Germ. g. 191-1

Germ. gen. 191

<36616438310012

<36616438310012

Bayer. Staatsbibliothek

Ug² 4589.

R

Geſchichte der Regierung
Kaiſer
Joſephs, des Erſten.

Mit einem Gemälde

von dem

verſchiedenen Intereſſe der vornehmſten europäiſchen Staaten

bei dem Anfange

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Chriſtian Herchenhahn.

Hic ſua praeferri quanquam vetat acta paternis,
Libera fama tamen, nulliſque obnoxia iuſſis
Inuitum praefert, unaque in parte repugnat.

Ovid.

Erſter Band.

Leipzig, 1786.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

MÜNCHEN

Vorrede.

Die Jahre Joſephs ſind in gewiſſer Rükſicht das Vollbringen der leopoldiſchen Regierung. Schon in dieſem Betracht verdienen ſie eine genauere Behandlung, als es die Kürze des Regiments zu erfordern ſcheint. Joſeph iſt überdies von ſeinen Vorfahren ſo weit am Geiſt und Seele verſchieden, daß man ihn in der habsburgiſchen Periode gar nicht ſuchen ſollte. Aufgeklärter als ſeine Ahnen miskannte er die intoleranten Grundſäzze ſeines Vaters, der Krieg in Hungarn artete ſich in überlegte Politik um, ſeine Generale erfochten in allen Gegenden eine Kette von Siegen. Die deutſchen Waffen errangen ihren alten Ruhm gegen das egoiſtiſche Frankreich, das Erzhaus gieng mit ſtarken Schritten ſeiner Vervollkommnung entgegen. Der frühzeitige Tod des Monarchen hemmte dieſe, Bourbon ward glüklich durch das Abſterben des Kaiſers. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hätte der Krieg ein andres Ende gewinnen müſſen, wenn Joſeph die Unterhandlungen betrieben hätte, allein die aufſteigende Furcht vor Oeſtreichs ungetheilter Macht ſchuf eine neue Politik in den Kabinettern der Alliirten. Die Aeſte des habsburgiſchen Stammes blieben allezeit einer Biegſamkeit unterworfen, ſobald hingegen die ganze Stärke auf dem lezten allein beruhte,

te, ſo lies er ſteifen Widerſtand in der Zukunft befürchten. Eine ſolche Ausſicht behagte nicht ienen Mächten, welche ſich die Erhaltung des europäiſchen Gleichgewichtes zum Ziele abgeſtekt hatten. Sie wurden lau in ihrem Betragen gegen Oeſtreich, ſie ſchloſſen einen einſeitigen Frieden, ſie überlieſſen es dem deutſchen Reiche und dem Erzhauſe ſich vom Druk der koncentrirten Kraft Frankreichs ſo gut als möglich zu entledigen.

Mehr als ein Mann hat die Geſchichte Joſephs beſchrieben, iedoch, wie mir es zum wenigſten ſcheint, ohne Methode, ohne Kunſt. Es würde eine großſprecheriſche Behauptung ſeyn, wenn ich mir in dieſem Punkt einige Verdienſte zulegen wollte, das unparteiiſche Publikum wird es ohnehin thun, wenn es Urſache dazu findet, meine geſammleten Materialien ſezten mich iedoch in den Stand, ein vollſtändigeres Werk als meine Vorgänger zu liefern. Dadurch hielt ich mich zur Ausgabe des Buches berechtiget. Der Gegenſtand iſt für eine vollkommene Arbeit noch zu neu, noch zu wenig kritiſch beleuchtet, er iſt nur ein Zeitraum aus der Geſchichte des groſſen ſpaniſchen Erbfolgekrieges, Richter von Erfahrung kennen die Schwierigkeiten, die mit einem ſolchen Unternehmen verknüpft ſind. Von ienen erbitte ich mir daher recht ſehr ihre Rathſchläge für den künftigen zweiten und lezten Band dieſer Geſchichte. Wien, am 31. Mai, 1786.

Geſchichte
der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Ho proccurato di non dare in baſſezze con un parlare triviale, e di non fare comparazioni inutili, e troppo frequenti, eſſendomi prefiſſo in tutta l' opera di volere ſcrivere, grave sì, ma naturale, non ampolloſo, nè abietto, ſapendo, che conviene all' iſtorico lo ſtile, ſimile a un fiume reale, il quale va ſempre verſo il mare con acque chiare, e dolci, ſenza ſtrepito, e ſenza intoppo.

Ottieri.

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Erſtes Buch.

Geburt, Erziehung, hungariſche Krönung, römiſche Krönung.

Joſeph Jakob Ignatius Johann Anton Euſtachius ward am ſechs und zwanzigſten Julius im Jahre ein tauſend ſechs hundert und acht und ſiebenzig geboren *). Er war der älteſte Prinz Kaiſer Leopolds, den dieſer mit ſeiner dritten Gemahlin, Eleonora Magdalena Thereſia, Tochter des Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, gezeugt hatte. Geburt.

Die zwo erſten Gemahlinnen Leopolds, Margaretha Thereſia, Tochter Philipps, des vierten, Königes in Spanien, und Klaudia Felicitas, Prinzeſſin des Erzherzoges Ferdinand Karls, tiroliſcher Linie, hatten ihm zwar ſchon ſechs Kinder, zween Söhne und vier Töchter geboren, der Tod hatte ſie ihm aber ſchon alle, bis auf die Erzherzogin Maria

*) Lebensdiarium Kaiſer Leopolds. Wien, 1702. 8. S. 145. Vida e Imperio de Leopoldo primero. En Milan, 1696. fol. Tom. II. p. 285. Medaille von Cluver.

Antonia, erſter Ehe, die ſich mit dem Kurfürſten von Baiern, Maximilian Emanuel, vermählte, entriſſen. Weil es anfänglich ſchien, als wenn der Himmel auch dieſe dritte Ehe nicht ſegnen wollte, ſo that der fromme Kaiſer ein Gelübde zu Joſeph, dem Heiligen, dem Vermittler der habsburgiſchen Regenten in Oeſtreich, und bald darauf ward ihm ſein Thronfolger geſchenkt. Dieſem Umſtande ſoll Joſeph ſeinen Namen zu danken haben.

Erziehung. Mit dem ſiebenten Jahre kam er aus den Händen der Damen unter die Oberaufſicht des Fürſten von Salm, eines Mannes, der die ausgebreiteſten Kenntniſſe beſas. Als Ausländer ward er aber ſehr wenig von den Groſſen in Wien geliebt, ſie wollten ſeinen körnigten Ausdrükken keinen Geſchmak abgewinnen. Dieſe waren gewohnt, den Hof nach ihren Geſinnungen zu leiten, ſie wollten an der Erziehung des iungen Erzherzogs Theil nehmen. Der Fürſt war aber zu ſehr von ſeinen Rechten überzeugt, und er beſas das Vertrauen des Kaiſers ſo unumſchränkt, daß ihm die zudringlichen und ungebetenen Aufſeher zu ihrem gröſten Verdruſſe freie Hände laſſen mußten. Von dieſen kömmt auch wohl nur die Sage iener Zeit her, Joſeph habe das heftige Betragen ſeiner erſten Jugend von ſeinem Oberhofmeiſter angenommen. Man erzählte ſich in Wien, der iunge Prinz hätte einſt dem Fürſten ſehr lebhaft über den Tadel dieſer Aufführung zugerufen, er verlange nichts anders zu thun, als nur dem Beiſpiele ſeines Aufſehers zu folgen *).

Leopold

*) Memoires de la cour de Vienne.

Leopold und Salm erkannten die Nothwendigkeit einer vernünftigen Erziehung, und dieſe ward öfters der Gegenſtand ihrer Berathſchlagung. Beede ſahen ein, das feurige Temperament des Prinzen könne zu allem Guten geleitet werden, wenn ſie nur die beſten Masregeln ergriffen. So ſehr auch Leopold allezeit den Vorſtellungen des Fürſten Gerechtigkeit wiederfahren lies, ſo waren ſie doch lange Zeit über die Wahl des Lehrers der Theologie ſehr verſchiedener Meinung. Der Fürſt ſah alle Folgen voraus, die einſt unter der Regierung ſeines kaiſerlichen Eleven hereinbrechen könnten, wenn dieſe Arbeit einem Jeſuiten ſollte überlaſſen werden. Er hatte die traurigen Wirkungen einer ſolchen Erziehung täglich vor Augen. Leopold hatte ſeine Grundſätze der Religion aus dieſer Geſellſchaft von Prieſtern erhalten, es war öſtreichiſche Sitte, dieſen Geiſtlichen die Leitung des Gewiſſens junger Seelen zu überlaſſen, und dieſe wußten ſie meiſterlich zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Salm war aber ganz von Bigotterie entfernt, er ſah die Menſchen für ſeine Brüder an, er haßte ſie nicht wegen der Verſchiedenheit in religiöſen Meinungen. Er war ein Menſchenfreund und tolerant. Von der Leitung eines Jeſuiten mußte er aber das Entzünden des feurigen Kopfes ſeines Eleven fürchten, er mußte beſorgen, daß das Herz deſſelben mit harten Geſinnungen gegen einen Theil ſeiner Unterthanen entflammt würde, welche in Glaubensſachen ganz verſchieden dachten, und die doch der Himmel zu ſeinen Unterthanen lies geboren werden. Er mußte Bedenken tragen, daß ihm die nämliche Bigotterie eingeimpft werden möchte, die ſchon ſeit langer Zeit aus dem habsburgiſchen Stamme ſproßte. Die Jeſuiten verſuchten zwar alle Wege und Irrgänge,

um zu ihrem Endzwekke zu gelangen, Salm beſtand aber auf ſeinem Entſchluß. Dieſe für ſeinen Plan ſo gefährlichen Geiſtliche blieben gänzlich von der Erziehung Josephs entfernt. Es wurmte ſie, ſie glaubten nicht, daß ihnen der Prinz des Leopolds entzogen werden könnte, da ſie das Herz des leztern nach ihrem Gefallen lenkten, er ward ihnen aber dennoch entriſſen.

Lehrer. Nach vielen Widerſprüchen von beiden Seiten ward endlich feſtgeſezt, alle Ordensgeiſtliche von dieſer Ehre auszuſchlüſſen, und ſie einem Manne zu übertragen, der keine Urſache haben könnte, bei dem Unterrichte des Prinzen auch zugleich auf das Beſte ſeiner Geſellſchaft zu denken. Auf dieſe Art ſuchte man das noch biegſame Herz des Schülers vor aller Anhänglichkeit für einen Orden zu bewahren, der allezeit, die Wahl hätte irgend einen treffen mögen, nach Einfluß in Staatsgeſchäfte und Hofintriken würde geſtrebt haben. Es ward alſo Rummel, ein Petriner, erwählt, ein Mann von tiefer Gelehrſamkeit, der mit ſeinen Kenntniſſen Geſchmak und die Artigkeit des Hofes verband. Aber auch dieſe Eigenſchaften ſicherten ihn nicht vor den Verfolgungen der Jeſuiten, und beinahe hätten dieſe den Leopold zu einer Aenderung bewogen. Rummel ſollte entſezt werden, Salm fand kein Gehör bei dem Kaiſer. Allein Joſeph trat nun ſelbſt auf, und vertheidigte ſeinen Lehrer vor ſeinem Vater. Er ſtellte dem Kaiſer vor, daß der angenehme Umgang des Rummels und die Leichtigkeit ſeines Vortrags ihm ſein Herz geraubt hätten, daß er ſich ſchon an die Geſellſchaft dieſes fürtreflichen Mannes gewöhnt habe, daß es nicht ſo leicht ſei, ſich wieder einem neuen zu unterwerfen. Er bat den Kaiſer ihm dieſen Menſchen, der nichts verſchuldet habe, zu laſſen,

und fügte ziemlich ſtarrſinniſch hinzu, er wolle nie Unterricht von einem andern Lehrer annehmen, wenn ihm dieſer Mann mit Gewalt ſollte genommen werden. Leopold bewunderte das ſtandhafte Betragen ſeines Sohnes, fürchtete den entſchloſſenen Kopf, und willigte in die gerechte Bitte. Rummel verfolgte ſeine Pflicht, und ſchmekte ununterbrochen die Gnade des Prinzen. Er erhob ihn, als er zur Regierung gekommen war, aus Dankbarkeit zum Biſchofe in Wien, und dieſer Prälat würde den nemlichen Weg gegangen ſeyn, den Adrian von Utrecht gewandelt iſt, wenn Joſeph nicht ſo bald ſein Leben hienieden beſchloſſen hätte*).

Nebſt der Religion ſorgte der Kaiſer hauptſächlich für den Unterricht ſeines Sohnes in der Politik und Geſchichte, Salm aber am allermeiſten. Lezterer war bei dieſem allezeit gegenwärtig, und unterſtüzte die Arbeit des Lehrers. Der Kaiſer hatte dem Fürſten den Befehl gegeben, ſeine eigene Regierung nicht zu ſchonen; wenn er Fehler fände, ſie dem Prinzen aufzudekken, und den Erzherzog davor zu warnen. Der Freiherr von Wagenfels, der eigentliche Lehrer dieſer Wiſſenſchaften, verfertigte eine beſondere Geſchichte iener Zeit, von der aber nur drei Exemplare gedruckt wurden. Rink erzählt, der Erzherzog wäre in derſelben ermahnt worden, den groſſen Beiſpielen ſeines Vaters zu folgen, und ſich vor ſeinen Fehlern zu hüten; dasienige, was bisher an dem kaiſerlichen Hofe geſchehen wäre, zu meiden, und der Geiſtlichkeit keine ſo groſſe Macht einzuräumen. Denn dieſe ſei ſchon ſo weit gekommen, daß man auf dem Punkt geſtanden

*) Rinks Leben Joſephs Theil 1. S. 24.

den wäre, derſelben die Grafſchaft Glaz und die Stadt Gräz gegen eine Summe Geld zu verſetzen, wenn es ein Miniſter nicht noch zur rechten Zeit verhindert hätte. Mit dieſer Lehre verband Wagenfels noch ſeine Lieblingsmeinung, die unverdienten Fremden von den Ehrenſtellen auszuſchlüſſen, und die groſſe Anzahl Italiener vom Hofe zu entfernen *). Imhof ſchrieb den Bilderſaal, um dem Prinzen die Geſchichte ſpielend beizubringen. In der Mathematik unterrichtete ihn der Freiherr Fiſcher von Erlach, dem Wien ſeine ſchönſten Palläſte zu danken hat.

Auſſer dieſen Mitteln, dem Erzherzoge die nöthigen Wiſſenſchaften beizubringen, gebrauchte der Fürſt von Salm noch ein andres, das ganz ſeinen Abſichten entſprach. Es war die Nacheiferung. Der Fürſt hatte einen eigenen Sohn, der drei Jahre vor dem Erzherzoge voraus hatte. Er lies ihn zugleich mit Joſeph erziehen, und ſtellte dieſem ienen zur Nachahmung vor. Der Vorſprung, den der Prinz Salm an Jahren hatte, der längere Unterricht, den er genoß, verſchaffte ihm eine gewiſſe Ueberlegenheit über den Erzherzog in der Schulgelehrſamkeit, von welcher ſich dieſer zu befreien ſuchte. Sie reizte ihn immer ſeinen Geſellſchafter in der Laufbahn der Wiſſenſchaften einzuholen, über den ihn ſeine Geburt in ieder andern Rückſicht geſetzt hatte. Sein Genie half ihm bald auch dieſen Vorzug zu erringen, er arbeitete ſich durch das Chaos der Rechtsgelehrſamkeit durch, und beantwortete in kurzer Zeit iene iuriſtiſchen Fragen, die ſein Geſellſchafter den Prüfern ſchuldig blieb. Bei der

*) Rink 1 Th. S. 29.

der Krönung zu Augsburg unterredete ſich Joſeph mit dem Prinzen von Würtemberg über ihr Studiren, und das Reſultat des römiſchen Königes war, „ich ſehe wohl, daß ich noch zu wenig arbeite.“ Es wird ſchwer fallen, eine ähnliche Denkungsart von einem elfiährigen Könige in der Geſchichte aufzufinden.

Hungariſche Wahltraktaten.

Das Erzhaus hatte ſeit undenklichen Zeiten ein Erbrecht auf Hungarn, nie hatte es aber ſeine Anſprüche in die Wirkſamkeit ſetzen können. Es würde gegen den Plan dieſes Werkes ſeyn, wenn man ſie weitläuftig detailliren wollte: die vornehmſten Punkte können aber doch nicht, ohne eine ſichtbare Lükke zu laſſen, übergangen werden. Einer von dieſen war iener bekannte Vertrag, der auf dem hungariſchen Reichstage zu Edenburg zwiſchen dem Kaiſer Friedrich, dem dritten, und dem Könige Matthias Korvinus geſchloſſen ward. Der Kaiſer lies ſehr viel von ſeinen gegenwärtigen Anſprüchen nach, und trat das hungariſche Reich dem Korvin ab. Dafür erkannten die hungariſchen Stände ienem ſein Thronfolgerecht auf den Fall zu, wenn der König ohne Nachkommen ſterben ſollte. Der Kaiſer adoptirte nicht nur den Korvin, ſondern händigte ihm auch die hungariſche Krone aus, die er bisher im Beſitze hatte *). Matthias und der Pabſt Pius, der zweete, haben bald darauf dieſen Vergleich auf die verbindlichſte Art bekräftigt.

Dieſer Verſicherung ungeachtet wurden bei der nächſten Gelegenheit die Anſprüche Oeſtreichs verachtet. Matthias ſtarb unbeerbt, oder was das nemliche iſt, er hinterlies nur einen natürlichen Sohn,

*) Gebhardi Geſchichte von Hungarn Th. 2. S. 140.

Johan Korvinus. Sein Vater hatte ihm zwar ſeine aufgehäuften Schätze hinterlaſſen, und ihm mit dem Beſitze von vielen Feſtungen, eine große Stärke geſchaffen, er fand aber ſehr wenige Freunde, die ihm ihre Stimme bei der Wahl geben wollten. Man ſties ſich an den Fehler ſeiner Geburt, man hielt es für unrühmlich, einem Baſtarde die heilige Krone aufzuſetzen. Der Vornehmſte unter den andern Kronkandidaten war Vladislav, König in Böheim. Die hinreiſſende Beredſamkeit ſeiner Geſandten, die Gründe die ſie zum Vortheile ihres Herrn in Rückſicht der Verwandtſchaft mit dem königlichen hungariſchen Hauſe vorbrachten, hauptſächlich aber die reichen Geſchenke, mit welchen die Groſſen beſtochen wurden, überzeugten die hungariſchen Elektoren von ſeinem Rechte, und wählten ihn wirklich zum Könige. Der Kaiſer Friedrich forderte das Reich nach der Vorſchrift der Erbverträge, die Stände wollten aber ihre Wahlfreiheit nicht beſchränken laſſen. Sie leugneten die Gültigkeit des Erbfolgevergleiches, weil ihn nicht alle Magnaten unterſchrieben hätten. Maximilian verſuchte zwar ſein Recht mit den Waffen durchzuſetzen, er fiel tief in Hungarn ein, allein der Krieg mit Frankreich zwang ihn, ſeine Truppen zurückzuziehen. Vladislav trug dem Kaiſer den Frieden an, den dieſer auch endlich eingieng. Dem Kaiſer und dem römiſchen Könige Maximilian ward der hungariſche Königstitel zugeſtanden, und von neuem das Erbrecht auf die Krone Hungarn beſtätigt. Gebhardi ſagt, Vladislav habe ieden Baron insbeſondere erſucht, die öſtreichiſche Erbfolgeordnung zu beſtätigen, und keiner von ihnen hätte es abgeſchlagen.

Der ſtärkſte unter den andern öſtreichiſchen Anſprüchen auf die hungariſche Krone war die Vermählung Ferdinands, des erſten, mit der Schweſter Ludwigs, des zweeten, Anna. Ludwig war nach der Schlacht bei Mohacz im Sumpfe erſtikt, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Sein Reich fiel alſo auf ſeine Schweſter und auf ihren Gemahl. Die verwittibte Königin, Schweſter des Ferdinands, ſchrieb einen Reichstag nach Presburg aus, und bemühte ſich die Stimmen einhellig auf ihren Bruder zu lenken. Hierinn ward ſie auch von dem Palatin, Stephan Bathori, aus allen Kräften unterſtützt. Dieſer Herr zeigte ſeiner Nation die Macht des Erzherzoges und des Kaiſers, er ſtellte ihr die Nothwendigkeit auswärtiger Hülfe gegen die Uebermacht der Türken vor, er bewies ihr das alte, ſo oft beſchworne Erbrecht des öſtreichiſchen Hauſes. Ueberdies war das Thronfolgerecht der Gemahlin des Erzherzogs, der einzigen Schweſter des letzten Königes, ganz ausgemacht. Durch dieſe Gründe ward der Reichstag zu Presburg überzeugt, er erwählte den Erzherzog Ferdinand zum hungariſchen Könige, und erklärte alles dies für ungültig, was der Gegenkönig, Johann von Zapolia, vorgenommen hatte. Ferdinand lies ſich zu Stuhlweiſſenburg mit groſſer Feierlichkeit die Krone aufſetzen, und die Stände beſtätigten ſeinen Nachkommen das Recht der Thronfolge auf ewig *).

Die innerlichen Unruhen in Hungarn unter der ntoleranten Regierung Leopolds, die unpolitiſche Anhänglichkeit des Grafen Tököly an die ottomanniſche Pforte fachten bald einen allgemeinen Krieg an.

*) Decret. ſtat. in Corp. Iuris Hung. T. I. p. 408.

an. Die Misvergnügten ſuchten ihre Forderungen mit Feuer und Schwerdt durchzuſetzen, die Türken ihre Eroberungen zu vergröſſern. Anfänglich ſah man es gerne, daß das Haus Oeſtreich in ſeinen Eingeweiden zerrüttet würde, einige Feinde deſſelben unterſtützten die Störer der innerlichen Ruhe, der Einbruch der Türken zernichtete aber bald hernach dieſe europäiſche Politik. Man mußte den Kaiſer gegen den reiſſenden Strom der Osmanen zu ſchützen ſuchen, und von dieſer Unternehmung hieng zugleich das Loos der Empörer ab.

Die alliirten Waffen ſiegten über den türkiſchen Mond, der kaiſerliche Adler erhielt in ganz Hungarn die Oberhand. Die Misvergnügten wurden theils geſchlagen, theils zerſtreuten ſie ſich, viele ſöhnten ſich mit Leopolden aufrichtig aus. Oeſtreich hatte ſich in den Beſitz von ganz Hungarn geſetzt, Siebenbürgen ward für eine kaiſerliche Provinz angeſehen, das Blutgericht zu Debreczin und Eperies hatte diejenigen Misvergnügten, die ſich nicht unterworfen hatten, zum Tode verdammt, andre in Schrekken geſetzt. Man hatte von keinem Theil etwas widriges zu fürchten.

Forderungen Leopolds.

In dieſer Lage der Sachen drükte das Erzhaus das Siegel auf ſeine hergebrachte Rechte. Es ſuchte keine neuen zu erringen, ſondern nur die alten zu befeſtigen, und dem Reiche eine ſolche Verfaſſung zu geben, daß die unruhigen Köpfe weder unter dem Scheine der Gerechtigkeit ihr Vaterland verwüſten, noch daß die ganze Nation durch unaufhörliche innerliche Kriege, an denen die Nachbarn ſo oft Theil nehmen mußten, andre Völker beunruhigen könnten. Es gab zwar verſchiedene Stimmen in dem kaiſerlichen Kabinet, die zur Härte riethen,

ſhen, und Hungarn für ein erobertes Land angeſe- hen wiſſen wollten, Leopold erklärte aber, daß er dem Wahleide nachzukommen für ſeine Pflicht halte. Er wolle nicht die Verträge und Kapitulationen brechen, welche er erſt vor kurzem beſchworen hätte. Dies würde auch gegen die Erwartung Europens geweſen ſeyn, das zuſah, wie man mit erbetener Hülfe Hungarn eroberte, wie man unter dem Scheine, die Osmanen zu veriagen, ſich in Hun- garn feſtgeſetzt habe. Leopold glaubte ſicherer zu gehen, wenn er die Liebe der Nation durch ſeine Nachgiebigkeit gewönne, und durch dieſelbe dasie- nige erhielt, was zum Beſten des Reiches unum- gänglich nöthig war. Er beſchloß, das Reich in ſeiner Verfaſſung zu laſſen *), nur das Wahlrecht der Stände gänzlich aufzuheben, und einen Artikel der Kapitulation zu vernichten, der die Unterthanen ſo oft gegen ihre Könige in die Waffen brachte. Seine Räthe ſtellten ihm zwar vor, er beſitze Hun- garn itzt nicht mehr durch das Recht der Wahl, ſondern durch das Recht der Waffen, es ſei ein er- rungenes Reich, und dieienigen, denen er ſich durch die Kapitulation verbindlich gemacht habe, hätten durch die Empörung ihre Pflicht gebrochen, und dadurch ſeine Verbindlichkeit aufgehoben. Auch in Rückſicht der Treuen ſei Hungarn für eine er- kaufte Krone zu halten. Die Koſten, die Leopold auf den Krieg mit den Türken habe verwenden müſ- ſen, überſtiegen den Werth des Reiches, und könn- ten von den Unterthanen nie zurückgezahlt werden. Alle dieſe Gründe hatten aber nie die Macht, den Entſchluß des Kaiſers zu erſchüttern, er blieb bei ſeinem

*) Vida e Imperio de Leopoldo Primero. En Mi- lan 1696. Tom. III. p. 413.

ſeinem Willen, den Hungarn ihre Freiheiten zu laſſen, und nahm nur diejenigen aus, die das Unglük des Reiches beförderten, die das Haupt und die Glieder in ewiger Eiferſucht erhielten, die eine unüberlegte Politik den Hungarn zugeſtanden hatte.

Leopold ſezte eine Kommiſſion von vier geheimden Räthen nieder, die ſich bei dem Kardinal Kolloniz verſammlete. Dieſe las Presburg zum Orte der Krönung aus, und beſchloß den hungariſchen Ständen den Antrag zu thun, einige Abgeordnete nach Wien zu ſchikken, um mit ihnen die Krönung vorläufig zu überlegen. Dies geſchah. Der Palatin, Graf Eſterhaſi, erſchien mit funfzehn Magnaten, welchen der Oberhofmeiſter, Fürſt von Dietrichſtein, den Willen des Kaiſers bekannt machte. Allein dieſe verlangten ihn ſchriftlich. Leopold entſprach ihrer Forderung, und wiederholte das, was er ihnen vorher hatte mündlich vortragen laſſen. Er wollte in dem Königreiche, das er von ſeinen Vorfahren geerbt hätte, allen Mängeln abhelfen. Dies wäre möglich, wenn der Erbprinz von Hungarn auf dem Reichstage zum Könige gekrönt würde. Er könnte zwar dieſem eroberten Reiche Geſeze vorſchreiben, er wollte aber die alten in ihrer Kraft laſſen, und fordere nichts, als in dem Eide das Privilegium des Königs Andreas, des zweeten, welches die göttlichen und menſchlichen Geſeze beleidige, und den unruhigen Köpfen Anlas zur Empörung darreiche, auszulaſſen. Nebſt dieſem müßte das Diplom des Königes Matthias, das ſo wohl den kirchlichen als auch den politiſchen Zuſtand des Königreiches verwirre, nach der Krönung erklärt werden. Durch dieſes hatte Matthias allen Unterthanen die Religionsfreiheit zuge-

ſagt.

ſagt. Er verſprach ihnen, daß die Aemter nur durch Landeskinder ſollten verwaltet werden können. In ienen gab Andreas bei Gelegenheit eines Kreuzzuges, in dem ſich ſein Gefolge ſehr gegen die Ungläubigen hervorgethan hatte, dem Adel das Recht, die Waffen gegen den König ungeſtraft zu ergreifen, wenn er es ſich würde einfallen laſſen, die Rechte und Freiheiten deſſelben anzutaſten. Dieſes Privilegium mußte ieder König vor ſeiner Krönung beſchwören.

Bedingungen der Stände.

Auf die Forderung des Kaiſers antwortete ſowohl der Palatin für ſich beſonders, als auch die verſammleten Magnaten in ihrem Namen. Erſterer äuſſerte, die gegenwärtigen Abgeordneten wären an der Zahl zu klein. Sie könnten die Königswahl für ſich allein nicht unternehmen, auf einem Reichstage würde aber die Sache ganz leicht zugeſtanden werden. Dieſer wäre um ſo nothwendiger, weil der Kaiſer einige Reichsgeſetze wollte aufgehoben haben, die nur eine allgemeine Verſammlung der Stände annulliren könnte. Die hungariſchen Reichsräthe ſtimmten hierinn mit dem Palatin überein, ſie äuſſerten aber auch zugleich, der Kaiſer würde auf dem Reichstage ſeinen Endzwek ohne irgend eine Einwendung erhalten, wenn er nur die Laſt, die dem Königreiche aufgebürdet worden wäre, erleichtern wollte. Die Einquartierungen deutſcher Völker müßten gemindert, aus den kleinen Städten müßten die Beſatzungen abgeführet, der Härte der Befehlshaber in den Feſtungen müßte geſteuert werden. Mit dieſen Bedingungen begnügten ſie ſich noch nicht. Sie fügten noch andre Forderungen dazu, ſie glaubten, itzt ſei der Zeitpunkt da, wo ſie ſich auf ewig vorſehen müßten.

müßten. Sie verlangten die Aufhebung des Blutgerichtes zu Eperies, das ſo viele Leute getödtet, eine eben ſo groſſe Anzahl in das Gefängnis und in die Armuth geſtürzt habe, und die Verbannung verhaßter Perſonen. Dem bedrängten Lande müßte endlich Zeit gelaſſen, und Mittel an die Hand gegeben werden, ſich wieder zu erholen.

Kunſtgriffe des Kaiſers.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Abgeordneten ihre Klagen bei der ſo bedenklichen Lage des Reiches vortrugen, erregte an dem Hofe zu Wien keine kleine Verwunderung. Man ſah, daß Gewalt nichts ausrichten würde, daß ſich im Gegentheile die Sache ſehr verſchlimmern könnte. Es mußten Waffen andrer Art ergriffen werden, um die Gemüther, die noch ganz voll von dem Gedanken der Wahlfreiheit waren, zu beſiegen. Der Kaiſer nahm ſeine Zuflucht zu Kunſtgriffen, die ſelten ihre Abſicht verfehlen, wenn ſie nur recht angebracht werden. Es wurden groſſe Ehrenſtellen verſprochen, der Palatin Eſterhaſi ſollte ſo gar zur Würde eines Fürſten des deutſchen Reiches erhoben werden. Die andern Groſſen erhielten die Zuſicherung des Antheils an der Regierung des Staates. Durch das Verſprechen der Religionsfreiheit wurden die Proteſtanten gewonnen *).

Itzt lies Leopold den Reichstag nach Presburg ausſchreiben. Die heilige Krone, die in dem Kriege mit den Osmanen war nach Wien gebracht worden, wo ſie der Kaiſer in ſeinem eigenen Zimmer bewachte, führten die Kronhüter in einem Wagen unter Begleitung der kaiſerlichen Leibwache wieder nach

*) Hiſt. des Revolutions de Hongrie. 1739. 12. T. 1. p. 359.

nach Hungarn. Der Kaiſer und der Erzherzog folgten ihr bald darauf nach Presburg nach.

Am lezten Oktober ward der Reichstag eröfnet. Achtzehn Biſchöfe, ſechs und zwanzig Grafen, fünf und zwanzig Freiherren, mehr als hundert Bevollmächtigte von den verſchiedenen Komitaten, Städten, Kapiteln, und Klöſtern erſchienen. Leopold wiederholte ſeine Forderungen mit allen ihren Gründen, er klagte zugleich über ſein Unvermögen, allen ihren Beſchwerden abzuhelfen. Denn izt könnte man nach der Krönung an nichts, als auf die Mittel denken, den Krieg glüklich zu endigen. Indeſſen ſollten die Stände ihre Klagen aufſezen, damit ſie entweder durch eine Kommiſſion, oder auf einem andern Reichstage gehoben werden könnten.

Sobald die hungariſchen Stände das Verlangen des Kaiſers mit allen ſeinen Folgen überlegt hatten, ſo beſchloſſen ſie, den Erzherzog für ihren Erbkönig anzunehmen. Sie beſtätigten die Erbfolge auf die männlichen Prinzen des Erzhauſes Oeſtreich deutſcher und ſpaniſcher Linie, nach dem Abgange derſelben ſollte aber das Reich ſo wohl in Rückſicht der Wahl, als auch der Krönung zu ſeiner alten Freiheit gelangen. Der Artikel des Königs Andreas ſollte, um den Aufruhr zu erſtikken, aufgehoben ſeyn, hingegen möchte Leopold die andern Privilegien bekräftigen. Sie hoften, der Kaiſer würde die Eroberungen wieder mit dem Königreiche verbinden, und die Beſchwerden aufheben, die recht gut auch zur Zeit des Krieges erledigt werden könnten. Sie übergaben dieſelben ſogleich in ſehr groſſer Menge, Leopold legte ſie aber bis nach der Krönung hin. Der Eid ſollte in der alten Form, obigen Artikel ausgenommen, abgelegt, das Blutgericht zu Eperies aufgehoben werden.

Schluß der Stände.

Urkunde Joſephs.

Nach der Vereinigung der Forderungen beider Theile ward die Krönung feſtgeſetzt. Um den Ständen die Heiligkeit der beſchloſſenen Punkte und der alten Geſetze zu verſichern, ſo erhielten ſie den Tag vor der Krönung durch den Palatin eine königliche Urkunde, in welcher alle Artikel feierlich bekräftigt wurden. Joſeph verſprach ihnen in derſelben, die Freiheiten und Gewohnheiten des Reichs, mit Ausnahme des ein und dreiſſigſten Artikels des Dekrets von dem Könige Andreas, zu erhalten und zu beobachten. Die männlichen Erben des Königs in Spanien ſollten, wenn ſie zur Erbfolge gelangten, im Königreiche, oder doch in einer nahen Provinz wohnen, und die Krone ſollte nach den alten Geſetzen des Vaterlandes vom weltlichen hungariſchen Adel bewahret werden; alle Länder, die ſchon erobert wären, oder noch erobert würden, ſollten nach dem Inhalte des Eides und der Geſetze wieder mit dem Königreiche verknüpft werden. Auf den Fall des Ausſterbens des Erzhauſes ward das Königreich in ſeine alten Rechte geſetzt, und den Ständen freigeſtellt, ihre Könige zu wählen und zu krönen. Jeder König muß dieſe Freiheiten des Reiches noch vor der Krönung anerkennen, und durch einen Eid beſtätigen *).

Die Stände verloren auf dieſem Reichstage alſo nichts, als ihr Wahlrecht mit der Selbſtvertheidigung gegen ihren König, wenn dieſer die Freiheiten einzuſchränken für gut befinden würde. Alle andre Geſetze, die auf die Gerechtigkeiten der Nation abzwekten, behielten ihre Stärke. Der König blieb den Geſetzen unterworfen. Er konnte keine Auflagen

*) Londorpii Tom. XIII. p. 255.

ſagen ausſchreiben, ohne ſie vorher gefordert, und die Erlaubnis erhalten zu haben; er konnte weder Krieg führen, noch Frieden ſchlieſſen. Es war ihm nicht erlaubt, ohne Einſtimmung der Stände neue Geſetze zu machen, und er war verbunden, die Gerechtigkeit nach den alten Vorſchriften des Reiches zu verwalten. Die Kriegszucht mußte bey den Truppen wie vorher beobachtet werden, die Auktorität des Palatins und der vornehmſten Diener der Krone blieb in ihrem alten Anſehen. Es war unerlaubt, ohne Einwilligung der Stände fremde Völker in das Reich zu ziehen, in Rükſicht der Verleihung der geiſtlichen und weltlichen Würden ward nichts geändert.

Protestation des Tököly.

Obgleich die Stände alle Mittel verſuchten, ihre Gerechtſame zu erhalten, und ihre Forderungen zu befriedigen, ſo unterſtanden ſie ſich doch nicht, der Wiedergabe der confiſcirten Güter Erwähnung zu thun. Des Grafen Tököly und ſeiner Anhänger ward beinahe nicht gedacht. Beide konnten vermöge der allgemeinen Amneſtie ihre Länder und Würden wieder verlangen, Leopold war aber zu ſehr gegen ſie entrüſtet, als daß er in dieſem Punkte ſo leicht nachgegeben hätte. Tököly nahm daher ſeine Zuflucht zur Proteſtation. Er gab in ſeinem und ſeines Anhanges Namen, der freilich von Tag zu Tag geringer ward, eine Schrift heraus, und erklärte alle Schlüſſe des Reichstages für ungültig. Sie könnten keine verbindliche Kraft haben, da ſie durch Gewalt wären erzwungen worden, und gegen die Konſtitution des Reiches liefen. Er ermahnte die Hungarn, ſo lange ſie noch die Freiheit genöſſen, die Verfahrungsart des Blutgerichtes zu Eperies zu überdenken. Tököly mahlte dieſes mit den

ſchwärzeſten Farben ab, und er fand auch von dieſer Seite vielen Glauben. Man hatte bemerkt, daß hauptſächlich die Bürger der mächtigern proteſtantiſchen Städte, nämlich Kaſchau, Eperies, Tirnau, Altſol, Neuſol, Leutſchau, Oedenburg, Presburg, bei dieſen Unterſuchungen litten. Es wurden faſt immer nur reiche Perſonen verdammt, die zum wenigſten ihr Geld und Gut den Richtern laſſen mußten, wenn man ihnen auch das Leben ſchenkte. Tököly behauptete, man hätte bei den hungariſchen und ſiebenbürgiſchen Landleuten, die auf der Jagd, in ihren Geſchäften, in ihren Häuſern wären überfallen, und zur Marterbank geſchleppt worden, keine Waffen gefunden, und die Briefe, welche die Unglüklichen an ihn ſollten geſchrieben haben, brächte man nicht zum Vorſchein *). Die Hungarn würden, fuhr er fort, nach der Vergießung ihres Blutes, das ſie zur Vertheidigung ihrer Freiheiten hätten flieſſen laſſen, nach der Aufopferung ihrer Güter blindlings in ihr Verderben rennen. Wenn Gewalt die Entſchlüſſe herauspreßte, ſo könnten ſie durch Widerſpruch ihr Recht verwahren. Die öſtreichiſchen Kräfte wären nicht unüberwindlich. In den beſten Feſtungen ſäſſen noch die Osmanen feſt, aus dem flachen Lande könnten die Deutſchen mit der nemlichen Leichtigkeit wieder herausgetrieben werden, mit welcher ſie ſich in demſelben eingeniſtet hätten. Die Liebe gegen Joſeph hatte aber bei den treuen Hungarn ſchon zu groſſe Wurzel geſchlagen, das Gift des Aufruhrs konnte ſie in ihrer tiefen Lage nicht mehr verbrennen. Diejenigen, die das Misvergnügen heimlich in der Bruſt wurmte, hatten nicht Muth, den Vorſchlag des Empörers auszuführen. Er ward

*) Gebhardi Th. 2. S. 593.

ward allgemein verdammt. Oeſtreich ſah dieſe Proteſtation, die nur wenige Leute, die exilirte Männer unterzeichnet hatten, mit Verachtung an.

Das Erzhaus erhielt ſeinen Endzwek, es bekam die erbliche Krone. Am neunten December war es *), als Hungarn die Anſprüche Oeſtreichs durch die öffentliche Handlung erkannte, als Joſeph von dem angeerbten Throne ohne Widerſpruch Beſitz nahm. Seine Gerechtſame gründeten ſich alſo ſchon itzt nicht mehr auf die Feierlichkeit der Krönung allein, die öfters lächerliche Auftritte und betrübte Folgen bei ſeinen Vorfahren erzeugt hatte, es war ein in ſeinen Grundfeſten unerſchütterliches Recht. Sein nächſter Nachfolger hätte dieſe in einem Erbreiche überflüſſige Ceremonie von ſich abſchütteln können, wenn nicht der Wahn der Heiligkeit der Krone die habsburgiſche Bigotterie verführt, wenn nicht die Schwäche Oeſtreichs den Rath gegeben hätte, Unterthanen, die mehr auf öffentlichen Prunk, als auf ihr wahres Beſte dachten, durch dieſes königliche Schauſpiel zu ſeiner Hülfe anzulokken. Dieſer Tag gab Hungarn die erſte Hofnung des innerlichen Friedens, und eine neue Stärke. Der Hof und die Stadt, die Deutſchen und die Hungarn etalirten ihre Pracht, alles war mit Freude erfüllt. Der Erzherzog im zehnten Jahre ſeines Alters, von ſeinen Eltern und vom Hofe begleitet, fuhr in deutſcher Kleidung nach der Domkirche, wo ihn der Erzbiſchof mit den andern Prälaten empfieng. In der Sakriſtei legte er die hungariſche Tracht an. In dieſer ſetzte er ſich auf

Hungariſche Krönung 1687.

*) Krönungsmedaille. Comazzi Coronatione del Ré dell Vngaria Giuſeppe. Vienna 1697. 8.

auf den Thron, welcher im Chore vor dem Altare ſtand. Nach dem Eingange des hohen Amtes ſtieg er von demſelben herunter, und kniete vor dem Altare nieder. Der Erzbiſchof von Gran ſalbte ihm die Hände, Aerme und Schulter mit dem heiligen Oele, und reichte ihm das Sakrament. Der Palatin nahm die Krone, wandte ſich gegen die hungariſchen Abgeordneten, und fragte ſie dreimal: wollen wir Joſeph zum Könige krönen? nachdem ſie die Frage dreimal beiaht hatten, ſo gab er ſie dem Erzbiſchofe, und dieſer ſezte ſie auf das Haupt des iungen Königes *).

Jederman glaubte, Joſeph werde nun nach der Krönung den gewöhnlichen Eid vor den Ständen und dem verſammleten Volke auf dem freien Felde ablegen. Sollte auch eine Aenderung mit demſelben vorgenommen werden, ſo könnte es keine andre, als diejenige ſeyn, worüber man übereingekommen wäre, die das bekannte Privilegium des Andreas beträfe. Man erſtaunte daher ſehr, als der Erzbiſchof in dem Augenblik, da er den gewöhnlichen Eid ableſen wollte, vom Hofe ein verſiegeltes Papier mit einer neuen Eidesformel erhielt. Sie wich von der gewöhnlichen in Rückſicht eines Zuſazes ab, und verpflichtete den König, die Rechte und Freiheiten ſo zu handhaben, wie ſie von den Königen und Ständen auf den Reichstagen würden erklärt werden. Dieſes Formular ward gebraucht, es vergröſſerte aber das geheime Misvergnügen der Stände. Sie vermutheten, was nachher wirklich geſchah. Der Hof ſchrieb ſehr ſelten Reichs-

*) Vida e imperio de Leopoldo Primero. To. III. p. 418.

Reichstage aus, und legte ſich das Vorrecht zu, die Freiheiten nach ſeiner Abſicht zu deuten *). Einige Monate nach der Krönung hob Leopold das Blutgericht zu Eperies auf, und verſprach die Herausgabe der konfiſcirten Güter, wenn die Beſchuldigten, oder ihre Erben, würden beweiſen können, daß das Urtheil zu hart geweſen ſei. Den Proteſtanten ward die Religionsfreiheit, die ihnen ſchon auf dem Reichstage zu Oedenburg beſtätigt worden war, von neuem konfirmirt, eine allgemeine Amneſtie ſchenkte den Empörern, den Tököly und dieienigen, die ihm noch wirklich anhiengen, allein ausgenommen, die Freiheit von der Strafe. Die Hebung der andern Beſchwerden ward bis auf den nächſten Reichstag verſchoben.

Itzt hatte der kaiſerliche Hof keinen andern Wunſch mehr übrig, als für Joſephen dieienige Krone zu erhalten, die ihren Beſitzer zum erſten Menſchen der Chriſtenheit macht. Die deutſche Krönung war es, die Leopold für ſeinen Prinzen ſuchte. Vom Reiche hatte er keine groſſe Schwierigkeit zu fürchten, auswärtige Kabalen mußten aber geſtürzt werden, wenn ſie ſo einſtimmig erfolgen ſollte, als man hoſte. Allein die Intriken des franzöſiſchen Hofes wurden durch den Beiſtand freundſchaftlicher Mächte gehoben. Denn dieſen war die Erhebung eines bourboniſchen Prinzen zur erſten Würde von Europa eben ſo ſehr zuwider, als ſie gegen das Intereſſe des deutſchen Reiches lief. Ludwig, der vierzehnte, hatte ſich mit Jakob, dem zweiten, verbunden, beide wollten die evangeliſche Religion in England unterdrükken. Allein die

Vorſchläge zur römiſchen Krönung.

*) Hiſt. des Revol. Tom. I. p 364.

Britten entſchloſſen ſich, ihre geiſtliche und weltliche Sklaverei zu enden, ſie bewarben ſich um die Hülfe des Prinzen von Oranien, ſie boten ihm ihre Krone an. Die Holländer unterſtüzten ihren geliebten Statthalter, Wilhelm hatte aber noch deutſche Stärke nöthig, um ſeinen Gegnern die Spitze bieten zu können. Er erkieſte ſich das Haus Hanover dazu. Um ſeinem Antrage Eingang an dieſem Hofe zu verſchaffen, ſo gab er ihm ſein Wort, für ihn um die Kurwürde bei dem Kaiſer zu negociiren. Leopolden wurden bei dieſer Gelegenheit groſſe handöveriſche Hülfstruppen gegen die Osmanen zugeſagt. Die Republik Holland machte ſich verbindlich, die Kurfürſten zur römiſchen Krönung des Königes in Hungarn zu vermögen, wenn der Kaiſer der Bitte ihres Statthalters entſprechen wollte. Man hörte zu Wien den Vorſchlag der Holländer an, man war aber auch zugleich voll des Gedankens, Kaiſerkronen im Morgenlande zu erobern. Der Graf Karaffa war der Meinung, man ſollte den Krieg gegen die Türken mit aller Macht fortſetzen. Der Weg nach Konſtantinopel wäre eröfnet, die griechiſche Krone wäre für Oeſtreich zuverſichtlich beſtimmt. Die römiſche Krone wäre alsdann eine unausbleibliche Folge. Andre Miniſter, die tiefer dachten, und gröſſere Politik, als der General, beſaſſen, widerſprachen dieſem Rath aus allen Kräften. Der Graf Kinsky und der Graf Stratemann glaubten, ie glüklicher der Kaiſer im Orient wäre, deſto gröſſer würde die Eiferſucht im Occident wachſen. Sie ſei nicht nur in Deutſchland zu fürchten, ganz Europa würde ſie mit ihrem Gifte beflekken. Es könnten alsdann die deutſchen Fürſten, von andern Mächten unterſtüzt, ſehr leicht den Entſchluß faſſen, die Kaiſerkrone auf ein an-

dres

dres Haus zu ſetzen. Der Occident beſäſſe die Kräfte des Krieges. Der Orient ſei noch nicht erobert, und wenn man auch ſo glüklich ſeyn ſollte, ſo könnten ihn nur deutſche Truppen behaupten. Ueberdies erfordere die Ummodelung deſſelben eine lange Zeit, und der Kaiſer werde nicht ſo bald Dienſte von demſelben zu erwarten haben *). Stratemann ſchlug dafür Hungarn zur zehnten Kur vor. Aber auch dieſes Proiekt ward verworfen. Man bemühete ſich vielmehr, die Krone Böheim in ihr altes Wahlrecht wieder einzuſetzen.

Dieſe Gründe erhielten bei Leopolden das Uebergewicht. Der Antrag der Britten und Holländer ward überlegt und gebilligt. Der Hof zu Wien ſchien itzt um ſo geneigter dazu, weil Frankreich in Deutſchland eingebrochen war. Erſteres ſuchte nicht nur die Türken vom Untergange zu erretten, ſondern auch die Wahl Joſephs zu hemmen, und den Dauphin auf den deutſchen Thron zu ſetzen. Aus dieſen Urſachen ſchloß der Kaiſer einen Bund mit England und der Republik. Letztere verſprach nochmals ihre Verwendung bei den Kurfürſten, und ihre ganze Macht, wenn die Franzoſen die Wahl Joſephs hindern wollten **).

Leopold erhielt vorläufig die Einſtimmung aller Elektoren. Bald darauf ließ er durch Kurmainz einen Kurfürſtentag nach Augsburg ausſchreiben, um zur bewilligten Krönung die nöthigen Vorkehrungen machen zu laſſen. Der Kaiſer erſchien mit dem hungariſchen Könige perſönlich dabei, und wiederholte nochmals ſein Anliegen, ſo wohl münd- Kurfürſtentag zu Augsburg.

 lich

*) Rink Th. 1. S. 223.
**) Pfeffel Hiſt. d'Allemagne. 1766. 8. p. 705.

lich als ſchriftlich. Nach eilf Seſſionen ward die Wahl beſchloſſen, die neue Kapitulation errichtet, der Wahltag angeſetzt. Alle Formalitäten, die bei einer deutſchen Krönung vorgeſchrieben ſind, wurden mit aller Genauigkeit beobachtet. Frankfurt bekam eine Urkunde, in welcher der Kaiſer dieſer Stadt zuſicherte, daß ſie durch die Krönung zu Augsburg an ihren Gerechtſamen für die Zukunft nichts verlieren ſollte.

Römiſche Königswahl.

Am drei und zwanzigſten Jenner entfernten ſich die Fremden aus der Stadt, die Thore wurden geſchloſſen. Den Tag darauf ſchritt das kurfürſtliche Kollegium in der Sakriſtei der Ulrichskirche zur feierlichen Wahl. Als ſie einſtimmig auf Joſeph ausgefallen war, ſo lies Kurmainz die verglichene Wahlkapitulation vorleſen, und die Kurfürſten verſprachen, ſie für die Richtſchnur ihrer Gerechtſame und Verbindlichkeiten anzunehmen. Da die Gegenwart des Kaiſers itzt nothwendig ward, ſo baten ihn die Elektoren durch eine Deputation in das Konklave zu ihnen zu kommen. Leopold erſchien und brachte zugleich den Erzherzog mit. Kurmainz erklärte, wichtige Urſachen hätten das Kollegium bewogen, den König in Hungarn zum römiſchen Könige und zum künftigen Kaiſer zu erwählen. Joſeph bedankte ſich, und beſchwor die Kapitulation. Der neue König ward im Konklave proklamirt, von Mainz und Baiern auf den Altar geſetzt, und öffentlich vor allem Volke ausgerufen *).

Wahlkapitulation.

Die Wahl ſo wohl, als die Kapitulation kam alſo bald zu Stande. Keine Intriken auswärtiger Potentaten hinderten itzt dies Geſchäfte, freundſchaftliche

*) Lünigs Pars general. Band 1. Th. II. S. 93.

ſchaftliche Mächte beförderten den Vertrag zwiſchen Haupt und Gliedern. Er beſteht aus ſieben und vierzig Artikeln, die nemliche Zahl, die auch die Kapitulation Leopolds hat. Da er in verſchiedenen Stükken von den vorhergehenden Verträgen abweicht, ſo hoffen wir nichts überflüſſiges mitzutheilen, wenn wir die vornehmſten Punkte anführen.

Im Eingange wird des Königs in Böheim gedacht, welches in andern Kapitulationen nicht geſchehen war. Oeſtreich wollte nemlich die Readmiſſion dieſer Stimme bewirken. Es arbeitete ſchon ſeit einiger Zeit an der Wiedereinſetzung in ſein altes Recht, itzt erlangte es daſſelbe aber noch nicht gänzlich. Erſt unter der Regierung Joſephs ward es ihm feierlich zugeſtanden. Der römiſche König verſprach ſodann die chriſtliche Religion und den Stuhl zu Rom zu ſchützen, iedoch ohne Nachtheil iener Friedensſchlüſſe, durch welche die Proteſtanten ihre Gerechtſame errungen haben. Dieienigen Punkte des münſteriſchen Friedens, die zum Vortheile der Krone Frankreich zugeſtanden worden ſind, wurden aufgehoben. Die weltlichen Kurfürſten werden bei ihrem Erſtgeburtsrecht, die andern Stände bei allen ihren Freiheiten erhalten, und kein Glied, das Sitz und Stimme auf dem Reichstage hat, ſoll ohne Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten und Stände davon ausgeſchloſſen werden können. Würde Savoien die Belehnung über das verſprochene Montferrat ſuchen, ſo machte ſich Joſeph anheiſchig, ihm dieſelbe zu geben, wenn es die kaiſerlichen Inhibitorien und Avokatorien beobachten wird. Auch beſtätigte er ihm das Vikariat in Italien unter dieſen Bedingungen. Nur allein die Geſandten gekrönter Häupter können den

Rang

Rang vor den kurfürſtlichen verlangen. Aber auch iene dürfen nicht mit einer Leibwache aufziehen, noch ſich vielweniger in die Angelegenheiten des Reichs miſchen, wenn ihre Prinzipalen nicht dabei interreſſirt ſind. Die Reichsgrafen haben den Vortritt vor allen andern Grafen, auch vor den kaiſerlichen Kammerherren und Räthen. Allen Ständen iſt erlaubt Zuſammenkünfte anzuſtellen, und auf denſelben ihr Beſtes zu beobachten. Die Erbverbrüderungen wurden konfirmirt. Von den Unterthanen können keine ſtrafbaren Bündniſſe gegen ihre Landesherren gemacht werden, geſchieht es aber dennoch, ſo vernichtet ſie der Kaiſer, und die Fürſten können ſich in dem Beſitz ihrer Gerechtſame gegen ihre Unterthanen entweder ſelbſt, oder mit dem Beiſtande der benachbarten Stände ſchützen. Weder eine ummittelbare noch mittelbare Stadt kann ſich in den Schutz eines fremden Fürſten begeben. Dieienigen Länder, die unter der Laſt auswärtiger Kriegstruppen ſeufzen, ſollen erleichtert werden, die zehn vereinten Reichsſtädte im Elſas beim Reiche bleiben. Denen mittelbaren Reichsunterthanen iſt es verboten, Bündniſſe mit fremden Mächten zu ſchlüſſen. Wenn ſie den Schutz dieſer Herren verlangen, ihn erhalten, und auf vorhergehende Erinnerung nicht wieder aufheben, ſo wird gegen dieſelben nach Vorſchrift der Reichskonſtitutionen ernſtlich verfahren. In den Angelegenheiten des Reiches macht der Kaiſer ohne Einwilligung der Kurfürſten, Fürſten, und Stände kein Bündnis, weder mit fremden Nationen, noch mit einem Stande des Reiches. Kann man wegen Kürze der Zeit nicht alle Stimmen erhalten, ſo muß der Kaiſer zum wenigſten die Einwilligung ſämmtlicher Kurfürſten auf einem Kollegialtag,

und

und nicht durch einzelne Erklärungen dazu bekommen haben. Auf eben die Art darf der Kaiſer vermöge ſeiner Erbländer keine andre Verträge eingehen, als nur in ſo fern ſie dem Reiche nicht ſchaden, und dem weſtphäliſchen Frieden entſprechen. Hingegen können alle Stände unter ſich, und mit fremden Potentaten zu ihrer Vertheidigung, Erhaltung, Sicherheit und zu ihrem Wohl Bündniſſe errichten, wenn ſie nur nicht gegen den regierenden Kaiſer, wider das Reich und gegen die Friedensſchlüſſe eingegangen werden. Joſeph will allen Ständen nach der Vorſchrift der Friedensſchlüſſe zur Reſtitution der mit Unrecht abgenommenen Länder und Rechte verhelfen, auch dasienige, wozu er durch dieſelben ſelbſt verbunden worden iſt, herausgeben. Nichts wird vom Reiche ohne Einwilligung der Kurfürſten veräuſſert oder verpfändet; was davon abgekommen iſt, ſoll wieder beigebracht werden. Krieg und Frieden wird nur auf den Rath aller Stände geſchloſſen, und wenn der Feind etwas weggenommen, in der kirchlichen oder bürgerlichen Verfaſſung etwas abgeändert hat, ſo wird es in dem alten Zuſtande den Reichsunterthanen reſtituirt. Weder der Kaiſer noch die Stände dürfen ſich von ihren Mitſtänden ſelbſt Recht verſchaffen, ſondern die Klagen werden bei den ordentlichen Gerichten angebracht. Keine Macht kann in Deutſchland Truppen anwerben, ſie müßte denn dieſelben zum Dienſte des Reiches gebrauchen wollen, ieder Reichsunterthan kann aber fremde Kriegsdienſte annehmen, wenn er nur nicht wider ſein Vaterland ficht. Nur allein in Deutſchland werden die Reichstage gehalten. Der Kaiſer kann keinen Deutſchen auſſer ſeinem Vaterlande vor Gericht fordern, und alle Mandate gegen Reichs-

ſtände,

ſtände, die klauſulirten ſowohl, als die unklauſulirten, haben keine Kraft, wenn ſie auf die Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit in Maieſtätsſachen, ohne den Reichsſtand vorhero zu vernehmen, ſind erlaſſen worden. Dem Pabſte ſoll nicht erlaubt werden, die Verträge der deutſchen Nation zu verletzen, oder die Rechte der Domkapitel auf irgend eine Weiſe zu ſchmählern, vielweniger bürgerliche Sachen an ſeinen Richterſtuhl zu ziehen. Von den Polizeiordnungen darf der Kaiſer nicht abgehen, hingegen iſt es ſeine Pflicht, den Handel des Reiches nach Möglichkeit zu befördern. Ohne Einwilligung aller Kurfürſten kann er weder neue Zölle ertheilen, noch die alten erhöhen. Gegen diejenigen Städte, die auf die durchziehenden Waaren, zum Nachtheile der benachbarten Stände, Abgaben legen, handelt der Fiskal. Die Kurfürſten, ihre Diener und Unterthanen ſind zollfrei. An keinem ſchiffreichen Fluſſe, der ſich in den Rhein ergießt, darf ein die Schiffahrt hemmendes Gebäude aufgerichtet werden. Zollſtreitigkeiten ſchlichtet der Reichshofrath allein, mit Ausſchluſſe des Kammergerichtes, und zum Nachtheile der Kurfürſten wird keine Zollfreiheit zugeſtanden. Der Kaiſer will die Rechtshändel der Stände nicht hindern, nicht abfordern, nicht verbieten, ſondern der Gerechtigkeit ihren freien Lauf laſſen. Verwirken die Unterthanen der Stände ihre Güter, entweder wegen des Verbrechens der beleidigten Maieſtät, oder zur Strafe einer andern Sünde, ſo diſponiren die Stände über dieſelben, der kaiſerliche Fiskus zieht ſie nicht ein. Wenn ein Stand des Reiches in die Acht erklärt wird, ſo iſt dazu die Einſtimmung der Kurfürſten nothwendig. Die Reichsſteuern und Reichsgefälle, welche in die Hände verſchiedener Perſonen

ſonen gekommen ſind, will der Kaiſer wieder zum Reiche ziehen. Beträchtliche Reichslehne, wenn ſie heimfallen, trägt der Kaiſer ohne Vorwiſſen der ſieben Kurfürſten nicht wieder auf, ſondern behält ſie zu ſeiner Unterhaltung, zur Stütze des Reiches und der künftigen Könige und Kaiſer. Er ſucht dem Reiche alle Lehne zu erhalten, die Lehnleute zu ſchützen, und ſtellt den Kurfürſten einen Revers aus, wenn es nicht bequem ſeyn ſollte, ſeine eigene Lehne vom Reiche zu empfangen. Fällt dem Kaiſer ein Lehn heim, ſo wird es nicht von den Auflagen befreit, ſondern es ſteuert in dem Kreiſe, in welchem es liegt, fort; entſtehen hierüber mit dem Hauſe Oeſtreich Irrungen, ſo ſchlichtet ſie das Kammergericht. Den Mängeln im Münzweſen ſoll mit Beirath aller Stände abgeholfen werden, und keine Perſon kann das Münzregal ohne Einwilligung der ſieben Kurfürſten erhalten. In den Ländern der Stände, wo Reichspoſten ſind, können nur Reichsunterthanen zu Officianten angeſtellt werden, und dieſe genieſſen nichts, als nur die Perſonalfreiheit von den gemeinen Abgaben. Uebrigens wird ſo wohl die öſtreichiſche, als auch die Reichspoſt in ihren Gerechtſamen geſchützt. Der Kaiſer darf die Kaiſerwürde in ſeinem Hauſe nicht erblich zu machen ſuchen. Er muß ſich von Mainz oder Köln nach der Leitung des unter dieſen Kurhäuſern errichteten Vertrages die Kaiſerkrone aufſetzen laſſen, und in Deutſchland reſidiren, wenn es die Umſtände nicht verbieten. Gegen den Inhalt der Reichsgeſetze, ſie mögen nun ſchon wirklich gegeben worden ſeyn, oder künftig noch errichtet werden, können die Reichsgerichte keine Proceſſe erkennen; geſchieht es dennoch, ſo ſind ſie tod und kraftlos. Den Geſandten der Reichsſtände und

der

der Reichsritterſchaft ertheilt der Kaiſer ſchleunige Audienz, und er unternimmt keine Sache, die das Reich betrift, ohne den Rath der Kurfürſten und, nach Gelegenheit des Geſchäftes, der andern Stände. In den Reichshofrath können nur Deutſche aufgenommen werden, und er darf nicht aus Unterthanen der Erbländer allein beſtehen, ſondern hauptſächlich aus ſolchen Männern, die im Reiche geboren und erzogen worden ſind; der Präſident und Vicepräſident iſt allezeit ein Reichsfürſt, ein Graf oder ein Herr. Die Reichshofrathsordnung wird genau beobachtet, und die Beſetzung der Reichshofkanzlei hängt gänzlich von dem Kurfürſten zu Mainz ab. Durch die Kapitulation iſt es dem geheimen Rathskollegium verboten, ſich in Reichsſachen, die ganz allein vor den Reichshofrath gehören, zu miſchen, hingegen darf auch dieſer diejenigen Sachen, die bei dem Kammergericht anhängig gemacht worden ſind, nicht abfordern. Keine andre Zunge, als nur die deutſche, oder die lateiniſche, wird in den Schriften und Handlungen des Reichs, vornemlich aber an den beiden höchſten Reichsgerichten gebraucht. Alle Standeserhöhungen, Freiheiten und Privilegien, die der Kaiſer, als Kaiſer, ertheilt, werden in der Reichskanzlei ausgefertigt, ſie werden aber insgeſammt für nicht gegeben angeſehen, wenn ſie nicht wirklich auf der Reichskanzlei gegen die gebührende Taxe ausgelöſet worden ſind, und niemand, als nur Kurmainz kann dieſe Taxe mildern oder ganz nachlaſſen. Uebrigens ſind dieſe Standeserhebungen den Territorialgerechtſamen der andern Stände ohne Nachtheil. Die Hofämter dürfen nicht in die Gerechtſame der Erbämter Eingriffe thun. Sollten erſtere in der Abweſenheit der letztern die Stellen dieſer

erſetzen,

erſetzen, ſo ziehen doch nur allein die Erbämter die Nutzungen von dieſen Verrichtungen. Nicht nur der Reichshofrath und das Kammergericht, ſondern auch der geheime Rath werden auf dieſe Kapitulation beeidet, und iedes Glied derſelben muß ſie, ſo viel ihm gebührt, vor Augen haben. In dem letzten Artikel verſpricht Joſeph ſich der Regierung vor dem Tode Leopolds nicht zu unterziehen. Würde er alsdann noch nicht achtzehn Jahre alt ſeyn, ſo ſollten die Reichsvikarien in ſeinem Namen die Regierung führen. Nach dieſem Zeitpunkte ſtellt er nach dem Inhalte des geſchwornen Wahleides den Kurfürſten einen Revers aus, und verpflichtet ſich nochmals zur Beobachtung der Kapitulation *).

Dieſen Vertrag unterzeichnete nicht nur Joſeph, ſondern auch ſein Vater, der Kaiſer Leopold. Der König und die Kurfürſten baten den letzten um ſeine Unterſchrift, damit er wegen des iugendlichen Alters des Erwählten noch mehr befeſtigt werden möchte. Die Beſtimmung der mündigen Jahre eines Kaiſers, und die Feſtſetzung der ſtreitigen Frage, wer zur Zeit der Minderiährigkeit des Kaiſers die Regierung verwalten ſollte, ſind die zween wichtigſten Punkte unter denen, die zum erſtenmal in der Kapitulation erſchienen.

Betragen des böhmiſchen Geſandten.

Zween Tage vor der angeſetzten Wahl, übergaben die Kurfürſten dem böhmiſchen Geſandten die Kapitulation zur Durchſicht. Ehehin war es ſeine Gewohnheit, ſie ſogleich in dem Nebenzimmer durchzuleſen, und dann wieder zurükzugeben, itzt gieng er aber mit derſelben gegen alles Vermuthen zum

*) Pfeff. Vitr. ill. Tom. IV. Append. p. 1.

zum Kaiſer, als König in Böheim. Am folgenden Tage übergab er dem kurfürſtlichen Kollegium einige Erinnerungen. Die hauptſächlichſte war iene Aeuſſerung, Leopold hätte gehoft, die böhmiſche Geſandſchaft werde gleich anfänglich zu den Berathſchlagungen über die Beſtimmung der Großiährtgkeit des römiſchen Königs gezogen werden, da es aber nun nicht geſchehen ſei, ſo hoffe er dennoch, es werde den Kurfürſten nicht zuwider ſeyn, die achtzehn vollen Jahre auf vierzehn herunter zu ſetzen. Allein die Kurfürſten beharrten bei dieſem Entſchluß, und änderten nur einige andere Punkte ab, die weniger bedeutend waren. Der Geſandte überlas hierauf die Kapitulation zum zweitenmal, und erklärte dann, er habe keine Bemerkung gegenwärtig zu machen, er wolle ſeiner Vollmacht nach ſich ins Konklave begeben, und bei der Wahl gegenwärtig ſeyn *). Dieſes Betragen des Kaiſers bewies itzt das Verlangen deſſelben, die böhmiſche Stimme wieder geltend zu machen, ſehr deutlich.

Römiſche königliche Krönung. 1690. 26 Jan.

Am Tage vor der Krönung ſagte der Reichserbmarſchall, Graf von Pappenheim, den Kurfürſten, fürſtlichen Geſandten und andern hohen Perſonen an, ſich am ſechs und zwanzigſten Januar früh um acht Uhr in dem Biſchofshofe zu Augsburg zu verſamlen, und der Krönung beizuwohnen **). Der Kaiſer, der König, die weltlichen Kurfürſten und die kurfürſtlichen Geſandten legten in demſelben ihre ſolennen Kleider an, die geiſtlichen Kurfürſten kamen in der Domkirche zuſammen. Dieſe empfiengen Leopolden und Joſeph an der Pforte des Tempels.

*) Rink Th. 1. S. 284.
**) Krönungsmedaille.

Tempels. Trier ſtellte letztern dem Kurfürſten zu Mainz zur Krönung vor. Dieſer betete über ihn. Trier und Köln führten den König näher zum Altare, er kniete, nach einigen Gebeten, noch vor dem Anfange der Meſſe, begab ſich aber Joſeph in ſeinen Bethſtuhl. Als ſich das Evangelium anfieng, ſo ward er zum zweitenmal von Trier und Köln zum Altare begleitet. Mainz legte ihm die ſechs gewöhnlichen Punkte zum Beſchwören vor, fragte die andern Kurfürſten nochmals, ob ſie ihn für ihren König annehmen wollten, und ſalbte ihn dann auf der Scheitel, zwiſchen den Schultern, im Nakken, auf der Bruſt, am rechten Arm, zwiſchen der Hand und dem Elnbogen und endlich auf der flachen rechten Hand zum König. Joſeph erhielt hierauf die Reichsinſignien und die deutſche Krone von den Händen der drei geiſtlichen Kurfürſten *). Dieſe ſetzten ihn noch in der Kirche auf den königlichen Thron, und nach einigen Tagen lies der Kaiſer durch ſeinen Prinzipalkommiſſarius die Krönung dem Reichstage verkündigen.

Die Kurfürſten erwählen den Kaiſer ganz allein, mit Ausſchluſſe der andern Stände des Reichs. Sie betrachten daher die Verfertigung der Kapitulation als eine Folge dieſes Rechts. Allein die andern Stände ſehen dies Benehmen für eine Unbilligkeit an, ſie wollen an der Errichtung dieſes Vertrages, der auch ſie bindet, Antheil nehmen. Sie verlangen, die Kurfürſten ſollen auch die andern Stände dazu ziehen, weil der osnabrükkiſche Friede befiehlt, daß eine allgemeine ewige Kapitulation

Proteſtation der Stände gegen die Kapitulation.

*) Lünigs Reichsarchiv Pars general. Band 1. Th. II. S. 99.

tulation auf dem Reichstage ſoll gemacht werden. Die Kurfürſten lieſſen ſich aber in dem hergebrachten Rechte nicht hindern, ſie ſetzten dieſe Regel der Gerechtſame und Verbindlichkeiten zwiſchen Haupt und Gliedern allein auf. Sie vermutheten zwar von dieſer Seite einen dem erſten bei der Wahl Leopolds ähnlichen Widerſpruch, er ward aber diesmal nicht an dem Wahlorte, wie es doch vorher geſchehen war, eingelegt.

Salzburg überreicht dieſelbe.

Er im Auguſt lies der gröſſere Theil der Fürſten ſeine Proteſtation auf dem Reichstage durch Salzburg dem mainziſchen Direktor, um ſie zu den Reichsakten zu bringen, übergeben. Dieſer kam auf das Erſuchen Salzburgs in die Nebenſtube, und hörte den Vortrag an. Er beſtand in der Erklärung, die Geſandten müßten auf den Befehl ihrer Obern ſich gegen die Errichtung der Kapitulation verwahren, weil ſie zum Nachtheile der Stände, gegen den weſtphäliſchen Friedensſchluß, und wider die Grundgeſetze ohne ihr Zuthun aufgeſetzt worden wäre. Sie hätten ihre Proteſtation aus dieſer Urſache zu Papier gebracht, und das ſalzburgiſche Direktorium erſucht, dieſelbe dem mainziſchen Direktorium einzuhändigen, damit das kurfürſtliche Kollegium Nachricht davon erhalten, und ſie ſelbſt zu den Reichsakten kommen möchte. Der mainziſche Direktor wollte erſt in den Akten nachſehen, ob er dieſelbe annehmen könnte oder nicht, er bat Salzburg, ſie ſo lange noch bei ſich zu behalten, dieſes weigerte ſich aber mit dem Zuſatze, daß nicht nur ein ieder einzelner Stand eine Proteſtation wegen einer Beſchwerung übergeben könne, ſondern daß auch bei der Wahl Leopolds eine Verwahrungsſchrift aufgeſetzt, und von dem Reichsdirektor angenommen worden ſei.

Der Geſandte von Mainz nahm ſie hierauf zwar zu ſich, iedoch nur mit der Bedingung, daß keine Folge aus ſeinem Betragen gezogen werden ſollte, wenn er anders von den Akten unterrichtet werden würde. Er brachte ſie in das kurfürſtliche Kollegium, und Salzburg berichtete unterdeſſen ſowohl den fürſtlichen Abgeordneten, als auch dem reichsſtädtiſchen Kollegium den Lauf der Sache. Allein noch an demſelben Vormittage forderte der Reichsdirektor den ſalzburgiſchen Geſandten in das Nebenzimmer, und bat ihn die Proteſtation zum wenigſten nur auf dieſen Tag wieder zurük zu nehmen. Salzburg verſprach, ſein Geſuch den andern Ständen zu eröfnen, dieſe beharrten aber auf ihre Forderung, ſie verlangten die Ausübung des Amtes des Reichsdirektoriums. Mainz hatte ſie zwar indeſſen auf den Tiſch niedergelegt, nach vielem Weigern, auf die ſtandhafte Erklärung der zween untern Bänke nahm es dieſelbe aber dennoch wieder zu ſich. Es verſiegelte ſie, erklärte, es habe ſie nicht geleſen, wolle ſie auch nicht leſen, ſondern warten, bis es hierüber genugſam unterrichtet ſei *).

Mainz verweigert die Annahme derſelben.

Salzburg brachte hierauf die Sache bei dem kaiſerlichen Principalkommiſſarius an, aber auch dieſer gab, aus Mangel des Unterrichts, keine beſtimmte Erklärung. Bald hernach wünſchte der mainziſche Direktor den Geſandten von Salzburg von neuem in dem Re- und Korrelationsſaale zu ſprechen, und dann aus dieſem mit ihm in die fürſtliche Rathsſtube zu gehen. Lezterer fürchtete, iener möchte die Verwahrungsſchrift in derſelben entweder zurükgeben, oder doch zum wenigſten auf

Politik der Kurfürſten.

*) Zſchackwitz Leben Joſephs S. 10.

dem fürſtlichen Direktorialtiſche niederlegen, und lehnte das leztere Geſuch ab. In einer andern Unterredung legte ſie der mainziſche Direktor wirklich auf die Tafel des fürſtlichen Nebenzimmers, und eröfnete dem ſalzburgiſchen Geſandten, das kurfürſtliche Kollegium wundere ſich nicht wenig, daß, da auf dem Reichstage von dem Wahlgeſchäfte nichts vorgekommen ſei, und die kurfürſtlichen Geſandten für die Handlungen ihrer Herren zu Augsburg nicht zu ſorgen hätten, man ihnen dennoch eine Verwahrungsſchrift aufdringen wolle. Sie verbaten ſich iede Erwähnung derſelben, und verlangten auf immer damit verſchont zu bleiben.

Erklärung der Kurfürſten.

Nach dieſem Vorfalle kamen die fürſtlichen Geſandten an einem dritten Orte zuſammen, und berathſchlagten über die künftigen Masregeln. Sie beſchloſſen, Salzburg ſollte nochmals verſuchen Kurmainz zur Annahme der Verwahrungsſchrift zu bewegen. Würde ſich dieſes wieder ſträuben, ſo müßte es ihn ſeiner Pflicht, die ein Reichsdirektor auf ſich hätte, erinnern, und ihm vorſtellen, daß durch die Vernachläſſigung ſeines Amtes ſehr leicht unangenehme Folgen entſpringen könnten, welche die zwei Kollegien zu verhüten ſuchten. Aber auch dieſe Gründe konnten den mainziſchen Abgeordneten nicht überzeugen, er entſchuldigte ſich vielmehr mit dem gänzlichen Mangel der Verhaltungsbefehle, die er ſchon ſeit einiger Zeit von ſeinem Herrn erwarte. Endlich erhielt Salzburg von Mainz nach wiederholten Zumuthungen den Beſcheid des kurfürſtlichen Kollegiums. Es behauptete, der Reichsdirektor habe den Fürſten ſein Amt nicht verſagt; die Wahl gehöre nicht auf den Reichstag, alſo könnte man ſich auch nicht mit der Prote-

Proteſtation bei demſelben melden; bei der Wahl Leopolds wäre das Schreiben an die Kurfürſten zu Frankfurt gerichtet geweſen, es wäre alſo billig, daß die Fürſten von dieſer Obſervanz nicht abgiengen. Endlich ſei es ungewis, ob der kurfürſtliche Geſandte, oder ſelbſt der Reichsdirektor die Schrift zu den Reichsakten gelegt habe.

Unſchlüſſigkeit der Fürſten.

Das kurfürſtliche Kollegium verdroß das Betragen der Fürſten und Stände. Sie hatten in ihren Aufſäzen nicht undeutlich blikken laſſen, daß auch ſie einen Theil und reichskundige Gerechtſame bei der Wahl eines römiſchen Königs beſäſſen. Die Kurfürſten verwahrten ſich deswegen bei der kaiſerlichen Kommiſſion, und reichten eine Schrift bei ihr ein. Die Fürſten fuhren in ihren Beſchwerden über den Reichsdirektor fort, und rükten ihm die Vernachläſſigung ſeines Amtes unaufhörlich vor. Einige unter ihnen glaubten, man müſſe ihm in Rückſicht ſeiner verweigerten Pflicht eine Proteſtation durch Notarien und Zeugen überreichen laſſen, die meiſten Geſandten der geiſtlichen Fürſten hingegen gaben ſich alle Mühe, eine gröſſere Irrung zwiſchen den beiden hohen Kollegien zu verhüten. Andre gaben den Rath, die Streitigkeit dem Kaiſer zu berichten, und ihn um eine nachdruksvolle Vermittlung bei Kurmainz zu bitten, dieſer Vorſchlag fand aber bei den wenigſten Geſandten Beifall. Endlich ward eine mündliche Proteſtation beliebt, und Salzburg aufgegeben, ſie in Gegenwart des bremiſchen und bambergiſchen Abgeordneten einzulegen.

der Streit bleibt unausgemacht.

Nach der Faſſung dieſes Schluſſes ward der kurmainziſche Direktor in den groſſen Verſammlungsſaal gerufen. Er erſchien, ſo bald er aber den

Vortrag errieth, ſo gieng er auch ſo gleich wieder in das kurfürſtliche Kollegium zurük. Er bezeugte, von allem, was vorgebracht werden ſollte, nichts gehört zu haben. Die Fürſten beklagten ſich nochmals bei der kaiſerlichen Kommiſſion, und baten dieſelbe, Kurmainz zur Vollſtrekkung ſeines Amtes anzuhalten. Einige beſtanden ſogar darauf, daß man die Proteſtation in dem fürſtlichen Kollegium verleſen, ſie zum Protokol abgeben, und durch den Druk der Welt bekannt machen ſollte. Aber auch dieſer Vorſchlag ward verworfen. Die ganze Sache blieb unausgemacht, und die Proteſtation in dem Nebenzimmer, an dem Orte, wohin ſie der kurmainziſche Direktor gelegt hatte, liegen *).

*) Müldeners Capit. Har. S. 209.

Geſchichte

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Zweites Buch.

Der Zuſtand Hungarns bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Hungarn war ſeit langer Zeit, wie das König- reich Böheim, in Religionsſekten getheilt. Es hatte beinahe die nemlichen Freiheiten, und der hungariſche Adel, der gröſſere Tapferkeit als Klugheit beſas, ſah das Empören und die Unterdrükkung der Böhmen mit gleichgültigen Augen an. Entweder traute er ſich denienigen Grad von Kraft zu, der nothwendig war, um ein gleiches Schikſal bei dem Ausbruche ſeines unruhigen Sinnes von ſich zu entfernen, oder der Hof von Wien hatte ihm nie Urſache zu dieſer Furcht gegeben. Allein nach nicht langer Zeit änderte ſich die Lage der Hungarn. Sie giengen mit ſtarken Schritten dem Schikſale der Böhmen entgegen, ſie hielten ſich für beleidigt, ihre Rechte gekränkt, ſie griffen zur ſtrafwürdigen Selbſthülfe, eine gänzliche Unteriochung ſtand ihnen bevor, und nur zufällige Auftritte erlöſten ſie davon. Ferdinand, der dritte, ſchlug ſeinen Prinz Leopold zum Nachfolger vor, ohne zu beſtimmen, aus welchem Grunde er ihm ſuccediren ſollte. Die Hungarn ſchmeichelten ſich, Ferdinand werde ihnen die Wahl ganz frei laſſen, ſie ſahen aber bald

Regierung Leopolds.

ein, als er ſeinen Sohn nach dem Rechte der Erbfolge auf den Thron ſetzte, daß alles andre nur eine Ceremonie wäre, welche er noch nicht von ſich abſchütteln könnte. Der inſtinktartige Religionshaß der kaiſerlichen Miniſter, die parteiiſche Begünſtigung der Katholiken auf Koſten der Proteſtanten, die Geringſchätzung der alten Gebräuche beſeelte ſie mit dem unglüklichen Gedanken eigenmächtiger Tilgung ihrer Beſchwerden, mit dem Entſchluſſe, ihre Klagen ſelbſt zu heben. Irrungen zwiſchen dem Fürſten von Siebenbürgen, Georg Rakoczy, und der Pforte, zogen eine groſſe Armee herauf, die proteſtantiſchen Stände vergröſſerten zu Wien die Gefahr eines Einbruchs und die Nothwendigkeit der Errichtung einer Armee. Sie hoften, der Kaiſer werde durch ſie die Werbung beſorgen laſſen, er werde mit der innern Stärke des Landes das Reich vertheidigen. Die Waffen hatten ſie ſchon nach ihrer Meinung in ihren Händen, ſie glaubten ihren König mit denſelben zur Kapitulation zu zwingen. Allein die kaiſerlichen Miniſter, die zu iener Zeit eben nicht in die Ferne zu ſehen gewohnt waren, durchſchauten ihre Abſichten, und zogen iene in die Schlinge, in welche ſie ſich ſelbſt verwikkeln ſollten. Sie nahmen an ihren Beſorgniſſen verſtellten Antheil, ſie hielten die Gefahr für ſehr dringend. Statt die Hungarn zu bewafnen, ſchikten ſie aber deutſche Truppen ins Reich. Die Hungarn, in ihren Hofnungen getäuſcht, ſchrien zu den Geſetzen, die ieder fremden Macht den Einmarſch verbieten. Unterdeſſen nährten ſich die deutſchen unbezahlten Völker von dem Lande, wo ſie ſtanden, und die Miniſter warteten den Ruin des Volkes, oder die durch die Frechheit der Armee erzwungene Empörung ruhig ab. Man hatte zu Wien das Verfahren, das man

bei

bei der Unterjochung Böheims beobachtet hatte, noch nicht vergeſſen; der Reiz und der Vortheil, der von Einziehung der Güter zu erwarten war, ſah einem bereichernden Aufruhr entgegen *). Es wurden Abgeordnete vom hungariſchen Adel, um die Bedrükkungen der Deutſchen abzubitten, nach Wien geſchikt, und dieſe erhielten groſſe Verſprechungen ohne Erfolg. Ein kleiner Krieg zehrte an dem Eingeweide beider Nationen. Die Deutſchen würden aber endlich einzeln aufgerieben worden ſeyn, wenn ſie nicht die hergeſtellte Kriegszucht von ihrem Untergange gerettet hätte. Als Scheingründe die Hungarn nicht länger hinhalten konnten, die Deutſchen auf ihren Herden zu dulden, ſo blies man das Feuer eines Krieges mit den Türken über zwo Grafſchaften an, die dieſe als Pertinenzſtükke von ihrem tributbaren Siebenbürgen anſahen. Europa ward von den Drohungen des Feindes der Chriſtenheit unterrichtet. Leopold ſuchte bei den vornehmſten chriſtlichen Mächten Hülfe, iede von ihnen wußte aber die wahre Abſicht des Krieges. Demungeachtet gab Frankreich Völker, der Pabſt, Spanien, die italieniſchen Prinzen ſchoſſen Geld vor. Auch das deutſche Reich ſchikte eine Hülfsarmee. Es ſchien, als wenn nichts, als das Intereſſe der Chriſtenheit in Hungarn verfochten werden ſollte. Aber nach dem glüklichen Treffen 1664. bei St. Gothard machte der Kaiſer, der ſo ſehr nach Beiſtand geſeufzt hatte, einen ſchleunigen Frieden mit dem verſchrieenen allgemeinem Feind, ohne ſeine Bundsgenoſſen um ihre Einwilligung zu erſuchen. Auch die Hungarn wurden nicht gefragt, obgleich

*) Hiſtoire politique du Siécle. à Leipſic 1758. p. 622.

obgleich ihre Reichsgeſetze die Einwilligung der Stände zum Kriege und Frieden erheiſchen.

Friede zu Vaſvar.

Der Waffenſtillſtand ward auf zwanzig Jahre geſchloſſen. Leopold verſicherte den ſiebenbürgiſchen Ständen die freie Wahl nach dem Abgange ihres Fürſten, der Sultan behielt die hungariſchen Feſtungen Groswardein, Nogrod und ſo gar auch Neuhäuſel, das er in der vorigen Kampagne erobert hatte. Auſſerdem ſollte ſich der Kaiſer weder in die ſiebenbürgiſchen, noch die Pforte in die hungariſchen Angelegenheiten miſchen. Leopold gab ſich alle Mühe dieſen Frieden bei dem deutſchen Reiche zu beſchönigen, er rühmte ſich, denſelben ſehr wohlfeil durch die Ueberlaſſung der drei Feſtungen, die Hungarn kein Leid zufügen könnten, erkauft zu haben *). Allein die Hungarn wollten ihn nicht anerkennen, und nahmen die Urkunde deſſelben, die der Reſident Renninger nach Wien ſchikte, weg. Der kaiſerliche Günſtling, Fürſt von Portia, bemühte ſich, die Misvergnügten zu überzeugen, daß Krankheiten und Mangel bei dem Heere, groſſe aſiatiſche Verſtärkungen auf der Seite der Osmanen, die Ungewisheit der deutſchen Hülfe für die künftigen Jahre die Beſchleunigung des Friedens nothwendig gemacht habe, aber alle dieſe Verſchönerungen konnten die Augen der Hungarn nicht blenden. Sie beſchwerten ſich auſſer der beleidigenden Zurükſetzung bei dem Schluſſe des Friedens auch hauptſächlich noch über die Abtretung von Neuhäuſel, einer Feſtung, die Niederhungarn den Zaum anlegte, und Oberhungarn in quälender Furcht erhielt. Dieſen Einwurf machte der Hof zu

*) Gualdo Hiſt. di Leopoldo Ceſare. P. II. p. 498.

zu Wien zu einem Hauptgegenſtande ſeiner Politik. Er ſchien den Verluſt von Neuhäuſel erſt recht einzuſehen, er erbot ſich, eine Feſtung an der Waag zu bauen, die ihm der achte Artikel des Friedens zu errichten ausdrüklich erlaubte *). Dieſer und die andern nahen haltbaren Oerter ſollten die Türken von allen Streifereien abſchrekken. Die Hungarn machten zwar Einwendungen gegen dieſes Vorhaben, Leopold würdigte ſie aber keiner Rückſicht. Er wollte ſich nicht in einer Sache irre machen laſſen, die er zum Beſten, aus Liebe zu ſeinen Unterthanen beſchloſſen zu haben vorgab, und wies den Deutſchen die Quartiere an, wo ſie ſich bis zur Herſtellung der Forts aufhalten ſollten. Dieſe Truppen folgten gänzlich dem Beiſpiele ihrer vorigen Brüder. Sie brachen mit Gewalt in die Städte ein, ſie vertheilten ſich nach ihrem Gefallen auf dem Lande, ſie ſchritten zur Selbſthülfe bei der Verzögerung ihres Soldes. Man lebte nach Gütdünken.

Die Hülfstruppen marſchierten wieder aus Hungarn, ohne zu wiſſen, in welcher Lage ſie das Königreich verlieſſen. Leopold von den Osmanen befreit, machte itzt die Bewohner dieſes Landes zu ſeinem einzigen Augenmerk, ſein geheimer Rath fühlte gegen alle ihre Bewegungen die erforderliche Stärke. Die Jeſuiten, mit den Günſtlingen des Hofes enge verkettet, gaben der Seele des Kaiſers diejenige Richtung, die ſie für ihren Eigennutz am vortheilhafteſten hielten, ſie hiengen ihrem Geitze die Larve der Religion an, und dürſteten unter ihr nach

Empörungen der Misvergnügten.

*) Gualdo Hiſt. di Leopoldo Ceſare. P. II. p. 488.

nach den Habſeligkeiten der hungariſchen Edeln. Der Glaube ward unvermerkt der Dekmantel ihrer Lüſte. Von dem gröſten Theile des katholiſchen Adels wurden Verbindungen mit dem Hofe zum Untergange der Proteſtanten eingegangen, das Intereſſe der Nation lag nicht mehr in dem Geſichtskreiſe der erſtern. Nur einige Misvergnügte von ihrer Lehre zogen die Evangeliſchen an ſich, und dieſe bereiteten ſich, von der Begierde zur Erhaltung angefeuert, zu hitzig zur Gegenwehr. Die Grafen Zrini, Frangipani, Nadasdi, alle drei Katholiken, und heftige Verfolger der Proteſtanten *), ſuchten in der Stille einen Anhang zur Stütze der Freiheit. Sie ſchikten Unterhändler an die Pforte, ſie wollten Plätze überrumpeln, und ſich von aller Unterthänigkeit los ſagen. Allein ihre ungeſtüme Herzhaftigkeit ward nicht im geringſten von irgend einem Funken Genie unterſtützt. Sie hatten keine Talente, keine Erfahrung, ſie waren Fremdlinge in den Künſten des Kabinets. Man errieth ihre Abſichten, ſie wurden hintergangen, man kam ihnen zuvor. Rakoczy war kurz vorher aus der Vormundſchaft ſeiner Mutter getreten, er verband ſich itzt mit den Misvergnügten, er erklärte ſich zum Haupte der Proteſtanten, und verlangte von ſeiner Mutter das Geſchütz und die Schätze ſeines Vaters. Allein dieſe blieb dem Kaiſer getreu, und überredete auch endlich ihren Sohn, ſich demſelben wieder zu unterwerfen. Er erhielt Verzeihung, aber unter ſehr ſchweren Bedingungen. Er mußte ſeine Truppen abdanken, Trentſchin dem Kaiſer

*) Hiſt. des Revolutions de Hongrie. Tom. I. p. 261.

Kaiſer abtreten, und eine groſſe Summe für die Kriegskoſten erlegen *).

Nach einer fünfiährigen Härte, nach einer Menge von Kunſtgriffen glaubte endlich der Hof von Wien die Gegenwart desienigen Zeitpunktes zu benüzen, der nicht ſo bald wieder kommen möchte, und der die Hungarn von allen unruhigen Auftritten abſchrekken müßte. Zrini, Frangipani, Nadasdi, Tättenbach wurden in Ketten gelegt, und hingerichtet **). Noch drei hundert andre Edle, gröſtentheils Proteſtanten, hatten entweder das nemliche traurige Schikſal, oder Leopold trieb ſie ins Elend. Alle Groſſen, deren ſtarrer Sinn die Miniſter beleidigte, auf welche die Jeſuiten ihren ſchwarzen Haß geworfen hatten, nach deren Gütern beide Theile Jagd machten, mußten mit dem Verbrechen des Aufruhrs beſudelt ſeyn. Die deutſchen Truppen marſchierten, in kleine Haufen abgeſondert, nach dem Schloſſe eines ieden Edeln, der ſeine Freunde und ſeine Unterthanen bei ſich verſammlete. Sie überfielen oder erbrachen mit Gewalt die feſten Pläze. Der Adel ward zerſtreut, das Volk durch die Furcht in Schrekken geſezt. Tököly rettete ſich durch den Beiſtand ſeiner Freunde und Anverwandten nach Siebenbürgen, und dieienigen, die Muth beſaſſen, ſich vor der Unterdrükkung zu ſchüzzen, verbanden ſich mit ihm. Durch das Geld Frank-

Strafe derſelben.

*) Gualdo Hiſt. di Leopoldo Ceſare. P. III. p. 723.

**) Hiſt. des troubles de Hongrie. T. I. p. 200. Perfetta e veridica relatione delli proceſſi criminali & eſſecutioni delli medeſimi, fatteſi contre li tre Conti Franceſco Nadasdi, Pietro Zrin, & Franceſco Frangepani. In Vienna 1671. fol.

Frankreichs und der Pforte unterſtützt, überraſchte er Städte, Schlöſſer und plünderte das flache Land. Bald war er Herr von dem größten Theile des Reiches, bald hatte er nicht einen einzigen Zufluchtsort. Er führte den Krieg nach tartariſcher Sitte. Demungeachtet fiel er dem Kaiſer nicht wenig läſtig, er erpreßte vortheilhafte Vorſchläge und zwang die kaiſerlichen Miniſter die Härte zu mäſſigen.

Bewegungen der Pforte.

Frankreich bewog die Osmanen bej den Auftritten in Hungarn eine Rolle zu übernehmen. Sie gaben dem Tököly einen kräftigen Beiſtand, iedoch ohne den Waffenſtillſtand brechen zu wollen, der erſt nach zweien Jahren zu Ende lief. Die Pforte erkannte ihn für den Herrn von Oberhungarn, und bereitete ſich erſt, aber mit aller Anſtrengung, zum Kriege. Endlich brach der Großweſir Kara Muſtafa mit der ganzen Stärke des osmaniſchen Reiches zur Unterſtützung der Misvergnügten auf. Kaum hatte er Hungarn betreten, ſo eröfnete er ſeinen Plan gerade nach Wien zu marſchieren, die von den Deutſchen in Hungarn beſetzten Feſtungen hinter ſich zu laſſen, und den Feldzug mit der Belagerung dieſer Stadt zu eröfnen. Er träumte von nichts, als von Eroberungen und Siegen. Man gab ihm ſo gar Schuld, daß er ein neues Reich im Occident hätte gründen, und ſich zum Herrn deſſelben wollen erklären laſſen.

Beſorgniſſe des Tököly.

Tököly ſtellte ihm die groſſe Entfernung Wiens von den Gränzen des türkiſchen Gebiets, die Schwierigkeit daſſelbe zu erobern, und die Unmöglichkeit es zu erhalten, vor. Alle Gründe, die er nur aufbringen konnte, wurden angeführt, um den Weſir von ſeinem Vorhaben abzuhalten. Sie zwekten insgeſammt zum Beſten der türkiſchen

Armee,

Armee, zum Vortheile der osmaniſchen Pforte ab: allein er hütete ſich, ſeine wahre Geſinnung zu entdekken, die von ganz entgegen geſetzten Triebfedern geſtimmt ward. Sein perſönliches Intereſſe litt dabei *). Wurden die Türken von Wien abgeſchlagen, ſo mußte ihr Zurückzug durch das von dem Kaiſer noch ſehr ſtark beſetzte Hungarn ſchwer und gefahrvoll ſeyn. Er ſah ein, daß alsdann kein andrer Fall möglich ſei, als in ihr Gebiet zurük zu eilen. Dieſe Flucht zog aber den Untergang ſeiner Partei nach ſich, und ſeine getreueſten Anhänger würden nicht unterlaſſen haben, ſich wieder mit dem Hofe zu verſöhnen. Brachte im Gegentheil der Weſir Oeſtreich unter ſeine Gewalt, ſo war Hungarn, auf allen Seiten von den Ländern des Großherrn eingeſchloſſen, für nichts beſſeres, als für eine türkiſche Provinz anzuſehen. Dem Tököly lag aber daran, zwiſchen den zweien Reichen zu herrſchen, damit beide ihn fürchten, beide ihm hofiren müßten. Er traute der Heiligkeit der osmaniſchen Bündniſſe nicht, das Schikſal des apoſtoliſchen Reiches däuchte ihm, wie ienes der Moldau und Walachei, in Feſſeln zu ſchmachten. Tököly fürchtete durch die Eroberung von Wien zu einem verachteten Woiwoden herunter gewürdigt zu werden.

Allein der Himmel hatte es ganz anders in ſeinem Rathe beſchloſſen. Tököly ſollte weder König noch Woiwode werden, ſondern die Osmanen mußten bei Wien ihre Schande ſehen, die zugleich die Rebellen mit in ihr Verderben fortriß. Leopold fand

Bündnis des Kaiſers mit Polen.

*) Mably Droit public de l'Europe. T. I. p. 461.

fand viele Freunde, die ihm entweder Truppen oder Geld ſchikten, die Kurfürſten von Sachſen und Baiern unterſtüzten ihn mit ihrer Macht. Hauptſächlich war er aber ſeine Rettung dem tapfern Könige Sobiesky ſchuldig, der die Republik Polen zu einem Hülfs- und Angriffsbündniſſe mit dem Kaiſer vermochte.

Sobiesky wird König.

Sobiesky hatte zwar erſt vor kurzem einen Frieden mit der Pforte geſchloſſen, ſeine häuslichen Umſtände, die Vortheile die Leopold zugeſtand, und die Ermahnungen des Pabſtes überredeten ihn aber doch zu dieſem Schuzbündnis *). Er war von Geburt ein edler Pole, und von der Marie Luiſe Gonzaga, der Gemahlin des Königes Kaſimir, geſchäzt, weil er, ſo wie ſie, franzöſiſch dachte. Sie erhob ihn zu den erſten Stellen des Reiches, ſie vermählte ihn mit der Tochter des franzöſiſchen Marquis d'Arquien, welche der böſe Leumund, wie ihre Tochter zu lieben befahl. Als Michael Wiesnowiesky den ſchimpflichen Frieden mit den Türken eingieng, ſo ſtand Sobiesky an der Spize der Armee ſeines Vaterlandes, und verweigerte die Einwilligung. Seine Kühnheit würde das Reich in das Verderben geſtürzt haben, wenn ſie nicht von dem Glükke wäre geführt worden, ſo machte aber die Schlacht bei Chozim ſeine gröſte Ehre. Mit dem Ruhme dieſes Sieges, der die Schande der entehrenden Friedensunterhandlung bedekte, umgeben, erſchien er auf dem Wahltage, und wollte den nach dem Tode des Michaels von Frankreich vorgeſchlagenen Kronkandidaten unterſtüzen. Allein er wußte ſich Herr von

*) Vida e Imperio di Leopoldo Primero. T. III, p. 44.

von den Stimmen zu machen. Mit dieſer Ueberlegenheit ſezte er beide Parteien in Furcht, weil er dieſem oder ienem durch ſeinen Beitritt die Krone geben konnte. Endlich bediente er ſich dieſes Mittels, die Stimmen auf ſich zu lenken, und beide Parteien zu bewegen, ihn ihrem Gegner vorzuziehen.

Ludwig, der vierzehnte, glaubte an ihm einen treuen, ſtandhaften Bundesgenoſſen zu haben. Sobiesky ſchien auch die Abſichten deſſelben in Rückſicht Hungarns zu befördern, den Tököly anzufeuern, und ihm Hülfe zu ſchikken. Die Ränke der öſtreichiſchen Partei verbanden ihn noch genauer mit Frankreich, um dieſelben ahnden zu können. Allein der König ſah ſehr bald, daß der gute Wille des Sobiesky ihm nicht ſo viel nüze, als er ſich verſprach, er hielt nicht für nöthig, ſich demſelben gefällig zu erzeigen. Die Königin in Polen bat Ludwigen, ihren Vater zum Pair von Frankreich zu machen, er ſchlug es aber unter dem Vorwande, der Marquis d'Arquien beſäſſe die zu dieſem Titel erforderlichen Herrſchaften nicht, ab. Dieſe unerwartete Antwort ſezte die Königin in den gröſten Verdruß, ſie unternahm izt die Arbeit, das politiſche Syſtem ihres Gemahls umzuſtoſſen. Sie ſtellte ihm vor, wie ſehr ſeine Vorliebe für Frankreich die öſtreichiſche Faktion beleidige, daß dieſe die Eiferſucht unter den Groſſen ernähre, und daß ſie es ſei, die ihm alle Hinderniſſe in dem Türkenkriege in den Weg ſeze. Sie zeigte ihm die Möglichkeit der Nachfolge ſeines Sohnes, wenn er durch ein neues Band den Kaiſer zur Vermählung einer Erzherzogin mit ſeinem älteſten Prinzen bewegen könnte. Sobiesky wankte, und lies ſich überreden.

und geht zur öſtreichiſchen Faktion über.

Er hörte die Vorſchläge des Kaiſers an, er verband ſeine Anhänger mit ienen des Leopolds, er bewegte die Republik zum Schluſſe des Bündniſſes, ohne über ſein Lieblingsproiekt, die Vermählung ſeines Sohnes, eine andre Erklärung, als nur unbeſtimmte Worte zu haben *). Dieſer Bund rettete den Kaiſer. Die Türken hätten Wien weggenommen, wenn nicht die zwanzig tauſend Polen in Verbindung mit den Deutſchen ienen großen Sieg erfochten hätten. Aber Leopold ward durch die Wichtigkeit des Dienſtes undankbar gemacht. Demungeachtet blieb der König im Felde ſtehen, und ſchloß mit dem Treffen bei Barkan die ruhmvolle Kampagne. Tököly, bei dem Glükke der alliirten Waffen muthlos, ſuchte durch die Vermittlung des Königs von Polen dieienigen Geſpannſchaften, welche er vor einigen Monaten ausgeſchlagen hatte, eine freie Religionsübung und Sicherheit für ſeine Partei zu erhalten, allein dieſer Antrag ward izt nach der Beſiegung der Türken verworfen. Der König in Polen fand ihn billig, er erklärte, daß er nach der Vorſchrift des ſiebenten Artikels des Bündniſſes **) zwar gegen den gemeinſchaftlichen Feind, nicht aber wider die Misvergnügten fechten wollte, der Kaiſer ſchloß aber den Tököly von ſeiner Gnade aus.

und befreit Wien.

Sobiesky ſtarb in der Hofnung, ſeinen Sohn zum Nachfolger zu haben. Dieſer hatte aber nichts, als

*) Hiſt. politique du Siécle. p. 631.

**) Hiſt. degl' avenimenti dell' Armi Imperiali contro a' Ribelli & Ottomani. In Venetia, 1687. 4. p. 30. La Vie de Charles V. Duc de Lorraine. à Amſterdam, 1691. 8. p. 301. Hiſt. des Troubles T. III. p. 1.

als nur den Namen von ſeinem Vater erhalten, er beſas keine einzige Tugend deſſelben. Ohne Neigung der Nation, ohne Beiſtand Oeſtreichs, das ihm keine Erzherzogin geben konnte, fand er nur einen kleinen Schatten von Parteigeiſt, der ſich für ihn verwenden wollte. Alle Stimmen theilten ſich endlich zwiſchen dem Kurfürſten von Sachſen und dem Prinzen von Konti. Die Entfernung des franzöſiſchen Kandidaten, die Thätigkeit des erſtern, und die bedenkliche Aufrichtigkeit Ludwigs, des vierzehnten, für ſeinen Anverwandten, gab dem Kurfürſten den Vorzug. Er lies ſich hitzig in die Verbindungen ſeines Vorgängers ein, und ſchien auch iene Forderung ſeiner Kapitulation erfüllen zu wollen, die ihm die Vereinigung aller der Krone entzogenen Länder mit dem Reiche auflegt. An der Spitze von zwölftauſend Sachſen, die er zur Armee der Krone ſtoſſen lies, brach er nach Kaminiek auf *).

Lage der der osmanſchen Pforte nach der Schlacht bei Wien.

Der Entſatz von Wien, die Eroberung der Stadt Barkan und Gran, die Wegnahme vieler Freiſtädte in Oberhungarn, welcher ſich der König in Polen auf ſeinem Rükmarſche bemeiſterte, die Niederlage der Türken und Tataren durch die Koſaken in Budſchak, ſchrekten den Großherrn ſo ſehr, daß er im Winter auſſerordentliche Zurüſtungen machte, um ſeinen Verluſt wieder zu erſetzen. Aller Schaden ward der Ungeſchiklichkeit des Kara Muſtafa aufgebürdet. Da er ſich über die Brükke zu Eſſek nach Belgrad eiligſt zurükzog, ſo entflammte das Volk zu Konſtantinopel in ſeinem ganzen Zorn, und der Sultan konnte es nicht eher beſänftigen,

*) Hiſt. politique du Siécle. p. 632.

ſänftigen, bis er den Hals des Großweſirs mit einer ſeidnen Schnur zuziehen, ſeine Haut ausſtopfen, und dem Volke zu Adrianopel und Konſtantinopel zeigen lies *). Der neue Weſir, Kara Ibrahim, drang auf den Frieden mit dem Kaiſer, und auf Krieg gegen Polen, er fand aber bei dem Sultan kein Gehör. Er mußte von Adrianopel zu iener Zeit aufbrechen, als Vicegrad an die Chriſten übergieng. Sobald als er bei der Armee angelangt war, ſo ſchikte er den Baſſa von Ofen mit einem Theile der Armee den Chriſten entgegen, der Graf Stahremberg ſchlug ihn aber bei Waizen, und nahm dieſe Stadt weg. Peſt hatte das nemliche Schikſal. Der Herzog von Lothringen erfocht den Sieg bei Ofen, er belagerte dieſe Stadt, ward aber endlich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Weil es unmöglich war, Peſt, das unter den Kanonen von Ofen lag, zu erhalten, ſo wurden die Feſtungswerke in die Luft geſprengt **).

Errichtung des heiligen Bundes.

Die osmaniſche Pforte fühlte tief dieſe Schmerzen, es ſollten ihr aber noch gröſſere Wunden geſchlagen werden. Durch die heilige Ligue, die der Kaiſer, Polen und Venedig vor den Füſſen des Pabſtes beſchwören lies, ward ihr der Untergang gedroht. Sie verſuchte daher alle Mittel, ſich mit den Chriſten auszuſöhnen, um gröſſern Schaden zu verhüten. Der Baſſa von Ofen that Friedensvorſchläge, der General Karaffa gab Hofnung zum Frieden, wenn iener den Tököly würde gefangen nehmen.

*) Heldenmuth Karls, des fünften, Herzogs von Lothringen. Wien, 1767. 8. S. 31.

**) Hiſt. degl' avenimenti dell' armi imperiali contro a' ribelli & Ottomani. p. 273.

nehmen. Es geſchah entweder aus Eifer, ſeinem Herrn zu dienen, oder weil er ſich hatte beſtechen laſſen, die Pforte misbilligte aber ſein Verfahren, ſie lies ihn erdroſſeln, und dem Tököly eine Ehrenerklärung thun. Inzwiſchen erhielt der Kaiſer noch thätigere Beweiſe von der Bereitwilligkeit der Türken zum Frieden. Apaffy ſchikte einen Geſandten an Leopolden, und lies ihm ſeine Vermittlung antragen. Aber auch dieſe ward verworfen. Der Hof in Wien machte ihm vielmehr nachdrükliche Vorſtellungen, dieſe Gelegenheit, das türkiſche Joch von ſich abzuwerfen, nicht ungenützt vorbei ſtreichen zu laſſen, ſondern ſeine Truppen mit der chriſtlichen Armee zu vereinigen *). Bald darauf wurden die Osmanen durch den Verluſt der Schlacht bei Gran, durch die Eroberung von Neuhäuſel, durch das Treffen bei Eſſek, und durch die Einäſcherung der groſſen Brükke bei dieſer Stadt noch mehr gedemüthiget. Der Seraskier floh nach Ofen, der Baſſa dieſer Feſtung feuerte aber mit Kanonen auf die Völker deſſelben, weil der Großherr ihn abgeſchikt hätte, die Chriſten zu ſchlagen, und nicht ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Durch dieſen Tadel angefeuert brach er zwar wieder mit dem Reſte ſeiner Armee gegen die Chriſten auf, aber ohne allen Erfolg. Es ward vielmehr ein Abgeordneter von ihm an den Herzog von Lothringen geſchikt, der im Namen des Sultans den Frieden anbot. Der Herzog ſpottete aber nur über den Antrag. Auch dieſer türkiſche Officier, ob er ſich gleich in Polen ausgezeichnet und Ofen entſetzt hatte, mußte für das

 letzte

*) Hiſt. degl' avenimenti dell'armi imp. contro a' Ribelli et Ottomani. p. 191.

lezte Unglük mit dem Leben büſſen. Zween unglükliche Feldzüge bewieſen den Osmanen, er sei nicht länger würdig, hienieden herumzuwandeln, ſie glaubten, ſein böſer Stern könne das ganze Reich in unabſehbares Unglük ſtürzen.

Solimann Baſſa, wird Großweſir.

Muhamed, der vierte, konnte lange nicht über die Wahl des neuen Seraskiers mit ſich einig werden. Endlich ſchlug ihm der Großweſir den Soliman Baſſa, welcher in Polen kommandirte, dazu vor. Der Sultan nahm den Rath an, er ließ ihn aus Polen abrufen, und gab ihm den Oberbefehl über die Truppen in Hungarn. Man würde dieſe Ehre bei einer geſitteten Nation für das gröſte Glük angeſehen haben, bei den Türken vertrat ſie aber izt die Stelle eines Todesurtheils nach dem Ende des Feldzugs. So ſehr der Baſſa über den Antrag dieſer Würde erſchrak, ſo verbis er doch ſeinen Verdruß, um ſich an dem Weſir rächen zu können, der ihn in dieſe Gefahr geſtürzt hatte. Er warf ſich nach einigen Tagen zu den Füſſen des Großherrn, und bat ihn, die Laſt des neuen Amtes von ſeinen Schultern zu nehmen. Er ſtellte ihm die Verzweiflung der osmaniſchen Truppen vor, er ſchilderte ihm das Glük des chriſtlichen Generals. Lezterer dürfe ſich nur zeigen, um zu ſiegen, und die Armee ſeines Gegentheils in Schrekken zu ſezen. Die ununterbrochenen Niederlagen der Muſelmänner hätten in den Chriſten eine ihren Feinden ſchädliche Unerſchrokkenheit gezeugt. Er ſähe das ſtandhafte Glük der Alliirten, und den Verluſt ſeines Kopfes bei dem Ende der Kampagne zuvor, der Sultan möchte ihn alſo lieber izt tödten, als nach Hungarn ſchikken, wo die Wunde ſchon ſo tief geeitert hätte, daß ſie nicht mehr, als nur noch mit gröſſerm Verluſte,

könnte

könnte geſchloſſen werden *). Solimann fügte, um ſeinen Endzwek durchzuſetzen, hinzu, das Unglük des vorigen Feldzuges ſchriebe ſich von den Fehlern des Großweſirs, der in vielen Stükken geſündigt hätte, her, er wolle aber demungeachtet, ohne Rükſicht auf die Gefahr ſeines Lebens, die Stelle annehmen, wenn ſich ſeine Hoheit gefallen lies, an die Spitze der Armee zu treten, und ſie nicht der Willkühr des Weſirs zu überlaſſen. Dieſe Vorſtellungen machten den gewünſchten Eindruk auf das Gemüth des Großherrn. Er ſetzte den Weſir ab, er machte den Solimann nun nicht zum Seraskier, ſondern zum erſten Miniſter und General der Pforte.

Aber auch dieſer Schritt that keine Wirkung, die Pforte ward nur noch mehr geängſtigt. Der Bund zwiſchen Rusland und Polen lies groſſes Unglük fürchten, die Eroberung der Feſtung Ofen, die Wegnahme von Navarin, Modon, Napoli di Romania, durch die Waffen der Venetianer, vollbrachte die Verzweiflung der Muſelmänner. Sie hatten keine andre Hülfe, als eine unmittelbare von ihrem Propheten zu erwarten. Der Sultan gebot ein dreitägiges allgemeines Faſten, einen auſſerordentlichen Bußtag. Er befahl andächtiges Gebet in den Moſcheen, auf den Gaſſen, die Hochländer mußten die Gnade des Himmels auf den Spitzen der Berge anflehen, die Uferbewohner den Beiſtand des Himmels am Rande des Meeres erbitten **). Der Großherr gieng ſelbſt demüthig, in Buſſe gekleidet, im Gefolge einer andächtigen Proceſſion aus dem Serail

Beſtürzung am türkiſchen Hofe.

*) la vie de Charles V. Duc de Lorraine. p. 326.
**) Hiſt. degl' avenimenti dell' armi imperiali contro a' ribelli et Ottomani. p. 545.

Serail in eine Kirche der Stadt zum Gebet. Alles Unglük ward dem Bruche des Friedens aufgebürdet. Die Gelehrten des Korans behaupteten öffentlich, die Laſter des Großherrn hätten das blühende Reich in den Untergang geſtürzt. Er mußte ſich öffentlich den Vorwurf machen laſſen, daß ſeine Irrthümer den Himmel erbittert, daß ſeine beſſern Vorgänger den Glauben an Muhamed mit dem Säbel in der Hand verbreitet hätten, er ſetze aber ſeine ganze Ehrſucht in das Jagen elender Thiere, und überlaſſe das Ruder des Staates, den Oberbefehl bei der Armee, der Willkühr ſeiner Diener. Die Jagdhunde fräſſen die Einkünfte des Staates auf, oder ſie würden in den Lüſten des Serails verſchwendet. Ein dem Müſſigang ergebener Sultan ſei nicht würdig über Muſelmänner zu gebieten.

Einige Staatsbediente trugen wirklich auf die Abſetzung Muhameds, des vierten, an, dieſer Rath ward aber itzt doch noch verworfen. Man forderte nur die Eröfnung der Schätze, die Uebernahme des Oberbefehls über die Armee von dem Sultan. Er verſprach es, mit dem Entſchluſſe, ſein Wort nicht zu halten. Die Reichthümer waren durchgebracht, ſie konnten nicht zur Unterhaltung der Truppen angewendet werden. Der Großherr gab zwar Geld aus ſeinen eigenen Koffern her, und bot, als die Summe nicht groß genug war, die Kronjuwelen zum Verkaufe aus, es fanden ſich aber nur wenige Liebhaber. Man fürchtete durch die Entdekkung der Reichthümer den Tod zugleich mit den Steinen zu kaufen, es mußten alſo andre Mittel gebraucht werden. Emiſſäre giengen von einer Provinz zur andern, um von den Unterthanen unter dem Anſtrich einer freiwilligen Steuer Geld zu

erpreſſen,

erpreſſen, man ſuchte die heiligen Einkünfte der Moſcheen zu zehnden. Muhamed hatte ſich ſchon bei dem Anfange des Krieges zur Plünderung der Kirchen entſchloſſen, itzt ward dieſe Meinung aber ſo wohl von der Nothwendigkeit, als auch von der Rache gegen die Rechtsgelehrten, genährt. Der Mufti ward in den Rath gerufen, um dieſes Vorhaben zu unterſtüzzen, der Sultan forderte ſeine Einwilligung mit Nachdruk, er verweigerte ſie aber ſtandhaft. Als der Großherr keine Rechnung auf den Beiſtand der Kirchen machen konnte, ſo befahl er, die in die Moſcheen niedergelegten Gelder herauszunehmen, und die Einkünfte der Religioſen in Beſchlag zu nehmen. Muhamed entſezte den Mufti zur Strafe ſeiner Widerſezlichkeit, vielleicht aber auch um dem ihm abgeneigten Volke, das gegen denſelben wegen der Einwilligung zum Bruche des Friedens aufgebracht war, zu ſchmeicheln, ſeiner Würde, und verwies ihn nach Scio ins Elend *).

Der Geldmangel, das Entweichen der Soldaten von der Armee, ihre ſichtbare Schwäche zwangen endlich auch den Großweſir, Soliman, den Sultan an den Frieden zu erinnern. Er beſchrieb ihm die Nothwendigkeit deſſelben, er ſtellte ihm ſeinen Dienſteifer vor, er erklärte bereit zu ſeyn, bei ieder Gelegenheit ſein Blut für den Großherrn flieſſen zu laſſen, aber die Weſire, ſeine Vorgänger, hätten in den vielen Belagerungen und Schlachten die alten Truppen beinahe ganz aufgeopfert. In die Herzen

die Pforte bittet um Frieden.

*) Iſtoria della Repubblica di Venezia in tempo della Sacra Lega contra Maometto IV e tre ſuoi ſucceſſori. Di Pietro Garzoni. In Venezia, 1705. 4. p. 198.

Herzen der neuen Völker hätte ſich die Furcht wirklich ſo tief gelagert, daß er ſich von ihnen keinen ſeinen Wünſchen angemeſſenen Beiſtand verſprechen könnte. Das Reich hätte Ruhe nöthig, wenn es die verlornen Kräfte wieder erhalten ſollte, die Herſtellung der Mannszucht erforderte eine längere Zeit, als die Winterquartiere dauerten. Dieſe Gründe bewogen den Großherrn, dem Soliman Vollmacht zu den Friedenstraktaten zu geben. Kaum hatte er ſie erhalten, ſo wollte er mit den an der Gränze ſtehenden kaiſerlichen Generalen das Geſchäft anfangen, als ſie aber keine Erlaubnis dazu hatten, ſo gieng er den Dollmetſcher, Maurokordato, an. Aber auch dieſer Weg führte ihn nicht zu ſeinem Endzwek. Aus Verdruß, keine kategoriſche Antwort auf ſeine Vorſchläge zu erhalten, grif er endlich zu dem lezten Mittel, das ihm ſeine drükkende Lage vorſchrieb. Er fertigte einen Bei mit einem Briefe an den Kriegspräſidenten, Markgrafen von Baaden, ab, er wollte ſich von dem nächſten kommandirenden General, Karaffa, einen Paß zur Reiſe ausfertigen laſſen, der Graf ſchlug ihm aber aus Mangel der Vollmacht auch dieſen ab. Als er ſich erbot, den geſiegelten Brief zu überſchikken, ſo nahm der Weſir den Antrag an. Dieſer bedauerte in demſelben die Uneinigkeit der beiden Höfe, und das Unglük ihrer Unterthanen. Er machte den Antrag, Leopold möchte einen Bevollmächtigten zum Friedenskongreſſe abſchikken, er hätte von ſeiner Seite ſchon den Großherrn gebeten, die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen. Allein dieſer Antrag ward von neuem verworfen. Der Kaiſer entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, einen beſondern Frieden mit der Pforte einzugehen, dieſe müßte, wenn ſie wahren Ernſt zeigen wollte, iedem Theile der Alliance

annehm-

annehmliche Bedingungen vorſchlagen. Wenn ſie dieſen Weg eingehen, und die andern Mächte ihre Vorſchläge anhören wollten, ſo ſei er entſchloſſen, die Hände zur Einigung darzureichen *).

So ſehr ſich auch der Weſir Soliman bemühte, die Schuld des unglüklichen Feldzuges von ſich abzuwälzen, ſo mußte ihn demungeachtet der Sultan auf die Anklage der Armee erdroſſeln laſſen. Dieſe forderte aber nicht den Tod ihres Anführers allein, ſie verlangte, daß ſelbſt Muhamed vom Throne ſteigen, und ihn einem von ſeinen Brüdern räumen ſollte. Kaum war aber das Murren des Volkes zu den Ohren des Großherrn gekommen, ſo entbrannte er vor Zorn, er beſchloß durch die Hinrichtung ſeiner Brüder das Vorhaben des Volkes zu vereiteln. Schon eilte er dem Serail zu, um ſeine Hände in dem brüderlichen Blute zu färben, als der Boſtangi Baſchi ihn noch vom Morde abhielt. Dieſe That, die er für das einzige Rettungsmittel hielt, bewirkte aber ſeinen Sturz nur noch eher. Denn ſobald als der Aga der Janitſcharen mit dem Kaimakan Kiuprili zu Konſtantinopel ankam, ſo berathſchlagten ſie über das Wohl des Reiches. Sie hielten die Verſtoſſung des Sultans für das einzige Mittel, demſelben wieder aufzuhelfen. Die langwierige Regierung des Muhameds, die erſten Eroberungen, die ihn berühmt gemacht hatten, ſtimmten für ſeine Erhaltung, hingegen rieth die Nachläſſigkeit deſſelben, die Verſchwendung der Schätze, die gegenwärtigen Unglüksfälle, das ungeſtüme Klagen des Volkes zur Entthronung. Endlich

Abſetzung Muhameds, des vierten.

*) Hiſt. degl' avenim. dell' armi imp. contro a' ribelli & Ottomani p. 572.

Endlich erhielten die letzten Gründe die Oberhand. Sie zogen die Häupter der Rechtsgelehrten auf ihre Seite, und kamen in der Sophienkirche, unter dem Firniſſe der Andacht, zum Schluß. Nachiz Effendi, der erſte Ausleger der Geheimniſſe des Propheten, gieng mit den andern Lehrern des Korans in das Gemach des Großherrn. Er eröfnete letzterm mit angenommener Traurigkeit der Seele den Willen der Armee, einen andern Sultan auf den Thron des Propheten zu erheben, er bat ihn, ſich in die Fügung des Himmels zu ſchikken, dem Scepter zu entſagen, und in Zukunft ſeine Tage in der Einſamkeit zuzubringen. Muhamed, ohne Hofnung Gehorſam bei ſeinem rebelliſchen Volke zu finden, legte die Regierung nieder, und gieng in das Exilium, in welchem er ſein unglükſeliges Leben, mit Elend beladen, endigte. Soliman ward aus ſeinem drei und vierzigiährigen Gefängniſſe herausgezogen, und zum Sultan erklärt *).

die Pforte verliert Siebenbürgen.

Der Fürſt in Siebenbürgen, Apaffy, unruhig über den Lauf des Krieges, entzog itzt dem Tököly den Beiſtand. Aus Furcht vor der Rache der Sieger nahm er erſtlich den Schein der Unpartheilichkeit an, bald hernach ward er aber gezwungen, ſich der türkiſchen Hoheit zu entziehen, und in eine Verbindung mit dem Kaiſer zu treten. Man lies ihm das ganze Anſehen, das ihm die Pforte und ſeine Stände zugeſtanden hatten, die Geſetze und Gewohnheiten des Landes wurden durch die Zuſage beider Theile ſicher geſtellt. Kaum war aber dieſer Vertrag geſchloſſen, ſo legte der Herzog von Lothringen Beſatzungen in die vornehmſten Städte des Fürſten-

*) Garzoni P. I. p. 248.

Fürſtenthums. Der erſten Abrede nach ſollten die deutſchen Truppen die Feſtungen im Frühlinge wieder räumen, die Sachen wurden aber von den Befehlshabern, auf eine ſolche Art eingeleitet, daß die Kaiſerlichen in ihrem Sitze feſte blieben *).

Der Verluſt von Siebenbürgen, die Uebergabe von Munkats, der Bruſtwehre der Misvergnügten und der Stütze der Türken, die Eroberung von Belgrad, nöthigten, in der Geſellſchaft vieler andrer Unglüksfälle, die Pforte abermals um Frieden zu flehen. Sie ſchikte Geſandte nach Wien, ſie bat inſtändig um eine beſtimmte Erklärung. Die Härte der vorgelegten Bedingungen ſchrekte aber dieſelbe von der Fortſetzung der Unterhandlungen ab. Der Weſir Kiuprili gab ihr in dem letzten Jahre der kurzen Regierung des Solimans einige Hofnung zur Rettung, er ſetzte den Bruder deſſelben, Achmed, auf den Thron; dieſe Ausſicht ward aber bald hernach durch ſeinen Tod in der Schlacht bei Salankemen verdunkelt. Die Pforte verlor Lippa, Waradein; der neue Weſir wollte, als England und Holland die Vermittlung antrug, den Tököly ins Verderben ſtürzen, und er würde auch ſeine Abſicht durchgeſetzt haben, wenn ihm der Mufti und Frankreich keine Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten **).

Durch die unaufhörlichen Veränderungen der türkiſchen Staatsbedienten ward ein dauerhafter Plan unmöglich gemacht, und die Pforte würde den ſchimpflichſten Frieden haben eingehen müſſen, wenn nicht der Kaiſer in die Nothwendigkeit wäre geſetzt worden, — Muſtafa wird Sultan.

*) Mem. du Comte Betlem Niklos. à la Haye, 1739. 8. p. 374.

**) Hiſt. des revolutions de Hongrie. T. I. p. 399.

worden, einen groſſen Theil ſeiner Truppen an das Ufer des Rheins zu ſchikken. Dieſer zween Umſtände wegen hörte man ein ganzes Jahr hindurch nichts von groſſen Auftritten. Leopold hatte ſo gar dem Kaprara befohlen, kein Treffen gegen die zahlreichere Armee der Osmanen zu wagen. Als leztere die Kaiſerlichen einſchloß, ſo wurden dieſe durch die Hülfe des Himmels, durch eine Ueberſchwemmung, welche die türkiſche Armee aus ihrem Lager trieb, gerettet. Der Krieg ward immer mit ſchlaffern Nachdruk von beiden Seiten geführt, nur in Siebenbürgen fiel eine Aktion vor, in welcher zehn kaiſerliche Regimenter Kavalerie, die der General Veterani zur groſſen Armee abſchikken wollte, geſchlagen wurden.

Muſtafa, der zweete, erfüllte aber durch ſeine Thronbeſteigung die Scene wieder mit Blut. Er lebte in dem Frühlinge ſeiner Jahre, die Natur hatte ihm einen ſtarken Körper geſchenkt, er beſas groſſes Feuer, und einen kriegeriſchen Blik. In ſeinen erblichen Flitterſtaat gehüllt verſprach er vom Throne herunter die perſönliche Anführung ſeiner Völker, und die Erringung der Siegeszeichen mit eigener Hand. Nicht eher, als nach der Eroberung der entriſſenen Länder, erſt nach geſättigter Rache wolle er ſein Ohr den Friedensvorſchlägen neigen. Denen Generalen, welche die Ruſſen und Venetianer bekämpfen ſollten, ſchikte er die ſchärfſten Befehle zu; die gröſte Arbeit, das Kommando in Hungarn, behielt er für ſich. Er ſprach von nichts, als vom Kriege. Den Generalen, den Baſſen, den Rechtsgelehrten ward ſein Wille durch Kreisſchreiben kund gemacht. Er zeigte darinn die entehrende Weichlichkeit ſeiner Vorgänger, die

Verſchwen-

Verſchwendung ihrer Kräfte und Tage in den Lüſten des Serails, die ſchädliche Vernachläſſigung des Ruders des Staates in den Händen der Diener und Verſchnittenen. Das Volk wäre durch den Verluſt ſo vieler Gränzſtädte, durch die Laſt der Sklaverei der Chriſten in unabſehbares Elend geſtoſſen worden, da es doch Pflicht geweſen wäre, daſſelben die Ruhe ſchmekken zu laſſen. Er ſei entſchloſſe, ſeine Regierung durch den Gegenſaß dieſer unrühmlichen Handlungen auszuzeichnen. Nach dem Beiſpiele Solimans des Groſſen, deſſen Hand reichen Segen in dem Reiche verbreitet habe, gehe er nach Hungarn an die Spiße der Armee. Seine Bruſt werde aber ieden friedfertigen Gedanken ſogleich im Aufſteigen erſtikken, und ihm nur ſodann das Reiſen gönnen, wenn er die entzogenen Provinzen erobert, wenn er ſeines Namens würdige Thaten verrichtet hätte *).

Muſtafa ſtroßte ſchon vor Hochmuth, als er einige Vortheile über ſeine Feinde erhielt. Die kriechende Sekte ſeiner Schmeichler ſeßte ſeine Thaten in eine Parallele mit den Eroberungen ſeiner groſſen Ahnen, und der Großweſir verachtete die Nachricht, die ihm der engliſche Geſandte von dem Frieden zu Ryswyk brachte. Allein die mörderiſche Schlacht bei Zenta ſtürzte die ſtolze Pforte in ihr voriges Nichts zurük. Der aufgeblaſene Muſtafa ſuchte ſein Heil in der Flucht, der Weſir ward im Treffen niedergehauen, die Auswahl der zahlreichen Armee lag entweder todt auf der Erde, oder erſoff in der Theis. Die Eintracht der verbündeten Staaten,

die Schlacht bei Zenta eröfnet den Friedenskongreß.

*) Garzoni P. I. p. 654.

ten, die innerliche Ruhe Polens, die Vereinigung mit Rusland, der Beiſtand, den der Pabſt an Geld gab, eröfneten noch ein reizenderes Perſpektiv auf dieſer Seite, der gewiſſe Krieg über die ſpaniſche Erbfolge verbot aber dem Kaiſer den Gebrauch deſſelben. Der Graf Kinsky gab daher dem großbritanniſchen Geſandten zu Konſtantinopel den Wink, die Alliirten wären nicht vom Frieden abgeneigt, wenn das Unglük von Zenta der Pforte friedfertige Geſinnungen einflöſſen könnte *), und der Abgeordnete unterzog ſich dieſes Geſchäftes mit ſo gröſſerer Sorgfalt, indem der Krieg die levantiſche Handlung der Engländer und Holländer ſtokte. Nur fürchtete ſich der Weſir vor den groſſen Aufopferungen, welche die Schlacht von Zenta, und der ryswykiſche Friede der Pforte abdringen würden. Er verſammlete auf die Einwilligung des Sultans den Divan, und dieſer ſtimmte auf die Annahme der Vermittlung von Großbritannien und Holland.

Die intereſſirten Mächte ſendeten ihre Bevollmächtigten nach Karlowitz. Hier fiengen ſich die Unterhandluugen ohne labyrinthiſche Irrgänge oder Schleichwege bald an, und endigten ſich nach kurzer Zeit. Der Türke, wenig beſorgt die Nothwendigkeit des Friedens zu verkleiſtern, legte mit einer edlen Einfalt die Bedingungen vor, unter welchen er um die Gabe der Ruhe bat. Von den Vermittlern wurden die Forderungen ſeiner Feinde gemäſſigt, und Venedig bemühte ſich umſonſt, einige andere Artikel, auſſer den ſchon zugeſtandenen, zu ſeinem Vortheile abzuändern. Die Pforte blieb ſtandhaft

*) Garzoni P. I. p. 768.

ſtandhaft bei ihrem erſten Anerbieten, und die Venetianer mußten ſich mit demſelben begnügen *).

Im Januar ward der Friede geſchloſſen. In den erſten Artikeln befriedigte man den Kaiſer, die folgenden giengen die andern Mächte an. Leopold bekam Siebenbürgen, Szlavonien, die batſcher und bodroger Geſpanſchaft, der Sultan behielt das Banat, Kroatien bis an den Unnaſtrom, Bosnien, Servien, Herzegowina. Die kaiſerlichen Miniſter verlangten die Auslieferung des Tököly, Muſtafa ſchlug ſie aber aus. Er überhäufte ihn vielmehr mit Titeln, er gab ihm drei Städte ſeines Reiches zum Unterhalt, und ſchikte ihn nach Nikomedien. Den andern misvergnügten Hungarn, welche ſich in den Schuz des Großherrn begeben hatten, ward die Rükkehr in die Staaten des Kaiſers verboten. Polen entſagte ſeinen Rechten auf die Moldau, der Sultan trat Kaminiek, ſeine Anſprüche auf Podolien und die Ukraine ab. Rusland blieb in dem Beſitze von Aſow, die Tataren wurden unter ruſſiſcher und türkiſcher Garantie in den Frieden eingeſchloſſen. An Venedig ward Morea, das ihm die Türken bei dem Anfange der Konferenzen anboten, und einige dalmatiſche Städte abgetreten. Muſtafa verlangte zur Feſthaltung dieſes Friedens keine andre Garantie, als ſeine eigene **).

Friede zu Karlowitz 1699.

Durch den karlowitziſchen Frieden ward Epoche in der türkiſchen und hungariſchen Geſchichte gemacht. Er dekte die ſinkende Macht der Pforte auf,

Misvergnügen der Hungarn.

*) Hiſt. politique du Siécle. p. 633.

**) le droit public de l'Europe par Mably T. I. p. 468.

auf, er nahm ihr den höhnenden Stolz, der Divan ſchrekte nicht mehr die chriſtlichen Staaten. Eine noch gröſſere Veränderung gebar er in Hungarn. Es war nun den Unterthanen dieſes Reiches unmöglich, die wachſende Stärke des Hauſes Oeſtreich in ihren Grundfeſten zu erſchüttern. Von der gebeugten Pforte konnten ſie keinen Beiſtand hoffen, Siebenbürgen, in welchem ſich ſonſt die Ungewitter zuſammenzogen, die mit vereinter Macht auf Oeſtreich losbrachen, war izt eine unterworfene Provinz. Alle dieſe Umſtände konnten aber das Murren des Volkes nicht hindern. Denn der Friede misfiel den hungariſchen Ständen aus zwoen wichtigen Urſachen. Er ward ohne ihr Zuthun geſchloſſen, in der Urkunde ward Hungarn nicht ausdrüklich ein beſondres Königreich genennt, ſondern man rechnete es überhaupt zur Monarchie des Leopolds *). Noch gröſſer wuchs ihr Misvergnügen durch die Beſchneidung ihrer Vorrechte. Die Deutſchen hatten eine gebieteriſche Härte angenommen, die Gewaltthätigkeiten derſelben wurden verabſcheuet. Der Haß der Hungarn gegen ihre Unterdrükker bekam durch die Furcht, ſie ewig auf dem Nakken zu haben, noch einen Zuwachs. Das Volk, welches in der Leibeigenſchaft des Adels ſchmachtete, verlor durch die kaiſerlichen Hebungsbediente und Soldaten ſeine ganze Habe, die es mit vieler Arbeit errungen hatte. Auch die Freiſtädte entgiengen nicht den ſchweren Händen der hungariſchen Kammerkommiſſarien, ſie wurden in eine groſſe Schuldenlaſt geſtürzt. Jede Stadt, ieder Flekken ertönte von den Klagen der Schreienden. Wären ſie bis zu den Ohren des Kaiſers durchgedrungen, ſo hätten die Bedrük-

*) Hiſt. des Revol. T. I. p. 444.

Bedrükten Erlöſung von ſeinem menſchenfreundlichen Herzen hoffen können, ſeine Miniſter und die Urheber dieſer ſklaviſchen Behandlung belagerten ihn aber ſo ſehr, daß er die Wahrheit entweder gar nicht, oder mit ſchwarzer Schminke verunſtaltet erfuhr *). Sie ſchaften die Reichsgeſetze eigenmächtig ab, ſie trieben die evangeliſchen Rathsglieder aus den Rathsſtühlen, ſie ſtieſſen die proteſtantiſchen Lehrer aus den Kirchen und Schulen. Einige den Proteſtanten beſtätigte Kirchen riſſen ſie an ſich, ſie ſtraften die Bürger, die ihr Heil, ihre Sicherheit vor Erpreſſungen in Vertheidigungsſchriften und aufgeſetzten Beſchwerden ſuchen wollten, als Empörer und Hochverräther. Der Kardinal Kollonitz, ein geborner Hungar, erklärte als oberſter hungariſcher Kanzler, die proteſtantiſche Religionsfreiheit ſei geendigt, eine katholiſche Perſon, die evangeliſch werde, müſſe mit den Strafen des Meineids belegt werden. Dieſer Mann erröthete nicht, den Schluß zu machen, daß die freie Religionsbekennung der Evangeliſchen nun verboten werden müſſe, weil dieſe den Kirchen nur wegen der Nähe der Grenzen verſtattet worden ſei; die Grenzen wären aber itzt durch die Siege des Kaiſers weiter hinausgeſchoben worden, folglich falle die Urſache des Privilegiums weg **). Von den alten und neuen Biſchöfen, welche in dem eroberten Hungarn die von den Türken vertilgten Kirchen wieder bekamen, ward behauptet, kein Ketzer könnte in ihrem Kirchſprengel geduldet werden. Kollonitz fachte ihren Religionshaß noch überdies

Verfolgung der Proteſtanten.

 durch

*) Burnet's hiſtory of his own time. Vol. II. p. 289.

**) Gebhardi Geſchichte von Hungarn. Th. II. S. 619.

durch einen Hirtenbrief an. Er befahl als Erzbiſchof zu Gran ſeinen Untergeordneten, und auch den weltlichen Obrigkeiten auf, Mittel zu ſinnen, die Kezereien geſchwind zu unterdrükken und auszurotten. In der Hize ſeines Eifers erklärte er öffentlich, er wolle Hungarn in Feſſel legen, daſſelbe in die Armuth ſtürzen und es alsdann katholiſch machen *). Der Biſchof zu Fünfkirchen ſchrieb allen getreuen Kindern der katholiſchen Kirche, bei der Strafe des Bannes, die Veriagung der reformirten Prediger vor. Sie würden aber ein noch beſſeres Werk verrichten, wenn ſie dieſelben in Ketten ſchlügen, die Güter der reformirten Laien, die ihren Glauben nicht abſchwören wollten, einzögen, und dem Reichspalatin übergäben. Kollonitz veriagte die reichen proteſtantiſchen Bürger der Städte Bath, Maros, und Borſen, er nahm das Vermögen derſelben zu ſich, und zwang die ärmern zur katholiſchen Religion überzugehen. Der Erzbiſchof von Kolokſa warf den reformirten Superintendenten zu Veſzprim, als einen Rebellen gegen die Hoheit ſeiner Diöces, in ein ſcheusliches Gefängnis. Auch der Fürſt Eſterhaſi zwang alle Unterthanen mit Gewalt zu ſeinem Glauben. Er warf die hartnäkkigen Dorfſchaften aus ihren Markungen und veriagte ſie aus dem Reiche **).

Proiekt Hungarn umzumodeln.

Den kaiſerlichen Miniſtern ſchienen die Schranken der hungariſchen Freiheit noch zu weitläufig zu ſeyn, ſie trachteten mit Gierde nach einer gröſſern Einziehung. Um iedoch den Hungarn keinen Grund zur

*) Hiſt. des Revolut. T. I. p. 424. Gebhardi Th. 2. S. 620.

**) Gebhardi Th. 2. S. 622.

zur Klage zu geben, ſo wollte man ſie ſelbſt zu den Werkzeugen ihrer Falle machen und der Ausführung den Anſtrich einer geſetzlichen Handlung ankleben. Es mußten ſich auf Befehl des Kaiſers verſchiedene Deputirte nach Wien verfügen, um über die künftige Regierung zu berathſchlagen. Der Kardinal Kollonitz, Primas des Reiches, der Palatin Eſterhaſi, der Erzbiſchof von Koloksa, Szeſeni, waren die vornehmſten. Kollonitz ward vom Hofe in dieſer Verſammlung zum Sprecher gewählt. Seine Würde, ſein dem Hauſe Oeſtreich ganz ergebenes Herz, ſein Religionseifer erheiſchten dieſen Auftrag, ſeine Geſchiklichkeit hätte aber andre Männer nicht davon ausgeſchloſſen. Gleich in der erſten Zuſammenkunft, eröfnete er den Deputirten, der Kaiſer hätte ſich entſchloſſen, das Königreich nach der Einrichtung der andern Erbſtaaten umzumodeln. Die Geſetze ſollten unterſucht, die veralteten ausgemerzt, ein neues Geſetzbuch geſammlet werden. Zur Sicherheit des Reiches werde überdies eine beſtändige Schatzung erfordert, die die Stände mit Freude und Dank auf den dritten Theil der Einkünfte aus allen öſtreichiſchen Staaten erheben würden. Keiner von den Anweſenden hatte ſo groſſe Stärke der Seele, dieſem Antrage zu widerſprechen, als der Erzbiſchof von Koloksa. Privatkränkungen des Hofes, die Ohnmacht des letztern, ſeinem geiſtlichen Karakter gefährlich zu werden, ſeine Vaterlandsliebe empörte ſich gegen dieſe Forderung. Sie zwang den Kaiſer in einer geheimen Unterredung das Geſtändnis ab, daß er die Art, das Proiekt durchzuſetzen, für unthunlich halte, ſeine Miniſter hätten ſie ihm aber ſehr leicht geſchildert. Dieſe wolle er nun nicht ſtören, ſondern den Erfolg abwarten. Bei der

der nächſten Sitzung bewirkte der Erzbiſchof die Trennung der Verſammlung, man kam zu keinem Schluß *). Das Verfahren des Erzbiſchofs erregte ein deſto gröſſeres Erſtaunen, da die meiſten Prälaten den Grundſatz angenommen hatten, die römiſche Religion könne ohne den Schutz Oeſtreichs nicht beſtehen, und ein ieder, der ſich den öſtreichiſchen Verordnungen widerſetze, ſei ein Feind der Kirche.

Geſchichte des Rakoczy.

Der Tod Karls, des zweeten, blies die glimmende Aſche des Friedens zum zerſtörenden Feuer auf. Der ganze Weſt entbrannte. Man hätte bei dieſen Umſtänden die Proteſtanten ſchonen, die Noth des gemeinen Mannes tilgen, und nicht bei der Rettung einzelner Landherren ſtehen bleiben ſollen: allein dieſes duldende System hätte die Unverträglichkeit der ieſuitiſchen Gewiſſensräthe des Kaiſers genirt. Man entſchloß ſich, durch Furcht und Schrekken die Hungarn im Zaume zu halten. Die Abweſenheit der deutſchen Regimenter, welche für Oeſtreichs Recht gegen die Unbilligkeit der Krone Frankreich ſtritten, flößte aber den heimlichen Misvergnügten den unglüklichen Gedanken der Selbſthülfe ein. Sie verbanden ſich, und traten zur Wahl eines Anführers. Franz Rakoczy ſchien ihnen am tauglichſten dazu. Als er anfänglich unſchlüſſig war, ſich einer ſolchen Gefahr auszuſetzen, und meineidig gegen ſeinen König zu werden, ſo bedekten ſie das Verbrechen mit dem Schleier der Vaterlandsliebe und mit dem Vorhange der Schuldigkeit, Hungarn von ſeinen Banden zu löſen. Die Empörung von ganz Hungarn und Siebenbürgen

*) Hiſt. des Revolut. T. I. p. 424 u. f.

benbürgen wäre die unausbleibliche Folge von ſeiner Erklärung, die Furcht vor der Strafe könnte ihn alſo von einer ſo edlen That nicht abſchrekken. Durch dieſe und andre Vorſtellungen gleicher Art entzündet umgürtete er ſich mit dem Schwerdte der Verwüſtung, und entſchloß ſich zu einer That, die auch das bedrängteſte Herz eines ehrlichen Mannes verabſcheut. Er ſtellte ſich an die Spitze der Rebellen. Er ſuchte ſich vor dem öffentlichen Bruche mit Ludwig, dem vierzehnten, zu verbinden, er ſchikte den Longueval, einen kaiſerlichen Officier, nach Paris, um durch dieſen Weg Beiſtand zu erhalten, der Abgeordnete entdekte aber zu Wien den Bund der Verſchwornen, und überreichte die Briefe dem Kaiſer. Leopold gab hierauf ſogleich den Befehl, die Häupter der Rebellen zu feſſeln. Der Graf Berezeny entfloh mit einigen andern nach Polen, Rakoczy ward des Nachts in ſeinem Schloſſe überfallen, und nach Neuſtadt ins Gefängnis gebracht. Hier machte man ihm den Proceß, allein er entgieng der Vollziehung des Urtheils durch die Flucht; er entſprang dem Gefängniſſe und floh nach Polen zu ſeinen Freunden. Das delegirte Gericht erklärte alle Beſchuldigungen für eingeſtanden und erwieſen, es ſprach dem Fürſten ſeine Ehre, Würde und Güter ab, es verdammte ihn zur Enthauptung *).

Rakoczy hielt ſich ſchon ſeit achtzehn Monaten in Polen auf, ohne daß ſein Kopf in groſſer Gefahr geſchwebt hätte, und gebrauchte dieſe Zeit um ſich durch den Beiſtand des franzöſiſchen Geſand- *Empörung deſſelben.*

 ten

*) Palmae Notitia rerum hungaricarum. Tyrnaviae, 1770, 8. P. III. p. 249. Rink Leben Joſephs Th. 1. S. 376 und 465.

ten zu Warſchau mit Ludwig, dem vierzehnten, enger zu verknüpfen. Anfänglich bekam er einen iährlichen Gehalt, hernach eine Zuſage der Unterſtüzung, ſo bald eine Empörung in Hungarn ausgebrochen ſeyn würde. Mit der leztern zauderte aber Frankreich länger, als es dem Rakoczy lieb war. Jenes, oder vielmehr ſein Miniſter zu Warſchau, konnte den Gedanken der Möglichkeit des Ausführens der Anerbietungen des Aufrührers nicht faſſen. Dieſer war von der Bereitwilligkeit der Hungarn zum Aufſtande, wenn ſie nur irgend einen Schein des guten Ausganges erblikken könnten, überzeugt, und trug, unter der Bedingung des Beiſtandes und der Aufwiegelung der Pforte, dem Kurfürſten von Baiern die Krone von Hungarn an. Frankreich verwarf dieſen Antrag nicht gänzlich, es machte ſich aber auch keine Hofnung, die Erfüllung deſſelben iemals zu koſten. Unterdeſſen genügte ihm eine hungariſche Rebellion, der Kaiſer ward dadurch gezwungen, Truppen gegen die Empörer zu ſchikken, und ſeine Armee, die gegen die Franzoſen focht, zu ſchwächen. Wäre Hungarn nicht gänzlich von den deutſchen Völkern entblößt geweſen, hätten die Feſtungen gehörige Beſazungen gehabt, ſo würde die Verſchwörung in ihrer Geburt erſtikt worden ſeyn, das geſchwächte Reich gab aber den Misvergnügten die ſchönſte Ausſicht. Auch der gemeine Mann war izt, mehr als iemals, einer Revolution nicht abgeneigt. Er mußte Schazungen zahlen, die ſeine Kräfte überſtiegen, das Salz, welches in Hungarn in Menge zu haben iſt, war durch die Abgaben zu einem ſo hohen Preis hinauf geſtiegen, daß er ſein Brod ungeſalzen eſſen mußte. Die Grauſamkeit der kaiſerlichen Beamten lies keine Vergebung oder Minderung der

Strafe

Strafe hoffen, die Uebertreter der öffentlichen Edikte wurden gezwungen, ſich in den Wäldern und Gebirgen zu verbergen *). Eine ganze Menge dieſer Unglüklichen irrte herum, und lebte vom Straſſenraube oder vom Plündern. Als die Gemüther der Hungarn dieſe äuſſerſte Spannung erhalten hatten, ſo ſchikte Rakoczy und Berezeny Emiſſäre aus Polen nach Hungarn, ſie ſondirten die Geſinnungen des Pöbels genauer, und wiegelten die Unentſchlüſſigen auf. Dieſe waren in ihrem Auftrage glüklich, und das unruhige Volk bot willig ſeine mörderiſchen Hände dem Ehrgeize der Rebellen an. Kaum hatten leztere den Entſchluß des hohen und niedern Pöbels vernommen, ſo bereiteten ſie ſich, denienigen Karakter öffentlich anzunehmen, den ſie kurz vorher als eine Beleidigung anſahen.

Rakoczy ward aus Mangel des Geldes noch einige Zeit in Polen aufgehalten. Deswegen lies er aber die Zeit nicht ungenüzt vorbei ſtreichen. Er rief ieden Hungarn zur Selbſthülfe auf, er ſchikte Manifeſte und Fahnen voraus. Es ſchlug ſich eine groſſe Menge zu denſelben. Dieſe plünderte, raubte, ſengte und verbrante alles, was ſie auf ihrem Wege antraf. Dieſe Leute überlieſſen ſich den gröſten Ausſchweifungen. Da ſie ihre Noth hauptſächlich auch in die Härte des Adels, welcher die Leibeigenſchaft misbrauchte, ſezten, ſo fielen ſie auf ſeinen Gütern ein, und verwüſteten dieſelben. Die Grafſchaften Maramaroch, Ugoka und Szatmar ſaſſen unter der Anführung des Geſpanns von Szatmar, Karoly, auf, und iagten die Räuber an die polniſche Grenze. In dieſer kläglichen

Rebellion der Misvergnügten.

*) Mém. du Prince Fr. Rakoczy. p. 20. (in 12)

lichen Verfaſſung traf ſie Rakoczy an, als er aus Polen zu ihnen ſties, ſeine perſönliche Erſcheinung vermehrte aber ſeinen Anhang von Tag zu Tag. Viele wollten ihre hingerichteten Väter und Anverwandte rächen, die meiſten giengen auf Raub aus, die Proteſtanten zog die Hofnung, ihre Kirchen und Schulen wieder zu erringen, zu dieſem Haufen. Ein groſſer Theil des Adels ward mit Gewalt gezwungen, unter den aufrühriſchen Fahnen zu fechten. Rakoczy ſah ſich in kurzer Zeit mit einem Cirkel von zwanzig tauſend Menſchen umgeben, von welchen freilich nur ein kleiner Theil unter die Streiter gerechnet werden konnte. Die gröſste Menge beſtand aus zuſammengelaufenem Janhagel. Demungeachtet ſeʒten ſie den Hof von Wien in keine kleine Verlegenheit. Man fürchtete ein geheimes Verſtändnis mit den Türken, allein die kategoriſche Antwort der Pforte, den Frieden zu Karlowitz heilig zu erfüllen, und den Misvergnügten unter keinem Vorwande Hülſe angedeihen zu laſſen, verſcheuchte dieſe quälende Ungewisheit *).

Anfang des Krieges.

Nach der Angabe eines berühmten Schriftſtellers ſoll Rakoczy den Antrag gemacht haben, den Tököly aus Aſien zu rufen, und demſelben den Oberbefehl über die Armee zu geben. Allein er war zur ſchleunigen Hülfe zu weit entfernt. Rakoczy behielt, nach dem Schluſſe der vornehmſten Aufwiegler, das Kommando, er mußte ſich aber durch einen Eid anheiſchig machen, keinen Schritt zur Ausſöhnung mit dem Kaiſer, ohne die Einwilligung des Kriegsrathes zu thun, und überhaupt nichts

*) Burnet's hiſtory of his own time Vol. II. p. 350.

nichts ohne das Vorwiſſen deſſelben anzufangen, oder zu vollenden. Es wurden ihm vier und zwanzig Männer an die Seite geſezt, welche die Pflicht auf ſich hatten, alle Briefe, die er ſchrieb, zu leſen, ehe ſie abgeſchikt wurden, und dieienigen, die er erhielt, zu erbrechen. Dieſe engen Schranken ſeiner Macht ſezten ihn vielen Verdrüßlichkeiten aus, ſie warfen allezeit bei der ſo oft unternommenen Ausſöhnung unüberſteigliche Hinderniſſe auf. Nach der Errichtung dieſer Art von Republik nahm der ſcheusliche Krieg, von allen Schrekniſſen begleitet, erſt ſeinen eigentlichen Anfang. Das Glük hieng meiſtentheils den Misvergnügten an, Verheerung und Tod verbreitete ſich im ganzen Reiche *).

Karoly eilte in der Uebermaſſe dem Freude und des Stolzes über den erhaltenen Sieg nach Wien, und überreichte fünf Fahnen, die er in dem Scharmüzel mit den Rebellen erbeutet hatte. Jederman glaubte in ihnen das Ende des Aufſtandes zu ſehen. Der Hof gab ſo gar dem Kuiraſſierregimente, Montecuculli, welches das lezte war, welches auſſer den Garniſonen, noch in Hungarn ſtand, Befehl, ſeinen Marſch nach Italien zu beſchleunigen. Kaum war aber Rakoczy in Hungarn erſchienen, ſo ſah man die eitle Hofnung ein. Es mußte dem Regimente Gegenbefehl zugeſchikt werden, mit der Ordre, gegen die Aufrührer zu agiren. Bei Munkats erhielt es einen Vortheil über dieſelben. Es zwang ſie, ihren Poſten zu verlaſſen, und ſich an die Grenze von Polen zu ziehen. Rakoczy ſchwebte bei dieſem Vorfalle in Gefahr gefangen zu werden.

Verluſt der Rebellen bei Munkats.

Der

*) Palmae notitia rer. hungar. P. III. p, 254.

Rakoczy geht über die Theis.

Der Hof hatte von dieſer Begebenheit nicht den mindeſten Nutzen. Das Regiment konnte die Rebellen nicht in das Gebirge verfolgen. Die Freude des Volkes ſtieg im Gegentheile zu einem hohen Grade, als der Graf Berezeny ſechs polniſche Kompagnien und franzöſiſches Geld aus Polen zur Hülfe und Unterſtüzung brachte. Das groſſe Manifeſt, welches Rakoczy kurz vorher aus ſeinem Lager bei Munkats ausgehen lies, welches die Hungarn zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in warmen Ausdrükken einlud, und die Beſchwerden des Volkes in der Reihe erzählte, determinirte viele Adeliche zu ſeinen Fahnen überzugehen. Von dem Volke ward er mit vieler Sehnſucht in der Ebene wieder erwartet. Es bat ihn über die Theis herüber zu gehen und er that es auch, obgleich das Austreten der Flüſſe den Uebergang erſtaunlich erſchwerte. Der Adel von Bereg und Dugokza, ein Theil der Beſatzung von Szatmar und des Regimentes Montecuculli, wollte ihn an ſeinem Vorhaben hindern, er ſchlug ſie aber ſämmtlich in die Flucht. Dies war der erſte glükliche Auftritt des Rakoczy. Gleich darauf lief ihm das Volk in ſo groſſen Haufen zu, daß er ſchon eine Armee von achttauſend Mann hatte. Berezeny brachte ihm überdies drei tauſend Reuter aus der Gegend von Großwardein. Die haidoniſchen Städte ergaben ſich ihm nach der Erobe- rung der Feſte Kalo, in welcher er vier kleine Kanonen erbeutete *). Aus leztern beſtand izt ſeine Artillerie.

7 Jun. 1703.

Glük der Waffen des Rakoczy.

Diejenigen Schlöſſer des Adels, die Mine machten, ſich zu vertheidigen, wurden mit Gewalt weggenom-

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 60.

genommen. Viele Städte von der nemlichen Geſinnung hatten das nemliche Loos. Szatmar ward in die Aſche gelegt. Itzt kam der kommandirende General in Siebenbürgen, Rabutin, bei der Nachricht von der Wegnahme der Stadt Olaſſy und der Burg Chomlio in Unruhe. Er hätte leicht den Rakoczy mit vier tauſend Pferden angreifen können, er ſchränkte ſich aber ganz allein auf die Vertheidigung derienigen Provinz ein, die ſeiner Sorge anvertraut worden war. Er war nicht nach Hungarn zu bewegen. Um der Abſicht ſeines Planes mit noch gröſſerer Sicherheit entgegen zu arbeiten, ſo verſammlete er zu Hermanſtadt unter dem Scheine einer Rathsſitzung den vornehmſten Adel, in der That war es aber weiter nichts, als eine verdekte Gefangenſchaft. Dadurch verſtopfte er einige Zeit hindurch den Uebergang der ſiebenbürgiſchen Vornehmen zur Partei der Misvergnügten, der gemeine Bauer ward durch das lokkende Beiſpiel ſeiner Obern nicht irre geführt. Rabutin legte ſeine Reuterei an die türkiſche Grenze, und auf die falſche Nachricht von dem Anmarſche des Tököly ſchikte er einen Theil davon nach der Seite von Hungarn, um die Bewegungen des Rakoczy zu beobachten. Letzterer hatte Siebenbürgen nicht in ſeinen Eroberungsplan aufgenommen, da er aber das Kommando des Rabutins ſchwächer antraf, als er es ſich vermuthete, ſo warf er daſſelbe über den Haufen. Karoly gieng zur Partei der Rebellen über, Szolnok ward erobert. Der Schrekken ihrer Waffen verbreitete ſich ſchon bis an die Waag. Wien ward von der andern Seite von den Baiern und Franzoſen, die Paſſau weggenommen hatten, bedroht. Marſin ſchrieb auf den Vorſchlag des Kurfürſten von Baiern einen Brief an Rakoczy, munterte ihn zu gröſſern

gröſſern Unternehmungen auf, und verſprach ihm geſchwinde und mächtige Hülfe *). Berezeny lies die Stadt Eger den Eid der Treue ſchwören, zu der nemlichen Zeit überwanden hingegen die Generale Schlik und Forgatz einen trunkenen Haufen der Aufwiegler bei Leva, und riſſen dieſe Stadt wieder aus ihren Händen. Dafür erhielten leztere Neuſohl. Leutſchau, Käsmark, das Zipſerhaus fiel gleichfals in ihre Gewalt. Tokay gieng durch Kapitulation über. Nach der glüklichen Scene an der ſiebenbürgiſchen Grenze verbreiteten ſich die Truppen des Rakoczy auch in einem groſſen Theile dieſer Provinz. Viele Groſſe ſchworen ihm hierin den Eid der Treue.

Leopold will die Irrungen in der Güte beilegen.

Die Streifereien der Rebellen bis nach Oeſtreich, die Furcht vor einer Belagerung, wenn ſie ſich mit den Baiern vereinigten, zwang den Kaiſer zur Eröfnung eines gütlichen Austrages. Der Geſandte der Generalſtaaten übernahm das Geſchäft. Er lies ſich von dem Grafen Berezeny einen Paß ertheilen, damit er zu ihm kommen und die Negotiation anfangen könnte. Als ſie keinen Fortgang gewann, ſo befahl Leopold dem Palatin Eſterhaſi, ſich um die Urſache des Krieges zu erkundigen. Der Hof hätte ſie aus dem Manifeſte des Rakoczy leicht ſelbſt einſehen können, man fand aber für gut, ſich nicht aus demſelben zu belehren. Man ignorirte aus Vorbedacht daſſelbe. Eſterhaſi wandte ſich gleichfals an den Graf Berezeny, entweder um eine Eiferſucht zwiſchen ihm und Rakoczy zu erregen, oder weil man in der That friedfertigere Geſin-

*) Lalande Hiſt. de l' empereur Charles VI. T. I. p. 460.

Geſinnungen in ihm zu finden glaubte, er ward aber vielweniger als der holländiſche Geſandte gehört. Berezeny antwortete ihm auf Befehl des Fürſten, die Nation wäre nicht geſonnen, ihn, gegen welchen das Volk ſelbſt Beſchwerden führe, als Vermittler anzunehmen. Von dem Parteigeiſte hingeriſſen könnte ſie ſich keinen groſſen Begrif von ſeiner unbefangenen Aufrichtigkeit machen. Wenn man im Ernſte die Beilegung der Streitigkeiten wünſchte, ſo ſollte nur der Hof die nothwendige Sicherheit geben, damit man auf die abgeſchloſſenen Punkte ohne Gefahr fuſſen könnte. Nach der Feſtſetzung derſelben würde das Reich ſeine Neigung zum Frieden hinlänglich an den Tag legen *). Als der Kaiſer das Mistrauen des Volkes gegen den Palatin merkte, ſo richtete er ſeine Augen auf den Erzbiſchof von Kolokza. Dieſer Prälat, der bei ſeinen Landsleuten in dem größten Kredit ſtand, der die Freiheiten des Reiches in der Konferenz zu Wien mit aller Stärke des Geiſtes vertheidigt hatte, nahm den Antrag des Hofes, ſeinem Vaterlande die Ruhe durch ſeine Vermittlung zu ſchenken, mit Vergnügen an.

Traktaten mit dem Karoly und Berezeny.

Der Erzbiſchof machte dem Karoly ſeinen Auftrag bekannt. Um die Gemüther der Hungarn nicht noch mehr zur Verwüſtung anzureizen, um ſich einen glüklichen Ausgang des Geſchäftes durch Schonung zu bahnen, ſo bat der Prälat ſo wohl die Regierung zu Grätz, als auch die Generale in Kroatien, ihre Truppen von den Einäſcherungen in Hungarn

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 106.

garn abzuhalten. Der Graf hatte ſich des ganzen Theiles des Reiches zwiſchen der Donau und Kroatien bemeiſtert, er würde iede Bewegung der Oeſtreicher entweder ſchwer geahndet, oder zum wenigſten die vorgegebene Abſicht des Hofes bezweifelt und die Unterhandlung fruchtlos abgebrochen haben. Dieſer Vorſicht des Prälaten ungeachtet realiſirte ſich bald darauf die Furcht deſſelben. Unterdeſſen nahm aber der Graf Karoly die Einladung des Prälaten auf das Schloß Simegh an. Sie beſprachen ſich hier über das allgemeine Wohl des Reiches, ſie ſetzten einen Tag zur Zuſammenkunft mit dem Grafen Berezeny feſt. In dieſer ward aber nicht das geringſte zum Troſte des Kaiſers beſchloſſen. Die beiden Grafen betheuerten ohne ausdrüklichen Befehl des Rakoczy weder das Friedensgeſchäft anfangen, noch die Beſchwerden aufſetzen zu können, ſie verlangten überdies eine vollkommene Sicherheit über die Artikel, die mit der Einwilligung dieſes Prinzen würden abgeſchloſſen werden, und die Garantie einiger den Hungarn nicht abgeneigten Mächte. Die Vermittlung des Palatins ward gänzlich verworfen. Nebſt dieſen Forderungen lieſſen ſie den Vorſatz, einen Reichstag eigenmächtig auszuſchreiben, ſehr deutlich blikken.

Rakoczy lehnt die Güte ab.

Der Erzbiſchof ſchrieb nach dieſer Unterredung an den Rakoczy. Er ſpannte alle Gattungen von Triebfedern an, um ihn zu billigen Bedingungen zu vermögen: dieſer zeigte aber nicht die mindeſte Neigung zum Frieden. Er erklärte das Anerbieten der Oeſtreicher für eine vergüldete Pille, deren Schminke dem Gaumen ihre Bitterkeit zwar nicht fühlen lies, aber demungeachtet die ausgezifferte Wirkung hervorbrächte. Die gebrochenen Eide, die

die Verleʒungen der Geſeʒe, das rauchende Blut der Unſchuld, die Verfolgung ſo vieler ehrlichen Männer befählen ihm, zu ſiegen oder zu ſterben, und nicht dem Auflegen des Joches in einer ehrloſen Unthätigkeit zuzuſehen *). Der Hauptgrund ſeiner Widerſpenſtigkeit und der Rache war aber die Vogelfreiheit, in welche ihn der Kaiſer erklärt hatte. Weil ſich überdies das Gerücht verbreitete, der kaiſerliche Hof habe die türkiſche Pforte zur Hülfe gegen die Rebellen aufgefordert, ſo nahm Rakoczy daher den Vorwand, an den friedfertigen Geſinnungen des Leopolds zu zweifeln.

Auſſer dem Erzbiſchofe bediente ſich der Hof auch noch des Paul Okolikzany in dem gütlichen Austrage der Streitigkeiten. Er war einer von den achtzig Angeklagten bei den erſten Bewegungen des Rakoczy, ein berühmter Advokat, und ſtand bei den Evangeliſchen in groſſem Anſehen. Bis itzt hatte er als Gefangener zu Wien gelebt. Indem ſich der Erzbiſchof mündlich mit dem Rakoczy zu Gyöngyös beſprach, ſo ſuchte iener die vornehmſten Proteſtanten, die daſelbſt gegenwärtig waren, auf beſſere Gedanken zu bringen. Er führte ihnen den katholiſchen Glauben ihres Hauptes zu Gemüthe, er prophezeite ihnen das nemliche Schikſal, das ſie unter der Leitung des Kardinals Kollonitz von dem Kaiſer erduldet hatten. Leopold hätte aber itzt eine entgegen geſetzte Geſinnung angenommen. Er wäre von dem Misbrauche ſeiner Befehle überzeugt, und den Proteſtanten nicht im geringſten abgeneigt. Die Nähe des Königes in Schweden, die Verbindung mit den Seemächten

Beſorgniſſe der Proteſtanten.

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 136.

ten zwängen ihn noch überdies zur gelindern Behandlung der Evangeliſchen. Der Wunſch der Verbundenen, ſich mit den Baiern und Franzoſen zu vereinigen, wenn er auch realiſirt werden könnte, müßte zum größten Nachtheile der Proteſtanten ausſchlagen. Alle dieſe Völker bekennten ſich zur katholiſchen Religion, die Geiſtlichkeit ſtimmte ihre Denkungsart. Sie würden alſo auch dem Rakoczy zur Unterdrükkung der Evangeliſchen rathen, zum wenigſten wäre die Abſchlagung ihrer Forderungen, auch ſo gar derienigen, die ſie ſehr leicht vom Hofe erhalten könnten, zu fürchten. Rakoczy ſchien in der That ein eifriger Katholik zu ſeyn. Er hatte ſo gar ſeine reformirten Freunde gezwungen, einige ihnen entzogene Kirchen, welche ſie in Beſitz genommen hatten, zurükzugeben, und weigerte ſich den Proteſtanten zu ihren Kirchen und zu ihrer Religionsübung zu helfen. Okolikzany ermunterte leztere, ihn dazu zu zwingen, er drohte aber ſie für ſeine Feinde zu erklären und anzugreifen, wenn ſie ihre Zumuthung nicht zurüknähmen. Dafür verſprach er ihnen ihre Kirchen, Schulen, Güter und Religionsfreiheit auf dem nächſten Reichstage, wenn ſie ſich izt beruhigten. Zur Urſache dieſes Betragens gab er die Liſt des Hofes zu Wien an. Dieſer hatte dem Pabſte einige Beſchwerden der Misvergnügten mit der Erklärung überſandt, er könne die Forderungen des Rakoczy nicht befriedigen, weil ſie zur Vertilgung der katholiſchen Religion in Hungarn abzwekten. Der Pabſte theilte ſein Bedenken dem Könige in Frankreich mit, und dieſer erklärte dem Fürſten, ihn, als einen Feind der wahren Kirche, nicht unterſtüzen zu dürfen. Eigentlich preßten aber nur die leeren Koffer Ludwigen, dem vierzehnten, dieſe Liebe für die katho-

liſche

liſche Religion aus. Um dieſen Vorwürfen alſo auszuweichen, ſo nahm Rakoczy das harte Betragen gegen die Proteſtanten an. Er wußte ſie aber darüber zu beruhigen. Sie blieben, wie vorher, bei ihrer Hartnäkkigkeit, und fuhren fort unter den Fahnen der Aufrührer zu ſtreiten.

Der Kaiſer ſchlug den römiſchen König zum Vermittler vor, Rakoczy verwarf aber zu Gyöngyös auch dieſen Antrag. Er wollte von keiner Vermittlung etwas hören, er forderte eine feierliche Garantie, wie ſie bei kriegführenden Mächten in Uebung iſt. Ja er wollte nicht einmal den römiſchen König für ſeinen Herrn erkennen, wenn nicht ſeine Wahl auf einem freien und geſetzmäſſigen Reichstage würde beſtätiget werden. Die größte Hofnung, welche der Hof itzt noch übrig hatte, beſtand in dem ungewiſſen Mittel, Zwietracht unter den Rebellen zu ſtiften *), und in dem glüklichen Ausgange der Mediation, die England und Holland dem Rakoczy anbot. Allein letzterer ſträubte ſich dieſe anzunehmen. Der Erzbiſchof bekam hierauf neuen Befehl, mit dem Haupte der Misvergnügten die abgebrochenen Unterhandlungen wieder fortzuſetzen. Der Hof verlangte einen allgemeinen Waffenſtillſtand, die Stadt Presburg oder Tirnau zum Orte des Friedenskongreſſes, über die Garantie fremder Mächte machte er aber noch immer groſſe Einwendungen. Rakoczy glaubte hingegen in dem Waffenſtillſtande überwichtigen Vortheil für den Kaiſer und Schaden für ſeine Partei zu ſehen. Sczeſeni, der Erzbiſchof von Kolokza, forderte zur Hauptbedingung die Entfernung der Rebellen auf eine Meile von den blokirten Städ-

*) Hiſt. des Revol. de Hongrie. T. II. p. 164.

ten, die freie Zufuhr der nöthigen Lebensmittel für die eingeſchloſſenen Truppen, und ihre uneingeſchränkte Verſorgung mit Geld und Kleidern. Die Seemächte hatten ihre Vermittlung angetragen, Leopold nahm ſie an, Rakoczy hatte keinen triftigen Grund für ſich, als er ſie ausſchlug, der Erzbiſchof ſuchte alſo leztern nochmals zur Anerkennung derſelben zu bewegen und über den Streit der Wörter, Vermittlung oder Garantie, die im Grunde einerlei bedeuteten, nicht länger das Vaterland der Verwüſtung blos zu geben. Allein dieſe Gründe hatten keine Macht auf ſein Herz. Er fürchtete, die Unterſtüzung der eingeſchloſſenen Feſtungen möchte ein noch gröſſeres Blutbad anrichten, er behauptete, das Königreich könnte mit Fug die Garantie fremder Mächte fordern. Die Vorſchläge des Hofes waren zu allgemein abgefaßt, er fand in denſelben keine hinlängliche Sicherheit der Erfüllung des Verſprechens. Er erklärte für die ewige Freiheit ſeines Vaterlandes zu ſtreiten, nicht für einen Frieden von kurzer Dauer.

Gegen dieſe Zeit erhielt Rakoczy einen tapfern General an dem Grafen Forgaz, der aus den kaiſerlichen Dienſten in iene des Fürſten übergieng. Karoly hingegen verbraußte die Zeit ſo ſorgenlos zu Eiſenſtadt, daß er vom Generale Heiſter überfallen und in die Flucht geiagt ward. Lezterer erhielt auch nicht weit von Raab einen Sieg über die Rebellen, welche unter der Anführung der Generale Forgaz, Andrachi, und Anton Eſterhaſi fochten. Dafür verlor der Kaiſer Kaſchau.

Rakoczy wird Fürſt in Siebenbürgen.

Gröſſer war iener Verdruß des Hofes, in welchen ihn die Wahl des Rakoczy zum Fürſten von Siebenbürgen ſezte. Der General Rabutin hatte

ſich

ſich zwar alle Mühe gegeben, die Stände in Unterthänigkeit und Treue zu erhalten, er reichte aber doch nicht bis zur Beſänftigung gekränkter Herzen. Dieſe wollten das Recht Oeſtreichs auf das Fürſtenthum nicht anerkennen, ſie behaupteten, Apaffi habe durch die Uebertragung ſeiner Rechte auf den Kaiſer das Vaterland verrathen. Schon ſeit dem Anfange des Krieges, hielten ſich die ſiebenbürgiſchen Grafen Pekry, Mikech, Teleky und Sava in dem Lager der Misvergnügten auf, ſchon ſeit dieſer Zeit arbeiteten ſie an einer Revolution. Sie legten dem Rakoczy den Zuſtand des Landes vor, ſie verlangten von ihm eine Zuſammenberufung der Stände. Rakoczy lies ſich dem Anſchein nach zu dieſem Schritte lange bitten, endlich willigte er aber in ihr Geſuch, und ſchikte zugleich den Radvansky, einen evangeliſchen Kavalier, zur Verſammlung der Stände nach Weiſſenburg. Hier ward er von allen Geſpannſchaften, von allen Stühlen der Sekler und von vier Stühlen der Sachſen zu ihrem Fürſten erklärt. Die deutſchen Beſa- 1704.
tzungen hielten die andern Stühle der letztern von der Reiſe nach dem Verſammlungsorte ab. Zu Sagh, in der Honter Geſpannſchaft, erhielt er durch eine feierliche Deputation der Stände die Urkunde ſeiner Wahl *). Sie war aus den drei Nationen der Hungarn, Sekler, Sachſen, und aus den vier durch die Geſetze öffentlich eingeführten Religionen der Reformirten, Lutheraner, Katholiken und Unitarier zuſammengeſetzt. Der Graf Mikech ſtand an ihrer Spitze. Sie lud den Rakoczy nach Siebenbürgen ein, und dieſer nahm den Antrag aus verſtelltem Hange für die katholiſche Religion an.

*) Mem. du Pr. Fr. Rakoczy. p. 176.

an. Er wollte dieſen Glauben nicht der Gefahr der Regierung des Tököly ausſetzen. Denn die Sachſen hatten nach der Vorgabe des Grafen Mikech ſich entſchloſſen, ihren alten Freund aus ſeinem aſiatiſchen Exilium hervorzurufen, und ihm die fürſtliche Würde anzutragen, wenn ſie Rakoczy ausſchlagen ſollte.

neue Unterhandlungen.

Itzt arbeitete der Erzbiſchof mit allem Ernſte an der Erneuerung der Unterhandlungen. Da ihm der Fürſt vorſtellte, die Bewegungen des Generals Heiſter verriegelten alle Zugänge, ſo bat er dieſen, lieber Theil an dem Friedensgeſchäfte zu nehmen, als es durch ſeine Streifereien in noch gröſſere Verwirrung zu ſetzen. Allein dieſer General drohete, entweder aus Dunſt über einige Vortheile gegen den Karoly, oder auf geheimen Befehl des Hofes, das Land zu verheeren, und in Wüſteneien zu verwandeln, wenn es ſich nicht nach dem Beiſpiele Niederhungarns unterwerfen wollte. Selbſt der Erzbiſchof blieb nicht von ſeinen Vorwürfen verſchont. Dem aber ungeachtet ward die Negotiation zu Paks wieder eröfnet. Der holländiſche Geſandte lies dem Erzbiſchofe die Milderung der kaiſerlichen Bedingungen wiſſen, er und der Geſandte von Großbrittannien ſchrieben ſie zugleich dem Rakoczy. Sie betrafen die förmliche Vermittlung der Königin von England, und der Generalſtaaten, den Schluß des Waffenſtillſtandes, die Sicherheit in Rükſicht der zugeſtandenen Punkte, die Ernennung der Perſonen und des Ortes des Friedenskongreſſes. Rakoczy nahm die förmliche Garantie der Seemachte mit einigen Einſchränkungen an, die andern Artikel verwarf er aber ſchon in der erſten Unterredung ohne Ausnahme. Er ſagte, der Waffenſtill-

ſenſtillſtand wäre nichts, als ein aufgeſtutztes Mittel, ſeine Truppen zu entfernen, um andre gegen ihn zuſammen zu ziehen, und die auf das äuſſerſte gebrachten Feſtungen zu retten. Presburg ſei der Ort nicht, wo die Abgeordneten der Konföderirten mit Freiheit ihre Stimmen geben könnten, ſie wären den Beſtechungen des Hofes ausgeſetzt. Und überdies würde die Geſinnung des Kaiſers, wenn ſie auch aufrichtig ſeyn ſollte, ſehr bald durch die Miniſter durchkreuzet, und von denſelben umgeändert werden. Hierin hatte er den Anſchein der Unbefangenheit um ſo eher auf ſeiner Seite, da die Generale Leopolds juſt das Gegentheil der Befehle des Kaiſers ausübten. Rakoczy ward durch die Umſtände gezwungen zu glauben, man wolle die Misvergnügten nur hinhalten, ſie überfallen, ihre Leichtgläubigkeit zu ihrem Nachtheile benützen, wenn ſie den Vorſchlägen ein geneigtes Gehör ſchenkten. Dieſe Sprache mußte dem Hofe eben ſo unangenehm ſeyn, als ihn die Erklärungen, welche Rakoczy zu Gyöngyös von ſich gab, tief wurmten, er fand aber für gut, ſich mit der Larve der Verſtellung ſo lange zu bedekken, als das Glük für Frankreich in Baiern focht. Denn nach der Bataille von Höchſtätt änderte er ſeinen Plan. Wenn die Auftritte im Auslande die Hungarn furchtſam gemacht hatten, ſo ſprach er in hohen Tönen, und er änderte die Friedensbedingungen eben ſo oft ab, ſo oft glükliche Nachrichten vom Rheine oder aus Italien einliefen *).

Aber die Konföderirten wurden nicht allein in ihrem Mistrauen geſtärkt, auch der Erzbiſchof ward in

Heiſter plündert Veſzprim.

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 216.

in ſeinem Glauben irre geführt. Zwo ganz entgegen geſetzte Nachrichten nöthigten ihn dazu. Der Kaiſer ſchrieb ihm, er habe den Grafen Lamberg nach Hungarn geſchikt, um dieienigen Truppen, die ohne ſeinen Befehl ſo groſſe Grauſamkeiten begiengen, nachdrüklich zu ſtrafen, eine geheime Abſchrift der Inſtruktion des Hofkriegsrathes für den Grafen von Lamberg befahl das Gegentheil. Sie bevollmächtigte den General Heiſter und den Grafen ſcharfe Unterſuchungen gegen die Misvergnügten in Niederhungarn anzuſtellen, ihre Güter einzuziehen, wenn man ſich ihrer Perſonen nicht bemeiſtern könnte, die Eingezogenen am Leben zu ſtraſen *). Der Streit dieſer Befehle ſetzte den Erzbiſchof in eine ſolche Verwirrung, daß er nicht wußte, was er den Verbundenen ſchreiben oder ſagen ſollte. Sein Verſprechen einer vollkommnen Genugthuung war einem wankenden Rohre gleich, wenn man ſich auf der andern Seite ſchon anſchikte, die Güter derienigen wegzunehmen, die man befriedigen wollte, dieienigen dem Tode zu überliefern, mit welchen man öffentlich zu traktiren vorgab. Dieſes Betragen des Hofes peinigte den Prälaten doch noch immer nicht im höchſten Grade, ob er gleich ein eifriger Hungar war, aber ſein ganzer Unwille erwachte, als Heiſter das Heiligthum der Kirche angrif. In der Plünderung der Stadt Veſzprim ward weder der Bürger noch der Geiſtlichen geſchont, die Hoſtien wurden profanirt, die Altäre mit Blute geſchwärzt. Der Erzbiſchof glaubte ſich nicht einmal vor dem Zorne des Generals in Simegh ſicher. Jener ſchrieb dem Kaiſer ſein ganzes Leiden, ſeine gegründete Furcht über die Entzündung mehre-

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 218.

mehrerer Gemüther, über das Verſtopfen der ganzen Ausſicht bei den Friedensunterhandlungen. Denn man ſtrafte nicht die Soldaten, die Ketzer, die Schuldigen allein, auch die guten Bürger, das ſchuldloſe Alter, das ſchwache Geſchlecht, die Prieſter, Kirchen, Altäre, die Archive wurden gemishandelt. Leopold antwortete nicht auf dieſen Brief, aber er lies iedoch die von den Soldaten zu Raab und andern Orten verkauften heiligen Gefäſſe und Zierden der Kirche zu Veſzprim wieder aufſuchen.

Vorſchläge der Proteſtanten.

Der Sieg bei Höchſtätt, das Gemälde von der nahen Gefahr, welches der Erzbiſchof dem Rakoczy ſchilderte, determinirte letztern die abgebrochene Negotiation von neuem zu eröfnen. Gyöngyös ward zum zweitenmal dazu auserleſen. Okolikzany und Viſa wurden mit fünf und zwanzig Artikeln von dem Prälaten nach Wien geſchikt. Sie ſind zwar nicht auf das Geheis des Rakoczy überreicht worden, die Deputirten überbrachten ſie aber doch nach dem Befehle des Erzbiſchofs im Namen der Proteſtanten. Letztere äuſſerten in denſelben, die Konföderirten würden die Vermittlung der Seemächte wahrſcheinlich annehmen, wenn ſie zugleich auch die Garantie von Schweden und Polen erhalten könnten. Die öffentlichen Befehle des Kaiſers müßten pünktlich vollzogen, und nicht von ſeinen Gewalthabern übertreten werden. Die Gegenwart des Königes ſchien ihnen nützlich, ein Reichstag nothwendig, um alle Misverſtändniſſe zu heben. Sie ſagten noch überdies, daß die Misvergnügten die freie Wahl, die Aufrechthaltung des Dekrets vom Könige Andreas, dem zweiten, die Entfernung der fremden Truppen, die Einſetzung der Palatinswürde in ihr voriges Anſehen, die Freiheit des Salzhandels,

dels, die Ausſchlieſſung der Fremden von den Bedienungen des Staates, die Vereinigung der den Türken abgenommenen Länder mit dem Reiche, und die Vernichtung des Urtheils gegen den Rakoczy, das ein fremdes Gericht wider die Vorſchrift der Geſetze gefällt hatte, verlangten. Auſſer dieſen Forderungen vermutheten ſie auch noch das Verlangen der Misvergnügten zum Vortheile der Jaziger und Kumanen in Rükſicht der Wiedereinſetzung in ihre vorige Rechte, und die Zumuthung des Beſchneidens der ieſuitiſchen Eingriffe.

Entſchluß des Hofes.

Okolikzany verſprach den kaiſerlichen Miniſtern ſeine thätigſte Verwendung bei der Durchſetzung verſchiedener harten Bedingungen, wenn der Hof nur das Intereſſe der Proteſtanten befördern wollte. Dieſe Zuſage wirkte ſo ſehr auf das Herz des Leopolds, daß er dem Erzbiſchofe durch den Reichsvicekanzler, Graf von Kauniz, ſehr billige Artikel für dieſe Glaubensgenoſſen zuſichern ließ. Er gab ſein Wort, die Evangeliſchen bei ihrer Religion zu ſchüzen und ieden Gewiſſenszwang zu entfernen. Sie ſollten einen freien Zugang zu allen denienigen Würden und Ehrenſtellen haben, zu welchen die Geſetze ſie berechtigten, alle ihre Gerechtſame ſollten heilig beobachtet werden. Die andern Punkte, die das ganze Reich betrafen, waren nicht weniger glimpflich abgefaßt. Der Kaiſer ſagte die Heilung aller Uebel zu, er verſprach die Minderung des Salzpreiſes. Die Auflagen ſollte der nächſte Reichstag beſtimmen. Er gab Hofnung die Handlung zu befördern, und die Ausfuhr der hungariſchen Weine zu erlauben. Der Kaiſer wollte dem nächſten Reichstage in Perſon vorſitzen, oder den römiſchen König ſchikken, dem er von nun an,

an, alle Angelegenheiten Hungarns zu überlaſſen, ſich entſchloſſen hätte *).

Antwort des Rakoczy auf die Artikel des Waffenſtillſtandes.

Dieſes Verſprechen des Hofes konnte für die Präliminarartikel des Friedens angeſehen werden, weil er zugleich ſeine Einwilligung zum Kongreſſe gab, den er entweder zu Presburg, oder in einer andern nahen Stadt zu eröfnen wünſchte. Er überlies auch den Konföderirten die Wahl, ob ſie allein mit den kaiſerlichen Komiſſarien das Geſchäfte anfangen, oder durch die Verwendung des engliſchen und holländiſchen Geſandten traktiren wollten. Alle dieſe Punkte hatten ein ſolches Gepräge, daß ſie von den Hungarn begierig würden ergriffen worden ſeyn, wenn ſie zu ihrem Wiſſen durchgedrungen wären, der Kaiſer hatte die größte Zahl ihrer Forderungen zugeſtanden, er hatte unter andern nur die Vermittlung von Schweden und Polen ausgeſchlagen, welche der nordiſche Krieg unmöglich machte, er hatte die Vernichtung des Urtheils über den Rakoczy von ſich abgelehnt, Joſeph verbürgte ſich auch bei ſeinem Vater für den guten Ausgang, der Erzbiſchof fand aber nicht für gut die Erklärung des Kaiſers allgemein bekannt zu machen **). Er überreichte dem Rakoczy nur die Bedingungen des Waffenſtillſtandes allein. Dieſe kamen größtentheils mit den oben angeführten überein, nur wenige neue waren hinzugekommen. Letztere machten die Zurükziehung der Misvergnügten über den Fluß Nitra, die freie Benützung derjenigen Güter, welche die Getreuen Leopolds in dem Cirkel der konföderirten Macht beſaſſen, und das Abſchikken

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie, T. II. p. 237.
**) Hiſt. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 241.

ſchikken der Kommiſſarien nach Presburg oder Tirnau zur Hauptforderung. Zur Vergütung des zweiten neuen Artikels ward den Anhängern des Fürſten eine gleiche Freiheit in Rükſicht ihrer in der Bothmäſſigkeit des Kaiſers gelegenen Sitze verſprochen. Rakoczy geſtund die Entfernung ſeiner Truppen von den eingeſchloſſenen Feſtungen auf eine gewiſſe Weite zu, er verſprach auch, leztere für einen billigen Preis mit Nahrungsmitteln die ganze Zeit des Stillſtandes hindurch zu verſehen, die Zufuhr des Geldes, den freien Briefwechſel zwiſchen dem Hofe und den Befehlshabern ſchlug er aber ab. Hingegen machte er ſich anheiſchig die Vermehrung oder das Ablöſen iener Garniſonen an der Grenze von Oeſtreich und Mähren, die noch nicht enge blokirt wären, nicht zu hindern. Ueber den Nitra wollte er ſich nicht zurükziehen, die Truppen ſollten auf ihren beſezten Poſten ſtehen bleiben. Die freie Benüzung der Güter der iedem Theile gegenüberſtehenden Perſonen verwarf er gänzlich. Endlich ſchüzte er die Unmöglichkeit vor, in ſeinem oder auch in dem Namen ſeines zugeordneten Rathes Kommiſſarien zu ernennen, da er nach ſeiner Pflicht die Einwilligung der Stände darüber einholen müßte. Unterdeſſen ſollte dieſer Umſtand dem Auswechſeln der Gefangenen, der Befreiung der in den Feſtungen eingeſchloſſenen Weiber und Kinder der Konföderirten kein Hindernis in den Weg legen.

Kongreß zu Schemniz. Oktober. 1704.

Der Erzbiſchof Szceſeni bat den Kaiſer in wiederholten Briefen, Waffenſtillſtandsbedingungen mit ſüſſern Anlokkungen zu überſchikken. Er verſprach ſich durch dieſelben nicht nur eine gröſſere Anzahl von Misvergnügten nach dem Verſammlungsorte zu ziehen, ſondern er machte dem Hofe in dieſem

ſem Falle auch Hofnung, Mistrauen unter den Verbundenen durch ſeine Intriken zu erwekken, und den Fürſten zu einem dem Kaiſer günſtigen Frieden zu zwingen. Das öſtreichiſche Miniſterium baute aber ſchon nicht mehr auf den ungewiſſen Grund der Spaltung. Es ward vielmehr durch die Verwerfung der kaiſerlichen Erklärung zu einer Zeit, da man ſich groſſe Hofnungen von der Nachgiebigkeit der Proteſtanten gemacht hatte, vom bittern Verdruſſe genagt. Es glaubte, der Sieg bei Höchſtätt würde die Hungarn in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzen, es fürchtete kein Sträuben bei der Unterſchrift der Traktaten. Der Hof ſuchte alſo izt Zeit zu gewinnen, um die Armee in Hungarn mit einem Theile der Truppen, welche in Baiern ſtanden, zu verſtärken. Er unterrichtete in dieſer Abſicht den Erzbiſchof von dem feſten Entſchluſſe des Leopolds, eine feierliche Unterhandlung mit den Misvergnügten zu eröfnen. Die Miniſter der vermittelnden Mächte, auch kaiſerliche Bevollmächtigte ſollten dabei zugegen ſeyn. Aber demungeachtet ward nicht der Friede der Gegenſtand der Zuſammenkünfte, die Bedingungen des Waffenſtillſtandes ſollten erſt feſtgeſezt werden. Nur in dieſer Abſicht traten die Abgeordneten zu Schemniz zuſammen. Der Kaiſer ſchikte den Erzbiſchof von Kolokza, den Baron Seilern, den Graf Kohari, und den Graf von Lamberg. Der engländiſche Geſandte war Stepnei, der holländiſche hieß Breuning. Berezeny empfieng im Namen des Rakoczy die Ankömmlinge zu Schemniz, er hatte aber noch den Janoky, und den Sekretair des Fürſten, Paul Raday, auf ſeiner Seite. Wegen der Angelegenheiten in Siebenbürgen ſchikte der Fürſt den Graf Michael Mikoß dazu.

Streit über den Titel des Rakoczy.

Rakoczy geſtand den Waffenſtillſtand auf vierzehn Tage zu, in dieſer Zeit ward aber durch den Streit über den Titel, welchen ſich der Fürſt beilegte, nichts ausgemacht. Er nannte ſich in den Päſſen, Franz, von Gottes Gnaden, Fürſt Rakoczy, der Baron Seilern weigerte ſich aber den für ihn beſtimmten anzunehmen, weil er den Fürſten für einen unabhängigen Prinzen dadurch erkennen würde. Rink ſagt, Okolikzany hätte am eilften Oktober Päſſe mit andern Ausdrükken überbracht *), in der Vollmacht, welche der Fürſt ſeinen Abgeordneten mitgab, und die am funfzehnten Oktober ausgefertigt ward, gebrauchte er aber noch den erſten Titel. Die Geſchichte der Revolutionen von Hungarn behauptet auch, Rakoczy habe das Begehren des Baron Seilern abgeſchlagen, und mit ſeiner Armee nach dem Ablauſe des Stillſtandes vorzurükken gedroht. Der Freiherr hätte ſich hierauf wirklich nach Schemnitz zu den andern ſchon angelangten kaiſerlichen Miniſtern begeben, und zum zweitenmal vierzehn Tage erlangt, um über den Waffenſtillſtand traktiren zu können **).

Feſtſetzung des Begriffes der Vermittlung.

Als Rakoczy die Vermittlung von Großbritannien und Holland förmlich angenommen hatte, ſo verlangte er eine authentiſche kaiſerliche Erklärung über die Bedingungen, nach welchen ſie auch vom Hofe erkannt würde. Der Baron Seilern wollte dieſelbe nur für eine Art von Interceſſion anſehen. Es entſtand ein neuer Streit darüber, die vierzehn Tage verſchwanden, Rakoczy willigte nur ungern in die Aufhebung der Thätlichkeiten bis zum

*) Rink Leben Joſephs. Th. 1. S. 508.

**) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 253.

zum Ende des Oktobers. Szceſeni hielt zur Feſtſtellung dieſes Umſtandes eine Sammlung aller Ausdrükke in den Briefen Leopolds und andern öffentlichen Schriften, welche die Mediation zum Gegenſtande hatten, für das beſte Auskunftsmittel, der Baron Seilern ſezte die Sammlung auf, Szceſeni unterdrükte ſie aber. Sie würde den Weg zu noch gröſſern Schwierigkeiten gebahnt haben, da man mit Vorbedacht alle Ausdrükke, die von einer förmlichen Vermittlung, welche Rakoczy als eine kriegführende Macht forderte, ſprachen, ſehr genau beſchnitten hatte. Der Erzbiſchof übergab aber bald hernach einen wahren Auszug aller Benennungen, welche die Verwendung Englands und der Generalſtaaten für eine förmliche Vermittlung erklärten.

Schon lange überlegten die Kommiſſarien des Kaiſers die ſchiklichſte Uebergabe der Waffenſtillſtandsartikel, lange kamen ſie zu keinem Schluß. Die Inſtruktion Leopolds ward geleſen, und wieder geleſen, ohne gegen das Ende vom Oktober zum Schluſſe gekommen zu ſeyn. Seilern ſtimmte für die Vorlegung einzelner Punkte, Szceſeni wollte ſie alle auf einmal dem Gegentheile einhändigen. Jene Art forderte eine lange Zeit, auf dieſe Weiſe konnte man einen groſſen Umweg erſparen. Lezterer war von dem feſten Willen des Rakoczy, keinen neuen Aufſchub der Thätlichkeiten zuzugeſtehen, überzeugt, und dieſer drang auch mit ſeinen Gründen durch. Die kaiſerlichen Kommiſſarien überlieferten dieſelben den vermittelnden Geſandten, dieſe übergaben ſie den Abgeordneten des Fürſten. Leopold verlangte den ungeſtörten Beſiz des von ſeinen Truppen beunruhigten Landes, und die Entfer-

Waffenſtillſtands-punkte.

BIBLIOTHEK MUENCHEN

nung der Misvergnügten auf zwei Meilen von den kleinern eingeſchloſſenen Oertern, auf drei hungariſche Meilen aber von den gröſſern blokirten Städten, nemlich von Kaſchau, Eperies, Szatmar, Groſswardein, Klauſenburg und Hermanſtadt. Zu allen kaiſerlichen Beſazzungen, ſelbſt durch das Land der Konföderirten hindurch, ſoll die Zufuhr von allen auf die Zeit des Waffenſtillſtandes nothwendigen Sachen erlaubt ſeyn. Der Waffenſtillſtand ſoll drei Monate dauern, ieder Theil muſs ſich auf das ihm angewieſene Land einſchränken, kein Theil darf Thätlichkeiten gegen ſeine Feinde ausüben. Der Gebrauch der einer von den beiden ſtreitenden Parteien unterworfenen Flüſſe wird nicht gehemmt, und ieder Hungar ohne Ausnahme kann während des Waffenſtillſtandes ſeine Güter in dem Umfange der Macht ſeiner Gegner bauen. Kaufleute werden nicht gehindert, wenn ſie nur nicht mit Kriegsräthen handeln, kein Krieger ſoll aber ohne Paſs ſeiner Obern und der Befehlshaber der Feinde zu dieſen gehen können. In der Religion wird weder eine Neuerung vorgenommen, noch eine Einſchränkung gemacht. Officiere werden gegen Officiere, Soldaten gegen Soldaten ausgewechſelt, finden ſich aber auf einer Seite mehrere Officiere, als auf der andern, ſo tauſcht man einen Befehlshaber gegen drei gemeine Männer ein *).

der Kongreſs zerſchlägt ſich.

Die Deputirten der Konföderirten lieſſen ſich gar nicht auf eine artikulirte Antwort ein, ſondern verlangten überhaupt billigere Zumuthungen. Sie beklagten ſich bei den Vermittlern über den Bruch des Waffenſtillſtandes vom Generale Heiſter, und über

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 257.

über das Betragen des Hofes, welcher ſie, nach dem Vortrage der Artikel zu ſchlieſſen, für nothgedrungen anſehen müßte. Von der Bitte um Gnade waren ſie aber noch ſehr weit entfernt. Nach den Forderungen des Kaiſers hätten die Misvergnügten über hundert Meilen Terrain, eben dasienige, woraus ſie ihre Stärke zogen, räumen müſſen, es war ihnen alſo auch nicht zu verargen, wenn ſie für ihre Erhaltung Sorge trugen. Demungeachtet baten ſie die vermittelnden Miniſter um ihre Verwendung in der Zukunft. Nur erheiſchten ſie vom Hofe andre Bedingungen, die zum Zwekke führten, und nicht in der Abſicht, um Zeit zu gewinnen, vorgelegt würden. Sie behaupteten eine aufrichtige Geſinnung zum Frieden, ſie führten die zweimalige Verlängerung des Aufſchubs der Thätlichkeiten zum Beweiſe an, ſie machten Anſpruch auf eine gleiche Geſinnung des Hofes. Die Kommiſſarien des Kaiſers beharrten aber auf eine artikulirte Antwort, die Konföderirten lieſſen ſich nicht biegen, der Kongreß zerſchlug ſich *). Selbſt der Erzbiſchof konnte nicht begreifen, warum die kaiſerlichen Miniſter härtere Bedingungen als vorher angeboten hatten.

Ehe ſich die Abgeordneten zu Schemnitz verſammleten, ſo hatte Rakoczy ſchon einen Plan auf Neuhäuſel gemacht. Die Eroberung dieſer Stadt war ein leichtes Werk. Die Brechen waren ſeit dem Türkenkriege noch nicht zugemauert worden, die Einwohner hinkten auf der Seite des Rakoczy, die Beſazzung war ſchwach, die meiſten Officiere kannten ienen von Munkats aus. Aus dieſen Urſachen geſtand Rakoczy dem holländiſchen Geſand- (Schlacht bei Tirnau. 25. Dec. 1704.)

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 281.

ten zu Schemniz die Verlängerung des Stillſtandes nicht zu. Der Aufrührer hatte ſie kaum einige Tage bombardiren laſſen, er ſchikte ſich erſt zum Sturme an, als die Beſazzung den Ort ſchon übergab. Leopoldſtadt ward belagert, Berezeny gieng über die weiſſen Berge nach Mähren. In dieſer Lage der Sachen bekam Rakoczy die Nachricht von dem Anmarſche des Generals Heiſter, welcher öſtreichiſche Truppen aus Baiern an ſich gezogen hatte, mit welchen er bei Theben über die Donau den Rebellen entgegen gieng. Berezeny beredete den Rakoczy zum Treffen. Dieſer lies ſich überreden, er führte ſeine Truppen bei Tirnau dem Heiſter entgegen, und ward mit ſeinen Generalen Berezeny, Daniel Eſterhaſi, Anton Eſterhaſi, Oskay und andern gänzlich geſchlagen. Die Belagerung von Leopoldſtadt mußte aufgehoben werden *). Die Ankunft des Karoly mit ſechs tauſend Mann Kavalerie von der Theis her erſezte zwar wieder den Verluſt der Misvergnügten, aber demungeachtet faßten ſie den Schluß, keine allgemeine Schlacht den Deutſchen wieder zu liefern. Rakoczy und ſeine Generale lernten ihre eigene Unwiſſenheit in der Taktik, und die Unbehülflichkeit ihrer Officiere in dieſer Bataille kennen.

Karoly ſtreift bis nach Wien.

Leztere wußten kaum den kleinen Dienſt, vielweniger verſtanden ſie ihre Untergebene mit Vortheil gegen den Feind zu führen. Alle ihre Einſichten ſchränkten ſich auf Streifzüge ein, höchſtens auf kleine Scharmüzzel. Dieſe Art des Krieges, nachdem ſie einmal von Rakoczy angenommen worden war, ſchadete aber dem kaiſerlichen Heere mehr, als

*) Rink Leben Joſephs Th. 1. S. 514.

als die gefährlichſten Schlachten. Lezteres führte grösſeres Gepäkke mit ſich, als die Misvergnügten, es konnte die flüchtigen Konföderirten nicht geſchwinde verfolgen, es zerſchmolz unvermerkt durch Mangel und Abmattung. Die Tolpatſchen, oder die Fußvölker des Heeres des Rakoczy wurden zwar beinahe in allen Angriffen entweder niedergehauen oder in die Flucht geiagt, ihr Verluſt war aber nicht groß, da ſie insgeſammt ungeübte Bauern waren. Die leichte Reuterei, welche durch die Geſchwindigkeit ihrer Pferde allezeit aus dem Gefecht entrann, trieb bald eine neue Anzahl zuſammen. Dies war auch die Urſache von der ſehr unbeträchtlichen Benüzzung des Sieges des Heiſters. Lezterer mußte noch immer die groſſe Anzahl der Rebellen fürchten, und er konnte nicht einmal den Karoly von ſeinen Streifereien nach Oeſtreich abhalten. Dieſer gieng im 1705.
Hornung zu Karva über die gefrorne Donau, kam bis an die Thore von Wien, und ſezte den Hof und die Reſidenz in die gröſte Verwirrung. Der Kaiſer mußte ſogar die Stadt mit Linien einſchlieſſen, um ſich vor einer künftigen Ueberraſchung zu dekken. Heiſter ſezte zwar mit ſeiner Kavalerie dem Karoly nach, Berezeny kommandirte aber unterdeſſen den Daniel Eſterhaſi nach den Städten am Weiſſenberge, in welchen die Infanterie des Heiſters lag. Pöſing, Modor und St. Georg unterwarfen ſich dem Eſterhaſi faſt ohne Schwerdtſchlag, die ſiegende Armee verlor mehr, als ſie kurz vorher gewonnen hatte.

Zuſtand der Armee des Rakoczy.

Die Armee des Rakoczy war izt auf fünf und ſiebenzig tauſend Mann angewachſen. Er bezahlte ſie mit Kupfergeld, und im Lande war alles gegen Kupfer zu haben. Das Gold und Silber, welches

die Bergſtädte ſparſam lieferten, ward für den Ankauf der Waffen der Armee, und des Tuches zur Montur der Leibwache des Fürſten zurükgelegt. Leztere beſtand aus zwei Regimentern Infanterie und aus einem Regimente Kavalerie, zuſammen aus drei tauſend vier hundert Mann. Dieſes waren die einzigen Truppen, welche die Uniform des Fürſten trugen, und bewafnet waren. Die andern fochten in ihren eigenen Kleidern, mit ihren eigenen elenden Waffen. Im ganzen Laufe des Krieges konnte Rakoczy kaum zehn tauſend neue Flinten erhalten. Dieſe kamen von Danzig her, und giengen durch Polen. Er hatte zwar Beſtellungen auf eine gröſſere Anzahl gemacht, der nordiſche Krieg verhinderte aber den Transport. Die Polen und die Schweden, die Ruſſen ſowohl als die Sachſen waren nach dieſem Gute lüſtern, ſie nahmen es weg, ſo bald ſie auf die rakoczyſchen Fuhrleute ſtieſſen. Nur zwei Kaufleute unterſtüzten den Fürſten mit Gewehr, und auch dieſe konnten öfters mit ihren verſprochenen Lieferungen nicht einhalten. Die ſchlecht bewafneten, die gänzlich ungeübten Truppen des Rakoczy waren alſo ein wahres Spielwerk für die kaiſerliche Armee, ſo bald ſie im Felde einander gegen über ſtanden, ein deutſches Regiment warf ohne groſſe Mühe ſechs rakoczyſche über den Haufen *).

Regierung des Rakoczy in Siebenbürgen.

In Siebenbürgen ſuchte der General Rabutin das Wachſen des rakoczyſchen Anhanges durch die Enthauptung des Kanzlers, Graf Betlem, zu unterdrükken, und mit ſeinen vier alten Regimentern Kavalerie die Misvergnügten aus einander zu ſprengen,

*) Mém. de Rakoczy p. 202.

gen, die Partei des Fürſten war aber ſchon zur Vertilgung zu ſtark. Er ſchlug zwar einen Haufen bei Hermanſtadt, er iagte einen andern bei Deva in die Maroſch, er entſezte Klauſenburg *), endlich zwang ihn aber die Noth, ſeine Regimenter, in Eskadrons getheilt, in die gemauerten Städte zu legen, und dieſe vor dem Ueberfall zu bewahren. Aber auch hiemit konnte er dem Uebel nicht ſteuern. Der Hunger trieb die einzelnen Geſchwader aus den Städten, und dann litten ſie von den Anhängern des Fürſten. Das ganze platte Land hatte ſich für dieſen erklärt, ſeine Truppen ſtreiften nach allen Gegenden, und plünderten darinne. Wäre der kommandirende General des Rakoczy, Forgatz, eben ſo weiſe, als tapfer, geweſen, hätte er ſich eben ſo gut auf den Dienſt der Infanterie, als auf die Anführung der Kavalerie verſtanden, wäre er ein gröſſerer Menſchenkenner, nicht noch immer dem Weine ergeben geweſen, ſo hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach Siebenbürgen heftigere Drangſale ausſtehen müſſen, als es wirklich erlitten hat. Die Fehler ſeines Feindes bewahrten es davor. Noch glüklicher würde Rabutin geweſen ſeyn, wenn Rakoczy dem Verlangen des Forgatz eine Genüge gethan hätte. Dieſer forderte nicht weniger, als eine uneingeſchränkte Gewalt, weil er glaubte, der Fürſt hätte ſie auch ſeinem Widerſacher, dem Berezeny, eingeräumt, iener ſchlug ſie ihm aber ab. Denn Berezeny beſas dieſelbe nicht nur nicht, ſondern die mit Eiferſucht gequälten Gemüther der Siebenbürgen, welche den Forgatz als eine fremde Perſon betrachteten, die ſie beherrſchen, und ohne Rükſicht auf ihre Freiheiten über ſie gebieten wollte, erlaub-

*) Rink Leben Joſephs. Th. 1. S. 513.

ten dem Rakoczy dieſen Schritt nicht. Er mußte vielmehr eine Regierung in Siebenbürgen anordnen, welche die Geſchäfte beſorgen und den General nur in militäriſchen Sachen unterſtüzzen ſollte. Dieſe hatte aber nicht den Beifall des Forgatz. In der That war ſie nur von ſehr mittelmäſſigen Köpfen zuſammengeſezt, und ſie machte ſich auch noch ein beſonderes Verdienſt aus der Vernachläſſigung der Vorſchläge des Generals. Beide Theile verſtanden einander nicht, keiner wollte den andern verſtehen *). Dieſer Kaltblütigkeit ungeachtet ſchloß Forgatz den General Rabutin durch die Eroberung der Stadt Medgyes und des rothen Thurmes enge in Hermanſtadt ein.

Ankunft des franzöſiſchen Geſandten zu Eger. 1705.

Rakoczy beſchäftigte ſich im Winter und im Anfange des Frühlings zu Eger mit der Einrichtung und der Polizei des Reiches, als der Marquis Desalleurs über die Türkei und Siebenbürgen zu ihm kam. Er erſchien in der Perſon eines franzöſiſchen Geſandten, er überreichte das Beglaubigungsſchreiben Ludwigs, des vierzehnten, in einer öffentlichen Audienz, und verſicherte den Fürſten des Schuzzes des allerchriſtlichſten Königes. Rakoczy glaubte Waffen, Officiere und Geld mit ihm zu erhalten, er hatte aber nur zwei Ingenieurs bei ſich. Die Unterhaltung der groſſen Armeen im Occident verbot dem Könige in Frankreich Unterſtüzzung nach Hungarn zu ſchikken. Es kamen zwar andre franzöſiſche Officiere über Konſtantinopel und Warſchau zur Armee des Fürſten, man kann ſich aber ſehr leicht von ihrer Untauglichkeit einen Begrif machen, da ſie nur auf eigenen Antrieb

*) Mém. de Rakoczy. p. 204.

trieb herbeiliefen, nicht vom Könige geſchikt wurden. Die guten blieben in den Armeen ihres angebornen Herrn, dieſer hatte ſie nöthig, bei dieſem erfochten ſie mehr Ehre, als bei den Völkern eines Rebellen. Rakoczy beklagte ſich auch ſelbſt über die franzöſiſchen Ueberläufer. Er ſagte, ſie hätten durch ihre tadelhafte Aufführung ihrer Nation einen Schandflek angeheftet, und die Hungarn von dem Knüpfen der Freundſchaft abgeſchrekt. So bald ſie ſahen, daß ſie nicht nach ihrem Gutdünken leben konnten, ſo forderten ſie ihren Abſchied. Einige giengen ohne denſelben davon. In Polen hinkten ſie alsdann auf der Seite derienigen Partei, die ihren Grillen die gröſſere Ausgelaſſenheit erlaubte. Einige deutſche Eidbrüchige formten zwar die unbändigen iungen Hungarn im Leibregimente des Fürſten zu Officieren, die andern Regimenter leiſteten aber nicht einmal dieſen Vortheil. Die Zügelloſigkeit der Obern verdarb die Zucht der iungen Leute.

Leopold bietet den Hungarn die Amneſtie an.

Der Hof glaubte, die Schlacht bei Tirnau würde die Konföderirten beugen, allein die Streifereien des Karoly nach Wien, ſein Verbrennen einiger Dörfer in Oeſtreich überzeugte ienen von dem Uebermuthe des leztern. Auch Sczeſeni hofte den Fürſten in Eger zur Unterhandlung geneigter anzutreffen, allein dieſer blieb ebenfalls bei ſeinen Grundſäzzen. Nach einer groſſen Ueberwindung ſchrieb iener endlich dem Kaiſer, es wäre unumgänglich nothwendig, den Hungarn Sicherheit über das Verſprechen des Hofes zu geben, wenn man die Negotiationen wieder anfangen wollte. Die Misvergnügten theilten dieſe Sicherheit in die innere und in die äuſſere ein, beide Arten wurden von ihnen

mit gleichem Nachdruk verlangt. Unter iener verſtanden ſie die hungariſchen Garniſonen in den Feſtungen, hungariſche Befehlshaber in den Städten. die Entfernung der fremden Truppen, die Errichtung der Nationaltribunale, unter dieſer die Garantie von Großbritannien, Holland, Schweden und Polen. Die kaiſerlichen Miniſter erſtaunten nach ihrer äuſſerlichen Seite über dieſes Zumuthen, ſie ſtanden in der Meinung, Leopold habe alles gethan, was er habe thun können, ſie ſchikten aber dennoch den Viſa, Okolikzany und den Sirmay wieder zum Erzbiſchofe mit einer neuen Inſtruktion
11. Febr. 1705. zurük. Man verſprach die Beſchwerden auf einem Reichstage zu heben, dieſen öfters zu halten, die Bußfertigen in ihre Würden und Güter wieder einzuſezzen, den Hungarn den Vorzug in der Vergebung der Ehrenſtellen zu geſtatten, von der Sicherheit, ſo wie ſie die Hungarn verlangten, ward aber nichts geſprochen. Wenn man die Sache im allgemeinen betrachtet, ſo war die Einförmigkeit am Hofe eben ſo wenig bekannt, als bei der Regierung des Rakoczy. Der Prälat mußte bald von dieſem, bald von ienem Departement ſeine Verhaltungsbriefe annehmen. Anfänglich miſchte ſich der Palatin in die Beilegung der Streitigkeiten, viele Depechen wurden unter dem geheimen Siegel abgeſchikt, die hungariſche Kanzlei hatte auch ihren Theil an der Sache, eine gewiſſe Zeit hindurch arbeitete eine beſondre Deputation daran, die lezte Inſtruktion überſchikte der Hofkriegsrath. Dieſe Verſchiedenheit zerriß die Unterhandlungen und knüpfte ſie auch wieder an *). Auf dieſe Vorſchläge und auf das Schreiben der vermittelnden Geſandten,

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie. T. II. p. 320.

ſandten, welches hier unten angeführt wird, antwortete Rakoczy in einem einzigen Briefe. Er ſchlug ſie aus, weil die Garantie nicht in ihrem ganzen Umfange geleiſtet ward.

Verwendung der Seemächte für die Misvergnügten.

Die Unterſtüzzung der proteſtantiſchen Mächte von Großbritannien und Holland bei der Eroberung der entriſſenen Krone Spanien heiſchte Dankbarkeit von Leopold, und eine glimpfliche Behandlung derienigen Menſchen, welche in Glaubensſachen mit ienen überein dachten. Das Band der Religion feſſelte zu iener Zeit die Gemüther von einer Lehre enger zuſammen, man ſorgte für den Vortheil ſeiner Nebenbrüder blos aus heiligem Intereſſe, nicht allein aus politiſchem Gewinn. Dies bewog die Königin von England und die Generalſtaaten, ſich für die Hungarn bei dem Kaiſer ernſtlich zu verwenden, nicht die Rolle eines kalten Vermittlers allein zu ſpielen. Leopold geſtand viel zu, er lies die Punkte der Misvergnügten durch die Geſandten bekannt machen, und erwartete den endlichen Willen des Rakoczy. Es mag ihm nun ſeine Aufrichtigkeit zu dieſem Schritte bewogen, oder die Politik dazu getrieben haben, damit er unter dieſer Larve die Hungarn amuſiren und ſich den proteſtantiſchen Mächten gefällig erzeigen könnte, wie ein gewiſſer Schriftſteller glaubt *), ſo hätte er doch den vorgegebenen Endzwek bewirken müſſen, wenn Rakoczy entgegen gegangen wäre. Dieſer entfernte ſich aber unter dem Vorwande des Abganges der innern Sicherheit nur immer mehr. Er konnte leicht einſehen, daß Leopold die hungariſchen Beſazzungen nie zugeben werde, bei der hungariſchen

Neigung

*) Lalande T. I. p. 460.

Neigung zur Rebillion nie zugeſtehen könnte, indem die Misvergnügten alsdann ganz gedekt geweſen wären, der Kaiſer aber keinen Schatten von Sicherheit gehabt hätte, er erneuerte alſo auch mit ganzer Zuverſicht der Fortſezzung des Krieges dieſe Propoſition immer wieder unter dem Schleier der Billigkeit. Die Vorſchläge der Geſandten waren izt wirklich von einem ſolchen Gehalt, daß ſie die gröſte Aufmerkſamkeit des Rebellen verdienten, wenn es ihm gegenwärtig ein Ernſt geweſen wäre am Frieden zu arbeiten. Die groſſe Anzahl ſeiner Truppen erſtikte aber in ſeiner harten Bruſt das Aufſteigen eines vernünftigen Gedankens.

neue Vorſchläge des Kaiſers. 1. März. 1705.

Die Vermittler verſprachen die ganze Sorgfalt Leopolds in der Aufrechthaltung der abzuſchlieſſenden Punkte. Denienigen, die ehehin durch die militäriſchen Exceſſe gelitten haben, ſoll Genugthuung wiederfahren, die izzigen ſind unvermeidliche Geſellſchafter des Krieges, welche der Friede entfernt. Die ſtrengſte Kriegszucht wird die künftigen unmöglich machen. Auf dem Reichstage, welchen der Kaiſer perſönlich, oder doch zum wenigſten der römiſche König, dem ſein Herr Vater die hungariſche Regierung übertragen hat, beſuchen wird, und den er von nun an alle drei Jahre beruft, ſoll die Sicherheit des Reiches in Rükſicht der fremden Truppen regulirt werden, iedoch ohne das Recht der Waffen des Kaiſers zu beſchränken. Das Erbrecht Oeſtreichs auf Hungarn beſteht ſchon ſeit Jahrhunderten, auf dem Reichstage zu Presburg ward alſo nichts neues eingeführt. Die Gerichte werden mit Hungarn beſezt, aber auch zeither ſind ſie ſchon nach den Vorſchriften der Geſezze behandelt worden. Wenn ſich iemand an der Neuheit der delegirten

girten Gerichte ſtößt, ſo geſchieht es aus Vorurtheil, denn ſelbſt die unbefangenen Hungarn ſehen ſie zur Erhaltung der Einigkeit zwiſchen den Soldaten und den Eingebornen für nothwendig an. Der Krieg vor dem Frieden zu Karlowiz ward durch die Treuloſigkeit der Rebellen entzündet; ſie wurden alſo mit Grunde von dem Friedensgeſchäfte ausgeſchloſſen, und die Hungarn hätten vom Hofe den Vortrag der Sachen auf dem Reichstage erwarten ſollen. Nichts liegt dem Kaiſer mehr am Herzen, als eine genaue Ausübung der Gerechtigkeit. Er hat in dieſer Abſicht ſchon lange eine ſchiklichere und dem Beſten des Reiches zuträglichere Sammlung der ſo ſehr verworrenen und zerſtreuten hungariſchen Geſezze gewünſcht. Die Amneſtie ward ſchon oft vom Hofe angeboten, izt geſchieht es wieder feierlich, ohne irgend eine Perſon davon auszuſchlieſſen. Zu den weltlichen Aemtern hat ieder Hungar nach dem Verhältniſſe ſeiner Geſchiklichkeit einen freien Zutritt, auch in der Beſezzung der geiſtlichen Stellen wird der Kaiſer beſondere Rükſicht auf die Hungarn nehmen, wenn ſie ſich derſelben würdig machen, und die kanoniſchen Regeln beobachten. Jedoch würden die Grenzen der königlichen Freigebigkeit zu enge eingezogen, die Billigkeit zu ſehr verlezt werden, wenn man von dieſen Pfründen die Fremden, die ſich durch ihre Rechtſchaffenheit und Kenntniſſe empfehlen, oder durch ihre hohe Geburt auszeichnen, gänzlich ausſchlieſſen wollte. Die Geſchichte beweiſt nicht nur ihre Zulaſſung von alten Zeiten her, ſondern man findet auch kein Verbot in dem Geſezze. Die Klagen gegen die Jeſuiten erkennt der Kaiſer für gegründet, ſo bald ſie mit den Geſezzen übereinkommen, ſie ſollen auch auf dem nächſten Reichstage geſtillt,

werden,

werden, für die proteſtantiſche Religion iſt aber ſchon hinreichend durch verſchiedene Deklarationen geſorgt worden. Es würde den Kaiſer ſehr kränken, wenn man das Schmälern der Palatinswürde iuriſtiſch bewies, ſollten beſondere Beſchwerden hierin ſtatt finden, ſo könne ſie der Reichstag am beſten heben. Die hungariſche Kanzlei bleibt bei ihrem Anſehen und in ihrer Thätigkeit, und damit die Abhängigkeit der hungariſchen Kammer von der Hofkammer, den Ständen keinen Klaggrund gebe, ſo ſoll der Reichstag eine Ordnung treffen. Selbſt die Geſezze erkennen das Salz für ein Regal des Königes, welches kein neues Geſez genauer beſchneiden kann, ſo wie aber der Kaiſer den Preis des Salzes ſchon herunter geſezt hat, eben ſo wird er auch für die Ausmerzung der Misbräuche zum Heile der Inwohner Sorge tragen. Die Kontributionen ſollen auf dem Reichstage beſtimmt werden. Es iſt die Pflicht des Königs, alle neue Eroberungen dem Reiche einzuverleiben, und er will den alten Beſizzern alle ihre Güter in dem errungenen Lande wieder einräumen, wenn ſie ihren Anſpruch beweiſen. Der Reichstag entſcheidet die Frage, ob die Hungarn nicht vor ein Gericht auſſer dem Reiche gerufen, und nicht eher gefangen geſezt werden können, als bis ſie vorgeladen, verhört und überwieſen worden ſind. Die Hungarn beſizzen Güter in den übrigen Erbſtaaten des Kaiſers mit allen denienigen Rechten und Freiheiten, welche auch die andern Vaſallen genieſſen, auswärtige Beſizzer hungariſcher Güter müſſen alſo auch für Bürger des Staates angeſehen werden. Uebrigens iſt es nicht erſt nöthig, die Verdienſte der Fremden um Hungarn anzuführen, da ſie durch ihre Tapferkeit und mit Aufopferung ihres Blutes Hungarn gegen den Erbfeind der Chriſten beſchüzt

beſchüzt haben, und noch vertheidigen. Die Veräuſſerung der Krongüter iſt nicht ausgemacht gewis, ſollten aber einige aus dringenden Urſachen verpfändet worden ſeyn, ſo wird auf dem Reichstage für die Einlöſung Sorge getragen werden müſſen. Den Freiheiten der königlichen Städte, beſonders aber der Bergſtädte, wird der Kaiſer mit ſeinem Willen nie zu nahe treten; die Beſchwerden der Jaziger, Kumanen und der haidoniſchen Städte ſollen auf dem Reichstage unterſucht, und ihre Freiheiten feſtgeſezt werden *).

Dies waren die Artikel, welche der Hof zur Beſänftigung der Hungarn durch die Geſandten vortragen lies. Leztere ſahen ſie ſelbſt für eine zureichende Grundlage der künftigen Schlüſſe an, ſie lieſſen es ſich ſehr deutlich merken, daß ſie niemand als nur ein befangener Kopf verwerfen könnte. Rakoczy und ſeine Mitverſchwornen hatten die Vermittlung der Seemächte förmlich angenommen, ihre Geſandten forderten alſo auch eine klare, beſtimmte, auf ieden einzelnen Punkt gerichtete Antwort. Dieſe wollten ſie für ein Zeichen der Aufrichtigkeit und des Ernſtes der Hungarn, die Streitigkeiten beizulegen, anſehen. Rakoczy antwortete aber im allgemeinen darauf, und ſchlug das Anerbieten des Kaiſers aus. Weil die Garantie nicht beſtimmt worden wäre, ſo ſei es ohne Endzwek, ſich auf die Punkte einzulaſſen.

Rakoczy verwirft dieſelben.

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie, T. II. p. 291.

Geſchichte

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Drittes Buch.

Verhältnis der nordiſchen Reiche.

Theilung der Herzogthümer Schleswig und Holſtein.

Das deutſche gräfliche Haus Oldenburg war mit Chriſtian, dem erſten, durch die Wahl auf den däniſchen Thron geſtiegen, und hatte von Adolphen, dem achten, Herzoge von Schleswig und Grafen von Holſtein, Holſtein und Schleswig geerbt. Dieſe leztern Staaten wurden ſchon unter Johann mit der iüngern Linie getheilt, Chriſtian, der dritte, that es gleichfalls. Aus Liebe zu ſeinen beiden Brüdern, Johann und Adolph, die er nicht gänzlich von der Regierung ausſchlieſſen wollte, begab er ſich eines Theiles ſeiner Rechte, und nahm ſie durch den rendsburger Vertrag zu Mitregenten in den Herzogthümern an. Es ward feſtgeſezt, daß die Könige in Dänemark mit den Nachkömmlingen der erſten Akquirenten in den Herzogthümern gemeinſchaftlich regieren ſollten, daß der König nichts vornehmen könnte ohne die Herzoge, dieſe nichts ohne ienen. Dieſes Paktum, deſſen ſchlimme Folgen man nicht genau entziffert hatte, ward aber ſehr bald die Wurzel alles Uebels. Es ſezte die Könige und Herzoge in Zwietracht. Jene wollten dieſe unterdrükken, dieſe von ienen unabhängig ſeyn. Dem Herzoge Chriſtian Albrecht von Gottorp koſteten dieſe Irrungen ſeine Freiheit und ſeine Souverä-

Souveränität von Schleswig. Er erhielt zwar dieſe und iene wieder, die Seemächte, Schweden und einige deutſche Fürſten bewogen Christian, den fünften, zum altonaer Vergleich, durch welchen das 1689. Haus Holſtein-Gottorp ganz in ſeine Rechte unter ihrer Gewährleiſtung wieder eingeſezt ward; da aber ein Vertrag, welchen Fürſten ſchlieſſen, ſehr oft nichts anders, als eine von der Nothwendigkeit abgedrungene Unterwerfung iſt, die nicht länger, als das Gefühl der Schwäche, nicht länger, als die unſichere Ausſicht in einen ungewiſſen Ausgang dauert, ſo erneuerte ſich auch hier der Streit wieder, ſo bald man ſeiner Sache gewis zu seyn glaubte. Das Gift der Uneinigkeit fraß izt aber tiefer in den noch nicht geſunden Körper, als es iemals gekommen war.

Irrungen zwiſchen dem Könige in Däne-mark und dem Herzoge in Holſtein 1694.

Der Tod Chriſtian Albrechts, Herzogs von Gottorp, war die nächſte Urſache von den neuen Unruhen. Dieſer Herr hinterlies zwei Söhne, Friedrich und Chriſtian. Erſterer, ſein Nachfolger, ein Prinz von drei und zwanzig Jahren, liebte die Beſchäftigungen des Krieges, er beſas eine groſſe Lebhaftigkeit. Sein langer Aufenthalt am Hofe zu Stokholm zeugte eine Vorliebe für den König in Schweden, und eine Abneigung gegen den däniſchen Monarchen. Die Regierung des Landes war in den Händen der geheimen Räthe, und dieſe unterſtüzten durch ihr Gutachten das ſchon lange gefaßte Vorurtheil der Herzoge. Sie ſagten, ein Herzog von Schleswig-Holſtein-Gottorp müſſe ſuchen, ſich von der alten gemeinſchaftlichen Regierung in den Herzogthümern frei zu machen, eine enge Freundſchaft mit Schweden zu ſchlieſſen, und durch die Unterſtüzzung dieſes Rei-

ches Dänemark in ewiger Sorge und Unruhe zu erhalten *). Dieſe Staatsregel ſollte dem Herzoge nicht nur den Beſiz ſeiner Rechte verſichern, ſondern ihm auch Gelegenheit geben, leztere noch mehr auszudehnen. Friedrich befolgte dieſe Maxime genau, ſo bald als er zur Regierung gelangte, er verſtärkte ſeine Völker, und lies fünfhundert Schweden durch das königliche Gebiet marſchieren. Sie lieſſen ſich in den Dörfern von gemeinſchaftlicher Hoheit nieder, ohne nach den Vorſchriften der alten Verträge die Einwilligung des Königes dazu einzuholen. Chriſtian, der fünfte, erſuchte den Herzog Friedrich, mit ihm einen Tag zur Huldigung der ſchleswigiſchen und holſteiniſchen Stände zu beſtimmen, die fremden Völker aus den Herzogthümern zu entfernen, die alten Vereinigungen zu beſtätigen, und den Inhalt des Teſtaments ſeines Vaters bekannt zu machen, damit er wiſſe, ob er, der Herzog allein, oder in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder die Regierung führen müſſe; er lies dem Herzoge den Vorſiz in den gemeinſchaftlichen Landgerichten, der ihm dieſes Jahr gebührte, nach der üblichen Weiſe übergeben. Friedrich ward aber über den Vortrag der däniſchen Geſandten misvergnügt und rechtfertigte ſich in Betracht der Aufnahme fremder Völker mit dem Vorwande, die Landesgeſezze verpflichteten ihn, ſo viele Soldaten im Dienſte zu haben, oder von fremden Mächten zu übernehmen, als er von ſeinem Theile der Landesvertheidigungsſteuren unterhalten könne. Von der Erneuerung der alten Verträge erwähnte er nichts. Die Forderung, welche das Teſtament betraf, verwarf

*) Gebhardi's Geſchichte von Dänemark. B. II. S. 645.

warf er nicht nur, ſondern erklärte ſie auch für unbillig, da der König nicht zum Vollzieher des Teſtamentes ſei verordnet worden. Demungeachtet wiederholte Chriſtian, der fünfte, ſein Begehren. Er begleitete es mit Drohungen, und dieſe bewirkten den Entſchluß Friedrichs, die alten Vereinigungen zu erneuern, wenn der König zuvor den Vertrag von Altona erfüllen wollte. Chriſtian ſollte nach dieſem ein Stük Land an den Herzog abtreten, was er noch nicht gethan hatte *). Der König hingegen glaubte den altonaiſchen Friedensſchluß genau vollzogen zu haben, er wunderte ſich ſehr über eine ſolche Aeuſſerung, er hielt es für nöthig, die Waffen zu gebrauchen. Allein dieienigen Fürſten, welche den Vergleich zu Altona vermittelt hatten, bewogen ihn, ſich der Feindſeligkeiten noch zu enthalten.

Der Herzog beſchloß Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er errichtete ein Bündnis mit dem Kurfürſten von Braunſchweig, er verſprach, dieſen mit ſeiner Stimme in den Streitigkeiten über die Kurwürde zu unterſtüzzen. Der Kurfürſt machte ſich für dieſen Dienſt anheiſchig, dem Herzoge gegen den König beizuſtehen, und in Geſellſchaft des Königes in Schweden den Kaiſer und die Seemächte zu bewegen, ſich mit Eifer der Beilegung der holſteiniſchen Irrungen anzunehmen. Allein ſelbſt die garantirenden Mächte ſahen die Sachen mit verſchiedenen Augen an. Großbritannien, Holland, der Herzog von Zelle machten Mine den Herzog von Holſtein zu unterſtüzzen, wenn Chriſtian, der fünfte, die feſten Plázze ienes Prinzen angreifen würde,

Das Betragen fremder Mächte.

*) Lamberty. à la Haye, 1724. 4. T. I. p. 49.

würde, der König in Polen rieth dem Könige in Dänemark, ſeine Gerechtſame mit den Waffen durchzuſezzen. Er bot ihm überdies freiwillig acht tauſend Mann zur Unterſtüzzung an. Seiner Verbindung nach, die er mit Chriſtian eingegangen war, hätte er zwar allezeit dieſe Anzahl auf die vorhergängige Anſuchung müſſen marſchieren laſſen, izt trug er ſie aber an, ehe er noch darum gebeten worden war. Er wollte nicht nur das Gleichgewicht unter den nordiſchen Königen, da er die Einmiſchung Schwedens vorher ſehen konnte, erhalten, ſondern auch ſeine Truppen beſchäftigen, die den Polen ſchon längſt überläſtig geworden waren *).

Konferenz zu Pinneberg.

Unterdeſſen arbeitete der kaiſerliche, der niederländiſche, der brandenburgiſche und auch der ſächſiſche Geſandte zu Hamburg an der Ausſöhnung mit den Abgeordneten des Königes und des Herzogs. Beide Theile bemühten ſich die Rechtmäſſigkeit ihrer Forderungen darzuthun. Als man auf dieſem Wege dem Endzwekke nicht ſehr nahe kam, ſo ward beſchloſſen, eine feierliche Unterhandlung zu Pinneberg unter Vermittlung des Kaiſers, des Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu eröfnen. Die Gerechtſame des Herzogs und des Königes ſollten in derſelben genau geprüft werden. Beiden Theilen ward aber auch zugleich aufgelegt, von aller Feindſeligkeit und Neuerung während der Unterhandlung abzuſtehen.

Schleifung der herzogl. Schanzen.

Dänemark bezeigte zuerſt ſeine Bereitwilligkeit, den Frieden zu beobachten, und die Unterhandlung

*) Hiſt. de Pologne ſous le regne d'Auguſte II. par Mr. de Parthenay. T. II. p. 104.

lung zu befördern, wenn der Herzog im Lauf derſelben ſeine Rechte nicht kränken würde. Die mindeſte Neuerung müßte es aber für einen Bruch anſehen. Dieſe Erklärung ward nicht nur von den vermittelnden Miniſtern angenommen, ſondern ſie verſprachen auch iede Kränkung zu hindern, die fremden Truppen von dem Lande abzuhalten, keinen Bau an den Feſtungen zu geſtatten, und überhaupt keine Uebertretung der Vorträge zu erlauben. Der Herzog glaubte aber nicht, daß ſeine Perſon an die alten Traktaten gebunden ſei. Er wollte ſie ſogar nicht eher wieder erneuern, als bis der König den Frieden von Altona würde erfüllt haben. Friedrich behauptete, durch dieſen das Recht, ſeine Truppen zu vermehren, Feſtungen anzulegen, und Krieg zu führen, erlangt zu haben, weil Chriſtian in demſelben alle Maieſtätsrechte abgetreten habe, Dänemark ſchränkte hingegen dieſe Ausdehnung in enge Grenzen ein. Leztere Macht gab izt ihren Gründen auch ſo gar durch Thathandlungen einen Nachdruk. Sie hielt die beiden herzoglichen Regimenter, welche vom Rhein zurükberufen worden waren, ab, ſich über die Elbe zu begeben, und die Oktober.
gemeinſchaftlichen Länder wieder in Beſiz zu nehmen *). Dafür zog der Herzog fremde Truppen 1696.
in ſein Land, und lies die angefangenen Schanzen vollenden. Dänemark beſchwerte ſich darüber. Als die Klagen nicht gehoben wurden, ſo ſchleifte es die Schanzen eigenmächtig, und der Herzog mußte zuſehen, weil er es nicht ändern konnte. Inzwiſchen vermählte ſich Friedrich mit der Schweſter des Königes in Schweden, und nahm von dieſem

*) Gebhardi's Geſchichte von Dänemark. B. II. S. 652.

ſem das Amt eines Generaliſſimus über alle ſchwe- diſche Völker in Deutſchland an. Als ihr Vorge- ſezter konnte er ſie zwingen, ſeinen Befehlen auf das genaueſte zu gehorchen, und zu ihm zu ſtoſſen, ſo bald er es verlangen würde. Durch dieſe Stüz- ze geſichert, lies er neue und ſtärkere Schanzen auf- werfen, und bezog ſich auf den zweiten Artikel des Friedens von Altona, der ihm mit dem Rechte des Baues auch den Beſiz der Feſtungswerke zuſprä- che. Dänemark fuhr fort, dieſe Gerechtſame dem Herzoge aus verſchiedenen Gründen abzuläugnen, die eigentliche Urſache war aber eine geheime Ver- bindung zwiſchen dem Zar, der Krone Dänemark und Polen gegen den König von Schweden. Die Vermittler ſtrengten ihre ganze Klugheit an, einer gröſſern Spaltung zuvor zu kommen, ſie riethen dem Herzoge vom Schanzenbau abzulaſſen, ihre Ver- wendung war aber ohne Frucht *). Sie tadelten nicht nur dieſes Betragen, als eine Verlezzung des Verſprechens, ſondern ſie erklärten auch bei dieſen Umſtänden, das Vermittlungsgeſchäft abbrechen zu müſſen. Als Chriſtian die Schanzen abermals zerſtören wollte, ſo ſtarb er.

die Konferenz wird aufgehoben. 1699.

Zurüſtung zum Kriege.

Jzt ward der Norden von Prinzen regiert, die gröſtentheils noch ſehr iung waren, und vor Be- gierde brannten, ſich Ruhm im Kriege zu erwer- ben. Man glaubte zwar anfänglich, der Tod des Königs von Dänemark werde den Ausbruch des Feuers erſtikken, der Sohn verfolgte aber nicht nur die Straſſe, welche ſein Vater betreten hatte, ſon- dern er ſuchte noch überdies das Ende derſelben durch

*) Hiſt de Suede ſous le regne de Charles XII. par Mr. de Limiers, T. II. p. 315.

durch geſchwindere Schritte zu erreichen. Kaum hatte er den König zu Grabe gebracht, ſo eilte er auch ſchon zu den Vorbereitungen des Krieges. Es wurden neue Truppen ausgehoben, die alten Regimenter wurden ergänzt. Einige ſchikte er nach Holſtein um die Arbeiter des Herzogs zu beobachten, andre an die Trave, um die Schweden abzuhalten. Die Flotte war zum Auslaufen fertig. Aber auch der König in Schweden ſah ſich nicht weniger auf alle Fälle vor. Er gab Befehl zur Vermehrung ſeiner Truppen, zur Bereithaltung der Transportſchiffe. Auch der Herzog von Holſtein rüſtete ſich aus allen Kräften, und lies ſein Archiv nach Tönningen bringen, um es vor den Dänen zu ſichern.

Bewegung des König von Schweden.

Indeſſen man ſich auf allen Seiten zum Kriege rüſtete, ſo übergab Dänemark auf dem Reichstage zu Regensburg eine Proteſtation. Es beklagte ſich über den Herzog von Holſtein, es ſagte, er ſei der Konferenzen ungeachtet zu Thathandlungen gekommen, und habe mit dem Durchmarſche ſchwediſcher Truppen durch das gemeinſchaftliche Land, ohne die Einwilligung des Königes zu erbitten, die Geſezze des deutſchen Reiches gebrochen. Der Herzog führte im Gegentheile dem Reichstage den Vergleich von Altona an, nach welchem ihm alle Erhaltungsmittel erlaubt waren. Schweden unterſtüzte die Gründe des Herzogs, es behauptete noch überdies als Garant des altonaiſchen Vergleiches zur Vertheidigung des Herzogs verbunden zu ſeyn, und auf keine Weiſe die Schmälerung der herzoglichen Rechte zugeben zu dürfen *). Die Mini-

*) Limiers T. II. p. 318.

Miniſter von Frankreich an den Höfen zu Kopenhagen und Stokholm verwandten ſich gleichfalls mit den Vermittlern, einen Bruch zwiſchen dieſen beiden Kronen zu verhüten, ſie ſuchten eine Mittelſtraſſe aus, um das Intereſſe der ſtreitenden Parteien zu vereinigen, ſie arbeiteten aber ohne Nuzzen. Frankreich verſprach ſogar Karln, den König Friedrich von allen Gewaltthätigkeiten abzuhalten, wenn der Herzog Friedrich vom Feſtungsbau aufhören, und den Streit dem Ausſpruche der Vermittler überlaſſen wollte, Karl hatte ſich aber einmal entſchloſſen, den Herzog zu vertheidigen, und ihn gegen die Eingriffe des Königes zu verwahren.

Bund gegen ihn. Zu eben der Zeit, als Karl ſeinen Schwager von der Unterdrükkung der Dänen retten wollte, zog ſich ein fürchterliches Ungewitter gegen ihn zuſammen. Eine von den vornehmſten Urſachen aller Revolutionen, die dieſer Sturm heranzog, welcher achtzehn Jahre hindurch ſo viele Länder verheerte, war der Misbrauch der oberſten Gewalt, die Karl, der eilfte, in Liefland ausübte. Dieſes Land war ehehin eine polniſche Provinz. Es unterwarf ſich der Krone Schweden mit der Bedingung der Beobachtung ſeiner Freiheiten. In dem Frieden zu Oliva trat Polen dieſe Provinz förmlich an Schweden ab, iedoch unter der Vorausſezzung der Heiligkeit der liefländiſchen Gerechtſame. Allein Karl, der eilfte, vernachläſſigte ſie. Patkul, ein
1692. liefländiſcher Kavalier, gieng nach Stokholm an der Spizze von ſechs Deputirten, um den König zu bitten, die Drangſale von dem Lande abzuwenden, er redete in ehrerbietigen aber ſtarken Ausdrükken, und dies ward ihm zur Laſt gelegt. Die Deputirten wurden ins Gefängnis geſezt,

Patkul

Patkul ſollte Ehre und Leben verlieren. Er behielt
iedoch beides. Er floh aus den Banden in die freie
Schweiz, und verſtekte ſich ſo lange in derſelben,
bis er hörte, Auguſt habe bei ſeiner Thronbeſtei-
gung verſprochen, die abgeriſſenen Länder wieder
mit der Republik zu verbinden. Auf dieſe Nach-
richt floh er nach Dresden. Er überreichte dem
Könige einen Plan zu vielen Siegen, und Auguſt
nahm ihn an, weil er die Eroberung von Liefland
ſehr leicht abmalte. Man hofte noch überdies den
Uebergang der Liefländer zu ihrem alten Herrn,
ſo bald ſie nur ein Licht würden aufgehen ſehen,
das ſie die Befreiung von dem ſchwediſchen Joche
erblikken lies *). Peter, der groſſe Zar von Ruß-
land, hatte zu gleicher Zeit ſein Augenmerk auf In-
germanland und Karelen gerichtet. Die Ruſſen
beſaſſen ehemals dieſe Provinzen, ſie waren von
den Schweden zur Zeit der falſchen Dmitrii er-
obert worden, und dieſe behielten ſie auch durch den
Frieden zu Stolbowa. Rußland ward dadurch 1617.
gänzlich von der Oſtſee ausgeſchloſſen. Peter hatte
Seehäfen auf dieſer Seite nöthig, wenn er ſeine
groſſen Abſichten der Erſchaffung von Rußland
ausführen wollte, er mußte alſo auch auf die Wie-
dereroberung dieſer Länder denken. Kriege und
ein Friedensſchluß hatten ſie von Rußland abgeſon-
dert, ein neuer Krieg und ein neuer Frieden konn-
ten ſie wieder zum Reiche bringen. Patkul gieng
von Dresden nach Moskau, und beſeelte die zwei
Prinzen noch mehr mit ſeiner eigenen Rache. Er
vollbrachte ihre Vereinigung, und beförderte die
Zurüſtungen zum Kriege.

*) Burnet's hiſtory of his own time. Vol. II. p. 230.

Beitritt Dänemarks.

Patkul ward hierauf nach Kopenhagen geſchikt, um auch den König in Dänemark zum Beitritte zu dieſem Bunde zu bewegen. Lezterer lies ſich ganz von dem Abgeordneten einnehmen, und gieng die Alliance ein. Er verpflichtete ſich, in Gemeinſchaft mit den zwei audern Mächten Karln anzugreifen, und ihn zu zwingen, dem Zar einen Hafen an der Oſtſee, und den Reichen Rußland, Polen, Norwegen und Dänemark alle Provinzen, die ſeine Vorfahren denſelben entriſſen hatten, wiederzugeben. Der König Friedrich verſuchte auch, den Kurfürſt von Brandenburg in dieſes Bündnis zu ziehen, allein dieſer Herr trug Bedenken ſich zu einer beſondern Partei zu ſchlagen. Er wollte ſich eben zum Könige in Preuſſen erklären, und hielt es daher für räthlicher, es mit keinem Theile zu verderben. Einem kleinen ſächſiſchen Heere ſchlug er ſogar den Durchzug durch ſeine Länder ab *).

Belagerung von Tönningen.

Inzwiſchen bemühten ſich die vermittelnden Geſandten zu Hamburg noch immer, den Herzog von dem Schanzenbau abzubringen, und die Schweden zurük zu ſchikken. Auch den König veranlaßten ſie, die Wege der Verſöhnung wieder anzutreten, und die Konferenzen wurden wieder angefangen. Friedrich, der König, verlangte nach der Erneuerung der Unterhandlungen die Abtragung der gebauten Schanzen, weil ſolche von dem Herzoge gegen ſein Verſprechen während der Unterhandlung aufgeführt worden wären. Als aber der Herzog die Schleifung weigerte, ſo gab er ſeinen an der Trave verſammleten Truppen Befehl, die Schanzen niederzureiſſen. Gleich hernach lies er Tönningen

belagern.

*) Lamberty T. I. p. 91.

belagern. Der Herzog von Holſtein forderte die Generalſtaaten, England, den Kaiſer, den Kurfürſten von Brandenburg und Lüneburg, den Herzog zu Zelle zum bewafneten Beiſtand auf, und die meiſten von ihnen lieſſen Truppen zuſammenſtoſſen, um Tönnigen zu entſezzen. So bald aber die alliirte Armee anrükte, ſo hoben die Dänen die Belagerung auf. Jene übertraf dieſe an Stärke, aber demungeachtet wollte der Herzog von Zelle die Dänen nicht angreifen. Er ſchonte ſie, und trachtete nur den König zum Frieden zu zwingen *).

Der Herzog Friedrich konnte die Aufhebung der Belagerung von Tönningen ſchon für eine Art von Rettung anſehen, man blieb aber nicht dabei ſtehen. Es war nothwendig, das ganze Feuer zu dämpfen, das ſehr weit um ſich zu greifen fürchten lies. Die franzöſiſchen Miniſter an den nordiſchen Höfen, der Graf von Guiscard in Schweden, der Graf von Chamilli in Dänemark, beeiferten ſich zwar das Ungewitter zu entfernen, allein andre ſagen ſehr zuverläſſig, ſie hätten den Ausbruch deſſelben befördert. Ein nordiſcher Krieg mußte die bei dem zweiten Theilungsvertrage der ſpaniſchen Monarchie intereſſirten Mächte nothwendig zwingen, ihre Aufmerkſamkeit zu theilen, es war alſo auch der Krone Frankreich unendlich viel daran gelegen, den nordiſchen Prinzen eine Beſchäftigung zu geben, und ihr Augenmerk von Spanien abzuziehen. Karln hingegen hielt die Gewalt für das ſicherſte Mittel die Ruhe dauerhaft zu machen. Er forderte von Großbritannien und Holland die ſtipulirte Hülfsflotte, ſie erſchien auch, dreiſſig Segel ſtark,

die alliirte Flotte geht vor Kopenhagen.

*) Gebhardi B. II. S. 660. u. f.

ſtark, bald darauf im Sunde, unter dem Befehle des Admirals Rook, ſie verrichtete aber keine groſſe Thaten. Die Dänen hatten eine gröſſere Macht in der See, als die Schweden, ſie war beinahe ſo groß, als die alliirte Flotte, aber es war ihre einzige Stärke, und ſie wollten dieſelbe eben ſo wenig auf das Spiel ſezzen, als die Seemächte die ihrige. Sie hielten zwar einige Zeit die See, ſie ſezten ſich zwiſchen die Schweden und die Alliirten, ſie ſuchten ihre Vereinigung zu hindern, als es ihnen aber unmöglich ward, ſo zogen ſie ſich in den Hafen von Kopenhagen in die Sicherheit zurük *). Rook warf einige Bomben nach Chriſtianshafen, aber ohne dieſen Theil der Reſidenz zu beſchädigen. Er zeigte nur, was er zu thun im Stande wäre, wenn man ſich zum Frieden nicht bequemen wollte.

der König von Schweden landet auf Seeland.

Karl landete izt auf Seeland. Die däniſche Flotte ſah es, ſie konnte es aber nicht verwehren. Die Kavalerie von Dänemark ſezte ſich zwar dawider, Karl wadete aber an der Spizze ſeiner Krieger an den Strand, und veriagte ſowohl die Reuterei, als das Fußvolk. Die Deputirten von Kopenhagen kamen ihm auf dem Marſche nach dieſer Stadt entgegen, ſie baten ihn, ſie mit einem Bombardement zu verſchonen; und eine halbe Million Gulden, nebſt dem Verſprechen, das Lager des Königs mit Lebensmitteln gegen Bezahlung zu verſorgen, war ſo mächtig, ſie davon zu befreien. Endlich ſahen ſich ſo gar die Städter genöthigt, ihre Unterhaltung in dem ſchwediſchen Lager zu ſuchen, weil die däniſchen Bauern ihre Waaren lieber ihren Feinden, die gut bezahlten, als ihren Landsleuten,

*) Burnet's hiſtory of his own time, Vol. II. p. 243.

ten, verkauften, welche erſt mit ihnen über den Preis handeln wollten. Friedrich, der König, war eben in ſeinem Lager in Holſtein, als ſeine Hauptſtadt bedroht ward, er ſah das baltiſche Meer mit feindlichen Schiffen bedekt, er fand ſeinen Gegner ſchon im Beſizze von Seeland, und wußte ſich nicht anders zu retten, als denienigen Bauern die Freiheit zu verſprechen, welche gegen die Schweden fechten würden. Karl erklärte aber, daß er nur Krieg führe, um einen ungeſtörten Frieden zu koſten. Könnte er dieſen erlangen, ſo hätte Dänemark nichts zu fürchten. Friedrich ſollte ſich daher entſchlieſſen dem Herzoge Friedrich Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, oder Kopenhagen in Aſche, das Reich in Blut ſchwimmen zu ſehen *).

Nunmehr trug auch der König von England ſeine Vermittlung an, und das Friedensgeſchäft ward bald darauf zu Travendahl angefangen. Die beiden ſtreitenden Könige waren aber ſo ſehr gegen einander erbittert, daß es viele Mühe koſtete, ſie zu erträglichen Bedingungen herunterzuſtimmen. Der König von Dänemark wünſchte den König von Polen in den Frieden aufzunehmen, Karl ſchlug es aber ab. Als dieſer über die Länge der Konferenzen verdrüßlich zu werden anfieng, ſo drohte er. Er wollte ſie mit der nemlichen Eile geſchloſſen haben, mit welcher er auf Seeland gelandet war. In der Mitte des Auguſts war daher der Friede ſchon zu Stande gebracht. Die Verträge von Roſchild, Kopenhagen, Fontainebleau, Lunden und Altona wurden zu Grunde gelegt. Das Recht, Feſtungen

Friede zu Travendahl.

1700.

*) Hiſt. de Charles XII. Roi de Suede. à Dresde. 1752. 8. p. 62.

gen zu bauen, war dem Herzoge in einer gewiſſen Entfernung von den däniſchen Feſtungen zugeſtanden, der König und der Herzog ſollten mit gleicher Kraft Schleswig und Holſtein vertheidigen, wenn ſie von einer fremden Macht angefallen würden *). Schweden genoß von dieſem Frieden die Ehre, Dänemark litt an ſeinem Intereſſe und Anſehen. England und die Generalſtaaten garantirten ihn auf Anſuchen der Krone Schweden, der Herzog von Holſtein bat den König von Frankreich ein gleiches zu thun.

Anfang des polniſchen Krieges.

Obgleich durch den Frieden zu Travendahl die Ruhe zwiſchen Dänemark und Holſtein wiederhergeſtellt wurde, ſo war doch dadurch nichts weniger, als der ganze Norden beſänftigt worden. Peter und Auguſt drohten noch den iungen Karl zu zähmen, und der König in Polen zog nach einer langen Unterhandlung mit Schweden, zuerſt die Maske ab. Er gieng iedoch nur Schritt vor Schritt. Er gab Karln für den angreifenden Theil aus, um den Einbruch der Sachſen in Liefland zu beſchönigen, er lies durch ſeinen Miniſter den Generalſtaaten eine Schrift übergeben, in welcher er den Marſch ſeiner Truppen rechtfertigte. Dieſer war das Manifeſt des Generals Flemming, welcher bisher in Litauen kommandirte, beigelegt. Er ſagte, die verſchiedenen Drohungen der Schweden, das Betragen der ſchwediſchen Officiere in Liefland, hätten ihn an der Beunruhigung der ſächſiſchen Truppen in Litauen, ſo bald iene die gehofte Verſtärkung aus Finnland und Karelen an ſich gezogen hätten, nicht zweifeln laſſen, er hätte ihnen alſo zuvorkommen,

*) Le droit public de l'Europe. T. II. p. 240.

men, und ſich in Liefland eines Plazzes bemächtigen müſſen, von welchem aus er leichter ihre Entwürfe vereiteln könnte. Auguſt erſuchte daher die Generalſtaaten, das Verfahren des Generals nicht nur gut zu heiſſen, ſondern auch ihn vielmehr, als den König in Schweden, zu unterſtüzzen, welcher die erſte Gelegenheit zu dieſen Unruhen gegeben hätte *).

Alles dieſes war aber nicht die einzige Urſache von dem Marſche der Sachſen, Auguſt hatte eine viel wichtigere. Die Polen waren gegen ihn und gegen ſeine Truppen mit Eiferſucht eingenommen, ſie hatten auf dem Reichstage harte Schlüſſe auf den Fall gemacht, wenn die Sachſen die Republik an einem beſtimmten Tage nicht würden geräumet haben. Auguſt hielt daher die Eroberung von Liefland für das beſte Mittel, ſeine Armee von ſich nicht weit zu entfernen. Ueberdies hatte es das Anſehen, als wenn er die abgeriſſenen Provinzen wieder mit der Republik verbinden wollte, und er beſänftigte auch die Polen mit dem Ausmarſche der Sachſen. Er ſelbſt gieng in ſein Kurfürſtenthum, verpfändete und verkaufte alles, was er nur veräuſſern konnte, um das Geld zuſammen zu bringen, welches dieſer Krieg erforderte. Dadurch wurden aber ſeine Erbländer ganz von ihrem hohen Range herunter gewürdigt. Man fürchtete ſchon damals, daß er aus dem reichſten der ärmſte Prinz des deutſchen Reiches werden würde, wenn ihm das Glük in Polen, für welches er ſeine Schäzze aufopferte, nicht anlächeln würde. Die Opern, die Bälle, die andern Vergnügungen ſeines prächtigen Hofes fraſſen überdies den größten Theil ſeiner Baarſchaft auf, Hülfsquellen Auguſts.

und

*) Lamberty T. I. p. 64.

und verzögerten die gehoften Eroberungen in Polen *).

Neutralität der Republik.

Auguſt führte den Krieg ohne Theilnahme der Republik. Dieſe war ſelbſt in die gröſte Unordnung verſezt, die Vornehmen griffen wider den Willen ihres Königs zu den Waffen, und brachen einander die Hälſe. Auguſt ſezte ſeine eigene Perſon der Gefahr aus, er verſchwendete ſeine Reichthümer, um mit der Republik eine Provinz wieder zu verbinden, nach welcher iene nicht lüſtern war. Die Groſſen verwüſteten im Gegentheile eines von ihren ſchönſten Ländern, Litauen war allen Verheerungen einer Anarchie ausgeſezt. Dies iſt aber beinahe allezeit die Frucht der getheilten Macht. So ſehr leztere dem Reiche Vortheil ſchaft, wo Einigung zwiſchen Haupt und Gliedern iſt, ſo groſſes Unglük gebiert ſie in andern Ländern, wenn beide Theile ihre Macht gebrauchen, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen.

Treue der Liefländer.

Das Manifeſt des Generals Flemming wirkte daher weder bei den Polen, noch bei den europäiſchen Mächten. Kein Menſch war ſo leichtgläubig, die Schritte Auguſts ganz allein für eine Abwendung der drohenden Gefahr zu halten. Man kannte die Gänge ſeiner Politik, man wußte, daß er die Umſtände der Zeit benüzzen, und eine Eroberung machen wollte, an welcher ſeine Vorgänger ſo oft geſcheitert waren. Allein er gieng zu hurtig. Es war der eigentliche Zeitpunkt, dieſe That durchzuſezzen, noch nicht gekommen. Er hatte ſich geſchmeichelt, der liefländiſche Adel werde ſich in die Arme ſeines Generals werfen, ſo bald dieſer Liefland

*) Burnet's hiſtory of his own time Vol. II. p. 231.

land betreten werde, Flemming mochte aber noch ſo ſchöne Ausſichten eröfnen, noch ſo groſſe Verſprechen machen, kein Menſch gieng zu ihm über. Seine durch das Land geſchikten Emiſſäre, die an allen Orten Frieden und Krieg mit ihren bereitwilligen Händen anboten, machten die Gemüther nicht wankend. Jedermann blieb ſeinem Herrn getreu, nicht aus angeborner Liebe für einen König, der die Freiheiten beſchnitten hatte, ſondern aus Furcht eines noch gröſſern künftigen Unglüks. Einige Kavaliere ſtritten ſogar gegen die Sachſen, und beſtärkten ihre Landsleute in der Ergebenheit gegen die Schweden *).

Rettung der Stadt Riga.

Einige unhaltbare Oerter fielen bald in die Gewalt der Sachſen, andre eben ſo ſchwache mußten die Thore der anſtrömenden Macht öfnen. Die Schweden hatten ſich auf einen ſolchen Ueberfall nicht vorbereitet. Ganz anders gieng es aber vor Riga. Der alte Graf von Halberg, den in einem Alter von achtzig Jahren, nach dreiſſig Feldzügen, noch das Feuer der Jugend beſeelte, vertheidigte dieſe Stadt. Flemming und Patkul wollten ſie förmlich belagern, ihre unzureichende Macht zwang ſie aber, ſich auf die Drohung eines Bombardements einzuſchränken. Allein Halberg lies ſich weder durch das eine, noch durch das andre irre führen, er verbrannte ſelbſt die ſchönen Vorſtädte, damit ſich die Sachſen zum Nachtheile der Feſtung derſelben nicht bedienen könnten. Als endlich Auguſt an der Erfüllung ſeines Wunſches verzweifelte, ſo mußten ihm die holländiſchen Güter, welche

*) Parthenay T. II. p. 111.

che in der Stadt lagen, einen ſchiklichen Vorwand zum Abzuge geben. Der Geſandte der Generalſtaaten machte Vorſtellungen bei dem Könige, und Auguſt lies ſich nicht lange bitten. Er verſprach ſogleich, lieber die ganze Belagerung aufzuheben, als nur den mindeſten Schaden ſeinen Alliirten zuzufügen. Dieſe erſtaunten aber nicht im geringſten über die Gröſſe der Gefälligkeit, ſie wußten ſehr wohl, wem ſie dieſelbe eigentlich zu danken hatten. Eben ſo wenig glaubten auch die Kaufleute von Amſterdam den Worten des däniſchen Geſandten. Dieſer eignete das Verdienſt der Schonung Riga der Vorbitte ſeines Herrn zu, um von ihnen eine viertel Million Thaler geliehen zu bekommen, die der König in Dänemark dem Herzoge von Holſtein für Kriegsunkoſten nach dem neunten Artikel des travendahler Friedens zahlen mußte *). Flemming, den das Verbrennen der Vorſtädte an der Eroberung der Stadt hinderte, und ſich doch zu gleicher Zeit der Herzen des gemeinen Volkes bemeiſtern wollte, ſchrieb an den Kommandanten, beklagte ſich über den Ruin der Vorſtadt, über das Unglük, in welches die Schweden die Städter dadurch geſezt hätten und verſicherte auf ſeine Ehre, er hätte nicht die Abſicht gehabt, ſich der Vorſtadt zum Schaden der Feſtung zu bedienen. Halberg verſtand aber den geheimen Sinn des Briefes, und verſicherte gleichfalls bei ſeiner Ehre, alles gethan zu haben, was ihm die Klugheit vorgeſchrieben hätte.

Manifeſt des Zars.

Izt blieb Karln nichts mehr übrig, als gegen Peter, den Groſſen, zu marſchieren, und mit der Ueber-

*) Lamberty T. I. p. 65.

Ueberwindung dieſes auſſerordentlichen Prinzen ſeinen erſten Feldzug zu ſchlieſſen. Jener war wider leztern um ſo mehr aufgebracht, da noch drei ruſſiſche Geſandte zu Stokholm waren, die erſt vor kurzer Zeit die Unverbrüchlichkeit des Friedens beſchworen hatten. Karl, welcher in allen Stükken ſeinen biedern Sinn blikken lies, konnte nicht begreifen, daß Peter, der Geſezgeber, mit einer Sache ſpielen könnte, die ihm ſo heilig ſchien. Der iunge König, eiferſüchtig auf ſeine Ehre, und pünktlich in der Erfüllung ſeines Wortes, dachte gar nicht daran, daß bei den Fürſten eine Moral ſtatt finden könnte, die eine Privatperſon nicht kennen dürfe. Allein die Gründe des ruſſiſchen Manifeſtes erbitterten Karln mehr, als die eigentliche Kriegserklärung, weil er nicht glaubte eine ſolche Beſchuldigung, wie ihm aufgebürdet ward, zu verdienen. Denn unter andern Gründen, die Peter als die Urſachen des Krieges anführte, war auch iener, daß man ihm nicht die ſchuldigen Ehrenbezeigungen erwieſen habe, als er in ſeiner Geſandſchaft inkognito durch Riga gieng. Ueberdies habe man auch die Lebensmittel in dieſer Stadt ſeinen Geſandten zu theuer verkauft *).

Peter erſchien mit einer Armee von achtzig tauſend Mann vor Narva im Oktober, einer Jahrszeit, die härter, als der ſtrengſte Winter in ſüdlichen Gegenden iſt. Peter, der gewohnt war bei ſolchem Wetter Reiſen von zwei hundert Meilen auf der Poſt zu machen, um ein Bergwerk, oder einen Kanal zu beſehen, ſchonte ſeine Truppen eben ſo wenig, als ſich. Er wußte, daß die Schweden mit- Peter belagert Narva.

*) Lamberty T. I. p. 126.

ten im Winter ihre Kriege nicht unterlieſſen, er wollte auch die Ruſſen an eine Unempfindlichkeit gegen die Kälte gewöhnen, und ſie mit der Zeit den Schweden wenigſtens gleich machen. Peter belagerte alſo Narva, nur dreiſſig Grade vom Pole entfernt, zu einer Zeit wo Schnee und Eis die Krieger in mittäglichen Ländern zur Ruhe zwingt, und Karl eilte herbei, es zu entſezzen. Der Herzog von Kroi ein geſchikter General, allein wenig unterſtüzt von den ruſſiſchen Officieren, hatte über die Armee den Oberbefehl. Peter war in ſeinen eigenen Truppen nur Lieutenant. Er hatte ſich entſchloſſen, ſo gut wie ieder andrer von unten hinauf zu dienen, er wollte dadurch dem ruſſiſchen Adel, der im Beſizze war, ohne Erfahrung und Ordnung die ſchlecht bewafneten Ruſſen ins Feld zu führen, und ſich doch ſträubte ſein Haupt unter das Joch der Kriegszucht zu beugen, ein Beiſpiel vom militäriſchen Gehorſam geben. Im Grunde war es aber nicht ſehr auffallend, daß derienige Fürſt, der zu Amſterdam Zimmermann ward, um einſt Flotten zu beſizzen, vor Narva die Stelle eines Lieutenants beſas, um ſeinem Volke die Kriegskunſt zu lehren.

Entfernung des Zars aus dem Lager.

Im November erfuhr der Zar den Anmarſch der Schweden. Dieſe beſtanden aus acht tauſend Mann, die Ruſſen hatten zehnmal ſo viel Volk. Peters Macht beſtand aber nur in der Anzahl, nicht in der Güte der Truppen. Dieſer wußte den Umſtand, und verachtete nicht im geringſten ſeinen Feind. Er ſezte alle Federn ſeiner Maſchine in Bewegung, um den gewünſchten Druk hervorzubringen. Nicht zufrieden mit ſeinen achtzig tauſend Soldaten bereitete er ſeinem Feinde noch eine zweite Armee, um ihm bei iedem Schritte Hinder-

niſſe

niſſe in den Weg zu legen. Dreiſſig tauſend Menſchen rükten von Pleskow her in forcirten Märſchen an. Jzt begieng aber Peter eine Handlung, die ihn verächtlich zu machen ſchien, wenn ein Geſezgeber, der ſo groſſe Thaten verrichtet hat, es werden könnte. Er verlies ſein Lager, wo ſeine Gegenwart erfordert ward, um dieſem Korps entgegen zu gehen, welches recht gut ohne ihn hätte anlangen können. Es ſchien, er fürchtete ſich in einem verſchanzten Lager mit einem iungen Könige zu fechten, der kommen und ihn ergreifen könnte.

Dies war aber wohl nicht der eigentliche Grund der Abreiſe. Er wollte vielmehr den Marſch der Seinigen beſchleunigen, dann Karln in zwei Armeen einſchlieſſen *). Der König in Schweden drang aber viel zu eilfertig vor, er marſchierte durch Wege, die ſeinen Lauf hemmen, nicht befördern wollten, auf welchen man ihm gar nicht entgegen ſah. Auf dieſe Weiſe war er eher im Geſichte der Ruſſen, als ſie nur ſeine Ankunft vermuthen konnten. Er flog immer vorwärts, ohne den Reſt ſeiner Truppen zu erwarten, er hatte nur ſeine acht tauſend Krieger um ſich, als er auf die erſten Poſten der Feinde ſties. Er grif einen nach dem andern an, er gab ſeinen Gegnern keine Zeit ſeine kleine Mannſchaft kennen zu lernen. Alle Poſten waren in zwei Tagen über den Haufen geworfen, und die Auftritte, welche man bei andern Gelegenheiten für Siege würde gehalten haben, hinderten nicht eine Stunde den Marſch des Königs. Endlich erſchien er mit ſeinen ermüdeten Soldaten vor dem Lager der Ruſſen, das mit hundert und funfzig Kanonen gekrönet war, und kaum

Schlacht bei Narva.

 lies

*) Hiſtoire de Charles XII. Roi de Suede. p. 66.

lies er ſeine Truppen zu Athem kommen, ſo gab er ſchon Befehl zum Angrif. Die Schweden ſchlugen die Ruſſen, dieſe ſtrekten das Gewehr, Karl zog im Triumph in Narva ein *). Dieſer hofte den Zar in ſeinem Quartier gefangen zu nehmen, allein er war nicht gegenwärtig, er war der zweiten anrükkenden ruſſiſchen Armee entgegen gegangen. Die Nachrichten von dem Muthe der Schweden, welchen ſie bei dieſer Gelegenheit bewieſen, würden an die Unwahrſcheinlichkeit grenzen, wenn ſie nicht durch ſo viele Beweiſe wären gewis gemacht worden, ihr König flößte ihnen aber denſelben durch ſeine Unerſchrokkenheit, und durch ſeine Gegenwart in dem dikſten Gewühle der Schlacht ein.

1700. 30. Nov.

der Zar ſtellt ſeine verlorne Armee und Artillerie wieder her.

Peter rükte nun mit ſeiner friſchen Armee immer weiter vor, er gedachte Karln von allen Seiten zu umzirkeln, als er auf dem Wege den Verluſt der Bataille und ſeines ganzen Lagers erfuhr. Er ſchien ohne Rettung verloren zu ſeyn. Der König in Schweden hingegen, welcher in einer einzigen Kampagne drei Monarchen überwunden hatte, ward für den erſten europäiſchen Prinzen gehalten, und zwar ſchon in einem Alter, in welchem andre kaum Anſpruch auf Ruhm machen dürfen. Allein Petern, der unerſchütterlich in allen ſeinen Maasregeln war, entfiel der Muth nicht. Er kehrte um, und fuhr fort ſeine Truppen zu Soldaten, ſeine Unterthanen zu Menſchen zu machen. Im ganzen Reiche wurden die Bauern zur Verſtärkung der Armee ausgehoben. Die Artillerie war in der Schlacht verloren worden, Peter hatte kein Metal um eine neue zu gieſſen, er nahm alſo die Glokken von den Kirchen und Klöſtern

*) Burnet's hiſtory of his own time. Vol. II. p. 256.

Klöſtern dazu. Dieſe erſezten den Verluſt, und die ruſſiſchen Heiligen lieſſen dem Geſezgeber dieſe kühne That nicht entgelten. In andern Ländern befiehlt der Regent, ſeine Diener richten den Willen aus, hier mußte Peter alles ſelbſt thun.

Aus dem Herzen ſeines Reiches flog er wieder auf das Theater des Krieges zurük, und beſprach ſich mit Auguſt zu Birze in Litauen. Er mußte die kriegeriſchen Geſinnungen dieſes Königes nähren, er mußte ſich bemühen, die ganze Republik in den Krieg zu verwikkeln. Peter verſprach daher Subſidiengelder und funfzig tauſend Mann. Liefland ſollte wieder an Polen kommen, wenn der Reichstag ſich mit dem Könige verbinden, und gemeinſchaftlich dieſe Provinz erobern wollte. Allein die Vorſchläge des Zars fanden bei dem Reichstage weniger Gehör, als die Furcht. Die Polen beſorgten keine kleinere Beläſtigung von den Ruſſen, als von den Sachſen, Karl hielt ſie aber in Schrekken. Der gröſſere Theil beſchloß alſo, ſeinem Könige nicht zu dienen, ſich in keinen Krieg einzulaſſen. Peter hatte folglich einen ſehr ſchwachen Alliirten an dem Könige Auguſt, die Sachſen leiſteten ihm nur wenige Hülfe.

neue Verbindung des Zars und Auguſts.

Von Birze eilte Peter wieder nach Moskau, um die Erfüllung ſeines Verſprechens zu beſchleunigen. Repnin mußte daher mit Hülfstruppen nach Riga marſchieren, wo ſich die Sachſen an dem Ufer der Düna verſchanzt hatten, die Furcht vor Karln wuchs aber immer gröſſer. Er ſezte über die Düna in der Gegenwart ſeiner Feinde, er ſchlug ſie aufs Haupt. Kurland nahm den Ueberwinder auf, Litauen ſah ihn in ſeinen Gefilden, die dem Auguſt abgeneigten Polen wurden in ihrem Grolle geſtärkt.

die Ruſſen diſcipliniren ſich.

geſtärkt. Demungeachtet blieb Peter ſeinen Entwürfen getreu. Patkul verſchafte ihm deutſche Officiere, diſciplinirte ſeine Truppen und vertrat die Stelle des Lefort *). Jener vollendete den Anfang, welchen dieſer ſo glüklich gemacht hatte. Nach der Schlacht von Narva fielen kleine Gefechte zwiſchen den Ruſſen und Schweden vor, dieſe behielten nicht immer die Oberhand, und ſelbſt dann, wenn ſie ſiegten, belehrten ſie zugleich die Ruſſen. Ein Jahr nach der groſſen Schlacht hatte der Zar ſchon ſo gut geübte Truppen, daß ſie einen von den beſten Generalen des Königs von Schweden in die Flucht ſchlugen.

Siege der Ruſſen in Liefland.

Die zwei Seen, Peipus und Ladoga, waren hierauf eine Zeit hindurch die Auftritte des Waſſerkrieges. Aber auch hier hatten die Schweden den Vortheil, welcher ihnen auf dem Lande ſo ſehr zu gut kam, die Kriegszucht, und eine lange Erfahrung. Unterdeſſen ſtritten doch die Ruſſen auf ihren Halbgaleeren einigemal mit Vortheil, in einem allgemeinen Gefechte nahmen ſie eine ſchwediſche Fregatte weg. Der Peipusſee verſtattete überhaupt dem Zar die wichtigſten Vortheile. Liefland und Eſthland wurden durch Hülfe deſſelben beunruhigt. Die Galeeren ſezten ganze Regimenter ans Land, und nahmen ſie auch wieder ein, wenn das Glük für die Schweden focht. Die Ruſſen drangen in Ingermanland und Liefland immer weiter vor, am Fluſſe Embach erfochten ſie einen Sieg über die Schweden, Marienburg ward von ienen weggenommen.

Dieſe.

*) Hiſt. de l'Empire de Ruſſie ſous Pierre le Grand, par l'auteur de l'Hiſt. de Charles XII. 1761. T. I. p. 250.

Dieſe kleine Stadt hatte ſich auf Diskretion übergeben, die Schweden zündeten aber noch die Magazine an. Ueber dieſe That erzürnten ſich die Ruſſen, ſie zerſtörten die Stadt, und führten die Einwohner gefangen hinweg. Unter dieſen befand ſich eine junge Liefländerin, die ſich bisher bei dem evangeliſchen Prediger des Ortes aufgehalten hatte, und dieſe ward einſt die unumſchränkte Beherrſcherin ihrer Sieger. Sie ward die groſſe Kaiſerin, die Rußland mit ſo groſſem Ruhm unter dem glüklichen Namen Katharina regierte.

Das Glük der ruſſiſchen Waffen in Liefland verbreitete ſich bald bis nach Jngermanland, es zwang die ſchwediſchen Schiffe ſich nach dem nördlichen Theile des Sees Ladoga zurükzuziehen. Von hier aus mußten ſie der Belagerung der Feſtung Nöteborg ruhig zuſehen. Dieſe Stadt war eine von den ſtärkſten in der ganzen Gegend, ſie lag auf einer Jnſel in dem See, und der Beſizzer derſelben war zugleich Meiſter des Fluſſes Newa, der ſich aus dem See in das Meer ergießt. Durch ſie konnte man das baltiſche Meer befahren, und dies war der vornehmſte Endzwek Peters. Sie ward daher Tag und Nacht beſchoſſen, die Ruſſen beſtiegen ſie, und eroberten dieſelbe. Nöteborg ward wieder mit den Feſtungswerken hergeſtellt, Peter nannte es aber Schlüſſelburg, weil es den Zugang zu Jngermanland und Finnland eröfnete. Alle Officiere, die ſich ausgezeichnet hatten, zogen im Triumph zu Moskau ein. Alle Gefangene mußten ſich aufziehen laſſen. Die Fahnen der Schweden, die Flagge von der auf dem Peipusſee eroberten Fregatte ward ihnen vorgetragen. Der Zar arbeitete an der Zubereitung des Feſtes eben ſo gut, als wie er zu den

Eroberung der Stadt Nöteborg.

Siegen, die izt gefeiert wurden, geholfen hatte *).

Gründung der Stadt Petersburg.

Noch eine zweite Feſtung in der Nähe von Ladoga, an der Newa, Nyenſchanz, lag Petern im Wege. Dieſe war zur Erhaltung ſeiner Eroberungen, zur Ausführung ſeiner Abſichten unumgänglich nothwendig. Die Wegnahme derſelben erforderte aber erſtaunlich viele Arbeiten, man mußte ſie zu Lande belagern, und auf dem Waſſer die Zufuhren abhalten. Allein der Zar nahm das leztere Geſchäft in eigener Perſonen über ſich, er entfernte mit ſeinen Galeeren die abgeſchikten Unterſtüzzungen der Schweden, und trug alſo das Meiſte zur Uebergabe der Stadt bei. Izt entſchlos er ſich ſein Petersburg an der Mündung der Newa, am finniſchen Buſen zu bauen, und ſelbſt das Unglük ſeines Freundes, Auguſts, beſchleunigte das Werk. Lezterer mußte auf das Bitten ſeiner Freunde die ruſſiſche Hülfsarmee zurükſchikken, und dieſe half izt die neue Stadt errichten. Auf einem undankbaren Boden, in einer öden Gegend, in moraſtigen Feldern ward der erſte Grundſtein von Petersburg gelegt. Die Ueberbleibſel einiger Bollwerke von Nyenſchanz gaben den Stof zu den erſten Gebäuden her. Die Schweden fürchteten nichts von einigen im Sumpfe erbauten Häuſern, bald hernach ſahen ſie aber die Ausdehnung der Feſtungswerke, die Entſtehung einer Stadt, und das Errichten des Kaſtells Kronſchlot, unter deſſen Kanonen die größten Flotten heute in Sicherheit liegen. Alle dieſe Werke, die ſonſt die Ruhe des Friedens erfordern, wurden im Laufe des ſchwerſten Krieges hergeſtellt. Weder

27. Mai. 1703.

*) Hiſt. de Ruſſie T. I. p. 262.

Weder die Hinderniſſe, welche das Terrain verurſachte, weder die Entfernung der Materialien, weder das Aufſtoſſen unvorhergeſehener Schwierigkeiten bei iedem Schritte, in ieder Art von Arbeit, noch die epidemiſchen Krankheiten, die eine erſtaunliche Menge von Arbeitern hinwegraften, konnten den Schöpfer entmuthen. In fünf Monaten hatte er ſchon eine Stadt. Es war freilich nichts anders, als ein Zuſammenſtellen von Hütten, worunter ſich nur zwei ſteinerne Häuſer auszeichneten, dies war aber hinlänglich zum Anfange. Die Beſtändigkeit und Zeit thaten das Uebrige. Nach fünf Monaten der Gründung von Petersburg erſchien ſchon ein holländiſches Schiff in dem Hafen, und handelte mit den neuen Städtern.

Der König von Polen konnte nicht anders glauben, als daß ſeine Bewegungen den ganzen Zorn des Ueberwinders der Dänen und Ruſſen gereizt hätten, er ſuchte ſich alſo durch enge Verbindungen mit dem Zar davor zu ſichern. Dieſe wurden zu Birze, wie ſchon geſagt worden iſt, geknüpft. Auguſt verpflichtete ſich, funfzig tauſend Mann deutſche Truppen, welche von verſchiedenen Fürſten ſollten gekauft werden, dem Zar auf Koſten deſſelben zu ſtellen, Peter ſollte funfzig tauſend Ruſſen nach Polen ſchikken, um die Kriegskunſt zu erlernen *). Karl lies aber die Frucht dieſer Verabredung nicht zeitigen. Nachdem er den Winter bei Narva zugebracht hatte, ſo erſchien er wieder vor Riga, welches Auguſt im Sommer vorher vergebens belagerte. Die ſächſiſche Armee ſtand an der Düna, und ſollte den Uebergang der Schweden verwehren, ſie mußte denſelben Karl ſchlägt die Sachſen.

*) Parthenay T. II. p. 155.

ben aber nicht nur zugeben, ſondern ſie ward auch von Kalrn gänzlich geſchlagen. Er marſchierte durch Kurland, durch einen Theil von Litauen, kam nach Birze, wo der Bund gegen ihn geſchloſſen ward, und faßte hier zuerſt den Gedanken, den König von Polen zu entthronen.

die Klagen der Polen gegen ihren König.

Der König ſchmeichelte ſich anfänglich, die Kronarmee werde für ihn im Nothfalle ſtreiten, dieſe würde in Gemeinſchaft mit den Sachſen und Ruſſen ein Korps ausmachen, vor welchem die Schweden ſich gar nicht dürften blikken laſſen, er ſah ſich aber beinahe zu einer Zeit aller dieſer Stüzzen beraubt. Selbſt ſeine Sorgfalt, von allen gehalten zu werden, machte, daß er von keiner gerettet ward. Schon der Anfang ſeiner Regierung erregte Misvergnügen. Seine erſten Handlungen erbitterten die Faktion, die ſich ſeiner Wahl entgegen geſézt hatte, und machten einen groſſen Theil ſeiner eigenen Partei von ihm abwendig. Polen murrte über die ſächſiſchen Soldaten in den Städten, über die fremde Armee an ſeinen Grenzen. Es konnte den Krieg mit Schweden nicht vortheilhaft für ſich halten. Die Polen betrachteten die Sachſen und die Ruſſen als Werkzeuge ihrer Ketten, die ihnen Auguſt anlegen würde, wenn er glüklich gegen Karln ſeyn ſollte. Ward er geſchlagen, ſo hatten ſie die ſchwediſche Armee auf ihren Herden. Bei dieſer traurigen Wahl, Sklaven ihres gewählten Königs zu ſeyn, oder von dem beleidigten Karl gemishandelt zu werden, ſchrien ſie einſtimmig wider den Krieg, den ſie ſich, nicht Schweden, angekündigt glaubten. So bald als ſie ſahen, daß Karl alles auf ſeinem Marſche niederwarf, daß er ſich mit ſeiner ſiegenden Armee im Herzen von Liefland feſtſezze,

ſo

ſo klagten ſie ihren König deſto ungeſtümer an, ie tiefer ihn ſein Unglük beugte *).

Zwei Parteien verheerten zu dieſer Zeit ihr eigenes Vaterland, Litauen. Die eine hieng dem Fürſten Sapieha an, die andre hofirte dem Oginski. Sie entſtanden aus Privateigennuz, und endigten ſich mit einem bürgerlichen Krieg. Karl war auf der Seite des Sapieha. Oginski, welcher von den Sachſen ſehr nachläſſig unterſtüzt ward, ſah wehmüthig der Abnahme ſeines Anhanges zu. Die litauiſche Armee, die der bürgerliche Krieg, verbunden mit dem groſſen Mangel am Gelde, ſehr verkleinerte, war beinahe gänzlich von dem Sieger zerſtreut worden. Der kleine Trup, welcher noch dem Könige anhieng, war in unmächtige fliehende Kohorten getheilt, die im Lande herumirrten, und ſich vom Raube erhielten. Auguſt ſah nichts in Litauen, als die Ohnmacht ſeiner Faktion, den Haß ſeiner Unterthanen, und eine feindliche Armee, die von einem gekränkten, aber ſiegenden Könige geführt ward. Unruhen in Litauen.

Auguſt fand bei ſeiner Zurükkunſt in die Hauptſtadt die Gemüther gar nicht in der nemlichen Ruhe, als wie er nach Birze gegangen war. Er hatte noch nicht die groſſen Summen gänzlich abgetragen, die er entweder vor ſeiner Krönung, oder erſt nach derſelben verſprach, um ſich auf dem Throne zu erhalten. Die Polen kalkulirten aber richtig nach, ſie fanden endlich, daß er unmöglich ſein Verſprechen erfüllen könnte, wenn man ihm die Fortſezzung des Krieges, alſo auch die Erſchöpfung ſeines Reichthums, erlaubte. In den Provinzen erſchallten die nemlichen Klagen, nur mit dem Unterſchiede, Reichstag.

*) Hiſt. de Charles XII. p. 83.

de, daß ſie viel lauter, als am Hofe waren. Es ward ſogar ein Partikularreichstag in Großpolen gehalten. Er faßte den Entſchuß, Deputirte an den König zu ſchikken, und dieſe forderten die Berufung eines allgemeinen Reichstages, Frieden mit Schweden, Ruhe in Litauen, die Entfernung der ſächſiſchen Truppen, und eine Proteſtation gegen die Krönung des Kurfürſten von Brandenburg *). Auguſt erkannte in der Aeuſſerung dieſer Deputirten den Willen der ganzen Republik, er behandelte ſie daher ſehr gelind, er verſicherte, alle ſeine Entwürfe zwekten zum Ruhme der ganzen Nation ab, er ſagte, er hätte den Reichstag ſchon beſchieden, der Senat habe aber die Zuſammenkunft aufgeſchoben. Demungeachtet würde er ihn vor der beſtimmten Zeit verſammlen. Er kam auch wirklich zuſammen, und Großpolen ſchien ſehr vergnügt über die Bereitwilligkeit des Königs. In der erſten Verſammlung fiengen aber ſchon die Klagen an, die Zwietracht entzweite die Landboten am erſten Tage. Man beſchwerte ſich über die Laſt der ſächſiſchen Truppen, man ſchäzte den von ihnen verurſachten Schaden auf zwanzig Millionen. Einige Deputirte verlangten ſogar die Entſchädigung vom Könige. Sie erklärten, über keine Sache eher zu rathſchlagen, als bis der König der Republik genug gethan hätte, bis ſich die Truppen nicht nur aus Polen und Litauen, ſondern auch aus Liefland und Kurland würden zurükgezogen haben.

Zweiter Reichstag.

Auguſt behauptete im Gegentheile, den Krieg zum Nuzzen der Republik unternommen zu haben. Wenn dieſe ihn nicht vortheilhaft fände, ſo wäre er

*) Parthenay T. II. p. 158.

er bereit, ſeine Truppen zurůk zu ſchikken. Nur můßte die Republik Sicherheit geben, daß der Kőnig von Schweden alsdann nicht ferner gegen ihn kriegen wůrde. Auch die litauiſchen Unruhen wollte er mit Beihůlfe des Adels aufzuheben ſuchen. Auguſt bewilligte hiemit gewiſſermaſſen alle Forderungen, der grőßte Theil der Landboten befriedigte ſich aber doch nicht mit dieſer Antwort. Da aber ihre Uneinigkeit keinen feſten Entſchluß faſſen lies, ſo machten ſie den Vortrag, daß Großpolen, Kleinpolen und Litauen, iedes beſonders ſich verſammlen, über die Lage der Republik zu Rathe gehen, und alsdann ihre Meinungen dem allgemeinen Reichstage vorlegen ſollten. Dieſes Mittel war aber eben ſo kraftlos, als die andern, in den Verſammlungen der Provinzen herrſchten die Unruhen nicht weniger, als auf dem Reichstage. Die Gemůther waren ſo wenig zu vereinigen, ſie waren ſo wenig fähig, einen Schluß zu machen, daß man genőthigt ward, einen Reichstag wieder zu berufen. Als die Beſtimmung der Zeit neuen Stof zu neuen Schwierigkeiten gab, ſo mußte man die Sache dem Ausſpruche des Kőnigs überlaſſen. Allein auch dieſer Reichstag ward verſammlet, und gieng wieder auseinander, ohne etwas beſchloſſen zu haben. Man an- 1702.
nullirte ihn gänzlich, um die Klagen derienigen zu 7. Febr.
entkräften, die auf denſelben in Rükſicht ihrer Forderungen waren verwieſen worden.

Nach dem Aufbruche des Reichstages rufte Au- Geſandtſchaft an Karln.
guſt den Senat zuſammen, und legte ihm einige Punkte vor. Indem dieſer noch darüber Rath ſchőpfte, ſo ſchikte iener den Palatin von Marienburg mit zwei Vorſchlägen an denſelben ab. Der erſte beſtand in dem Erbieten, zwei Quartale der

Kron-

Kronarmee aus ſeinem eigenen Beutel zu bezahlen, wenn ſie ihm in dem Kriege gegen Schweden beiſtehen würde, der andre in der Erlaubnis, zwölf tauſend Sachſen noch Polen marſchieren zu laſſen. Allein die Polen willigten weder in den einen, noch in den andern, ſie verlangten die Abſchikkung einer Geſandſchaft an den König in Schweden, und Auguſt mußte wider Willen in dies Begehren willigen. Bei Grodno kam ſie zur Audienz, ſie erwähnte aber nicht einmal mit einer Silbe ihres Königs. Sie bat blos Karln, Frieden mit der Republik zu halten, das Land zu ſchonen, und zu erlauben, mit ſeinem Miniſter in Unterhandlungen treten zu dürfen *). Der Graf Piper verſprach ihr die Gnade ſeines Königes, und verſicherte ſie von dem einzigen Beſtreben deſſelben, die Republik zu beruhigen.

Plan zur Entthronung Auguſts. 1702. 10. Mai.

Mit dieſer Antwort erfuhr die Geſandſchaft den Willen Karls nach Warſchau zu marſchieren. Hier ſollten die Konferenzen fortgeſezt werden. Ein Manifeſt des Königs in Schweden erklärte zugleich den Entſchluß des Siegers, den Auguſt vom Throne zu ſtürzen, die Freiheit der Republik ſollte aber nicht im geringſten durch dieſen Schritt in Schranken gefaßt werden. Die Geſandten giengen hierauf voraus, um ihre Landsleute auf die neuen Scenen vorzubereiten, als ſie aber nach Warſchau kamen, ſo hatte ſich Auguſt ſchon nach Krakau geflüchtet. Hier kamen ſeine polniſchen Freunde zu ihm, und hier fand er auch ſeine zwölf tauſend Sachſen. Karl hatte ſich hingegen der Stadt Warſchau indeſſen genähert, er zog ungehindert ein, und ſezte ſich feſt in derſelben. Der Primas, welcher ſchon von

*) Lamberty T. II. p. 163.

vor der Abreiſe Auguſts von Warſchau weggegangen war, ſchrieb izt an Karln, und beſchwor ihn, die Ruhe in Polen nicht zu ſtören: es war aber nichts mehr, als eine Maske, mit welcher dieſer Prälat ſein dem Auguſt abgeneigtes Herz bedekte. Schon lange hatte er den Gedanken, ſeinen König zu entthronen, genährt. Er hies Radziowski, war Erzbiſchof von Gneſen und Kardinal, ſeine Gänge waren aber finſter, ſein Herz in Verſtellung gehüllt. Eine ehrgeizige Dame, welche die Schweden die Frau Kardinalin nannten, beherrſchte ſeinen Geiſt und Körper, ſie trieb ihn unaufhörlich zu neuen Intriken und Faktionen an *). Der Vorgänger Auguſts, Johann Sobieski, verhalf ihm zum Biſthume Ermeland, er machte ihn zum Vicekanzler der Republik, Radziowski war noch Biſchof, als er durch den Vorſchub des nemlichen Königs die Würde eines Kardinals erhielt. Dieſe Stelle öfnete ihm bald den Weg zum Primat, und als er alle dieſe Aemter in ſich vereinigt hatte, ſo war er zugleich im Stande, viele Sachen ungeſtraft zu unternehmen. Karl antwortete alſo dieſem Prälaten, er bat ihn, ſich wieder nach Warſchau zu verfügen, um mit ihm über die Herſtellung der Ruhe zu konferiren. Der Kardinal, welcher noch nicht öffentlich brechen wollte, ſchien anfänglich dem Wunſche des Königs in Schweden ausweichen zu wollen, er bat aber endlich doch, um ſeine Abſicht deſto tiefer zu verhehlen, ſeinen Herrn um Erlaubnis nach Warſchau gehen zu dürfen, und dieſer geſtand es zu. In dieſer Stadt ward izt die Entthronung

*) Hiſt. de Charles XII. p. 85.

thronung Auguſts beſchloſſen, und Radziowski machte den feſten Willen Karls allen Woiwodſchaften bekannt. Er nahm dabei gefliſſentlich eine äuſſerliche Abneigung gegen den Ueberwinder an, er ſprach aber auch zugleich von der Unmöglichkeit, ſich ſeiner Uebermacht zu widerſezzen *).

August wird geſchlagen. Bei allen dieſen Auftritten war die Lage Auguſts doch noch immer nicht verzweiflungsvoll. Der Ausgang einer Bataille mußte erſt entſcheiden. Auguſt lies aus dieſer Urſache die ſächſiſchen Truppen anmarſchieren, und der Adel der Woiwodſchaft Krakau kam nebſt ienen in groſſer Menge zu ſeiner Armee. Dieſer bot ſeinem Könige nicht nur ſeinen Dienſt an, ſondern er verſprach auch, ihn bis auf den lezten Tropfen Blut auf dem Throne zu vertheidigen. Auch die Kronarmee, zum wenigſten dasienige Korps, das dieſen Namen trug, gehorchte ſeinen Befehlen. Durch die Vereinigung dieſer Truppen wuchs die polniſche Armee zu einer Maſſe an, welche doppelt ſo groß, als die ſchwediſche war. Auguſt lies ſich von der Menge ſeiner Soldaten verleiten, dem Sieger entgegen zu ziehen,
1702. allein er ward bei Kliſſow zwiſchen Warſchau und
9. Jul. Krakau aufs Haupt geſchlagen. Alle Fahnen, die ganze Artillerie, die Kriegskaſſe fiel in die Hände der Schweden **). Karl marſchierte izt nach Krakau und beſezte es gleichfalls. Er ſtürzte aber in der Nähe dieſer Stadt mit dem Pferde und ſeine Feinde ſchrien ihn für todt aus. Auguſt fand Mittel die polniſchen Stände durch Hülfe dieſes Gerüchtes in Lublin zu verſammlen, Geſchenke und Verſpre-

*) Parthenay T. II. p. 196.
**) Lamberty T. II. p. 172.

Verſprechungen zogen ſie wieder zum Auguſt hin, die Geneſung Karls machte ſie aber wieder von neuem abwendig.

Großpolen konföderirte ſich izt, um den Ruin des Landes abzuwenden. Karl benüzte dieſe Verbindung, und lud auch den übrigen Reſt der Republik dazu ein. Er publicirte ein Manifeſt, billigte die Konföderation, und erklärte diejenigen für ſeine Feinde, die dem Auguſt anhiengen. Auf dieſe warf er die Urſache alles Unglüks, von dieſen forderte er das vergoſſene Blut. Die Konföderation bekam dadurch Muth, ſie ernannte Deputirte, um von Karln den Frieden zu bitten. Auguſt erbitterte aber ſo ſehr in ſeinem Zorne über das Betragen der Konföderirten, daß er ſie für Rebellen erklärte, und als ſolche zu behandeln drohte. Zum Unglük ward er aber beinahe täglich von einem Groſſen verlaſſen, und die Kronarmee zeigte keinen Eifer mehr für das Intereſſe ihres Herrn. Auch die Sachſen fiengen an, einen Feind zu fürchten, vor dem ſie nun ſo oft geflohen waren. Bei den Schweden hingegen gieng alles nach Wunſche. Ihre Armee nahm von Tag zu Tag zu, der gemeine Mann ſehnte ſich nach einer Hauptſchlacht.

Konföderation in Großpolen.

Die Konföderirten kamen nunmehro auf den Vorſchlag des Primas zu Warſchau zuſammen. Anfänglich redete man von nichts, als von der Erhaltung der Freiheit, von der Nothwendigkeit, der Republik den Frieden zu geben. Der Entthronung des Königs ward gar nicht gedacht. Man ſtellte ſich an, als wenn man das Anſehen deſſelben und ſeine Rechte feſtſezzen wollte. Auch der Primas lies ſeine wahre Geſinnung nicht blikken. Allein der Marſchall von Großpolen führte die Urſache der

Ankunft der ſchwediſchen Kommiſſäre.

Konföderation an, er bewies, daß die Verſammleten keine Rebellen, ſondern durch die Verlezzung der Geſezze, durch die Härte der Sachſen zu dieſem Schritte gezwungen worden wären. Viele Landboten brachten neue Klagen gegen ihren König vor, und bald darauf ſah man ganz deutlich, daß ſie ſich nur allein in der Abſicht, Auguſten die Krone zu rauben, verſammlet hatten. Dieſe Vermuthung gieng aber zur Ueberzeugung über, ſo bald als die ſchwediſchen Kommiſſäre anlangten. Sie überreichten einen Brief ihres Königs, in dem er den Polen die Wahl des Prinzen Jakob Sobieski empfahl, und in welchem er zu gleicher Zeit den neuen König mit ſeiner ganzen Macht zu ſchüzzen verſprach.

Entthronung Auguſts.

Dieſer Antrag zeugte groſſes Aufſehen bei den Landboten. Allein die Wirkſamkeit des Primas, der rechte Augenblik, den er benüzte, um den Polen zu beweiſen, Auguſt habe mit Karln einen Frieden ohne Theilnahme der Republik ſchlieſſen wollen, die Hofnung das Vaterland zu beruhigen, die Furcht vor dem Zorne des Ueberwinders bewegte die Konföderation zur Erklärung, Auguſt habe alle ſeine Rechte an die Krone wegen der Verlezzung der Gerechtſame der Nation verloren *). Vier Tage hernach ward dieſes Reſultat von ihnen beſchworen. Die Einkünfte der Krone wurden hierauf in Beſchlag genommen, die Treuen Auguſts für Feinde des Vaterlands erklärt. Der Primas verkündigte das Interregnum, und er beſtimmte auch den Tag zur allgemeinen Reichsverſammlung, und zur Wahl eines neuen Königs.

1704. 14. Febr.

Den

*) Parthenay T. II. p. 256.

Den Ehrgeiz Friedrichs, des dritten, Kurfürſten von Brandenburg, ſchloſſen ſeine mittelmäſſige Beſizzungen in enge Schranken ein. Seine Schwachheit erlaubte ihm nicht, ſich auf Unkoſten ſeiner Nachbarn, die eben ſo mächtig, eben ſo ſtark, wie er waren, zu vergröſſern. Es blieb alſo dieſem Fürſten nichts, als der Prunk eines Titels übrig, durch dieſen mußte er ſuchen, ſein Daſeyn in ein helleres Licht zu ſezzen. Dies war die Urſache, daß alle ſeine Wünſche auf die königliche Würde gerichtet waren. Wilhelm, Prinz von Oranien, war auf den engliſchen Thron geſtiegen, der Kurfürſt von Sachſen hatte Hofnung zur polniſchen Krone, Friedrich wollte ſich nach ihrem Beiſpiele auch auf einem Throne niederlaſſen.

Proiekt des Kurfürſten von Brandenburg ſich zum Könige von Preuſſen zu erklären.

Die Durchſezzung dieſes Proiekts war ſchwer, dem kurfürſtlichen Kabinette ſchien es unausführlich. Die Miniſter, Dankelmann und Fuchs, ſchrieen über die Geringfügigkeit des Gegenſtandes, über unüberſteigliche Hinderniſſe, über den kleinen Nuzzen, welchen man von dieſer Würde ziehen, über die Schwere des Gewichtes, das ſich der Kurfürſt mit der Krone auflegen würde, welche im Grunde nichts anders, als einen leeren Titel zubrächte. Aber alle dieſe Gründe vermochten nichts über den Willen eines Prinzen, der ſich in ſeine Plane verliebte, eiferſüchtig auf ſeine Nachbarn war, der nach Ehre und Pracht geizte.

Abrathen der Miniſter.

Friedrich ward eigentlich nur durch den äuſſerlichen Glanz der Krone geblendet, ſein Herz hieng am königlichen Flitterſtaat. Seine Eigenliebe hatte einen falſchen Gang genommen, er vergnügte ſich, wenn er ſeine Höhe andern Menſchen konnte

der Kaiſer erkennt ihn für einen König.

empfinden laſſen *). Er lies aus dieſer Urſache keine Quelle der Intrike unverſucht, er ſpannte alle Federn der Politik an, um ſeinen Plan zur Reife zu bringen. Der Kaiſer mußte zuerſt gewonnen werden, wenn er glüklich ſeyn wollte; dies that er auch, und die Genehmigung dieſes Prinzen zog alle andre Stimmen des Reiches nach ſich. Friedrich überlies ihm daher den Kreis Schwiebus, die brandenburgiſchen Truppen unterſtüzten die kaiſerlichen Armeen in Flandern, am Rhein, in Hungarn. In der nemlichen Abſicht lies ſich der Kurfürſt auch in die groſſe Verbindung gegen Ludwig, den vierzehnten, ein. Er glaubte, ſein Beiſtand, den er den Alliirten, beſonders aber dem Kaiſer, leiſtete, werde ihm den Weg zur Krone deſto eher bahnen. Leopold erkannte auch wirklich durch einen in Wien unterzeichneten Vertrag den Kurfürſten für einen König von Preuſſen, und Friedrich verſprach für dieſe Gefälligkeit zehn tauſend Mann auf ſeine Unkoſten dem Kaiſer den ganzen Krieg hindurch zu halten. Er gab ſein Wort, daß die königliche Würde die Obliegenheiten ſeiner deutſchen Länder nicht aufheben ſollte, er entſagte hundert tauſend Thalern Subſidiengeldern, die ihm Oeſtreich ſchuldig war.

Krönung Friedrichs. 1701. 18. Jan.

Friedrich ſezte ſich izt mit eigenen Händen die Krone zu Königsberg auf, und ſtiftete zu gleicher Zeit den Schwarzenadlerorden. Der kaiſerliche Reſident war bei der Ceremonie der Krönung gegenwärtig. Dieſer ſchien ſehr vergnügt darüber zu ſeyn, daß man Fridrichen König in Preuſſen nannte, lezterer nahm aber in allen Cirkular-

*) Mém. de Brandebourg. à Berlin 1751. p. 204.

kularſchreiben, die er an die europäiſchen Mächte ſchikte, den Titel eines Königes von Preuſſen an*). Sein Reſident im Haag bekam ein neues Kreditiv als königlicher Miniſter, er lud in dieſer Würde einige Geſandte zur Tafel ein, und dieſe kamen auch, nur Portugal und Dänemark entſchuldigten ſich. Der König von England war einer von den erſten Potentaten, welche Friedrichen in ſeinem neuen Range erkannten, er hatte ſeinen Beiſtand nöthig, und ſuchte überhaupt nichts, als, durch was immer für einen Preis, Feinde der Krone Frankreich zu erwekken. Die Generalſtaaten folgten ſeinem Beiſpiele. Dänemark, welches nur Schweden fürchtete, und eben ſo ſehr beneidete, lies ſich nicht lange bitten. Karl, der zwölfte, hielt es nicht für räthlich über einen Titel zu chikaniren, und ſich neue Feinde zu machen.

Betragen der Republik Polen.

In Polen fand der König aber ſchon gröſſere Schwierigkeit. Der Primas verlangte, es ſollte das Intereſſe der Krone bei der Errichtung des Königreichs Preuſſen auf dem erſten Reichstage unterſucht werden, damit die Republik nicht dadurch beeinträchtiget werden möchte. Unterdeſſen war er aber nicht wider das Abſchikken eines Bevollmächtigten, der Friedrichen zu ſeiner neuen Würde im Namen Auguſts Glük wünſchen könnte. Allein einige andre Glieder, der Marſchall und der Kronkanzler, wie auch der Unterkanzler von Litauen, proteſtirten aus allen Kräften wider die Krönung. Demungeachtet gab Auguſt dem Graf von Wallenroth, den der König von Preuſſen als auſſerordentlichen Geſandten nach Warſchau geſchikt hatte, Audienz.

*) Lamberty T. I. p. 381.

dienz. Die Polen entfernten ſich aber dabei, unter dem Vorwande, daß ſie, bis ſich nicht die Republik auf dem Reichstage über die königliche Würde von Preuſſen werde erklärt haben, bei der Audienz nicht gegenwärtig ſeyn könnten. Friedrich hatte ſchon vorher deklamirt, daß ſeine neue angenommene Würde dem polniſchen Preuſſen nicht präiudiciren ſollte *), izt wiederholte er es nochmals, und zwar mit dem Zuſazze, daß ſie auch die Gerechtſame der Republik auf ſein ehemaliges herzogliches Preuſſen nicht ſchmälern werde. In dem Vergleiche zu
1657. Bidgoſt ward nemlich die Succeſſion in Preuſſen der männlichen Linie des Hauſes Brandenburg zugeſtanden, doch ſo, daß es nach dem Abgange der männlichen Nachkommen wieder an die Krone Polen fallen, und alsdann den Markgrafen von Baireuth und Anſpach zum Lehne gereicht werden ſollte. So bald die Republik dieſe zweite Erklärung erhalten hatte, ſo ſchikte ſie einen Geſandten nach Königsberg, um dem neuen Könige Glük zu wünſchen.

Proteſtation des Pabſtes.

Der Kaiſer erkannte Friedrichen für einen König dem Vertrage nach, in ſeinem Schreiben nannte er ihn aber noch immer Euer Liebden. Aber auch dieſer Punkt war im Traktate feſtgeſezt worden. Das deutſche Reich folgte dem Beiſpiele ſeines Hauptes, nur einige Glieder deſſelben, z. B. die drei geiſtlichen Kurfürſten, der Kurfürſt von der Pfalz und der Hochmeiſter des deutſchen Ordens proteſtirten gegen die königliche Würde. Lezterer that es in der beſten Form Rechtens, weil er vorgab, ſein Orden habe Anſprüche an Preuſſen. Auch der heilige Vater Pabſt regte ſich. Er behauptete in einem

*) Lamberty T. I. p. 95.

nem Konſiſtorium, das Errichten der Königreiche ſei ein Vorrecht des heiligen Stuhles, der Kaiſer hätte ſich nicht in dieſe Sache zu mengen. Ueberdies wäre Friedrich ein erklärter Feind der heiligen Kirche, und er könne ihn alſo nicht für einen König, weder izt, noch künftig, erkennen *). Preuſſen verachtete dieſen Widerſpruch eben ſo ſehr, als ienen, den ein Fürſt Radziwil zu Paris einlegte.

*) Lamberty T. I. p. 383.

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Des vierten Buches
Erſter Theil.

Intereſſe der bei dem ſpaniſchen Erbfolgeſtreit verwikkelten Mächte.

Oeſtreich theilet ſich in zwei Linien.

Der Erbprinz Kaiſer Maximilians, Philipp von Oeſtreich, hatte ſich mit der Erbin von Kaſtilien und Arragonien, Johanna, vermählt. Mit dieſer zeugte er zwei Prinzen, Karln und Ferdinand. Erſtrer erhielt nach dem Tode ſeiner Eltern und Großeltern nicht nur die öſtreichiſchen Länder, die Niederlande, Burgund, die ſpaniſchen Königreiche, Sicilien, Neapel, Sardinien, und die ſpaniſchen Beſizzungen in Amerika, ſondern er verband mit dieſen Reichen auch noch die Würde eines römiſchen Kaiſers. Oeſtreich war auf dem höchſten Gipfel der Macht unter dieſem Fürſten geſtiegen. Es würde der Freiheit Europens noch fürchterlicher mit der Zeit geworden ſeyn, als es izt ſchon war, eine Theilung ſchwächte aber ſeine Stärke. Dieſe
1521. gieng bei dem Beilager Ferdinands, des Bruders Karls, mit der hungariſchen Prinzeſſin, Anna, vor. Der Kaiſer trat bei dieſer Gelegenheit dem Ferdinand alle ſeine deutſchen Länder ab *). Es entſtanden

*) Pont. Heut. Rer. Auſtr. L. 8. C. 11.

ſtanden alſo zwei Linien in dem Hauſe Oeſtreich, die karolingiſche und ferdinandeiſche. Leztere bekam Oeſtreich, durch die Abtretung Karls, Hungarn, Böheim, Schleſien, Mähren und Lauſiz durch Heurath. Die ältere Linie behielt die Königreiche Spanien, und die zu dieſer Monarchie gehörigen Provinzen in Europa, Aſien, Afrika und Amerika.

Karl zeugte Philipp, den zweiten. Erſterer hinterlies leztern alle ſpaniſche Ländern, er beſtätigte das Recht der Erſtgeburt, er gab das Geſez, daß nach dem Abſterben aller männlichen Erben, auch die Prinzeſſinnen ſuccediren ſollten. Philipp, dem zweiten, folgte Philipp, der dritte, dieſem Philipp der vierte. Lezterer hatte vier Söhne, Karl, der zweite, war aber nur noch der einzige bei dem Tode ſeines Vaters. Die ganze ſpaniſche Monarchie fiel alſo auf ihn. Sein zartes vieriähriges Alter machte eine Vormundſchaft nothwendig, zu welcher der ſterbende Vater, die Mutter des iungen Fürſten, Maria Anna, Kaiſer Leopolds Schweſter, rief. Karl hatte aber noch zwei lebende Schweſtern. Die erſte, Maria Thereſia, ward von der Iſabelle, Heinrichs, des vierten, Königs von Frankreich Tochter, geboren, die iüngere leibliche Schweſter Margaretha Thereſia, hatte die Maria Anna, Prinzeſſin Ferdinands, des dritten, zur Mutter. Jene ward mit Ludwig, dem vierzehnten, Könige in Frankreich vermählt, dieſe mit dem Kaiſer Leopold.

in den ältern Aſt von Spanien.

Die deutſche Linie theilte ſich in drei Aeſte, ſie fiel aber bald wieder auf ein einziges Haus zurük. Ferdinand, der erſte, hinterlies nemlich drei Söhne, Maximilian, den zweiten, Ferdinand und Karln. Erſterer ward Kaiſer, erhielt Oeſtreich, bekam Hungarn

und den iüngern in Deutſchland.

garn und Böheim, Ferdinanden ward Tirol mit den vorderöſtreichiſchen Ländern zu Theile, Karls Erbſchaft beſtand in Steiermark, Kärnten, Krain, und Görz. Der erſte und zweite Aſt ſtarb ab, Ferdinand, der zweite, Prinz Karls, brachte die ſämmtlichen öſtreichiſchen Provinzen wieder zuſammen. Ferdinand, der zweite, ward Vater von Ferdinand, dem dritten, dieſer zeugte wieder den Kaiſer Leopold. Joſeph, der erſte, und Karl, der ſechſte, ſind Prinzen des leztern geweſen.

Verzichtleiſtung der Anna Maria auf Spanien.

Philipp, der dritte, hatte zwei Töchter, Anna Maria, und Maria Anna. Erſtere vermählte ſich mit Ludwig, dem dreizehnten, Könige in Frankreich. Sie that bei dieſer Gelegenheit ſo wohl für ihre Perſon, als auch in Rükſicht aller ihrer männlichen und weiblichen Nachkommen auf die ſpaniſche Erbſchaft Verzicht. Ihrer iüngern Schweſter hingegen, Maria Anna, ward ihr Recht auf die ſpaniſche Succeſſion nach dem Abſterben ihrer Neveus und der Kinder derſelben, nicht nur ihr, und allen rechtmäſſigen Leibeserben vorbehalten, ſondern auch noch überdies in dem Teſtamente ihres Vaters beſtätigt *). Ihre Gerechtſame giengen durch ihre Heurath mit dem Kaiſer Ferdinand, dem dritten, auf Oeſtreich über. Die Erzherzoge bekamen alſo auſſer dem Rechte, das ſie unſtreitig als Agnaten hatten, auch noch ienes der Kognaten. In den Ehepakten der Neuvermählten ward lezteres zum Ueberfluſſe nochmals feſtgeſezt. Folglich vereinigte Kaiſer Leopold in ſeiner Perſon ſowohl dieſes als ienes.

Das

*) Müllers ſpaniſcher Vermählungsſaal. Th. I. S. 422.

Das Teſtament Philipps, des vierten, ſchließt gleichfalls die älteſte Prinzeſſin dieſes Königes Maria Thereſia, mit ſeiner Schweſter, welche beide an franzöſiſche Könige vermählt waren, aus Furcht der böſen Folgen, aus. Seine iüngere Prinzeſſin, Margaretha Thereſia, Gemahlin des Kaiſers Leopolds, wird hingegen mit ihren Kindern zur Succeſſion gerufen, und wenn dieſe keine Erben haben ſollte, ſo nahmen die Nachkommen der Maria Anna, der iüngern Schweſter Philipps, des vierten, und Gemahlin des Kaiſers Ferdinands, des dritten, ihre Stelle ein. Oeſtreich erhielt alſo nicht nur ein neues Recht auf Spanien durch die Verheurathung Leopolds, ſondern die vorigen Gerechtſame, welche durch die Vermählung Ferdinands zu den Rechten der Agnatiou traten, wurden zum zweitenmal befeſtigt. Die Anſprüche der Margaretha Thereſia vereinigten ſich in der Tochter Leopolds, Maria Antonia, welche ihre Gerechtſame ihrem Sohne, dem Kurprinzen von Baiern, Joſeph Ferdinand, überlieferte. Der frühzeitige Tod dieſes Fürſten rufte wieder den Kaiſer Leopold, den Sohn der Maria Anna, zur Succeſſion, ſeine Anſprüche als Agnat überwogen aber iene, welche er von ſeiner Mutter hatte.

Geburt der Maria Thereſia.

In Spanien können die Infantinnen ſuccediren. Die Nachkommen der Prinzeſſin Anna Maria, Tochter Philipps, des dritten, Gemahlin Ludwigs, des dreizehnten, hätten alſo einmal, nach dem Ausſterben der Agnaten, Anſpruch auf die ſpaniſche Monarchie machen dürfen, wenn ſie nicht durch den Ehevertrag, welcher mit dem Könige in Frankreich aufgerichtet ward, auf ewig von aller Nachfolge in Spanien wären ausgeſchloſſen worden.

den *). Dieſe Abſagung hat Ludwig, der dreizehnte, und Anna Maria beſchworen, Philipp, der dritte, hat ſie auf Erſuchen der Kortes den Reichsgrundgeſezzen einverleibt.

ſie vermählt ſich mit Ludw. XIV. 1659.

Mörderiſche Kriege zerfleiſchten hierauf Frankreich und Spanien, welche erſt nach vielen Jahren durch den pyrenäiſchen Frieden geſtillt wurden. Eine neue Heurath ſollte dieſe neue Eintracht dauerhaft machen. Ludwig de Haro ſchloß mit dem Kardinal Mazarini eine Vermählung zwiſchen Ludwig, dem vierzehnten, und der Maria Thereſia, älteſten Infantin Philipps, des vierten, und verſprach dadurch nicht nur ſeinem Vaterlande, ſondern der ganzen Chriſtenheit groſſen Vortheil. Er war nicht das Werkzeug des Krieges, welcher hernach durch dieſe Vermählung angezündet ward, er nahm alle Maasregeln zur Hand, die ihm die Politik geben konnte. Erſt nach der Feſtſezzung der Gültigkeit der Renuntiation auf die ſpaniſche Monarchie gab er ſeine Einwilligung dazu.

und renunciirt auf Spanien.

Ludwig de Haro führte dem Kardinal das Reichsgrundgeſez an, nach welchem kein franzöſiſcher Prinz iemals den ſpaniſchen Thron beſteigen kann. Er ſagte, die Verordnung, welche die mit einem Sproſſen des Hauſes Bourbon durch die Ehe verbundenen Infantinnen von der Nachfolge in Spanien ausſchlieſſe, ſei eben ſo kräftig, als das ſaliſche Geſez, um ihn dadurch zur Einwilligung in die neue Abſagung von allen Anſprüchen zu bewegen. Die Renuntiation ſelbſt war in ſo ſtarken, in ſo paſſenden Ausdrükken abgefaßt, daß der Hof von Madrid, und ſein Miniſter nicht im geringſten an

*) Müller Th. II. S. 20.

an die Möglichkeit einer Verlezzung dachten. Die Infantin verſicherte in einem beſondern Inſtrumente, ſie ſei über zwanzig Jahre alt, ſie wäre von dem Inhalte der Ehepakten hinreichend unterrichtet worden, ſie wollte mit ihrem guten Willen die abgeredeten Punkte halten, man ſollte ihre Nachkommen nie mit ihren Anſprüchen hören. Der heilige Stuhl hatte den Vertrag gut geheiſſen, und er entſprach auch den alten Geſezzen und Gewohnheiten der Krone Spanien. Er ward als ein Theil des Friedens angeſehen, kein Menſch, vielweniger Ludwig de Haro, konnte ein Mistrauen in die Ausdrükke des Kardinals ſezzen, oder ſeine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen *). Zum Unglükke hatte aber damals der franzöſiſche Hof den Lieblingsſpruch des Mazarini angenommen, nach welchem die Treue eines Bundes nicht gebrochen wird, wenn man ſich bei ſeiner Unterzeichnung Mentalreſervationen gemacht hat.

Obgleich die zwei Miniſter, welche den pyrenäiſchen Frieden ſchloſſen, ein Jahr nach der Vermählung ſtarben, ſo lebte doch der Geiſt des Mazarini in der franzöſiſchen Regierung fort. Sie verfolgte den Plan, welchen er entworfen hatte. Der Tod Philipps, des vierten, veranlaßte ſie, Schritte zu begehen, die ſehr deutlich zeigten, ſie halte die Entſagung der Maria Thereſia nicht für gültig. Denn ſobald als Philipp verſchieden war, ſo lies Ludwig ein Manifeſt ausgehen, in welchem er nicht nur ſeine Anſprüche auf die ganze ſpaniſche Monarchie, wenn Karl ohne rechtmäſſige Kinder ſterben ſollte, anführte, ſondern er verlangte izt ſchon

Anſprüche Ludwigs auf die Niederlande.

*) Mém. d'Harrach. T. I. p. 11.

ſchon das Herzogthum Brabant, und andre Länder in den Niederlanden unter dem Vorwande des Abwalzungsrechtes. Dieſes iſt in einigen niederländiſchen Provinzen, aber nur bei Privatperſonen, gebräuchlich. Die Kinder der zweiten Ehe werden dadurch von den Kindern erſter Ehe von der väterlichen Verlaſſenſchaft ausgeſchloſſen, die Söhne zweiter Ehe müſſen den Töchtern erſter Ehe weichen *). Ludwig zog aber dieſes Geſez für ſich an. Er ſagte, ſeine Gemahlin ſei die Tochter erſter Ehe Philipps, des vierten, alſo müßte ihr auch der König Karl, ein Kind der zweiten Gemahlin, nachſtehen. Der franzöſiſche Hof forderte alſo nicht nur die Abtretung dieſer Länder von der Königin Mutter, welche zur Regentin der ſpaniſchen Monarchie in der Minderiährigkeit ihres Sohnes war erklärt worden, ſondern er lies auch, ohne erſt die Antwort von Madrid zu erwarten, eine groſſe Armee in die Niederlande einmarſchieren. Spanien hatte im Vertrauen auf den pyrenäiſchen Frieden keine Stärke in dieſen Provinzen gelaſſen, Ludwig nahm daher
1668. in wenigen Tagen wichtige Feſtungen weg. Der bald darauf erfolgte Friede zu Aachen ſprach ihm einen groſſen Theil der ſpaniſchen Niederlande zu.

der Zuſtand von Spanien.

Der Zuſtand Spaniens war zu dieſer Zeit höchſt unglüklich, in Unordnung verwirrt. Die Gröſſe der Beſizzungen, ihre Entfernung von der innern Stärke, ſchwächte den Körper, anſtatt ihn zu ſtärken. Das Herz der Monarchie verzehrte ſich durch die groſſen Ausflüſſe des belebenden Blutes, welches entlegene Glieder, ohne Zurükgabe, aus-

*) Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France par Mr. Henault, à Paris 1775. 8. P. III. p. 782.

ausſaugten. Der König von Spanien war Herr von unermeßlichen Ländern, allein das Gold und Silber, welches ihm die Minen von Peru und Potoſi ſchikten, ſchlüpfte wieder in fremde Hände. Nur ein kleiner Theil ward in die Koffer des Monarchen gelegt. Kaſtilien, Arragonien wurden mit den andern ſpaniſchen Provinzen in Europa durch zahlloſe Auswanderungen entvölkert, man verachtete den Bau wahrer Reichthümer, welchen die Oberfläche der Erde ſchenkt. Ströme von Spaniern riſſen ſich nach Amerika fort, um in tiefen Schlünden eingebildete Schäße zu ſuchen. Der ungewohnte Himmelsſtrich, die Lüderlichkeit rafte den größten Theil dieſer neuen Ankömmlinge hinweg, die zurükgebliebenen Einwohner Spaniens überlieſſen ſich dem weichen Müſſigange. Sie glaubten, der Zufluß von Gold aus den neuen Beſitzungen werde ſie vor allem Mangel bewahren. Das Land blieb daher ungebaut, die Volksmenge nahm täglich ab. Leute aus allen Ständen, durch die Unmäſſigkeit und das Fliehen der Arbeit entnervt, vergruben ſich in die Klöſter. Prieſter und Mönche machten einen groſſen Theil der Bewohner desienigen Landes aus, in welchem ſonſt die tapferſten Krieger geboren worden ſind, welches das blühendſte und volkreichſte in dem Alterthum war. Die Tyrannei der abſcheulichſten Inquiſition verſchwiſterte ſich noch mit dieſen Uebeln. Sie veriagte die geſchmakvollern Unterthanen, die arbeitſamen Bürger des Staats flohen vor den Banden derſelben, ſie entwichen auf ewig aus dem Vaterlande*).

Wegen

*) Hiſt. de l'avénement de la maiſon de Bourbon au trone d'Eſpagne. par Mr. Targe. T. I. p. 12.

Wegen des Geizes der Miniſter, durch die Gutmüthigkeit des Königes, aus Verſchwendung der Einkünfte in den Penſionen ward der Armee der Sold nicht gezahlt, die Flotte war nicht im Stande die See zu halten. Nicht einmal die Gallionen, die doch ſo vieles Gold aus Amerika brachten, konnten aus Mangel des Geldes wieder dahin geſchikt werden. Den Feſtungen fehlte die hinlängliche Beſatzung, die Feinde nahmen ſie ohne Mühe, beſonders in Flandern, weg. Die Republik Holland zahlte der Krone Spanien Subſidiengelder, und dieſe nahm dieſelben, aus Noth gedrungen, dankbar an. Sie überſah den Flekken, mit welchem ſie durch dieſe Handlung von ihren ehemaligen Rebellen beſchmuzt ward.

Karakter Karls des zweiten.

Das abzehrende Uebel der ſpaniſchen Monarchie erforderte einen arbeitſamen Prinzen, welcher den Akkerbau belebte, die Bevölkerung beförderte, die Menge der Klöſter einſchränkte, der durch die Verbannung der Inquiſition fremde arbeitliebende Unterthanen in ſein Reich lokte. Allein der Himmel lies Karln, den zweiten, ſchwach an Seele und Körper, geboren worden. Seine Zärtlichkeit erlaubte nicht den Gebrauch der Windeln, man mußte ihn in eine mit der feinſten Baumwolle gefüllte Wiege legen *). Bis ins zehnte Jahr ſetzte er beinahe keinen Fuß auf die Erde, er ward ſo lange in dem Schooſe der Frauenzimmer erzogen. Die Spanier konnten alſo keine groſſen Thaten von dieſem Fürſten erwarten, welcher überdies auch noch in der tiefſten Unwiſſenheit langſam heranwuchs. Ueber die Untauglichkeit zu den Geſchäften kannte er

*) Müller Th. I. S. 548.

er nicht einmal die Staaten, die zu ſeiner Krone gehörten. Er war kaum im Stande die Plätze zu nennen, die ihm auſſer dem Reiche Spanien unterworfen waren *). Die Abſichten und den Geiz derer Perſonen, die ihn am nächſten umgaben, durchſchaute er zwar, es fehlte ihm aber diejenige Stärke, welche zur Faſſung eines eigenen Entſchluſſes, und zur Befolgung deſſelben, nöthig iſt. Sein Leben ward durch Galle verbittert, ungewiſſe endloſe Ausſichten quälten ſeine Seele, ſo bald, als er keine Leibeserben mehr hoffen konnte. Die langen und häufigen Krankheiten verſagten ihm dieſe Freude, ſie ſetzten ihm in einem Alter, wo andre Männer ihr Blut in ihren jungen Kindern erblikken, unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Er betrachtete die franzöſiſchen Prinzen, die Anſprüche auf ſeine Erbſchaft machten, mit neidiſchen Augen, und ärgerte ſich über den Stolz des kaiſerlichen Hofes.

Frankreich verlor ſeine größte Stütze in Spanien durch den Tod der erſten Gemahlin Karls, des zweiten, der Königin Maria Luiſe von Orleans. Dieſer Fürſt verheurathete ſich hernach zum zweitenmal mit der Prinzeſſin Anna Maria von Neuburg, Tochter des Kurfürſten von der Pfalz, Philipp Wilhelms, Schweſter der Kaiſerin, folglich mit der Tante der Erzherzoge Joſeph und Karl. Durch dieſe Königin ward der Hof wieder auf die öſtreichiſche Seite gelenkt, er intereſſirte ſich nicht mehr für den Vortheil Frankreichs, welches die vorige Monarchin zu befördern trachtete. Sie bewirkte dem Geſandten Leopolds einen freien Zutritt zum Könige, die meiſten ſpaniſchen Miniſter ſchienen

Gemähldе des ſpaniſchen Hofes.

1689.

*) Mém. de Torcy à Londres 1757. T. I. p. 4.

ſchienen, um ſich ihr gefällig zu machen, dem Kaiſer ergeben. Allein die Eiferſucht, die Uneinigkeit, welche unter den ſpaniſchen Kronbedienten, auch ſogar unter denienigen, die ſonſt für das Intereſſe des Kaiſers fochten, tyranniſirte, erſchwerte das Geſchäfte der öſtreichiſchen Geſandten über allen Glauben. Die Verbindung mit einem Theile hätte den entgegen geſetzten aufbringen können, man mußte die gröſten Federn der feinſten Politik anſpannen, um zum wenigſten im Verſtändniſſe mit dem groſſen Haufen zu bleiben, wenn man es auch nicht mit dem ganzen Hofe ſeyn konnte. Der Kleidung nach war dieſer in zween Theile, in den geiſtlichen und weltlichen, geſondert. Da der König einen groſſen, dem Hauſe Habsburg gewöhnlichen, Anſtrich der Frömmigkeit beſas, ſo ſtanden auch die geiſtlichen Herren bei ihm in gutem Anſehen. Der Beichtvater, Peter Matilla, der Hofprediger, Timotheus Reluz, beide aus dem Orden des Dominikus, lenkten den Gang ſeiner Seele. Auch die zween Kardinäle von Toledo und Kordova, der päbſtliche Nuntius, hatten groſſe Gewalt über ihn. Dies waren die vornehmſten Prälaten, die den König belagerten, von den niedern Geiſtlichen umgab ihn aber ein ganzer Schwarm. Sie hatten gröſtentheils freien Zutritt zu dem Monarchen, ſie flüſterten ihm ihre Gedanken über ſeinen Nachfolger ohne Unterlas zu. Die wenigſten von den leztern waren dem Kaiſer gewogen, entweder weil ſie wieder von der franzöſiſchen Partei abhingen, oder weil ſie von der Richtigkeit ihrer Grundſätze überzeugt zu ſeyn glaubten. Ein groſſer Theil von ihnen fand ſich durch den Stolz, und durch die Herrſchſucht der Deutſchen, die mit der Königin nach Spanien gekommen waren, beleidigt, ſie überredeten Karln,

ſeine Vaſallen nicht der Rache der Franzoſen durch die Ernennung ſeines Nachfolgers Preis zu geben. Ueberhaupt hatte ſich die Liebe, welche die Spanier ehehin für die Deutſchen hegten, ſehr verraucht, ſie war beinahe gänzlich verſchwunden. Die wenigen, welche mit der Königin nach Spanien gekommen waren, ſich bei Hofe eingeſchlichen hatten, und alsdann feſten Fuß nahmen, hauptſächlich aber die Gräfin Berlepſch, die Vertraute der Königin, mißbrauchten nicht nur dieſe Gunſt, ſondern auch die Gnade Karls. Mit einer beinahe uneingeſchränkten Gewalt wurden die Aemter und Ehrenſtellen von ihnen verkauft. Ihr Geiz, ihr unvorſichtiges Betragen zog nicht nur ihnen ſelbſt den Haß und Abſcheu der Spanier zu, ſondern dieſe bekamen gegen die ganze Nation eine Abneigung. Sie fürchteten nicht nur die nemliche Unterdrükkung, wenn Karl den Erzherzog würde zu ſeinem Erben ernannt haben, ſie beſorgten noch eine Vergröſſerung der Laſt. Unter allen andern verfolgte aber der Graf von Monterrei die kleine Anzahl von Deutſchen, welche mit der Königin nach Madrid gekommen waren, mit dem ſchwärzeſten Grolle. Er verwünſchte ſogar den deutſchen Namen, er verabſcheute diejenigen Spanier, die nur den geringſten Willen zeigten, ſich von einem Deutſchen beherrſchen zu laſſen. Barcellona ward eben im Kriege von den Franzoſen immer enger eingeſchloſſen, die Spanier warteten umſonſt auf die deutſchen Hülfstruppen, das Verzögern, das gänzliche Ausbleiben derſelben machte die Unterthanen Karls kaltblütig gegen den Kaiſer, ſie ſahen mit gierigen Augen dem Frieden entgegen, den einige Miniſter verſchiedener Mächte in Ryswyk zu negotiiren angefangen hatten. Ein andrer Theil hieng feſt dem Kur-

Kurprinzen von Baiern, dem Sohne der Erzherzogin Maria Antonia, an. Dieſe Partei ſah die Abſagung dieſer Prinzeſſin von der ſpaniſchen Monarchie, welche ſie aus kindlichem Gehorſame gegen ihren Vater Leopold gethan hatte, für ungültig an, weil ſie weder den Kortes verkündet, noch von dieſen angenommen worden war. Die ſpaniſchen Infantinnen hingegen, welche in das Haus Bourbon heuratheten, hatten auf das Gutheiſſen der Kortes der Erbſchaft ihrer Väter renunciirt, ſie wurden dadurch geſetzlich von aller Nachfolge auf ewig ausgeſchloſſen *). Der Graf von Oropeſa warf ſich zum Haupte des bairiſchen Anhanges auf, die Königin Mutter, Maria Anna von Oeſtreich, unterſtützte ihn ihr ganzes Leben hindurch, nach dem Tode dieſer Prinzeſſin verbanden ſich aber ſeine Gegner gegen ihn. Sie hatten itzt die zwote Gemahlin Karls auf ihrer Seite, dieſer und ienen war der geſchikte Miniſter, der das ganze Vertrauen des Monarchen beſas, ein Dorn im Auge. Es wurden ihm Verbrechen angedichtet, die wahren Fehler vergrößerte man, es ward ein ſchiklicher Augenblik abgepaßt, um ihn bei dem Könige zu verleumden. Er fiel in Ungnade, er gieng ins Elend. Seine Denkungsart hatte aber ſchon andre Köpfe angeſtekt, der Marcheſe von Manzera verfocht öffentlich die Meinungen des exilirten Miniſters. Bei ieder Gelegenheit ſtritt dieſer Herr für das Intereſſe des Kurprinzen von Baiern. Monterrei verband ſich in ſo weit mit ihm, daß er erſtlich behauptete, die Renuntiation

*) Iſtoria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la ſucceſſione alla monarchia delle Spagne, ſcritte dal Conte F. M. Ottieri. In Roma 1753. 4. p. 50.

nuntiation der ſpaniſchen Infantinnen, Anna Maria, und Maria Thereſia, könnte ihren Kindern nichts vergeben, hernach gieng er auf die Seite der bairiſchen Verfechter, nur um den Amirant von Kaſtilien, deſſen öffentlicher Feind er war, zu kränken, und die öſtreichiſchen Stützen zu untergraben. Er war der erſte, der den Spaniern ein Vorurtheil benahm, welches für Leopold und ſeinen iüngern Prinzen militirte, welches ſeine Landsleute vom Könige in Frankreich abwendig machte. Man fürchtete ſich, Spanien möchte eine Provinz von Frankreich werden, wenn ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon zur Succeſſion gerufen würde. Monterrei bewies aber, daß dies keine Folge von der Regierung eines Franzoſen ſei, daß iedes Reich auch alsdann von einem beſondern Könige könnte beherrſcht werden. Als dieſe Meinung in Ueberzeugung übergieng, ſo half ſie nachher ſehr die Neigung für den chriſtlichen König vergröſſern.

Karl war kränklich und ſchwach, er konnte keine leiblichen Erben hoffen. Die Prätendenten dieſer reichen Erbſchaft ſtutzten daher alle mögliche Arten von Gründen auf, alle Kunſtgriffe wurden angewandt, ſie zu erhaſchen. Leopold ſteifte ſich auf die Teſtamente Karls, des fünften, Philipps, des zweiten, und dritten. Dieſe hatten die Agnaten zur Nachfolge berechtigt. Hauptſächlich führte er aber das Teſtament Philipps, des vierten, für ſich an. Dieſes ſchloß in deutlichen, deciſiven Ausdrükken ſeine älteſte Schweſter und ſeine erſtgeborne Tochter, die beide noch bei ſeinem Leben franzöſiſche Prinzen geboren hatten, mit ihren Söhnen und Nachkommen von aller Erbſchaft aus. Leopold führte den Grund dieſer Verordnung an, er ſagte, die Infantinnen

Anſprüche des Kaiſers auf Spanien.

fantinnen hätten, um des allgemeinen Beſten willen, um die Kriege zu ſtopfen, um das Elend ganzer Nationen zu heben, der Erbſchaft ihrer Väter nicht blos renuntiirt, ſie könnten einem ausdrüklichen Vertrage nach nie Anſpruch auf Spanien machen. Der Friede ſei nur mit der Bedingung des Ausſchluſſes gemacht worden, an eine Vermählung mit franzöſiſchen Prinzen hätte aber nicht einmal, ohne Renuntiation gedacht werden können *). Zur Feſtſetzung dieſes Punktes, um welchen ſich die andern Gründe herumdrehten, wurden alle Umſtände angeführt, welche bei der Verzichtleiſtung der mit dem letzten Könige von Spanien verſchwiſterten Infantin, vorfielen. Maria Thereſia hielt ſie für gut, ehe ſie noch in die Hände ihrer Gebieter kam, in ihrem zwanzigſten Jahre, nach einem genauen Unterrichte von dem Intereſſe beider Höfe, beſtätigte ſie dieſelbe nochmals durch zwei Inſtrumente, die in dem geheimen Archiv von Spanien, zugleich mit dem Ehekontrakt, niedergelegt worden ſind. Die Einwilligung der Kortes in Spanien in die Renuntiation ihrer Infantin war durch die Eröfnung des pyrenäiſchen Friedens vor einer groſſen Verſammlung derſelben, durch die Hinlegung des Ehekontrakts, durch das Einzeichnen deſſelben in die Bücher des Staats ſattſam bewieſen worden, Philipp, der vierte, gebrauchte aber im Jahre ein tauſend ſechs hundert zwei und ſechszig in einer beſondern Verſammlung der Kortes nochmals alle diejenigen Solennitäten, die bei der Verzichtleiſtung der Anna Maria beobachtet worden ſind. Die Abſagung der Infantin ward dadurch ein neues Staatsgrundgeſetz, ihre Kinder, ſo

*) Ottieri T. I. p. 155.

ſo wohl Söhne als Töchter, wurden auf ewig, auch von dem kleinſten Theile der Monarchie ausgeſchloſſen. Ludwig, der vierzehnte, willigte nicht nur in die Renuntiation ſeiner Braut, ſondern er ratificirte auch dieſelbe, obgleich weder das eine noch das andre zur Gültigkeit derſelben erfordert ward. Maria Thereſia war noch frei, nicht mit dem Könige verbunden, ſie konnte alſo nach dem gemeinen natürlichen Rechte, nach der unter den Nationen üblichen Gewohnheit, vor dem Beilager ſich zu allen den Obliegenheiten verpflichten, die ihrem väterlichen Hauſe den alten Glanz verewigten, die zur Sicherheit und Ehre ihres Vaterlanlandes abzwekten. Sie konnte dies um ſo eher thun, da ſie ſchon ein Beiſpiel in ihrer Familie hatte, Anna Maria hatte das nemliche mit Genehmigung der Stände beider Reiche gethan. Es war ein Vorfall, der ſich bei andern Nationen gewöhnlich zutrug. Was aber damals die denkende Welt am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war die Kekheit der franzöſiſchen Schriftſteller, welche ungeſcheut behaupteten, Mazarini habe ohne Erlaubnis ſeines Herrn in die Verzichtleiſtung der Infantin gewilligt, weil ſeine Verhaltungsbefehle, ob ſie gleich uneingeſchränkt geweſen wären, doch nicht zu einem ſo wichtigen Geſchäfte hingereicht hätten. Eine beſondere Vollmacht wäre, wenn es Verbindlichkeiten nach ſich ziehen ſollte, unumgänglich nothwendig geweſen. Allein ſelbſt der Ehekontrakt beweiſt die Ausſtellung der Mandate, der allerchriſtlichſte König hatte ienen auch überdies in die förmliche Ratifikation von Wort zu Wort eingeſchaltet. Er hies aber nicht allein die Verabredung der Vermählung mit ihren Bedingungen in einem beſondern Inſtrumente gut, er genehmigte auch den

pyrenäiſchen Frieden, von welchem iene den hauptſächlichſten Theil ausmachte *). Alle Konditionen wurden von beiden Königen beſchworen, es ward feſtgeſetzt, daß ſie bei der Vollziehung der Vermählung von Ludwigen, dem vierzehnten, und der Infantin von neuem ratificirt, eidlich konfirmirt und in das Protokol des Parlements zu Paris eingetragen werden ſollten, der franzöſiſche Hof erfüllte aber keine von dieſen Stipulationen. Weder Ludwig noch ſeine Gemahlin vollführten dies, was ſie unter der Heiligkeit des Eides ſo oft verſprochen hatten. Philipp, der vierte, rang ſchon zur Zeit der Verheurathung ſeiner Tochter mit dem Tode, er unterhielt ſich mit ſeinem Schöpfer, er dachte nicht mehr an irdiſche Sachen. Es war ihm alſo auch nicht möglich, eine Sache durchzuſetzen, die überdies ohne Verluſt eines akquirirten Rechtes von den Franzoſen, iedoch mit Meineid, unterlaſſen werden konnte. Der ſechſte Artikel des Ehekontraktes hatte ſchon dieſen Fall im voraus beſtimmt, er befahl die Regiſtrirung deſſelben in den Akten des Parlementes, er ſah die mögliche Uebertretung dieſes Punktes nicht anders an, als wenn die Zuſage pünktlich wäre befolget worden. Sebſt die Publikation des Friedens ſollte für die Erfüllung aller abgeredeten Punkte gehalten werden. Dieſe Verſäumung der Pflicht ſchadete aber nicht der verbindlichen Kraft des Ehegeſetzes, kein Menſch erlangt ein Recht durch die Vernachläſſigung ſeiner Schuldigkeit. Aus dieſer Rükſicht befahl auch Philipp, der vierte, noch auf ſeinem Todbette, die verſprochenen Ehegelder an Frankreich auszuzahlen, obgleich die abgeredete leztere Ratifikation

*) Lamberty T. I. p. 583.

fikation nicht erfolgt war *). Endlich beſtätigte dieſes Ausſchlieſſungsgeſetz nicht nur eine Bulle Alexanders, des ſiebenten, ſondern es entſprach auch überdies den älteſten Gewohnheiten der Krone Spanien. Johann, der erſte, König von Arragonien, erklärte ſeine einzige mit Ludwig, dem zweiten, Herzog von Anjou, vermählte Tochter, Urraka, der Regierung unfähig. Martin, ſein Nachfolger, konfirmirte dieſe Ausſchlieſſung vom Reiche, und leugnete dem Sohne der Urraka, Ludwig, dem dritten, alle Anſprüche auf das Reich ab, ob er gleich verſtarb, ohne eheliche Erben zu hinterlaſſen **). Dies waren die vornehmſten Gründe, welche die kaiſerlichen Schriftſteller für Leopolden anführten.

Kein Menſch hätte es ſich träumen laſſen, daß nach ſo vielen Verträgen, Sanktionen und Eidſchwüren Ludwig, der vierzehnte, mit ſeinen Prinzen noch eine Forderung an die ſpaniſche Erbſchaft machen würde, der Erfolg lehrte aber das Gegentheil. Die Vertheidiger der franzöſiſchen Anſprüche legten ſehr bald der Welt ihre Gründe vor, ſie ſuchten das Publikum von Sätzen zu überzeugen, die ſie ſelbſt nicht glaubten ***). Sie ſagten, die Verlaſſenſchaft der Väter und Mütter gehörte den Kindern ſo wohl nach dem Rechte der Natur, als auch nach der Vorſchrift der göttlichen und menſchlichen Geſetze. Man könne die Töchter, ohne Ungerechtigkeit derſelben nicht berauben. Verträge über die Erbſchaft einer lebendigen Perſon ſtritten mit den guten Sitten, das römiſche Geſetz verböte ſie ſogar.

Anſprüche des Hauſes Bourbon.

*) Müller Th. 2. S. 96.
**) Mém. d'Harrach T. I. p. 14.
***) Lamberty T. I. p. 595.

gar. Bonifaz, der achte, hätte zwar bei den beſchwornen Kontrakten eine Aenderung getroffen, allein der Eigennutz dieſes Pabſtes, der ohnehin nicht im beſten Geruche wäre, hätte dieſe Dekretale diktirt, die Religion habe nur den Dekmantel dazu hergeliehen. Auſſer der Ungereimtheit dieſer Verordnung trage ſie auch noch iene Eigenſchaft an ſich, nach welcher ſie nicht auf Könige, Fürſtenthümer, und Königreiche, die keine Schätzung zulieſſen, ſondern nur auf Privatperſonen und ihre Güter angewendet werden könnte. Die Verzichtleiſtung ſei auch noch aus der Urſache der Minderiährigkeit, wegen der enormen Läſion der Infantin ungültig, alle Kautelen, alle Klauſeln, welche das ſpaniſche Miniſterium eingeſchaltet habe, erſetzten nicht dieſen Fehler. Die Nichtbezahlung des Heurathgutes zur geſetzten Zeit hätte aber die ganze Abſagung vernichtet. Der Hauptſatz der Gegner, die Renuntiation ſei ein vorzüglicher Theil des Friedens, wäre unrichtig, die Heurath wäre eine Frucht des Friedens, und keine Urſache deſſelben geweſen. Der Friede verbündete die zween Könige mit einander, die Vermählung aber nur Ludwigen und die Infantin. Die Schlieſſung des Friedens hatte das Ende des Krieges zum Augenmerk, die Heurath ward in den königlichen Familien getroffen. Friedensverträge werden nach dem Völkerrechte beurtheilt, Heurathskontrakte ſind der Auslegung der Civilgeſetze unterworfen. Der Krieg ward nicht um der Heurath willen geführt, und wenn der Vermählungsvertrag ein Theil des Friedens ſeyn ſollte, ſo hätte deſſelben in dieſem müſſen Erwähnung geſchehen. Aus der Anführung der Heurath im drei und dreiſſigſten Friedensartikel, wo ſie das würdige Pfand einer dauerhaften Ruhe genannt wird, läßt

ſich

ſich keine Folge ziehen. Unter dieſem Worte kann nichts anders, als eine Vereinigung beider Kronen, welche durch dieſe Ehe beſiegelt ward, verſtanden werden. Es würde hingegen die ſchreiendſte Unbilligkeit ſeyn, wenn Philipp den Frieden unter keiner andern Bedingung, als mit Hinterhaltung der Güter ſeiner Tochter, hätte eingehen wollen. Der Friede iſt eine Schweſter der Gerechtigkeit. Da nun aber die Unbilligkeit der Verzichtleiſtung am Tage liegt, ſo muß man vielmehr zugeben, daß Klauſeln, welche die Ordnung der Nachfolge abändern, Urſache blutiger Kriege zu ſeyn pflegen. Auf den ſpaniſchen Vorwand des nöthigen Gleichgewichtes zwiſchen den beiden Reichen antworteten die Franzoſen damit, daß die Infantin dem Könige zum wenigſten die Hofnung zu einer Krone hätte mitbringen ſollen, da er ſie zur Königin eines ſo mächtigen Landes erkieſt habe. Ein König von Frankreich überlies ſein Erbe den Söhnen, welche von einer ſpaniſchen Prinzeſſin gezeugt würden, alſo müßte auch eine Infantin die Nachfolge in die Reihe ihrer Voreltern ihren Kindern übertragen können. Wie wäre es aber möglich, eine Gleichheit da zu denken, wo der Mann das mächtigſte Königreich auf der Erde, die Frau aber nicht das geringſte von dem Ihrigen hat. Die gröſste Ungleichheit und Unbilligkeit könnte auf keiner andern, als auf derienigen Seite ſeyn, die einer Prinzeſſin alle ihr gebührende Rechte und Gerechtigkeiten entzöge. Daß durch die Entſagung der Nutzen beider Königreiche befördert worden ſei, leugneten die Franzoſen gleichfalls mit eben ſo nichtigen Gründen. Sie gaben zwar den Vortheil für Spanien zu, in ein deſto gröſſeres Licht ſtellten ſie hingegen den Schaden der Krone Frankreich. Sie ſagten, man

man könnte keinen gemeinen Nutzen daraus erzwingen, wenn eine Partei den Gewinn zöge, die andre den Nachtheil tragen müſſe. Dies wäre vielmehr ein gemeinſchaftlicher Verluſt für beide Königreiche. Denn nur allein die Gerechtigkeit könnte zween mächtige Fürſten in beſtändiger Eintracht erhalten, eine ſo himmelſchreiende Ungerechtigkeit ſtifte ewige Kriege, und grauſames Elend in der ganzen Chriſtenheit an *). Auſſer dem allgemeinen Inhalte der Renuntiation beſtürmten die Franzoſen aber auch noch hauptſächlich zwo Klauſeln derſelben. Ihr Tadel traf erſtlich die Einſetzung eines, wie ſie glaubten, fremden Hauſes, in die Rechte der Infantin, hernach hielten ſie auch die Verordnung für unbillig, daß die Prinzeſſin auf den Fall, wenn ſie Mutter würde, ausgeſchloſſen ward, hingegen wieder in ihre Rechte eintreten ſollte, wenn ihr Gemahl ſtürbe, ohne Kinder mit ihr zu zeugen. Sie ſagten, Kinder wären der Zwek der Ehe, folglich hebe dieſe Verordnung die Geſetze der Natur auf. Alles dies ſei ungereimt.

Anſprüche des Kurfürſten von Baiern.

Der Kurfürſt von Baiern warf ſich zum dritten Prätendenten im Namen ſeines Prinzen auf, und verlangte ſo wohl den Kaiſer, als auch den König in Frankreich von der ganzen Erbſchaft auszuſchlieſſen. Er hatte ſich mit der Erzherzogin Maria Antonia, der Tochter Leopolds und der Infantin Margaretha Thereſia vermählt, und mit ihr den Kurprinzen Joſeph Ferdinand gezeugt. Der Kurfürſt hielt ſeinen Prinzen, den einzigen Enkel der nachgebornen und geliebten Tochter Philipps, des vierten, für den unſtreitigen Erben der ſpaniſchen

*) Müller Th. 2. S. 122.

ſchen Monarchie. Maria Antonia hatte zwar ihrem Vater Leopold zu Liebe der Erbſchaft Karls entſagt, der Kurfürſt billigte ſo wohl vor als nach der Heurath die Verzichtleiſtung ſeiner Gemahlin, dieſe konnte aber dem Sohne nicht präiudiciren. Das Inſtrument ward nicht mit der erforderlichen Feierlichkeit aufgerichtet, Karl, der nächſte Anverwandte der Erzherzogin, hatte ſeine Einwilligung nicht dazu gegeben, die ſpaniſchen Geſetze wurden bei dem Vorgange, welcher das ſpaniſche Reich betraf, nicht beobachtet, die Verordnungen Philipps, des vierten, der die Nachkommen der Margaretha Thereſia ausdrüklich zur Erbſchaft rief, wurden aus den Augen geſezt. Es rieth weder die Gefahr der Untergrabung der öffentlichen Ruhe zu dieſer Renuntiation, noch ſtillte ſie wütende Kriege, welche aber durch die Abſagung der Maria Thereſia gelöſcht worden ſind. Die andern europäiſchen Fürſten hatten das Uebergewicht eines Herzoges von Baiern nicht zu fürchten, Spanien ſtand nicht in Gefahr, in eine Provinz verwandelt zu werden. Der Kurfürſt erbot ſich bei ieder Gelegenheit ſeinen Sohn nach Spanien zu ſchikken, ihn am Hofe zu Madrid in den Sitten und Gewohnheiten der Nation erziehen zu laſſen. Nur wenige Diener ſollten ihn begleiten, Leute von denen die Spanier nichts zu beſorgen hätten, welche ſich nicht im geringſten in Staatsgeſchäfte mengen würden *).

Karl Emanuel, Herzog von Savoien, hatte die Katharina, Prinzeſſin Philipps, des zweiten, geheurathet, und ſeinen Stamm bis zum Viktor Amadeus fortgeſezt. Auch dieſer wollte einen Theil der — Anſprüche des Herzogs von Savoien.

*) Ottieri T. I. p. 155.

der ſpaniſchen Monarchie haben, zum wenigſten verlangte er im Teſtamente Karls des zweiten, genannt zu werden. Im Frieden, der nach dem Kriege über die ſpaniſche Erbſchaft geſchloſſen ward, bekam er Sicilien für ſeinen Anſpruch, Spanien nahm es ihm aber wieder ab. Es gab ihm das Königreich Sardinien dafür.

Karl ernennt den Erzherzog zu ſeinem Nachfolger. 1689 12 Mai.

Die Generalſtaaten errichteten nach dem nimägiſchen Frieden ein Bündnis mit dem Kaiſer. In einem beſondern Artikel ward ausgemacht, den neuerdings von Frankreich angeſponnenen Krieg nicht eher zu endigen, als bis es auf ſeine eingebildeten Rechte zur Krone Spanien werde Verzicht geleiſtet haben. Holland verſprach zu gleicher Zeit, auſſer der oben angeführten Verwendung bei den Kurfürſten, den Erherzog Joſeph zum römiſchen Könige zu wählen *), dem Kaiſer in der Behauptung der öſtreichiſchen Gerechtſame auf die ganze reiche Erbſchaft mit ſeiner Macht beizuſtehen. England, Spanien, Savoien traten mit noch andern europäiſchen Fürſten in dieſe Alliance. Sie machten durch dieſen Schritt den Krieg allgemein, ſie ertrugen lieber ein kurzes Uebel, als daß ſie mit Vernachläſſigung ihrer Abſicht ſich der drohenden Gefahr blos geſtellt hätten, die Freiheit von Europa in Banden zu ſehen. Die Furcht der Spanier wuchs bei dieſen Zwiſtigkeiten immer gröſſer, die Geſundheit ihres Königs nahm täglich ab, ſie kannten keinen beſtimmten Nachfolger. Eine ſehr gefährliche Krankheit, welcher Karl unterlag, welche das Ende ſeiner Tage fürchten lies, beunruhigte nicht weniger die durch die groſſe Alliance verbundnen Fürſten.

Porto-

*) Hiſt. politique du Siécle T. I. p. 610.

Portocarrero ſah die Möglichkeit der Herſtellung des alten Glanzes der ſpaniſchen Monarchie nur allein in dem Regiment eines öſtreichiſchen Prinzen, er gebrauchte alſo auch ſeine ganze Kunſt, er bediente ſich des groſſen Kredits, in dem er bei dem Könige ſtand, um ſeinen Herrn zur Ernennung des Nachfolgers in der Perſon des Erzherzoges Karls in einer Art vom letzten Willen zu bereden.

Nur wenige Menſchen hatten von dieſer Verordnung Wiſſenſchaft, ſie kam aber doch zu den Ohren des allerchriſtlichſten Königs. Das erſte Gerücht derſelben ſetzte dieſen Fürſten in keine geringe Bewegung, ſie lies ihn die Thronbeſteigung eines öſtreichiſchen Prinzen fürchten, wenn Karl im Laufe des Krieges dahin fahren ſollte. Das berührte Teſtament theilte überdies nicht nur das ſpaniſche Miniſterium, ſondern ſelbſt die königliche Familie in zwo Parteien. Portocarrero, der Kardinal von Kordova, der Amirant von Kaſtilien, Don von Kabrera, der Graf von Aguilar, der Marquis von Villafranca ſtimmten mit einigen andern Herren für Oeſtreich, der Graf von Oropeſa und der Marcheſe von Manzera fochten für die Anſprüche des bairiſchen Kurprinzen. Die Königin Mutter unterſtützte die Gerechtſame ihres Urenkels, der Neven ward von der regierenden Königin vertheidigt. Jene drang mit ihrem Anſehn durch, ſie warf dem Kardinal ſeine Ungerechtigkeit vor, und beredete den König zur Unterdrükkung ſeines letzten Willens *).

hebt aber ſeinen letzten Willen wieder auf.

Der Hof von Wien ward ſehr bald von allen dieſen Umſtänden unterrichtet. Allein er blieb in Unthätig-

Urſache der Unthätigkeit des kai-

*) Ottieri T. I. p. 46.

ſerlichen Hofes. Unthätigkeit, entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Furcht, die Königin Mutter noch mehr für das Intereſſe des Kurprinzen einzunehmen, wenn man mit Nachdruk die Sache des Erzherzoges betreiben wollte. Die Unterhandlung mit Karln, ſeinen guten Willen für das öſtreichiſche Haus öffentlich und geſezlich kund zu machen, ward alſo gänzlich unterlaſſen. Dieſes Betragen ſchien ſo wenig einer geſunden Politik zu entſprechen, daß nicht nur die dem Hauſe Oeſtreich ergebenen Mächte erſtaunten, ſondern auch Ludwig wunderte ſich darüber, als er den Inhalt des Aufſatzes erfuhr. Doch behagte dieſem die Unachtſamkeit ſeines Mitwerbers von ganzem Herzen. Allein Leopold vertraute ſich ganz auf die Liebe, welche Karl für den Erzherzog bei einer ſo wichtigen Handlung gezeigt hatte, er hielt es für ein leichtes Werk, den katholiſchen König zur förmlichen Ernennung desienigen Nachfolgers zu vermögen, welchen er ſchon in ſeinem Herzen dafür erkannt hatte. Er ſah auch den Krieg, den die Franzoſen mit groſſer Hitze gegen Spanien führten, für ein kräftiges Mittel an, alle mögliche Neigung Karls gegen die Prinzen des Königes in Frankreich zu hindern. Die Furcht, die Königin Mutter zu erbittern, war aber doch wohl die Haupturſache von dem Stilleſitzen der Miniſter Leopolds. Denn nach dem Tode derſelben ward die Unterhandlung 1696. mit der größten Betriebſamkeit vorgenommen *).

Wunſch der kaiſerlichen Partei zu Madrid. Frankreich hatte die Politik der alliirten Fürſten durchdrungen, es wußte, daß ſie, wenn Karl während dem Kriege ſterben ſollte, nicht eher die Waffen niederlegen würden, als bis es den in dem Teſtamente

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 41.

ſtamente ernannten Prinzen für den König von Spanien würde erkannt haben. Dieſe Krone ſah ſich daher genöthigt, den Krieg mit der möglichſten Geſchwindigkeit zu endigen. Sie fand den Weg, den Herzog von Savoien von der groſſen Alliance abzuziehen, das beſtochene Unterhaus ſchlug dem Könige von Großbritannien die Subſidiengelder ab, ſie glaubte auch Spanien durch das Vorſpiegeln groſſer Vortheile zu einem beſondern Frieden zu verführen. Allein hier fand ſie izt nicht das geringſte Gehör. Die kaiſerliche Partei zu Madrid ſchrieb alle dieſe Anträge, alle geheime Unterhandlungen und Intriken Ludwigs, dem Hofe zu Wien. Sie fachte leztern zur Beförderung ſeines eigenen Intereſſe an, ſie ſuchte dieſen von der Gegenwart des ſchiklichſten Zeitpunktes zur Ueberſendung der ſo oft verlangten deutſchen Truppen zu überzeugen. Die Franzoſen ſtanden tief in Katalonien, ſie drohten ſchon der Stadt Barcelona mit einer Belagerung, die Deutſchen ſollten zur Vertheidigung dieſes Fürſtenthumes gebraucht werden. Der Schluß des Friedens erſchwerte aber die Ueberſchiffung der auch noch nach dem Kriege nöthigen Truppen, die Lage der Sachen hatte ſich alsdann geändert, die Künſte des neuen franzöſiſchen Geſandten konnten leichtlich das Herz Karls von ſeinen Agnaten abziehen. Die Gönner des Kaiſers führten überdies in ihren Briefen dem Leopold die Nothwendigkeit ſeiner Theilnehmung an der Wohlfahrt des unglüklichen und geſchwächten Spaniens zu Gemüthe. Sie ſagten, nur allein das Bewuſtſeyn ſeines Beſtrebens, das Glük der Krone von Spanien zu befördern, könnte ihm die Liebe, den Segen, den Beifall der Nation zuziehen. Fünf kaiſerliche Regimenter hätten das von den Franzoſen bedrohte Mailand

gedekt, zehn tauſend Mann wären zur Vertheidigung Kataloniens hinlänglich. Dieſe Hülfe würde nicht nur das niedergeſchlagene Gemüth der Spanier aufrichten, ſondern man müßte ſich überhaupt bewegen, wenn man ſich eine Krone aufſetzen wollte *).

Leopold entſpricht demſelben nicht.

Dieſe Gründe waren wichtig, aber nicht ſtark genug, um auf das Miniſterium in Wien einen Eindruk zu machen. Auch Leopold fühlte die Macht derſelben nicht. Man ſchlug den Spaniern die Unterſtützung zwar nicht rund ab, man gab ihnen aber auch keine beſtimmte Antwort. Man wartete von einer Zeit zur andern auf eintretende Umſtände, welche den feſten Entſchluß ſollten ſchöpfen helfen. Aber auch das Zaudern ward mit glänzenden Farben geſchminkt. Bald machten die in Hungarn und am Rheine wütenden Kriege eine Abſendung unmöglich, bald mangelten die Schiffe zur Ueberfahrt. Wenn man die Lage des Kaiſers mit beobachtenden Augen durchſchaut, ſo kann man dieſen Ausflüchten die Gründlichkeit nicht gänzlich abſprechen, ſie waren aber übertrieben, und auf Schrauben geſetzt. Leopold wollte ſich eines feſten Fuſſes in Italien, hauptſächlich in Mailand, verſichern, dahin ward alſo auch ein Theil ſeiner Truppen geſchikt. Er hielt nicht für rathſam die nemlichen Völker nach Spanien ſchiffen zu laſſen, eben ſo wenig rathſam war es aber auch, die groſſen Armeen durch das Abſenden der Hülfe nach Spanien zu ſchwächen. Demungeachtet hielten die weiſeſten Männer iener Zeit dieſes Betragen der Oeſtreicher für den größten Fehler, welchen ſie nur gegen die Regeln der Klugheit begehen

*) Ottieri T. I. p. 46.

begehen konnten. Die vornehmſten Glieder des ſpaniſchen Miniſteriums wurden lau gegen das Beſte des Kaiſers, die ganze Nation ward kaltblütig gegen das Intereſſe Oeſtreichs. Leztere verſezte ſich in die alten Zeiten, ſie dachte dem groſſen Beiſtande nach, den ſie zwei Jahrhunderte hindurch dem deutſchen Hauſe Oeſtreich mit aller Anſtrengung ihrer Kräfte, und in den mislichſten Umſtänden der kaiſerlichen Familie geleiſtet hatte. Sie leitete ihre Entkräftung, ihren gegenwärtigen kläglichen Zuſtand von iener Erſchöpfung her, durch welche ihre Macht nach Deutſchland gefloſſen war. Man hielt im ganzen Königreiche den Kaiſer ſeines eigenen Intereſſe wegen zur Hülfe verbunden, wenn er auch nicht zu gleicher Zeit für die ehehin geleiſteten Dienſte dankbar ſeyn wollte *). Dieſe Unempfindlichkeit Leopolds gegen das Unglük der Spanier zerriß auch noch lange nachher alle die Masregeln derienigen Groſſen, welche noch immer für die Thronbeſteigung des Erzherzoges arbeiteten.

Rappel des kaiſ. Geſandten von Madrid.

Der Kaiſer hatte zwar einen Geſandten zu Madrid, er beſas aber nicht dieienigen Fähigkeiten, die zum Siege über die Herzen der Menſchen erforderlich ſind. Der König und ſeine Miniſter äuſſerten ihre Unzufriedenheit über das Betragen des Grafen von Lobkowiz gleich ſtark, ſie konnten die Verachtung, mit welcher er die Spanier behandelte, nicht vertragen. Ihre Klagen wurden vor dem Leopold gebracht, Lobkowiz ward zurükberufen. Es mußte wieder ein neuer Miniſter nach Spanien geſchikt werden, die Wichtigkeit dieſes Poſtens erſchwerte aber erſtaunlich die Wahl des tauglichſten

*) Targe T. I. p. 34.

Subiektes. Die Talente, die Geſchiklichkeit des Geſandten konnte dem Hauſe Oeſtreich die reichſte Erbſchaft auf dem Erdboden erhalten, ſeine Aufführung konnte ſie aber auch auf ewig dem nemlichen Hauſe entziehen. Leopold trug die Sache in ſeinem geheimen Rathe vor. In dieſem ward nicht nur die Wahl des Geſandten in Ueberlegung gezogen, ſondern man berathſchlagte ſich auch über die Inſtruktion, welche man dem Miniſter geben, über die Gewalt, die man ihm verleihen wollte.

Proiekt der Inſtruktion für den neuen Geſandten.

Ueber den leʒten Punkt vereinigten ſich alle Stimmen. Jedermann votirte auf eine uneingeſchränkte Vollmacht. Man räumte dem künftigen Geſandten eine völlige Freiheit im Anbieten und Abſchlieſſen ein, alles zu thun, was ihm zum Vortheile ſeines Herrn zu führen ſchien. Er ſollte nicht einmal verbunden ſeyn, die Ratiſikation von Wien einzuholen, damit nicht etwann die Umſtände ſich in dieſer Zeit abändern, und das Geſchäft fruchtlos machen möchten. Der Gegenſtand der eigentlichen Inſtruktion ward hingegen ſchon mit gröſſerer Mühe gefunden. Es wurden Worte lange Zeit darüber gewechſelt, endlich kam man aber doch in zween weſentlichen Aufträgen überein. Der Geſandte ſollte ſuchen, Spanien vom Schluſſe eines beſondern Frieden mit Frankreich abzuhalten, er ſollte trachten, den König zur öffentlichen Erklärung des Erzherzoges Karls für ſeinen geſeʒmäſſigen Nachfolger noch im Laufe des Krieges zu vermögen. Dieſe Deklaration wollte man alsdann zum Hauptartikel des Friedens machen, und Großbritannien mit Holland um die Garantie deſſelben bitten *).

In

*) Mém. d'Harrach. T. I. p. 43.

In der Perſon des Geſandten giengen die Meinungen der kaiſerlichen Miniſter ganz von einander ab. Der Graf von Mansfeld und der Graf Kinsky ſchlug den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf vor. Dieſer Herr war einer von den iüngſten Kavalieren des Hofes. Seine vortreflichen Eigenſchaften, ſeine Fähigkeit und Klugheit, von welcher er ſchon verſchiedene Proben in den Negotiationen mit deutſchen Prinzen abgelegt hatte, ſeine natürliche Milde, ſeine Freigebigkeit, ſein einnehmendes Betragen und untadelhafte Aufführung hatten ihm die Bewunderung von Wien und das Lob ſeiner Vorgeſetzten zugezogen. Man hielt ihn für die würdigſte Perſon zum wichtigſten Amte. Der Kardinal Kollonitz, der Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach, der Obriſtkämmerer, Graf von Wallenſtein, hielt den Graf Karl von Wallenſtein, einen Sohn des letztern und Neveu des Grafen von Harrach, für das tauglichſte Subiekt. Dieſer Kavalier beſas die nemlichen Tugenden, welche ſein Mitbuhler hatte. Er verſtand überdies die ſpaniſche Sprache vollkommen, und ward von vielen Herren und Miniſtern des Hofes zu Madrid geliebt.

Getheilte Meinung über die Wahl des Geſandten.

Beide Herren verdienten den Beifall des Kaiſers vollkommen, allein dieſer ſetzte zu gleicher Zeit die Wichtigkeit des Geſchäftes und das Alter der Kandidaten in eine Parallele. Der Geſandte ſollte eine uneingeſchränkte Vollmacht bekommen, dieſe konnte man der Jugend nicht anvertrauen. Ein Konferenzminiſter ward zu dieſem Geſchäfte erforderlich. Man ſchlug alſo der Wahl Leopolds zween geübte Männer vor, die das Vertrauen ihres Monarchen unbedingt beſaſſen, den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach, und den Grafen

Ernennung des Grafen von Harrach zum Geſandten am ſpaniſchen Hofe.

Heinrich von Mansfeld. Beide ſtanden ſchon ehehin als kaiſerliche Geſandte in Spanien, beide hatten ſich in dieſem Amte die Gnade des Kaiſers erworben. Am Hofe zu Madrid hingegen waren ſie in ganz verſchiedenem Geruche. Der Graf Harrach ward geſchätzt, die Grandes fürchteten den Einflus des Grafen Mansfeld. Karl hatte ihn nach Deutſchland geſchikt, üm ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Anna Maria von Neuburg zu ſchlieſſen, und ſie nach Spanien zu führen, er beſchenkte ihn hernach mit dem Fürſtenthume Fondi in Neapel, er beehrte ihn mit der Würde eines Grandes von Spanien. Man glaubte, die Wahl Leopolds müſſe dieſer Umſtände wegen auf ihn fallen, er nahm ihn aber nicht. Die Abneigung der Spanier gegen die Perſon des Miniſters ſchrekte den Kaiſer nicht nur von ſeiner Ernennung ab, ſondern auch der tödtliche Haß der Gräfin Berlepſch. Der Graf verſchafte dieſer Dame die Erlaubnis die Königin nach Madrid zu begleiten, ſie lebten auch einige Zeit im Verſtändniſſe, ſie erkalteten, endlich beneideten ſie einander. Die Gräfin ſpielte itzt eine wichtige Rolle in Spanien, man mußte ſie für das Intereſſe Oeſtreichs einnehmen. Mansfeld hätte ihre Privatrache wieder aufwekken können, ſie wäre im Stande geweſen, ſeine Abſicht gänzlich zu hintertreiben. Leopold determinirte ſich alſo für den alten Grafen von Harrach, und ernennte zugleich den Sohn deſſelben zum Nachfolger in der Geſandtſchaft *).

Inſtruktion deſſelben.

Man trug dem Grafen auf, in Verbindung mit den ſpaniſchen Miniſtern für die Sicherheit Italiens,

*) Mém. de Torcy T. I. p. 10.

liens, welches nach der geſchloſſenen Neutralität zwiſchen Frankreich und Savoien bedroht ward, und für die Anſtalten zur Fortſetzung des Krieges Sorge zu tragen. Er ſollte Karln von einem beſondern Frieden mit Frankreich abzuhalten ſuchen. Fände er aber den König zur Beilegung des Krieges geneigt, ſo könnte er ihm einen Beiſtand von zehn oder zwölf tauſend Mann für Italien oder Katalonien, iedoch nur in der Ausſicht der Erhaltung ſeines Endzweks, anbieten. Jedes rükhaltige Weſen gegen die Königin, gegen den Admiral von Kaſtilien, gegen die Gräfin Berlepſch, gegen ihren ganzen Anhang, ward ihm höchſt verboten. Den Kardinal Portocarrero und den Graf von Monterrei ſollte er mit der Partei der Königin zu verſtrikken ſuchen. Er ſollte mit der Stütze ſeines Anſehens, ſelbſt unter der Berufung auf den Wunſch des Kaiſers, die Königin dahin zu bringen ſehen, daß ſie vom katholiſchen Monarchen für den Graf von Oropeſa die Erlaubnis am Hofe zu erſcheinen und die Wiedereinſetzung in die Präſidentenſtelle von Kaſtilien bewirkte. Jedoch müßte er den Freunden des Grafen ſeine Verwendung merken laſſen, damit dieſer es erführe, daß er ſeine Zurükkunft dem kaiſerlichen Geſandten zu danken habe. In Rükſicht ſeines Betragens gegen die Miniſter überhaupt empfohl man ihm die Aeuſſerung, der Hauptendzwek ſeiner Unterhandlung ſei der Wunſch, ſie wieder mit einander zu vereinigen. Sie ſollten ſich überreden laſſen, daß ihr Geiſt der Zwietracht die eigentliche Quelle des Unglüks ſei, dem das ausgemergelte Spanien unterliege. Im Verfolgen des wahren Gegenſtandes ſeiner Negotiation, der Succeſſion, durfte er keinen Schritt ohne die Einwilligung der Königin thun. Mit dieſer und mit dem

Admiral von Kaſtilien mußte er alle Bewegungsgründe vorher überlegen, die er dem Monarchen vortragen, durch welche er ihn zur Ernennung des Erzherzoges zu ſeinem Nachfolger noch im Laufe des Krieges bewegen wollte. Denn eine Deklaration nach dem Schluſſe des Krieges wäre dem Hauſe Oeſtreich gefährlich, die Seemächte müßten dieſelbe garantiren, ſie hätten ſich verbindlich gemacht, keinen Frieden einzugehen, bis nicht die Krone Frankreich ihre angemaßten Rechte auf dieſe Erbſchaft aufgegeben hätte. Würde dieſe Erklärung einem Aufſchub unterworfen ſeyn, oder mit dem Willen des Königes ſtreiten, ſo ſollte er für den Erzherzog die Statthalterſchaft von Mailand zu erhalten ſuchen *).

ſeine Ankunft in Spanien.

Der Graf fand den Hof von Madrid bei ſeiner Ankunft in groſſer Verwirrung. Die ſtarken Zurüſtungen Frankreichs vermehrten ſie noch. Er bat ſogleich um eine Audienz, ehe er aber noch eine Antwort auf ſein Begehren erhielt, ſo ward er ſchon von den ſpaniſchen Miniſtern umlagert, welche die wahre Urſache ſeiner Gegenwart ergründen wollten. Der Kardinal Portocarrero, ein Feind der Partei der Königin, aber eingenommen für das Intereſſe Oeſtreichs, war einer von den erſten, die dem Geſandten aufwarteten. Er entzifferte dieſem das Gemählde des Hofes, er machte ihn mit der Abneigung der Spanier gegen die Deutſchen bekannt, er entdekte ihm das Verwenden des päbſtlichen Nuntius für die Neutralität von Katalonien. Auch die Furcht der Spanier, Großbritannien und Holland möchten einen beſondern Frieden mit Frank-

reich

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 52.

reich ſchlieſſen, und die ganze Bürde des Krieges auf Spanien ſchieben, lies er nicht unbemerkt. Der Graf nahm dem Kardinal dieſes Beſorgen, lenkte hernach das Geſpräch auf den Vortheil, welchen die Monarchie aus der Deklaration des künftigen Regenten ziehen würde, wenn ſie vor dem Friedensſchluſſe erſchien, der Prälat erwiederte aber, die gegenwärtige Geſundheit des katholiſchen Königes lieſſe nicht nur Erben hoffen, ſondern die Erbfolge ſei ſchon durch die Grundgeſetze feſtgeſtellt, wenn dieſe Hofnung fehlſchlagen ſollte.

Der König verbietet ihm über die Succeſſionsſache mit den Miniſtern zu reden.

Harrach hatte weder mit dem Könige noch mit der Königin über dieſe Sache bis itzt geſprochen, er konnte ſich alſo auch nicht tiefer mit dem Kardinal über dieſen Punkt einlaſſen. Bald darauf entdekte er aber der Königin den Endzwek ſeiner Ankunft, er offenbarte ihr die hauptſächlichſten Artikel ſeines Verhaltungsbefehls. Dies nemliche beobachtete er auch in einer beſondern Audienz bei dem Könige. Allein beide Maieſtäten verboten ihm ausdrüklich, bis ſie nicht die nöthigen Anſtalten zur glüklichen Ausführung dieſer wichtigen Handlung würden getroffen haben, mit irgend einer Perſon über den eigentlichen Gegenſtand ſeines Geſchäftes zu reden *).

Frankreich bittet um Frieden.

Ludwig, dem vierzehnten, glükte es, den Herzog von Savoien durch den Vertrag von Vigevano von der groſſen Alliance abwendig zu machen, ihn auf ſeine Seite zu ziehen, er verſuchte alſo itzt alle Mittel auch Großbritannien und Holland vom Hauſe Oeſtreich zu trennen. Er hatte ſich entſchloſſen, den ganzen gegen ihn gemachten Bund zu zerſtieben. Er

*) Mém. d'Harrach T. I. p. 67.

Er wußte, daß die Engländer, des Krieges überdrüſſig, ihrem Könige nicht mehr mit der nemlichen Bereitwilligkeit die Subſidiengelder verwilligten, daß die Holländer über den Verluſt ihres Gewinnes, über die Hemmung des Handels, über die Auflagen neuer Abgaben, laute Klagen führten. Ludwig benußte dieſe günſtige Umſtände und bat
1697. zuerſt um Frieden. De Kailleres hielt ſich ſchon ſeit langer Zeit in Holland auf, itzt bekam er den Auftrag, die Wege zur Unterhandlung zu bahnen. Er wandte ſich an den Grafen von Portland, einen Holländer von Geburt und zugleich Liebling des Königs von England, der vorher unter dem Namen Bentink der Page Wilhelms, itzt Befehlshaber der engliſchen Truppen bei der alliirten Armee war, und eröfnete dieſem zuerſt den Wunſch des allerchriſtlichſten Königs. Portland nahm anfänglich die Schritte deſſelben für die bekannte Kunſt Ludwigs an, die Verbundenen zu trennen, bald hernach betrachtete er ſie aber mit andern Augen, als ſich Frankreich erbot, die Rükgabe aller in dieſem Kriege eroberten Plätze zum Gegenſtande der Präliminarien zu machen.

Kongreß zu Ryswyk. Nachdem der Graf von Portland einmal in das Intereſſe Ludwigs war gezogen worden, ſo überredete er auch ſehr bald ſeinen Herrn. Von letzterm bekam er nunmehr die Erlaubnis mit Kailleres und dem Marſchall von Boufflers unverdekt zu traktiren. Die Hinderniſſe wurden nach und nach weggeräumt. Das Kriegsfeuer loderte zwar noch fort, man bemerkte aber doch eine groſſe Abnahme der Erbitterung der Gemüther auf allen Seiten. Leopold arbeitete zwar aus perſönlichem Intereſſe wider den Frieden, er konnte ſich aber nicht allein den andern Mächten, die ſich alle nach der Ruhe ſehnten,

ten, entgegen ſetzen. Der Bund mußte ſich auflöſen, ſo bald als der König Wilhelm, die Seele desſelben, ihn nicht mehr mit ſeinem Geiſte belebte. Dieſer zernichtete aber ſelbſt das Werk, welches er mit ſo vieler Mühe vollendet hatte, er ſchikte ſeine Geſandten nach Ryswyk ab, ſo bald als Frankreich ihn für den König von Großbritannien erkannte, und dem Herzoge von Lothringen die abgenommenen Länder wieder zu geben verſprach *). Die Miniſter der andern kriegführenden Mächte waren auch ſchon mit dem Freiherrn von Lillienrooth, den der König von Schweden, als Vermittler, abgeordnet hatte, angelangt, und niemand von allen dieſen fürchtete den Frieden ſo ſehr, als der kaiſerliche Hof. Er ſah den künftigen Einfluß und Kredit, welchen die Franzoſen zu Madrid nach dem geſchloſſenen Kriege finden würden, ſchon voraus, er ſuchte alſo auch zur Verzögerung des Geſchäftes diejenigen Forderungen auf, von welchen er wußte, daß Ludwig nie in dieſelben willigen könnte. De Kailleres hatte ſchon im Februar die Präliminarpunkte unterzeichnet, und Leopold machte noch immer Einwendungen gegen den Ort des Kongreſſes. Als ihn aber der König von Schweden mit einem beſondern Frieden von der Seite Großbritanniens und Hollands drohte, ſo gab er ſeine Einwilligung 1697.
zur Eröfnung der allgemeinen Konferenz **). 9 Mai.

Die andern Mächte wollten den weſtphäliſchen und nimägiſchen Frieden zum Grunde legen laſſen, allein der Kaiſer verlangte, daß Frankreich alle nach dem pyrenäiſchen Frieden gemachte Eroberungen her-

Verlangen der Spanier nach dem Frieden.

*) Targe T. I. p. 54.
**) Hiſt. politique du Siécle, T. I. p. 617.

herausgeben ſollte. Als er nicht durchdrang, ſo ſchränkte er ſich auf die Abtretung von Luxemburg an Spanien, und auf Strasburg an das Reich ein. Frankreich hätte lieber andre Länder abgetreten, wenn ihm Luxemburg geblieben wäre, der ſpaniſche Miniſter, von Quiros, drang aber auf die pünktliche Erfüllung des Verſprechens Ludwigs, alle im letzten Kriege weggenommene Plätze an Spanien zurük zu geben *). Es ward hierauf nur langſam am Friedensgeſchäfte gearbeitet. Die Kaiſerlichen ſuchten Zeit zu gewinnen, die Franzoſen nahmen aber Barcelona weg. Der Verluſt dieſer Stadt kränkte die Spanier ſo ſehr, daß ſie öffentlich gegen die Regierung murrten, die Einwohner von Zaragoza drohten ſogar mit einer Empörung, wenn die Unordnungen in der Monarchie nicht getilget würden. Der Marcheſe von Manzera breitete die Artikel aus, die zu Ryswyk waren abgeſchloſſen worden, er erzählte es iedermann, daß Ludwig den Frieden wünſche, und alle Eroberungen herausgeben wollte, daß die kaiſerlichen Miniſter und Quiros ſich dagegen ſträubten. Das Volk fieng hierauf von neuem an über die Regierung, über die Königin und über ihren Anhang, als Feinde des Friedens, zu ſchreien, ſie prieſen den König in Frankreich, ſie fiengen ſchon an ihren alten Groll gegen ihre transmontaniſchen Nachbarn zu verlieren. Die Gönner Ludwigs vergaſſen ſich noch mehr in ſeinen Lobeserhebungen, ſie ſagten alles von ihm, was dem Volke ſchmeicheln konnte. Sie unterhielten es mit der Bereitwilligkeit, mit dem einzigen Wunſche des allerchriſtlichſten Königs, der Krone Spanien ihren alten Glanz wieder zu geben,

*) Garzoni P. I. p. 595.

geben, wenn Karl von der Gerechtigkeit geleitet, von der Nähe des Blutes überführt, einen franzöſiſchen Prinzen zu ſeinem Nachfolger ernennen würde *).

Karl ſchließt einen Waffenſtillſtand mit Frankreich.

Die Bewegung des Volkes, die Neigung deſſelben zum Frieden, ſein Haß gegen die Deutſchen und die Königin, gab dem Grafen keine tröſtende Ausſicht in die Zukunft. Er fieng an zu fürchten, Karl möchte, von den Vorſtellungen ſeines Kabinets beſiegt, einen beſondern Frieden eingehen. Einen Waffenſtillſtand auf zwei Monate hatte er ſchon von Frankreich erbeten. Harrach machte der Königin und den öſtreichiſchgeſinnten Miniſtern Vorſtellungen darüber, die Gegenpartei hatte aber die Oberhand. Seine Verwendungen waren fruchtlos. Das Gerücht des nahen Friedensſchluſſes zeugte indeſſen ſehr verſchiedene Meinungen zu Madrid. Diejenigen Miniſter, die das bairiſche Intereſſe beförderten, lebten in der Ueberzeugung, dieſer Friede werde eine neue Epoche der Glükſeligkeit für Spanien werden, der Kurprinz würde gleich nach der Unterzeichnung für den Erben der Monarchie erklärt werden. Die kaiſerliche Partei betrachtete ihn für eine bairiſche Intrike, ſie ſah in demſelben die Quelle neuer Kriege. Beide Theile beſuchten indeſſen den Geſandten. Die leztern wollten ſeine Meinung über die gefährliche Lage ihrer Sachen erfahren, ſie wollten mit ihm die Mittel abreden, zu denen man nach dem Frieden greifen müſſe, um den Erzherzog zum Nachfolger beſtimmen zu laſſen, jene kamen um Geheimniſſe auszuſpähen, und den wahren Gang ſeiner geheimen Unterhandlung aufzudekken **).

*) Ottieri T. I. p. 51.
**) Harrach T. I. p. 118.

wiederholtes Verbot des Königs über die Succeſſion mit ſeinen Miniſtern zu reden.

Kurz vor dem Schluſſe des Friedens ſchrieb noch Harrach an den Kaiſer, und ſtellte ihm die Stokkung ſeiner Unterhandlung vor. Auch nicht einmal die Einnahme von Barcelona hatte ihm einen günſtigen Umſtand an die Hand gegeben, ſeinen Endzwek mit gröſſerm Glükke zu verfolgen. Der König und die Königin verboten ihm nochmals über die Succeſſion mit einem Höfling zu reden, er durfte ſich nicht einmal merken laſſen, daß er den Auftrag habe, ſich für den Erzherzog zu verwenden. Er zeigte der Königin den Nachtheil, der für Oeſtreich aus der Unentſchlüſſigkeit des Monarchen entſprang, er führte ihr den Fortgang der Kabalen des Gegentheiles, das Wachſen ſeines Muthes zu Gemüthe, er brachte ſie aber auf keine andre Gedanken. Er ward zur Geduld verwieſen, bis der König die Sache mit denienigen Miniſtern, die er zu dieſem Geſchäfte auserſehen wollte, würde in Ueberlegung gezogen haben.

Portocarrero verwendet ſich für Oeſtreich.

Endlich zeigte ſich ein Strahl der Hofnung für Oeſtreich, allein die Zähigkeit deſſelben, wenn es zur rechten Zeit Geld ausgeben ſollte, drükte den Glüksſtern nieder, als er eben aufzugehen begann. Portocarrero bat die Königin ſich mit ihm zu verbinden, und mit vereinigten Kräften ihren gemeinſchaftlichen Herrn zur Ernennung des Erzherzoges zum Nachfolger in der Regierung, noch vor der Unterzeichnung des Friedens zu vermögen. Der Kaiſer, ſagte er, könnte ihn alsdann in aller Geſchwindigkeit mit den ſo oft verlangten Truppen ſchikken. Die Ankunft deſſelben würde nicht nur die Nation wieder in Muth ſetzen, ſondern die neuen Völker verwehrten auch den Franzoſen die gewaltthätige Durchſetzung ihrer Anſprüche. Man ſah ſie für ein

ein zuverläſſiges Werkzeug an, um mit ihnen die Kabale zu zernichten, die Ludwig gegen die Beſtimmung des Thronfolgers unfehlbar ausrüſten würde. Eine einzige Schwierigkeit lag im Wege, die Beſoldung der deutſchen Armee. Portocarrero verlangte den Unterhalt vom Kaiſer, weil ſeine Soldaten ſeinem Nutzen fröhnten. Dem ausgezehrten Volke konnten keine neuen Abgaben aufgelegt werden, es hielt überdies die deutſchen Truppen wegen der Nähe des Friedens für überflüſſig. Die Königin ſtimmte in die Meinung des Prälaten, ſie lobte ſeinen Eifer, ſie erlaubte ihm den Antrag bei Karln zu machen, ſie verſprach ihm ihre ungetheilte Unterſtützung.

Karl befiehlt dem Prälaten mit dem kaiſerlichen Miniſter zu trattiren.

Portocarrero bekam itzt vom Könige den Befehl, mit dem kaiſerlichen Geſandten über das Geſchäft zu konferiren. Jener verſprach ſich einen groſſen Ausbruch der Freude bei dieſem zu bewirken, allein er fand zu ſeinem Erſtaunen nichts, als eine unglaubliche Menge von Hinderniſſen, welche der Miniſter der Durchſetzung des Proiektes entgegen ſtellte. Er geſtand zwar die Nothwendigkeit der Ueberſchiffung des Erzherzoges und der Truppen ein, er gab die Stärke der kaiſerlichen Armee am Rheine und in Hungarn zu, er konnte ihre gegen die Franzoſen und Osmanen erforderliche Macht nicht ableugnen, wenn auch zehn oder zwölf tauſend Mann davon nach Spanien geſchikt würden, allein er entſchuldigte den Hof zu Wien in Rükſicht der Unmöglichkeit die Völker zu bezahlen. Spanien ſollte ſie auf eigene Koſten unterhalten. So bald, als Karl den Sold der Armee würde angewieſen haben, ſo ſollte ſie aufbrechen.

Harrach verlangt ſpaniſchen Sold für die deutſchen Truppen.

Portocarrero ſchlägt die Forderung ab.

Der Kardinal, auſſer aller Faſſung über dieſe unerwartete Antwort, unterbrach den Grafen. Er ſagte, der Friede zwiſchen Spanien und Frankreich wäre nach den letzten Nachrichten aus Holland entweder ſchon wirklich unterzeichnet, oder er ſtände auf dem Punkt unterſchrieben zu werden. Nach dem Schluſſe brauchte man die Truppen des Kaiſers zur Vertheidigung der Monarchie nicht mehr. Die Freundſchaft würde zwiſchen den zweien nachbarlichen Mächten nie zerriſſen worden ſeyn, wenn Spanien nicht beſtändig in den Erbitterungen Frankreichs gegen Oeſtreich, ſeit der Zeit Karls, des fünften, ſich für letzteres intereſſirt hätte. Im Betref des allgemeinen Wohls der Völker Spaniens, wäre es ihnen einerlei, ob ihr Regent Hans, Peter oder Töffel hies *), wenn er nur Liebe für ſein Volk zeigte, wenn Gerechtigkeit ſeine Regierung auszeichnete. Er könnte ſich daher nicht genug wundern, daß die Kleinigkeit, welche die Unterhaltung der Truppen erfordere, für den Hof zu Wien ein Stein des Anſtoſſens ſei, daß er lieber ganze Königreiche aufs Spiel ſetzen, als ſich ein bischen mit der Bezahlung ſeiner eigenen Völker, welche ihm den Beſitz derſelben zuſicherten, beläſtigen wollte.

der Geſandte bietet halben Sold an.

Harrach ſuchte die Entzündung des Kardinals zu löſchen. Er ſtellte ihm ein Gemählde vom Hofe zu Wien auf, er rechnete ihm den ungeheuern Aufwand vor, den der Kaiſer in den langen Kriegen hatte machen müſſen. Die Finanzen waren in keiner kleinern Unordnung, als am ſpaniſchen Hofe, man brauchte viele ruhige Jahre, um die Schuldenlaſt zu mindern, noch mehrere um ſie abzutragen. In dieſer

*) Harrach T. I. p. 128.

dieſer Rükſicht ſchlug der Graf den öſtreichiſchen Sold den Truppen ab. Er ſagte, es ſei aus eigener Ueberzeugung der Unthunlichkeit geſchehen, er hätte aber keine ausdrüklichen Befehle vom Kaiſer dazu. Deswegen wollte er auch, ſeiner vorgeſtellten Unmöglichkeit ungeachtet, den Kaiſer zur Uebersteigung aller Hinderniſſe, zur Anſtrengung aller Kräfte zu vermögen ſuchen. Könnte Leopold auch nicht den ganzen Betrag zahlen, ſo werde er doch zum wenigſten einen Theil der Armee auf ſeine Koſten unterhalten, und die Spanier von dem Antheil, welchen Oeſtreich an ihrer Vertheidigung nähme, überzeugen.

Karl verlangt den Erzherzog und die deutſchen Truppen.

Portocarrero lenkte izt wieder ein. Auch er verſprach nun ſeinen König zur Bezahlung der Völker zu bewegen, iedoch mit der Bedingung des tiefſten Geheimniſſes in der Behandlung der Sache. Das Publikum ſollte überredet werden, der Kaiſer beſolde ſeine Truppen aus ſeinen Koffern, damit es nicht in Klagen ausbreche. Dieſe Erdichtung ward auch für das beſte Gegenmittel wider die unreinen Abſichten derienigen angeſehen, welche die Gegenwart der deutſchen Armee als ein unüberwindliches Hindernis ihrer Schleichwege betrachteten. Man fürchtete die Kabalen dieſer Leute, ſie hätten den von den Spaniern gezahlten Sold der Deutſchen zu einer Zeit, da ſie nicht nöthig ſchienen, für die gröſte Ungerechtigkeit ausgeſchrieen, weil man ſie damals, als ſie noch Bedürfnis waren, nicht geſendet hatte. Der Prälat erfüllte ſein Wort. Er unterhielt den König öfters von der dringenden Nothwendigkeit einen Nachfolger zu ernennen, er ſtellte ihm die gerechte Sache des Erzherzoges vor, er bewies ihm den Nutzen der deutſchen Truppen. Karl überzeugte

ſich von den Gründen des Kardinals, und äuſſerte der Königin ſeinen gefaßten Entſchluß, den Erzherzog mit den Truppen kommen zu laſſen, und ſie auf ſeine Koſten, wenn er auch die Krongüter verſetzen müßte, zu unterhalten. Die Monarchin befahl nunmehro ſelbſt dem Geſandten, den Willen ihres Gemahls dem Kaiſer zu ſchreiben, und die Ankunft des Prinzen und der Völker zu befördern, ſie ſtellte aber auch die Geſellſchaft der leztern dem Grafen ſo nothwendig vor, daß ſie ihm verſicherte, der König werde nie zu der Erklärung ſchreiten, wenn er ſich nicht zugleich im Stande befände, dieſelbe durchzuſetzen. Ohne eine deutſche Armee war dies aber nicht möglich *).

der Prälat und der Admiral brechen mit einander.

Die Höflinge beſtrebten ſich ſchon ſeit langer Zeit, den Saamen der Zwietracht zwiſchen dem Prälaten und dem Admiral auszuſtreuen, ihr böſer Leumund, ihre ſtechende Läſterſucht brütete aber immer vergebens. Izt mußte der gutmeinende Wille des Königs dasienige bewirken, woran ihre Feinde umſonſt gearbeitet hatten. Der Admiral lebte bisher in der Hofnung, er werde die Vollmacht, mit dem kaiſerlichen Geſandten zu negotiiren, erhalten, es ärgerte ihn alſo der Eingriff des Kardinals, es ſchmerzte ihn das Abſchneiden des Ruhms. Sie begegneten einander kaltſinnig. Portocarrero lies ſich von ſeinem Sekretair, Urraka, einem Feinde des Admirals, hinreiſſen, der Kardinal entſchloß ſich, ſeinen Gegner durch den Weg der Kabalen vom Hofe zu entfernen. Er brachte ſein Anliegen bei dem Könige an, ſein Vortrag ward verachtet. Izt faßte er den Vorſaz, nicht wieder bei Hofe

*) Ottieri T. I. p. 82.

Hofe zu erſcheinen, und die Partei gänzlich zu verlaſſen *).

Zu eben der Zeit, als man die gefährlichen Folgen dieſer Uneinigkeit fürchtete, brachte ein Kurier die Nachricht von dem Schluſſe des Friedens zu Ryswyk. Ludwig gab durch denſelben alle ſeit dem nimägiſchen Frieden gemachte Eroberungen, alle Pläze, welche nach dem Ausſpruche der Kammern von Mez und Breiſach mit Frankreich waren reunirt worden, an Spanien zurük **). Die Partei der Königin publicirte die Artikel ſogleich nach der Ankunft derſelben, ſie behauptete, ihre Standhaftigkeit in der Unterſtüzung des Miniſters Quiros habe den franzöſiſchen Gevollmächtigten gezwungen, gröſſere Vortheile zuzugeſtehen, als man ie hätte hoffen können. Indeſſen dieſer Theil die Weisheit des Miniſters erhob, ſo lieſſen die Bairiſchgeſinnten eine Liſte von allen einzelnen abgetretenen Städten, Dörfern und Flekken drukken, ſie prieſen die Billigkeit Frankreichs über die Maaßen. Nur ein einziger Gedanke kränkte die kaiſerliche Partei. Die Nachfolge des Erzherzoges war in dem Frieden gar nicht berührt worden. Izt konnte ſie nicht mehr eingerükt werden, man ſuchte alſo auf eine andre Art den Folgen der Auslaſſung vorzubauen.

Friede zu Ryswyk. 1697. 20 Sept.

Der Admiral von Kaſtilien konferirte mit den Verfechtern der öſtreichiſchen Rechte ohne Unterlas darüber. Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande wurden einſtimmig für das beſte Mittel gehalten. Sie drangen in den Grafen, ihre aufrichtigen Geſinnungen,

die kaiſerliche Partei dringt auf die Ankunft der Deutſchen.

*) Harrach T. I. p. 134.
**) Henault P. III. p. 872. Mably T. II. p. 29.

ſinnungen, ihre Neigung für das Erzhaus dem Kaiſer zu überſchreiben, ſie baten um die Abſendung des Erzherzoges und der Armee, um dieſe den zu befürchtenden Unternehmungen Frankreichs entgegen zu ſtellen, in den ſtärkſten Ausdrükken. Harrach verſprach es ihnen nicht nur, ſondern er hatte es auch ſchon wirklich auf Befehl der Königin gethan. Er lies keinen Umſtand unberührt, er führte ſo wichtige Gründe an, daß er nicht im geringſten an der Ueberredung Leopolds und des Hofes von Wien zweifelte. Er ſah die Erfüllung des Wunſches des Königs in Spanien, und ſeiner vornehmſten Miniſter ſo gewis voraus, daß er die Spanier die Ankunft der Völker zuverſichtlich hoffen lies *).

Leopolds abſchlägige Antwort.

Man wartete alſo von Tag zu Tage auf die deutſche Armee. Karl rief ſchon den kommandirenden General in Katalonien, den Prinzen Georg von Darmſtadt, nach Madrid, um aus ſeinem Munde die leichteſten, die dem Volke am wenigſten beſchwerlichen Vorſchläge zu hören, die Deutſchen in dieſer Provinz zu unterhalten. Darmſtadts Meinung ward gebilligt, die Einquartierung ward ſo vertheilt, daß ſich die Katalonier nach dem Ende des Kriegs über neue Laſten nicht beſchweren konnten. Karl verſprach ſogar dem Kaiſer den Aufwand des Marſches bis nach Holland wieder zu erſetzen. Man erwartete alle Augenblikke die Ankunft eines Kuriers mit der Nachricht der Abreiſe des Erzherzoges und der Bewegung der Truppen. Don Quiros hatte ſchon Befehl erhalten mit Großbritannien und Holland Kontrakte für die Ueberſchiffung zu ſchlieſſen. Eben zu der Zeit, da ſchon alles

*) Ottieri T. I. p. 85.

alles zur Aufnahme zubereitet war, kam ein Eilbote von Wien mit einer abſchlägigen Antwort und neuen Fragen über alte Zweifel. Die erſte betraf den Glauben der Armee. Leopold hatte viele Proteſtanten unter ſeinen Völkern, er konnte nur Ketzer, zum wenigſten dem gröſſern Theile nach, abſchikken. Er fürchtete die Erregung des ſpaniſchen Ekels gegen dieſe Art von Menſchengeſchlecht, er beſorgte, ſeine ſchwerglaubigen Diener möchten ihm im bigotten Spanien mehr ſchaden, als Nutzen bringen. Den zweiten Anſtand machten die Reiſekoſten des Erzherzoges. Der kaiſerliche Hof ſtellte ſich dieſelben unmäſſig vor, er hielt das erſchöpfte Aerarium nicht hinlänglich dazu. Endlich ſollte Harrach lieber die Ernennung des Erzherzoges zum Statthalter von Mailand bewirken, damit dieſer von hier aus im Fall der Noth die Reiſe nach Spanien auf genueſiſchen Schiffen machen könnte.

Groß war der Verdruß, welchen der Brief des Kaiſers in dem Grafen erzeugte, noch gröſſer aber das Staunen der Königin, des Prinzen von Darmſtadt, des Admirals. Dieſe Perſonen hatten ſo lange an der Einwilligung des Monarchen gearbeitet, itzt wußten ſie nicht, wie ſie ihm dieſe Neuigkeit hinterbringen ſollten. Harrach füllte ſein Rükſchreiben mit einer Menge von Klagen an, er ſchalt über die Unbiegſamkeit des kaiſerlichen Miniſteriums in harten Ausdrükken. Er betrachtete eine Einwendung nach der andern, er zeigte den Unbeſtand einer ieden. Die Ausflucht in Rükſicht der Religion ward durch das Beiſpiel der fünf tauſend Evangeliſchen gehoben, welche der Prinz von Darmſtadt nach Spanien geführt hatte. Dieſe wurden

erregt Widerwillen unter den Großen zu Madrid.

 daſelbſt

daſelbſt höher, als die Katholiken geſchäzt *). Das Gefolge des Erzherzoges war von der Königin ſehr klein vorgeſchrieben worden, die Reiſe erforderte alſo keine groſſe Summe. Wäre leztere aber auch noch ſo hoch hinangeſtiegen, ſo kam ſie doch nie mit der Erbſchaft in Betrachtung, welche man heben wollte. Auf die Ankunft wäre die Erklärung gefolgt, izt mußte man fürchten, viele Kronen zu verlieren.

und dieſe werden laut gegen das Intereſſe Oeſtreichs.

Das Hinhinken der ſpaniſchen Miniſter auf die franzöſiſche Seite war izt gar nicht mehr unwahrſcheinlich, da man ſie in zweien ſo weſentlichen Punkten nicht befriedigt hatte. Durch dieſen Schritt konnten ſie die Ungnade des allerchriſtlichſten Königs von ſich abwenden, ſie konnten hoffen, ihr Vaterland von einem Kriege zu befreien. Am allerwenigſten verbarg aber die Königin ihre Verwunderung. Sie glaubte, die Oeſtreicher mit der Entladung des Soldes zu ſättigen, izt forderten ſie wieder von neuem. Ihr Eifer, das Beſte Oeſtreichs zu befördern, fieng nunmehr an zu erkalten, ſie verlies endlich ganz das Intereſſe des Kaiſers. Der Admiral gieng ſo weit, daß er den Leopold einer blinden Folgeleiſtung der Vorſchläge ſeiner Miniſter beſchuldigte. Er klagte die wenige Theilnahme deſſelben am Schikſale Spaniens an, er begrif nicht, wie ein ſo groſſer Fürſt die kleinen Auslagen zur Beſchönigung ſeiner Nachläſſigkeit in Aufrechthalten der Ruhe der ſpaniſchen Monarchie und von ganz Europa, anführen möchte. Auch er erklärte, keinen Schritt weiter für Oeſtreich zu thun, wenn dieſes die Forderungen Karls nicht bald erfüllen wollte. Es wäre thöricht, ia ein Verbrechen gegen

*) Harrach T. I. p. 168.

gen den Staat, wenn man dem Monarchen die Erb⸗erklärung zu einer Zeit rathen wollte, wo das Reich aller Vertheidigung beraubt wäre, wenn es von denienigen verworfen würde, für die es ſich aufgeopfert hätte, welchen man den elendeſten Zuſtand danken müßte *).

Jedermann glaubte, dieſe Vorſtellungen der ſpaniſchen Miniſter würden dem Hofe von Wien Behutſamkeit anrathen, allein er fuhr in ſeinen Forderungen fort. Die denkende Welt hatte deswegen einige Räthe des Kaiſers in Verdacht, ſie hielt ſie von Frankreich zu dem Ende für bezahlt, daß ſie ihren Monarchen zu Entſchlüſſen verleiteten, die ſein Anſehen in Spanien herabwürdigten. Auf das Eingeben dieſer Herren mußte alſo der Geſandte nochmals die Entfernung des Prinzen von Vaudemont von der Statthalterei in Mailand, und die Einſetzung des Erzherzoges zum wenigſten in die Würde deſſelben, wenn man etwan Bedenken trüge, die Ausübung dem Prinzen zu nehmen, begehren **). Karl ſchlug aber dieſe Forderung rund ab. Der Herzog von Vaudemont hatte ſich um Spanien, um die ganze gemeinſchaftliche Sache, ſo ſehr verdient gemacht, daß es Undank geweſen wäre, wenn man ihm dieſe Stelle ſchon wieder genommen hätte. Als dieſes Proiekt daher ſo ganz ſcheiterte, ſo ward ein neues geſchmiedet. Man heiſchte das Gouvernement von Flandern für den Kurfürſten von der Pfalz, oder für den Prinzen von Neuburg, Brüder der Königin von Spanien. Ihre Schweſter gieng in dieſes Verlangen ein, ſie gab dem Admiral den

neue Forderungen Oeſtreichs.

*) Harrach T. I. p. 170. Ottieri T. I. p. 87.
**) Ottieri T. I. p. 88.

Auftrag, mit dem Monarchen von der Sache zu reden, allein ſie fanden ihn auch von dieſem Schritte ſo weit entfernt, daß ſie es für mislich hielten, auf ſeine Einwilligung zu dringen. Der Kurfürſt von Baiern war bisher Statthalter, er verwaltete ſein Amt nicht nur mit dem Beifall des Hofes von Madrid, ſondern er hatte ſich dabei auch das Wohlwollen der Seemächte erworben. Dieſe würde die Ablöſung beleidigt, Portocarrero würde ſie nicht einmal zugegeben haben. Denn letzterer ſtand bei Karln noch im größten Anſehen, ob er gleich mit der Königin zerfallen war. Ueberdies mußte Spanien den Kurfürſten ſo lange ſchonen, bis Frankreich die Plätze in Flandern und Katalonien geräumt hatte *).

die Franzoſen überwintern in Katalonien.

Itzt ſchon merkte der Graf eine auſſerordentliche Veränderung auf allen Geſichtern der Miniſter. Sie ſprachen nicht mehr von dem Marſche der Truppen. Wenn er davon zu reden anfieng, ſo lenkten ſie entweder aus, oder ſie tröſteten ſich mit der Hofnung des nahen Abmarſches der Franzoſen aus Katalonien. Alsdann, ſagten ſie, wäre es noch immer Zeit genug, für die Sicherheit dieſer Provinz zu ſorgen. Nicht einmal die unvermuthete Nachricht von dem Willen der Franzoſen, in Katalonien, bis zur Unterzeichnung des Friedens zwiſchen ihnen und dem Kaiſer, zu bleiben, konnte die Spanier aus ihrer Faſſung bringen. Ludwig hatte höflich um dieſe Nachſicht gebeten, der ſpaniſche Hof wollte dieſes nachbarliche Betragen zuvorkommend erwiedern. Es wurden Befehle nach Katalonien geſchikt, welche die Unterſtützung der neuen Freunde

*) Targe T. I. p. 82.

Freunde bis zum Anfange der guten Witterung vorſchrieben.

Madrid wimmelte itzt ſchon von Franzoſen. Die meiſten von ihnen waren Abgeſchikte ihres Königs, welche die Spanier von dem alten Grolle gegen Frankreich zurükbringen ſollten. Der Haß wider die Deutſchen bahnte ihnen den Weg, ſie fanden die beſte Aufnahme von der Welt. Sie erhoben mit vielen Künſteleien die guten Geſinnungen ihres Herrn gegen die Spanier, ſie betrachteten leztere als Schlachtopfer, die ſich für den Ehrgeiz der Deutſchen und ihrer Alliirten dahin gegeben hätten. Der untere Adel fand zugleich mit dem Pöbel ſehr vielen Geſchmak an dieſen kitzelnden Gerichten, das gute Vorurtheil für die Franzoſen wuchs bei allen Ständen. Harrach ward unruhig über die Sinnesänderung der Spanier, er lies kein Stopfungsmittel unverſucht, er bat die Königin, die Gefahr abzuleiten, ihre Antwort beunruhigte ihn aber nur noch mehr. Dies war auch itzt der Zeitpunkt, wo er anfieng, den Verluſt der ganzen Erbſchaft zu fürchten *). — und kommen häufig nach Madrid.

Am Ende des Jahres ein tauſend ſechs hundert ſieben und neunzig zeigte ſich die Aenderung des Sinnes der Königin. Gegen dieſe Zeit kam die Nachricht von Wien, Leopold habe ſich entſchloſſen, die verlangten Truppen nach Katalonien zu ſchiffen. Die Königin antwortete aber dem Geſandten mit groſſer Kälte, die Armee ſei nach der Herſtellung der Ruhe keine Nothwendigkeit mehr. Sie begreiſe, ſagte ſie, überhaupt nicht, warum er ſo ſehr für die Erberklärung arbeite, da die — Erkältung der Königin gegen Oeſtreich.

*) Harrach T. I. p. 199.

die Nachfolge dem Hauſe Oeſtreich ohnehin gewis ſei. Wenn aber auch ihr Gemahl die Truppen annehmen wollte, ſo ſträubten ſich doch itzt die Britten und Holländer dieſelben überzuführen, aus Furcht den König von Frankreich zu beleidigen. Uebrigens wüßte ſie auch von guter Hand, daß die Truppen noch immer nicht zum Marſche bereit wären. Das königliche Aerarium ſei nicht mehr im Stande, die Deutſchen zu beſolden, wenn aber ihre Unterhaltung nach dem Vorgeben der kaiſerlichen Miniſter nicht höher, als auf eine halbe Million Thaler ſtiege, ſo ſähe ſie nicht ein, warum der Hof von Wien dieſen unbeträchtlichen Aufwand nicht auf ſich nehmen wollte.

Harrach gewinnt ſie wieder.

Den Grafen mußte dieſe Rede natürlich ganz darnieder ſchlagen. Allein er verſtekte ſeinen Verdruß, er verbarg das Staunen, welches das Unerwartete derſelben in ihm erregt hatte. Er ſtellte der Königin die Neuheit der Forderungen in Rükſicht der Zahlung vor, er ſagte, daß er auf ihr Geheis ſeinem Herrn geſchrieben habe, Spanien wollte den Sold den Deutſchen geben, und itzt muthe man ihm zu, das Gegentheil zu berichten. Ein ſolches Betragen müßte nothwendig die Zweifel des Kaiſers gegen ſeine Aufrichtigkeit erwekken. Er bat die Königin, nicht nur dieſen Punkt zu überlegen, ſondern auch die unermeßlichen Koſten zu bedenken, die der Türkenkrieg erfordere. Die Monarchin ſchien das Gewicht dieſer Gründe zu fühlen, ſie verſprach von neuem mit Karln zum Beſten des Erzherzogs zu reden. Harrach mußte auf ihren Befehl die ganze Sache mit dem Amirant in Ueberlegung nehmen *).

Harrach

*) Harrach T. I. p. 257. Ottieri T. I. p. 90. Targe T. I. p. 87.

Harrach verfügte ſich augenbliklich zum Admiral, und erzählte ihm ſeine Unterredung mit der Königin. Sie ſprachen von dem Weigern Groß-britanniens und Hollands, die Deutſchen überzu-führen, der Admiral ſchlug alſo den Weg über Finale, auf genueſiſchen, toskaniſchen und neapolitaniſchen Schiffen vor. Der Geſandte hielt nach der Vorſchrift ſeines geheimen Befehls den Marſch nach Finale für zu weit, er glaubte, die italieniſchen Mächte würden eben ſo wenig Luſt bezeigen, den König von Frankreich zu erbittern. Er ſchlug endlich kaiſerliche Beſatzung in ganz Mailand vor. Die Spanier könnten ihre Truppen zu ihrer Vertheidigung nach Hauſe ziehen, es wäre alsdann alles ſo gut, als wenn ſich die Deutſchen nach Spanien hätten ſchiffen laſſen. Frankreich könnte ſich auf dieſe Art nicht beſchweren, noch weniger einen Krieg von Spanien befürchten. Die Unkoſten würden überdies beiden Kronen auf dieſe Art erſpart werden. Itzt drang der Admiral zuerſt auf die eigentliche Urſache hindurch, warum Oeſtreich ſo groſſe Hinderniſſe über die Ueberſchiffung ſeiner Völker nach Spanien in den Weg gelegt hatte, warum es ſo viele Ausflüchte vorſchützte, dem bedrängten Spanien beizuſtehen. Der Kaiſer hatte nie ſeine Völker nach Spanien ſchiffen wollen, er wünſchte ſich in Mailand feſtzuſetzen. Allein der Admiral antwortete ſogleich mit einem bittern Lächeln, ohne den Geſandten fortreden zu laſſen: „Auf dieſe Bedingung will dann alſo der Kaiſer ſeine Truppen aus Hungarn ziehen? Man ſieht wohl, daß ihn nur Italien drükt, und er ſich wenig um unſer unglükliches Spanien bekümmert.“ Der beiſſende Ton dieſer Worte brachte den Grafen auf die Gedanken, auch der Admiral müſſe die Vertheidigung

der Admiral ergründet die wahre Abſicht des Kaiſers.

gung der öſtreichiſchen Rechte aufgegeben haben. Er bat den Kaiſer um ſeinen Zurükruf, und um das Schikken eines vom Hofe zu Madrid geſchätztern Geſandten. Er fühlte itzt ſchon zu ſehr ſo wohl die Abneigung der Königin, als der Miniſter, er war nicht mehr geſchikt, dieſen klippenvollen Poſten zu bekleiden *).

Ankunft des franzöſiſchen Geſandten zu Madrid. 1698.

Gegen die Mitte des Hornungs langte der neue franzöſiſche Geſandte, Marquis von Harcourt, zu Madrid an. Die bekannte Menſchenkenntnis Ludwigs hätte keinen beſſern Miniſter, als dieſen, zu dem groſſen Werke finden können, nur wenige groſſe Aufträge ſind mit einer ſo vollkommnen Geſchiklichkeit ausgeführt worden. Ludwig theilte ihm zu ſeiner Belehrung alle treue Nachrichten, die er über den Hof von Madrid erhalten hatte, mit. Er empfahl ihm das Studium der Denkungsart der Groſſen und des Volkes in Rükſicht der Nachfolge, er trug ihm das Aufdekken der geheimen Maasregeln und verborgenen Anſchläge des kaiſerlichen Miniſters und das Untergraben derſelben auf. Die nemliche Wachſamkeit ward ihm auch im Auffinden der bairiſchen Partei eingeſchärft. Ludwig gab ihm anfänglich nur dieſe Befehle, er wollte durch ſeinen Geſandten die wahre Geſinnung des ſpaniſchen Monarchen ergründen, und ihm alsdann erſt die Vorſchrift zu ſeinem Betragen überſchikken. Harcourt war aber noch nicht lange zu Madrid, als ihm die Unordnung, die Verſchwendung am Hofe das beſte Mittel an die Hand gab, das Intereſſe ſeines Herrn zu befördern. Er lies ſich vom Könige in Frankreich eine Summe Geld beſtimmen, welche

*) Ottieri T. I. p. 91.

welche er nach Gelegenheit der Umſtände unter die Spanier austheilen wollte *). Dieſe Ueberredung hielt er für herzangreifender, als iede andre, welche er der franzöſiſchen Partei hätte zu Gemüthe führen können.

Gleich nach ſeiner Ankunft hielt er um eine Audienz beim Könige an, ſie ward ihm aber aus dem Vorwande einer zugeſtoſſenen Unpäßlichkeit abgeſchlagen. Die Staatsminiſter und andre angeſehene Perſonen des Hofes richteten ſich nach dem Beiſpiele ihres Herrn. Sie wichen ihm lange Zeit aus, allein die Stimme des Hofes machte keinen Eindruk auf die Herzen des Volkes. Harcourts erſte Sorge war die Gewinnung des leztern und die Eroberung der Liebe deſſelben, zween ſo nothwendige Umſtände, welche Harrach auſſer aller Acht gelaſſen hatte. Er vertheilte nicht nur groſſe Geſchenke in der Stille unter dieienigen, welche er gewinnen wollte, ſondern er wußte ſich auch durch eine ungezwungene Freigebigkeit, welche nie ihren Endzwek verfehlt, des Wohlwollens des gemeinen Mannes zu bemeiſtern. Der Geſandte ſo wohl, als ſein Gefolge, machte einen ſehr groſſen Aufwand in der Reſidenz, beide bezahlten die Handwerksleute verſchwenderiſch. Die Verbannung der Filzigkeit ward noch durch die artigen Sitten erhöht. Er begegnete ieder Perſon mit der ihr gehörigen Achtung, ſein ganzes Haus, vom oberſten bis zum niedrigſten Bedienten, beobachtete das nemliche Betragen. So groß war ſeine Sorgfalt in der Wahl der Officiere. Alle und iede mußten ſeinen Abſichten entſprechen, alle zielten nur nach einem Punkte, die Spanier mit der

Politik deſſelben.

*) Torcy T. I. p. 13. 15. 17.

der franzöſiſchen Nation auszuſöhnen. Mit dieſen Künſten, mit dieſer Lebensart war es ihm eine Leichtigkeit die Geheimniſſe des Hofes zu ergründen, er ward bald von den Parteien gern geſehen. Um ſich ſeinen neuen Freunden noch angenehmer zu machen, ſo ſtudirte er ihre Sitten und Gebräuche, mit dem Vorſatze, ſie bei Gelegenheit ſelbſt anszuüben. Er kannte die Tyrannei der Mönche und der Geiſtlichen über den Geiſt des hohen und niedern Pöbels, ſeine Aufmerkſamkeit umfaßte alſo auch dieſen thätigen Stand. Er bewarb ſich um ihre Freundſchaft, er ſchmeichelte ihrem Stolze durch eine iede Art von Hochachtung, Reſpekt und Ehrerbietung, welche er ihnen ohne Verletzung ſeines Karakters, erweiſen konnte. Am meiſten erwarb ſich aber Harcourt die Neigung der Nation durch das Unterſtützen unzähliger armer Familien und guter Häuſer, ohne ſie durch ſeine vollen Hände ſchamroth zu machen *). Seine Wohnung war überdies das Muſter reiner Sitten, iede Galanterie im gewöhnlichen Verſtande ward ſeinen Officieren bei der Ungnade ihres Königs unterſagt. Madrid und Kaſtilien eröfnete ſeine Augen, es legte den eingewurzelten Haß gegen die Franzoſen ab, der neue Haß gegen die deutſche Geſellſchaft der Königin trug dazu bei. Die Denker wunderten ſich über den kurzen Zeitraum, in welchem eine ſo groſſe Aederung in den Gemüthern der Unterthanen Karls vorgieng. Man rühmte die zuvorkommende Höflichkeit der Franzoſen, die Steiſigkeit und der Stolz der Deutſchen ward verachtet.

*) Ottieri T. I. p. 118.

Der alte Graf von Harrach hatte um ſeinen Rappel gebeten und um das Abſenden ſeines Nachfolgers angehalten, der iunge Graf von Harrach langte aber allein zu Madrid an, ohne ſeinem Vater die Erlaubnis zur Rükreiſe mit zu bringen. Er mußte als außerordentlicher Geſandter bis zur Erberklärung des Erzherzoges, oder zum wenigſten bis auf das Einlaufen eines neuen Befehls zurükbleiben. Sie giengen beide noch am nemlichen Tage nach Hofe, um dem Könige aufzuwarten, aber vergebens. Karl ſchüzte einen Anfall ſeiner Krankheit vor, in der That war es aber weiter nichts, als eine Ausflucht. Er wollte dem franzöſiſchen Geſandten, welcher noch keine Audienz erhalten hatte, keinen Grund zum Klagen geben *). Lezterer bekam ſie endlich im dritten Monate nach ſeiner Ankunft. Karl empfieng ihn bei dem ſchwachen Scheine zweier Wachskerzen mit Verbannung aller Maieſtät des Thrones. Es war ſo dunkel im Gemache des Monarchen, daß Harcourt nicht einmal die Züge im Geſichte deſſelben ausnehmen, und von ihnen auf die Geſundheit ſchlieſſen konnte **).

Ankunft des iungen Grafen Ludwig von Harrach zu Madrid.

1698. 3 April.

Audienz des franzöſiſchen Geſandten.

Oran und Ceuta waren ſchon lange von den Arabern belagert, Ludwig bot izt dem ſpaniſchen Könige Schiffe und Truppen zum Entſatze dieſer Feſtungen an. Der geheime Rath nahm den Antrag in Ueberlegung, ein groſſer Theil ſtimmte für die Annahme der Hülfe, Harrach wußte es aber zu hintertreiben. Allein er ſchadete dem kaiſerlichen Intereſſe mehr durch dieſen Schritt, als Frankreich gewonnen

neues Kommerz der Franzoſen mit den Spaniern.

*) Harrach T. II. p. 63.
**) Torcy T. I. p. 35.

gewonnen haben würde, wenn es dieſe Städte, wie einige fürchteten, für ſich behalten hätte. Der Hof von Madrid beförderte den Vortheil des allerchriſtlichſten Königs ſelbſt durch das Ausſchlagen der Hülfsvölker. Die franzöſiſche Partei verbreitete den Einflus, welchen die Deutſchen bei dieſer Entſchlieſſung des Hofes gehabt hatten, ſie gab dieſen die Schuld der Abweiſung der nachbarlichen Freundſchaft. Leztere ſollten die Urſache ſeyn, daß die Araber nicht auf ewig von den zweien Feſtungen waren abgeſchlagen worden. Das Gefolge der Königin ward dadurch immer ſchwärzer, die Abneigung gegen die alten Bundsgenoſſen vergröſſerte ſich. Ludwig benüzte die vortheilhafte Geſinnung der Spanier, er ſchikte Schiffe in ihre Häfen, die Franzoſen fiengen eine ſehr weitläufige Handlung, welche ihnen bisher war unterſagt worden, mit ihren neuen Freunden an. Die zwei Völker verbanden ſich immer mehr mit einander *).

Harcourt gewinnt die Gnade der Königin.

Harcourt lies nunmehr nichts unverſucht. Er betrat ieden Weg, auf welchem er zu ſeinem Zwekke zu gelangen glaubte. Es ſchrekte ihn keine Mühe ab, die ſpaniſchen Miniſter, beſonders den Kardinal Portocarrero, zu gewinnen, die gröſte Arbeit war aber die Eroberung der Gnade der Königin. Jedes Mittel ward dazu angewendet, alle Federn der Politik waren in Bewegung. Zu rechter Zeit angebrachte Schmeicheleien, die möglichſte Selbſtverleugnung, das Verbeiſſen des Verdruſſes bei Entſchlüſſen, die ſeinem Auftrage ganz entgegen waren, halfen ihm ſein Ziel erreichen. Die Marquiſin von Harcourt empfahl ſich der Monarchin durch ihre

*) Targe T. I. p. 109.

ihre Grazie, durch ihre franzöſiſche Artigkeit, ſie erwarb ſich bald das Zutrauen und die Freundſchaft derſelben. Ihr Verſtand hätte die wichtigſten Unterhandlungen zum erwünſchten Ende führen können, allein ihr Mann verbot ihr ſogar die Erwähnung der Staatsſachen. Eben ſo mußte ſie ſich gegen die Berlepſch betragen. Ihre einzige Beſchäftigung beſtand in der Unterhaltung der Königin, ihr mit minder wichtigen Sachen, an welchen ſie ein Vergnügen fand, von Zeit zu Zeit aufzuzuwarten, in Geſprächen über die Moden. Die Marquiſin ſchien ſich ganz allein auf die Einführung ihres feinen Geſchmaks einzuſchränken. Hierüber vergaß die Königin die Zurükhaltung, die ſie nach ihrem erſten Plane gegen die Geſandtin annehmen wollte, ſie gewann ſie lieb, ſie ward die vertraute Freundin. Kaum konnte ſie einen Tag hingehen laſſen, ohne die Marquiſin zu ſehen. Die Königin ward endlich unvermerkt auf ernſthaftere Gegenſtände geführt, welche für das franzöſiſche Intereſſe ſprachen, und den Gang des kaiſerlichen Miniſters aufhielten *).

Bisher hatte Harcourt noch gar nicht die Abſicht ſeiner Gegenwart entdekt, er wollte blos für einen freundſchaftlichen Geſandten angeſehen ſeyn. Er erwähnte gar nicht der Nachfolge nach dem Tode Karls. Nachdem er aber den Samen der Eintracht ausgeſtreut und die Geſinnung der Miniſter und Groſſen ſtudirt hatte, nachdem der iunge Graf von Harrach angelangt war, ſo fieng auch er an, Worte über das Recht der franzöſiſchen Kinder an die ſpaniſche Erbſchaft fallen zu laſſen. Er muthete dem

und fängt an die Anſprüche Frankreichs zu vertheidigen.

O 2

*) Ottieri T. I. p. 122.

dem Kaiſer ein Mistrauen in die Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche zu, weil er nun zween Geſandte, Vater und Sohn, nach Madrid geſchikt hatte, ſein Verlangen mit vereinigten Kräften durchzuſetzen, allein ſein Herr, ſagte er, traue der Gerechtigkeit ſeiner Sache, er verlaſſe ſich ganz auf die Billigkeit des ſpaniſchen Monarchen. Dieſer werde nicht unterlaſſen, den geſetzmäſſigen Erben zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Die Abkömmlinge des Dauphins wären die nächſten Kognaten, ſollte aber iemand an dieſer Wahrheit zweifeln, ſo könnte ſie Frankreich zu ieder Stunde mit hundert tauſend Zeugen beweiſen *). Politiſche Gründe mußten dieſe Behauptung noch beſſer unterſtüzen. Ein franzöſiſcher Prinz verhütete den bevorſtehenden Krieg, alle Kronen, die Theile der ſpaniſchen Monarchie ſind, blieben unzertrennt beiſammen. Geſchenke und Verſprechungen überführten die Zweifler, ſeine Gegner ſuchte er mit Liſt vom Hofe zu entfernen. Dies war iedoch immer noch eine kleine Arbeit, die gröſte Kunſt ward aber erfordert, ſich zu gleicher Zeit in der Gnade der Königin, und in der Gunſt des Kardinals zu erhalten. Beide eiferten auf einander wegen der beiderſeitigen Gewalt über den Willen des Monarchen, beide haßten ihren Gegentheil, beide hatten einen unbiegſamen Karakter. Harcourt war allein geſchikt ſie wieder mit einander zu vereinigen, er fürchtete aber nach geknüpfter Freundſchaft ihr gemeinſchaftliches Beſtreben das Haus Oeſtreich zu begünſtigen. Vielleicht ſah er aber auch einen neuen Bruch unter dieſen zweien Perſonen voraus. Er hätte alsdann eine vernachläſſigen und der andern anhangen müſſen, dies war aber

*) Harrach T. II. p. 64.

aber gerade die Kehrſeite von ſeinem Plan. Beide ſollten ſeinem Intereſſe aufhelfen *).

An dieſer Klippe, welche Harcourt ſo weislich vermied, ſcheiterte der päbſtliche Nuntius Archinto. Er war ein geborner Unterthan des Kaiſers, er wollte aus treurm Eifer die Einigkeit unter den ſpaniſchen Groſſen herzuſtellen ſuchen. Hätte er dieſe bewirkt, ſo würde Oeſtreich aus ſeiner Verwendung einen wichtigern Nutzen geſchöpft haben, als aus allen andern Vorkehrungen der Miniſter, ein ſchöner Zug ſeines Herzens vernichtete aber ſein ganzes Beſtreben. Er hatte ein zu groſſes Vertrauen auf eine gute Sache. Er machte ſich gleich an die ſchwereſte Arbeit, er hofte nach der Vollendung derſelben die leichtern bald abzuthun. Er wollte erſt die Königin mit dem Kardinal ausſöhnen, das Knüpfen einer neuen Freundſchaft zwiſchen dieſem Prälaten und dem Admiral hielt er für ein Nebenwerk. Die unerbittliche Monarchin ſchlug ihm aber ſein gröſtes Anliegen gänzlich ab. Sie erklärte, nie einen Zug zu thun, der dem Stolze des Kardinals noch eine Elle zuſetzen würde. Sie hielt überdies ieden Rath für unnöthig, ſie ſagte, ſie wiſſe am beſten, was zu thun, oder zu unterlaſſen ſei. Archinto erſchien hierauf nicht eher wieder bei Hofe, als wenn es der Wohlſtand erforderte. Die Kaltſinnigkeit der Königin gegen dieſen Mann verkleinerte aber die Partei derſelben, und vermehrte zugleich die Faktionen am Hofe Karls. Urraka ſprengte gefliſſentlich das Gerücht in Madrid aus, der Nuntius hätte der Monarchin die Entfernung der Gräfin Berlepſch und ihrer Landsleute angerathen, weil dies

der Nuntius bemüht ſich umſonſt das Intereſſe des Kaiſers zu befördern.

*) Ottieri T. I. p. 122. Targe T. I. p. 111.

dies der Wunſch der ganzen Nation ſei, ſie habe aber ſeinen Vorſchlag mit ſo groſſer Verachtung aufgenommen, daß der Prälat nun nicht öfter, als es ſein Amt verlangte, bei Hof erſcheinen könne.

Harcourt bringt den Sekretair des Kardinals auf franzöſiſche Seite.

Der franzöſiſche Geſandte ſah mit Freuden dieſen Irrungen zu, er brauchte ſie zu ſeinem Vortheile mit dem Scheine einer äuſſerſten Gleichgültigkeit. In den Viſiten bei dem Nuntius verband er ein ſchuldloſes ofnes Herz mit der ſiegenden Höflichkeit. Er brachte ihm in Rükſicht der Erbſchaftsſache eine groſſe Gleichgültigkeit bei, er entfernte ihn von dem öſtreichiſchen Cirkel, beinahe hätte er ihn zu einem Gönner Frankreichs gemacht. Itzt fehlte ihm zur Durchſezung ſeiner Abſichten nur noch ein wichtiger Mann von mindern Anſehen, der Sekretair des Portocarrero, Urraka. Dieſer war aber ſehr bald durch die ſchönen Ausſichten auf ſeine Seite gebracht, er verſprach dem Miniſter ſchon nach kurzer Zeit den Kardinal für das franzöſiſche Intereſſe einzunehmen. Hat Harrach einen Fehler in ſeiner Geſandtſchaft begangen, ſo war es gewis die Vernachläſſigung dieſes Mannes. Er wußte die ſchwache Seite des Portocarrero, der Graf von Mansfeld hatte es ihm ausdrüklich geſagt, daß ſich dieſer Prälat von ſeinem Vertrauten lenken und führen lieſſe, er achtete aber nicht auf dieſen Rath. Hätte er den Sekretair gewonnen, ſo würde der Erzherzog als Nachfolger zum wenigſten ernannt worden ſeyn *).

und gewinnt die Gräfin Berlepſch.

Dem Siege des Marquis von Harcourt gieng nun nichts mehr ab, als die Gräfin Berlepſch. Hatte er dieſe auf ſeine Seite gezogen, ſo war ſein Ruhm

*) Harrach T. II. p. 94.

Ruhm vollkommen. Dieſe Eroberung erforderte aber um ſo gröſſere Standhaftigkeit und Geſchik, da die Gräſin aus Dankbarkeit dem Kaiſer ergeben war. Allein reiche Geſchenke, noch anſehnlichere Verſprechen in Zukunft, tilgten das Andenken der Gnadenbezeugungen Leopolds aus ihrem Herzen. Sie verband ſich ſo enge mit dem franzöſiſchen Miniſter, daß er durch ſie alle Heimlichkeiten des Hofes, ieden Schritt der beiden Grafen von Harrach auf das genaueſte erfuhr. Leztere vermutheten eine Zeit lang nichts Arges von dieſer Dame, ſie hintergieng ienen mit falſchen Gemählden, die den Anſtrich der Aechtheit trugen, bis endlich Ludwig Harrach den Marquis in einem vertrauten Geſpräche mit der Gräſin bei der Kammerfrau der Königin überraſchte. Izt konnten ſie an dem Einverſtändniſſe nicht mehr zweifeln *).

Um der Königin eine noch gröſſere Vorliebe für Frankreich einzuflöſen, ſo ſchlug die Marquiſin von Harcourt eine Vermählung zwiſchen dem Dauphin und iener nach dem nahen Tode Karls vor. Nach einigen Tagen wiederholte der Geſandte die Rede ſeiner Gemahlin. Er ſprach von einer künftigen Ehe, nicht als wenn dies ein willkührlicher Einfall wäre, ſondern im Namen Ludwigs und ſeines Sohnes. Er ſagte, man würde es ihr allein Dank wiſſen, wenn einſt der Herzog von Anjou den ſpaniſchen Thron beſtieg, ſie ſollte nach dem Entſchluſſe ſeines Herrn Regentin der Monarchie mit einer uneingeſchränkten Auktorität werden, wenn der Herzog in ſeiner Minderiährigkeit zum Throne gelangte. Der Gräſin Berlepſch ward izt die Wahl gelaſſen,

Harcourt macht der Königin Hofnung zur Vermählung mit dem Dauphin.

*) Targe T. I. p. 127. Harrach T. II. p. 257.

ob ſie Güter in Flandern, oder in Frankreich haben wollte, der Pater Gabriel de la Chiuſa, der Gewiſſensrath der Königin, ſollte den Purpur bekommen *). Die Königin hörte dieſes Anerbieten mit verſtektem Vergnügen, der Anſtand erlaubte ihr aber nicht den Vorſchlag der Heurath anzunehmen. Der Herzog von Moles, der nachher ſpaniſcher Geſandter am Hofe zu Wien ward, leugnet ſogar den lezten Punkt gänzlich ab. Er giebt die Sache für ein leeres Gerücht aus, welches der Haß der Spanier erfunden hätte, um die Königin in ſchwarzen Farben abzumahlen **). Sie verfocht aber ſeit dieſer Zeit das Intereſſe Oeſtreichs nicht mehr mit der groſſen Hize. Sie verlies es zwar nie ganz, ihre Eigenliebe befand ſich aber ſo wohl bei den verführeriſchen Schlingen, daß ſie ſich in dieſelben verſtrikte, und kaltblütig gegen das Beſte des Kaiſers ward.

die Königin erkaltet von neuem gegen das Intereſſe Oeſtreichs.

Oeſtreich bietet zu ſpät ſeine Truppen an.

Izt, aber viel zu ſpät, entſchloß ſich der Hof von Wien, zur Ueberſchiffung von zehn tauſend Mann alter Truppen nach Spanien. Harrach hatte das Glük des Harcourts nach Hauſe berichtet, Leopold glaubte alſo, daß auch er ſich dem ſpaniſchen Monarchen gefällig bezeigen müſſe. Der Erzherzog ſollte die Truppen begleiten, der Kaiſer wollte die Hälfte ihrer Unterhaltung tragen. Allein das ſpaniſche Miniſterium hielt es izt nicht mehr für rathſam, dieſelben anzunehmen. Frankreich hatte ſchon gedroht, ſeine Rechte mit den Waffen zu behaupten, wenn man keine Rükſicht darauf nehmen wollte. Es vermehrte ſeit dem Frieden ſeine Völker, anſtatt ſie

*) Harrach T. II. p. 217. 220.

**) Mém. par Mr. de la Torre T. II. p. 40.

ſie zu verringern, Guyenne und Rouſſillon ward mit Magazinen vollgepfropft, und wimmelte von Soldaten. Die Kommiſſarien der franzöſiſchen Marine bekamen Befehl Matroſen zu ſtellen, in allen Seehäfen wurden Kriegsſchiffe gezimmert. Spanien fürchtete ſich alſo vor dieſer Macht. Karl antwortete auch daher dem kaiſerlichen Geſandten in unbeſtimmten Ausdrükken, er wollte ihm ſeine Meinung über den Antrag ſeines Onkels ſagen laſſen *). Harrach erzählt dies mit den nemlichen Worten, ohne zu ſagen, daß er hinfort eine Antwort hierüber erhalten habe. Er blieb ſo lange in der Ungewisheit, bis ihm das Gerücht ſagte, ſein Antrag wäre im Konſeil verworfen worden.

Unter den Freunden des öſtreichiſchen Hauſes iſt der König von England von ie her einer der größten geweſen, allein ſein Vertrauter, der Graf von Portland, hegte den Grundſaz, man müſſe ſich dem Wachſen deſſelben eben ſo ſehr, als dem Zunehmen des bourboniſchen Hofes widerſezen, wenn man das Gleichgewicht in Europa erhalten wollte. Nach ſeiner Meinung ſollte weder ein öſtreichiſcher, noch ein franzöſiſcher Prinz auf den ſpaniſchen Thron ſteigen. Kailleres unterrichtete ſeinen Herrn von der Denkungsart des Miniſters, und dieſer ſuchte ſie ſo bald zu ſeinem Vortheile anzuwenden, als Portland mit dem Karakter eines auſſerordentlichen Geſandten zu Paris erſchien. Torcy ſchrieb ihm die Ehre des beruhigten Europa zu, er ſagte, Ludwig wünſche nichts ſo inbrünſtig, als dieſen glüklichen Zuſtand zu verewigen. Der nahe Tod Karls lies aber die Entzündung eines allgemeinen Krieges

Der Plan des Theilungstraktats wird den Engländern,

*) Harrach T. II. p. 103.

ges beſorgen, welcher nur durch eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie unter die Prätendenten könnte abgewandt werden. Frankreich hätte nicht im Sinne, Spanien mit ſich zu vereinigen, ſondern der Dauphin wollte ſein Recht an ſeinen iüngern Prinzen abtreten. Das Gleichgewicht werde dadurch nicht umgeſtoſſen. Baiern ſollte für ſeinen Anſpruch die Niederlande, Oeſtreich einen Staat in Italien erhalten. Torcy glaubte durch dieſe Auskunſt dem Entſtehen eines Krieges vorzubauen, allein Portland ſchlug die Erhöhung eines bourboniſchen Prinzen ab. Weder das Intereſſe Großbritanniens noch Hollands erlaubten dieſelbe der vorgeſchlagenen Unabhängigkeit ungeachtet. Ihm ſchien der Kurprinz von Baiern derienige Prätendent zu ſeyn, welcher als König von Spanien am wenigſten das Gleichgewicht aufheben würde *). Dies war iedoch nur ſeine eigene Meinung, er hatte von ſeinem Herrn keinen Befehl zu dieſer Aeuſſerung. Ludwig lies hierauf den Plan der Theilung nach dem Sinne des engliſchen Miniſters entwerfen, und gab ihm denſelben bei der Abſchiedsaudienz zum Vorlegen bei ſeinem Herrn.

und Holländern vorgelegt.

Tallard gieng zu gleicher Zeit nach London, um Wilhelmen zur Annahme des Planes bewegen zu helfen. Er würde aber auf immer verworfen worden ſeyn, wenn der zur Zeit ſeiner Gegenwart zu Paris mit Ehren und Geſchenken überhäufte Portland ſeinem Herrn denſelben nicht angerathen hätte. Er ſtellte die Theilung als den einzigen Weg zur Ruhe, welche Wilhelm aufrichtig wünſchte, vor, er bewies die Nothwendigkeit der Freundſchaft des aller-

*) Torcy T. I. p. 31.

allerchriſtlichſten Königs mit dem unruhigen Betragen der Engländer, mit ihrer Unzufriedenheit über die Regierung. Portland führte die Möglichkeit eines franzöſiſchen Einfalls zu Gunſten des abgeſetzten Königs an, wenn man Ludwigen beleidige, er hielt die Einwilligung in die Theilung für die perſönliche Sicherheit Wilhelms nöthig. Aber alle dieſe Gründe waren mehr verführeriſch, als wahr. Weit entfernt den Frieden zu befeſtigen, mußten ſie den ſchwereſten Krieg anfachen, und Wilhelmen in ſeiner Muſſe ſtören, da der Traktat ohne die Einwilligung des Kaiſers geſchloſſen werden ſollte. Sie hatten aber ein ſo groſſes Gewicht bei dieſem Prinzen, er lies ſich hier ſo blindlings von ſeinem Lieblinge leiten, daß er den Traktat eben ſo hitzig, als dieſer, vertheidigte.

Wilhelm reiſte nach Holland, und beredete auch dieſes zur Annahme des Plans. Der Traktat ward im Haag zwiſchen Frankreich, Großbritannien und Holland geſchloſſen. Er beſtand aus funfzehn Artikeln und drei geheimen Stipulationen. Sein Endzwek ſollte die Erhaltung der Ruhe in Europa und die Entfernung eines unvermeidlichen Kriegs ſeyn. Auch die Furcht der übrigen Monarchen, die ganze ſpaniſche Monarchie unter einem ſchon an ſich mächtigen Haupte zu ſehen, wollte man dadurch abwenden. Dem Dauphin wurden daher in dieſer Rükſicht die Königreiche Neapel und Sicilien mit denen zu ihnen gehörigen Inſeln und Plätzen, nebſt der Provinz Guipuzkoa in Spanien angewieſen. Der Kurprinz von Baiern bekam die Krone Spanien, Indien und alle von dieſen Reichen abhängige Inſeln und Plätze, das Eigenthum des Dauphins und Mailand ausgenommen. Letzteres

Theilungstraktat. 1698 11 Oktober.

teres ſollte der Erzherzog Karl für ſeinen Anſpruch erhalten *). Kein Theil durfte das ihm angewieſene Erbe in Beſitz nehmen, bis er nicht auf die den andern Prätendenten zugeſprochene Länder Verzicht geleiſtet hatte. Die drei kontrahirenden Mächte verbanden ſich zur Erfüllung und zur Garantie des Vertrags, ſie machten ſich anheiſchig den ſträubenden Theil zur Annahme deſſelben zu zwingen. In einem geheimen Artikel ward dem Kurfürſten von Baiern die Krone Spanien zugeſprochen, wenn ſein älteſter Prinz ohne Erben ſterben ſollte. Wilhelm und die Generalſtaaten verbanden ſich durch den achten Artikel, den unterzeichneten Vertrag dem Kaiſer und dem Kurfürſten zu kommuniciren.

Bemerkungen über denſelben.

Ganz Europa erſtaunte über das Betragen Großbritanniens und Hollands. Keiner von dieſen Staaten hatte auch nur den geringſten Schatten eines Rechtes an Spanien, aber demungeachtet unterfiengen ſie ſich einer Theilung deſſelben, ſelbſt noch bei dem Leben des Monarchen. Eben ſo ſehr wunderte man ſich anfänglich über die Genügſamkeit Frankreichs. Dieſes nahm Neapel und Sicilien an, zu welchem ihm Oeſtreich ſo leicht den Eingang verwehren, oder es nach Gefallen wieder abnehmen konnte. Noch auffallender war der geheime Artikel, der dem Kurfürſten von Baiern die Krone Spanien nach dem Tode ſeines Kurprinzen anwies. Frankreich hatte aber ſeine guten Gründe zur Schlieſſung dieſes Vertrages. Es trennte dadurch die Glieder der groſſen Alliance, es ſetzte die Spanier in die Furcht einer Theilung, es wußte, daß er nicht ausgeführt werden konnte. Baiern gab

*) Lamberty T. I. p. 12.

gab von dieſem Augenblikke ſeine Vorliebe für Oeſtreich auf, es verbånd ſich mit Frankreich, und ward ein gefährlicher Feind des kaiſerlichen Hauſes. Der Traktat beförderte aber ſelbſt in Spanien auf gewiſſe Art das franzöſiſche Intereſſe. Hätte ihn Spanien angenommen, ſo würde es dadurch die Nichtigkeit der Verzichtleiſtung der Kurfürſtin Erzherzogin anerkannt haben, weil der Sohn dieſer Prinzeſſin in den größten Theil der Monarchie geſezt werden ſollte, Frankreich hätte aber nachher aus einem ſcheinbaren Grunde die Gültigkeit der Renuntiation der Maria Thereſia beſtritten. Verſagte Spanien ſeine Einwilligung in den Theilungstraktat, ſo hatten die franzöſiſchgeſinnten Miniſter Karls freie Hände, ihren Gegnern, und ſelbſt ihrem Herrn einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon zum Nachfolger vorzuſchlagen. Es war ihnen zum wenigſten wahrſcheinlich, daß dieſer die ſchrekkenvolle Theilung verhüten, und ſich durch die Macht ſeines Großvaters in dem Beſitze der ganzen Monarchie erhalten werde. Aus dieſer Urſache ſoll auch Ludwig den Vertrag ſeinem Geſandten in Madrid überſchikt haben. Er mußte denſelben unter die Miniſter und Groſſen der franzöſiſchen Partei vertheilen, man ſagt, er habe ſich bei den Staatsräthen um die Verwerfung deſſelben, und von neuem um die Erbeinſetzung eines Prinzen des Dauphins verwandt *).

Der alte Graf von Harrach gieng izt zur ungelegenſten Zeit nach Wien zurük, und lies ſeinen Sohn, Ludwig, als kaiſerlichen Geſandten zu Madrid. Dieſer hatte aber weder das Anſehen, noch die *Betragen des kaiſerlichen Geſandten.*

*) Harrach T. II. p. 291.

die Erfahrung ſeines Vaters. Noch wenig unterrichtet von den geheimen Gängen der Politik gab er die Nachricht von dem Theilungstraktate für ein von Frankreich aufgebrachtes Geſchwätze aus, er hielt die Mitwirkung des Königs Wilhelm bei dieſem Vertrage für unmöglich, dem Intereſſe Englands und den alten Verbindungen dieſes Fürſten mit dem Kaiſer ganz entgegen geſetzt. Als er an der Realität des Bundes nicht mehr zweifeln konnte, ſo fiel er vor Erſtaunen in die Unthätigkeit. Seine Inſtruktion hatte ihm keine Vorſchrift auf einen unvorhergeſehenen Fall gegeben, er hörte die Vorwürfe, welche man dem Hauſe Oeſtreich über ſeine Langſamkeit machte, in der Stille an *). Die Königin ertheilte ihm ſehr ſelten geheime Audienzen, deſto öfter erſchien er aber in ihren Vorzimmern. Wie er ſah, daß dieſe Fürſtin ſich wenig mehr des Kaiſers annahm, ſo machte er nun allen Miniſtern ohne Unterſchied den Hof. Allein dieſe Politik ward zu ſpät angewandt, ſie brachte nicht die Frucht, die ſie hätte erzielen können, wenn ſich der Geſandte derſelben gleich anfänglich bedient hätte. Man kannte itzt die Urſachen ihrer Entſtehung zn genau.

Karl macht ein Teſtament.

Portocarrero übernahm noch nicht die Vertheidigung des Hauſes Bourbon über ſich, er hatte aber doch ſchon die öſtreichiſche Partei auf das Eingeben ſeines Sekretairs verlaſſen. Dieſer beſtärkte ienen noch immer mehr in dem Widerwillen gegen den Kaiſer und ſeinen Geſandten. Urraka bemühte ſich, den Kardinal gänzlich für Frankreich zu beſeelen, als es ihm aber nicht gelang, ſo erhielt er ihn bei der bairiſchen Partei. Dadurch nützte er der Krone Frankreich zum wenigſten mittelbar. Er unter-

*) Mém. par Mr. de la Torre T. I. p. 11. 29.

unterhielt den Prälaten von den Rechten des Kur-prinzen, er führte ihm Perſonen vor, die nur die Gerechtſame dieſes iungen Fürſten kennen wollten. Portocarrero fragte, um ſich hinlänglich zu belehren, verſchiedene Gelehrte um ihren Rath, und dieſe bewieſen die Gerechtigkeit der bairiſchen Sache, weil Urraka dieſe Perſonen vorgeſchlagen hatte. Der Kardinal begnügte ſich nicht mit den einheimiſchen Juriſten, er lies durch den Kardinal Durazzo die Meinung eines berühmten italiäniſchen Legiſten einholen, und auch dieſer ſtimmte unter dem erdichteten Namen Pepoli für Baiern *). Hätte Harcourt dem Portocarrero zu einer andern Zeit den Theilungstraktat übergeben laſſen, ſo wäre ihm ein Schein der Hofnung geblieben, denſelben wegen des gegen die Deutſchen gefaßten Haſſes, und aus Abneigung für Oeſtreich, auf ſeine Seite zu lenken, aber ſo erfuhr der Kardinal die beſchloſſene Zerſtüklung der Monarchie eben zu der Zeit, als die Deduktionen der ſpaniſchen Juriſten und des Pepoli zu Madrid ſchon eingelaufen waren. Der Kardinal brachte dieſe und den Traktat dem Monarchen, beide erzürnten über das Betragen der Seemächte, über das Anmaaſſen der Eigenmacht über fremde Kronen. Karl entſchloß ſich durch ein Teſtament der Theilung zuvor zu kommen, er beſtimmte ſchon auf den Rath des Portocarrero den Kurprinzen dazu, verſchob aber doch die Unterſchrift des letzten Willens bis auf das Einlaufen der Meinung des Pabſtes. Aber auch Innocenz, der zwölfte, lobte den Entſchluß des ſpaniſchen Monarchen in Rükſicht des Prinzen von Baiern **).

Das

*) Harrach T. II. p. 294. Ottieri T. I. p. 151.
**) Ottieri T. I. p. 152.

und ſetzt den Kurprinz von Baiern zum Erben ein.

Das Gewiſſen Karls war itzt ruhig. Da ein ſo heiliger Mann, der erſte Prieſter der Kirche, ſeinen Willen billigte, da die Profeſſoren von Salamanka und Alkala de Henares mit dem berühmten italiäniſchen Rechtsgelehrten nur allein den bairiſchen Kurprinzen für den rechtmäſſigen Erben erkannten, ſo gab er dem Portocarrero die Vollmacht, das Teſtament zu entwerfen. Eines Tages bekamen die Staatsräthe unverſehens den Befehl, ſich zu verſammlen, und die Präſidenten der ſouverainen Tribunäle wurden zugleich mit den Deputirten der Kortes in den Rath berufen. Die Neuheit der ungewöhnlichen Sitzung erregte die Aufmerkſamkeit der Vorgeforderten, der Geſandte des Kaiſers und des Königs in Frankreich fürchteten einen für ihre Herren nachtheiligen Entſchluß, da keiner von den Geſinnungen des Monarchen unterrichtet war. Jeder beſorgte die Begünſtigung ſeines Gegentheils. Als aber der König in die Verſammlung kam, und mit einer rührenden Rede ſeinen letzten Willen verſiegelt vorzeigte, ohne zu ſagen, welchen Prinzen er zu ſeinem Nachfolger erkohren habe, ſo blieben die Ununterrichteten noch in der nemlichen Ungewisheit, die ſie auch vorher plagte. Karl lies die Ueberſchrift des Teſtamentes für ſeine Hand erklären, und von allen Anweſenden beſiegeln.

1698. 28 Nov.

Henault, für den man ſonſt allen gebührenden Reſpekt haben muß, ſagt, man zweifle gemeiniglich an der Realität dieſes Teſtamentes, kein Geſchichtſchreiber thue Meldung davon. Er ſucht es daher durch Schlüſſe zu beweiſen. Allein der gleichzeitige Garzoni, de la Torre, Torcy, Sanvitali und Ottieri bezeugen die Wahrheit deſſelben ſo gut,

gut, daß man keinen Grund hat an ihrem Vorgeben Bedenken zu tragen *).

Karl hatte ſeinen Nachfolger im Rathe nicht genannt, die ſpaniſchen Miniſter, den Portocarrero ausgenommen, wußten denſelben auch nicht. Die drei Parteien waren einige Zeit hindurch gänzlich über die Perſon ihres für die Zukunft beſtimmten Regenten in Ungewisheit. Harcourt bekam aber noch an dem nemlichen Tage eine Auskunft von Urraka. Er ſchikte in der folgenden Nacht den erſten Kourier nach Paris ab, am folgenden Tage darauf den zweiten mit einer umſtändlichern Nachricht von allen vorgefallenen Umſtänden. Er nahm unter dem Vorwand einer ihm gewöhnlichen Bruſtbeſchwerung weder Beſuche an, noch gab er welche, bis er neue Befehle von ſeinem Hofe erhalten hatte. Der einzige Kurfürſt von Baiern war vom Inhalte des Teſtamentes genau unterrichtet. Er vertraute dem Grafen von Tallard, als er nach dem Schluſſe des Traktats von London nach Paris zurükgieng, das Geheimnis an, er verſtand ſich aber demungeachtet zur gewiſſenhaften Beobachtung der feſtge-

Ludwig der XIV. erfährt den Inhalt deſſelben.

*) Iſtoria della Repubblica di Venezia ove inſieme narraſi la guerra per la ſucceſſione delle Spagne al Re Carlo II. Di P. Garzoni. Parte ſeconda. Seconda impreſſione. In Venezia 1717. 4. p. 9. Lamberty T. I. p. 96. de la Torre T. I. p. 57. Torcy T. I. p. 48. Targe T. I. p. 154. Ottieri T. I. p. 157. Henault P. III. p. 873. La guerre d'Eſpagne, de Baviere & de Flandre, ou Mémoires du Marquis D***. à Cologne 1707. 12 p. 202.

feſtgeſetzten Theilung *). Tallard und der Kourier des Harcourts brachten die neue Zeitung zur nemlichen Stunde nach Paris.

und verwahrt ſich dagegen.

Ludwig nahm dieſe Neuigkeit mit kaltem Blute auf. Konnte der Theilungsvertrag nicht in Erfüllung kommen, ſo war es ihm viel leichter, die Rechte ſeiner Kinder gegen Baiern, als gegen Oeſtreich zu behaupten, und er gnügte ſich für itzt mit der Ausſchlieſſung des leztern. Damit es aber doch nicht das Anſehen hätte, als wenn er ſtillſchweigend das Teſtament billige, und Spanien von den franzöſiſchen Waffen nach dem Tode Karls nichts zu befürchten hätte, ſo lies er durch ſeinen Geſandten gegen das Teſtament in gemäſſigten Ausdrükken proteſtiren **). Als man im ſpaniſchen Konſeil die Antwort entwerfen wollte, ſo fachte dieſer Umſtand die Uneinigkeit der Glieder deſſelben noch mehr an. Endlich kam man aber doch darüber überein. Sie ward dem franzöſiſchen Geſandten übergeben, und dieſer nahm ſie ohne alles Bedenken an. Er bemerkte nur, daß ſie zu allgemein abgefaßt ſei, und ſchwieg hernach.

Proteſtation des Kaiſers.

Der Kaiſer hingegen brach in ſeinen ganzen Zorn aus. Seine Gemahlin ſchrieb ihrer Schweſter einen Brief voll von Vorwürfen, ſeine Miniſter iniuriirten den Kurfürſt von Baiern und die ſpaniſchen Gönner deſſelben. Als Ludwig Harrach erfuhr, daß ſein Herr ſo ſehr gegen das Teſtament ergrimmt ſei, ſo fieng auch er an, über die Schmiede dieſes letzten Willens, hauptſächlich aber über den Kardinal, loszuziehen. Dieſer faßte aber von nun an

*) Torcy T. I. p. 48.
**) Müller Th. II. S. 157.

an aus Rache nicht nur einen unverſöhnlichen Haß gegen Oeſtreich und gegen die Anhänger deſſelben in Spanien, ſondern auch andre bisher undeterminirte Miniſter warfen ſich in die Arme Frankreichs, und gaben auch nach dem Tode des Kurprinzen die Sache Oeſtreichs gänzlich auf *). Die öſtreichiſche Partei nahm von nun an am Hofe zu Madrid immer mehr und mehr ab.

Der Kurprinz ſollte ſchon in einigen Monaten nach Madrid gebracht, und unter den Augen der Spanier erzogen werden. Er ſollte ſich die Liebe des Volkes erwerben, und ſich in ſeiner frühen Jugend an die Sitten und Gebräuche ſeiner künftigen Unterthanen gewöhnen. Allein er ſtarb ſchon im dritten Monate nach der Erbeinſetzung im ſiebenten Jahre ſeines Alters zu Brüſſel. Joſeph Ferdinand hat alſo in ſeinem zarten Alter die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich gezogen, man glaubte, er werde allein im Stande ſeyn, die allgemeine Ruhe zu erhalten, ſein Tod lies aber eine fürchterliche Scene in der Zukunft erblikken. Er ward der Welt bekannt, ohne etwas vollendet zu haben, noch zu können, allein durch den Ruf zum ſpaniſchen Thron.

Tod des Kurprinzen von Baiern.

1699 6 Horn.

Alle chriſtliche Potentaten wurden durch das Abſterben dieſes Prinzen theils in Unruhe, theils in Verlegenheit geſetzt. Der Theilungstraktat, die Erberklärung, die ſchleichende Krankheit Karls, die neuen Anſprüche der zweien mächtigſten Monarchen an die Krone Spanien beſchäftigten ihren Geiſt unablässlich. Diejenigen Intereſſenten, welche Anſprüche an dem Erbe des katholiſchen Königes

Proiekt des zweiten Theilungstrattats.

 machten,

*) Ottieri T. I. p. 159.

machten, verdoppelten izt ihre Intriken und ihre Thätigkeit. Die Geſandten derſelben arbeiteten ohne Raſt an den ſpaniſchen Miniſtern, um dieſe zur Empfehlung ihrer Obern zu vermögen und alsdann Karln zur Erbeinſetzung ihrer Herren zu bereden. Die andern Mächte, welche keine Gerechtſame für ſich anzuführen hatten, waren nicht weniger beſorgt. Es war nun kein andres Auskunftsmittel mehr übrig, als die reiche Erbſchaft einem mächtigen Hauſe zu überlaſſen, ſie wollten aber keinen Nachtheil von dem Aufſchieſſen einer Familie haben, die an und für ſich ſchon ſehr groſſe Stärke beſas, von welcher das Umſtoſſen des europäiſchen Gleichgewichts zu fürchten war. Großbritannien und Holland ſetzten unter dieſen zuſchauenden Potenzen am meiſten aufs Spiel. In ihren Kabineten ward daher ohne Unterlas gearbeitet, ſie wollten zum Schluſſe kommen, ob es beſſer ſei, einen nachgebornen Prinzen zum Könige in Spanien zu erkieſen, und ihn mit ihren Armeen und Schätzen auf dem Throne zu erhalten, oder die Monarchie neuerdings in Theile zu zergliedern. Lange nährten ſie den erſten Gedanken, ſie wurden aber nicht über die Perſon einig, die mit den erforderlichen Gerechtſamen ſich die Liebe der Spanier verſprechen, und ihnen zugleich den kleinſten Eintrag thun könnte. Beide wollten ihre occidentaliſche Handlung empor heben, beide wünſchten demienigen Prinzen den künftigen Beſitz der Monarchie, der, wenn er einmal ſeine Stärke würde haben kennen lernen, ſie es nicht bereuen lies, ihm vorzüglich die Krone von Spanien aufgeſetzt zu haben. Da die Wahl eines Fürſten von dieſen Eigenſchaften ſo ſchwer, oder vielmehr unmöglich war, ſo zog der König von Großbritannien mit ſeinen Holländern eine zwote

Theilung

Theilung vor, und neigte ſein Ohr ſehr gerne den franzöſiſchen Vorſchlägen, die eine neue Zergliederung, aber aus ganz entgegengeſetzten, aus verdekten egoiſtiſchen Abſichten anriethen *).

Ludwig fürchtete anfänglich, die Seemächte würden Bedenken tragen, einen neuen Vertrag über die Theilung der ſpaniſchen Monarchie mit ihm einzugehen, weil die vom Harcourt bei Gelegenheit der Erbeinſezung des bairiſchen Kurprinzen übergebene Proteſtation Grund zum Mistrauen in ſeine Aufrichtigkeit geben könnte. Er beſorgte, ihr Verdacht möchte ſie verleiten, ihre alten Verbindungen mit Oeſtreich zu erneuern. Seine Geſandten zu London und im Haag bekamen daher den Befehl, die Schrift, wenn ſie zur Sprache käme, nicht abzuleugnen, ſondern ſie nur zum Vortheile zu deuten. Sie ſollten nicht zugeben, daß man dieſelbe als eine Verwahrung gegen das Teſtament und die Theilung betrachte, ſie ſollten ihre nothwendige Folge aus dem Vertrage zu beweiſen ſuchen. Denn Ludwig habe nur in ſo fern wider den lezten Willen Karls proteſtirt, in wie weit er gegen den Inhalt des Traktates ſei. Harcourt hatte in ſeinem Memoire ausdrüklich geſagt, ſein Herr werde alle nothwendigen Maasregeln ergreifen, um das Entſtehen eines neuen Krieges zu unterdrükken, und ſich der Ungerechtigkeit, die man an ihm begehen wollte, zu widerſezen, dieſe Ausdrükke wurden izt auf den Vertrag angewandt. Ludwig gab vor, er hätte die Verbindung mit den Seemächten unter den Mitteln zu ſeinem Rechte zu gelangen verſtanden, durch Hülfe dieſer werde er ſich nur in den Beſiz eines

Frankreich empfiehlt die Theilung den Seemächten,

*) la guerre d'Eſpagne, de Bav. & de Flandre p. 206.

Theiles der Monarchie ſetzen, da ſie ihm doch ganz gebührte, um den allgemeinen Krieg zu verhüten *). Die Zukunft zeigte, daß Großbritannien und Holland dieſe Gründe äuſſerlich für wahr erkannten, um deſto eher zu ihren eigenen Abſichten zu gelangen.

zu Madrid negotiirt es aber die Erbeinſezung.

In Madrid hingegen führte Harcourt eine ganz andre Sprache. Er redete von nichts, als von den Gerechtſamen ſeines Herrn, von ſeinem Verlangen den Flor Spaniens zu erneuern, und herrlicher als iemals zu machen. Allen Miniſtern, die dem Hauſe Oeſtreich gram waren, den Kardinal nicht ausgenommen, ward die ſchreiende Ungerechtigkeit der Verzichtleiſtungen von neuem vorgeſtellt, und zugleich gezeigt, daß ſie der Erklärung eines franzöſiſchen Prinzen zum Nachfolger in der Monarchie nicht mehr, als die Renuntiation der Maria Antonia, im Wege ſtünden. Der Graf von Monterrei, der ganz für Bourbon lebte, widerrieth aber dem Geſandten den Gebrauch dieſer ſchwachen Waffen. Er gab den Vorſchlag die Gewalt zu zeigen, und mit dem fürchterlichſten Kriege zu drohen, wenn Frankreichs Rechte vernachläſſiget würden. Dieſe traurige Ausſicht in die Zukunft ſchien dem Spanier ein zwekmäſſigeres Mittel, das Erbe Karls einem Enkel Ludwigs zu verſichern, als alle franzöſiſche Rechtsgründe, welche Manzano überflüſſig widerlegt hatte. Der Kardinal war über den unvermutheten Tod des Kurprinzen ſehr betroffen, er haßte Oeſtreich, und zürnte gleich ſtark auf Großbritannien und Holland, es wurden alſo neue Minen angelegt, um ihm eine Vorliebe gegen die franzöſiſchen Anſprüche beizubringen. Urraka, ſein

*) de la Torre T. I. p. 101.

ſein Sekretair, ſtimmte ſchon ſeit langer Zeit für den Herzog von Anjou, der Herzog von Medina Sidonia und der Graf von Santo Stephano, die vorher für Baiern fochten, giengen mit vielen Herren zur Partei des Monterrei über. Diejenigen Spanier, welche noch keine Partei genommen hatten, wurden nun von dieſem in beſtändiger Furcht vor den franzöſiſchen Waffen gehalten.

Die öſtreichiſchen Anhänger bekamen durch dieſe falſche Vorſtellungen der Sachen neue Thätigkeit. Sie bemühten ſich aus allen Kräften die geborgten Larven ihren Gegnern zu nehmen, und ſie in ihrer Blöſſe darzuſtellen. Der Amirant, der Graf von Oropeſa, der Marcheſe Manzera entſchloſſen ſich ihr ganzes Anſehn bei dem Könige anzuwenden, um ihn für den Erzherzog zu determiniren, weil aber Karl nichts ohne den Rath des Portocarrero vornahm ſo ſuchten ſie auch dieſen wieder für Oeſtreich zu gewinnen. Allein die Antwort des Prälaten tröſtete dieſe Herren eben ſo wenig, als eine andre die franzöſiſche Partei aufrichtete, die ihn ebenfalls auf ihre Seite ziehen, und ihm ſeine Abneigung gegen einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon benehmen wollte. Jener gab er zu verſtehen, daß ihr Kredit nun ganz ohne ſein Verſchulden gefallen ſei, und dieſe fertigte er mit der Unſchiklichkeit ihrer Forderung, die Ernennung eines Nachfolgers bei der gegenwärtigen Geſundheit des Monarchen zu ſollicitiren, ab. Jede Partei fürchtete ſich izt vor ihm, und er gab deutlich genug zu verſtehen, daß ſein Kredit bei dem Könige allen andern Miniſtern die Waage halte, daß er allein die Perſon ſeyn wolle, welcher der künftige Thronbeſitzer ſeine Kronen zu danken habe *).

Die öſtreichiſche Partei intereſſirt ſich für den Erzherzog.

*) de la Torre T. I. p. 132.

allein ihre größte Stütze der Graf Oropeſa;

Das Intereſſe Oeſtreichs fand, wie geſagt, immer eine kleinere Anzahl von Verfechtern, die Ungnade der Natur raubte ihm aber wieder von neuem zwo der ſtärkſten Stützen. Eine Theurung zu Madrid entfernte den Graf Oropeſa und den Admiral zu gleicher Zeit vom Hofe. Jener hatte als Präſident von Kaſtilien die Pflicht auf ſich, die Hauptſtadt keine Noth an Nahrungsmitteln leiden zu laſſen, auf einmal entſtand aber ein Mangel, und dieſer verurſachte einen Aufruhr des Volkes. Der Kardinal von Kordova beſänftigte zwar wieder den Pöbel, der Kardinal Portocarrero und Harcourt lieſſen eine groſſe Menge Geld austheilen, der aufgebrachte Janhagel vergas aber dabei doch nicht den Urheber ſeiner Plage. Es erſchienen eine Menge Spottſchriften wider den Grafen Oropeſa, der Kardinal ward nebſt dem ganzen Anhange der Königin zugleich mit ienem angegriffen. Oropeſa fürchtete die Eingebung des Portocarrero, er hielt es für einen Ehrenpunkt, ſeine Stelle eher niederzulegen und ſich freiwillig zu entfernen, als ſein Exilium zu erwarten. Karl ſchätzte den Grafen, er wollte ihm die Abreiſe nicht erlauben, der Kardinal machte aber eine Gewiſſensſache daraus, und behauptete, man könne dem Bittenden ſein Geſuch ohne Ungerechtigkeit nicht abſchlagen. Portocarrero vertrieb dadurch einen Miniſter von groſſem Einfluſſe, und machte ſein uneingeſchränktes Feld noch freier.

und der Admiral wird exilirt.

Dieſem folgte der Admiral bald nach, ſogar mit der Ungnade des Monarchen. Don Arias, der neue Präſident von Kaſtilien, ein intimer Freund des Kardinals, brachte die Klagen des Volkes wider die Regierung im Konſeil vor, er zeigte die dringende Nothwendigkeit, den Folgen derſelben vorzu-

vorzubauen. Sein Einfluß bewirkte eine Vorſtellung des ganzen Rathes an den König, in welcher die Entfernung der vom Volke gehaßten Perſonen, beſonders des Admirals und der Gräfin Berlepſch in ſo ſtarken Ausdrükken angerathen ward, daß Karl ienem den Hof verbieten, und ſich auf funfzehn Meilen von Madrid wegzubegeben, befehlen lies. Ueber die Gräfin ward itzt noch nichts beſchloſſen, theils um die Königin zu ſchonen, theils um nichts überflüſſiges zu thun, weil man vorherſah, daß ſie ſich ohne den Beiſtand des Admirals und des Oropeſa nicht am Hofe erhalten konnte *).

der Kardinal fängt an ſich für Frankreich zu erklären,

Monterrei hatte den Urraka für Frankreich gewonnen, Urraka regierte den Kardinal, dieſer Prälat fieng alſo an, die franzöſiſchen Anſprüche mit ganz andern Augen zu betrachten, als vorher. In einer Unterredung mit dem Könige ſprach er ſehr lange über die Rechte der beiden Prätendenten. Er ſagte, er habe nach einer langen Unterſuchung der Gründe, die ieder Theil für ſich anführe, endlich gefunden, daß die Gerechtigkeit mehr für Frankreich als für Oeſtreich ſtreite. Um alſo kein Unrecht von ſo groſſer Beſchwerde zu begehen, um keinen Schritt zu thun, der ſehr leicht blutige Kriege anfachen und die Unterdrükkung der Spanier nach ſich ziehen könnte, ſo würde es am beſten ſeyn, ſich gegenwärtig weder für Frankreich noch für Oeſtreich zum Nachtheile des einen Theiles zu erklären. Auf dieſe Weiſe vermied man eine Handlung, die gegen das Gewiſſen lief, auf welche die ewige Verdammung folge. Die Klugheit erfordere das reife Bedenken der gelehrteſten Rechtsverſtändigen und Kanoniſten über dieſen Punkt, die Gerechtigkeit verlange, daß

*) de la Torre T. I. p. 199. Targe T. I. p. 196.

der König alle Vorliebe für ſeine Familie und für ſein Geſchlecht ablege. Die Neigung müſſe den Vorſchriften der Geſetze nachſtehen. Beobachte man dieſe Regel, ſo erndte der Rechtſchaffene das Lob ſeiner Mitmenſchen, und Gottes Belohnung ein.

mit groſſer Verwunderung des Königs.

Dies waren die erſten Worte, welche der Kardinal beim Könige zu Gunſten Frankreichs vorbrachte. Karl hatte eine ſolche Wendung nie erwartet, ſie machte alſo auch denienigen Eindruk, welchen das Perſpektiv in die Vorſtellung unaufhörlicher Leiden auf zarten Gewiſſen entſchlieſſungsleerer Menſchen hinter ſich laſſen muß. Seine Zweifel bekamen einen Zuwachs, und er ſchikte den neuerdings nach Wien beſtimmten Geſandten, den Herzog von Moles, noch nicht ab, weil der Admiral dieſen Herrn als den eifrigſten Anhänger des Kaiſers abgeſchildert hatte. Da der Reſt der öſtreichiſchen Partei dem Könige zuſetzen und das Abſchikken des Herzogs erpreſſen wollte, ſo bekam iene eine abſchlägige Antwort, und der Monarch unterlag vielen neuen Angriffen der Unruhe des Herzens und der Aengſtlichkeit *).

Ludwig ſucht ſich einen Anhang in Deutſchland, Italien,

Nachdem Ludwig in Spanien ſo weit gekommen war, ſo bemühte er ſich auch noch andre Mächte auf ſeine Seite zu ziehen. In Deutſchland erhielt er die Uneinigkeit, die er durch die ryswykiſche Klauſel geſtiftet hatte, unter den Fürſten verſchiedener Religionsmeinungen, hauptſächlich richtete er aber ſeine ganze Sorgfalt auf das Gewinnen der italiäniſchen Staaten. Jedem von dieſen ward das Intereſſe ihres Landes vorgeſtellt. Um dieſes um

*) Ottieri T. I. p. 184.

um ſo gewiſſer zu erhalten, ſo bewieſen ihnen die Franzoſen, ein Bündnis unter ihnen und mit ihrem Herrn ſei der einzige Weg, auf welchem ſie zu ihrem Wunſche gelangen könnten. Vom Kaiſer wurden ſie alſo natürlich ganz abgeſchrekt. Dieſer arbeitete, nach ihrem Vorgeben, nur allein zu ſeiner Vergröſſerung, die allgemeine Ruhe lag ihm nicht ſo ſehr am Herzen, als dem Könige in Frankreich. Sie ſagten, die Bruſt ienes Fürſten nähre keinen andern Gedanken, als ſeine Familie mit dem Nachtheile der Nachbarn zu erheben. Der Herzog von Mantua hatte ſchon ſeit einiger Zeit Freundſchaft mit Frankreich geknüpft, es war alſo für den Abgeſandten Ludwigs eine kleine Arbeit, dieſen Prinzen zu einem Verſprechen zu bewegen, das ſeine Staaten hernach in unabſehbares Unglük ſtürzte. Die Stadt Mantua ſollte den Deutſchen verſchloſſen werden. Sie ward beſtändig für den Schlüſſel von Italien angeſehen, die kaiſerliche Armee konnte ohne ihren Beſiz nicht ſicher in der Lombardei agiren, izt ſollte die dem Kaiſer lehnbare Stadt ihren Oberherrn von ihren Mauern abhalten. Die Venetianer, der Herzog von Parma, der Großherzog von Toskana antworteten auf die Anträge Ludwigs in allgemeinen Ausdrükken, und verſprachen auf der Seite desienigen zu ſeyn, der Italien in Ruhe erhalten werde.

Ludwig nahm nicht nur die weltliche Politik zu Hülfe, um ſich die bigotten Spanier zu verpflichten, ſondern er grif auch zu geiſtlichen Bewegungsmitteln. Die Religion mußte zu ſeinen Abſichten dienen. Er wußte, daß die Aufhebung des Edikts von Nantes ihn in einen groſſen Geruch der Frömmigkeit bei den neuen Iberiern geſezt hatte, er wie- besonders aber in Spanien zu machen,

derholte

derholte alſo itzt nicht nur den Wiederruf, ſondern er bot auch dem Pabſte ſeine Hülfe gegen den Kaiſer an. Beides gefiel den Spaniern aufſerordentlich. Martinitz, der kaiſerliche Geſandte zu Rom, hatte in dieſer Stadt einen Befehl anſchlagen laſſen, welcher allen italiäniſchen Lehnleuten des römiſchen Reiches die Vorlegung ihrer Lehnstitel bei Verluſt ihrer Beneficien anferlegte *), die Behauptung der Gerechtſame des Kaiſers hätte aber beinahe Thätlichkeiten zwiſchen dem kaiſerlichen und päbſtlichen Hofe nach ſich gezogen. Die Sache ward zwar wieder gütlich beigelegt, obgleich der allerchriſtlichſte König dem oberſten Hirten der Kirche mit ſeinen Völkern beiſtehen wollte, Innocenz konnte aber demungeachtet das Verfahren des Kaiſers nicht vergeſſen, und blieb ihm abgeneigt. Ludwig nützte dieſes Misverſtändnis zu ſeinem Vortheile. Der franzöſiſche Miniſter, Kardinal Bouillon, ſtellte ein Gemählde von der Gefahr auf, die Rom drohte, wenn ein öſtreichiſcher Fürſt den Thron von Neapel und Sicilien beſtieg. Die römiſchen Kaiſer, welche ſich als Nachfolger der Imperatoren betrachteten, würden nie aufhören Anſprüche auf Rom zu machen, da hingegen ein franzöſiſcher Prinz gar nicht auf einen ähnlichen Gedanken verfallen könnte. Nachher gieng er zur Erwähnung eines Bündniſſes über, welches der Pabſt mit dem Könige in Frankreich und den italiäniſchen Fürſten errichten ſollte, um iedem dritten Prinzen die Störung der Ruhe in Welſchland zu verbieten. Unter dieſem verdekten Namen ward kein andrer Potentat als der Kaiſer verſtanden. Innocenz hingegen wünſchte, Italien von allen Truppen ſo wohl

und beredet den Pabſt zur Errichtung einer Ligue.

*) de la Torre T. I. p. 151.

wohl von den deutſchen, als von den franzöſiſchen nach dem Tode Karls zu befreien. In dieſer Rükſicht trug er den Schluß der Ligue den Venetianern an, und als dieſe einmal in dieſelbe gewilligt hatten, ſo wurden auch die andern Mächte dazu eingeladen. Savoien lies ſich ſogleich aufnehmen, Parma, Mantua, Toskana, gaben Hofnung dazu. Nur Modena ward davon ausgeſchloſſen, weil der Herzog deſſelben ein Schwager des römiſchen Königs, und daher das Aufdekken des Geheimniſſes zu vermuthen war. Der Kaiſer ward aber nichts deſto weniger durch den Grafen Martiniz von der ganzen Sache unterrichtet. Als die Artikel zur Unterſchrift ſchon fertig waren, ſo ſtarb der Pabſt, und das Bündnis ward zum gröſten Verdruſſe Ludwigs nicht vollzogen *).

Vorkehrungen des Kaiſers gegen die Intriken der Krone Frankreich.

Der Kaiſer gab ſich auf der andern Seite alle Mühe die Vorkehrungen Ludwigs zu Regensburg, zu London, zu Haag, zu Rom zu vereiteln, die Rechte deſſelben zu verkleinern, und die ſeinigen in das Licht zu ſetzen. Er konnte ſchon ſichere Rechnung auf Brandenburg und Braunſchweig machen, ſein Kommiſſarius, der Graf von Lamberg that das Uebrige. Dieſer überzeugte den Reichstag von den unreinen Abſichten Frankreichs, er bewies, daß die ſchönen Worte, die Verſicherungen ſeines Geſandten, Chamois, nur Fallſtrikke wären, um das Reich über die Vertheidigung ſeiner ſelbſt einzuſchläfern, die Katholiken und Proteſtanten nur noch mehr gegen einander aufzuhetzen. Leopold ſchikte den Grafen von Stratmann nach Schweden, um ſeine alten Verträge mit dieſer Krone zu erneuern, mit Polen und

*) Ottieri T. I. p. 191.

und Dänemark hatte er ſchon vorher Freundſchaft geknüpft. In Venedig beſorgte der Graf von Berka das kaiſerliche Intereſſe. Der Graf von Auersperg mußte den König von England von einer neuen Theilung abzuziehen ſuchen, der Graf Karl von Wallenſtein ward nach Portugal geſandt, um den Monarchen dieſes Reiches zur Vertheidigung der öſtreichiſchen Anſprüche an Spanien zu bewegen *). Die kaiſerlichen Armeen wurden nach dem Frieden von Karlowitz noch ſtärker gemacht.

Ludwig fängt das Theilungs-geſchäft von neuem an.

Die Gründe, die Ludwigen zum erſten Theilungstraktate bewogen hatten, exiſtirten noch immer, es ward alſo nach dem Tode des Kurprinzen ein zweiter entworfen. Man wollte nochmals verſuchen die intereſſirten Mächte zu blenden, und unter dem Scheine der Billigkeit die ganze Erbſchaft an ſich zu reiſſen. Tallard entwarf ihn. Als er vom Könige und den Miniſtern gut geheiſſen worden war, ſo machte Frankreich dem engliſchen Geſandten zu Paris, Jerſey, die erſte Eröfnung davon. Ludwig führte dem großbritanniſchen Miniſter in einer geheimen Audienz ſeinen einzigen Wunſch, die Ruhe von Europa zu erhalten, an, er bedauerte aber auch zugleich, daß die unleugbaren Rechte des Dauphins an die ſpaniſche Monarchie ihn zwängen, den fürchterlichſten Krieg wieder zu erneuern. Allein eine neue Theilung, die er ſich aus Liebe zum Frieden wollte gefallen laſſen, könnte das drohende Unglük abwenden. Würde der König von England ſeine Hände dazu bieten, ſo wäre er bereit ihm das Proiekt zu kommuniciren. Der Graf von Jerſei hielt hierauf mit den franzöſiſchen Miniſtern

*) de la Torre T. I. p. 229.

ſtern Torcy und Pomponne verſchiedene Konferenzen, und überſchikte den Plan ſeinem Herrn. Wilhelm genehmigte denſelben, man fieng an mit Holland darüber zu negotiiren *). Targe kann ſich nicht entſchlieſſen, Frankreich zum erſten Urheber der zwoten Theilung zu machen, die angeführten Zeugen beweiſen es aber hinlänglich. Der Verfaſſer des erſten Buches will ſogar bei dieſem Geſchäfte gebraucht worden ſeyn.

So groſſe Mühe man ſich auch gab, das Schmieden des Traktates zu verheimlichen, ſo entdekte ihn doch der ſcharfſichtige ſpaniſche Miniſter zu Haag, Bernhard von Quiros. Nicht einmal der Geſandte von Frankreich bei den Generalſtaaten, Bonrepeaux, wußte etwas davon. Quiros hingegen ſchloß die Unterhandlung einer äuſſerſt wichtigen Sache aus den häufigen Konferenzen des Königs von England mit den Deputirten der Republik und mit dem franzöſiſchen Miniſter am Hofe zu London, Tallard, der mit Wilhelmen nach Holland gegangen war. Durch einige ſuggeſtiviſche Fragen an die Deputirten der vereinigten Staaten lokte er bald das ganze Geheimnis heraus. Er entdekte es dem kaiſerlichen Geſandten im Haag und in London, um auch dieſe zur Abwendung des gemeinſchaftlichen Nachtheiles aufzufordern, er ſtellte der Republik den Schaden vor, welchen die Theilung

Quiros entdekt es dem Könige in Spanien.

*) la Guerre d'Eſpagne, de Bav. & de Flandre p. 207. Iſtoria della Repubblica di Venezia ove inſieme narraſi la Guerra per la ſucceſſione delle Spagne al Re Carlo II di P. Garzoni P. II. ſeconda impreſſione. In Venezia 1717. 4. p. 11. Ottieri T. I. p. 193.

Theilung über ſie bringen werde, als er aber ſah, daß alle ſeine Vorſtellungen vergeblich waren, daß Tallard ſchon den Grafen Portland für den neuen Traktat eingenommen hatte, ſo ſchrieb er die Neuigkeit ſeinem Herrn, und drang in den Portocarrero, um den Erzherzog für den geſetzmäſſigen Nachfolger von Karln ernennen zu laſſen. Allein er bewirkte zu Madrid nichts, als zwo Proteſtationen, welche die ſpaniſchen Miniſter zu London und im Haag gegen das Betragen der Seemächte übergeben mußten. Man achtete aber ſo wenig darauf, daß Wilhelm dem Geſandten der Krone Spanien, Marquis Canales, aus England zu gehen befahl *).

Frankreich hebt die Beſorgniſſe des Königs von England.

Schon waren die Punkte des Traktates angeſetzt, und zur Unterſchrift fertig, als die Arbeit von vielen Monaten beinahe wäre vernichtet worden. Wilhelm bekam von ſeinem Geſandten in Spanien, Stanhope, einen Brief mit der Nachricht, Harcourt bewege zu Madrid Himmel und Erde, um die Miniſter Karls zu verleiten, daß ſie ihrem Herrn einen Prinzen von Frankreich zum Nachfolger vorſchlügen. Jenen Fürſten verdroſſen die Kabalen des Hofes von Paris, es ärgerte ihn, daß Ludwig zu der Zeit, da er ſo heftig auf die Theilung dringe, zugleich die ganze Erbſchaft durch geheime Wege zu erhaſchen ſuche, und er zeigte das Schreiben dem Grafen von Tallard. Der Geſandte bemühte ſich, die nachtheiligen Eindrükke dieſer Nachricht aus der Seele des Königs wieder herauszubringen, er gab den ganzen Umſtand für erdichtet aus, Wilhelm begnügte ſich aber nicht mit dieſer Ausflucht.

Er

*) Lamberty T. I. p. 21. Ottieri T. I. p. 194. de la Torre T. I. p. 270.

Er wollte ſich nicht eher zur Unterzeichnung des Traktates verſtehen, bis er nicht ganz von der Aufrichtigkeit Ludwigs überzeugt ſey. Prior, welcher als Geſandtſchaftsſekretair mit dem Grafen Portland zu Paris geweſen iſt, ward vom Könige neuerdings wieder dahin geſchikt, um die Wahrheit zu ergründen. Ludwig antwortete hierauf dem Wilhelm in einem eigenen Handſchreiben. Er ſagte, das Gerücht von dem Betragen des Harcourt ſey falſch, denn er habe ihm nie einen Befehl dazu gegeben. Um aber jeden Grund des Mistrauens wegzuräumen, ſo verpflichte er ſein königliches Wort, daß er nicht vom Theilungstraktat abweichen wollte. Wenn auch Karl ein Teſtament zum Beſten eines Prinzen von Frankreich aufſezzen ſollte, ſo werde doch der Vertrag die Richtſchnur ſeiner Handlungen ſeyn *). Nach einer Verſicherung dieſer Art trug der König von England nicht länger Bedenken, ſich in ein Bündnis mit Ludwigen einzulaſſen.

Die Artikel waren entworfen, es gieng der Gültigkeit derſelben nichts, als die Unterſchrift ab. Dieſe verzog ſich aber ein halbes Jahr **). Es war ſchwerer, als man anfänglich glaubte, die Holländer zum Beitritte zu bewegen, der Präſident der Staaten von Utrecht, Dykvelt, hielt ihn ſo gar gefährlich für die Republik. Er zweifelte noch immer an der Aufrichtigkeit Frankreichs, er behauptete,

Frankreich und England bieten dem Kaiſer die Theilung an.
1699, 25 Sept. bis 1700, 25 März.

*) Garzoni P. II. p. 12. Ottieri T. I. p. 195. 197. la Guerre d'Eſpagne, de Baviere. et de Flandre p. 211.

**) Torcy T. I. p. 77.

hauptete, die Abſicht dieſer Krone zwekke auf Abwege ab, welche England und die vereinigten Staaten ſehr leicht in groſſe Verdrüßlichkeiten führen könnten *). Auſſerdem wünſchte man auch den Kaiſer in das Bündnis aufzunehmen. Der franzöſiſche Hof lies dieſem Fürſten nicht nur durch ſeinen Miniſter zu Wien, Villars, den Antrag thun, man benachrichtigte den kaiſerlichen Geſandten zu Paris, Sinzendorf, von dem Befehle, welchen Villars erhalten hatte **), ſondern der König von Großbritannien ſuchte auch alle Bewegungsmittel hervor, den Kaiſer von dem Vortheile der Theilung zu überführen. Vor allen andern Dingen lies er ihm die Abneigung der Britten und Holländer vor einem Kriege über die ſpaniſchen Angelegenheiten merken. Er ſagte, Ludwig ſey ſchon bereit, in Katalonien und Aragonien einzufallen, er habe die Macht die Bewohner dieſer Provinzen zu zwingen, denienigen für ihren König zu erkennen, welchen er ihnen nach dem Tode Karls zu geben für gut befinde. Es wäre alſo beſſer einen Theil nicht zu achten, als das Ganze aus Zwang aufopfern zu müſſen ***). Frankreich hatte die Krone Spanien mit Indien, die italieniſchen Beſizzungen ausgenommen, dem Erzherzoge zugeſtanden, Wilhelm glaubte daher, daß Oeſtreich, zur Verhütung eines ungewiſſen Ausganges des Krieges, ſich mit dieſer Portion ſättigen könnte.

Leopold verwirft dieſelbe.

Leopold gab lange Zeit keine beſtimmte Antwort darauf. Er ſuchte Zeit zu gewinnen, er hofte auf

*) Lamberty T. I. p. 95.
**) Torcy T. I. p. 62.
***) Targe T. I. p. 219.

auf günſtige Umſtände in Madrid. Aus dem Zuſammenreihen der Bewegungen des Hofes zu Wien läſt ſich aber doch ſo viel ſchlieſſen, daß Leopold in die Theilung würde gewilligt haben, wenn die Staaten in Italien auf ſeinen Theil gekommen wären. Er hätte gerne Spanien und Indien dafür hingegeben, ſo bald als er nicht die ganze Monarchie erhalten konnte. Als die Sache im Staatsrathe vorkam, ſo waren alle Glieder auch der Meinung, wenn Wilhelm dennoch die Theilung durchſezzen wollte, ſich lieber Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien und die Seehäfen im Toskaniſchen zu ſtipuliren, als Spanien anzunehmen. Es war vortheilhafter für Oeſtreich, wenn ſeine zwo Linien ihre Beſizzungen in der Nähe beyſammen, als zertrennt hatten, ſie waren im erſten Fall eher im Stande, einander wechſelsweiſe beyzuſtehen. Allein die kontrahirenden Mächte verwarfen den kaiſerlichen Antrag, welcher ihnen unter der Bedingung der Verſchwiegenheit in Rükſicht Spaniens vorgelegt ward *). Sie hielten ſich pünktlich an die entworfenen Artikel, ſie ſezten dem Kaiſer eine Zeit, binnen welcher er ſich zur Annahme des Traktates erklären ſollte. Nach dem Verfluſſe des Termins wollten ſie ſogar denienigen Theil der Erbſchaft, welchen ſie dem Erzherzoge zugedacht hatten, einem andern Prinzen zuſprechen. Leopold lies ſich aber durch dieſe ſonderbare Drohung nicht irre machen. Großbritannien und Holland hatten einmal ihr Wort gebrochen, welches ſie im Jahre ein tauſend ſechshundert und neun und achzig von ſich gaben, wo ſie ihm ihre Hülfe zur Durchſezzung ſeiner Rechte auf die ganze Monarchie zuſicher-

*) Torcy T. I. p. 63.

ſicherten, izt mußten ſie den Vorwurf der ganzen billig denkenden Welt darüber anhören. Leopold entſchloß ſich, durch einen ungerechten Krieg gezwungen, lieber dem ganzen Erbe zu entſagen, als eine ſchimpfliche Bedingung einzugehen.

zweeter Theilungs-traktat.

Als die einverſtandenen Mächte ſahen, daß ſie den Beitritt des Kaiſers vor der Unterzeichnung nicht erlangen konnten, ſo glaubten ſie denſelben leichter nach dem völligen Schluſſe des Traktates zu erhalten. Die Bevollmächtigten der drei Potentaten erhielten daher den Befehl zur Unterſchrift zu ſchreiten. Tallard, Portland verrichteten es zu London, Briord, Jerſey und die Deputirten der Generalſtaaten thaten es im Haag. Der Dauphin bekam nach dem vierten Artikel Neapel, Sicilien und die andern ſpaniſchen in Italien liegenden Beſizzungen, Mailand ausgenommen. Dieſes wünſchte Frankreich gegen Lothringen und Bar auszutauſchen. Alle andre Reiche und Provinzen wurden dem Erzherzoge im ſechſten Artikel ausgeworfen. Hingegen verband der ſiebente Artikel den Kaiſer und den römiſchen König binnen drei Monaten nach der Einladung den Traktat anzuerkennen, oder ſich gefallen zu laſſen, daß ein andrer Prinz in die Stelle des Erzherzoges geſezt werde. Ohne den förmlichen Beitritt ward ihm aber ſo wohl die Beſizergreifung des ihm zugeſprochenen Antheils, als auch die Eroberung der Portion des Dauphins unterſagt. Ueberdies verbot der achte Artikel, ſo lange der König in Spanien leben werde, die Reiſe des Erzherzoges nach Spanien, welches Reich ihm doch zugetheilt worden war, es müßte denn mit allgemeiner Einwilligung geſchehen. Das nämliche Geſez war auch

1700 3 März 25 März

in Rükſicht Mailands vorgeſchrieben worden *). Die Ueberſchiffung des Erzherzoges nach Spanien wäre alſo auch nach der öſtreichiſchen Annahme der Theilung allezeit eine ſehr ſchwere Sache geblieben, und nie ſo leicht zu bewirken geweſen, als ſich Burnet einbildet **). Ein geheimer Artikel erlaubte dem Kaiſer die Einwilligung in den Theilungstraktat noch zween Monate lang nach der franzöſiſchen Bekanntmachung des Todes des Monarchen in Spanien ***). Jeder Kontrahent hatte überdies freie Hand, diejenigen Mächte, welche er hiezu auserwählen wollte, zur Garantie der Theilung einzuladen ****).

der Kaiſer beharrt im Verwerfen der Theilung.

Frankreich beförderte das Verbreiten des Traktates durch das Einrükken in die holländiſchen Zeitungen. Gleich darauf ward er auch allen europäiſchen Mächten mitgetheilt. Villars kommunicirte ihn dem Kaiſer, und verlangte von ihm die Unterzeichnung deſſelben. Einige Schriftſteller klagen hier den Marquis an, und geben den franzöſiſchen Beſtechungen die Schuld der Unterlaſſung des kaiſerlichen Beitritts zum Vertrage, andre laſſen den Hof von Wien aus Vorbedacht mit Langſamkeit handeln. Als Villars auf den Entſchluß drang, ſo ward ihm geantwortet, der Kaiſer halte es für 1700
unſchiklich, ſich bei dem Leben des katholiſchen 18 Aug.
Königes in eine Theilung der Staaten deſſelben einzulaſſen, ſollte er aber ohne Kinder ſterben, ſo hätte das öſtreichiſche Haus allein ein Recht auf

*) Lamberty T. I. p. 97.
**) Burnet's hiſtory of his own time Vol. II. p. 233.
***) Lamberty T. I. p. 107.
****) Art. XII.

die ganze ſpaniſche Monarchie *). Ludwig ſah die Aeuſſerung für unbeſtimmt an, und forderte unter dem achten Oktober eine andre in zuverläſſigern Ausdrükken **). Da iene nicht kategoriſcher abgefaßt werden konnte, als wie ſie wirklich gegeben worden iſt, ſo erfolgte auch keine zwote. Zum wenigſten ſchweigen die Geſchichtſchreiber davon. Gelegenheitsweiſe verwirft aber Leopold nochmals den Theilungstraktat in derienigen Schrift, in welcher er dem allerchriſtlichſten Könige zuſichern lies, keine Truppen während dem Leben des ſpaniſchen Monarchen, welcher ihm die Erlaubnis dazu gegeben hatte, nach Italien zu ſchikken. Dieſe Zuſage verſtand ſich aber nur in ſo fern, wenn Ludwig von allen Thätlichkeiten in dieſer nemlichen Zeit, und von den Negotiationen, um noch andre Mächte zur Garantie der Theilung zu verbinden, abſtehen würde ***). Leztere Vorſicht war gewiſſermaſſen überflüſſig, denn keine Macht zeigte Luſt ſich darüber einzulaſſen. Nicht einmal der Herzog von Savoien wollte ſich mit Frankreich verbinden. Es verdroß ihn, daß ſein Intereſſe in der Theilung gänzlich auſſer Augen war geſezt worden.

die Spanier ſträuben ſich gegen die Theilung.

Zu Madrid gab man ſich alle erſinnliche Mühe, den Kontrakt zu vereiteln, ſo bald als man einige Nachricht davon erhielt. Die Spanier ärgerten ſich über die Sinnesänderung der Britten und Holländer, ſie begriffen nicht, wie dieſe Völker, die ſeit funfzig Jahren gegen das Anwachſen Frank-

*) Lamberty T. I. p. 113.

**) Vie du Maréchal Duc de Villars par Mr. Anquetil. à Paris 1784. 8. T. I. p. 70.

***) Müller Th. 2, S. 189. Anquetil T. I. p. 73.

Frankreichs und für das Beſte Spaniens geſtritten hatten, izt nur den Gedanken faſſen konnten, die Reiche der leztern Monarchie zu trennen, und einen ſo anſehnlichen Theil derſelben dem Dauphin zuzuſprechen. Da ſie ſahen, daß alle Vorkehrungen, ohne Truppen auf den Beinen zu haben, fruchtlos ſeyn mußten, ſo rüſteten ſie ſich unterdeſſen. Beinahe ſchien es, als wenn die allgemeine Gefahr die Gemüther der uneinigen Miniſter verbinden wollte. Die Königin hielt ſich von ihrer Seite auch verpflichtet etwas zur Ausſöhnung beizutragen, ſie ſchikte die Gräfin Berlepſch zurük, eigentlich hofte ſie aber den Kardinal Portocarrero durch das Entfernen dieſer Dame zu gewinnen, und den Zurükruf des Admirals und des Grafen Oropeſa dadurch zu bewirken. Allein ſie irrte ſich. Der Amirant blieb im Exilium, die Miniſter zeigten kein gemeinſchaftliches Beſtreben, zum wenigſten für Deutſchland nicht. Sie wurden zwar durch das Verſprechen des Grafen Ludwig von Harrach etwas umgeſtimmt; dieſer verſicherte, ſein Herr ſei bereit der Krone Spanien mit aller ſeiner Macht beizuſtehen, um die Monarchie ungetheilt zu erhalten, als ſich aber die Antwort des erſten kaiſerlichen Miniſters, ſeines Vaters, ungewöhnlich lange verzog, ſo gaben ſie in ihrem Ton auch wieder nach *).

Karl verlangt zum leztenmal die Abreiſe des Erzherzoges nach Spanien.

Der König hingegen war izt mehr, als iemals entſchloſſen, den Erzherzog kommen zu laſſen, um ihn nach der Ankunft zum Nachfolger zu erklären. Er rufte den nach Wien beſtimmten Geſandten, Herzog von Moles, zu ſich, er unterhielt ſich mit ihm

*) de la Torre T. I. p. 303.

ihm mehrere Tage hindurch über die Wege, die er am kaiſerlichen Hofe einſchlagen ſollte, um Leopolden zur Abſendung ſeines Prinzen zu bewegen. Karl unterrichtete den Moles von ſeinem Bemühen, dem Erzherzoge die Bahn zur Nachfolge in Spanien zu bereiten, er erzählte ihm ſein dem öſtreichiſchen Hauſe ſo wohl mündlich als ſchriftlich darüber gegebenes Wort. Vor und nach dem Schluſſe des ryswikkiſchen Friedens hätte er die Abreiſe urgirt, Wien habe aber allezeit neue Schwierigkeiten geſchaffen. Izt ſende er ihn an den Kaiſer, um zum leztenmal die Einſchiffung des Erben zur fordern. Es ſei zu fürchten, daß Frankreich, Großbritannien und Holland ſich dagegen ſezzen würden, ſie wäre aber unumgänglich nothwendig, und könnte zu Genua auf neapolitaniſchen Galeeren geſchehen. Da man nothwendig auf die Sicherheit Italiens ſehen müßte, ſo ſollte Oeſtreich ſogleich funfzehn tauſend Mann nach Mailand marſchieren laſſen, und den Herzog von Savoien in ſein Intereſſe ziehen. Karl ſagte noch dabei, daß er ſogleich nach der Abreiſe des Geſandten Befehle nach Italien geben werde, damit die Kommandanten daſelbſt die Anordnungen des Herzoges für königliche Ordre annähmen. Er ernannte den Moles zu ſeinem Staatsrath, um eigenmächtige Verfügungen treffen zu können, ohne auf den Entſchluß ſeines Hofes zu warten *).

Der eingeſchikte Theilungsvertrag bringt den ganzen ſpaniſchen Hof,

Unterdeſſen ſchikte der ſpaniſche Geſandte zu Paris, der Marquis Caſtel dos Rios, eine Abſchrift von der getroffenen Theilung ein. Alles ward dadurch am Hofe in die größte Bewegung geſezt.

*) de la Torre T. I. p. 307.

geſezt. Die Miniſter, der Kardinal tobten vor Wuth über das unerhörte Anmaſſen der Seemächte. Dieſer wollte nach Aranjuez fliegen um die Meinung des Königs zu erfahren, iene mengten die Religion in die Sache. Sie behaupteten, Großbritannien und Holland könnten unter ihren unbegreiflichen Negotiationen nichts anders im Sinne haben, als den katholiſchen Glauben zu untergraben, der am vereinigten Spanien eine ſo groſſe Stüzze gefunden hätte*). Karl gieng wieder nach Madrid zurük, er überlegte mit ſeinen Räthen die Hemmung der drohenden Gefahr, und machte Finanzoperationen, um ſeiner Krone die verlorne Stärke wieder zu geben. Dem Moles wurden Kouriere über Kouriere mit dem Befehle nachgeſchikt, daß er zu Wien auf die Abreiſe des Erzherzoges und auf den Marſch der kaiſerlichen Truppen nach Mailand dringe. Don Karl Bazan vernichtete die Unterhandlungen Frankreichs zu Venedig, er bemühte ſich zugleich dieſe Republik zur Vertheidigung Mailands zu bewegen, die andern ſpaniſchen Geſandten zu Turin, Florenz, Parma, Modena, zu Genua beobachteten die nemliche Sorgſamkeit. In der Schweiz hintertrieb der ſpaniſche Geſandte, Graf Caſſati, die Kabalen des franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Geſandten, Puiſieux, Hervarts und Valkeniers. Da Frankreich die Vorwürfe voraus ſah, welche ein Theil der Nation dem von Harcourt zurükgelaſſenen franzöſiſchen Geſandten am Hofe zu Madrid, Blecourt, über dieſe Traktaten machen würde, ſo bekam dieſer auch hierüber ſeine Inſtruktion. Er mußte antworten, man ſolle ſich

Q 5 nicht

*) Garzoni T. II. p. 13.

nicht wundern, wenn das Haus Bourbon die nothwendige Vorſicht getroffen hätte, das Unrecht abzuleiten, welches den Prinzen deſſelben bevorgeſtanden wäre. Der ſpaniſche Monarch habe ſeit dem Frieden nicht die mindeſte Rükſicht weder gegen den Dauphin, noch gegen die Kinder deſſelben gezeigt, der Kurprinz oder der Erzherzog hingegen hätten die ganze Seele deſſelben beſchäftigt*).

besonders aber den Kardinal auf.

Keinem Spanier brannte aber die Theilung eine ſo tiefe Wunde, als dem Herz des Kardinals Portocarrero. Er lebte in der Ueberzeugung, England und die Republik wären die Schöpfer des Theilungstraktates, ſie könnten vielleicht die Einwilligung Frankreichs erpreßt haben. Seine Politik ſtellte ihm den möglichen Fall auf, daß die Schwächung der ſpaniſchen Monarchie die einzige Abſicht ihrer Unterhandlungen ſei. Urraka beſtärkte ihn in ſeinem Glauben, er redete ihm von der Gefahr vor, welcher die Marine und Handlung des zerſtükten Spaniens ausgeſezt werde. Seine Seele ſtritt noch über die Rechtmäſſigkeit der öſtreichiſchen und franzöſiſchen Anſprüche, im Grunde war es ihm aber izt einerlei, ob ein Prinz aus dieſem oder ienem Stamm die Krone ſeines Vaterlandes trüge, wenn er ihr nur alle Reiche erhalten konnte. Er fragte den Graf von Monterrei, ob wohl Frankreich, wenn ein Kind deſſelben zum Nachfolger erklärt würde, die Theilung der ſpaniſchen Monarchie hintertreiben werde, er forſchte den Graf von Harrach über den nemlichen Gegenſtand ſeines Anliegens aus **). Unglük-

licher

*) Torcy T. I. p. 85.
**) de la Torre T. I. p. 345.

licher weiſe hatte aber das kaiſerliche Miniſterium dem Grafen noch keine Antwort auf ſeine Anfrage gegeben.

Leopold vernahm vom Herzoge von Moles die Geſinnung Karls mit vielem Vergnügen, er wußte nur nicht, wie er dem Verlangen des leztern entſprechen ſollte. Drei Miniſter bekamen daher den Befehl, mit dem Kurfürſten von der Pfalz über die Möglichkeit zu konferiren. Vor dem Frieden hätten die Britten und die Holländer Schiffe zur Reiſe hergegeben, izt machten ſich die nemlichen Völker durch den Traktat anheiſchig, ſich der Ueberſchiffung zu widerſezzen. Das Meer war mit franzöſiſchen Fahrzeugen bedekt, ſie bewachten alle ſpaniſchen Häfen und Küſten. Es blieb dem Kaiſer kein andrer Ausweg, als die Verkleidung übrig. Dieſe hätte aber für den Erzherzog eben ſo mislich ausſchlagen können, als die Gefahr groß war, obendrein von den Franzoſen gefangen zu werden. Keiner von dieſen Unbilden konnte man den Erzherzog ausſezzen. Wäre er aber auch allen Nachſtellungen entgangen, und glüklich zu Madrid angelangt, ſo ſchrekte noch die Miniſter der Gedanke der geſunkenen Macht der öſtreichiſchen Partei *). Leopold ſchikte den Erzherzog nicht ab, der kleine kaiſerliche Anhang zu Madrid gab das Intereſſe Oeſtreichs auf, weil Harrach nun nichts mehr verſprechen konnte.

der Kaiſer lehnt das Verlangen Karls ab.

Der Kardinal hielt es bei dieſen Umſtänden für ſeine Pflicht, dem Könige das einzige Mittel, welches ihm zur Verhütung der Theilung ſo wohl, als auch zum Abwenden des Krieges übrig zu ſeyn ſchien,

Karl giebt dem Kardinal den Auftrag die öſtreichiſchen und

*) Targe T. I. p. 233.

franzöſiſchen Anſprüche zu unterſuchen.

ſchien, ernſtlich vorzuſchlagen. Da er aber wußte, wie ſchwer es dem Karl ankam, einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon für ſeinen Nachfolger anzuerkennen, ſo gieng er ganz langſam, er hütete ſich ſehr, ſchon izt die Entſcheidung des Staatsrathes anzurathen. Er ſagte nur, es würde zur Ruhe ſeiner Seele vieles beitragen, wenn er die Meinungen der vornehmſten Gottesgelehrten und Rechtsverſtändigen über die Rechtmäſſigkeit der öſtreichiſchen und franzöſiſchen Anſprüche einholen lies. Als der König dem Kardinal, wie dieſer ſchon vorher geſehen hatte, den Auftrag gab, den Fall in der Stille zu unterſuchen, ſo wählte der Prälat verſchiedene Perſonen auf die Eingebung ſeines Sekretärs, Urraka, aus. Dieſer Mann hatte ſie aber ſchon vorher ſammt und ſonders geprüft, er hatte ſie als bewährte Vertheidiger des Dauphins gefunden. Sie beſtritten daher auch einmüthig die Gültigkeit der Verzichtleiſtungen, ſie ſtimmten alle für Frankreich, und unterſtüzten ihre Gründe mit Geſezzen, die ſie nach beliebiger Art erklärten. Die Quinteſſenz ihrer Meinungen ward Karln vorgelegt. Portocarrero gelangte dadurch zu ſeinem Endzwek, er fachte die gewöhnliche Gewiſſensangſt ſeines Herrn von neuem an. Der Kardinal kannte den Monarchen zu gut, als daß er an dem abgeſtekten Ausgange dieſes Weges hätte verzweifeln ſollen. Er wußte, Karl werde ſich eher entſchlieſſen, die Anſprüche ſeines Hauſes zu vernachläſſigen, als eine eingebildete Ungerechtigkeit zu begehen.

Portocarrero ſtimmt für Frankreich.

Als der katholiſche König aus dem Munde des Kardinals das für Frankreich ſprechende Gutachten der Gelehrten vernahm, ſo ward er ganz beſtürzt.

ſtürzt. Er hatte keine Neigung für die bourboniſchen Prinzen, er konnte ſich in ſeinem Herzen nicht überzeugen, daß fremde Perſonen ein gröſſeres Recht auf ſein Erbe haben ſollten, als die Fürſten aus ſeinem Stamm. Dieſer unerwartete Ausſpruch kam ihm auch daher ſo ſehr paradox vor, daß er verſtummte, und kein Wort mehr hervorbrachte. Den Prälaten beſtärkte dieſes Schweigen, Karl werde ſich nie zu einem Schritt entſchlieſſen, der gegen das Intereſſe des Kaiſers anſtieße, wenn er nicht durch eine Art von Gewaltthätigkeit dazu gezwungen würde. Portocarrero nahm alſo ſeine Zuflucht zu höhern Perſonen, in die der Monarch ſein ganzes Vertrauen geſetzt hatte. Dieſe mußten nun den König von der Rechtmäſſigkeit der franzöſiſchen Anſprüche zu überführen ſuchen. Bei Gelegenheit wies der Kardinal Karln auch ſchon den brennenden Platz in der Hölle an, wenn er durch ſeinen letzten Willen eine Ungerechtigkeit begieng, ſeine Reiche und Unterthanen in unwiederbringlichen Schaden ſtürzte, und den tobendſten Krieg anzündete *).

Der ſpaniſche Souverain hatte eine unbegränzte Ehrerbietung gegen Innocenz, den zwölften. Der Kardinal ſchlug alſo dieſen Weg ein. Er ſagte, es würde gut ſeyn, wenn man die Meinung des Pabſtes über eine ſo wichtige Sache, wie die Erbeinſetzung wäre, einholte. Man könnte ſich alsdann im ganzen Vertrauen auf eine gute Sache dem Ausſpruche des erſten Biſchofes der Kirche unterwerfen. Karl nahm den Rath des Prälaten an, er ſchrieb einen eigenhändigen Brief an

Karl fragt den Pabſt um Rath.

1700 14 Jun.

*) Ottieri T. I. p. 208.

1700 14. Jun. an Innocenz. Der ganze Vorgang ward aber ſo geheim gehalten, daß weder die Königin, noch die ſpaniſchen Miniſter etwas davon erfuhren. Auch Blecourt wußte weiter nichts, als daß ein Kourier nach Rom abgefertigt worden ſei, welchen der König mit der größten Sehnſucht wieder zurück erwarte. Ludwig entdekte aber demungeachtet durch ſeinen Miniſter zu Rom, den Kardinal Janſon, das ganze Geheimnis des Briefes. Karl tadelte die Seemächte vor dem Pabſte, er beklagte ſich über die eigenmächtige Theilung ſeiner Staaten vor ſeinem Tode, er ſtellte dem Innocenz die Gefahr der katholiſchen Religion vor, wenn der Traktat ſollte durchgeſetzt werden. Lezterer drohe aber dem heiligen Stuhle nicht allein, dem ganzen Europa ſtehe ein unvermeidlicher Krieg bevor. Am Schluſſe ward Innocenz gebeten, dem Bittenden räthlich zu Hülfe zu kommen, mit der Verſicherung, er werde ſeine eigene Neigung dem allgemeinen Beſten, und der Ruhe ſeiner Staaten aufopfern *). Die Verzichtleiſtungen der Infantinnen, die ſpaniſchen Geſetze, die einen Bezug darauf hatten, der Theilungstraktat, das Votum der ſpaniſchen Gelehrten für die Rechtmäſſigkeit der Anſprüche des Hauſes Bourbon, und die eigene Meinung des Kardinals waren dem Schreiben beygelegt.

der Pabſt überträgt die Unterſuchung einer Kongregation von Kardinälen.

Innocenz beſchäftigte ſich eben mit dem Vertheidigungsbündniſſe der italieniſchen Prinzen, der ſpaniſche Kourier konnte alſo zu keiner für das Intereſſe Frankreichs gelegenern Zeit ankommen. Der Pabſt empfand daher kein kleines Vergnügen, als er erfuhr, der katholiſche König ſei geſinnt, den Frie-

*) Torcy T. I. p. 88.

Frieden nicht nur in Europa, ſondern auch in Italien auf einen dauerhaften Fuß zu ſetzen. Denn dieſer konnte allen übrigen Fürſten dieſes Landes wegen ſeiner groſſen Beſitzungen die Wage halten. Eben dies war noch mit gröſſerm Grunde von Frankreich zu vermuthen, wenn es die ſpaniſchen Provinzen in Italien erhielt. Innocenz ſtimmte daher ſogleich für die Rechte des Hauſes Bourbon, um aber iedoch ſeinem Ausſpruche ein zur Verſcheuchung aller Zweifel Karls hinreichendes Gewicht zu geben, ſo gab er den drei Kardinälen, Spada, Spinola und Albani den Auftrag, den Fall zu unterſuchen.

Von dieſen Kommittirten wurden die Renuntiationen mit den Staatsgeſetzen Spaniens verglichen. Sie laſen die Vertheidigungsſchriſt der ſpaniſchen Civiliſten und Kanoniſten über die Rechtmäſſigkeit der franzöſiſchen Anſprüche, beſonders richteten ſie aber ihr Augenmerk auf die Beilage des Portocarrero. Dieſer behauptete in derſelben, das Beſte des Staates verlange, daß Karl den Herzog von Anjou zu ſeinem Nachfolger erkläre. Durch dieſen würde nicht nur die ſchädliche Theilung verhütet, ſondern das Beſorgen, Spanien und Frankreich unter der Herrſchaft eines einzigen Hauptes zu ſehen, könnte auf ewig durch die Verzichtleiſtung dieſes Prinzen auf letztere Krone aufgehoben werden. Hierdurch falle auch auf einmal die Urſache weg, um welcher willen ſich die Seemächte in den Traktat eingelaſſen hätten. Das Gleichgewicht von Europa ward nach ſeiner Meinung durch dieſe Auskunft beibehalten, und Europa genos ferner die Ruhe des ſtillen Friedens *).

Das

*) Ottieri T. I. p. 209.

Innocenz ſpricht für Frankreich. Das Urtheil war zu Rom bald geſchöpft. Am ſechſten Jul. ſchrieb ſchon der Pabſt an Karln zurük, lobte die Ergebenheit des leztern gegen den heiligen Stuhl, und ſprach für Bourbon *). Im Fall, daß der Herzog von Anjou auf den Thron von Frankreich ſteigen ſollte, ſo ſubſtituirte Innocenz den Herzog von Berri an ſeine Stelle. Auf dieſe Weiſe, ſagte er, fällt der Endzwek der Verzichtleiſtungen, die Vereinigung beyder Kronen weg, die Renuntiation kann alſo nicht mehr ſtatt haben. Portocarrero erhielt zu gleicher Zeit ein zweites Breve, in welchem ihm ſeine Verwendung für Bourbon noch mehr empfohlen ward. Arias, der Präſident von Kaſtilien, empfahl izt dem Kardinal den Herzog von Chartres, einen Enkel der Infantin Anna Maria und Sohn des Herzoges von Orleans, Bruders Ludwigs, des vierzehnten, zum König von Spanien, er hatte auch beinahe ſchon den Prälaten für ſeinen Vorſchlag eingenommen, als Urraka von neuem ſeinem Herrn bewies, niemand als nur einer von den Prinzen des Dauphins habe Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie. Da endlich Blecourt ſchriftlich erklärte, der König von Frankreich werde den Marſch der kaiſerlichen Truppen nach Italien für einen Friedensbruch anſehen **), als die Generalſtaaten das nemliche eröfneten, als der Kaiſer ſich gegen Frankreich verbindlich machte, keine Völker abzuſenden, ſo überlies ſich der König den lauten Klagen, und bedauerte, daß nun ſein Tod wahrſcheinlicherweiſe die Chriſtenheit von neuem den Schrekniſſen des Krieges ausſetzen werde.

1700 9 Sept.

Kaum

*) de la Torre T. II. p. 64.
**) Lamberty T. I. p. 110.

Kaum war der Kourier zu Madrid wieder angelangt, ſo ſezte der Kardinal ſchon in den König, und verlangte von ihm die Erklärung des Herzoges von Anjou zu ſeinem Erben. Karl konnte aber auch nach der erhaltenen Entſcheidung des Pabſtes ſeine Zweifel noch immer nicht aus ſeiner Bruſt verbannen. Er zeigte auch izt noch ſeine Vorliebe für Oeſtreich, er hätte lieber ſeine Kronen an den Stamm wieder zurükfallen laſſen. Als aber der Prälat befürchtete, der König möchte wegen der ungewöhnlich häufigen Recidiven plözlich dahin ſterben, ohne ſeinen lezten Willen aufgezeichnet zu haben, ſo drang der Kardinal noch heftiger in ihn. Die neue Vorſtellung von dem Verluſte der Seele, wenn der König eine Ungerechtigkeit begieng, oder die Ausübung der Gerechtigkeit unterlies, half endlich dem Kardinal den Willen des Monarchen übertäuben. Karl entſchloß ſich, die Entſcheidung ſeinem Staatsrathe zu überlaſſen, und dann nach der Mehrheit der Stimmen ſein Teſtament zu modeln.

Karl trägt dem Staatsrathe die Entſcheidung auf.

Ludwig von Harrach lebte noch beſtändig in der Ueberzeugung, das Teſtament müſſe für den Erzherzog ſprechen, und war wenig um die Meinung des Konſeils beſorgt. Er vertraute aber der guten Sache zu ſehr. So bald als Karl den Ausſpruch dem Staatsrathe überlies, ſo hätte er ſchon an dem guten Ausgange verzweifeln ſollen. Die meiſten Glieder hinkten auf franzöſiſcher Seite, nur wenige nahmen das Recht Oeſtreichs zu Herzen. Ludwig, der vierzehnte, wußte dies, er lies durch ſeinen Geſandten zu Madrid, Blecourt, die Uebertragung der Succeſſionsſache in das geheime Konſeil eben ſo nachdrüklich betreiben, als Harrach gleichgültig dabei war. Wenn auch einige Räthe

Unthätigkeit des kaiſerlichen Geſandten.

den Anſprüchen des Kaiſers das Uebergewicht beilegten, ſo fürchteten ſie ſich doch ihre Geſinnnung durchzuſezzen. Die Franzoſen ſtanden ſchon mit einer mächtigen Armee an der Grenze, Harcourt kommandirte dieſelbe, Portocarrero, Monterrei und der Gouverneur von Madrid, Ronchillo, hatten ſelbſt dem Könige in Frankreich dieſes Verhalten anrathen laſſen. Der Prälat rühmte ſich ſogar ſeiner neuen Denkungsart, er unterrichtete den Marquis Blecourt von allen Masregeln, die er zur Erfüllung des gemeinſchaftlichen Planes ergreifen ſolte *).

der Staatsrath urtheilt für Frankreich.

In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als der König den Staatsrath verſammlen lies. Ubilla, der Staatsſekretair, eröfnete den Gliedern die Urſache der Zuſammenkunft. Er legte ihnen auf den Befehl des Monarchen die Entſcheidung der Frage vor, welcher von den beiden Prinzen, der Erzherzog Karl, oder der Herzog von Anjou, beſſere und mehr gegründete Anſprüche an ſeine Reiche habe. Benavides Graf von Santo Stefano ſprach zuerſt, und zwar für Frankreich **). Seine Rede machte auf die meiſten Gemüther einen tiefen Eindruk, ſeine Gründe waren ſo ſorgfältig gewählt, ſeine Schlüſſe ſo künſtlich geordnet, daß er einen beinahe allgemeinen Beifall erhielt. Nur die alten Räthe hegten eine andre Meinung. Dieſe hatten von ihren Vätern die Vorliebe für Oeſtreich geerbt, ſie konnten weder ihr Ohr, vielweniger aber ihr Herz, dem Eingange einer Neuerung öfnen. Sie widerſezten ſich mit allen Kräften der Beſtimmung des Herzoges von Anjou. Unter dieſen zeichnete

*) Torcy T. I. p. 90. Ottieri T. I. p. 211.
**) Garzoni P. II. p. 15.

zeichnete ſich der Graf von Aguilar am meiſten aus. Die feurigen und freien Worte aus dem Munde dieſes Verehrungswürdigen Greiſes erregten eine Art von Gährung, endlich behielten aber doch die Anhänger des Hauſes Bourbon die Oberhand. Ihre Anzahl machte die gröſſere Menge aus, die franzöſiſchen Geſandten wußten ſich die vornehmſten Glieder zu Freunden zu machen. Portocarrero bekam den Auftrag, das Reſultat der Berathſchlagung dem Könige zu referiren, und ihn zu bitten, nach dem Gutachten des Konſeils ſein Teſtament aufzuſezzen.

Ob ſich gleich Karl erſt vor kurzer Zeit entſchloſſen hatte, den Rath ſeines Konſeils zu erfüllen, ſo ſah man doch die Unentſchlüſſigkeit deſſelben voraus, ſobald als Bourbon vorgeſchlagen werden würde. Eigentlich war es ihm auch nicht wohl zu verdenken, wenn er ſich ſträubte, einen Fürſten aus ienem Hauſe, welches von ieher der gefährlichſte Feind von Spanien war, zu ſeinem Sohne und Nachfolger zu erklären. Man machte alſo neue Plane, alles ward vorgeſucht, was man für tauglich hielt, das Gewiſſen des kranken Königes zu ängſtigen. Er ward mit Vorſtellungen von blutigen Kriegen, mit dem Niedermezzeln ſeiner getreuen Unterthanen, mit den vernichtenden Verheerungen ſeiner Reiche gequält. Im Gegentheile wurden ihm die Vortheile, die Spanien unter der Regierung des bourboniſchen Prinzen genießen werde, mit den ſchönſten Farben abgemahlt. Als aber das Herz Karls demungeachtet noch immer für Oeſtreich ſprach, ſo bekamen die Theologen und Juriſten den erneuerten Befehl, die Sache nochmals genau zu ſtudiren und zu unterſuchen. Allein alle dieſe Herren ſprachen wieder für Frank-

Zweifel des Karls.

 reich,

reich, entweder aus Vorliebe, oder aus Furcht, oder aus Eingebung. Portocarrero beſtürmte hierauf die Seele des Monarchen mit neuen Waffen; ie gröſſer die Zweifel des leztern bei der Annäherung ſeines Todes wurden, deſto mächtigere Gründe brachte iener zur Hebung derſelben vor. Der Kardinal gab alle Hofnung auf, die Seele des Monarchen im ewigen Leben zu retten, wenn er nicht der Liebe ſeiner Unterthanen den Hang für ſeine Familie aufopfere. Dies erfordere um ſo mehr die lezte Pflicht, indem alle Gelehrte, auch der heilige Stuhl, die Renuntiationen als ungerecht verwürfen.

Portocarrero dringt auf das Teſtament.

Der Graf von Harrach überreichte zu eben dieſer Zeit eine Schrift, die bald hernach gedrukt und in ganz Madrid vertheilt ward. Er ereiferte ſich in derſelben über die Perſonen, welche den König verführten, denſelben aus Unwiſſenheit, aus Eigennuz, aus Bosheit, oder aus einer andern geſezwidrigen Abſicht zu einem Teſtamente verleiteten, in welchem der Herzog von Anjou für den Nachfolger erklärt, und die Agnaten enterbt werden ſolten. Er bewies die Ungerechtigkeit dieſes Rathes, er zeigte den Nachtheil, welcher allen Reichen der Monarchie, beſonders aber der Krone Spanien dadurch bevorſtehe. Der Geſandte konnte wahrſcheinlich nicht glauben, ein Teſtament für Oeſtreich durch ſein Verwenden zu bewirken, es war aber bei den gegenwärtigen Umſtänden ſchon ein groſſer Vortheil, wenn er nur den Inhalt der Schrift vor die Ohren des Königes brachte. Vielleicht hätte er ihn in ſeinem Zweifel geſtärkt, und dem Kardinal ſo viele Zeit verdorben, daß Karl ohne Teſtament geſtorben wäre. Jenes glükte ihm, der Monarch ward von den Gründen des Geſandten

ten unterrichtet, es verſtrichen einige Tage ohne einen Entſchluß zu faſſen, als aber die Lebensgeiſter anfiengen ſichtbar zu verſchwinden, ſo kam der Kardinal wieder, und überführte den König von der Nothwendigkeit des lezten Willens. Nur dieſer könne die Unterthanen von ihrem Verderben retten, ohne denſelben ſtehe ſeinen Reichen der blutigſte Krieg bevor. Die ununterbrochene Treue ſeiner Völker verdiene aber die Sicherſtellung vor Unglük *).

Karl empfahl dem Kardinal die Unterſuchung der Materie nochmals mit kaltem Blute vorzunehmen, und ohne irgend eine Vorliebe den Erben zu beſtimmen. Der Monarch verſprach, dem Rathe des Prälaten zu folgen, für die geringſte Ungerechtigkeit werde er aber, der Kardinal, vor ienem Richter der Welt haften müſſen. Jede Verantwortung warf er auf den Prälaten zurük. Portocarrero bekam nun den Auftrag, das Teſtament nach dem Gutachten der geſchikteſten Theologen und Juriſten aufzuſezzen. Der Kardinal bedankte ſich für das Zutrauen, er betheuerte, nach ſeinem Gewiſſen, nach den Vorſchlägen der Gottesgelehrten den Erben zu wählen. Solte er den König in der Beſtimmung zum Unglükke hintergehen, ſo ſei er überzeugt, daß er keinen Theil an den Wohnungen der Seligen haben werde. Um alſo alles zu thun, was in den Kräften der Menſchen ſtehe, ſo habe er öffentliche Gebete anordnen laſſen, um vom Himmel die Erleuchtung derienigen Gelehrten zu erbitten, die er leztlich über eine ſo wichtige Sache um Rath fragen werde **).

der Kardinal erhält den Auftrag das Teſtament aufzuſezzen.

*) Ottieri T. I. p. 222.
**) de la Torre T. II. p. 100.

Teſtament und — Der Kardinal verſammlete hierauf einige Männer, die wegen ihrer Kenntniſſe in groſſem Rufe ſtanden, er legte ihnen die Entſcheidung des Pabſtes, und das Votum der Kongregation vor, er fragte ſie auf ihr Gewiſſen um ihre Meinung. Aber alle beſtätigten das Urtheil des Pabſtes. Als der König ſich nun nicht mehr zu helfen wußte, ſo gab ſein gequälter Geiſt der Nothwendigkeit nach. Er belegte nochmals den Kardinal mit ieder Verantwortung, und gab dem Staatsſekretair, Ubilla, den Befehl, das Teſtament nach der Vorſchrift des Portocarrero zu verfertigen. Der Prälat hatte durch die Herren von Cotes und Mier, Sekretäre des Königes, ſchon fünf Tage daran arbeiten laſſen, Ubilla fand nichts zu thun, als es durchzugehen, und es dem Könige vorzuleſen. Karl weinte, unterſchrieb es, und lies es beſiegeln. Auf die Auſſenſeite ſezten ſieben Zeugen ihre Namen. Der König fiel gleich darauf in eine Ohnmacht, man glaubte, dieſer Schritt, der ſeiner Denkungsart, ſeiner Liebe für Oeſtreich ganz entgegen war, habe ſeinen Geiſt unterdrükt. Er kam zwar wieder zu ſich, gegen das Ende des Oktobers fiel er aber in neue Krankheiten, und ſtarb endlich am erſten November im neun und dreiſſigſten Jahre ſeines Alters.

1700 2. Okt.

Tod des Königes in Spanien.

Geſchich-

Geſchichte der Regierung Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Des vierten Buches Zweiter Theil.

Intereſſe der bei dem ſpaniſchen Erbfolgeſtreit verwikkelten Mächte.

Sobald als Karl ſeine Seele ausgehaucht hatte, ſo begaben ſich die Grandes und die Miniſter nach Hofe, um das Teſtament zu eröfnen. Der kaiſerliche Geſandte verfügte ſich auch dahin. Er hofte noch immer, der Erzherzog würde zum allgemeinen Erben ernannt worden ſeyn, er wartete in dem Vorzimmer, indeſſen das Teſtament erbrochen und abgeleſen ward, auf die gute Zeitung, der Herzog von Abrantes unterrichtete ihn aber von dem Gegentheil. Von dieſem Herrn, der eben der erſte war, welcher aus dem Zimmer trat, erfuhr Harrach mit groſſer Beſtürzung, Anjou ſei zum Erben eingeſezt. Der Geſandte ſuchte ſeine Verwirrung zu verbergen, er verlies ſogleich das Schlos, und fertigte einen Kourier mit der traurigen Nachricht nach Wien ab. Eröfnung des Teſtamentes.

Das Teſtament war in neun und funfzig Artikeln abgefaßt. Karl ernannte ſeinen älteſten Prinzen zu ſeinem Nachfolger, wenn er mehrere Kinder in Zukunft erhielt, ſolte er aber kinderlos ſterben, Inhalt deſſelben.

ſo ward der Herzog von Anjou zum einzigen Erben eingeſezt. Die Urſache der Ernennung dieſes Fürſten hatte Karl in dem nemlichen Artikel angeführt. Es war die Nähe des Grades der Anverwandſchaft und die Ungültigkeit der Verzichtleiſtungen der Infantinnen. Dieſem ward der Herzog von Berri, der dritte Prinz des Dauphins, ſubſtituirt, wenn der Erbe ſterben, oder zur Krone von Frankreich gelangen würde. Denn die Vereinigung beider Reiche unter ein Haupt hatte Karl ausdrüklich unterſagt. Auf den Fall, daß auch Berri mit Tode abgieng, oder auf den Thron ſeines Groſsvaters ſtieg, ſo rief der Teſtirer den Erzherzog Karl zu ſeiner ganzen Erbſchaft mit Ausſchluſſe des römiſchen Königes. Oeſtreich ſolte eben ſo wenig, als Frankreich die ſpaniſchen Länder für ſeine Provinzen anſehen. Dem Erzherzoge iſt wieder Savoien ſubſtituirt worden. Im Teſtamente und im Codicill lies man der Königin die Wahl, ob ſie nach dem Tode ihres Gemahls Vicekönigin in Italien, Gouvernantin in den Niederlanden werden, oder in einer Stadt in Spanien Hof halten wolte. Sie ward auch zugleich für das Haupt der Junta, der neuangeordneten Regierung, erklärt, welche die Monarchie bis zur Ankunft des Herzoges von Anjou, oder bis zu ſeiner Vollïährigkeit regieren ſolte. Endlich bat Karl den Kaiſer, dem Erben eine von ſeinen Prinzeſſinnen zu geben, um durch dieſe Vermählung die Ruhe von Europa zu befeſtigen *).

die Junta verlangt den Herzog von Anjou.

Blecourt ſchikte noch am Sterbetage des katholiſchen Königes einen Auszug des Teſtamentes, den er von der Junta erhalten hatte, nach Paris. Das Noti-

*) Müller Th. II. S. 191. Lamberty T. I. p. 191.

Notifikationsſchreiben der Regenten an den Monarchen von Frankreich war demſelben beigelegt. Am dritten November ſchrieb die Junta zum zweitenmal an Ludwig, den Vierzehnten, und bat um das ſchleunige Abſenden des neuen Königes. Portocarrero unterſchrieb den zweeten Brief nicht mit den andern Regenten, ob er gleich den erſten unterzeichnet hatte, er ſoll aber zu gleicher Zeit ein eigenes Schreiben an den ſpaniſchen Geſandten zu Paris, Kaſtel dos Rios, geſchikt, und ihm den Befehl gegeben haben, auf die Abreiſe des Herzoges von Anjou zu dringen, oder zu proteſtiren, wenn Ludwig die Theilung der Monarchie verzöge *). Torcy erzählt, auch die Junta habe dem Geſandten die Ordre zugeſandt, den nemlichen Kourier ſogleich nach Wien zu ſchikken, und dem Erzherzoge die ganze Monarchie anzubieten, wenn etwann Ludwig für die Zerſtüklung der Staaten eingenommen wäre, und das Teſtament nicht acceptiren wollte **). Letzteres wird dadurch wahrſcheinlich, daß mit der Ankunft des ſpaniſchen Kouriers der Hof von Paris verbot, Poſtpferde irgend einer Perſon zu geben, der Brief des Kardinals iſt aber offenbar untergeſchoben. Der Geſandte ſoll nach dem Inhalte deſſelben die Abreiſe des Herzoges von Anjou nicht urgiren, wenn Ludwig bereit wäre, den Traktat zu erfüllen, und das Teſtament auszuſchlagen, da doch Anjou ſich unmöglich nach Madrid begeben konnte, wenn ſein Großvater die Theilung vornahm. Durch dieſe kam Spanien an den Erzherzog. Man hatte aber überhaupt zu Madrid keine Urſache, am allerwenigſten der Kardinal, an der Annahme des Teſtamentes zu zweifeln.

*) de la Torre T. II. p. 146.

**) Torcy T. I. p. 95.

Ludwig trägt den Wunſch der Junta im Konſeil vor.

In ſechs Tagen konnte kein Kourier, nicht einmal mit untergelegten Pferden, in Madrid zurückerwartet werden, die Junta ſah ihm aber doch ſchon ſehnſuchtsvoll entgegen. Sie wünſchte von dem feſten Entſchluſſe Ludwigs überzeugend unterrichtet zu ſeyn. Als daher am ſechſten November kein Eilbote von Paris eintraf, ſo ſchrieben die Regenten am ſiebenten ihren dritten Brief an den franzöſiſchen Monarchen. Sie baten Ludwigen, die Nation nicht länger in Ungewisheit zu laſſen, noch derſelben ihr Glük länger vorzuenthalten. Jedermann, ſagten ſie, iſt voll von Seelendrang, ieder Spanier brennt von Begierde, ſeinem neuen Monarchen zu huldigen. Dieſer dringenden Einladung ungeachtet fand Ludwig doch nicht für gut, ſich ſo bald zu erklären. Am fünften November empfieng er mit dem erſten Kourier die erſte Nachricht von dem Tode Karls, einige Zeit vorher, ſchon vor dem Tode Karls, erhielt er aber durch den Urraka den Inhalt des Teſtamentes. So wichtig die ganze Sache war, ſo kam ſie doch itzt nicht unvorhergeſehen, Ludwig hatte ſchon lange ſeinen Entſchluß gefaßt. Um iedoch die Augen der Menſchen zu hintergehen, ſo zauderte man. Man nahm eine äuſſerliche Unentſchloſſenheit an, und die Sache ward in das Konſeil gebracht. Dies beſtand aus dem Dauphin, aus dem Kanzler von Frankreich, Graf Pontchartrain, aus dem Finanzminiſter Herzog Beauvilliers, und aus dem Staatsſekretair Marquis Torcy.

verſchiedene Meinung deſſelben.

Ludwig hatte ſich verpflichtet, iede Verordnung, welche Karl zum Beſten eines franzöſiſchen Prinzen machen würde, auszuſchlagen. Er gab den Seemächten ſein königliches Wort bei dem Thei-

lungs=

lungstraktate zu verbleiben. Der Bruch ſeiner Zuſage ſezte ihn dem Tadel der ganzen Welt aus, der Krieg ward alsdann unvermeidlich. Weder der Kaiſer; noch die Nachbarn Frankreichs konnten gleichgültig bei dem unmäſſigen Zuwachſe der Macht des Hauſes Bourbon ſeyn, ſie konnten nicht zugeben, daß Ludwig unter dem Namen ſeines Enkels über die Reiche der Monarchie von Spanien in der alten und neuen Welt herrſche. Schlug hingegen Ludwig das Teſtament mit dem Vorſatze, die Theilung vorzunehmen, aus, ſo hatte er nach dem lezten Willen des Teſtirers kein Recht mehr an dem Erbe. Der Erzherzog war alsdann zum Univerſalerben eingeſezt. Der Kaiſer hatte nie in den Vertrag der theilenden Mächte gewilligt, die ſpaniſche Nation würde izt denſelben mit offenen Armen aufgenommen haben, weil ſie nun von ihm die Erhaltung aller Kronen hoffen konnte. Ludwig glaubte Urſache zu haben, in die Aufrichtigkeit der Seepotenzen ein Mistrauen zu ſetzen, er fürchtete, ſie möchten vielleicht im Laufe des über die Theilung bevorſtehenden Krieges zu Oeſtreich übergehen, oder ihm zum wenigſten die Laſt deſſelben allein aufbürden *). Da der Krieg nicht umgangen werden konnte, ſo wünſchte Frankreich ihn lieber unter dem Titel des Teſtamentes, als aus Rückſicht des Traktates zu unternehmen. In ienem Falle konnte es auf den Beiſtand einer groſſen Anzahl Spanier rechnen, in dieſem hatte es die ganze Monarchie gegen ſich. Der Finanzminiſter ſtimmte zwar wegen der erſchöpften Quellen der Krone Frankreich für die Erfüllung des Traktates, er hatte aber alle andre Glieder zu Gegnern. Pontchartrain rieth weder

zu

*) Torcy T. I. p. 98.

zu dem einen noch zu dem andern Wege, er entzifferte nur den Vortheil und den Schaden eines ieden Entſchluſſes, und überlies dem Könige die Entſcheidung. Der Dauphin hingegen und Torcy ſtrengten ihre ganze Beredtſamkeit an, um die Annahme des Teſtamentes zu bewirken. Jener wollte lieber für ſeine Perſon Neapel mit Sicilien miſſen, und ſeinem Prinzen die ganze ſpaniſche Monarchie gönnen, dieſer hatte an dem Theilungstraktate gearbeitet, den der Kaiſer nicht annehmen wollte.

Ludwig nimmt das Teſtament an.

Ludwig decidirte das Teſtament anzunehmen. Der ſpaniſche Geſandte ward ſogleich von dem Willen des allerchriſtlichſten Königes unterrichtet, man empfahl ihm aber auf einige Zeit das Geheimhalten des Entſchluſſes. Dies verſtand ſich iedoch nur in Rückſicht der andern Potentaten. Denn der Junta ward itzt ſogleich geantwortet, Ludwig ſchrieb ihr, (12 Nov.) den Erben nächſtens zu überſchikken. Die Abreiſe ſchien um ſo nothwendiger zu ſeyn, weil Portocarrero einen Boten nach dem andern ſchikte, und auf dieſelbe drang. Dieſer Prälat traute keiner Perſon in Spanien. Er hatte die Königin, den Generalinquiſitor und verſchiedene Groſſe in Verdacht, er befürchtete zu jeder Stunde einen Aufſtand, und die Anerkennung des Erzherzoges. Aus dieſer Urſache bat er auch Ludwig, den vierzehnten, den Marquis von Harcourt nach Madrid zu ſchikken, und dieſem die Regierung der Monarchie bis zur Ankunft des neuen Königes anzuvertrauen *). Als hierauf Caſtel dos Rios bei dem Monarchen die inſtändige Bitte einlegte, den Herzog von Anjou ie eher ie lieber öffentlich zum König in Spanien zu erklä-

*) de la Torre T. II. p. 173.

erklären, ſo geſchah auch dies vier Tage hernach. Der Geſandte war der erſte, welcher Philipp, dem fünften, zu ſeiner neuen Würde Glük wünſchte, und dieſer Umſtand erwarb ihm die Stelle eines Vicekoniges in Neuindien. 16 Nov.

Protestationen gegen das Teſtament.

Harrach hatte gleich nach dem Tode Karls gegen das ganze Teſtament zu Madrid proteſtirt, itzt geſchah es auch zu Paris von einigen franzöſiſchen Prinzen in Rückſicht der Subſtitution. Der Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs, des vierzehnten, verwahrte ſich gegen den Erzherzog, den der letzte Wille des katholiſchen Königes zur Nachfolge beſtimmt hatte, wenn der Herzog von Berri zum franzöſiſchen Throne gelangen ſollte. Philipp von Orleans behauptete, das Recht der Succeſſion gieng in dieſem Fall auf ihn und auf ſeine Kinder über, weil er der zweete Sohn der Infantin Anna Maria ſei, deren Verzichtleiſtung nicht ſtärker binden könne, als iene der Maria Thereſia, die ſelbſt der ſpaniſche Monarch für ungültig erklärt habe. Auf dieſe Proteſtation folgte auch noch die Verwahrung des Herzoges von Chartres, als Erbe ſeines Vaters Philipps von Orleans *).

Proklamation des Königes Philipp zu Madrid.

Die Regierung zu Madrid wartete indeſſen alle Tage auf den Entſchluß des allerchriſtlichſten Königes. Endlich brachte ihn auch ein Kourier mit der förmlichen Annahme des Teſtamentes. Die Regenten bezeigten eine groſſe Freude darüber, ſie kam aber bei weiten nicht demienigen Jubel bei, welchen Portocarrero hatte, als er nun mit ganzer Zuverläſſigkeit von der Verwerfung des Theilungsvertrages überzeugt ward. Er ließ ſogleich Ludwigen

*) Lamberty T. I. p. 234.

gen für das Anerkennen des lezten Willens danken, er machte den Regenten den Antrag, Philipp, den fünften, noch vor ſeiner Ankunft als König öffentlich zu proklamiren. Der Brief Ludwigs ward an dem nemlichen Tage in die ſpaniſche Sprache überſezt, gedrukt, und dann verbreitet, um das Gerücht zu erſtikken, das ſeit einigen Tagen in Madrid mit der Sage herumgieng, der König in Frankreich dringe auf die Theilung. Zu gleicher Zeit wurden Befehle nach Kadix geſchikt, um Schiffe nach allen Beſizungen der ſpaniſchen Krone mit der Nachricht der Thronbeſteigung Philipps, des fünften, zu ſenden. Das Portrait des neuen Königes ward zu Madrid dem Volke ausgeſezt, und am vierundzwanzigſten November lies die Junta Philippen als König der Monarchie öffentlich verkünden.

Abreiſe Philipps nach Spanien.

Nunmehr liefen verſchiedene Bittſchreiben der Regenten zu Paris ein, welche die Abreiſe des Königes und des Marquis von Harcourt zum Gegenſtande hatten. Dieſer begab ſich ſogleich als auſſerordentlicher Geſandter von Frankreich nach Madrid, bereitete die Spanier auf die Ankunft Philipps, und ſtellte mit der Junta das Ceremoniel der Aufnahme feſt. Die Abreiſe des Königs verzog ſich aber noch etwas länger. Ludwig lies erſt Patente ausfertigen, in welchen er ſeinen zweeten Enkel und den Söhnen deſſelben ihr Recht an die franzöſiſche Krone vorbehielt, wenn der Dauphin, und der Herzog von Burgund ohne Erbnehmen ſterben ſollten *). Als dies und viele andre Anſtalten getroffen waren, ſo gieng Philipp am vierten December von Verſailles nach Madrid ab.

Philipp

*) Müller Th. II. S. 265. Targe T. I. p. 297.

Philipp war kaum in Spanien eingetreten, ſo kam ſchon ein Kourier mit einer unangenehmen Zeitung an. Garzoni nennt nicht den Abſender deſſelben, der Verfaſſer der Geſchichte des ſpaniſchen, bairiſchen und flandriſchen Krieges macht aber den Portocarrero dazu. Er führt ſogar den ganzen Brief an, den dieſer Prälat an Philippen ſoll abgefertigt haben. Beide Schriftſteller kommen aber darinn überein, daß ſie den Beichtvater des verſtorbenen Königes, den Pater Torres, in Madrid das Gerücht verbreiten laſſen, Karl habe ihm in der lezten Stunde ſeines Todes geklagt, er ſei zur Unterſchrift ſeines lezten Willen gezwungen worden, er würde ihn nie unterzeichnet haben, wenn er der Ueberzeugung ſeines Gewiſſens hätte folgen dürfen. Verſchiedene Grandes fielen dem Beichtvater bei, und Portocarrero berichtete dem Philipp, die Königin Wittwe ſei das Haupt der neuen Partei. Dieſe müſſe entfernt, iene geſtraft werden. Philipp ſchrieb ſo gleich, ohne ſich lange zu bedenken, einen Brief an die Königin in höflichen Ausdrükken, aber mit dem gemeſſenen Befehl, ſich von Madrid zu entfernen, und ſich in eine Stadt zu begeben, welche er ihr durch die Regenten werde anweiſen laſſen. Dieſe ſezten derſelben als Gebieter, nicht mehr als Kollegen, eine Friſt von ſechs Tagen, binnen welchen ſie Madrid verlaſſen möchte. Sie lieſſen ihr von vier beſtimmten Städten die Wahl, welche ſie zu ihrem Exilium nehmen wollte, als ſie aber um die Ernennung andrer Oerter bat, ſo erkieſte ſie ſich aus dieſen die Stadt Toledo. Hier ward ihr der Pallaſt des Kardinals, ihres Todfeindes angewieſen, damit man beſſer ihre Schritte belauren könnte, damit ihr ganzes Thun dem forſchenden Auge unterworfen wäre. Der Generalinquiſitor ward

Exilium der Königin Wittwe.

nach ſeinem Bisthume Segovia verwieſen, der Pater de las Torres mußte aus dem Reiche gehen *). Als er zu Rom den Hergang bei dem Teſtamente zu freimüthig erzählte, ſo ſchloß ihn der Pabſt Klemens in die Engelsburg, um ihn der Rache der Franzoſen zu entziehen, oder, um ihm den Mund zu ſtopfen, und nicht Sachen zu entdekken, welche man vergraben wiſſen wollte. Portocarrero entfernte durch dieſe Kabalen eine Perſon vom Hofe, die ihn durch ihren Einfluß hätte verdunkeln können, er vertrieb zween Männer, vor welchen er ſich zu fürchten hatte. Zu gleicher Zeit ward auch dem neuen kaiſerlichen Geſandten Graf von Auersperg, und dem Reſidenten des Kurfürſten von der Pfalz angedeutet, aus Madrid zu weichen **). Am achtzehnten Hornung langte endlich Philipp zu Buenretiro an. In der Hauptſtadt waren noch nicht alle Zubereitungen fertig, um ihn mit aller möglichen Pracht zu empfangen. Der öffentliche Einzug geſchah daher zu Madrid erſt am vierzehnten April.

Ankunft Philipps zu Buenretiro und zu Madrid. 1701.

Philipp wird in allen ſpaniſchen Provinzen als König erkannt.

Philipp ward alſo nicht nur in Spanien für den rechtmäſſigen König erkannt, auch Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande, Indien, überhaupt alle ſpaniſche Provinzen nahmen ihn für ihren Oberherrn an. Wenn auch das Herz der Unterthanen nicht für den neuen König ſprach, ſo riß ſie doch der Strom, dem ſie ſich nicht widerſezzen konnten, mit Gewalt fort. In Italien zum wenigſten, ſowohl zu Neapel als zu Mailand, zeigten die

*) Hiſtoire de la Cour de Madrid. à Cologne 1719. 8. p. 6.

**) Garzoni P. II. p. 28. La guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 374.

die Eingebornen keine groſſe Anhänglichkeit für den bourboniſchen König, ſie waren ſchon zu ſehr an die Regierung öſtreichiſcher Prinzen gewöhnt. Nur die Statthalter, die meiſtentheils Spänier von Geburt waren, hielten es mit Philippen. Aber auch ſelbſt zu Madrid dauerte die unnatürliche Parteilichkeit für Bourbon nicht länger, als nur die erſte Betäubung die Sinne umnebelte. Philipp war zwar einer der liebenswürdigſten Prinzen ſeiner Zeit, die Natur hatte ihn mit allen den Gaben ausgerüſtet, welche die Herzen der Menſchen bezaubern, und gewinnen können, Portocarrero widerrieth aber den Gebrauch dieſer Geſchenke des Himmels, und zwang den ſiebzehniährigen König ein ganz entgegengeſeztes Betragen anzunehmen. Dieſer Verkenner der ächten Politik ſah die Furcht für das untrügliche Mittel an, ſich den Reſpekt der Unterthanen zu erwerben, Philipp mußte alſo auch ein zurükhaltendes Weſen annehmen. Dieſes entfernte nicht nur die verdächtigen Groſſen vom Throne, ſondern auch dieienigen Herren, die am meiſten für das Intereſſe Frankreichs gearbeitet hatten *).

War ie eine Perſon geſchikt dem neuen Könige Anleitung zur Erobetung der Gemüther ſeines Volkes zu geben, und ſich dadurch auf dem Throne zu erhalten, ſo iſt es Harcourt geweſen. Ludwig hatte aber ſeinem Enkel die Ausübung der Rathſchläge des Kardinals ſo ſtark empfohlen, daß ſich der Geſandte, ohne Gefahr in die Ungnade ſeines Königes zu fallen, nicht wohl dagegen ſezzen konnte. Arias,

Errichtung des geheimen Konſeils.

*) La guerre d'Italie ou Memoires du Comte D*** à Cologne 1710. T. II. p. 49. 50.

Arias, der Präſident, hatte einen dem Kardinal ähnlichen Karakter, und war gleichfals zur Strenge geneigt. Dieſe zween Herren machten das geheime Konſeil Philipps aus. Sie nahmen zwar noch den Marquis von Harcourt in daſſelbe auf, aber mehr aus Furcht eines unvermeidlichen Krieges, von dem ſie nichts verſtanden, den Harcourt aber gut zu führen wußte, als aus perſönlicher Liebe zu ihm. Da er gegen zwo Perſonen, von welcher iede mächtiger, als er war, nichts ausrichten konnte, ſo glaubte er ſich verpflichtet ſeinen Monarchen, auf deſſen Genehmhaltung er das Konſeil beſuchte, von der Strenge deſſelben zu unterrichten. Er ſtellte ihm die Folgen vor, welche das harte Verfahren erzeugen könnte. Allein ſeine Beſorgniſſe wurden zu Paris nicht gehört, vielleicht hielt man es ſo gar für eine Politik, die Grandes von Spanien zu beugen, welche ſich unter der lezten ſchwachen Regierung beinahe unabhängig gemacht hatten. Man lies dem Kardinal ungebundene Hände. Die Unbiegſamkeit ſeines Karakters zündete die Hofnung der öſtreichiſchen Partei wieder an, und der Kaiſer rechnete noch immer eben ſo viel auf dieſelbe, als auf eine nach Spanien geſchikte Armee *).

Strenge deſſelben. Dieſes geheime Konſeil hatte ſich zum Endzwekke gemacht, alle Misbräuche in Spanien auszurotten, die Krone in ihrem alten Glanze wieder herzuſtellen. Die überflüſſigen Ausgaben des Hofes wurden abgeſchnitten, die Einkünfte erhielten eine beſſere Adminiſtration. Die Handlung nach Indien ſollte aufgemuntert, die Flotten und Armeen vermehrt, die unnöthigen Gnadengehalte ausgeſtrichen

*) Targe T. I. p. 315.

ſtrichen werden. Zween und vierzig Kammerherren wurden auf ſechs herunter geſezt. Die Kammer von Indien ward mit dem Rathe von Indien verbunden. Das Konſeil der Finanzen ward reformirt, und auf ſieben Perſonen eingeſchränkt. Die Beſoldungen für Aemter, welche nicht exiſtirten, oder keine Arbeit erforderten, wurden aufgehoben, alle Penſionen, die über dreihundert Dukaten ſtark waren, verringerte man auf die Hälfte. Alle übrige Stellen, welche nicht zum Nuzzen der Krone abzwekten, oder derſelben nur Laſten aufbürdeten, wurden entweder ausgemerzt, oder ſie litten ſonſt eine groſſe Abänderung *). Selbſt die Domeſtiken des Hofes dankte das Konſeil ab, man behielt nur ſo viele von ihnen bei, als unumgänglich nöthig waren. Alles bekam eine neue wenig glänzende Auſſenſeite. Der Admiral von Kaſtilien verlor ſeine oberſte Befehlshaberſtelle zu Waſſer, der Graf Aguilar büßte die ſeinige auch ein. Der Prinz von Darmſtadt, Vicekönig von Katalonien, mußte aus dem Reiche gehen. Kreaturen des Kardinals nahmen die eröfneten Aemter ein, iedermann, welcher eine Vorliebe für die alte Regierungsform zeigte, ward für verdächtig, dem neuen Könige abgeneigt angeſehen und abgeſezt. Ganz Spanien ward in eine neue Form umgegoſſen. Die Regenten hatten ſich ſchon vorher die Befehle Ludwigs in Rükſicht der Regierung, der Finanzen und der Armee ausgebeten, aber auch izt hielten die hellern Köpfe noch immer das ſpaniſche Konſeil für das Echo von Frankreich. Man beleidigte die Groſſen, nur gegen das Volk zeigte Philipp ſeine Leutſeligkeit. Lezterer erwarb ſich daher die perſönliche Liebe

*) Garzoni P. II. p. 31.

bei der untern Menſchenklaſſe, alle gehäſſige Befehle wurden der Strenge des geheimen Rathes aufgebürdet.

Briord macht den Generalſtaaten die Annahme des Teſtamentes bekannt.

Ein ſo groſſes inniges Vergnügen auch Frankreich über das Teſtament empfand, ſo war doch das Staunen der andern europäiſchen Mächte nicht viel kleiner. Man konnte nicht zuſammenreimen, wie Karl die Rechte ſeines Hauſes ſo ganz vergeſſen, und einen bourboniſchen Prinzen auf ſeinen Thron heben wollte, dem doch die Verzichtleiſtung ſeiner Mutter, auch der Theilungstraktat im Wege ſtand. Indeſſen tröſtete man ſich anfänglich, man glaubte, Frankreich werde das Teſtament verwerfen, und ſich genau an die Theilung halten. Kein Menſch traute Ludwigen die Fähigkeit zu, ſein Wort zu brechen. Briord hatte im Haag ſo oft die Unverbrüchlichkeit des Bundes heilig zugeſichert, er hatte ſchon auf den Befehl ſeines Herrn den Beiſtand an Truppen und Schiffen begehrt, der dem Könige in Frankreich in der Beſitzergreifung desienigen Theiles der ſpaniſchen Monarchie helfen ſollte, welchen ihm der Traktat anwies. Die Truppen waren ſchon bereit, Holland verſprach noch überdies zwölf, England funfzehn Linienſchiffe zum Dienſte der Krone Frankreich bereit zu halten. Sie wurden ſchon gezimmert, als aber am Anfange des Oktobers die Nachricht von den erneuerten Leibeskräften des katholiſchen Königes einlief, ſo gab die Admiralität Befehle, die Schiffe langſam auszurüſten. Briord drang hingegen auf das Auslaufen der Flotte, ſo bald als er die Zeitung von dem Tode Karls erhielt, und betheuerte abermals die pünktliche Erfüllung des Traktates *). Allein am achtzehnten November erhielt

*) Lamberty T. I. p. 212. La guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 301.

erhielt er neue Befehle, und izt nahm er auch ſogleich eine ganz entgegengeſezte Sprache an. Er erklärte dem Rathspenſionär, ſein Herr hätte die gegenwärtige Lage von Europa reiflicher überlegt, und das Teſtament Karls angenommen. Frankreich habe den Spaniern den Herzog von Anjou nicht wohl abſchlagen können. Er hoffe, die Generalſtaaten würden den Entſchluß des allerchriſtlichſten Königes billigen, weil er am beſten zu dem Endzwekke führe, den man ſich durch die Theilung zu verſchaffen geglaubt hätte. Die Ruhe von Europa werde auf dieſe Weiſe nicht geſtört, der Vertrag werde dem Geiſte nach erfüllt, weil die Dauer des Friedens der Gegenſtand derſelben geweſen wäre. Wenn man dieſen erhielt, ſo dürfe man nicht auf die Worte des Traktates ſo genau achten *). Die Beobachtung des lezteren lies im Gegentheile einen ſchweren Krieg vorausſehen, Leopold habe ihn nicht angenommen, die andern europäiſchen Mächte, hauptſächlich die nordiſchen, wollten auch nichts davon wiſſen. Uebrigens mache der König in England Schwierigkeiten in Rückſicht Siciliens. Dieſe Inſel ſollten nach ſeinem Plane nicht die Franzoſen, ſondern der Kurfürſt in Baiern erhalten. Endlich leide ſein Herr unter allen intereſſirten Mächten am meiſten. Denn die italieniſchen Staaten, die Frankreich nach dem Vertrage hätte bekommen ſollen, giengen nun verloren, und blieben bei der ſpaniſchen Monarchie.

Am folgenden Tage verſammleten ſich ſchon die Generalſtaaten, und deliberirten über die Ergreifung ihrer Masregeln. Es ſollte feſtgeſezt werden, ob der Vortheil, oder der Schaden für die Republik

Gedanken der Generalſtaaten über die Folgen des Teſtamentes.

*) la guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 300.

publik überwiegender ſei, wenn der Herzog von Anjou zum Beſizze der ganzen ſpaniſchen Monarchie gelangte. Einige Glieder behaupteten, die ganze Sache könnte dem Staate ſehr gleichgültig ſeyn, indem die Monarchie in ihrer alten Lage bliebe, ein beſonderer König ſie regiere, Frankreich keinen Zuwachs erhielt. Andre hingegen, welche der Sache tiefer nachdachten, entzifferten die mancherlei Arten von Nachtheilen, die aus dieſer Veränderung entſpringen mußten. Dieſe ſtellten vor, daß die erſte Handlung des neuen Königes vielleicht das Verlangen der Räumung der ſpaniſchen Niederlande von den holländiſchen Beſazzungen ſeyn könnte. Frankreich werde dieſe Feſtungen mit ſeinen Truppen beſezzen, und die Barriere, die einzige Sicherheit der Republik, wäre alsdann dahin. Eben ſo möglich ſei es auch, daß Spanien auf den Gedanken falle, den Handel von Antwerpen wieder zu erneuern, entweder mittelſt eines Kanals, oder auch auf der Schelde, die durch nichts, als nur durch Verträge geſtopft ſei. Das Gold, welches Großbritannien und Holland aus den ſpaniſchen Provinzen in Amerika gezogen hätte, werde izt nach Frankreich überflieſſen. Ludwig hätte von ieher die Republik für die Widerſacherin ſeiner Vergröſſerungsplane angeſehen, es wäre alſo nicht unwahrſcheinlich, daß er izt aus Rache ſeinem Enkel die Erneuerung der ſpaniſchen Anſprüche an die Republik mit dem Verſprechen der franzöſiſchen Unterſtüzzung anrieth. Spanien werde in Zukunft beſtändig mit Frankreich einverſtanden ſeyn, ſo wie es auch mit Oeſtreich war, da Prinzen aus dieſem Hauſe über ienes herrſchten, Holland könnte alſo auch nichts von ienem hoffen, ob es gleich Verträge mit demſelben verknüpften. Denn dieſe wären nicht

nicht länger unverlezlich, als nur ſo lange, als die Macht dieſelben aufrecht erhielt. Die Einſchränkung der Schiffahrt nach der Levante wäre ohnehin zu beſorgen, vielleicht dürften aber auch ſogar der holländiſchen Handlung in Oſtindien Feſſeln angelegt werden. Nebſt dieſen bedenklichen Ausſichten müſſe man ſein Augenmerk auch auf die holländiſchen Wollmanufakturen richten. Es ſei zu vermuthen, daß Frankreich die ſpaniſche Wolle zu ſich bringen laſſe, um ſeine eigenen Manufakturen zu erheben, die holländiſchen würden zu Grunde gehen, die Arbeiter auswandern. Alle dieſe Gründe bewieſen den Nachtheil hinlänglich, welchen die Thronbeſteigung des Herzogs von Anjou über die Republik bringe, es frage ſich nur, auf was für eine Weiſe ſie zu hintertreiben ſei. Frankreich hatte das Teſtament für ſich, über dies aber auch noch groſſe Heere, die Gunſt der Spanier ſchien für den Herzog zu ſprechen. Dies waren drei Umſtände, die ſehr wohl überlegt ſeyn wollten. Die Gültigkeit des Teſtamentes ward aber mit dem Theilungsvertrage beſtritten, weil es für Ludwigen moraliſch unmöglich war, daſſelbe anzunehmen; die Neigung der Spanier gegen den Herzog von Anjou wog man gegen den Widerwillen der groſſen Menge von exilirten Grandes ab, und fand ſie eben nicht übergroß oder fürchterlich für die Gegner Philipps. Die Macht Frankreichs war zwar groß, man hatte aber die Kräfte deſſelben überſpannt, ſie konnte wahrſcheinlich nicht lange wirken. Es fehlte am Geld, die Handlung hatte abgenommen, man hatte keine Rekruten, den Abgang an Mannſchaft in den Armeen wieder auszufüllen. Der Kaiſer kriegte nicht mehr mit den Türken, ſeine ganze Stärke konnte gegen die Franzoſen agiren. Leztere mußten ſich

aber erſtaunlich vertheilen, ſie mußten ſo gar nach Spanien ziehen und die Küſten vertheidigen, wenn Philipp nach Spanien reiſen, und ſich die Krone dieſes Reiches aufſezzen wollte. Denn dieſes war zu ſchwach, die Armeen derienigen Mächte, welche ſich gegen die Thronbeſteigung ſezzen würden, vom Strande abzuhalten. Aber eben dieſe Trennung der franzöſiſchen Armeen, fuhr man fort, werde Nachdenken bei Ludwigen zeugen, und ſeine weitausſehenden Plane vernichten. Die nemliche Gefahr, die Holland drohe, hätte auch England, Deutſchland und Italien, nur aus andern Urſachen, zu fürchten, es wäre eine Vereinigung der europäiſchen Kräfte zum Abwenden des allgemeinen Nachtheiles zu hoffen. Als man nach den Mitteln der ſchleunigſten Hülfe fragte, ſo antwortete einer aus der Geſellſchaft mit feſtem Entſchluſſe, daß dies der Krieg wäre. Die Erhöhung des Herzoges von Anjou, ſezte dieſer Mann dazu, zieht den Untergang der Republik, vielleicht von ganz Europa, nach ſich, und Verderben gegen Verderben gerechnet, ſo iſt es beſſer ſich vorher erſt als brave Männer, nach dem Beiſpiel unſerer Väter, zu wehren, und zu verſuchen, ob uns die Waffen nicht von dem gewiſſen Untergange erretten. Krieg iſt unſer Heil. Dieſer muß ſogleich angefangen werden, ſo lange die Wunde noch friſch iſt, ehe die Feinde ſich faſſen können, ehe Frankreich noch ſtärker durch unſer unſeliges Zaudern wird. Andre Glieder beſtritten dieſe Meinung, ſie ſagten, die Republik habe noch nicht die zween lezten Kriege verſchmerzt, die Finanzen ſtänden nicht in den beſten Umſtänden, die vereinigten Staaten unterlägen beinahe der Schuldenlaſt, dieſe Einwendung ward aber wieder durch das Erwähnen der Liebe der Republikaner für ihren

Staat, durch ihre Bereitwilligkeit, Geld zur Rettung des Vaterlandes herzugeben, aufgehoben. Ein offenſives und defenſives Bündnis mit England ward hierauf vom Vertheidiger des Krieges vorgeſchlagen: In dieſes könnte alsdann iede andre europäiſche Macht übergehen. Der Kaiſer werde ſich ſogleich in daſſelbe aufnehmen laſſen, von Brandenburg, von Hanover, vom gröſten Theile der andern deutſchen Fürſten könnte man es gleichfals vermuthen. Dieſer Gründe ungeachtet kam man dennoch nicht zum Schluß. Man wartete erſt auf Briefe aus England, und auf die Reſolution des Königes von Großbritannien *).

Die Lage des franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſandten im Haag mußte izt höchſt unangenehm ſeyn, da die Umſtände ſie zwangen, die Aufrichtigkeit, die Nothwendigſte Eigenſchaft eines Miniſters, ſo oft zu verlezzen. Der Graf von Tallard hatte aber eine noch vielmehr verdrüßlichere Rolle in England zu ſpielen. Ludwig lies ihn zu ſich kommen, und deutete ihm an, die Britten zum Anerkennen des Herzoges von Anjou, als allgemeinen Beſizzers der ſpaniſchen Monarchie, zu vermögen, weil er ſo geſchikt geweſen wäre, ihnen die Theilung angenehm zu machen. Er möchte die Urſachen, die ihn, Ludwigen, bewogen hätten, den Traktat zu verwerfen, und ſich an den lezten Willen des katholiſchen Königes zu halten, beſtmöglichſt ſelbſt ausſtudiren, und die Engländer davon überzeugen. Tallarden ward hier die ſchwerſte Arbeit von der Welt aufgelegt. Er überdachte die verſchiedenen Scenen, welche er vorgeſtelt hatte,

Tallard macht die Annahme des Teſtamentes zu London bekannt.

S 5

*) Lamberty T. I. p. 213.

te, um Wilhelmen zur Theilung zu bewegen. Er hatte bei dieſem das argliſtfreie Herz ſeines Herrn mit Lobſprüchen überhäuft, er verſicherte ihn mehr als einmal, Ludwig ſei des feſten Willens, die Tilgung ſeiner Anſprüche an Spanien von dem Vertrage zu erwarten. Nichts auf der Welt wäre fähig ſeine Geſinnung umzuändern. Tallard fühlte izt zu ſehr die Zweideutigkeit der Figur, welche er am Hofe von London annehmen ſollte, er fürchtete ſo gar die Rache des brittiſchen Pöbels, und verbat ſich die Ehre den franzöſiſchen Miniſter bei einer ſo gefahrvollen Lage in Großbritannien vorzuſtellen. Ludwig befahl ihm aber ſich zur Abreiſe fertig zu machen. Der Graf ergab ſich in den Willen ſeines Herrn, unterredete ſich mit Chamillard, Torcy und Pomponne, und gieng wieder nach London zurük. Er überreichte Wilhelmen das Schreiben Ludwigs, in welchem dieſer die Annahme des Teſtamentes ienem kund machte, er wollte den Theilungstraktat nach dem Sinne, welchen ihm die Franzoſen beilegten, erklären, wie auch ſchon Briord im Haag gethan hatte, er ward aber eben ſo kalt angehört, als ienem von den Generalſtaaten wiederfahren war. Wilhelm zeigte dem Geſandten ienen Brief des franzöſiſchen Königes, in welchem er die Annahme des Traktates betheuerte, in welchem er iede lezte Willensverordnung Karls ausſchlug, er überführte den Grafen von der wenigen Aufrichtigkeit ſeines Herrn, welche er ehehin ſo hoch geprieſen hatte *). Der Miniſter wußte nichts von dieſer eigenhändigen Verſicherung des Königes von Frankreich, ſtuzte, zukte die Schultern, und entfernte ſich. Er bat nochmals um ſeine

*) Garzoni P. II. p. 37.

ne Zurůkrufung, um des Spieles einer kläglichen Figur in der Zukunft überhoben zu ſeyn *).

Als die engliſchen Briefe im Haag anlangten, ſo determinirten dieſe die Generalſtaaten. Es ward ſogleich ein Kurier an den holländiſchen Geſandten zu Paris, Heemskerk, abgeſchikt. Die Staaten lieſſen durch ihren Miniſter, ſo wie auch England durch den ſeinigen, dem Hofe erklären, der Theilungstraktat wäre in der Meinung einer von allen Seiten heiligen Treue geſchloſſen worden, ſie wunderten ſich alſo nicht wenig über die franzöſiſche Untergrabung deſſelben. Die Republik bezeugte zugleich ihren unerſchütterlichen Entſchluß, ſich nicht vom Traktate zu entfernen, um ſo viel mehr, da noch nicht einmal der dem Kaiſer zu ſeiner Entſchlüſſung gegebene Termin abgelaufen war **). Sie hofte, Ludwig werde ſich von der Billigkeit lenken laſſen, und ſeine Geſinnung ablegen. Dies nemliche ward auch dem Graf Briord von acht Deputirten hinterbracht. Jener wollte die Vorwürfe von neuem ablehnen, er ſprach viel von der Mäſſigung, welche ſein Herr durch das Ausſchlagen zweier Königreiche und zweier Provinzen, die er mit ſeiner Krone dem Traktate nach hätte vereinigen können, zeigte, die Deputirten lieſſen ſich aber in keine weitere Unterſuchung ein, und empfahlen ſich. Auch die Generalſtaaten antworteten in höflichern als beſtimmten Ausdrükken, da Ludwig ſeine Schritte weitläufig vertheidigte, als die Junta die Proklamation Philipps zu Madrid im Haag bekannt machte. Indeſſen Quiros allen fremden

Entſchluß der Republik Holland.

*) la guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre. p. 303. de la Torre T. II. p. 250.

**) Lamberty T. I. p. 220.

fremden Miniſtern den Tod Karls und den Inhalt des Teſtamentes anſagte, ſo bereiteten ſich auch ſchon die Generalſtaaten auf alle Fälle. Sie dachten ſchon ernſtlich auf Krieg. Der Graf von Athlone gab allen Officieren, beſonders aber denen, welche in die Städte der Barriere gehörten, Befehl, ſich zu ihren Garniſonen zu verfügen. Der General Opdam, welcher erſt von Berlin zurükgekommen war, mußte ſogleich dahin zurükgehen, und die alten Verbindungen erneuern. An alle übrige holländiſche Geſandte, an den deutſchen und nordiſchen Höfen wurden Befehle mit dem nemlichen Auftrag abgeſchikt.

Beſorgniſſe Portugals.

Großbritannien und Holland hatten bei der Thronbeſteigung Philipps die Aufhebung des Gleichgewichtes von Europa, und einigen Verluſt im Handel zu beſorgen, Portugal ward aber mit einem viel gröſſern Nachtheile bedroht. Es fürchtete von Spanien verſchlungen zu werden. Der Abgeordnete iener Krone, Pacieco, konferirte daher mit dem kaiſerlichen Geſandten im Haag, dem Grafen von Goeſſen und mit dem Rathspenſionär. Er unterrichtete dieſe Miniſter von dem Betragen Philipps gegen Portugal, er erzählte ihnen, der neue König habe das Wappen von Portugal in ſein Wappen aufgenommen, er lege ſich in allen Patenten den Titel eines Königes von Portugal bei. Dieſe nemliche Klage führte er auch bei dem engliſchen Geſandten. Er bat dieſen, ſeinen Herrn, mit der Furcht des Hofes von Liſſabon bekannt zu machen, ihm die Folgen vorzuſtellen, welche die Verbindung dieſer Schilde nach ſich ziehen könnte. Portugal befremdete dieſes Betragen um ſo mehr, da Spanien durch einen Vertrag auf das Wappen

und den Titel von Portugal förmlich Verzicht gethan hatte. Die drei beleidigten Mächte hingegen ſahen der Bangigkeit dieſer Krone mit Vergnügen zu, ſie rechneten ſchon auf die Mitwirkung derſelben bei dem Abwälzen der allgemeinen Bevortheilung. Man vergröſſerte die Gefahr gefliſſentlich, man zeigte dem portugieſiſchen Geſandten ſogar einen Brief, welchen der König von Preuſſen an ſeinen Geſandten bei den Generalſtaaten geſchikt hatte, um denſelben dem Rathspenſionär im Vertrauen mitzutheilen. Frankreich ſoll ſich nach dem Inhalte deſſelben angeboten haben, Portugal auf ſeine Koſten zu erobern, um es alsdann an Spanien gegen die Niederlande und die Anſprüche an die Republik abzutreten. Einige Tage darauf ward dem Pacieco ein zweiter Brief, die Beſtärkung des erſten, vorgewieſen. Dieſer bedachte ſich nun nicht länger, er eröfnete dem Rathspenſionär, ſein Monarch werde nicht abgeneigt ſeyn an dem Kriege Theil zu nehmen, wenn man ihm das Wort gäbe, ſeinen Herrn auf dem Throne zu erhalten. Die Macht Portugals beſtand nach ſeinem Vorgeben aus fünf und zwanzig tauſend Mann regulärer Truppen, ohne die geübte Landmiliz, mit dieſen Völkern konnte man ſehr leicht bis in das Herz der ausgeſaugten ſpaniſchen Monarchie vordringen, es war alſo ein Antrag, der iede Beherzigung verdiente. Da man aber dem Geſandten bei eigner Unentſchloſſenheit noch keine befriedigende Antwort geben konnte, ſo erklärte er, daß ſein Herr, von der Gefahr gedrungen, Philippen für den König in Spanien erkennen werde, daß er ſchon einen Brief deswegen an den franzöſiſchen Monarchen, welcher aber eine iede Auslegung aus-

hielt, geſchrieben habe *). Einige Schriftſteller reden von einem Bündniſſe, welches bald hierauf zwiſchen Portugal und Bourbon geſchloſſen worden ſeyn ſoll, glaubwürdigere Geſchichtſchreiber widerſprechen aber dieſem Vorgeben.

Oeſtreich entſchlüßt ſich zum Krieg.

Unter allen andern Höfen war aber keiner ſo ſehr betroffen, als iener von Wien. Das Recht war auf ſeiner Seite, er hatte ſein ganzes Vertrauen in die Liebe Karls geſezt, izt ward ihm alles auf einmal entzogen. Leopold entrüſtete ſich nicht wenig, als der Kurier des Grafen von Harrach mit dem Inhalte des Teſtamentes, als der Kurier des Grafen von Sinzendorf aus Paris mit der Nachricht der Annahme deſſelben und der Erklärung des Herzoges von Anjou zum Könige von Spanien, zu Wien ankam. Erſterer machte zwar keinen ſo groſſen Eindruk. Der kaiſerliche Hof konnte ſich nicht überreden, daß Frankreich die Theilung, die Frucht einer langen und kunſtvollen Unterhandlung, den unmittelbaren Nuzzen ſeiner Krone, aus Liebe zu einem nachgebornen Prinzen aufgeben, und Königreiche verwerfen ſollte, welche es mit ſich ſelbſt hätte vereinigen können. Man lies es ſich gar nicht im Schlafe einfallen, daß Ludwig den Muth habe, die Seemächte, die mit ſo unbeſchreiblicher Mühe zur Einſtimmung in den Traktat waren gebracht worden, und welche für Frankreich immer fürchterlich blieben, durch die Uebertretung des Traktates zu beleitigen. Als man hingegen an der Wahrheit gar nicht mehr zweifeln konnte, als Villars die Sache beſtärkte, und um eine Erzherzogin für den neuen König warb, ſo fiel

*) Lamberty T. I. p. 368. 416. Hauſens pol. Hiſt. des achtz. Jahrh. Th. I. S. 74.

fiel man in ein tiefes Klagen. Das Syſtem hatte ſich unverſehens gänzlich verändert, der Kaiſer hatte keine Hofnung mehr, durch Unterhandlungen etwas zu erhalten. Man bereute izt zu ſpät das Abſchlagen der Ueberſchiffung öſtreichiſcher Truppen nach Spanien, man bedauerte, daß man den Erzherzog nicht vor dem ryswykkiſchen Frieden nach Madrid geſchikt habe. Dieſe Fehler waren aber nicht mehr zu verbeſſern, man mußte zu andern Mitteln greifen, wenn man ſeine Rechte nicht verlieren wollte. Das Haus Oeſtreich hatte in Spanien, in Mailand, in Neapel, in allen andern zur Monarchie gehörigen Staaten eine groſſe Menge Anhänger, man war überzeugt, daß dieſe zu den Waffen greifen würden, ſo bald als ſie auf Unterſtüzzung hoffen durften, es ward alſo auch der Krieg beſchloſſen. Im ganzen kaiſerlichen Miniſterium hörte man nur einen Ton, ieder Rath ſtimmte auf Krieg. Auch Leopold, der nicht gern Blut vergieſſen ſah, zauderte nicht lange die Meinung des geheimen Konſeils anzunehmen. Er hatte den feſten Willen mit dem Blute ſeiner Feinde ſeine Rechte zu ſchreiben, und mit Gewalt die Provinzen zu erobern, welche ihm die Ungerechtigkeit entriſſen hatte *). Da aber Oeſtreich für ſich allein nicht dieienige Macht beſas, welche zur Ausführung des groſſen Planes erfordert ward, ſo ſah es ſich nach Stüzzen um, die die Arbeit erleichterten. Der Graf von Wratislau mußte zu London den König von Großbritannien zu einem Bündnis einladen, der Graf von Goeſſen ſuchte die Generalſtaaten zu gewinnen. Allen deutſchen Höfen ward von den kaiſerlichen Geſandten das Intereſſe

Oeſtreichs

*) Garzoni P. II. p. 33.

Oeſtreichs empfohlen. Der Graf von Windiſch-grätz bemühte ſich zu Regensburg das Reich zu einem Reichskriege zu bewegen, und daſſelbe zur Eroberung Mailands, des deutſchen Reichslehnes, aufzufordern.

Plan des Krieges.

Man konnte den Krieg an verſchiedenen Orten anfangen, es fragte ſich nur, wo er wahrſcheinlich mit dem gröſten Glükke möchte geführt werden. In dem Kriegsrathe, von welchem der Fürſt von Mansfeld als Kriegspräſident, der Prinz Ludwig von Baaden und der Prinz Eugen von Savoien, die Häupter waren, entſtanden daher ſehr verſchiedene Meinungen. Viele riethen denſelben in die Niederlande zu ſpielen. Sie glaubten, der Statthalter der Niederlande, der Kurfürſt von Baiern, werde als Eidam des Kaiſers die Truppen nicht nur ungehindert einmarſchieren laſſen, ſondern man hielt auch dafür, daß der Kurfürſt von Köln aus Dankbarkeit die Partei des Kaiſers, welcher ienen durch einen langen und koſtbaren Krieg in dem Beſizze der kurfürſtlichen Würde, des Erzbisthumes zu Köln und des Hochſtiftes Lüttich erhielt, ergreifen werde. Die nemliche Geſinnung hofte Oeſtreich in dem Kurfürſten von der Pflaz, dem Schwager des Kaiſers und Vetter des Erzherzoges zu finden. An der Theilnehmung der Seemächte zweifelte man um ſo weniger, da ſie die Täuſchung Frankreichs nicht wohl konnten ungeahndet laſſen. Andre hingegen zogen das Kriegstheater in Italien vor. Sie hielten die Königreiche Neapel und Sicilien, das Herzogthum Mailand, die ſpaniſchen Feſtungen in Toskana für vorzüglicher, ſie ſahen das ganze deutſche Reich für verbunden an, das Lehn Mailand den Spaniern zu entreiſſen. Man ſchmeichel-

te ſich, Savoien, Venedig, die andern italieniſchen Mächte würden dem Kaiſer die Hände bieten, man wollte den Unterthanen des Kaiſers einen Theil der Kriegeslaſt abnehmen, indem die deutſchen Vaſallen in Italien die kaiſerliche Armee erhalten mußten. Die Oeſtreicher giengen in ihrer Hofnung ſo weit, daß ſie ſchon der Vertreibung des Philipps aus Spanien zuſahen, ſie glaubten, ſeine neue Unterthanen würden ihn ſelbſt des Thrones wieder entſezzen, ſo bald als die kaiſerliche Armee Mailand in Beſiz hätte. Denn nur die Furcht, dieſes Herzogthum zu verlieren, hatte iene, nach der Einbildung dieſer, verleitet, den Herzog von Anjou für ihren König anzunehmen. Leztere Meinung ward auch von Leopolden angenommen. Er beſchloß das Kriegstheater in Italien zu eröfnen, und mit der Eroberung von Mailand den Anfang zu machen. Die kaiſerliche Armee, die im ganzen aus achtzig tauſend Mann beſtand, ward daher in drei Haufen abgetheilt. Dreiſſig tauſend wurden dem Prinzen von Savoien gegeben, um mit denſelben nach Italien aufzubrechen. Die älteſten Soldaten mußten ſogleich nach Roveredo abmarſchieren. Zwanzig tauſend Mann ſollte der Markgraf Ludwig von Baaden an den Rhein führen, die übrigen alten Regimenter wollte man zur Vertheidigung der Erbländer zurükbehalten, die zwei agirenden Armeen ſollten mit Rekruten noch vergrößert werden *). Ludwig von Harrach bekam hierauf den Befehl, die Proteſtation gegen das Teſtament zu wiederholen, und von Madrid abzureiſen.

Ehe

*) Eugens Heldenthaten. Nürnberg, 1736. 8. Th. V. S. 55.

Betragen des Statthalters von Mailand. Ehe der Kaiſer den Ausſchlag zum Kriege gab, ſo verſuchte er noch friedliche Mittel. Er wünſchte den Statthalter in Mailand durch Vorſtellungen zu bewegen, das aufgegangene Lehn ſeinem Oberherrn abzutreten. Der Prinz von Vaudemont hatte aber kurz vor dem Tode Karls den Befehl von Madrid erhalten, allen fremden Truppen den Eingang zu verwehren, und dieſen befolgte er ſo pünktlich, daß er auch nach dem Abſterben ſeines Herrn die kaiſerlichen Völker von der Beſizergreifung des Lehns abhalten wollte. Ludwig freute ſich auch ſo ſehr über die Unterwerfung dieſes Prinzen gegen die ſpaniſchen Befehle, daß er ihm nicht nur ſogleich einen Brief ſchrieb, und ihm ſeine Gnade zuſicherte, ſondern er verſprach ihm auch im Namen ſeines Enkels die Fortdauer ſeines Amtes, und eine ſehr nahe und ſtarke Unterſtüzzung. Vaudemont zeigte das Schreiben dem geheimen Konſeil. Dieſes beſchloß einhellig dem allerchriſtlichſten Könige für ſeine Gnade zu danken, ihn von dem Zuſtande des Landes auf das eheſte zu unterrichten, und um den Abmarſch der Hülfstruppen recht ſehr zu bitten, damit man ſich gegen die Deutſchen in Sicherheit ſezzen könnte. Ein vertrauter Officier überbrachte dieſe Antwort dem Könige, und der Prinz lies dieſen durch ienen noch mündlich ſeine Bereitwilligkeit, den lezten Tropfen Blut im Dienſte der beiden Kronen zu vergieſſen, zuſagen. Als Vaudemont alſo ſchon völlig für Frankreich eingenommen war, ſo langte der kaiſerliche Geſandte, Graf von Caſtelbareo, zu Mailand an. Dieſer verlangte von

1700 4. Decemb. dem Prinzen die Uebergabe des Herzogthumes in die Hände des Oberherrn unter dem Verſprechen der Beſtätigung der Statthalterſchaft und der Freiheiten des ganzen Landes, der Prinz entſchuldigte

ſich

ſich aber mit dem Befehle Karls, welcher ihm die Anerkennung Philipps vorgeſchrieben hatte. Die nemliche Antwort ertheilte auch die Regierung dem Geſandten. Sie proteſtirte zugleich feierlich gegen die übergebene Schrift deſſelben *).

Als der Graf von Caſtelbarco ſah, daß ſeine Negotiation zu Mailand nichts fruchtete, ſo gieng er an verſchiedene andre Höfe in Italien. Er verſuchte die Prinzen derſelben in das kaiſerliche Intereſſe zu ziehen, und ſie zur Abtreibung der Franzoſen aufzumuntern. Der lezte Wille des katholiſchen Königes hatte ſie aber in eine ſo groſſe Furcht geſezt, daß ſie noch nicht den Muth hatten, ſich öffentlich zu erklären. Sie warteten noch einige Zeit, bis die Umſtände ihnen den Entſchluß diktirten. Nur der Herzog von Savoien hatte ſeinen Plan ſchon entworfen. Dieſer war auf die erſte Nachricht von dem Tode Karls nach Mailand zu dem Prinzen von Vaudemont geflogen, und hatte mit dieſem ſeine Masregeln abgekartet. Oeſtreich und Frankreich hatten ſeinen Beiſtand gleichſtark nöthig, dieſer Fürſt freute ſich daher inniglich, daß beide Mächte ſich ſo angelegentlich um ſeine Freundſchaft bewarben. Anfänglich ſchien es zwar, als wenn er unentſchlüſſig im Ergreifen der Partei wäre, dieſes Zaudern dauerte aber nicht länger, als bis er die Vortheile, die beide Potentaten anboten, auf der Wage unterſucht hatte. Bourbon that ihm ſolche Vorſchläge, daß er dieſe annahm, und das Intereſſe des Kaiſers aufgab. Er fieng die Unterhandlung mit ienem an, iedoch mit der ausdrüklichen Bedingung, daß er nicht verbunden ſei, ſich eher für die zwei Kronen zu erklären, als bis

Politik des Herzogs von Savoien.

T 2 die

*) Garzoni P. II. p. 34. Lamberty T. I. p. 365.

die franzöſiſche Armee in Italien eingedrungen wäre, und ſich gegen die kaiſerlichen Völker im Felde erhalten könnte. Die Heurath ſeiner Prinzeſſin mit dem neuen Könige in Spanien, die Oberbefehlshaberſtelle über die verbundene franzöſiſche und ſpaniſche Armee in Italien, und ein monatlicher Gehalt von funfzig tauſend Thalern war die Lokſpeiſe, welche den Herzog auf die Seite Ludwigs zog. Viktor Amadeus verſprach die bourboniſchen Truppen mit zehn tauſend Mann zu verſtärken, und ienen den Durchmarſch durch ſeine Staaten nach Mailand zu erlauben. Sechszehn Bataillons Infanterie und zwei Regimenter Dragoner rükten hierauf unter dem Kommando des Grafen von Teſſe nach Toulon vor, verſchiedene andre Regimenter Kavalerie giengen an die ſavoiſche Grenze, um durch dieſes Land auf den erſten Befehl in Mailand einbrechen zu können *). Aber aller dieſer Schritte ungeachtet lies der Herzog durch ſeinen Miniſter zu Wien, Marquis von Prie, Leopolden die Zuſage thun, daß ſeine Verbindung mit Bourbon ihn nicht hindern werde, ſeine Pflichten gegen den Kaiſer und das Reich ſobald zu erfüllen, als Oeſtreich im Stande wäre, ſeine Gerechtſame zu verfechten, und ſeine Forderungen durchzuſezzen. Dieſe Erklärung zeugte aber am kaiſerlichen Hofe eine widerwärtige Frucht, und der Verdruß deſſelben ward durch die Vergötterung des Marſchals Catinat bei ſeiner Ankunft zu Turin, noch mehr erhöht **). Als endlich der Herzog das Kommando über die bourboniſche Armee in eigener Perſon über-

*) de la Torre T. II. p. 282.

**) de la Torre T. III. p. 213. La guerre d'Italie T. II. p. 53.

übernahm, ſo ward er vor den Reichshofrath citirt, und einſtweilen bis zu ſeiner Rechtfertigung ſeiner Lehne und Allodien verluſtig erklärt *).

Zu eben der Zeit, als Ludwig mit Savoien traktirte, fieng er auch Unterhandlungen mit den Schweizern, mittelſt des Marquis von Puiſſieux, an. Seine Aufmerkſamkeit lies nichts unverſucht. Er bemühte ſich auch bei dieſen freien Leuten eine Anhänglichkeit für ſich zu ſchaffen, und ſo viel bei ihnen auszuwirken, daß ſie ihre Päſſe mit ſtärkerer Mannſchaft beſezten, den Oeſtreichern den Eingang in Mailand verwehrten, wenn ſie ihn etwan von dieſer Seite wagen wollten. Puiſſieux mahlte denſelben den Nuzzen der Erhaltung des Herzogthumes mit ſo lebhaften Farben ab, als er nur finden konnte, er beſtrebte ſich ihr eigenes Intereſſe dabei zu verwikkeln. Seine Schrift machte aber demungeachtet keinen ſehr groſſen Eindruk. Viele Kantons hielten im Gegentheile den bourboniſchen Beſiz von Mailand ihrer Freiheit gefährlich. Einige derſelben wollten ſich zwar für Frankreich verwenden, der gröſſere Theil ſprach aber für den Kaiſer, und iene mußten nachgeben. Der Graf von Trautmannsdorf und der Geſchäftsträger Leopolds, der Freiherr von Roſt, ſtellte ihnen ein wahres Bild von den Geſinnungen und Endzwekken Ludwigs unter die Augen, ſie bewieſen ihnen die Gefahr, welche ihre Freiheit lief, wenn das Haus Bourbon Mailand inne hätte, ſie zeigten ihnen die Vortheile, welche ſie aus dem Bündniſſe mit Oeſtreich haben ſollten. Durch dieſe Gründe bewegt griffen ſie zur Neutralität, ſie weigerten

Neutralität der Schweizer.

*) Lamberty T. I. p. 663.

ſich aber, ihre Truppen zur kaiſerlichen Armee ſtoſſen zu laſſen *).

Ergebenheit des Kurfürſten von Baiern gegen Frankreich.

Der Kurfürſt von Baiern hatte ſchon bei der erſten Nachricht von dem Inhalte des Teſtamentes den Graf Monaſterol nach Paris geſchikt, um dem allerchriſtlichſten Könige ſo wohl ſeine Ergebenheit gegen Frankreich zu bezeigen, als ihm auch für ſeine neuen Merkmale des Wohlwollens danken zu laſſen. Leztere beſtanden in der Einwilligung Ludwigs, daß die Niederlande an den Kurfürſten kommen ſollten, der Traktat war aber ſchon vor dem Tode Karls angefangen und am ſiebenten November geſchloſſen worden. Ohne erſt die wahre Geſinnung des Königes von Frankreich in dieſem Punkte zu unterſuchen, ſo iſt doch zum wenigſten ſo viel wahr, daß ſein Miniſter zu Brüſſel, Marquis von Puiſegur, es ſich ſehr angelegen ſeyn lies, den Statthalter für Frankreich einzunehmen. Einige Millionen, welche dieſe Krone ienem anbieten lies, das Misverſtändnis, welches zwiſchen dem Kurfürſten, dem Könige von Großbritannien und den Generalſtaaten ſeit dem ryswykkiſchen Frieden herrſchte, mögen die Triebfedern zu dem Gange geweſen ſeyn, daß dieſer Fürſt einer von den erſten war, welche Philippen zu ſeiner Erhöhung Glük wünſchten, daß er alles Mögliche verſprach, die Niederlande unter ſpaniſcher Hoheit zu erhalten. In dem Schreiben, das Monaſterol übergab, hatte er ſchon ſeine Vorſicht in Rükſicht der Beſazzungen zu Namur und Luxemburg angeführt, er verhies aber auch noch den Marquis von Bedmar nach Paris zu ſenden, um mit den franzöſiſchen Miniſtern die beſten Mittel zur Erhaltung aller nieder-

*) de la Torre T. II. p. 297.

niederländiſchen Pläzze zu überlegen *). Als dieſer General am Hofe angekommen war, ſo ward er zwar öffentlich zur Audienz geführt, er legte auf eben dieſe Weiſe den Eid der Treue in die Hände des katholiſchen Königes ab, den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Reiſe hielt man aber höchſt geheim. Die Folge der Zeit dekte ihn erſt auf, dieſe lehrte, daß man ein offenſives und defenſives Bündnis zwiſchen dem bourboniſchen und bairiſchen Hauſe betrieb, daß man den zweien Kurfürſten von Köln und Baiern, als Onkeln des Königes Philipps, die Vertheidigung der Niederlande empfahl. Chamillard war es, der mit Bedmarn am Knüpfen der neuen Freundſchaft zwiſchen den beiden Höfen arbeitete. Er ſezte bei dem Bunde das Vergeſſen des Unwillens, welchen der lezte Krieg zwiſchen beiden Theilen gezeugt hatte, voraus, und bot dem Kurfürſten unter andern minder wichtigen Artikeln auch folgende, als die Grundfeſte des Vertrages an. An einem gewiſſen Tage ſollten die franzöſiſchen Truppen in alle niederländiſche Pläzze eingelaſſen werden; im Fall eines Succeſſionskrieges ſollte ſich der Kurfürſt nach Baiern begeben, und dem Marquis von Bedmar die Statthalterſchaft bis zu ſeiner Zurükkunft überlaſſen; er ſollte in Deutſchland zum Vortheil Frankreichs eine Aſſociation der Kreiſe zu bewirken ſuchen, und in ſeine eigene Staaten franzöſiſche Völker aufnehmen, mit welchen er erſtlich die Ruhe des Reiches ſtören, und den Fortgang der kaiſerlichen Waffen in Italien hemmen könnte; er ſollte endlich ſeinen Bruder, den Kurfürſten von Köln, bereden, die Truppen

Bündnis zwiſchen Frankreich u. Baiern.

*) la guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 289. de la Torre T. II. p. 177.

pen Ludwigs in die beſten Städte des Erzſtiftes einmarſchieren zu laſſen *). So ſchwer auch dieſe Forderungen zu erfüllen waren, ſo lieſſen ſich doch beide Kurfürſten durch die Vortheile blenden, welche ihnen Frankreich vorhielt. Dieſe Krone verſprach einem ieden nicht nur vierteliährige Subſidiengelder, die Entſchädigung aller Kriegskoſten, ſondern noch überdies dem weltlichen Prinzen die ewige Statthalterſchaft in den Niederlanden und die kaiſerliche Würde, wenn das Haus Bourbon Leopolden entthronen könnte. Dem geiſtlichen Prälaten ſagte man die Unteriochung der Kapiteln von Köln und Lüttich zu. Endlich ward beiden Brüdern die Verſicherung gegeben, daß man nie einen Frieden eingehen wolle, ohne ſie in denſelben einzuſchlüſſen. Der Kurfürſt von Baiern ſah im Geiſte die Glorie der kaiſerlichen Krone ſchon über ſeinem Haupte ſchweben, und unterzeichnete zu ſeinem und ſeiner Unterthanen größten Unglükke den gefährlichen Bund **).

die Franzoſen marſchieren in die Städte der Barriere,

Die Holländer hatten ſich bis izt noch ſo wenig im Ernſte zum Kriege entſchloſſen, daß ſie dem Grafen Briord, und noch beſonders dem Hofe von Paris durch ihren eigenen Geſandten die Verſicherung gaben, den Frieden nicht zu ſtören. Sie widerſprachen feierlich dem Gerüchte, welches Quiros unter die Leute gebracht hatte, die Republik wäre zum Bruche bereit. Sie baten ſich ſogar die fortdaurende Freundſchaft Frankreichs aus, ſie betheuerten, nie an Krieg zu denken, weil der Friede

*) Garzoni P. II. p. 36.

**) la guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 296.

Friede die Sicherheit ihrer Staaten ausmache. Nur möchte man mit ihnen in genauere Unterhandlungen treten, und denſelben auf einen feſtſtehenden Fuß ſezzen. Die Republik drang auf leztere um ſo ſtärker, da ſie ſich nichts gutes von den Bewegungen der bourboniſchen Höfe an ihren Grenzen verſprach, da man ſehr deutlich die Kriegszurüſtungen in den Niederlanden ſah. Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Generale giengen beſtändig von einem Orte zum andern, ſie beſahen die Feſtungswerke, ſie ſchaften Materialien zur Erneuerung und Vergröſſerung derſelben an. Es wurden Magazine angelegt, die alten Truppen bewegten ſich ſchon, man warb neue an. Der Kurfürſt verſtärkte die ſpaniſchen Beſatzungen in den Barriereplätzzen, der Marſchall von Bouflers hatte die Franzoſen unter mancherlei Vorwande bis an die Grenze der katholiſchen Niederlande geführet, der tiefſte Friede nahm den äuſſerlichen Schein eines nahen Krieges an. Nie waren die Niederländer und Spanier ſo emſig in kriegeriſchen Auftritten geweſen. Frankreich betrieb das ganze Werk, um die Republik in Schrekken zu ſezzen, und ſie zur Anerkennung Philipps zu bewegen, allein dieſe Krone gieng zu raſch zu Werke, und verdarb ſich ihre Plane, als ſie eben auf dem Punkte ſtanden, ausgeführt zu werden. Der holländiſche Geſandte zu Madrid hatte ſchon Philippen für den König der ſpaniſchen Monarchie mündlich anerkannt, er erklärte, daß Großbritannien und die Republik die Beibehaltung der katholiſchen Niederlande unter ſpaniſcher Herrſchaft, die Duldung der holländiſchen Beſatzungen in den niederländiſchen Feſtungen für einen Beweis der friedfertigen Geſinnung Philipps anſehen wollten, daß die Seemächte nur auf das in dieſen Fällen ge-

bräuchliche Bekanntmachen der Thronbeſteigung und der Ankunft des neuen Königes an ſeinem Hofe erwarteten, um ihn mit den erforderlichen Solennitäten anerkennen zu können *), als Frankreich den Generalſtaaten den verdrüßlichſten Anlaß zum bitterſten Verdruſſe gab. Spanien hatte dieſer Krone die Erlaubnis ertheilt, Franzoſen in die Städte der Barriere zu legen, und dieſe kamen am
1701. ſechſten Hornung ſo unerwartet an, ſie marſchirten in einer ſo groſſen Stille zu Oſtende, Antwerpen, Bergen, Brügge, Ath, Namur, Oudenarden, Charleroi, Nieuwport, Luremburg und andre Pläzze ein, daß die holländiſchen Officiere nichts eher davon erfuhren, als bis man ſie aufwekte, bis man ſie bedeutete, die Franzoſen, ihre Freunde, lägen in der Garniſon. Quiros unterrichtete nach dem Befehle des Kurfürſten ſchon am folgenden Tage die Generalſtaaten von der Urſache des Einmarſches, er ſagte, ſein Herr könnte nicht zugeben, daß eine fremde Macht, welche ihn nicht für den Eigenthümer der Städte erkennen wollte, ſtärkere Beſazzungen, als er ſelbſt in ſeinen Feſtungen unterhielt. Philipp habe ſeinen Großvater gebeten franzöſiſche Völker, als Hülfstruppen bis zur Ankunft einer hinlänglichen Anzahl ſpaniſcher Soldaten hineinzulegen, damit ſeine ſchwachen Garniſonen nichts von der überwiegenden Beſazzung fremder Potentaten zu fürchten hätten. Der ſpaniſche Geſandte gelobte die Einigkeit unter den verſchiedenen Truppen fernerhin zu erhalten, den holländiſchen Officieren gab man aber in den Städten ſelbſt zu verſtehen, daß man ſie die Ruhe bis zu ihrem Rükruf wollte ſchmekken laſſen. Die Generalſtaaten

und vertreiben die Holländer aus denſelben.

*) Lamberty T. I. p. 373.

ten ſchikten ihnen hierauf den Rappel, und zogen ihre Beſazzungen aus den Städten der Barriere an ſich zurük. Anfänglich war die Republik um ihre Soldaten ſehr beſorgt, ſie glaubte, der Kurfürſt werde dieſelben zu Gefangenen machen, Puiſegur wünſchte auch, das ganze Korps, welches beinahe aus zehn tauſend alten Kriegern beſtand, beizubehalten, Quiros erklärte aber, daß die Generalſtaaten, wenn ſie wollten, ihre Armee ungehindert aus den niederländiſchen Pläzzen könnten ausmarſchieren laſſen *). Die ganze Sorgfalt, welche man von Seiten Frankreichs dabei anwandte, beſtand in dem Verhindern des Zuſammenſtoſſens der holländiſchen Völker. Sie mußten einzeln ausziehen, damit ſie ſich nicht etwan auf dem Marſche einer ſpaniſchen Feſtung bemächtigten.

Die ganze Welt erſtaunte über das Verfahren der Krone Frankreich, Holland ſah es für eine Verlezzung der öffentlichen Treue an. Briord und Quiros hatten ſo oft die Beobachtung der alten Verträge, die Unverlezlichkeit der Barriere verſprochen, daß nun izt die Republik anfieng, die Bewegungen der Franzoſen genauer zu beleuchten, und auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Sie betheuerte zwar nochmals feierlich, die heilige Ruhe des Friedens nicht zu untergraben, die auſſerordentlichen Zurüſtungen Frankreichs zwangen ſie aber auf ihrer Huth zu ſeyn, und für ihr eigenes Heil zu ſorgen. Die aus den katholiſchen Niederlanden zurükgekommenen Truppen wurden daher ſämmtlich in die Grenzfeſtungen gelegt. Coehorn mußte Bergen op Zoom unterſuchen, Glieder des Staatsrathes

Bewegungen der Holländer.

*) de la Torre Tom. II. p. 355.

ches viſitirten die andern ſtarken Plåzze mit den Magazinen. Als die Nachricht einlief, Frankreich rüſte sechs und dreiſſig Schiffe zu Breſt, Rochefort und Toulon aus, ſo ward der Befehl gegeben, zwanzig Orloge ſegelfertig zu machen, und noch zwölf neue zu bauen. Die Begleitung der Kauffarteiſchiffe mußte den Vorwand dazu herleihen. Auch die Landtruppen wurden auf einen höhern Fuß geſezt. Die Generalſtaaten traten mit dem kaiſerlichen Geſandten, dem Grafen von Goeſſen, in Unterhandlungen, weil Wratislau Wilhelmen zu London verſichert hatte, Leopold werde ſeine Rechte mit den Waffen ganz allein verfechten, wenn auch Großbritannien und Holland ſeine Hånde nicht dazu bieten wollte. Als die Generalſtaaten der Stadt Amſterdam den Antrag vorlegten, ihren Bevollmåchtigten zur Beſchleunigung der Geſchåfte eine uneingeſchrånkte Vollmacht zu ertheilen, ſo ſchlug ſie dieſes Anſinnen zwar aus, ſie erklårte aber auch zu gleicher Zeit, daß ſie bereit ſei für den Krieg zu ſtimmen, wenn der König von England denſelben für unumgånglich nothwendig hielt. Sie verſprach, ſich alles dasienige gefallen zu laſſen, was die Gemeinen von England beſchlüſſen würden. Dieſe Stadt war die erſte, welche auf den Krieg votirte, ob ſie gleich noch nicht einmal ihre Einwilligung zur Vermehrung der Truppen, welches doch alle andre thaten, gegeben hatte *).

Holland erkennt Philippen für den König in Spanien.

Viele Glieder der Generalſtaaten fiengen nun an ſich öffentlich für Oeſtreich zu erklåren. Andre klagten ihre Kollegen über ihre zu groſſe Bereitwilligkeit im Schlüſſen der beeden Theilungstraktate an,

*) Lamberty T. I. p. 378.

an, eine dritte Partei wartete ruhig das Reſultat der Verſammlung des neuen engliſchen Parlamentes ab. Einige ſchmeichelten ſich, der neue Geſandte Frankreichs, der Graf von Avaux, welcher den kranken Briord abwechſelte, werde Vorſchläge ſolcher Art thun, die das glimmende Feuer unterdrükten. Sein erſtes Memoire redete auch ganz 1701.
die Sprache des Friedens. Er war gekommen den 12 Febr.
auflodernden Krieg zu erſtikken, iede Furcht, welche die Ruhe ſtören könnte, zu verſcheuchen. Dieſe Ausdrükke erneuerten die Hofnung zum gütlichen Beilegen der Streitigkeiten. Die Republik wünſchte auch nichts ſo ſehr, als eine friedliche Auskunft, ſie lies daher den Geſandten durch ihre Deputirte um die Propoſitionen ſeines Herrn fragen. Avaux verſezte aber hierauf, er wäre nur hier, um die Generalſtaaten von der aufrichtigen Neigung Ludwigs zum Frieden zu überzeugen, und von ihnen die Mittel zu erfahren, welche die Ruhe verewigen ſollten. Denn von der Republik hieng es izt allein ab, den Frieden zu verlängern, und den Krieg anzuzünden. Er könnte aber den Verdruß des allerchriſtlichſten Königes nicht bergen, welchen das tiefe Stillſchweigen der Generalſtaaten in Rükſicht der Thronbeſteigung Philipps gezeugt habe. Das Anerkennen deſſelben ſei vor allen Dingen nothwendig, es lieſſe ſich kein guter Ausgang von den Unterhandlungen hoffen, wenn ienes nicht vorausgegangen wäre. Die Republik wußte, daß die Vorwürfe des Geſandten keine gemeine Erklärung ohne Folgen wären, ſie beſorgte ein groſſes Ungewitter, um dieſes aber zu umgehen, ſo entſchloß ſie ſich, Philippen für den König von Spanien anzuerkennen*). 22 Febr.

An

*) de la Torre T. III. p. 59.

An dem nemlichen Tage, an welchem dieſer Entſchluß geſchöpft ward, wurden die Glükwünſche nach Madrid und Paris abgeſandt.

ſchlägt aber die einſeitige Unterhandlung aus.

Holland wagte dieſen Schritt in der Hofnung des Gutheiſſens von der Seite Großbritanniens. Es verlor aber dadurch nicht viel, es behielt noch immer die Freiheit, ſich in den Unterhandlungen ſein Beſtes und den Vortheil Europens zu ſtipuliren. Der Friede ward dadurch noch nicht hergeſtellt, das Intereſſe Oeſtreichs konnte noch einigermaſſen gerettet werden. Die Republik hatte noch immer die Macht, dieienigen Friedensbedingungen vorzuſchreiben, welche ihr am beſten behagten. Sie gewann dadurch Zeit ihre Stärke zu ſammlen, und die Forderungen abzuzwingen, die ſie dem Grafen Avaux vorlegen wollte. Um iedoch den Engländern ieden Grund des Misvergnügens über das Betragen der Republik zu benehmen, ſo erhielt ihr Miniſter den Befehl, zu London zu erklären, der Staat werde ſich zu keiner Unterhandlung, als nur in Verbindung mit Großbritannien verſtehen. Damit nun dieſe Krone deſto gewiſſer ihre Masregeln nehmen konnte, ſo ward dem Geſandten eine Geſchichte der Auftritte in Holland ſeit der Austreibung der Beſatzungen, und eine genaue Nachricht von der ſtehenden Macht der Republik zugleich mit überſchikt.

Beſorgniſſe der Generalſtaaten über das Betragen Frankreichs.

Die Staaten glaubten, Frankreich werde nach der Anerkennung Philipps ſeine Truppen aus den niederländiſchen Feſtungen wieder herausziehen, ſie hatten es ſogar ſchriftlich verlangt, die folgenden Memoiren des Avaux und Quiros gaben ihnen aber zu erkennen, daß Bourbon nicht gemeinet ſei, die franzöſiſchen Truppen, auch nicht nach dem Abmarſche

marſche der Holländer, wieder nach Frankreich zurükzurufen. Avaux ſuchte alle Arten von Ausflüchten, um die Nothwendigkeit der Gegenwart derſelben zu beweiſen. Daß aber ie die Holländer die Feſtungen wieder beſezen ſollten, daran ward gar nicht gedacht. Die ganze Zuſage Ludwigs beſtand in dem Verſprechen, ſeine Völker ſo bald wieder abzufordern, als ſein Enkel ſorgenlos ſeyn könnte. Durch dieſe Ausflucht war man im Stande, die Holländer auf ewig von den niederländiſchen Feſtungen, welche ſie doch für ihre einzige Schuzwehre gegen Frankreich anſahen, zu entfernen, ſie fiengen an, izt mehr als iemals, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn. Geldermalſen, ihr Geſandter zu London, bekam daher den erneuerten Befehl, Wilhelmen zu bitten, ſeinen Miniſter im Haag, Stanhope, zu inſtruiren, und zu den Unterhandlungen zu bevollmächtigen. Sie ſelbſt waren von der Geſinnung des neuen Parlamentes ſchon genau unterrichtet, ſie hatten durch Geldermalſen die Bereitwilligkeit der Engländer, dem Hauſe Oeſtreich Gerechtigkeit zu verſchaffen, erfahren, ſie flehten alſo Wilhelmen mit deſto gröſſerer Zuverſicht um ſeinen Beiſtand an. Sie verlangten, England möchte bei ihrer Noth die ſtipulirte Hülfe bereit halten. Die Republik ſah ſchon in der Ferne das Zuſammenſtoſſen der Gewitterwolken, ſie bemerkte, daß die Richtung auf ſie gekehrt war, ſie ſezte keine Hofnung in die Negotiation *).

Wilhelm legte die Bitte der Republik dem Parlamente vor. Dies entſchloß ſich ſogleich, derſelben beizuſtehen, es ſagte, die Vernachläſſigung ihrer

England verſpricht der Republik beizuſtehen.

*) Lamberty T. I. p. 403.

ihrer Bundesgenoſſin ſei eine Entehrung der Britten, man müſſe ſie alsbald von ihrer Furcht befreien. Die Gemeinen verlangten hierauf die Vorlegung aller Traktaten, welche zwiſchen Großbritannien und den andern chriſtlichen Mächten ſeit dem lezten Kriege waren geſchloſſen worden. Sie unterſuchten auch den Bund, welcher ſie mit den Holländern verknüpfte. Sie baten ihren König, mit der Republik und mit ieder andern freundſchaftlichen Macht neue Verträge einzugehen, um die Ruhe von Europa zu erhalten, oder im Falle eines Bruches ſich Genugthuung zu verſchaffen. Das Haus verſprach noch beſonders, dem Könige in der Erfüllung des alten Traktates, welchen England mit der Republik ſchon vor einiger Zeit errichtet
1677 hatte, beizuſtehen. Das Parlament verwarf her-
3 März. nach unter den vorgelegten Verträgen den Theilungstraktat, es ſah denſelben für die Urſache des Umſturzes der brittiſchen Handlung an. Das Unterhaus verlangte ſogar die Entfernung des Grafen von Portland und ſeiner Mithelfer bei dem Vertrage von der Regierung *).

Englands Kriegsrüſtung.

Die genaue Kenntnis des Theilungstraktates hatte ſchon den Unwillen der Britten gegen Frankreich erregt, ihr ganzer Zorn ward aber angefacht, als der Staatsſekretair Vernon einen Brief des Grafen von Melfort, Staatsſekretairs unter dem Könige Jakob, den beiden Kammern vorlegte. Dieſer enthielt nicht nur eine Verſchwörung gegen das Leben Wilhelms, man fand auch einen Plan zum Umſtoſſen der brittiſchen Verfaſſung in demſelben

*) Hiſt. du regne de Louis XIV. par H. P. de Limiers. à Amſterdam 1718. 8. T. VII. p. 164.

ſelben. Ueberdies erfuhr man von guter Hand, daß Philipp bei ſeiner Abreiſe dem entthronten Könige Jakob verſprochen habe, ihn wieder auf den Thron von England zu ſetzen. Das Unterhaus faßte nach dem Ableſen dieſes Briefes ſogleich den Entſchluß, dreiſſig tauſend Matroſen zu unterhalten, achtzig Kriegsſchiffe ſegelfertig zu machen, und dem Könige die nöthigen Subſidien zuzuwilligen *). Wratislau machte ſchon dem Kaiſer Hofnung zum brittiſchen Beiſtande, er ſchrieb ihm, Großbritannien werde aller Wahrſcheinlichkeit nach den Schluß faſſen, die ganze ſpaniſche Monarchie dem Hauſe Bourbon zu entreiſſen, und dieſelbe dem Erzherzoge zu geben. Geldermalſen berichtete eben ſo tröſtende Zeitungen an die Generalſtaaten. Er verſicherte ſie von dem Schuzze des Parlamentes, von der Genehmhaltung aller ihrer Schritte.

Forderung Englands und Hollands an Frankreich.

Stanhope erhielt bald darauf ſeine Inſtruktion und Vollmacht zur Negotiation unter dem groſſen Siegel von England. Die Generalſtaaten entwarfen nun ihre Artikel, ſie ſezten die Forderungen auf, die Frankreich erfüllen, welche die zwo verbundenen Kronen gewähren ſollten, wenn es ihnen ein Ernſt wäre, den Krieg zu entfernen. Sieben Deputirte händigten dieſelben dem Grafen Avaux ein. Die 1701
Staaten lieſſen ſich zwar die Annahme des Teſta- 22 März.
mentes gefallen, weil aber der Endzwek des Theilungstraktates die Sicherſtellung der Ruhe von Europa war, ſo verlangten ſie alle dieienigen Vortheile, welche iener denſelben verſprochen hatte. Sie wollten nicht dem Verluſte ihrer ſtipulirten Rechte ſorgenlos zuſehen. Da nun aber der allgemeine Friede

*) de la Torre T. III. p. 89.

de die Grundlage ihrer beſondern Sicherheit war, ſo heiſchten ſie von Bourbon die Befriedigung des Kaiſers. Dieſer ſollte zur Unterhandlung nicht nur eingeladen, ſondern auch in den Vertrag, welchen man eben zwiſchen Großbritannien, Holland, Frankreich und Spanien ſchlüſſen wollte, aufgenommen werden. Auf den Abzug der Franzoſen aus den ſpaniſchen Niederlanden ward ſchlechterdings gedrungen, und iede Rükkehr verboten. Holland verlangte die Erlaubniß, die niederländiſchen Städte und Feſtungen Roermonde, Stevenswaerd, Luxemburg, Namur, Charleroi, Bergen, Dendermonde, Damme und Sankt Donaes ganz allein mit ihren eigenen Truppen zu beſezzen, in den andern feſten Oertern ſollten nur Spanier oder Walonen liegen können. Die Staaten begehrten die uneingeſchränkte Freiheit, die Feſtungswerke in den Städten dieſer neuen Barriere verbeſſern, und neue hinzuſezzen zu dürfen, Spanien ſollte in militäriſchen Sachen in ſeinen Pläzzen gar nicht befehlen können. Kein Königreich, keine Provinz, keine Stadt, kein Land, kein Flekken, am allerwenigſten aber Pläzze der katholiſchen Niederlande können ie an Frankreich auf irgend eine Weiſe kommen. Der münſteriſche Friede ſoll erneuert, die Erlaubnis dieſen Punkten andre anzuhängen, oder zu erweitern vorbehalten werden *). Die engliſchen Forderungen, welche Stanhope dem Grafen Avaux an dem nemlichen Tage übergab, kamen mit dieſen, einen einzigen Artikel ausgenommen, gänzlich überein. Großbritannien verlangte das Beſazzungsrecht in den Städten Oſtende und Nieuwport.

Die

*) Lamberty T. I. p. 403. de la Torre T. III. p. 90. Targe T. I. p. 347.

Die Einförmigkeit dieſer Memoiren gab dem Hauſe Oeſtreich, der Partei deſſelben in Spanien, und allen andern Potentaten, welche die Uebermacht Frankreichs fürchteten, neue Hofnung. Man lobte die Mäſſigung der Seemächte, man erhob ihr Beſtreben, den Frieden zu ſichern, und dem Kaiſer dieienige Genugthuung zu verſchaffen, die ſelbſt Ludwig vor und bei dem Schluſſe des Theilungstraktates für nothwendig anſah. Andre Leute hingegen hielten die Forderungen für unvernünftig. Sie ſprachen Frankreich von der Erfüllung derſelben los, weil es weder die Macht noch das Recht habe, dasienige zuzugeſtehen, was man verlangte. Man führte das Teſtament zum Schutze des bourboniſchen Hauſes an, man vertheidigte es mit der ausdrüklichen Verordnung Karls, welcher ſeinen Nachfolgern die Zerſtüklung der Monarchie auf das ſchärfſte verbot. Wilhelm ward ſogar durch die Uebergabe der Punkte der Störung der Ruhe beſchuldigt. Man hielt ihn für die Entwerfer derſelben, man ſagte, er erwarte nichts, als eine abſchlägige Antwort, um dann ſogleich den Krieg erklären zu können.

Urtheile über dieſe Forderungen.

Avaux nahm die Forderungen zwar an, er überſandte ſie ſeinem Hofe, er theilte ſie dem Quiros mit, er ſagte aber auch zugleich, daß Ludwig ſeine Ehre in ſeinen alten Tagen nicht erſt durch die Theilung der ſpaniſchen Monarchie beflekken werde. Dem Quiros ſtieg bei dem Leſen der Punkte die Galle ins Geſicht, er wollte augenbliklich abreiſen, weil man ihn nicht zur Konferenz gezogen hatte. Avaux hielt mit dem ſchwediſchen Geſandten denſelben von dieſer Uebereilung zwar ab, Briord gieng aber wirklich weg, und überlies die Geſchäfte ſeinem

Betragen der bourboniſchen Geſandten.

nem Gehülfen. Dieſer vergaß ſich in ſeinem Eifer am allermeiſten. Er drohte der Republik wegen ihrer unüberlegten Forderungen den Untergang, er ſagte, eine ſolche Beſchimpfung ſeines Königes könnte nur mit dem Blute der Holländer wieder abgewaſchen werden. Als ihm die Generalſtaaten durch einen Agenten Glük auf die Reiſe wünſchen lieſſen, ſo ſties er ſolche Reden aus, die ſich nicht im geringſten geziemten *). Avaux hingegen verfügte ſich unterdeſſen zum ſchwediſchen Geſandten, und zum Rathspenſionär, er betheuerte, daß ſein Herr den Frieden zu Ryswyk, welchen die Staaten durch die Austreibung ihrer Beſazzungen aus den Städten der Barriere für gebrochen anſahen, beobachten werde, daß er bereit ſei, die Unterhandlung mit ihnen anzufangen. Nur müßte er Stanhopen und iedem andern engliſchen Miniſter den Ausſchluß dabei geben. Da Avaux zu dieſer Erklärung keinen andern Grund, als die unterbliebene engliſche Anerkennung Philipps hatte, ſo entſchloß ſich Wilhelm dieſen Prinzen für den König in Spanien anzuſehen. Er hofte dem Grafen Avaux eine gröſſere Geſchmeidigkeit dadurch zu geben, und ieden Stein des Anſtoſſes aus dem Wege zu heben **). Der Geſandte willigte endlich in das Mitwirken des engliſchen Miniſters, aber nur in Rükſicht der Erhaltung der allgemeinen Ruhe. Er verbat ſich ſogar die Erwähnung des Intereſſe von Großbritannien.

England erkennt Philippen für den König in Spanien, 1701 17 April.

Die Generalſtaaten fanden ſich durch dieſe Art von Negotiation ſehr eingeengt. Ihr Beſtes war mit dem Nuzzen Englands genau verknüpft, ſie konn-

beſchlüßt aber den Generalſtaaten beizuſtehen.

*) Lamberty Tom. I. p. 409.
**) de la Torre T. III. p. 108. Targe T. I. p. 339.

konnten ohne die Feſtſtellung des brittiſchen Vortheiles ihren eigenen Vortheil nicht befördern. Sie ſahen zu deutlich, daß Bourbon nur Zeitgewinn ſuche, ſeine Völker zu ſammlen trachte. Die Bewegungen der Franzoſen an der Grenze der Republik wurden immer bedenklicher, die neuen Linien von der Schelde bis an die Maas, von Antwerpen bis nach Oſtende lieſſen unangenehme Folgen für die Republik beſorgen. Aus dem Betragen des Grafen von Avaux konnte man nichts anders, als den Willen, die Konferenzen abzubrechen, ſchlüſſen. Holland unterrichtete Wilhelmen von den Ränken der Franzoſen, von dem äuſſerſten Bedürfniſſe der brittiſchen Unterſtüzzung, wenn ſein Daſeyn nicht von der Erde vertilget werden ſollte. Dieſer Brief langte zu London zu eben der Zeit an, als das Unterhaus die Lage der Republik in Ueberlegung genommen hatte, Wilhelm lies ihn ableſen, und erlangte ſogleich den einhelligen Schluß, die alliirten Staaten ohne Zeitverluſt mit den nothwendigen Truppen zu unterſtüzzen *). Von dem Oberhauſe ward eine Adreſſe des nemlichen Inhalts, an den König aufgeſezt. Es forderte ihn ſogar zu einer Alliance mit dem Kaiſer auf, es verſprach ihm mit allen Kräften beizuſtehen. Die Adreſſe der Oberkammer beſtärkte nicht nur das Unterhaus in ſeinem Vorhaben, die Urheber des Theilungstraktates förmlich anzuklagen, ſondern ſie erfüllte auch die Republik mit neuem Muthe. Der Unwille der Britten gegen Frankreich war ſo groß, ihr Entſchluß dem Könige und der Republik mit ihrer Habe und mit ihrem Leben beizuſtehen, ſo unerſchütterlich, die Konferenzen mit dem kaiſerlichen

*) Lamberty Tom. I. p. 477.

Geſandten waren ſo häufig, daß Tallard es für ſehr überflüſſig hielt, länger in London zu verweilen. Er nahm Audienz beim Könige, und ſegelte nach Frankreich zurük.

England verlangt die Entſchädigung Oeſtreichs.

Ludwig machte immer Schwierigkeiten, den engliſchen Miniſter im Haag zu den Konferenzen zuzulaſſen. Er willigte endlich in die Mitwirkung deſſelben, jedoch mit der Ausnahme der Betreibung der Geſchäfte Großbritanniens. Er verlangte, daß dieſe zu Paris ſollten abgethan werden. Er wollte endlich die ganze Negotiation an ſeinen Hof ziehen. Die Standhaftigkeit der Staaten zwang ihn aber nachzugeben, er lies alles auf dem alten Fus. Stanhope konnte ſo gar das Intereſſe Englands beſorgen. Nachdem dieſer einmal ſo weit gekommen war, ſo gieng er bald weiter. Er verlangte die Zulaſſung des kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Goeſſen, zu den Konferenzen, weil Oeſtreich von Bourbon entſchädigt werden müßte, und als Avaux ſagte, Leopold habe keine Forderung zu machen, ſo holte Stanhope Befehle von ſeinem Herrn darüber ein. Wilhelm ſchikte den Kurier ſogleich mit der Erklärung wieder zurük, daß es unmöglich ſei die Ruhe, ohne die Befriedigung des Kaiſers, zu erhalten, daß ſein Miniſter ſo bald die Unterhandlungen abbrechen ſollte, als Frankreich keinen Willen zur Satisfaktion Leopolds zeigte. Den nemlichen Entſchluß mußte auch der großbrittanniſche Geſandte, Graf von Mancheſter, zu Paris bekannt machen *). Endlich entſchloß ſich der König ſelbſt nach Holland überzugehen, um die Negotiation zu betreiben, oder die nöthigen Anſtalten

*) Lamberty T. I. p. 482.

ten zum Kriege zu treffen. In der Mitte des Juls langte er im Haag an, er gieng alsbald in die Verſammlung der Generalſtaaten, er lobte ihr Beſtreben, die allgemeine Ruhe zu erhalten, er billigte ihre genommenen Masregeln zur Widerſezzung gegen die Gewalt, und verſprach nochmals die herzliche Theilnahme der ganzen brittiſchen Nation an der bedrängten Lage der Republik. Drei Regimenter Schotten waren ſchon in Holland angelangt, fünf tauſend Irländer marſchierten, die Leibgarde zu Fus, ſechszehn hundert Mann ſtark, hatte Wilhelm mitgebracht *).

Rappel des franzöſiſchen Geſandten aus dem Haag.

Durch die Ankunft des Königes in Holland ward der Negotiation mit dem Grafen Avaux ein Ende gemacht. Ludwig erfuhr ſehr bald die Vorkehrungen der Engländer, die glükliche Verwendung des Grafen Wratislau blieb ihm nicht unbekannt, er war genau von den Planen der Seemächte unterrichtet. Er überzeugte ſich von der Unmöglichkeit, dieſe Potentaten durch bloſſe Unterhandlungen zum Einwilligen in den ungeſtörten Beſiz der ganzen ſpaniſchen Monarchie ſeines Enkels zu vermögen, er rufte alſo ſeinen Geſandten zurük, der ganz allein zu dieſem Ende nach dem Haag gegangen war. Avaux rechtfertigte vor ſeiner Abreiſe den Willen ſeines Herrn, er übergab den Staaten 26. Jul.
ein Memoire, in welchem er die Urſachen ſeines Rappels umſtändlich erzählte. Er ſagte, er wäre in der Abſicht gekommen, um der Republik die ungegründete Furcht zu nehmen, welche ihr die Thronbeſteigung Philipps gemacht habe. Die Zuneigung Ludwigs gegen Holland hätte dieſe Macht ei-

*) Lamberty T. I. p. 513.

gentlich davor verwahren ſollen, da ſie aber kein Zutrauen in ſeinen Herrn ſezze, da ſie eine beſondere Sicherheit verlange, ſo wäre er von dem allerchriſtlichſten Könige abgeſandt worden, um mit der Republik darüber zu traktiren. Keine andre Macht ſei dabei intereſſirt, Holland habe alſo auch nur allein negotiiren, um fremdes Intereſſe ſich nicht bekümmern ſollen. Dem ungeachtet habe es auf die Zulaſſung des brittiſchen Miniſters gedrungen. England habe aber keine Sicherheit für ſich nöthig, man könnte alſo leicht den Bewegungsgrund von dem Eindringen dieſes Geſandten auffinden. Das Befördern der Unterhandlung wäre zum wenigſten nicht der Endzwek deſſelben geweſen. Ludwig habe aber ſehnlich auf einen glüklichen Ausgang gehoft, er habe ſich in dieſer Abſicht eine Zeitlang der Mitwirkung des Stanhope widerſezt, er habe aus der nemlichen Urſache die Negotiation zu Paris unter ſeinen Augen wollen betreiben laſſen. Endlich ſei wirklich das erfolgt, was Ludwig gefürchtet habe. Stanhope erſchwerte die Unterhandlung, er brachte das Intereſſe Oeſtreichs hervor, da dieſes Haus doch gar keine Anſprüche zu formiren hat. Es war nicht glaublich, daß Holland aus Vorliebe zu dem Kaiſer ſeine Traktaten, welche daſſelbe für die Grundlage ſeiner Souverainität anſieht, brechen, daß die Republik auf Koſten ihrer Provinzen ein fremdes Intereſſe, wenige Monate nach der Zeit, wo ſie ein ganz entgegen geſeztes Betragen zeigte, wo ſie Philippen für den König von Spanien anerkannt hat, vertheidigen werde. Der König von Großbritannien will nun aber von keinem Beilegen der Irrungen, als nur nach vorhergegangener Satisfaktion des Kaiſers hören, die Generalſtaaten wollen nicht anders, als nur in Gemeinſchaft Englands

lands unterhandeln, die Negotiation iſt alſo ſchon dadurch abgebrochen. Der franzöſiſche Miniſter iſt nur wegen dieſes einzigen Gegenſtandes nach dem Haag beordert worden, ſeine Gegenwart iſt alſo hinfort überflüſſig, da er nicht das Vergnügen haben kann, die Verlängerung des Friedens zu befördern *).

Die Generalſtaaten ſchienen nicht ſehr über den Inhalt dieſes Libells betroffen zu ſeyn. Um iedoch die Vorwürfe von ſich abzuwälzen, welche ihnen in demſelben aufgebürdet wurden, um auch den Schein der geſtörten Ruhe von ſich abzulehnen, ſo entwarfen ſie eine Antwort auf das franzöſiſche Memoire, und übergaben ſie gleichfalls dem Druk. Sie ſagten in derſelben, ſie hätten Philippen für den König in Spanien erkannt, um die Negotiation zum erwünſchten Ende zu bringen, ohne einen dritten an ſeinen Rechten dadurch beeinträchtigen zu können, noch zu wollen. Die Unterhandlung ſelbſt wäre aber wegen der Annahme des Teſtamentes des katholiſchen Königes, und wegen des Verwerfens des Theilungstraktates entſtanden. Ludwig habe nemlich die Staaten bedeuten laſſen, die Erfüllung des lezten Willens Karls ſei eben ſo wohl, als der Theilungsvertrag, im Stande, den allgemeinen Frieden, und die Sicherheit der Republik zu verewigen. Sie hätten ſich hierauf vom Grafen von Avaux die Erwähnung der Mittel und Wege zum allgemeinen Frieden, zur Sicherheit ihrer Republik zu gelangen, ausgebeten, der Geſandte ſei aber beſtändig der Erklärung ausgewichen, und habe Vorſchläge von der Republik verlangt. Dieſe wären

Rechtfertigung der Holländer.

*) Lamberty T. I. p. 485. de la Torre T. III. p. 137. Garzoni P. II. p. 125.

ren auch in Gemeinſchaft Großbritanniens übergeben worden. Holland ſei mit dem lezten Reiche durch das engſte Band verbunden, die Theilung wäre mit dieſer Macht abgeredet worden, ſie hätte alſo nothwendig zur Negotiation zugezogen werden müſſen. Avaux habe anfänglich gar nicht die mindeſte Schwierigkeit darüber gemacht, es wäre nur ein kleiner Streit zwiſchen ienem und Stanhope über das Ceremoniel entſtanden, erſt gegen das Ende ſei es der Krone Frankreich auf einmal eingefallen, den brittiſchen Miniſter von der Unterhandlung zu entfernen. Sie wüßten wohl, daß man ihre Forderungen für übertrieben halte, man führe aber nicht einmal an, worin man zu viel verlange. Die Anſprüche Oeſtreichs ſind ſelbſt von Frankreich in dem Theilungsvertrage anerkannt worden, wenn alſo die Republik auf die Entſchädigung des Kaiſers in allgemeinen Ausdrükken dringt, ſo kann dies zum wenigſten nicht mit dem Namen einer Ungnügſamkeit belegt werden. Denn dies iſt doch offenbar, daß Oeſtreich Genugthuung erhalten muß. Durch den Theilungstraktat kann es nicht mehr geſchehen, es ſollte alſo durch die Negotiation bewirkt werden. Dieſe Entſchädigung aber nur allein entfernt den allgemeinen Krieg, Holland nimmt ſich alſo keines fremden Intereſſe an, wenn es den Kaiſer zufrieden ſtellen will. Die Erfüllung ihrer eigenen Forderung verſichert ihnen aber noch immer nicht dieienige Sorgloſigkeit, die ſie vor dem Tode Karls ſchmekten, oder durch den Theilungstraktat würden erlangt haben. Wenn man der Republik eine feindſelige Geſinnung wegen ihrer Zurüſtungen zuſchreibt, ſo iſt dieſe Behauptung um ſo weniger gegründet, weil ſie nicht eher an das Bewafnen dachte, als bis ſie die Städte der Barriere räumen

mußte,

mußte, bis Frankreich ſich zum Kriege zubereitete. Am Ende äuſſerten die Staaten den Wunſch, daß es ihnen angenehm ſeyn würde, wenn der Graf noch länger im Haag verweilen, und an der Beilegung der Irrungen fernerhin arbeiten wollte *). Avaux überſchikte dieſe Antwort ſeinem Hofe, er glaubte neue Befehle zur Fortſezzung der Negotiation zu bekommen, allein er erhielt die wiederholte Ordre, abzureiſen. In der Mitte des Auguſts gieng er wirklich ab. 1701 13 Aug. Der engliſche Geſandte zu Paris, Graf von Mancheſter, bekam hierauf noch in dem nemlichen Monate den Befehl, den franzöſiſchen Hof gleichfalls zu verlaſſen **). Er reiſte iedoch nicht ſogleich ab, ſondern blieb noch einige Wochen zu Paris. Die eigentliche Zeit ſeines Weggehens wird weiter unter vorkommen.

die Seemächte beſchlüſſen den Krieg gegen Bourbon,

So unglüklich endigte ſich dieſe berühmte Negotiation, auf welche ganz Europa ſeine Augen geheftet hatte. Jeder Theil ſchob die Urſache des Abbrechens auf den andern, keine Macht wollte ſich den Vorwurf machen laſſen, der nächſte Urheber des Krieges zu ſeyn. Holland ſträubte ſich ſo ſehr zu Thätlichkeiten zu greifen, daß es ſeinen Geſandten von Paris nicht einmal abrief. Es wollte die Hofnung des Friedens zum wenigſten nicht mit den Füſſen von ſich ſtoſſen. Als es aber ſah, daß alles vergebens war, daß die Linien bei Antwerpen immer mehr verlängert, und mit Forts und Redouten beſezt wurden, daß man neue Linien bei Sluis aufwarf, und das Fort Iſabelle wieder herſtellen wollte, welches alles gegen den weſtphäliſchen Frieden

*) Lamberty T. I. p. 488. de la Torre T. III. p. 149.
**) Garzoni P. II. p. 129.

den lief, den die Staaten mit Philipp, dem vierten, aufgerichtet hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich denn zur Gegenwehr. Die Seemächte verknüpften ſich genauer mit Oeſtreich, als es ie geſchehen war, um den gemeinſchaftlichen Feind mit gemeinſchaftlichen Kräften zu demüthigen.

und verbinden ſich mit Oeſtreich. Der Knoten dieſes neuen Bandes ward aber nicht ſo leicht zugezogen, als man ſich einbilden könnte. Es mußten erſt groſſe Hinderniſſe aus dem Wege vorher geräumt werden. Der Kaiſer deducirte weitläufig ſeine Rechte, er verlangte, die Seemächte ſollten ſich anheiſchig machen, dem Hauſe Oeſtreich die ganze ſpaniſche Monarchie zu verſchaffen. Großbritannien zeigte aber ſo wohl, als Holland, gar keine Luſt, ſich in ſo weit ausſehende Verbindlichkeiten einzulaſſen. Sie forderten vielmehr den Beſiz desienigen Theiles von Indien, welchen ſie Philippen würden abnehmen können. Leopold wollte ſich aber hiezu eben ſo wenig verſtehen, er fürchtete die Austilgung der katholiſchen Religion in dieſen Ländern, wenn ſie die Oberherrſchaft der Seemächte erkennen müßten. Als man aber mit Ernſt auf das Eigenthum dieſer Provinzen drang, ſo gab der Kaiſer unter der Bedingung, die katholiſche Religion nicht auszumerzen, nach. Oeſtreich wünſchte dieſen lezten Punkt in das Bündnis aufzunehmen, die Seemächte ſchlugen es aber ab. Sie ſagten, die Erhaltung der eingeführten Religion nur mündlich, bei wahrem Glauben zu. Endlich lieſſen ſie ſich aber dennoch bereden, dieſen Umſtand in dem Vertrage zu verſprechen. Als man hierüber einig war, und nun den Grad der Anſtrengung der Macht der Seepotenzen beſtimmen wollte, ſo zeigten ſich neue Schwie-

Schwierigkeiten. Großbritannien und Holland wollten ſich anfänglich zu nichts, als zur Eroberung der ſpaniſchen Niederlande, und des Herzogthumes Mailand verſtehen. In der Folge verpflichteten ſie ſich noch zur Wegnahme von Neapel und Sicilien. Dyckvelt verſicherte den kaiſerlichen Geſandten, die Republik werde, wenn ſie einmal im Kriege begriffen, und das Schikſal der Waffen glüklich wäre, gern alles mögliche beitragen, dem öſtreichiſchen Hauſe eine vollkommene Genugthuung zu erzwingen, nur könnte ſie ſich zu nicht mehr verpflichten, als ſie ſchon wirklich verſprochen hätte. Goeſſen und Wratislau möchten überlegen, daß man die Republik in einen Krieg verwikle, deſſen Ausgang ungewis ſei. Die zwei vorhergehenden wären gar nicht zum Beſten Hollands ausgeſchlagen, in den gegenwärtigen könnte es eben ſo gehen. Eine groſſe Schuldenlaſt drükte den Staat. Dieſer lebe überdies von der Handlung, welche im Kriege erſtaunlich leide. Goeſſen ſchikte ſeinen Sekretär mit dieſen Vorſtellungen, und mit dem Ultimatum der Seemächte nach Wien, der Kaiſer lies es ſich gefallen, der Bund ward im Haag zwiſchen Oeſtreich, Großbritannien und Holland unterzeichnet. 1701. 7. Sept.

Der Vertrag beſteht aus vierzehn Artikeln. Im Eingange wird die Urſache der Alliance angegeben. Die drei kontrahirenden Höfe beſorgten vom Hauſe Bourbon die Unterjochung von ganz Europa, der Kaiſer klagte über die Beſizergreifung der Staaten, welche ihm gehörten, Holland beſchwerte ſich über den Verluſt der Barriere. Alle drei Mächte verbanden ſich zur gegenſeitigen Genugthuung, zur Sicherſtellung ihres Nuzzens, zum Abwenden des gemeinſchaftlichen Nachtheils. Der Krieg ward jedoch

Artikel der Alliance.

iedoch nicht ſogleich beſchloſſen. Noch zwei Monate wollte man zur Unterhandlung anwenden, und zuſehen, ob man durch eine gütliche Transaktion nicht zu ſeinem Zwekke gelangen könnte. Nach dem fruchtloſen Verlaufe dieſes Termins ſtipulirte man die Eroberung der Niederlande, die Wegnahme des Herzogthumes Mailand, das Beſiegen von Neapel und Sicilien für den Kaiſer. Den Seemächten ſtand frei ſich das ſpaniſche Indien zu unterwerfen. Kein Theil kann einſeitig mit dem Feinde Frieden ſchlüſſen, und er ſoll überhaupt nicht eher eingegangen werden können, als bis der Kaiſer eine hinlängliche Satisfaktion, die Seemächte Sicherheit für ihre Staaten und Handlung erhalten haben. Spanien und Frankreich können nie unter einem Haupte ſtehen, das ſpaniſche Indien darf nie an Frankreich kommen, den Franzoſen ſoll nicht einmal erlaubt werden, in dieſen Gegenden zu handeln. In dem Frieden werden die Gerechtſame und Freiheiten der Unterthanen der Alliirten in Rükſicht der Handlung und Schiffahrt in den eroberten Ländern beſtimmt, die Barriere wird wieder hergeſtellt, die Religion bleibt auf dem alten Fuß. Alle andre friedliebende Mächte, beſonders aber Deutſchland wegen der Reichslehne, wurden zu dieſem Bündnis eingeladen *). Oeſtreich und England hätte gerne geſehen, wenn die Staaten ihren Geſandten von Paris abgefordert hätten, aber ſie waren auch izt noch nicht dazu zu bewegen.

Frankreich erkennt nach dem Tode

Ein andrer Umſtand, der ſich gleich darauf in Frankreich zutrug, zwang aber nicht nur die Hollän-

*) Lamberty T. I. p. 620. de la Torre T. III. p. 185.

Holländer, ihren Miniſter abzurufen, ſondern er machte auch die Erbitterung der Seemächte gegen Bourbon vollkommen. Jakob, der zweite, der abgeſezte König von Großbritannien, hatte ſich in die Arme Ludwigs geworfen, und lebte zu St. Germain von einem monatlichen funfzig tauſend Livres ſtarken Gnadengehalt. Dieſer Prinz ſtarb izt. Ludwig hatte in dem Frieden von Ryswyk Wilhelmen für den König von England anerkannt, aber demungeachtet erklärte er nun auch den Sohn Jakobs für den König von Großbritannien, unter dem Namen, Jakobs, des dritten. Ludwig mag dadurch eine Spaltung unter den Britten haben bewirken wollen, er glaubte vielleicht, die Misvergnügten in England würden ſogleich die Fahne des Aufruhrs ausſtekken, er irrte ſich aber nicht nur in ſeinem Plane, ſondern der Groll der Britten gegen Frankreich bekam noch einen Zuwachs. Die Generalſtaaten lieſſen ſogar durch ihren Geſandten zu Paris Vorſtellungen gegen das Verfahren des Hauſes Bourbon machen, ſie klagten Ludwigen des Bruches des ryswykkiſchen Friedens an. Frankreich ſuchte ſich hierauf in einer öffentlichen Schrift, welche es an allen europäiſchen Höfen austheilte, mit einer Diſtinktion zu helfen, es ſagte, es habe in dieſem Frieden Wilhelmen nur den ungeſtörten Beſiz ſeiner Staaten, die Verſagung eines ieden Beiſtandes, welchen die Gegner deſſelben fordern könnten, verſprochen, daraus folge aber nicht, daß es den Prinzen von Wallis vernachläſſigen, ihm den nöthigen Unterhalt verſagen müſſe. Dieſer Fürſt wäre beſtändig in dieſer Qualität von Frankreich behandelt worden, es folge alſo von ſelbſt, daß man ihn nach dem Tode ſeines Vaters König von Englaud nennen müſſe. Allein kein Menſch

Jakobs den Sohn des leztern fur den König in England.

1701. 16. Sept.

nahm

nahm dieſe Erklärung für paſſend an, ſelbſt der ſchwediſche Geſandte, Lillienrooth, welcher das Protokol bei den Negotiationen zu Ryswyk führte, legte die Anerkennung des Prinzen von Wallis für einen Friedensbruch aus. Daß Frankreich etwas anders, als was es in ſeiner Vertheidigung vorgab, geſucht habe, beweiſt auch noch ſeine Verwendung bei den andern Höfen. So verſuchte es, zum Beiſpiele, alle Wege, um den König in Portugal zu vermögen, den iungen Jakob für einen König von England zu betrachten *). Daß aber dieſe Schritte die Seemächte verdrüſſen, Wilhelmen äuſſerſt aufbringen mußten, läßt ſich leicht denken. Man kann ſie gewiſſermaſſen für das Loſungswort zum Ausſchlagen anſehen. Der engliſche Geſandte mußte nun den franzöſiſchen Hof, ohne ſich vorher von ihm zu beurlauben, verlaſſen, die Generalſtaaten ruften ihren Miniſter gleichfals zurük. Auch dieſer gieng weg, ohne Abſchied zu nehmen **). Wilhelm ſchikte Befehl nach England, den Pouſſin, welcher den franzöſiſchen Geſchäftsträger nach der Abreiſe des Tallard machte, aus dem Reiche zu ſchaffen. Als der großbritanniſche Monarch nach London zurükkam, und einen Brief vom ſpaniſchen Könige wegen ſeiner Heurath mit der ſavoiſchen Prinzeſſin erhielt, ſo beſtand die ganze Antwort, welche der Ueberbringer bekam, in dem Gebote, ſich zu entfernen ***).

der Pabſt bietet die Vermittlung zwiſchen dem

Klemens, der eilfte, hatte noch als Kardinal ſeine Stimme für Bourbon gegeben, als Pabſt erkannte er Philippen für den König in Spanien, in Rükſicht

*) Lamberty T. I. p. 691.
**) Garzoni P. II. p. 132.
***) Limiers T. VII. p. 176.

Rükſicht der Königreiche Neapel und Sicilien gieng er aber viel langſamer. Er ſtand in Gefahr ſeine Ehre, als Lehnherr dieſer Provinzen, auf das Spiel zu ſezzen, wenn er ſich zu geſchwind für eine Partei determinirte, der ganze Kirchenſtaat mußte die Rache des beleidigten Theiles befürchten. Im Herzen hatte er zwar ſeinen Entſchluß ſchon gefaßt, er hinkte auf die Seite Frankreichs, die anrükkende kaiſerliche Armee zwang ihn aber, die unpartheiiſche Rolle äuſſerlich zu ſpielen. Eine Kongregation von vierzehn Kardinälen und ſechs Prälaten mußten die Gerechtſame der Konkurrenten prüfen, aber auch dieſe getraute ſich nicht, ein deciſives Votum dem Pabſte einzurathen. Der Vortheil der weltlichen Provinzen der Kirche ſchrekte ſie ab, frei zu ſprechen, ſie glaubten ſich und den Pabſt am beſten aus der bedenklichen Lage zu ziehen, wenn ſie dieſem das Anbieten der Vermittlung zwiſchen den beiden Nebenbuhlern vorſchlüge *). Klemens ergrif dieſe Auskunft, er hofte, durch dieſelbe nicht nur ſeinem Karakter, als ein geſezter Friedensſtifter, zu entſprechen, ſondern auch noch überdies das Vergnügen zu haben, Chriſtenblut zu ſchonen, welches in der Nähe des apoſtoliſchen Stuhles flüſſen ſollte. Davia, ſein Nuntius zu Wien, erhielt daher den Auftrag, dem kaiſerlichen Hofe die päbſtliche Vermittlung vorzuſchlagen. Er beſchwor Leopolden, den Frieden zu gründen, und den Abſcheu gegen das Vergieſſen des Blutes, welcher ſeinem Herzen ſo groſſe Ehre mache,

Kaiſer und Bourbon an.

*) Hiſt. de Fr. Eugene, Prince de Savoie et de Piémont, par Mr. L. C. D. C*** à Londres 1739. 8. T. I. p. 81.

mache, ferner zu nähren. Der Nuntius verband mit dieſen Vorſtellungen noch beſondre Bewegungsmittel, er gedachte den Kaiſer durch den Vorſchlag, den Erzherzog in den Beſiz der Niederlande zu ſezzen, von ſeinen Forderungen abzubringen. Er bot, unter der Bedingung die öſtreichiſchen Truppen von dem Einmarſche in Italien wieder abzurufen, die Hülſe aller katholiſchen Mächte zur Eroberung der europäiſchen Türkei an, er verſprach die Verwendung des heiligen Stuhles, um die Kaiſerkrone in dem Hauſe Oeſtreich erblich zu machen. Davia eröfnete die Ausſicht zur Unteriochung der meiſten Reichsſtände, hauptſächlich aber derienigen, welche die evangeliſche Religion bekannten, und der Reichsſtädte *). Dieſe Lokſpeiſe war aber zu einer geſunden Verdauung zu grob zugerichtet. Lepold verwarf ſie daher. Er verſicherte den Pabſt, das Patrimonium des heiligen Peters zu ſchonen, ſeine Truppen müßten aber unumgänglich nothwendig nach Italien aufbrechen. Er wollte ſich Gerechtigkeit durch dieienigen Waffen verſchaffen, welche ihm Gott verliehen habe, und nicht in Unthätigkeit der Wegnahme ſeiner Erbſchaft zuſehen.

ſie kömmt nicht zu Stande

Klemens verzweifelte noch immer nicht an einen gütlichen Austrage, er ſchrieb nochmals an Leopolden, er bat ihn, das Unglük von Italien zu entfernen. Der Kaiſer, um den Vorwurf von ſich abzulehnen, als wenn er der Urheber der allgemeinen Entzündung ſei, willigte endlich in die Vermittlung des Pabſtes, iedoch mit der Einſchränkung, daß die zwei verbundenen Kronen ihre Völker aus Italien zögen. Frankreich müſſe überdies, bis

*) Lamberty T. I. p. 412.

bis zum Ansgange der Sache, Mailand, Neapel und Sicilien in die Sequeſtration des Pabſtes und der Venetianer geben. Als man mit dem Marquis von Villars in Konferenzen darüber treten und ſeine Meinung vernehmen wollte, ſo ſchlug er alle Traktaten, weil ſie nur die Zeit tödteten, zu keinem Ende führten, gänzlich aus. Ludwig, ſagte er, werde nie zu einem ſolchen Mittel greifen. Alles was er thun könnte, beſtehe in dem Abrufen ſeiner Truppen aus Mailand, wenn ſich anders der Kaiſer verpflichte, die deutſchen vom Einbruche abzuhalten. Leopold fand aber ein zu groſſes Präiudiz und eine zu kleine Sicherheit in dieſem Verſprechen, er lies die Armee immer weiter nach Roveredo vormarſchieren, weil ſich ihm nicht die mindeſte Ausſicht zur gütlichen Beilegung zeigen wollte. Dem Grafen von Auersperg, welcher nach Spanien an die Stelle des iungen Grafen von Harrach, ehe lezterer abgerufen ward, gegangen war, verbot man ſeit einiger Zeit den Hof von Madrid, der Kaiſer lies alſo auch dem Herzoge von Moles andeuten, Wien ie eher, ie lieber zu verlaſſen *). Villars blieb noch einige Zeit in der Reſidenz. Klemens bedauerte den traurigen Ausgang ſeiner Mediation, und ſchlug unterdeſſen den vom Kaiſer und von Bourbon angebotenen Zelter mit dem gewöhnlichen Geſchenke aus, obgleich ſo wohl der Kardinal von Lamberg, als auch der Herzog von Uceda, die Geſandte des Leopolds und des katholiſchen Königes, heftig in ihn drangen **). Der Kaiſer bot

*) Der Erzherzoge zu Oeſtreich Leben, Regierung und Großthaten. Nürnberg 1713. 4. B. II. S. 438.

**) Garzoni P. II. p. 53.

Klemens greift zur Neutralität,

hierauf dem Pabſte die Neutralität in ſehr begreiflichen Ausdrükken an, und Klemens nahm auch, ohne groſſes Bedenken, ſeine Zuflucht zu derſelben.

und ſchlägt den von Spanien angebotenen Zelter aus.

Im Grunde kam es ſehr wenig darauf an, ob ſich der Pabſt den Zelter nur von einem Theile vorführen lies, und den andern dadurch beleidigte, oder ob er ihn von beiden ſtreitenden Mächten empfieng, wie ſchon unter Julius, dem zweiten, vorgefallen war. Keine Partei würde dieſer Ceremonie wegen die Verfechtung ihrer wahren oder eingebildeten Rechte unterlaſſen haben. Um iedoch den äuſſerlichen Schein der Einwilligung des nicht geachteten Lehnherrns zu erzwingen, um der Welt die Rechtmäſſigkeit des Beſizzes vorzumahlen, ſo ergrif Uceda verſchiedene, ſogar drohende Mittel, die Annahme des Zelters auszupreſſen. Als aber auch dieſe keine Früchte zeugten, ſo grif er zu einem neuen. Der ſpaniſche Agent mußte am Abend vor dem Feſte des heiligen Peters den Zelter ohne Prunk in den Hof des Vatikans durch das Thor des Belvedere, wo keine Wache ſtand, führen, im Hofe Dekke und Sattel aufwerfen, und dann in das Zimmer, wo der Kardinal Kämmerer den ordentlichen Tribut empfängt, gehen, und einen Wechſel von ſieben tauſend Dukaten, das gewöhnliche Geſchenk bei der Belehnung von Neapel, präſentiren. Da der Kardinal denſelben nicht annahm, ſo legte der Agent, der ſchon auf dieſen möglichen Fall zubereitet war, die Geſchichtserzählung dieſer Begebenheit auf den Tiſch der Gerichtsſtube, und berichtete dem Herzoge die Lage der Sache *).

So

*) de la Torre T. III. p. 217. Garzoni P. II. p. 109.

So ſehr ſich die rüſtenden Prätendenten um die Freundſchaft des Pabſtes bewarben, ſo findet man doch keine gewiſſe Spur von ihrem Beſtreben, denſelben zur Mitwirkung aufzufordern. Seine Macht war gering, ſie konnte keinem Theile das Uebergewicht geben. Ganz anders verhielt es ſich mit den Venetianern. Ihre Stärke war in dieſer Zeit noch ſehr beträchtlich, ſie konnten durch ihren Zutritt der einen Partei die Oberhand verſchaffen. Ihre Neutralität war ſo gar für Oeſtreich äuſſerſt vortheilhaft, und ſchadenvoll für Bourbon. Leopold und Ludwig buhlten daher um ihre Zuneigung. Beide ſchikten auſſerordentliche Geſandte, wichtige Männer, an ſie ab, iener den Kardinal von Lamberg, dieſer den Kardinal von Eſtrees. Es erſchien zwar keiner von dieſen Herren als öffentlicher Miniſter, ieder von ihnen verlangte aber von dem Senate einen Deputirten, um demſelben den Endzwek ihrer Gegenwart mitzutheilen. Cappello ward dazu auserleſen, und weil Lamberg eher als Eſtrees darum angehalten hatte, ſo fiengen ſie auch die Konferenzen zuerſt mit ienem an. Der kaiſerliche Bevollmächtigte betheuerte in denſelben die Friedensliebe ſeines Herrn, er führte ſeine heiſſe Sehnſucht nach einem glüklichen Ausgange der päbſtlichen Vermittlung an. Weil aber die Bewegungen der Franzoſen dieſe nicht hoffen lieſſen, ſo wünſchte der Kaiſer, bei dem bevorſtehenden Bruche, von den Venetianern die Erfüllung dreier Punkte. Sie ſollten erſtlich dem Herzoge von Anjou und Ludwigen, wenn ſie eine Stadt der Republik zum Waffenplaz forderten, ihr Verlangen abſchlagen, denen Franzoſen das Beſezzen der Päſſe an den öſtreichiſchen Grenzen nicht erlauben, und endlich kein Bündnis gegen den Kaiſer eingehen.

Oeſtreich verlangt die Neutralität von den Venetianern.

Obgleich das ganze Geſuch in nichts weiter, als in der Beobachtung einer Neutralität beſtand, ſo gaben dennoch die Venetianer nicht ſogleich eine beſtimmte Antwort darauf. Der Senat erklärte nur, er ſei gewillt, die Freundſchaft mit Oeſtreich fortzuſezzen. Cappello ſezte noch mündlich dazu, die Republik werde nach entſtandenem Kriege ſich für keinen Theil intereſſiren. Weil Lamberg keine Zeit hatte, länger in Venedig zu verweilen, ſo konnte er die Konferenzen auch nicht weiter fortſezzen, ſondern überlies das Uebrige der Sorgfalt des Grafen von Berka. Er ſelbſt war von Rom gekommen, und gieng izt nach Regensburg ab *).

Bourbon bietet Venedig ein Bündnis an.

Nach der Abreiſe des Lambergs fiengen ſich erſt die Unterhandlungen mit Eſtrees an. Auch dieſe nahm Cappello über ſich. Der Geſandte ſuchte erſt alle Mittel hervor, um ſich perſönlich angenehm zu machen, er berührte, wie er bei vorgefallenen Gelegenheiten ſich allezeit der Republik angenommen, wie ſein Vater, der Marſchall, als franzöſiſcher Bothſchafter zu Venedig, das Intereſſe des Freiſtaates befördert habe. Hernach gieng er zu dem Gegenſtande ſeines Auftrages über. Er ſagte, er wäre zum Vortheil der Republik, Italiens, zum Beſten von ganz Europa nach Venedig abgefertigt worden. Sein König habe keinen andern Willen, als den Frieden der Chriſtenheit dauerhaft zu machen, der Schluß von Ryswyk und der Theilungstraktat wären Zeugen davon. Die Annahme des Teſtamentes ſei ein neuer Beweis ſeiner Uneigennüzzigkeit, Frankreich ziehe nicht den mindeſten Nuzzen davon. Demungeachtet wollte der Kaiſer Anſprüche auf die Erbſchaft, hauptſächlich auf

*) Garzoni P. II. p. 58.

auf die italieniſchen Provinzen machen, und ſei ſchon bereit, das Feuer des grauſamſten Krieges anzufachen. Dies ſezze Ludwigen in die traurige Nothwendigkeit, die Rechte ſeines Enkels mit den Waffen zu vertheidigen, und die Deutſchen von Mailand mit Gewalt abzuhalten. Frankreich habe ſeit Jahrhunderten die Venetianer beſonders im kandiſchen Kriege unterſtüzt, es hoffe alſo auch izt die Verſtopfung der Eingänge in die Republik, das Abhalten des deutſchen Soldaten. Sein Auftrag beſtehe aber nicht allein in dem Auffordern zu dieſem Freundſchaftsdienſte, er habe die Vollmacht dem Freiſtaate einen Bund mit Frankreich, und dreiſſig tauſend im Delphinat zum Abmarſche fertig ſtehenden Franzoſen anzubieten. Dieſe ſollten nicht nur ſogleich mit ihrem Einrükken in die Provinzen der Republik unter dem Befehle der venetianiſchen Generale ſtehen, ſondern auch nach der Verſchwindung der Gefahr den Freiſtaat und Italien wieder verlaſſen. Dem Kaiſer müſſe freilich das Bündnis unangenehm ſeyn, Venedig habe aber nichts zu befürchten, weil die beiden Kronen daſſelbe mit ihrer ganzen Macht vertheidigen würden. Auch in der Levante werde Ludwig das Beſte der Republik beſorgen, und im Fall eines Bruches mit den Türken iener in den Unterhandlungen und mit mächtiger Hülfe beiſtehen. Nach der Entzifferung des Vortheiles, welchen Venedig aus der Ligue mit Bourbon ziehen werde, entwarf Eſtrees auch ein Gemählde von allen den Drangſalen, die auf das Ausſchlagen des Anerbietens unausbleiblich folgen müßten. Er prophezeite, man werde in der Republik das Kriegstheater aufſchlagen, weil die bourboniſchen Generale die Ordre hätten, den Feind anzugreifen, wo ſie ihn nur finden könnten. Der

wüſte deutſche Soldat werde vom Raube leben, und die Unterthanen ausſaugen, da hingegen die Franzoſen mit ihrer ſtrengen Mannszucht Ueberflus nach Venedig bringen würden *).

der Senat lehnt daſſelbe ab.

Der Senat wog die Folgen dieſes Antrages, das Gute und das Böſe deſſelben genau ab. Er überlegte die Pflichten, welche das Vaterland von ihm forderte, er zog die Antwort in Betrachtung, die er einem mächtigen und freundſchaftlichen Könige ſchuldig war. Nach einer reifen Ueberlegung fiel aber dieſe in ganz allgemeinen Redensarten aus, ſie kam, dem Inhalte nach, ſehr mit iener, welche Lamberg bekam, überein. Der Senat hielt es überhaupt nicht für dienlich, ſich izt ſchon beſtimmt zu erklären, er wollte erſt die Ergreifung des Entſchluſſes der ſtreitenden Parteien abwarten, und dann ſeine Masregeln darnach nehmen. Er wußte zu dieſer Zeit noch nicht, was die Mediation des Pabſtes für ein Ende gewinnen werde. Er hätte durch die voreilige Kränkung des einen Theiles ſich Nachtheil zuziehen können, welchen die begünſtigte Partei nicht wohl erſezzen konnte, wenn beide Mitbuhler durch die Vermittlung des Pabſtes wären befriedigt worden. Cappello hinterbrachte alſo dem Miniſter eine ſehr höfliche, nichts beſtimmende Antwort. Er ſagte, die Geſandten der Republik zu Wien und an andern Höfen hätten den Auftrag erhalten, mit den päbſtlichen Nuntien gemeinſchaftlich an der Beruhigung des Kaiſers zu arbeiten, man hoffe, lezterer werde ihnen Gehör geben. Eine gütliche Beilegung ſei auch bei der friedfertigen Geſinnung des allerchriſtlichſten Königes

*) Garzoni P. II. p. 60.

niges um ſo eher zu vermuthen. Um iedoch die Republik ſorgenlos zu ſtellen, ſo habe der Senat die Völker derſelben zuſammengezogen. Dieſer verſpreche ſich aber das Wohlwollen des Hauſes Bourbon ferner zu ſchmekken, und er empfehle ſich der Gunſt der groſſen Monarchen *).

Eſtrees wunderte ſich höchlich über das gleichgültige Weſen der Venetianer bei der ſo ſehr geprieſenen Sache. Er begrif gar nicht die Möglichkeit eines ſteifen Komplimentes auf das vortheilhafte Anerbieten der beiden Kronen. Er ſehe wohl ein, verſezte er, daß der Senat ſein Beſtes miskenne, daß er geſinnt ſei, die Deutſchen in die Republik einmarſchieren zu laſſen. Dieſe Erlaubnis eröfne aber auch den Franzoſen und Spaniern den Weg in die Provinzen des Freiſtaates. Leztere müßten der deutſchen Armee entgegen ziehen, Venedig werde alſo das Schlachtfeld, wo die Krieger ihre Tapferkeit zeigen müßten. An einen Frieden ſei gar nicht zu denken. Ludwig könne nicht in die Sequeſtration willigen, die Königreiche nicht in Depot geben. Der Kaiſer ſei auch eben ſo wenig gemeint den Krieg zu entfernen, denn die Truppen in Schleſien hätten, nach den Berichten des Villars, ſchon Ordre erhalten, aufzubrechen, und im Mai in Italien zu ſeyn. Der Senat verharrte aber bei ſeinem Entſchluſſe, obgleich Torcy dem venetianiſchen Geſandten zu Paris, Piſani, den nemlichen Antrag that. Venedig verbarg ſich hinter einem Schilde von ſchönen Worten, es ſah einem glüklichen Ausgange der päbſtlichen Vermittlung ganz zuverläſſig entgegen. Es meinte, es ſei zur öffentlichen

wiederholtes Ablehnen der franzöſiſchen Anträge.

*) Garzoni P. II. p. 61.

lichen Erklärung dann noch Zeit, wenn ſich eine ſchiklichere Gelegenheit anbieten werde.

die Bewegung der Armeen zwingen Venedig zum Entſchluſſe.

Am kaiſerliche Hofe war man eben ſo ungewis über die Partei, welche Venedig ergreifen werde. Cappello hatte dem Grafen Lamberg nur in ſeinem Namen, auf eigene Eingebung, etwas von der Neigung der Republik zur Neutralität geſagt, dies war aber keine öffentliche Erklärung, auf welche man hätte fuſſen können. Da der Kaiſer hingegen erfuhr, Eſtrees habe keine beſtimmtere Antwort auf ſeine Anträge erhalten, ſo hatte er ſehr viele Wahrſcheinlichkeit für ſich, auf die Neutralität des Freiſtaates Rechnung zu machen. In dieſer Zuverſicht lies er die zwei Regimenter Negrelli und Thaun durch Tirol an die Grenze marſchieren. Vaudemont bewegte ſich auf der andern Seite, es war zu fürchten, daß dieſer durch das venetianiſche Gebiet durchbrechen, und ſeinen Feind attakiren werde. Izt konnten die Venetianer nicht länger zurükhalten, ſie mußten ſich entſchlüſſen, ob ſie den Durchmarſch mit Gewalt verbieten, oder denſelben beiden Theilen erlauben wollten.

Gründe für die Neutralität.

Im Senate entſtanden izt ganz entgegengeſezte Meinungen. Einige beſtritten die Neutralität, die meiſten empfahlen dieſelbe. Leztere leugneten die damit verbundenen Ungemächlichkeiten gar nicht ab, ſie geſtanden, daß ſie den äuſſern Provinzen läſtig werden, daß vielleicht ſogar Schlachten in dieſen geliefert werden könnten, das Heil und der Ruhm der Republik beſtehe aber in der Erhaltung des Ganzen. Auf dieſe müſſe zuerſt Rükſicht genommen werden. Es wäre nothwendig die Stärke der eignen Truppen wohl zu überlegen, man müſſe kalkuliren, ob der Staat mit derſelben vertheidigt

theidigt werden könnte, oder nicht, ob man ſich im lezten Falle zu einer Partei ſchlagen, und welcher man anhängen müſſe. Auf dem feſten Lande beſtehe die Macht der Republik aus eilf tauſend Soldaten, unter welchen ſehr viele neue und unverſuchte wären. Dieſe könnten nur auf eine dreifache Art vermehrt werden. Man müßte entweder die Völker aus Morea zurückrufen, und ſie der ungewiſſen Seereiſe überlaſſen, oder man müßte neue Soldaten, welche keine Erfahrung hätten, aus den Provinzen ausheben, oder endlich Schweizer und andre Ausländer kaufen. Bei der allgemeinen Entzündung Europens wären aber dieſe ſehr ſchwer zu erhalten. Die Deutſchen könnten auf verſchiedenen Wegen von Tirol in das venetianiſche Gebiet herunterſteigen, dieſe erforderten alſo eine ſtarke Bedekkung. Vier angeſehene Städte, vier Feſtungen, viele Schlöſſer verlangten Beſazzungen. Wie iſt es aber möglich die Truppen in die haltbaren Plázze zu vertheilen, und auch zugleich dem Feinde entgegen zu gehen, und die Spizze zu bieten? Die ganze Macht reicht ia nicht einmal zu, die engen Päſſe zu beſezzen. Das Verwehren des Einmarſches iſt freilich für die Unterthanen vortheilhaft, für die Republik ehrenvoll, man muß nur aber auch überlegen, ob das Gelüſten nach dieſem Gute uns nicht Entſchlüſſe faſſen läßt, welche die Reue hinter ſich tragen. So unſterblich auch der Ruhm unſrer zwei lezten Kriege mit den Osmanen ſeyn wird, ſo haben ſie uns doch unſer Gold entzogen, die Handlung eingeſchläfert, unſere beſten Bürger aufgezehrt. Der öffentliche Schaz iſt nicht im Stande groſſe Koſten vorzuſchieſſen. Wer kann uns überdies für die Treue der Türken bürgen? Es ſchmerzt ſie der Verluſt von Morea, ſie können

auf

auf einmal losbrechen. Geſezt aber auch, die Levante bleibt ruhig, folgt denn daraus die Nothwendigkeit des Verfeindens mit dem einen oder andern Theile? Sobald die Franzoſen unſre Anhänglichkeit an Oeſtreich merken, ſo rächen ſie ſich deswegen. Sie ſtehen ſchon in Mailand, ſie können ſtündlich in unſer Territorium einbrechen. Ihre Flotten füllen die See, ſie vernichten unſre Handlung. Einen Bund mit ihnen zu ſchlüſſen, iſt aber eben ſo mislich. Das Beiſpiel bei Meſſina und Mantua gab uns die Lehre, auf ihre Zuſagen nicht zu bauen. Wenn wir uns vor den Franzoſen hüten müſſen, ſo haben wir nicht weniger Urſache, uns vor der Feindſchaft der Deutſchen in Acht zu nehmen. Dieſe erwekken wir aber durch das Abſchlagen des Durchmarſches. Der Hof von Wien verlangt freilich nur wenige Tage dazu, darauf können wir uns aber um ſo weniger verlaſſen, weil es möglich iſt, daß Umſtände eintreten, welche einen längern Aufenthalt erheiſchen, daß uns die Deutſchen ſehr zur Beſchwerde werden. Aber alles deſſen ungeachtet wollte ich doch zur Beibehaltung der Freundſchaft Oeſtreichs rathen. Die Osmanen brechen, der größten Wahrſcheinlichkeit nach, in Morea ein, wenn wir einmal mit dem Kaiſer im Kampfe begriffen ſind. Vielleicht werden ſie ſogar von den Seemächten dazu aufgehezt. Ueberdies können ia die Deutſchen in Venedig und Dalmatien ungeſtört einfallen, und beides mit ihrer Macht überſchwemmen. So erſprieslich es alſo iſt, weder den Kaiſer noch den König zu beleidigen, eben ſo vortheilhaft wird es ſeyn, ſich mit keinem von beiden in ein Bündnis einzulaſſen. Ehedem hat freilich das Intereſſe die italieniſchen Prinzen gegen fremde Nationen verbunden, ihre

Ein=

Eintracht iſt aber mit dem Kriegsruhme dahin. Der Pabſt hat zwar eine Einigung zwiſchen ſich und unſrer Republik zur Vertheidigung des Vaterlandes ſtiften wollen, auſſer ſeiner Vorliebe zu Frankreich iſt aber auch noch überdies ſeine weltliche Macht ſo ſehr geſunken, daß ſie gar nicht in Erwegung kömmt. Alle andre Fürſten ſind entweder eben ſo kraftlos, oder ſie hängen theils von Bourbon,. theils von Oeſtreich ab. Da alſo eine Ligue ein unmögliches Ding iſt, ſo entſpricht es eher einer geſunden Politik, wenn man ſich durch eine Neutralität beiden Parteien gefällig erzeigt, als wenn man ſich gegen dieſelben ſtemmt.

Diejenigen Glieder des Rathes, welche wider die Neutralität waren, ſchürzten ſich mit folgenden Gründen. Sie ſagten, das feſte Land von Venedig unterliege der Gefahr eines Kriegstheaters, unwiederbringlichen Schadens, des allgemeinen Nachtheiles, wenn ſich der Staat nicht dem Einmarſche des einen oder des andern Theiles, oder noch beſſer, allen beiden Parteien widerſezze. Die Neutralität wäre der Untergang der Republik. Die Furcht bemühe ſich zwar den Auſſenſchein der Klugheit zu haben, ſie rathe zu Mittelſtraſſen, dieſe wären aber eher geſchikt, die Gemüther der Freundſchaftſuchenden in Hizze zu ſezzen, als abzukühlen. Die Ehrfurcht iſt die Grundlage der Staaten. Iſt dieſe aus Sorgloſigkeit, wegen innerer Schwäche einmal erſchüttert worden, ſo wird die Regierung das Geſpötte andrer Fürſten, die Unterthanen wollen nicht mehr gehorchen. Die Wortſprecher der Neutralität haben uns zwar den Nachtheil derſelben geringfügig vorgeſtellt, ſie haben ihn wie eine Pille verkleiſtert, ſie hätten aber ihre Unſchädlichkeit

Gründe gegen die Neutralität.

keit beweiſen ſollen. Denn da iſt keine ſichere Parteiloſigkeit zu denken, wo man nicht beiden Armeen den Einbruch verbietet. Erlaubt man einem Theile den Durchmarſch, ſo hält ſich der andre dadurch beleidigt, läßt man beiden freie Hände, ſo erliegt das Land unter der Plage des Krieges. Schlagen die Franzoſen die Deutſchen von Mailand ab, ſo werden dieſe nicht im ofnen Felde ſtehen bleiben, ſondern Zufluchtsörter ſuchen, wir haben alſo die Plünderung unſrer armen Unterthanen, zum wenigſten Kontributionszahlungen zu beſorgen. Was ſollen wir thun, wenn Winterquartiere verlangt werden? Durch die Einwilligung wird die Neutralität gebrochen, das Abſchlagen läßt Gewalt befürchten. Sollen wir die Franzoſen dann erſt zu Hülfe rufen, wer befreit uns wieder von denſelben. Seit Jahrhunderten haben fremde Prinzen Stürme in Italien hauptſächlich wegen Mailand erregt, Venedig hat aber allezeit das Ruder des Schikſals zu regieren gewußt, es hat ſein Schif ruhig in den Hafen gebracht. Bald fuhr es mit dieſem, bald mit ienem Winde, es verknüpfte ſich mit Oeſtreich, wenn es die Umſtände erforderten, es verband ſich mit Valois, wenn die Politik von ienem abrieth. Dadurch erwarb ſich die Republik den ruhmvollen Titel der Mutter der italieniſchen Fürſten, dieſes Betragen erhielt ſie in dem Beſizze ihrer Länder, Fremde verehrten ſie, ſie ward von den Unterthanen geliebt. Wie hätte ſie ſich ſonſt nach dem fürchterlichen Ungewitter von Cambray bei ihrer Würde, bei ihrer Macht erhalten können? Wenn nun aber dieſe Betrachtungen die Schädlichkeit der Neutralität begreiflich machen, wenn die Parteiloſigkeit weder Freunde macht, noch Feinde begütet, ſo iſt nichts mehr als die Unterſu-

chung

chung übrig, ob wir aus gedrungener Nothwendigkeit, oder aus Politik zu dieſer oder iener Partei übergehen müſſen *). Allein die gröſſere Menge hatte die vernünftigſten Gründe auf ihrer Seite. Die Neutralität ward beſchloſſen, und den intereſſirten Kronen kund gethan.

Die Venetianer bleiben neutral.

Karln, den vierten, Herzog von Mantua, zog das Vergnügen iährlich nach Venedig, er verbrauſte daſelbſt ſeine Einkünfte in den Lüſten des Karnevals **). Er war alſo auch in dieſer Stadt als Lamberg und Eſtrees in derſelben ankamen. Der Tod des katholiſchen Königes machte ihm etwas bange, er ſah die Verſuchung der ſtreitenden Mächte voraus, weil die vortheilhafte Lage ſeiner Stadt beide nach ihrem Beſizze lüſtern machen mußte. Er nahm daher den Schein der äuſſerſten Parteiloſigkeit an. Er gab vor, die Sicherſtellung der Ruhe ſeiner Staaten habe ihn nach Venedig geführt, er wolle den Senat um Rath fragen, er wünſche die Protektion deſſelben zu genieſſen. Man mußte ihm einen Deputirten zu den Unterhandlungen geben, er wollte päbſtliche und venetianiſche Truppen in Mantua aufnehmen, um ſeine Reſidenz gegen iedermann zu dekken ***). Dieſe Geſinnung verſchwand aber nach und nach wieder, als ſein Miniſter, der Marcheſe Beretti Landi, vom ſpaniſchen Geſandten Caſado, welcher ſich nachher unter dem Namen Monteleone bekannt machte, und vom franzöſiſchen Miniſter, Audifred, Geſchäftsträger zu Venedig, gewonnen ward. Jener machte dem Landi

Verſuche des ſpaniſchen Geſandten den Herzog von Mantua zu gewinnen.

*) Garzoni P. II. p. 66.
**) La guerre d'Italie Tom. II. p. 54.
***) Garzoni P. II. p. 63.

Landi die groſſen Vortheile anſchaulich, welche ſein Herr aus einem Bündniſſe mit Bourbon ziehen würde, den Schaden, welcher demſelben bevorſtehe, wenn er den Vorſchlägen des Hofes von Wien Gehör gäbe. Ganz Italien werde die Verbindung mit den zwoen Kronen für den Anfang ſeiner Freiheit halten, Mantua werde für die Schuzwehre angeſehen werden. Landi ward bei der ſchwachen Seite angegriffen, Monteleone bewies, die Ehre der Rettung ſeines Herrn, des ganzen Herzogthumes von den Drangſalen eines Krieges, müſſe ganz allein auf ihn zurükfallen. Dazu ſollten noch Belohnungen und Gnadenbezeigungen in Menge von Bourbon kommen. Landi kannte die Seele ſeines Herrn genau, er verſprach alſo auch denſelben zur Beförderung des Intereſſe des Hauſes Bourbon zu bewegen, und iedes Anerbieten des Kaiſers auszuſchlagen *).

Kunſtgriffe des Premierminiſters.

Landi trug den Wunſch der beiden Kronen ſeinem Herrn vor, und brachte ihn durch aufgeſtuzte Gründe bald zum Entſprechen deſſelben. Er rieth ihm, um den äuſſerlichen Schein der Ehre zu verwahren, ſeinem Miniſter zu Rom, dem Abbe Juliani, den erneuerten Befehl zu ertheilen, daß dieſer auf die poſitive Antwort des Klemens dringe. Der Herzog hatte ſchon vorher im Ernſte um päbſtliche Hülfe gebeten, izt ward dieſe Bitte betrüglich erneuert. Er flehte ſeine Heiligkeit an, ihn mit ſeinem Rathe bei den gefahrvollen Umſtänden nicht zu verlaſſen. Leopold und Ludwig hätten ihn zu gleicher Zeit um ſeine Stadt anſprechen laſſen, um einen Waffenplaz daraus zu machen, er könnte es allen beiden nicht abſchlagen, wenn aber Klemens ihm

*) de la Torre T. III. p. 223.

ihm die Truppen zur Beſazzung geben wollte, ſo werde er mit groſſem Vergnügen beide Potentaten von ſeinen Mauern abhalten. Dies ſei das einzige Mittel ſeiner Rettung, und nur durch dieſes könnte er das Zudringen der beiden Mächte vereiteln.

Der Herzog folgte pünktlich dem Vorſchlage ſeines Miniſters, und trug ihm die ganze Unterhandlung auf. Man gab dem Grafen von Berka nur allgemeine, unbeſtimmte Antworten, man betheuerte die neutrale Geſinnung, man bewies dieſe mit der Anforderung an den Pabſt. Auch Lamberg erſuchte bei ſeiner Ankunft zu Venedig den Herzog um die Stadt Mantua, er hörte aber die nemlichen Ausflüchte. Als er nach der Entdekkung der geheimen Negotiation des Landi mit dem Monteleone, nach der Nachricht, Eſtrees ſei gekommen, um die lezte Hand an den Bund zu legen, heftiger dem Herzoge zuſezte, ſo war auch dies ohne Frucht. Karl blieb durch die Eingebung des Landi unerſchütterlich bei dem Verſprechen und Drohen des Kardinals. Dies war auch eine Urſache von der ſo geſchwinden Abreiſe des Lambergs von Venedig, er wollte dem Kaiſer recht bald von der Abneigung des Herzoges gegen Oeſtreich, von dem Verdachte der Ueberlieferung ſeiner Stadt in die Hände der Franzoſen unterrichten. Klaudius Gonzaga fürchtete ſich vor den Folgen eines ſo gefährlichen Vertrages mit Bourbon, auch dieſer wollte den Herzog von ſeinem unglüklichen Vorhaben abhalten, und ihn zur Parteiloſigkeit bei einem Streite, wo weder er für ſeine Perſon, noch ſein Haus etwas gewinnen könnte, bereden, er predigte aber nur tauben Ohren. Der Marcheſe von Monteleone beſas ſchon das unumſchränkte Vertrauen des Herzoges, Beretti Landi

Oeſtreich verlangt den Beſiz von Mantua.

bahnte der Vorſpiegelung deſſelben den Weg, und rechnete ſeinem Herrn den Gewinn von dem bourboniſchen Bündniſſe vor.

Bund zwiſchen Mantua und Bourbon.

Als der Kardinal Eſtrees nach Venedig kam, ſo fand er den Vertrag zur Unterſchrift bereit. Er unterzeichnete ihn alſo auch ſogleich mit dem Caſado im Namen des katholiſchen Königes. Landi that das Nemliche im Namen ſeines Herrn. Der Herzog verpflichtete ſich durch denſelben bourboniſche Truppen zur Beſazzung ſeiner Stadt aufzunehmen. Dafür ward ihm eine kleine Penſion und der Oberbefehl über die Garniſon verſprochen. Die beiden Kronen verhieſſen ihm die Einräumung derienigen Länder, welche das Haus Gonzaga in alten Zeiten beſeſſen hatte, wenn die verbundenen Armeen ſo glüklich wären, dieſelben zu erobern. Auf den Fall eines Verluſtes durch die kaiſerlichen Völker ward ihm Entſchädigung zugeſagt. Man vertröſtete den Herzog endlich auf den kräftigſten Beiſtand des Hauſes Bourbon, wenn er dieſes Traktates wegen von Oeſtreich angegriffen werden ſollte *).

die Franzoſen u. Spanier beſezen Mantua.

Eſtrees und Landi karteten izt die Masregeln zur Sicherſtellung des Herzoges gegen die Klagen des Pabſtes, und wider den Zorn des Kaiſers ab. Es ward für gut befunden, daß Landi nach Rom gehen, und dem Juliani in ſeiner Bitte um päbſtliche Hülfsvölker beiſtehen ſollte. Im Grunde ſpionirte er aber nur die Gedanken des Pabſtes, bei dem bevorſtehenden Einrükken der Franzoſen und Spanier aus, um dieſen durch ſeine hinreiſſende Beredſamkeit wieder zu begütigen, wenn ihn dieſer Vorfall erbittern ſollte. Kaum war er einige

Tage

*) de la Torre T. III. p. 229.

Tage zu Rom, ſo langte auch ſchon daſelbſt die Nachricht von dem Einmarſche der fremden Truppen in Mantua an. Am fünften April waren zween 1701. Officiere vom Prinzen Vaudemont und vom Graſen Teſſe zu Mantua angekommen, dieſe hatten Briefe an den Herzog, an den Marcheſe Monteleone und an den Audifred, welche ſich mit dem Herzoge aus Venedig in ſeine Reſidenz verfügt hatten, mitgebracht. Die zween Miniſter giengen ſogleich nach Hofe, ſie ſtellten ſich, als wenn ſie dem Herzoge etwas ganz neues und unerwartetes ankündigen müßten. Sie erklärten ihm mit anſcheinender Theilnahme den Entſchluß der beiden Höfe, Mantua zu bombardiren und zu belagern, wenn er nicht mit gutem Willen bourboniſche Beſazzung in ſeine Reſidenz aufnehmen wollte *). Noch an dieſem Tage werde ein anſehnliches Korps unter dem Befehle des Generals Teſſe vor den Mauern erſcheinen, andre zehn tauſend Mann wären ſchon auf dem Marſche, um erſtes zu unterſtüzzen, und die Gebote der beiden verbundenen Könige auszurichten. Der Herzog ſchien bei dieſer Forderung betroffen zu ſeyn, er beklagte ſich über die Gewalt. Er führte ſeine Unterhandlung zu Rom, ſeine Hofnung päbſtliche Völker zu erhalten, um die Parteiloſigkeit zu behaupten, an, weil er aber das Verwerfen ſeiner Gründe zum voraus ſehe, ſo wollte er nur erſt ſeine Räthe um Rath fragen, was wohl in dieſer Sache zu thun ſei. Dieſe riethen denn auch, weil nichts anders einzurathen war, zur Aufnahme der aufdringlichen Freunde, und ſezten nur die weiſe Bedingung des bourboniſchen Unterhalts dazu. Caſado und Audifred billigten dieſe Vor-

Y 2 ſicht,

*) Lamberty T. I. p. 452.

ſicht, weil ſie dem Traktate nach einwilligen mußten, und an dem nemlichen Tage zogen noch vier tauſend Mann, ſo wohl Franzoſen als Spanier, in Mantua ein.

Unwille des Pabſtes.

Durch den Legat von Ferrara kam dieſe Zeitung zuerſt nach Rom. Klemens hielt ſogleich ein Konſiſtorium, er beſchwerte ſich in demſelben über die Prinzen, die ohne Noth, aus Uebereilung, Entſchlüſſe ergriffen, welche ſein Bemühen, die Ruhe in Italien zu erhalten, gänzlich vereitelten. Er warf, vielleicht aber nur aus Verſtellung, dem Landi die Befangenheit ſeines Herrn vor, er behauptete, man habe ihn mit dem heiligen Kollegium nur zum beſten gehalten. Der Miniſter betheuerte aber die Gefahr der drohenden Gewalt, die Schwäche des Herzoges hätte zu keiner andern Auskunft greifen laſſen. Wären die Kaiſerlichen ſo wachſam geweſen, hätten ſie vor der Ankunft der Franzoſen die Reſidenz berennt, ſo würde ſie einem ähnlichen Schikſale haben unterliegen müſſen. Mantua mangle an allen Mitteln der Vertheidigung, es hätte alſo auch weder dem einen noch dem andern widerſtehen können. Der Herzog habe beſtändig nachdrüklich um eine Unterſtüzzung gebeten, man hätte ſie ihm auch ſchikken ſollen, wenn man von ihm verlange, ſich in der Parteiloſigkeit zu erhalten. Klemens nahm aber alle dieſe Gründe, zum wenigſten dem äuſſern Scheine nach, nicht für beruhigend an, und ſchikte den Landi wieder an ſeinen Herrn zurük.

Ahndung des Kaiſers.

Auch der wahre Unwille des Pabſtes konnte für den Herzog von keinen groſſen Folgen ſeyn, viel bedeutender war die Ahndung des Lehnsherrn, des Kaiſers. Leopold nahm ſchon die Verbindung mit Bour-

Bourbon übel auf, er glaubte aber nicht, daß ſich der Prinz ſo ſehr vergeſſen, daß er ſo gar ſeine Stadt, welche man für unüberwindlich hielt, den Feinden des erſtern überliefern werde. Als daher der mantuaniſche Geſandte zu Wien, Fantoni, dem Kaiſer die Nachricht von der Wegnahme der Reſidenz ſeines Fürſten brachte, ſo mußte er nicht nur in vier und zwanzig Stunden Wien verlaſſen, ſondern auch in vierzehn Tagen alle Staaten des Erzhauſes räumen. Gleich darauf ward der Herzog peremtoriſch vor den Reichshofrath gerufen. In der Citation wird 1701. er nicht nur der Felonie und des Verbrechens der 20. Mai. Rebellion beſchuldigt, ſondern es wird ihm noch beſonders ſeine Falſchheit verargt, daß er zur nemlichen Zeit, wo er ſich mit Bourbon verknüpfte, dem Hofe zu Wien zuſichern lies, nie einen Schritt ohne das Vorwiſſen und die Genehmigung des Kaiſers zu thun. Auſſerdem droht ſie ihm die konſtitutionsmäſſigen Strafen an, und erklärt, dem Style gemäs, ſeine Lehne und Allodien für verwirkt und dem kaiſerlichen Fiskus heimgefallen, er müßte denn mit gerechten Gründen dieſe Deklaration beſtreiten können. Der Bund zwiſchen Mantua und Bourbon ward zu gleicher Zeit aufgehoben *).

Widerwillen der Neapolitaner gegen Philippen.

Ludwig hatte keine groſſe Mühe ſeinen Enkel in den Beſiz der ſpaniſchen Monarchie zu ſezzen, dadurch wurden aber nicht ſogleich die Herzen der Unterthanen gewonnen. Oeſtreich behielt in Spanien einen groſſen Anhang, viele Mailänder gehorchten Philippen mit Unwillen, Neapel und Sicilien zogen die kaiſerliche Regierung der bourboniſchen vor.

*) Lamberty T. I. p. 536.

vor. In den lezten Staaten nahm ſich ſogar eine Partei der öſtreichiſchen Gerechtſame thätig an. Sie wollte den Herzog von Anjou für ihren König nicht erkennen, weil der Pabſt den Zelter ausſchlug, ſie wollte den Eid der Treue nicht ſchwören, keine Abgaben zahlen. Man behauptete, die Regierung des Unterköniges ſei mit dem Tode Karls zu Ende, und als iener dennoch Philippen, als den neuen Monarchen ausrufen lies, ſo leugnete man erſterm die Befugnis dazu ab. Es kam zu Streitſchriften. Jeder Theil verfocht die Anſprüche ſeines Hauptes, und die Vertheidiger Philipps ſprachen dem Pabſte das oberlehnherrliche Recht über Neapel ab. Das Abſchlagen der Inveſtitur konnte, nach ihrer Meinung, den Gerechtſamen des Herzoges von Anjou nichts benehmen, da die Anmaſſungen des päbſtlichen Stuhles über Neapel nicht gegründet wären. Rom ſchwieg bei dieſer Behauptung, um nicht ſeine Widerſacher zu Beweiſen aufzufordern, die ſehr ungünſtig für daſſelbe würden ausgefallen ſeyn *).

die Verſchwörung zu Neapel,

Mit der Oberherrſchaft des Pabſtes hatten aber die Anſprüche Oeſtreichs auf Neapel nichts gemein. Dieſe blieben aufrecht ſtehen, wenn auch iene umgeworfen ward. Die Neapolitaner fuhren daher in ihrem Beſtreben für den Kaiſer fort, die Vornehmen entzündeten den Pöbel. Die Geiſtlichkeit ſprach ſogar in den Beichtſtühlen für das Intereſſe des Erzhauſes. Als man genug gearbeitet hatte, als man alles zur Empörung reif hielt, ſo zeigten ſich die Häupter der Verſchwörung, der Prinz von Macchia, der Herzog von Caſtellucia, der Herzog von

*) Targe T. II. p. 56.

von Teleſa und Caraffa Prinz von Cuſani. Dieſe wollten mit dem kaiſerlichen Oberſten Sangro, welcher aus Deutſchland nach Rom und von hier nach Neapel gereiſt war, den Unterkönig in der Nacht, wenn er ſeiner Gewohnheit nach ganz allein ausgieng, durch einen von ſeinen eigenen Bedienten ermorden laſſen. Nach dem Tode deſſelben ſollte die neue Feſtung, in welcher ſie einige Soldaten beſtochen hatten *), eingenommen, die Kanonen aufgepflanzt, der Pallaſt abgebrannt, und alles Uebrige bezwungen werden. War dies einmal geſchehen, ſo konnten die Verbundenen auf die Theilnahme der Stadt, auf ihre Erklärung für den Erzherzog ſichere Rechnung machen. Allein der Unterkönig entdekte die Verſchwörung an dem Tage vor der beſtimmten Nacht des Ausbruches. Er warf ſich eilig mit einigen Kompagnien in die Feſtung, und lies die Beſtochenen in Feſſel legen.

wird entdekt.

Als die Verſchwornen dem Herzog von Medina Coeli weder in der Nacht ausgehen ſahen, noch Nachrichten aus der Feſtung erhielten, ſo fürchteten ſie die Entdekkung ihres Vorhabens. Sie verſammleten ſich und hielten Rath. Der Freiherr von Saſſinet ſchlug die Flucht vor, weil ſie doch einmal dem Erzherzoge nicht mehr dienen könnten, Caraffa ſezte ſich aber mit aller Macht wider dieſen furchtſamen Entſchluß. Dieſer drang auch mit ſeiner Meinung durch. Es ward beſchloſſen Gewalt zu brauchen, und ohne Zeitverderb den Erzherzog zum Könige auszurufen. Die Aufwiegler ſtellten ſich am folgenden Morgen an die Spizze von tauſend Waffenſchüzzen, mit welchen ſie die Straſſen von

die Verbundenen vertheidigen ſich in den Kirchen,

1701. 23. Sept.

*) Limiers T. VII. p. 184.

von Neapel durchzogen. Saſſinet ritt mit dem Bilde des Erzherzoges voraus, der Pöbel, zwanzig tauſend Mann ſtark, hängte ſich an den Zug an, und ſchrie: Es lebe der Kaiſer. Jener ſprengte die Gefängniſſe auf, der Erzbiſchof und der Nuntius mußten ihre Gefangene loslaſſen, um eine gröſſere Erbitterung des Volkes abzuwenden. Saſſinet gieng in die Kirche des Laurentius, ſtekte die kaiſerliche Fahne in derſelben auf, und warb Leute an. Die meiſten kamen aber nur um das Handgeld zu erhaſchen, und gaben falſche Namen an. Die andern Rädelsführer drangen mit dem groſſen Haufen in den Pallaſt des Vikariats ein, verbrannten die Archive, die Akten, die Gerichtsſtühle, und alles was ihnen in die Hände fiel. Sie glaubten das Volk durch dieſen Anfang zu gröſſern Handlungen anzufeuern, dieſes erkältete aber bei dem Abgange eines wichtigern Gegenſtandes. Es verlies iene wieder nach und nach, es blieben den Anführern nur einige Verzweifelte übrig *). Mit dieſen warfen ſie ſich in die Kirche des Laurentius und der heiligen Klara, um ſich daſelbſt in der Zeit der Anfechtung zu vertheidigen.

werden aber gefangen u. geſtraft.

Die Feſtung war aus Nachläſſigkeit des Unterköniges weder mit Mundvorrath, noch mit Munition verſehen, ſie hätte unmöglich erhalten werden können, wenn die Empörung geſchikter wäre geleitet worden. So dachten aber die Verbundenen nur auf ihre Rettung, weil ſie keine Kraft zum Angriffe beſaſſen. Die Eingeſperrten fürchteten ſich iedoch noch immer vor der Gewalt derſelben, bis die Abgeſchikten des Statthalters mit der freudigen Nachricht

*) Targe T. II. p. 69.

richt von der Ruhe der Stadt zurükkamen. Der Pöbel hatte keine Anführer mehr, der Prinz von Monteſarchio verſicherte alſo auch den Herzog von Medina Coeli, daß keine Gefahr vorhanden ſei. Als man von dieſer Seite beruhigt war, ſo trug man auch kein Bedenken, die Verſchwornen in ihren Thürmen anzugreifen. Der Herzog von Popoli lies leztere mit zwoen Kanonen beſchieſſen, beſteigen und einnehmen. Die meiſten Aufwiegler entrannen, Sangro und Saſſinet wurden gefangen. Jener ward mit vielen andern enthauptet, dieſer in die Baſtille nach Paris geſchikt. Dem Volke ſchenkte man die Strafe.

Der ganze Aufruhr dauerte nur zween Tage *), der franzöſiſche Monarch war aber demungeachtet mit dem Betragen des Unterköniges höchſt unzufrieden. Lezterer lies dem Oberſt Sangro den Kopf abſchlagen, und überlegte die Folgen nicht, welche der Tod eines Mannes aus einer ſo angeſehenen neapolitaniſchen Familie nach ſich ziehen mußte. Ludwig beſorgte, die Rache werde nicht nur die Gemüther gegen den Statthalter aufbringen, ſondern auch noch mehrere von ſeinem Enkel abwendig machen. Was er fürchtete, geſchah in der Zukunft wirklich. Die Mitbürger des Sangro konnten nicht ohne Thränen ſein Blut flieſſen ſehen, die harte Strafe unterdrükte nicht den unruhigen Geiſt, ſondern empörte denſelben. Er brach auch ſobald in Rebellion nach einiger Zeit aus, als nur einige Wahrſcheinlichkeit zum glüklichen Ausgange da war. Beſorgniſſe Ludwigs.

Für die gegenwärtige Zeit ſorgte Bourbon ſo gut als möglich war. Der Admiral Eſtrees mußte Betragen des Pabſtes.

 mit

*) Garzoni P. II. p. 112.

mit ſeiner Flotte vor Neapel ſegeln, und eine ſtarke Beſazzung hinein legen. In die Feſtung wurden verſchiedene Mörſel geführt, um die Stadt bei der erſten aufrühriſchen Bewegung in Brand zu ſezzen. Philipp erklärte perſönlich in dies Königreich zu kommen, und alles aus dem Wege zu räumen, was den Unterthanen in ſeiner Regierung anſtöſſig wäre. Der Vicekönig ward nach Madrid gerufen, und der Herzog von Ascalona an ſeine Stelle geſezt. Zu Rom tadelte man aber nicht nur das ganze Verfahren gegen die unruhigen Köpfe, ſondern der Pabſt behauptete überdies, man könnte den ganzen Vorfall gar nicht mit dem Namen einer Rebellion belegen. Philipp war noch nicht belehnt, Klemens ſah ihn nicht für den rechtmäſſigen Beſizzer an. Unterthanen können ſich aber nur gegen den legitimen Oberherrn empören *).

Kreistag zu Ulm.

Aus den Zubereitungen des Kaiſers, der Seemächte, aus dem Marſche der Franzoſen in die katholiſchen Niederlande, aus der Vorliebe der beiden Kurfürſten von Köln und Baiern gegen ihren Neveu, den neuen König von Spanien, lies ſich leicht die Entzündung eines allgemeinen Feuers vorausſehen, die Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches fürchteten nicht ohne Grund das Entbrennen ihres Vaterlandes. Ihre Sorge ward noch gröſſer, als der auſſerordentliche engliſche Geſandte zu Wien ankam. Sie betrachteten ihn als den Ueberbringer einer frohen Zeitung für Oeſtreich, ſie glaubten dem nahen Schluſſe eines Bündniſſes zwiſchen dem Kaiſer und den Seemächten entgegen zu ſehen. Die Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes ver-

*) de la Torre T. III. p. 334.

verſammleten ſich daher zu Ulm. Sie faßten den Entſchluß, ſich mächtiglich zu wafnen, um ſich in einer genauen Parteiloſigkeit zu erhalten, und auch die andern Kreiſe zur Aſſociation einzuladen. Sie erſuchten den Erzkanzler ſich nachdrüklich bei den Kurfürſten von Baiern und Köln zu verwenden, um dieſe zur Einigung zu vermögen, und den bairiſchen Kreis zur Mitwirkung bei dem Erhalten der öffentlichen Ruhe aufzufordern. Mainz gewann auch nicht nur, nach der Auſſenſeite zu urtheilen, den Kurfürſt von Baiern, er empfahl die Neutralität den Ständen dieſes Kreiſes, ſondern er brachte es ſo weit, daß mainziſche, trieriſche, kölniſche und pfälziſche Abgeordnete zu Frankfurt zuſammen traten, und über die Errichtung der gewafneten Parteiloſigkeit zu Rathe giengen. 1701. 6. Mai.

Frankreich hätte nicht Frankreich ſeyn müſſen, wenn es ein müſſiger Zuſchauer bei dieſem Kreistage geblieben wäre. Es bemühte ſich im Gegentheil um ſo viel mehr, günſtige Entſchlüſſe herauszulokken, und zu erpreſſen, da es ſehr leicht hätte ſeyn können, daß eben dieſer Kreis ſeine Sicherheit nur allein in einer engen Verbindung mit Oeſtreich ſah. Bourbon hätte alsdann einen Feind mehr zu beſtreiten gehabt. Die andern Kreiſe wären vielleicht ſeinem Beiſpiele gefolgt, es hätte ein Reichskrieg entſtehen können. Der franzöſiſche Miniſter gieng daher ſo gleich nach Ulm, und forderte eine kategoriſche Erklärung über das künftige Betragen des Kreiſes. Er fragte, ob er ſich auf die Seite des Kaiſers ſchlagen werde, oder was er ſonſt thun wollte. Die Drohung, Frankreich werde ſich der Feſtung Philippsburg, Kehl, und Breiſach bemächtigen, wenn der Kaiſer oder das

Verlangen des franzöſiſchen Geſandten.

das Reich Truppen an den Rhein marſchiren lies, ward zugleich dazugeſezt. Sogar die Vermehrung der Garniſon in Philippsburg wollte man für einen Bruch anſehen.

der Kurfürſt von Baiern geht nach Deutſchland.

Um die Unterſtüzzung des Kaiſers durch die Kreiſe und Stände noch gewiſſer zu verhindern, ſo gieng der Kurfürſt von Baiern auf das Eingeben Ludwigs aus den Niederlanden in ſeine eigene Staaten zurük, in der Abſicht Aſſociation unter den Kreiſen und Ständen zu bewirken. Die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, das Beobachten des ryswykſchen Friedens gab ienem den Vorwand dazu her. Das Publikum mußte glauben, er habe das Vertrauen des Hauſes Bourbon verloren, man wollte es ſogar von der Nothwendigkeit eines achtſamen Auges auf die Schritte des Kurfürſten überreden. Der Brief des Königes in Frankreich an dieſen Prinzen redet aber nichts von dem allen. Ludwig ſagt nur, die gegenwärtige Lage der europäiſchen Angelegenheiten werde unfehlbar ſeine Gegenwart in ſeinen eigenen Staaten nach einer ſo langen Abweſenheit erfordern. Er behielt die ausdrükliche Erlaubnis, in die Niederlande wieder zurükzukehren, ſobald, als es ſeine Umſtände erlaubten. Auf ſeiner Heimfahrt gieng er durch Bonn, und befeſtigte die Anhänglichkeit ſeines Bruders an Frankreich.

Kreistag zu Nürnberg.

Kaum war er in Baiern angelangt, ſo ſchilderte er auch ſchon den Ständen in Franken den Vortheil einer Aſſociation. Dieſe verſammleten ſich daher zu Nürnberg. Der Graf von Löwenſtein Wertheim beſorgte das kaiſerliche Intereſſe dabei, Chamois arbeitete für Frankreich. Lezterer erklärte, ſein Herr habe bei der Annahme des Teſtamentes die Erhaltung der Ruhe, die Beobachtung des

rys-

ryswykkiſchen Friedens zur Abſicht gehabt, die Stände möchten durch eine Verbindung mit Oeſtreich dieſelbe nicht brechen, auch keine Truppen durch ihre Länder marſchieren laſſen. Erſterer ermunterte ſie hingegen zum Beiſtande in einer gerechten Sache. Dieſer beſeelte auch ſogleich einige Glieder mit dem Gedanken, das öſtreichiſche Haus zu unterſtüzzen, die Drohungen des franzöſiſchen Miniſters Ludwig werde alles in Feuer und Flammen ſezzen laſſen, wenn ſich der Kreis für den Kaiſer intereſſire, zwangen aber denſelben zur gewafneten Neutralität. Leopold fand endlich ſelbſt für gut, dieſen Entſchluß zu betreiben, und ihn in Zukunft zu ſeinem Beſten zu wenden, weil es izt nicht angieng *).

Schwaben hatte eine ähnliche Meinung geſchöpft, es aſſociirte ſich alſo zu Franken, um ſich zur Zeit der Gefahr gemeinſchaftlich beizuſtehen. Ihr Bund ward auf zwei Jahre eingegangen. Man ſah aber auch zugleich auf den möglichen Fall eines längern Bedürfniſſes, man ſtipulirte die Extenſion deſſelben, wenn nach dem Ablaufe dieſer Zeit die nemlichen Umſtände die Fortdauer der Einigung anriethen **). Im Auguſt ſollte ſchon auf dieſe Grundlage die groſſe Aſſociation zwiſchen dem kurrheiniſchen und oberrheiniſchen Kreiſe, zwiſchen Franken, Baiern und Schwaben zu Heilbron gebaut werden. Mainz erklärte daſelbſt im Namen des kurrheiniſchen Kreiſes, den zwiſchen Franken und Schwaben errichteten Receß zur Regel der ganzen Aſſociation anzunehmen, und mit dieſen beiden Kreiſen

Franken u. Schwaben aſſociiren ſich.

*) Lamberty T. I. p. 422.
**) Theatrum Europaeum T. XVI. p. 8. Fabers Staatskanzlei Th. VI. S. 404.

Kreiſen in Verbindung des bairiſchen und oberrheiniſchen in eine Alliance zu treten. Die Stellung ſeines Kontingents ward ſogleich nach Vorſchrift des zu Frankfurt abgefaßten kurrheiniſchen Kreisreceſſes verſprochen. Die oberrheiniſchen Stände lieſſen ſich die Aſſociation gleichfals gefallen. Auch der Kurfürſt von Baiern wollte ſich ſo wohl für ſeine Perſon, als auch in Vertretung des bairiſchen Kreiſes in dieſes Bündnis aufnehmen laſſen, er gab aber bald zu erkennen, daß er ganz allein auf die Parteiloſigkeit obiger Kreiſe ſein Abſehn habe. Die Stände trugen daher Bedenken, ſich genauer mit ihm zu verbinden, und ſezten im folgenden Jahre eine andre Zuſammenkunft zu Nördlingen feſt. Weſtphalen verſammlete ſich zu Dortmund, hernach zu Köln, und redete gleichfals die gewafnete Neutralität ab *).

Feindſeligkeit des Kurfürſten von Köln.

Wien ſah bei ſeiner gepreßten Lage die Gleichgültigkeit des deutſchen Reiches mit finſtern Augen an. Es konnte aber nichts anders machen, es mußte ſich in der Geduld üben, und auf beſſere Zeiten warten. Es hatte noch immer die Hofnung, Frankreich werde durch irgend einen Schritt die Deutſchen erbittern, dieſe würden zum wenigſten nicht lange in ihrem Kaltſinn verharren. Viel bedenklicher war aber das Betragen des Kurfürſten von Köln. Bei dem gröſten Scheine der Parteiloſigkeit des Kurfürſten von Baiern warb iener ohne Unterlas Truppen an. Der Kaiſer konnte unmöglich dieſem Dinge kaltblütig zuſehen, er gab ſeinen Miniſtern den Auftrag, die Kapitel von Köln und Lüttich aufmerkſam auf die Bewegungen ihres Hauptes zu machen, und ſie zur Widerſezlichkeit gegen die

*) Hauſen Th, I. S. 88.

die Verfügungen des Erzbiſchofes anzufachen *). Auf dem Landtage zu Bonn forderte der Kurfürſt einen Geldbeitrag zur Sicherung der öffentlichen Ruhe, die Stände verlangten die Abdankung der neuen Soldaten, und ieder Theil ſchlug das Geſuch des andern ab. Das Kapitel behauptete ſogar, der Prälat habe durch das Anwerben fremder Truppen, ohne ienes um die Einwilligung zu fragen, ſeine Kapitulation gebrochen. Als er durch Güte nichts erhalten konnte, ſo drohte er die Steuer mit Gewalt beizutreiben. Aber auch dadurch lies ſich der Landtag nicht bewegen. Er verharrte in ſeiner Weigerung, und das Kapitel proteſtirte gegen die Gewalt, als der Kurfürſt Anſtalten machte, die Abgabe militäriſch einzuſammlen **). Der Erzbiſchof erklärte dieſe Schrift für aufrühriſch, und verbot das Leſen derſelben bei Strafe.

Man konnte die gefährlichen Folgen dieſes Streites leicht vorausſehen, der Kaiſer, die Kurfürſten von Mainz, Trier, Pfalz, der König von England, die Generalſtaaten gaben ſich daher alle erſinnliche Mühe, dem Erzbiſchofe die Beobachtung ſeiner Kapitulation einzurathen. Es half aber alles nichts. Bouflers hatte ihm ſchon die Völker des allerchriſtlichſten Königes zur Vertheidigung ſeiner vorgelegten Gerechtſame angeboten, er entſchloß ſich, ſeine Grundſäzze und ſeine Partei mit denſelben zu vertheidigen.

Die Nachbarn des Erzſtiftes konnten bei dieſer Geſinnung des Kurfürſten nicht gleichgültig bleiben. Sie

Die Franzoſen beſezzen Lüttich.

*) de la Torre T. III. p. 247.

**) Lamberty T. I. p. 665.

Sie waren insgeſammt auf ihrer Obhut. Der Prinz von Oranien beſezte ſeine Plåzze mit Hollåndern, der Kurfürſt von der Pfalz lies Tag und Nacht an ſeinen Feſtungen, der König von Preuſſen an Weſel arbeiten. Die Truppen der beiden lezten Fürſten bezogen ein Lager an der Grenze. Holland gab zur Errichtung eines neuen Werkes bei Maaſtricht Befehl. Der Kurfürſt von Köln proteſtirte zwar als Biſchof von Lüttich gegen daſſelbe, die Generalſtaaten fuhren aber demungeachtet in dem Bau fort. Leztern ward daher die Abſicht, Lüttich wegzunehmen, vom Prålaten aufgebürdet *). Dieſen Vorwand ſah der Erzbiſchof für hinlånglich an um Franzoſen in dieſe Stadt aufzunehmen.

Hartnåkkigkeit des Erzbiſchofes. So ſehr auch dieſes Betragen gegen das Intereſſe des Kaiſers und der Nachbarn lief, ſo ſtanden ihnen doch noch immer viel gröſſere Ungelegenheiten bevor, wenn ſich etwann der Kurfürſt entſchlüſſen ſollte, in ſeine Städte am Rhein franzöſiſche Beſazzung einmarſchieren zu laſſen. Holland wäre dadurch eingeſchrånkt, der Weg für die gehofte deutſche Hülfe abgeſchnitten worden. Der Kaiſer hatte ſchon vorher den Grafen von Schlick nach Bonn geſchikt, um den Kurfürſten zum Bündniſſe einzuladen, izt gieng der Graf von Stirum mit dem nemlichen Endzwek dahin. Auch der König von England ſuchte ihn zweimal auf andre Gedanken zu bringen. Das erſtemal lokte man ihn durch Verſprechungen an, man drohte hernach, aber alles war umſonſt. In der Entſchloſſenheit neutral zu bleiben, in dem Willen, die Ruhe des deutſchen Reiches zu erhalten, beſtand ſeine ganze Sage.

Unter

*) Lamberty T. I. p. 676.

Unter den Nachbarn hatte der Kurfürſt von der Pfalz am meiſten zu befürchten, er ſorgte alſo auch am beſten für die Sicherſtellung ſeiner Staaten. Als die Franzoſen, ohne vorhergängige Erlaubnis des Beſizzers, durch Jülich in das Kölniſche marſchierten, ſo ſtellte er den Generalſtaaten die Ungerechtigkeit dieſes Betragens vor. Er ſah es nach den Konſtitutionen des Reiches für einen Friedensbruch an. Er ward überdies in ſeine Hauptſtadt eingeengt, von ſeinen Nachbarn, hauptſächlich aber auch von Holland abgeſchnitten. Er empfahl der Republik die Gegenſtemmung, er verſprach, alles dabei zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand, er bat ſich holländiſche Truppen zur Beſazzung ſeiner Städte aus. Holland willigte ſogleich in das Geſuch. Es lies ganz Jülich durch ſeine Völker beſezzen, der Kurfürſt von Köln nahm aber daher den Vorwand ſeiner Unſicherheit, und erſuchte den König von Frankreich Völker in die erzbiſchöflichen Städte am Rhein zu legen. Dieſe nahmen bald darauf unter dem Namen der burgundiſchen Hülfstruppen die kölniſchen Städte Nuys, Zons und Kaiſerswerth ein. Zwei Tage darauf bezogen ſie Rheinberg, Linn, Ordingen, endlich auch Bonn. Frankreich bekam eine mächtige Barriere gegen Deutſchland, es hofte die Stände dieſes Reiches in der Parteiloſigkeit zu erhalten.

Die Holländer beſezzen Jülich.

Die Franzoſen marſchieren in die kurkölniſchen Städte.

Wratislau ſpannte izt alle Federn an, um die Seemächte zur Kriegserklärung zu bewegen, ſie zauderten aber noch immer. Sie hatten ſich noch nicht gehörig dazu bereitet. Nach ſeiner Abreiſe vom Haag nach London, übernahm Goeſſen das Geſchäft wieder allein, und dieſer gab den Generalſtaaten groſſe Hofnung von dem Beitritte des

Aſſociation der Kreiſe.

ganzen Reiches. Dieſes wartete nur auf den förmlichen Bruch, der Oberrhein hatte ſchon eine Aſſociation dem öſtreichiſchen Kreiſe angeboten. Großbritannien lud hierauf in Verbindung mit Holland die freundſchaftlichen Kreiſe und Prinzen Deutſchlands zur groſſen Alliance ein, Preuſſen und Kaſſel ließen ſich auch ohne ſonderliche Schwierigkeit in dieſelbe aufnehmen, und gaben Truppen in den
1702. Sold der Seemächte. Der fränkiſche und ſchwä-
20. März. biſche Kreis verband ſich izt förmlich zu Nördlingen zur Abwendung einer ieden Gefahr, und der Kaiſer trat dieſer Aſſociation als Erzherzog von Oeſtreich bei. Auch der kurrheiniſche und oberrheiniſche Kreis nahmen den zwiſchen den drei eben genannten Kreiſen abgeſchloſſenen Receß an *). Dieſe vier Kreiſe waren folglich mit dem Kaiſer in ein Bündnis getreten.

Kriegserklärung des Kaiſers, Englands Hollands u. Frankreichs

Wilhelm, König von Großbritannien, ſtarb izt. Ganz Europa hofte oder fürchtete eine Aenderung in den politiſchen Angelegenheiten, ſeine Nachfolgerin, Anna, verfolgte aber den Plan, welchen ihr Vorgeher entworfen hatte. Sie erneuerte nicht nur die Alliance mit dem Kaiſer und den Generalſtaaten, ſondern ſie kündigte nun dem bourboniſchen Hauſe den Krieg an dem nemlichen Tage
1702. 15. Mai. an, an welchem der Kaiſer und Holland denſelben gegen Frankreich und Spanien erklärten. Kurtrier lies ſich in die groſſe Alliance aufnehmen, Braunſchweig-Lüneburg verſprach den Seemächten zehn tauſend Mann, die aſſociirten Kreiſe traten gleichfals in das groſſe Bündnis. Der Kaiſer verſuchte auch

*) Hauſen Th. I. S. 117.

auch den Kurfürſt von Baiern zur Annahme der Aſſociation und zur Vertheidigung des Intereſſe des Kaiſers und Reiches auf dem Reichstage zu bewegen, er antwortete aber nur in allgemeinen Ausdrükken. Den Marſch der öſtreichiſchen Truppen durch Baiern ſchlug er ab. Dafür verknüpfte ſich der ganze weſtphäliſche Kreis mit den übrigen. Frankreich publicirte hierauf auch ſeine Erklärung, und kündigte dem Kaiſer, aber nicht dem Reiche, der Krone England und den Generalſtaaten den Krieg an *). 3. Jul.

Endlich hatte man auch auf dem Reichstage das Intereſſe Deutſchlandes abgewogen. Man hielt einen Reichskrieg für unumgänglich nothwendig, im kurfürſtlichen Kollegium war er ſchon durch die Mehrheit der Stimmen durchgegangen. Nur Baiern und Köln proteſtirten dagegen. Sie belegten ihn mit dem Titel eines angreifenden Krieges, und dieſer könnte nicht anders, als mit einhelligen Stimmen unternommen werden. Es ward ihnen darauf eingewandt, Frankreich habe deutſche Lehne in Italien, in den Niederlanden und in Deutſchland beſezt, es wäre dadurch friedbrüchig geworden, die bairiſchen Prinzen hatten aber vieles dagegen vorzubringen. Demungeachtet ſtimmten die zwei andern Kollegien in die Meinung der patriotiſchen Kurfürſten ein, und der Reichskrieg ward auf dem Reichstage beſchloſſen. Der Kaiſer verkündigte ihn auch alsbald **). Chamois, der franzö- Reichskrieg. 1702. 28. Sept.

Z 2

*) Lamberty T. II. p. 208. la guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 416.

**) Lamberty T. II. p. 214. Theatrum Europaeum T. XVI. p. 585. Fabers Staatskanzlei Th. VII. K. XIII.

franzöſiſche Miniſter, mußte ſich in drei Tagen von Regensburg entfernen, in vierzehn Tagen ſollte er aus dem Reiche ſeyn, unter der Bedrohung, im Uebertretungsfall feſtgehalten zu werden. Er that es aber dennoch nicht, ſondern gieng zum Kurfürſten nach Baiern *).

*) de la Torre T. IV. p. 96.

Geſchich-

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

Fünftes Buch.

Ueberſicht der Kriegsſcenen vom Tode Karls, des zweiten, bis zum Abſterben Kaiſer Leopolds.

Im Januar langten ſchon die Franzoſen in Mailand an, und beſezten alle feſte Pläzze. Teſſe hatte ſie hineingeführt. Catinat gieng bald darauf über Turin zu ſeiner untergebenen Armee ab, im April hielt er in der Stadt Mailand einen Kriegsrath. Der Marſchall wollte die Franzoſen ienſeits des Mincio vertheilen, und den Deutſchen den Uebergang über dieſen Fluß verwehren, Vaudemont verwarf aber mit den andern Generalen dieſen Vorſchlag. Die Oeſtreicher hätten ungeſtört in Italien einbrechen können, das halbe Herzogthum Mantua wäre ihnen ohne Schwerdtſchlag in die Hände gefallen. Man rieth daher weiter vorzurükken. Vaudemont ſchlug die Etſch vor, er ſagte, hier müſſe man den Deutſchen den Stillſtand gebieten. Dieſer Plan gieng durch. 1701.

Es giebt verſchiedene Wege aus Deutſchland nach Italien, für eine Armee iſt aber iener über Inſpruk, Brixen und Trient der leichteſte. Sie marſchiert bei Roveredo vorbei, ſie kömmt ins Vero-

roneſiſche, wo zwei Wege nach der Hauptſtadt führen. Der gebahnteſte iſt am rechten Ufer der Etſch, ein andrer am linken des nemlichen Fluſſes.

5. Mai. Teſſe brach von Mincio auf, und lagerte ſich im Territorium von Verona. Er breitete ſich im Thale Caurino aus, zwiſchen Rivolo an der Etſch, und der Stadt Garda, Chiuſa gegenüber. In dieſer keine Meile breiten Gegend verſchanzten ſich die Franzoſen, ſie warfen groſſe Batterien auf. Kaum war es möglich ſie daſelbſt anzugreifen. Der andre Weg auf der linken Seite der Etſch bei Chiuſa war gleichfals mit Kanonen beſäet, die Deutſchen hätten das gröſte Feuer aushalten müſſen, wenn ſie ſich hierdurch den Marſch hätten erzwingen wollen. Weiter herauf an der tiroliſchen Grenze bauten ſie auf einem Theile des Gebirges Baldo, auf dem Berge Ferrara, in der Geſchwindigkeit ein kleines Fort, und warfen tauſend Mann hinein. In Trient ſelbſt brachen ſie nicht ein. Sie wollten dadurch dem Vorwurfe der angefangenen Feindſeligkeiten entgehen, ſie lieſſen es ſich gar nicht einfallen, daß ſie durch die Beſezzung des Herzogthums Mailand der angreifende Theil waren. Auſſer dieſem Vorwande kannten ſie aber das Terrain auch ſehr wenig. Die Berge dekte noch der tiefe Schnee, einige Regimenter vertheidigten mit der Landmiliz die Zugänge nach Tirol. Die Straſſe in dieſes Land hatte ſowohl die Natur, als die Gewalt verriegelt. Teſſe begnügte ſich alſo mit dem Herbeirufen der übrigen Bataillons und Eskadrons, er vertheilte ſie ſo gut er konnte, und erwartete in ſeiner vortheilhaften Stellung den Anmarſch der Deutſchen. Catinat hielt das Eindringen der kaiſerlichen Armee für unmöglich.

Die

Die kaiſerlichen Truppen beſtanden aus alten verſuchten Soldaten, welche unter Eugen in Hungarn gegen die Osmanen gefochten hatten. Sie liebten ihren Feldherrn, dieſer ſchäzte ſeine Krieger. Schon auf ihrem Marſche nach Italien bei der Muſterung vor Wien, erhob er ihre Tapferkeit, er verſicherte den römiſchen König beim Durchreuten der Glieder, daß keiner von den gegenwärtigen Männern die Furcht kenne. Die Soldaten freuten ſich, unter ihrem Lieblinge zu ſtreiten. Seine Anführung hatte ſie allezeit zu Siegern gemacht, ſie ſahen neuen Lorbeeren entgegen.

Eugen, der groſſe Feldherr, hatte von dem Kaiſer das oberſte Kommando über die Armee in Italien erhalten. Nur dieſer war würdig die Eingriffe des beleidigenden Frankreichs in die Gerechtſame des Erzhauſes zu rächen. Er vereinigte in ſich alle iene Eigenſchaften, die einen Soldaten zum groſſen Generale machen, was in tauſend andern guten Köpfen zerſtreut lag, dies umfaßte ſein Genie auf einmal. Auſſer der Heldentugend und der Thätigkeit beſas er auch das ſo nothwendige Augenmas im höchſten Grade. Er lies nichts durch andre beobachten, was er ſelbſt ſehen konnte, und dieienigen Fälle, wo er ſich anf die Einſichten andrer Leute verlies, waren höchſt ſelten. Eine Unmöglichkeit mußte ſich nothwendig dagegen geſezt haben. Bei der ſtrengſten Mannszucht beteten ihn ſeine Untergebene an, ſie hatten auf ihn ein ſiegbringendes Zutrauen. Nüchternheit und Wohlthun waren ſeine untergeordnete Tugenden, den Geiz kannte er nur dem Namen nach, er wußte nichts von ungerechten Erpreſſungen. Die Leidenſchaft zum Kriege ſchien die andern in Feſſeln zu

 halten.

halten. Beſtändig bereit ſeinen Freunden zu dienen verachtete er keinen von ſeinen Feinden, wohl aber die Rache. Er unterſtüzte ſogar die Beleidiger, ſobald, als es das Beſte ſeines Monarchen erforderte. Nur die gerechten Wege, welche der Krieg zum Sammlen der Reichthümer anbietet, benüzte er, und machte den ſchönſten Gebrauch davon. Er redete wenig, aber mit Cirkumciſion, er war ein eben ſo groſſer Staatsmann, als Held.

Dieſem General ward von den Franzoſen ein andrer von erprobter Tapferkeit entgegengeſezt. Catinat hatte ſich ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten einen Namen gemacht. Er beſas aber weder das allumfaſſende Genie, noch das Augenmas, noch die Vorſicht ſeines Gegners. Wenigen groſſen Kapitainen ſind dieſe Erforderniſſe in iener Vollkommenheit eigen, wie ſie die Natur dem Prinzen gab. Catinat hatte ſie eben ſo wenig. Geheime Befehle ſchrieben ihm noch überdies ſeine Schritte vor, er mußte den Rath ſeiner Kollegen ausführen, und dieſe dachten ſelten mit ihm überein. Er konnte daher weder groſſe Plane entwerfen, noch die gemachten ins Werk ſtellen. Uebrigens war er viel geſchikter auf der Ebene zu agiren, als in gebirgigten Gegenden, wo er überdies einen Gegner aufhalten ſollte, den er gar nicht kannte. Es war ein Unglük für ihn, Eugenen wider ſich zu haben. Er hielt dieſen Mann für iung, für zu unerfahren, als daß er ſich mit den Franzoſen unter einem alten Feldherrn meſſen könnte, er ſchrieb die Siege deſſelben auf die Rechnung des Ungeſchiks der Türken. Er glaubte gar nicht die Möglichkeit ſeiner Beſiegung von ſeinem iungen Landsmanne. Ein ſo geſchikter Unterhändler er auch ſonſt war, ſo ſties er

doch

doch gar ſehr gegen die feine Politik, da er ſeine Gedanken über den Herzog von Savoien zu frei dem Hofe überſchrieb. Er zog ſich Feinde dadurch zu, die zu mächtig für einen Mann waren, der von keiner Familie eine Unterſtüzzung am Hofe zu hoffen hatte. Mit zwei ſo groſſen Fehlern war es nicht wohl möglich, ſich lange in der Oberbefehlshaberſtelle zu erhalten.

Am zwanzigſten Mai langte Eugen zu Roveredo an. Der Prinz von Commerci, der iunge Prinz von Vaudemont, der Sohn des Statthalters von Mailand, begleiteten ihn. Guido Graf von Stahremberg, der Graf von Herberſtein waren vorausgegangen. Auf der Reiſe erfuhr er ſchon den Einmarſch der Franzoſen in das venetianiſche Gebiet, bei ſeiner Ankunft zu Roveredo ſah er die Verriegelung der Päſſe mit eigenen Augen. Er ſtieg auf den Berg, in deſſen Horizont Chiuſa, die Etſch und Rivolo liegt, und überſah das ganze franzöſiſche Lager zwiſchen dem Lago di Garda und Chiuſa. Die Stellung des Feindes ſchien ihm und dem in der Nähe rekognoſcirenden Officier undurchdringlich. Er ſuchte alſo einen andern Weg, um in die Ebene von Verona hinunterzuſteigen.

Ein Waldmann bot ſich nach langem Suchen zum Führer an. Dieſer zeigte dem Prinzen Gegenden, in welchen man mit Hülfe groſſer Arbeit ſich durch die Klüften winden, ſich einen Weg in die Pläne von Vicenza brechen konnte. Catinat vermuthete die Abſicht des groſſen Feldherrn, er lies dieſe Gegend von einem Officier unterſuchen, lezterer bewies aber dem erſten die Unthunlichkeit der Sache. Es ſei nicht möglich, ſagte er, daß die Deutſchen über die ſteilen Berge und ſenkrech-

ten Felſen klettern könnten. Ganz allein ihr Anſchauen errege den Schwindel.

Je unerreichlicher der Endzwek ſchien, ie gröſſere Mühe gab ſich der Feldherr, die trozzende Natur zu überwinden. Mehr als drei tauſend Menſchen mußten in den Alpen arbeiten, um ſie für die Armee gangbar zu machen. Die Höhen wurden geſprengt, die Tiefen damit ausgefüllt. Unergründliche Schlünde ſtopfte man mit abgehauenen Bäumen aus. Jede Kanone, ieder Wagen ward zerlegt. Die Soldaten nahmen davon auf ihre Schultern, was zu tragen war, die Läufe von ienen und iedes andre für menſchliche Kräfte zu ſchwere Gewicht ward mit Maſchinen von Felſen zu Felſen gezogen, oder von den Höhen in dieienigen ſenkrechten Tiefen, welche nicht zu füllen waren, gelaſſen. Der ganze Marſch war nur ein Klimmen, ein Hinunterſteigen, ein Durchwinden. Die Kavalerie ſas ab, ſie führte die Pferde hinter ſich, und ſchwebte in beſtändiger Furcht von denſelben beim Ausgleiten in die Schlünde geriſſen zu werden. Jeder Krieger half aber ſeinem Bruder die Arbeit überwinden, ſie iauchzten einander zu, wenn eine gefährliche Stelle überſtiegen war. Dieienigen, welche ſich auf die Kanonen ſezten, die man vom ſchroffen Felſen in die Abgründe an Seilen ſenkte, wurden von ihren Kameraden mit Jubelgeſchrei empfangen. Hannibal hatte keine Kanoneu mit ſich zu ſchleppen, als er die Alpen überſtieg, ſeine Wege waren nicht rauher, als dieſe. Der Deutſche mußte hier mit Schwierigkeiten in gröſſerer Anzahl kämpfen, als die alten Karthaginenſer. Eugen zeigte in der ganzen Kampagne ein mehr umfaſſendes Genie, als iener Bezwinger der Römer mit ſeiner verbrämten Geſchichte. Er bewies,

daß

daß es für einen groſſen Kapitän keine unüberſteigliche Hinderniſſe giebt, er ſchmekte im reichlichen Maſe das Vergnügen, ſich und ſeine Truppen mit ihrem ganzen Gepäkke von dem Feinde bewundert, von den Inwohnern angeſtaunt zu ſehen. Noch nie war ein Menſch da gegangen, wo ſich die Armee durchgearbeitet hatte.

Eugen brachte alles, auch ſogar ohne Verluſt eines einzigen Mannes, herunter in die Ebene von Vicenza. Dieſe mit dem Gebiete von Verona bis an die Etſch ward izt von ihm beſezt. Der nemliche Fluß theilte die beiden Armeen. Catinat hatte ſich durch einen falſchen Lärmen hintergehen laſſen, er glaubte, der Prinz werde die Verſchanzungen bei Rivolo beſtürmen, er hatte aus dieſer Urſache ſeine größte Macht zwiſchen dem Lago di Garda und der Etſch zuſammengezogen, als er aber ſeine ganze Geſchiklichkeit anwandte, dieſen Paß zu befeſtigen, ſo erfuhr er die neue Zeitung, die Deutſchen verbreiteten ſich ſchon in dem Gebiete von Verona. Die Franzoſen ſahen izt, aber freilich zu ſpät, ihre ungeheuern Fehler ein. Sie klagten über ihre Sorgloſigkeit, ſie trugen Reue über die Vernachläſſigung derienigen Alpen, welche die Scheidewand zwiſchen Deutſchland und Vicenza machen, kein Engel konnte aber dem Dinge abhelfen. Catinat glaubte iedoch ſeine Fehler verbeſſern zu können. Er bildete ſich ein, Eugen werde ganz gewis bei Chiuſa oder Rivolo über den Fluß ſezzen, er lies daher die Stärke ſeiner Armee immer in der nemlichen Lage, und beſezte nur mit einem Theile das untere rechte Ufer der Etſch. Allein er irrte nun zum zweitenmal.

Die Etſch formt von Chiuſa bis nach Verona beinahe einen halben Cirkel. Unter Legnago theilt

ſie

ſie ſich in verſchiedene Kanäle, von welchen der Caſtagnaro und Bianco die vornehmſten ſind. Die Oeſtreicher ſtanden am linken Ufer des Fluſſes, im Cirkel, wo die abgetheilten Korps einander ſehr leicht beiſtehen konnten. Die Franzoſen hingegen beſaſſen das rechte Ufer, den gröſſern äuſſern Bogen. Dieſer Umſtand zwang ſie, ſich ſo weit von einander zu legen, wenn ſie den Uebergang an iedem möglichen Orte verwehren wollten, daß kein Trupp dem andern zur Zeit des Angriffes beiſtehen konnte. Eugen zog ſich daher mit Vorbedacht, ohne ſich zu ſchwächen, bis unter Verona herab. Durch dieſe Ausdehnung wurden die Feinde ungewis gemacht, der Prinz beſezte aber auch zu gleicher Zeit den Poſten bei Chiuſa am ſtärkſten. Dies gründete den Wahn des Catinat noch mehr, er hielt dieſen Ort für das Ueberſezzen beſtimmt. Alſo lies auch er den anſehnlichſten Theil ſeiner Armee unter dem Kommando des Crenan hier zurük, und ſchwächte die untern Gegenden, wo Eugen überzugehen gedachte. Vaudemont bewachte das Ufer bei Verona, Teſſe hatte ſich bei Legnago geſezt, Fremont ſollte Carpi, nicht weit unter der lezten Stadt, und Caſtagnaro hüten. Der Herzog von Savoien war noch nicht bei der Armee angelangt.

Vaudemont war kaum vierzehn Tage mit dem Catinat im Felde, ſo ſpannen ſich ſchon Mishelligkeiten unter ihnen an. Es entſtand nicht nur ein Rangſtreit unter ihnen ſelbſt, ſondern ſie zankten ſich auch noch über den Vorzug, welchen die Völker eines ieden Generals über iene des andern haben ſollten. Jeder Befehlshaber bürdete dem andern die Schuld des Fortganges der Deutſchen auf, ieder gab dem andern die vortheilhafte Stellung

der

der leztern ſchuldig, ieder hatte Urſache, die Fehler von ſich abzuwälzen. Die Franzoſen bemerkten ſchon die Vorliebe der Landeseinwohner für die Deutſchen, Eugen fand beſſere Kundſchafter als Catinat, man fürchtete ſogar eine Rebellion in Mailand. Vaudemont gieng aus dieſer Urſache von der Armee weg in iene Stadt, und lies das ganze Herzogthum ſeinem Könige den Eid der Treue ſchwören.

Eugen erfuhr beſtändig auf das genaueſte den Zuſtand der feindlichen Korps. Er ward ſehr gut von den Fähigkeiten der franzöſiſchen Generale unterrichtet, da hingegen dieſe von ihren Spionen ſehr oft hintergangen wurden. Aus dieſem Grunde beſchloß er auch den Poſten von Carpi zuerſt anzugreifen. Er hofte dadurch die andern Abtheilungen der Franzoſen unter und über Carpi gänzlich zu trennen, die Armee der verbundenen Kronen gleich bei dem Anfange des Feldzuges zu zerſtreuen, oder ſie zum wenigſten von der Etſch zu entfernen. Er wollte der Meiſter dieſes Fluſſes ſeyn. Um ſein Vorhaben deſto beſſer zu verſtekken, ſo ſchikte er einen Theil ſeiner Armee an den Po, machte Mine überzuſezzen, und lokte wirklich den Catinat ſelbſt herunter nach Oſtiglia. Eugen wandte aber um, 1701.
ſezte über den Kanal Bianco und den Tartaro, und 9. Jul.
ſchlug den Fremont bei Carpi. Teſſe galoppirte vergebens von Legnago her, Catinat wunderte ſich höchlich zu Oſtiglia über das Treffen bei Carpi, und ärgerte ſich über die Unmöglichkeit ſeine Fehler dem abweſenden Vaudemont anzuhängen. Hätte Commerci zur rechten Zeit anlangen können, ſo war die Niederlage aller und ieder franzöſiſchen Haufen gewis, izt gewannen ſie aber Zeit, ſich bei Legnago zu verſammlen, und ſich ſämmtlich an den Mincio

zurükzuziehen. Der Verluſt der Franzoſen beſtand aus ſieben bis acht hundert Mann.

Nach einer kurzen Ruhe, nach der Ankunft des Thaun, Vaubonne und Werner mit ihren Völkern, brach der Prinz bei Legnago auf, und marſchierte nach Villafranca. Hier traf er wieder die verbundene Armee. Er machte ſich zur Schlacht fertig, Catinat wich ihr aber aus. Dieſer wollte dieſelbe nicht eher wagen, als bis er die verſprochene Verſtärkung an ſich gezogen hatte, bis der Herzog von Savoien bei der Armee angelangt war. Kuriere über Kuriere erſuchten daher dieſen Fürſten um ſeinen Aufbruch von Turin. Catinat zog ſich unterdeſſen immer weiter zurük, und gieng endlich ſogar in der Nacht über den Mincio. Hier ſollten die Deutſchen vom weitern Eindringen abgehalten werden. Der Herzog von Savoien ſties izt zur bourboniſchen Armee, Vaudemont kam von Mailand wieder an. Jener wollte ſich dem Uebergange der Deutſchen widerſezzen, dieſer, Catinat und Teſſe waren aber andrer Meinung. Sie fürchteten eine Hauptſchlacht, dieſe wollten ſie nicht wagen. Bachevilliers hatte einen ſehr vortheilhaften Poſten an dem Fluſſe beſezt, es wäre in ſeiner Macht geſtanden, die Barken der Kaiſerlichen in den Grund zu bohren, Catinat ſchikte ihm aber den Befehl zu, ſich zur Hauptarmee zu begeben. Eugen gieng bei Sanlionce ohne die geringſte Gegenwehr über den Mincio, Vaubonne ſchlug die feindlichen Vorpoſten, Catinat retirirte ſich mit der ganzen Armee bis an den Oglio, und ſezte auch über dieſen. Nur hinter den Flüſſen glaubte er vor ſeinem Gegner ſicher zu liegen. Verſchiedene feſte Pläzze ergaben ſich den Deutſchen.

Siege

Siege und Schlachten waren nicht die einzigen Mittel, welcher ſich der groſſe Feldherr zur Beförderung des öſtreichiſchen Intereſſe bediente. Er nahm auch die Intrike und Verſchlagenheit zu Hülfe, wenn er Vortheile von denſelben hofte. Er wußte, daß ſich die Mönche ſehr oft auf ganz ändre Dinge als auf Gebete verlegen, daß ſie ohne Raſt dasienige durchzuſezzen ſuchen, was ſie übernommen haben, er arbeitete alſo ſie auf ſeine Seite zu bringen. Durch ihren Beiſtand wollte er Mantua überrumpeln. Er gewann einen Franciskaner aus dem Kloſter des heiligen Sebaſtians, und dieſer überredete ſeine Mitbrüder. Alle, auch der Gardian, boten ihre Hände. Sie giengen unter dem Vorwande, Beichte zu hören, in das kaiſerliche Lager, und trugen unter ihren Kleidern Waffen in ihr Kloſter zurük. Dies ward eine Art von einem Arſenal. Eugen wollte in einer gewiſſen Entfernung der Stadt, bei einem berühmten Marienbilde Meſſe hören, verſchiedene Officiere ſollten verkleidete Soldaten mit verſtekten Waffen in der Nähe bereit halten, die Mönche ſollten auf ein gegebenes Zeichen auf eine Thorwache ausfallen, ſie entwafnen, die Oeſtreicher wollten ſich zu gleicher Zeit des Thores bemächtigen, die von den Mönchen gewonnene Städter ſollten die Beſazzung gefangen nehmen. Allein das Proiekt glükte nicht. Die Franzoſen entdekten das Vorhaben, ſie fielen in das Kloſter ein, und kamen durch gröſſere Wachſamkeit ähnlichen Auftritten hinfort zuvor.

Der Schrekken vor den kaiſerlichen Waffen verbreitete ſich nun durch ganz Italien, hauptſächlich aber in Mailand. Die Adda ſchien noch die einzige Schuzwehre dieſes Herzogthums zu ſeyn.

Um

Um dieſes alſo recht ſorgfältig zu hüten, ſo theilten die Generale ihre Völker in zwo beſondere Armeen. Der Herzog von Savoien und Catinat beobachteten die Deutſchen in der Nähe, Vaudemont vertheidigte mit den Spaniern, Teſſe mit den übrigen Franzoſen Cremona. Der Herzog von Seſto hatte mit der mailändiſchen Reuterei die Ufer der Adda beſezt. Catinat that izt alles, was man von einem geübten Soldaten erwarten konnte, er zerriß die Plane des kaiſerlichen Feldherrns, er zwang ihn ſtille zu ſtehen. Eugen fürchtete durch das weitere Vorrükken von Deutſchland abgeſchnitten zu werden, er beſorgte das Einbrechen des größten Feindes, dem er auszuweichen hatte, des Hungers. Seine Armee blieb daher in Brescia ſtehen. Catinat lernte immer beſſer die Fähigkeiten ſeines verachteten Gegners kennen, vielleicht hätte er ihm in der Folge manche Schwierigkeit in den Weg gelegt, die Briefe des Kardinals Eſtrees und der andern franzöſiſchen Miniſter an den italieniſchen Höfen mahlten ihn aber dem allerchriſtlichſten Könige ſo unwiſſend ab, für ſo wenig geſchikt, dem Prinzen zu widerſtehen, daß ſich iener entſchloß, einen andern General nach Welſchland zu ſchikken.

Seine Wahl fiel auf den Villeroi. Catinat blieb bei der Armee, weil aber iener länger diente, ſo bekam er auch den Oberbefehl. Der Herzog von Savoien hatte nichts, als den leeren Namen des Generalliſſimus. Die franzöſiſchen Generale handelten, ohne ihn um ſeine Meinung zu fragen, er ward mehr bewacht, als gehorcht. Er beklagte ſich darüber unter andern auch bei dem Villars, der izt bei der franzöſiſchen Armee angekommen war, dieſer verbat ſich aber den Auftrag, den Unwillen des

des Fürſten ſeinem Herrn zu berichten. Villeroi fand hingegen bei dem gemeinen Soldaten auch nicht die günſtigſte Aufnahme. Er ward zwar von ſeinem Monarchen geſchäzt, die Höflinge bükten ſich vor ihm, er war ſtolz und hochfahrend, der freidenkende Soldat ſpottete aber über ihn. Dieſer ſang Satiren auf ihn, die Leute fragten einander, was ſie denn von Villeroi erwarten ſollten, da ſie unter dem Catinat wären geſchlagen worden. Der Marſchall ward ſehr bald von der Geſinnung der Armee unterrichtet, er glaubte ſich durch einen Hauptſtreich bei den Soldaten ins Anſehen ſezzen zu müſſen.

Villeroi hatte eine groſſe Verſtärkung und den Befehl zur Schlacht mitgebracht. Er hielt zwar auch einen Kriegsrath, Catinat misrieth den Angrif, die Ordre mußte iedoch ausgerichtet werden. Die bourboniſche Armee gieng über den Oglio, Eugen hatte aber ſeine Truppen ſo vortheilhaft poſtirt, daß iene dieſen nicht das geringſte anhaben konnte. In einer kleinen Entfernung von ienem Fluſſe iſt die kleine Stadt Chiari im Gebiete von Brescia. Sie liegt zwiſchen vier kleinen Bächen, welche in den Oglio gehen, und einen feindlichen Angrif ſehr erſchweren. Hieher legte der Prinz die ganze kaiſerliche Armee, und die venetianiſche Stadt, welche aber keine Feſtung war, mußte zwei öſtreichiſche Battaillons unter dem Befehle des Generals Guttenſtein aufnehmen. Villeroi rekognoſcirte das deutſche Lager, Catinat rieth nochmals vom Angriffe ab, Teſſe gleichfalls, der erſte General war aber ſo ſehr von ſich eingenommen, er vertheidigte ſeine Meinung ſo heftig mit dem Befehle des Königes, daß die Beſtürmung des Lagers beſchloſſen ward. Villeroi grif an, und ward ge-

1701. ſchlagen. Die Franzoſen verloren drei tauſend Mann,
1. Sept. die Deutſchen vierzig Soldaten. Voriges und dieſes Treffen ſiel vor der Kriegserklårung vor.

Eugen blieb in ſeiner Verſchanzung eingeſchloſſen ſtehen, die bourboniſche Armee zog ſich an den Oglio zurůk. In dieſer Lage verharreten beide Theile ůber zween Monate lang. Sie litten an den Lebensmitteln gleich ſtark, der Winter brach ein, aber dem ungeachtet lies kein General Anſtalt zum Aufbrechen machen. Endlich konnten aber die Franzoſen weder den Hunger noch die Kålte långer
13. Nov. aushalten, ſie giengen ůber den Oglio zurůk, und vertheilten ſich in Mailand, im Gebiete Cremoneſe, und in Mantua. Der Herzog von Savoien ſchikte ſeine Truppen nach Piemont, Catinat reiſte nach Paris.

Sobald die Feinde abgezogen waren, ſo verlies Eugen das venetianiſche Gebiet und růkte in Mantua ein. Er wollte die Hauptſtadt dieſes Herzogthumes, in welche ſich Teſſe mit einer groſſen Beſazzung geworfen hatte, einſchlieſſen, und hier überwintern. Villeroi beſezte daher wider den Rath des Catinat alle Stådte, er ſuchte ſeinen Gegner mit Gewalt von ſeinem Vorhaben abzuhalten, Eugen hatte ſich aber ſchon entſchloſſen hier zu bleiben, und die Franzoſen auszutreiben. Dies war genug um die Sache ins Werk zu ſtellen. Mit der Stadt Uſtiano ward der Anfang gemacht. Nach der Wegnahme dieſes Plazzes gieng der Prinz auf Caneto los, forderte die Uebergabe vom Befehlshaber, auf ſeine Weigerung ſchoß man Breſche. Ein Soldat vom thauniſchen Regimente ſchwamm ůber den Graben, kletterte auf die Mauer und ſchnitt die Strikke der Zugbrůkke ab. Beim Niederfallen derſelben marſchier-

ſchierten die Belagerer in die Stadt und eroberten ſie. Die Beſazzung kam in die Gefangenſchaft 3. Dec. nach Trient, die Stadt ward geplündert.

Izt marſchierten die Deutſchen immer weiter vor. Sie bemeiſterten ſich der Stadt Marcaria und Redoldesco ohne Mühe. Villeroi rükte wieder aus, um zum wenigſten zwo Kommunikationsbrükken auf dem Oglio zwiſchen Cremona und Mantua zu retten, aber auch dies lief unglüklich ab. Die Kaiſerlichen ſchoſſen die eine ein, die andre lies der Marſchall ſelbſt abtragen, um ſie nicht dem nemlichen Schikſale auszuſezzen. Eugen ſchikte den Graf Mercy an den Po, er ſollte Borgoforte wegnehmen, er ward aber von Teſſe gefangen nach Mantua gebracht. Demungeachtet fiel dieſer Poſten in die Hände des Prinzen. Vaubonne beſezte Governolo und vertrieb die Franzoſen von ihrer Brükke am Mincio. In Oſtiglia und Pontemolino zog Commercy ein, der Stadt Crotona bemächtigte ſich Palffy. Nichts als die Stadt Mantua und Goito blieben den Franzoſen übrig. Guido Stahremberg ſchifte über den Po, und warf ſich mit dem Willen des Eigenthümers in Guaſtalla.

In Mirandola, einer andern feſten Stadt ienſeits des Po, hatten ſich gleichfalls Franzoſen und Spanier wider den Willen der Herzogin Vormünderin eingeniſtet. Eugen gelüſtete nach dem Beſizze dieſer Stadt, er ſchrieb an die Prinzeſſin, und forderte ſie zur Austreibung ihrer ungebetenen Gäſte aus dem deutſchen Lehne auf. Sie war auch ſogleich dazu bereit, nur fehlte es ihr an der Macht, ihren guten Willen durchzuſezzen. Die Beſazzung war unter dem Befehle des Chetardie nur vier hundert Mann ſtark, zu klein und zu uneinig unter ſich, eine

Belagerung auszuhalten, aber viel zu groß für die Kräfte der Fürſtin. Eine Liſt mußte daher den Mangel der Gewalt erſezzen. Sie lies mit der größten Heimlichkeit Waffen in die Stadt bringen, ſie befahl ihren Bauern auf dem Lande, den größten Feinden der bourboniſchen Armee, ſich nach und nach in die Stadt einzuſchleichen. Nach dieſer Vorbereitung lud ſie den franzöſiſchen Kommandanten
21. Dec. mit dem ſpaniſchen Oberſten zu ſich zur Tafel. Sie zeigte ihnen die deutſchen Briefe, ſie ermahnte dieſelbe bei ihrer Schwäche, bei der Zwietracht ihrer untergebenen Truppen zur Uebergabe der Feſtung, Chetardie erklärte aber die Belagerung erwarten zu wollen. Als ihre Gründe nichts fruchteten, ſo entlies ſie die zween Befehlshaber, in dem Vorzimmer wurden ſie aber von der fürſtlichen Wache gefangen genommen. Die Anführer der Stadt- und Landmiliz rükten auf ein gegebenes Zeichen an, und nahmen eine groſſe Menge Franzoſen gefangen. Leztere verloren auch das Thor. Viele flüchteten auf ein Bollwerk, und ſtritten einige Zeit lang hinter den Kanonen. Die Fürſtin bot ihnen hierauf freien Abzug an, ſie drohte mit der deutſchen Gefangenſchaft, wenn ſie ſich nicht eiligſt vor ihren anrükkenden Feinden retteten. Die Franzoſen nahmen dies Anerbieten an, die Spanier und Neapolitaner giengen aber zu den Deutſchen über. Jene marſchierten mit ihrer Privathabe aus, die Deutſchen zogen ein.

So endigte ſich das Jahr, aber nicht die Kampagne. Zum wenigſten nicht auf der Seite der Deutſchen. Dieſe fuhren ohne Abbruch fort ihre Feinde auch im Winter zu entkräften, die Franzoſen ſaſſen aber ganz ſtille in ihren Häuſern, und

bewahr-

bewahrten ſich vor der Kälte. Cremona war ihr Hauptquartier. Den andern Theil ihrer Armee theilte Villeroi zwiſchen dem Oglio und dem Po aus. Eugen ſtand in der Abtei Sanbenedetto im Mantuaniſchen, er ſchloß die Hauptſtadt gänzlich ein, und hielt das Herzogthum in der Kontribution. Das Land ward gröſtentheils verheert, das Luſtſchloß des Herzoges ruinirt. Ludwigen ſchmerzte es, daß ſeine ſieggewohnten Waffen in Italien unterliegen mußten, er tröſtete ſich aber mit der Nachricht, Wien mache keine Anſtalten, neue Truppen nach Italien zu ſenden, es laſſe ſeine Truppen zuſammen ſchmelzen. Er hofte durch die Menge ſeiner Völker die alte kaiſerliche Armee allmählig aufzureiben, und durch die groſſe Anzahl derſelben die Tapferkeit der Deutſchen zu erſezen.

Eugen hatte einen Plan auf Goito gemacht, er gab ihn aber der Schwierigkeit wegen wieder auf. Dafür ward Berſello, eine Stadt des Herzoges von Modena und wichtige Feſtung am Po, hinein gezogen. Villeroi bewarb ſich um dieſelbe, der Herzog ſagte ſie aber dem kaiſerlichen Feldherrn zu, iedoch unter der Bedingung ſcheinbarer Gewalt. Eugen forderte daher den Befehlshaber auf, er drohte, das Land mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, wenn man die Feſtung binnen einer gewiſſen Zeit nicht öfnen würde. Der Kommandant erbat ſich von ſeinem Herrn Verhaltungsbefehle, dieſer nahm eine äuſſerliche Furcht an, und gebot dem Officier, den Plaz zu überliefern. Gleich 1702.
darauf verſuchte man auch den Herzog von Parma. 6. Jan.
Eugen verlangte die Erlaubnis kaiſerliche Völker in die Städte deſſelben zu legen, als er aber dieſes Begehren im Ernſte aus dem Vorwande ſeiner

 Lehns=

Lehnsverbindlichkeit gegen den apoſtoliſchen Stuhl ausſchlug, und wider alle Thathandlung proteſtirte, ſo drang der iunge Vaudemont mit Gewalt in das Herzogthum, und legte drei Regimenter Reuterei hinein.

Der Marcheſe Pagani, Senator in Mailand, einer von den ſechzig Dekurionen, und zugleich Miniſter des Kurfürſten von der Pfalz, lebte ganz für das öſtreichiſche Intereſſe. Durch alle mögliche Art beſtrebte er ſich den Kaiſer zum Herrn von Mailand zu machen. Er unterhielt verſchiedene Briefwechſel mit Wien und mit der Armee, ihn fürchtete der Prinz von Vaudemont, die bourboniſchen Höfe ſcheuten ihn. In der Stadt hatte er ſich durch ſeine groſſen Fähigkeiten Anſehen, Liebe und Ehrfurcht erworben. Dieſer Mann alſo, den nur der Vortheil Oeſtreichs beſeelte, ſah dem Unterlaſſen der Rekrutirung der kaiſerlichen Armee mit dem höchſten Verdruſſe zu. Das Anſtrengen der franzöſiſchen Kräfte ſchnitt ihn in die Seele, er bedauerte die gefährliche Zuverſichtlichkeit des Hofes von Wien auf die alleinige Tapferkeit der Deutſchen. Pagani beſtrebte ſich daher den Mangel der Kraft durch Liſt zu erſezzen. Er überredete ſeine Kreatur, den Probſt an der neuen Kirche zu unſrer lieben Frau zu Cremona, Caſſoli, einige öſtreichiſchgeſinnte Bürger dieſer Stadt zu gewinnen, und den Deutſchen im Ueberrumpeln der Stadt beizuſtehen. Der Probſt verſprach dem Marcheſe ſeine Verwendung, und zeigte zugleich dem Anführer der kaiſerlichen Armee die Möglichkeit der Sache.

Villeroi lag mit vierzehn Bataillons und zwölf Eskadrons in Cremona, Crequi mit drei und dreiſſig Bataillons und zwölf Eskadrons in der Gegend

umher,

umher. Jener verſchlemmte ſeine Zeit mit einer unbegreiflichen Sorgloſigkeit in der Stadt. Er vernachläſſigte ſogar die allergewöhnlichſten Regeln der Vorſicht, er verbrauſte den Jenner mit ſeinen Soldaten im Vergnügen, welches die groſſen Städte von Welſchland anbieten, in eben der Sicherheit, als wenn ganz Italien die tiefſte Ruhe ſchmekte, als wenn er von den Städtern angebetet würde. Die Thore waren ſchwach beſezt, die Wälle ganz öde, ohne Wache. Es gieng keine Runde, keine Patrouille, man ſah keine Aufſicht auf den Straſſen. Von den Officieren ward die Zeit auf den Bällen und in Geſellſchaften getödtet, der Soldat ruhte am Tage vom Schwelgen der vorigen Nacht, und ſchlief um neue Kräfte zur nächtlichen Thorheit zu ſammlen. Kein Menſch dachte weder an den Prinzen, noch an die Deutſchen. So entſchlafften ehehin die Sieger des fürchterlichen Hannibals im entnervenden Capua, und wenn noch ein Unterſchied die Parallele zerreißt, ſo beſteht er nur im Ausruhen des puniſchen Soldaten von ächter Heldenarbeit, und in der Gedankenloſigkeit der Franzoſen nach verlornen Schlachten.

Eugen ward haarklein von ieder Unachtſamkeit des Feindes unterrichtet, und würdigte das Erbieten des Prieſters eines beſſern Nachdenkens. Er ſchikte eine vertraute Perſon zu ihm, er lies durch dieſe die Beſchaffenheit des Ortes genau unterſuchen, und auch dieſe hielt den Anſchlag für ausführbar. Caſſoli ward durch Geld in ſeiner Geſinnung erhalten, der Genuß eines verſprochenen Biſthumes nach der Einnahme der Stadt verführte den geiſtlichen Geizhals zu gröſſern Verſprechungen, als man von ihm gefordert hatte. Seine Kirche ſtand am Walle,

 ſeine

ſeine Wohnung neben bei. An der lezten gieng ein Kanal aus der Stadt unter dem Walle hindurch in den Graben, um iene vom Unflate zu reinigen. Der Kanal war verſtopft, mit Unrath angefüllt, der Nachbarſchaft läſtig durch ſeinen Geſtank. Caſſoli beklagte ſich bei der Regierung über die Liederlichkeit der Polizei, er bat iene um Einſicht, um den Befehl, die Waſſerleitung zu reinigen. Bei dem Kommandanten, bei den vornehmſten Officieren führte er die nemliche Klage. Der Mann hatte einiges Gewicht, der Gouverneur Torralta, ein Spanier von Geburt, gewohnt Männer in ſchwarzen Kleidern für die beſten Menſchen hienieden anzuſehen, und ihre Worte als Gebote des Himmels zu verehren, war ſo kurzſichtig, den Vorſtellungen des Prieſters zu glauben, und den Befehl zur Reinigung zu geben. Ein Theil der Garniſon, welche durch Hülfe dieſes Kanals gefangen werden ſollte, mußte ihn ſäubern, und den Koth austragen, damit die Deutſchen, ohne ſich zu beſudeln, Jagd auf die Franzoſen machen konnten.

Cremona war eine groſſe, keine ſehr reiche oder bevölkerte Stadt, aber äuſſerſt wichtig für den kaiſerlichen General. Stand dieſe einmal in der Gewalt der Oeſtreicher, ſo erforderte das Aufreiben der bourboniſchen Armee keine Mühe mehr. Die Verbindung ihrer Quartiere ward zerriſſen, man konnte eines nach dem andern aufheben, man konnte mit wahrſcheinlichem Glük in das Herz von Mailand eindringen. Eugen richtete daher ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Eroberung dieſes Plazzes. Sein getreuer Prieſter arbeitete an der Erleichterung mit ſeiner ganzen Geiſteskraft, er ſchikte die klügſten Bürger an den Feldherrn ab, um mit ihm die

die Masregeln des Ueberfalles abzureden. Dieſe überbrachten einen getreuen Plan von der ganzen Stadt, alle Wachen waren auf demſelben abgezeichnet, ſie hatten die Wohnungen der Generale bemerkt. Sie beſtimmten die Anzahl der Kaſernen, die Menge der Truppen in denſelben, nichts entgieng ihrem verrätheriſchen Auge. Sie unterrichteten den Prinzen von der Abweſenheit des Villeroi, des Torralta, ſie erzählten ihm, Concha, ein Mismuthiger, habe das Interimskommando im Schloſſe, Crenan und Revel beföhlen in der Stadt, unter dieſen Mongon, Praslin und Avenes.

Alles ward genau überlegt. Der Ort, durch welchen ſich die Deutſchen einſchleichen ſollten, war leicht zu betreten, die Wegführer beſaſſen eine genaue Kenntnis von der ganzen Lage der Stadt, und einen groſſen Dienſteifer. Jeder Umſtand verſprach einen glüklichen Ausgang. Der Prinz mußte durch ein Land marſchieren, in welchem die Feinde viel ſtärker als er waren, aber auch dieſer Bedenklichkeit wußte er abzuhelfen. Keine Seele erfuhr ſeinen Plan, als nur die vornehmſten Generale, die Feinde wurden durch verſchiedene Märſche irre gemacht. Parma ward durchzogen, Mantua bedroht. Er ſelbſt gieng zum Commerci nach Luzara, er redete mit ienem das Vorhaben ab, und beſtimmte Uſtiano zum Sammelplaze ſeiner Truppen. Villeroi war unterdeſſen auf die Nachricht der Bewegung der kaiſerlichen Armee nach Cremona zurükgekommen, und tanzte auf den Bällen.

Am erſten Februar früh um drei Uhr langte das Korps des Prinzen Eugen bei Cremona an. Hofmann von Eytbiz, Maior im gſchwindiſchen Regimente, gieng mit drei hundert Grenadieren durch 1702.

den Kanal in den Graben, von hier unter der Erde durch das Bollwerk hindurch in die Stadt, und beſezte das zugemauerte und verlaſſene Margarethenthor. Dieſes ward aufgemacht, die Reuterei marſchierte mit der andern Infanterie durch daſſelbe in die Stadt. Eugen kam auf den groſſen Plaz ohne einen Menſchen auf der Gaſſe anzutreffen. Beim Anbruche des Tages hatte er ſchon die Hauptſtraſſe inne. Die kleinen ſchläfrigen Wachen wurden in eben der Stille niedergeſtoſſen, mit welcher man eingedrungen war, als aber einige Deutſche vor eine Kaſerne zu ſtehen kamen, ſo erkannte man ſie. Die Soldaten vom Regimente Auvergne ſchoſſen aus den Fenſtern, es ward Lärmen in dem Viertel, die ganze Stadt gerieth in Bewegung.

Villeroi wohnte in der Nähe, und erwachte vom Schieſſen. Er warf einen Reutermantel über ſeine Schultern, ſtieg zu Pferde, und wollte ſeinen bedrängten Franzoſen zu Hülfe eilen, in der Gaſſe ſties er aber auf die Deutſchen, welche ihn unerkannt zum Gefangenen machten. Ihr Anführer, der Irländer Magdonel, begleitete ihn auf die Hauptwache, und verwarf hier iedes Anerbieten, womit der Marſchall ſeine Freiheit erkaufen wollte. Der Graf von Stahremberg lies ihn ſogleich nach Uſtiano bringen, um ihn feſter zu bewachen, und ſeiner gewis zu ſeyn, wenn auch die kaiſerlichen die Stadt wieder verlaſſen müßten. Von hier kam er nach Gräz, hernach nach Ambras bei Inſpruk, und bewohnte die nemlichen Zimmer, in welchen Franz, der erſte, nach der Schlacht bei Pavia ſas. In dieſer Einöde gab er ſeinen Entſchluß, die öſtreichiſchen Generale auf dem Karneval tanzen zu laſſen, auf.

Mercy galoppirte indeſſen durch die Stadt auf das Pothor zu. Er wollte es mit ſeinen Leuten wegnehmen, und dem iungen Vaudemont, welcher mit ſechs tauſend Mann von der entgegen geſezten Seite anrükken ſollte, Plaz machen, ſein Wegzeiger ward aber tod geſchoſſen, und der Graf verirrte ſich in den Gaſſen. Die Franzoſen gewannen alſo Zeit ſich hier in Vertheidigungsſtand zu ſezzen. Die Wach ſchoß durch die Paliſſade ganz ſicher auf die Deutſchen, die Irländer im franzöſiſchen Dienſte eilten herbei, das unbeſezte Bollwerk über dem Thore ward aber dennoch mit ſieben Kanonen von ienen weggenommen. Dieſes Vortheiles ungeachtet konnten die Deutſchen den Franzoſen und den Irländern nicht widerſtehen. Leztere nahmen ihre Feinde auf dem Walle und in den Straſſen in die Flanke, ſie richteten ein groſſes Blutbad an. Von den Franzoſen ward die Batterie wieder erobert, ſie richteten dieſelbe izt gegen die Oeſtreicher, der verwundete Mercy konnte ſeine Leute nicht mehr in Ordnung halten. Sie waren taub gegen das Kommando ihres Anführers. Der Graf unterrichtete den Prinzen von ſeiner Lage, es erfolgte nach und nach auf beiden Seiten eine Unthätigkeit. Die Deutſchen wollten nicht wieder von neuem anrükken, die Irländer ſcheuten ſich ohne Leitung, ohne Officiere den Angrif zu wagen.

Der Feldherr konnte ſich nur durch Hülfe des iungen Vaudemont einen guten Ausgang verſprechen, dieſer war aber nicht zu ſehen oder zu hören. Eugen ſtieg auf den Thurm, auf welchem er die abgeredeten Zeichen erwartete, er erblikte aber keines. Die Oeſtreicher verirrten ſich in der Nacht, und kamen viel zu ſpät am Po an. Die Franzoſen

ſaſſen

ſaſſen am Pothor ſchon im Vortheile, als ſich Vaudemont ienſeits dieſes Fluſſes zeigte, und das viele Schieſſen lies ihm die fehlgeſchlagene Unternehmung errathen. Von dem franzöſiſchen Officiere in der Redoute an der Spize der Brükke ward die Brükke abgetragen, er verbrannte alle Kähne auf dem Fluſſe, er hemmte dadurch iede Gemeinſchaft der Deutſchen. Eugen gab ſchon die Hofnung, die Stadt zu behalten, auf, er verſuchte nur noch einige Mittel der Liſt, aber auch dieſe mislangen. Magdonel lud die irländiſchen Regimenter zum öſtreichiſchen Dienſt ein, ſie führten ihn aber für dieſes Anerbieten gefangen in das Schloß; Eugen wollte den Villeroi zum Ruhegebieten vermögen, dieſer ſchlug aber den Antrag unter dem Vorwande ſeiner Gefangenſchaft aus; er bemühte ſich den Magiſtrat zu gewinnen, und die Bürger in die Waffen gegen die Franzoſen zu bringen, aber auch dieſer blieb kalt gegen die Verſprechungen des Generals.

Bei dieſer Lage war es unmöglich ſich in der Stadt zu behaupten. Die Feinde hatten einen Theil derſelben mit dem Schloſſe in ihrer Gewalt, ſie waren noch einmal ſo ſtark als die Oeſtreicher, ſie konnten von dem nahen Crequi verſtärkt werden. Der Feldherr gab zwar dem Vaudemont den Befehl, die Infanterie auf Fahrzeugen überzuſezzen, es fehlten aber nicht nur die Kähne, ſondern ſie war noch nicht einmal ganz angelangt, und zum Dienſte zu ſehr abgemattet. Die Blokade von Mantua durfte nicht geſchwächt werden, ſonſt hätte man von dieſer Seite eine hinlängliche Mannſchaft haben können. Aus dieſen Urſachen beſchloß Eugen wieder abzuziehen. Er beſas zwar noch drei Thore, er war noch Meiſter von den vornehmſten Pläzzen

und Straſſen, dieſe ſicherten ihn aber nicht vor der Uebermacht. Er begnügte ſich mit der Ehre, das Haupt der feindlichen Armee in der Gefangenſchaft zu ſehen. Er marſchierte in der folgenden Nacht durch das Margarethenthor wieder hinaus, und beſezte die Pläzze am Oglio, welche Crequi verlaſſen hatte, um der Stadt zu Hülfe zu kommen. Dieſer General ſtand ſchon mit ſeinen Völkern ganz nahe an Cremona, er hätte die Deutſchen ſämmtlich zu Gefangenen machen können, auf die falſche Nachricht der ruhigen Eroberung gieng er aber unthätig wieder zurük. Eugen umſchloß Mantua durch die zween Generale Palffy und Herberſtein hierauf noch enger, die Hungersnoth nahm zu, Teſſe war nicht mehr im Stande, die Uneinigkeiten zwiſchen den Bürgern und Soldaten beizulegen. Sie wurden handgemein, es blieben von beiden Seiten Menſchen auf dem Plazze.

Wenn die Niederlage des Catinat den Hof von Paris in Verwunderung ſezte, ſo erſtaunte er izt über die Gefangenſchaft des Villeroi. Ludwig ſah ſeinen Irthum ein, es reute ihn, den kleinen Abbe' vernachläſſiget, ihm öſtreichiſche Dienſte anzunehmen erlaubt zu haben. Dem Dinge war aber nicht mehr abzuhelfen. Er betete dafür mit ſeiner heiligen Nonne zum Himmel um Stärke ſeiner Armeen, er glaubte noch immer andre Männer zu finden, welche er dem Feldherrn entgegen ſezzen könnte. Er lies ſich von iener führen, die Miniſter leiteten ihn nach ihrem Gutdünken und Privatintereſſe, er ſchien die groſſen Gaben der Natur abgelegt zu haben. Villeroi hatte wahrſcheinlicher Weiſe die Ungnade des Monarchen durch ſeine Läſſigkeit verdient, Ludwig belohnte aber die Fehler, welche man ſonſten zu ſtra-

fen

ſen gewohnt iſt. Er vertheidigte den gefangenen Marſchall, er rechtfertigte denſelben in Gegenwart des Hofes, er vertraute ihm in Zukunft ſogar wieder den Oberbefehl über ſeine Völker an. Die Unterthanen hingegen freuten ſich von ganzem Herzen über das perſönliche Unglük des Generals. Sie wünſchten ihrem Vaterlande Glük wegen der Entfernung der Urſache ihres Nachtheiles, ſie ſagten, Eugen habe der Krone Frankreich einen groſſen Dienſt durch das Aufheben eines Generales erwieſen, der nur zum Untergange der Franzoſen geſchaffen zu ſeyn ſchien. Vielleicht wäre auch wirklich ſeine längere Gefangenſchaft zu Ambras gut für die bourboniſche Armee ausgeſchlagen, ſo war aber ſeine erlangte Freiheit der Grund des Verluſtes der Schlacht bei Ramillies, und der ganzen Niederlande.

Die Nothwendigkeit drang Ludwigen einen andern General nach Italien zu ſchikken, ſeine Plane riethen ihm die Armee noch mehr zu verſtärken, und durch die Menge ſeiner Völker den Deutſchen die Spizze zu bieten. Funfzehn tauſend Mann Infanterie, drei tauſend Mann Kavalerie brachen nach Welſchland auf, und vergröſſerten die zahlreiche Armee. Eugen bekam aber nichts, als nur ein neues Dragonerregiment und acht tauſend Mann zu Fus. Mit dieſer kleinen Hülfe ſollte er die doppelt ſtarke bourboniſche Armee verſcheuchen. Die Wahl des allerchriſtlichſten Königes in der Perſon des Generals machte die Arbeit des Prinzen noch beſchwerlicher. Er las den Herzog von Vendome dazu aus, einen von ienen auſſerordentlichen Männern, welche der Natur alles zu danken haben. Unter den Waffen erzogen, von Türenne gebildet, ward er allein für das ſchiklichſte Werkzeug zum Niedertreten

ten des Glükkes des Feldherrn gehalten. Vendome war brav und unerſchrokken, thätig ohne Tollkühnheit, er ſparte aber demungeachtet ſeine Perſon zum Dienſte ſeines Monarchen. Er ſezte ſich nicht eher der Gefahr aus, als wenn es die höchſte Noth erforderte, fand er ſich aber einmal in derſelben verſtrikt, ſo betrachtete er ſie mit kaltem Blute. Bei der Sorgloſigkeit, ſeine eigenen Abſichten mit einer Dekke zu umhüllen, errieth er gröſtentheils das Vorhaben ſeiner Gegner, und fand auf der Stelle Mittel daſſelbe zu vereiteln. Er war einfach in ſeinem Anzuge, mäſſig an der Tafel, gleichgültig gegen Reichthümer, aber zu unachtſam auf das Verhalten ſeiner Untergeordneten, welche durch den Misbrauch ihrer Stellen Reichthümer aufthürmten. Die Kriegszucht litt daher bei dieſem Zuge ſeines Karakters. Hatte er einen Hauptfehler, ſo war es ſeine Liebe zum Schlaf, der Mangel an nöthiger Wachſamkeit, die im Kriege nothwendiger, als bei iedem andern Geſchäfte iſt. Hierinn giengen auch am meiſten die beiden Anführer von einander ab. Sonſt ſchmekte einer ſowohl als der andre die Liebe ihrer Soldaten, aber nur aus verſchiedenem Grunde. Die Deutſchen liebten den Eugen aus Dankbarkeit wegen ſeiner Sorgfalt in ihren Krankheiten, bei ihren Wunden, Vendome ſchuf ſich die Liebe durch Herablaſſung. Eugen ſtrafte den geringſten Fehler der Kriegszucht, Vendome erlaubte ſeiner Armee nach Belieben zu ſchalten. Der kaiſerlichen Armee war auch aus dieſer Urſache die ſiegende Diſciplin eigen, welche die Franzoſen gar nicht kannten. Uebrigens unterſchieden ſich auch noch die beiden Feldherren in der Wahl ihrer Gehülfen. Der eine bediente ſich nur der Generale, oder doch zum wenigſten der erprobten Officiere vom zweiten

Range,

Range, der andre gab iedem, welcher ihn nur ein bischen bat, ſeine Aufträge. Eugen hatte endlich ſeinen Geiſt mit den nüzlichſten Wiſſenſchaften angefüllt, Vendome beſas nicht die geringſten Kenntniſſe. Seine Unternehmungen waren auch daher nicht mit iener Feinheit angelegt, welche man ſich nur durch das Studiren erwerben kann. Er rennte ſeinem Entzwekke mit offenbarer Gewalt entgegen, und bekümmerte ſich wenig um müheerleichternde Kunſtgriffe. Den Prinzen hingegen zwang die Schwäche der Armee ſeine Plane auf Intrike zu bauen, und dann erſt die Macht zu Hülfe zu rufen, wenn die Politik ihren Beiſtand verſagte.

1. März. Nach der Ankunft des Vendome ward zu Cremona Kriegsrath gehalten. Das Reſultat beſtand im Vertreiben der Kaiſerlichen aus Parma, in der Befreiung der Stadt Mantua, ſobald als die franzöſiſche Verſtärkung würde angelangt ſeyn. Indeſſen machte er Mine in Modena einzufallen. Eugen zog hierauf einige Infanterie bei Berſello zuſammen, und dekte mit der Reuterei ienes Herzogthum. Sein Gegner machte noch verſchiedene Bewegungen, der Feldherr auch, um die Plane des Franzoſen zu zerſtören. Man ſah izt ſehr deutlich, daß ſie ganz allein auf die Unterſtüzzung von Mantua abzwekten, daß ſich Vendome eines öſtreichiſchen Poſtens bemeiſtern wollte, um in die Stadt zu kommen, Eugen fand ihn aber zu einem ſolchen Vorhaben zu ſchwach, und lies ſich in ſeinem Entſchluſſe, die Stadt auszuhungern, oder eine zum Ueberfall günſtige Revolution abzuwarten, nicht irre machen. Er nahm ſo gar das Thor Cereſa von Mantua weg, der Graf von Guttenſtein eroberte ein zweites, Predella, er zog eine Linie zwiſchen dieſen

dieſen beiden Thoren, und hinderte von dieſer Seite ieden Ausfall des Teſſe. Izt langten aber nach und nach die neuen franzöſiſchen Truppen an, zehn tauſend Savoiarden ſtieſſen auch wieder zur bourboniſchen Armee, Vendome hielt ſich ſtark genug zum Angrif, und ſuchte die Deutſchen auf.

Eugen rekognoſcirte ihn bei Goito. Er beobachtete alle Zubereitungen zur Schlacht und zum Entſazze von Mantua. Er ſah den feſten Willen ſeines Gegners, ſich ſeiner Uebermacht zu bedienen, und ein Treffen zu wagen. Der Feldherr fand ſich aber viel zu ſchwach zum Widerſtande gegen die vereinigte Armee, er ſuchte daher einen Ort auf, welcher den Mangel an Kraft erſezte. Seine Armee mußte ſich eilig bewegen, und ſich bei der Foſſa Mantuana wieder ſezzen. Der rechte Flügel ſties an Montanara, hinter der Foſſa Maeſtra, der linke an Curtalone, wo das Hauptquartier war, die Stadt lag im Geſichte, der Po im Rükken. Eugen blieb dadurch noch immer in der Nähe der Feſtung, er ſezte die Blokade fort, und machte ſein Lager unerſteiglich.

Vendome marſchierte weiter vor, und nahm auf dem Wege Caſtelgiufre weg. Zwiſchen Goito und Mantua ſchlug er ſein Lager auf. Sein linker Flügel ſtüzte ſich an ienen Plaz, ſein rechter breitete ſich bis nach Rivalta am mantuaniſche See aus. Hier ſchlug er ſein Hauptquartier auf. Da Vendome mit ſeiner ganzen Macht nur einen Kanonenſchuß weit von den Oeſtreichern ſtand, ſo war der Untergang der einzelnen einſchlieſſenden Truppen bei der Fortdauer der Blokade unaufhaltbar, Eugen zog ſie alſo in ſein Lager zurük, und eröfnete dem Herzoge den Weg nach Mantua. Den folgenden

Tag eilt er ſchon in die Stadt. Er brachte Geld und Lebensmittel hinein, er verweilte aber nur kurze Zeit. Er verlies ſie wieder, gieng zur Armee, und ſuchte die Deutſchen zur Schlacht zu zwingen. Dieſe hatten ſich aber ſo ſtark verſchanzt, daß es unmöglich war ſie anzugreifen, und ſie ſelbſt giengen keinen Schritt aus ihrem Lager.

Durch die Nähe der kaiſerlichen Armee wurden auch die Franzoſen gezwungen ſich zu vergraben. Ihr Anführer bezog unterdeſſen ein Landhaus in Rivalta mit einer ſehr ſchönen Ausſicht auf den mantuaniſchen See, und behielt nur eine kleine Wache bei ſich. Er glaubte ſich ſchon durch die Lage geſichert. Zwei franzöſiſche Ueberläufer und der Sohn des Eigenthümers des Hauſes, welches Vendome bewohnte, ſtellten aber dem Feldherrn das Aufheben des Herzoges ſo leicht vor, daß er Befehl zum Verſuche gab. Der Marcheſe Davia, ein unternehmender kühner Officier, bot ſich zum Anführer der Freiwilligen an. Sie ſchiften ſich des Nachts auf dem See in Kähne ein, und kamen glüklich an die Wohnung des Herzoges. Sie lag am Ende des Dorfes, auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man den ganzen See überſchauen konnte. Schilf und Rohr bedekte das Ufer, und erleichterte das Landen. Die erſte Schildwache entdekte ſie auch erſt bei dem Ausſteigen, und dieſe begnügte ſich auf ihre Frage, über die Abſicht der Ankömmlinge mit der Antwort, ſie wären Franzoſen, welche aus dem Spitale zu Mantua Kranke in das Lager bringen wollten. Die Wache lies ſie nähern, ſie ward ſogleich übermannt und ohne Getöſe niedergeſtoſſen. Vor dem Hauſe wurden ſie zum zweitenmal gefragt, aber hier ſchoß ein Deutſcher gegen

gen den ausdrüklichen Befehl auf die Wache. Die in den Kähnen zurükgebliebenen Soldaten glaubten ſchon entdekt zu ſeyn, und gaben eine ganze Salve. Es entſtand in der ganzen Gegend ein Aufruhr. Die Franzoſen griffen zu den Waffen, und als Davia ſeine Ausführung mislingen ſah, ſo befahl er ſeinem Trup in die Fenſter zu ſchieſſen. Aber auch dies ſchlug fehl. Vendome war nicht ſo neugierig um vom Fenſter herunter ſich nach der Urſache des Lärmens zu erkundigen, ſondern hütete ſich im Zimmer vor den Kugeln, und die anrükkenden Dragoner zwangen Davia ſich wieder einzuſchiffen. Als dieſe Nachricht nach Wien kam, ſo belegte ein ſchöner Mund am Hofe den Prinzen mit dem ſehr unſchiklichen Namen eines Generaldiebes.

Weil die Gegenwart des Monarchen ſtärker auf die Gemüther der Unterthanen wirkt, als wenn er ſeine Befehle aus der Ferne ſendet, ſo entſchloß ſich auch Philipp nach Italien zu gehen, ſo bald als es die Geſchäfte in Spanien erlaubten. Portocarrero widerrieth es zwar, Ludwig hatte aber ſeine Einwilligung dazu gegeben, nichts konnte Philippen auf andre Gedanken bringen. Er hatte den Vorſaz genommen, das Kommando der bourboniſchen Armee zu übernehmen, und die Deutſchen zu ſchlagen. Dieſe Ehre war freilich anlokkend, ſie verdiente das noch nicht beruhigte Spanien durch die Abweſenheit auf das Spiel zu ſezzen. Philipp ſah auch ſchon im Taumel der Seele ſein Haupt mit Lorbeeren umkränzt, er verachtete iede Gefahr, welche ſich gegen das ruhmvolle Vorhaben ſezte. Er ſchifte ſich nach Neapel ein, er hielt daſelbſt einen prächtigen Einzug, und gebot dem Vendome

von dieſer Stadt aus, die Deutſchen ia nicht zu ſchlagen, ſondern bis zu ſeiner Ankunft ſtille zu ſizzen. Der General hatte einen Plan von der Lage der beiden Armeen an Philippen geſchikt, dieſer glaubte, die Oeſtreicher wären in der Falle, er überzeugte ſich ganz gewis von der Vertilgung derſelben vom ganzen italieniſchen Boden zuſammt ihrem hülfeleiſtenden kezzeriſchen Dänen.

Philipp ſchifte ſich zu Neapel, ſo bald es nur möglich war, nach der Lombardei wieder ein, und kam glüklich nach Finale. Zu Acqui hatte er eine lange Unterredung mit dem Herzoge von Savoien. Dieſer Prinz hofte die Ehre zu haben, den König in dem Wagen des leztern nach Alexandria zu begleiten, der Marquis von Louville, der Oberaufſeher des Ceremoniels, demonſtrirte aber dem Könige die Unmöglichkeit, dem Herzoge die rechte Hand zu geben. Hierüber ward dem Schwiegervater der ganze Genuß der Ehre abgeſchlagen. In Alexandrien empfieng die Herzogin den Monarchen, es fanden ſich aber auch zugleich neue Schwierigkeiten. Die zwei Fürſten wollten bei ofner Tafel ſpeiſen, Louville ſchlug aber dem Herzoge den Gebrauch des Armſtuhles in der Gegenwart des Königes ab. Viktor Amadeus entrüſtete ſich ſo ſehr darüber, daß er unter dem Vorwande einer plözlichen Krankheit gar nicht bei der Tafel erſchien, ſondern mit dem größten Verdruſſe den folgenden Tag nach Turin abgieng. Philipp erhob ſich hierauf nach Mailand, alsdann nach Cremona, und überlegte mit dem Vendome die Mittel, die Unehre der vorigen Kampagne wieder zu adeln.

Nach einer ſichern Rechnung beſtand izt die bourboniſche Armee aus zwei und achtzig Batailons und hundert funfzig Eskadrons, ohne die Beſazzungen

ſazzungen in den Feſtungen, welche über zwanzig tauſend Mann ausmachten. Eugen hingegen kommandirte nicht mehr als vier und zwanzig tauſend Soldaten. Dieſer Uebermacht ungeachtet getrauten ſich die Feinde doch nicht den Feldherrn in ſeinem Lager anzugreifen. Sie beſtrebten ſich, die einzelnen Poſten aufzuheben, und ſich Meiſter von Modena zu machen. Der alte Vaudemont blieb daher mit zwanzig tauſend Mann bei Rivalta ſtehen, er beobachtete die Blokade von Mantua, Vendome marſchierte hingegen mit dem Reſte der Armee zu dem Herzoge von Anjou nach Cremona. Sie ſezten über den Po, und theilten ihre Armee in zween Theile. Philipp wollte einen Plaz belagern, Vendome den Eugen von der Unterſtüzzung des eingeſchloſſenen Ortes abhalten.

Aus der Bewegung der Armee konnte der Feldherr leicht ſchlüſſen, ihr Vorhaben ſei auf Berſello oder Guaſtalla gerichtet. In ienem verſtärkte er deswegen die Beſazzung, und durch den General Solari die Feſtungswerke. Borgoforte ward mit einem Graben eingeſchloſſen, und weil er im Beſizze der Hauptſtraſſe, welche von Borgoforte durch Luzara nach Reggio führt, zu bleiben wünſchte, ſo ſchikte er den General Visconti mit drei Küraſſierregimentern nach Vittoria, wo ſich die zween Flüſſe Croſtolo und Taſſone unter Reggio verbinden. In dieſem Winkel gedachte er ein kleines Lager für ſechs Bataillons und zwei Regimenter Dragoner zu befeſtigen, um die Brükken zu bewachen, welche über dieſe kleine Ströme geſchlagen ſind. Dieſer Poſten war ſchon von Natur ſehr vortheilhaft, er ſtellte ein Dreiek vor, deſſen zwo Seiten von den tiefen Betten der Flüſſe geſichert wurden, die dritte ſollte der Graf von Auersperg mit einer

Schanze verſperren. Nichtige Urſachen verzögerten aber die Arbeit, und ehe der wiederholte Befehl des Feldherrn einlief, ſo waren ſchon die drei Regimenter geſchlagen.

Als Vendome zu Caſtelnuovo ankam, ſo erzählten ihm ſo wohl die Ueberläufer, als die Bauern, Viſconti läge im Winkel ohne Verſchanzung, ohne Infanterie, die Pferde weideten ohne Sattel im Graſe. Er beſchloß alſo ſie zu überfallen. Dies ward auch ſo geſchwind ausgeführt, daß er ſchon einhauen lies, ehe die Oeſtreicher ſatteln konnten. Die meiſten hatten nur gezäumte Pferde, ſie fochten ohne Feuergewehr, nur allein mit dem Säbel. Ihre Officiere ſtellten ſie ſo gut, als es in der Geſchwindigkeit angieng, es war aber unmöglich, die
26. Jul. Uebermacht abzuhalten. Die Deutſchen wurden auf allen Seiten zurükgetrieben. Zwo Brükken des Taſſone retteten die meiſten vom Untergange, viele kamen aber im Fluſſe um, drei hundert blieben auf dem Plaz, eben ſo viele wurden gefangen. Die Anzahl der getödeten und gefangenen Pferde belief ſich noch weit höher. Wenn nicht die herbeieilenden Dragoner von Herbeville den Franzoſen das Nachiagen verwehrt, wenn ſie nicht die Nachricht vom Anmarſche des Commerci vom Verfolgen abgeſchrekt hätte, ſo würde der Verluſt noch um vielmehr vergröſſert worden ſeyn. Schon dadurch ward er aber äuſſerſt wichtig, daß die Eskadrons in dieſer Kampagne entweder gar nicht mehr, oder nur zu Fuſſe aus Mangel der Pferde dienen konnten. Die geringe Stärke der ſchwachen Armee des Kaiſers ward alſo auch noch durch dieſen Zufall verkleinert. Philipp war nicht bei der Attake gegenwärtig, er kam erſt gegen das Ende dazu, er freute ſich aber ſo inniglich über den Vortheil, welchen

chen funfzehn tauſend bourboniſche Truppen über drei tauſend Deutſche erhalten hatten, daß er dieſen Sieg für den Anfang der gänzlichen Niederlage des Prinzen hielt. Mit dieſer Ueberzeugung lies er die ganze alliirte Armee vorrükken, um in einer allgemeinen Schlacht die Deutſchen über den Haufen zu werfen.

Eugen hob nach dem erlittenen Verluſte des Viſconti die Blokade von Mantua ganz auf, und marſchierte Philippen entgegen. Bei Borgoforte gieng die kaiſerliche Armee über den Po. Die Franzoſen fielen indeſſen in Modena ein, Albergotti nahm Reggio mit der Stadt Modena weg, und zwang den Herzog nach Bologna zu flüchten. Nach der Wiederkunft dieſes ſtreifenden Korps brach die alliirte Armee von Teſta auf, und drang nach Luzara vor. Vendome ſo wohl, als die übrigen franzöſiſchen Generale fielen ſo wenig auf den Gedanken eines Ueberfalls, daß ſie ſich gar nicht um ihren Gegner bekümmerten. Sie wußten nicht einmal ſeine Ankunft ienſeits des Po. Eugen hingegen erfuhr die Belagerung ſeiner Garniſon in Luzara ſehr bald, man hinterbrachte ihm die Nachricht von dem Abſtekken eines Lagers bei dieſer alten Burg für den Gebrauch der ganzen bourboniſchen Armee. Der Feldherr machte daher den Anſchlag die Alliirten in dem Augenblikke des Abpakkens anzufallen. Er ſtellte in dieſer Abſicht ſeine Truppen zwiſchen dem Po und einem Damm, welcher dem austretenden Waſſer den Lauf in die Ebene verbot, und erwartete hier getroſt den Einzug des katholiſchen Königes. Ein Trupp feindlicher Reuter patrullirte zwar vor der erſten Kolonne in dem bebuſchten Felde herum, es ſtieg aber niemand von ihnen

 auf

auf den Damm, es ſah kein Menſch, was zwiſchen dieſem und dem Fluſſe vorgieng. Der Marſch ward alſo in der gröſten Sorgloſigkeit fortgeſezt. Die Armee wäre auch ganz gewis in ihr Verderben gerent, wenn nicht ein Ungefähr Rettung gebracht hätte. Feuquieres ſagt, dieſer Damm ſei ſo nahe an dem Rande des Lagers geweſen, daß ein Officier glaubte, nicht beſſer thun zu können, als wenn er ſeine Wache auf dieſe Erhöhung ſtellte. Er ſoll aus bloſſer Neugierde ſelbſt hinaufgeſtiegen ſeyn, allein er fand dann zu ſeiner grösten Verwunderung die ganze kaiſerliche Infanterie auf den Bäuchen liegen, und die Reuterei hinter derſelben in Schlachtordnung. Er machte Lärmen im Lager, Vendome gebot zu den Waffen zu greifen, ſtatt Zelte zu ſchlagen, und ſtellte die Armee in Schlachtordnung. Eugen hatte ſich von ſeinen Völkern entfernt, er beobachtete durch das Gebüſche den Feind, und ob er gleich die Falle entdekt ſah, ſo gab er doch Befehl zum Angrif. Die Deutſchen überſtiegen den Damm, ſie fielen in das franzöſiſche Lager ein, und trieben ihre Feinde auf tauſend Schritte zurük.

15. Aug. Das Gewühle der Schlacht war entſezlich. Die Deutſchen warfen die Franzoſen nieder, und wurden wieder von ihnen niedergeſchlagen. Commerci ſtürzte ſchon bei der erſten Attake, ſeine Leute wichen. Liechtenſtein, Bagni, Guttenſtein führten ſie wieder in das Feuer, ſie ſprengten die Franzoſen über die Gräben zurük. Teſſe ſezte ſich, grif mit der ganzen Wuth an, und ſchlug die Deutſchen nochmals ab. Eugen eilte herbei, ſchenkte ſeinem erblaſten Freunde eine Zähre, und lies die Dänen anrükken. Die Deutſchen, unterſtüzt durch ihre Freunde,

Freunde, ſchloſſen ſich wieder, und ſtürzten zum drittenmal in die Feinde. Das Blutbad fieng mit gräßlichem Morden von neuen an, das Feld ward mit Leichnamen bedekt, man focht von aufgethürmten Haufen erſchlagener Brüder herunter. Jeder Deutſche focht wie ein Held. Er wollte die Franzoſen mit der Anſtrengung ſeiner ganzen Kraft vom Schlachtfelde vertreiben, dieſe lieſſen ſich aber abwürgen, und zogen den Tod der Schande, ihren Feldherrn zu verlaſſen, vor. Den Ort, wo ſie ſtanden, dekten ihre todten Leiber. Endlich konnte aber die irländiſche Brigade das deutſche Feuer nicht länger aushalten, ſie verlor die beſten Officiere, ſie ward genöthigt zurük zu weichen. Die franzöſiſchen Regimenter folgten ihrem Beiſpiele. Sie wankten, ſie überlieſſen den Oeſtreichern den Kampfplaz. So ſehr ſich leztere anſtrengten auch noch das lezte Regiment, Piemont, über den Haufen zu werfen, ſo war doch bei dieſem alle ihre Mühe umſonſt. Es blieb wie eine Mauer unerſchütterlich ſtehen.

Indeſſen dies auf dem rechten kaiſerlichen Flügel vorfiel, ſo führte Stahremberg den linken gegen den rechten der Franzoſen. Crequi kommandirte dieſen, Philipp war in der Nähe. Auch Stahremberg ward bei dem erſten Anfall in Unordnung gebracht, der iunge Vaudemont kam ihm aber mit dem Viſconti zu Hülfe, ſie gewannen den Plaz wieder, den iener im erſten Augenblikke verloren hatte. Crequi bekam eine tödliche Wunde, die Dragoner des Eugens zerſprengten die franzöſiſchen Karabiniers, das Regiment Herbeville hieb in die Dragoner des Dauphins ein. In der Mitte hatte Eugen ſeine Gegner zum weichen gebracht, die Ankunft des Vendome rettete ſie aber noch von der

 Flucht.

Flucht. Er rufte ſeinen Leuten zu, er ſtürzte in die Reihen des Feldherrns, um ſie von der gewonnenen Erde wieder zu vertreiben, es war aber umſonſt. Der Kampfplaz war für ihn verloren. Eugen erhielt ſich auf demſelben, Vendome mußte froh ſeyn, ſeine Soldaten von der Flucht abgehalten zu haben.

Gegen ſechs Uhr des Abends geſchah der erſte Angrif, die Schlacht dauerte bis in die finſtre Nacht. Dieſe war ſo ſchwarz, daß man keine vier Schritte mehr vor ſich hin ſehen konnte. Man konnte den Freund nicht vom Feinde unterſcheiden. Teſſe wollte ſich ſchon unter einen Haufen Deutſche mengen, in der Meinung, franzöſiſche Kavalerie zu finden. Wenige Generale wußten, was ſie thaten. Das fürchterliche Dunkel ward durch die Blizze der Artillerie und der Musketen noch mehr vertieft. Das Regiment Piemont ward durch ſeinen ſtandhaften Muth, durch das Weichen der Irländer, von der andern Infanterie ganz abgeſondert, die Deutſchen kamen zwiſchen dieſe und ienes zu ſtehen, ſie konnten aber ihre Feinde in der Nacht nicht weiter verfolgen, aus Furcht ſich ſelbſt zu verlieren, und den Rükweg zu ihrer Armee nicht wieder zu finden. Von den Deutſchen, welche ſich im Vortheile ſahen, ward indeſſen die Schlacht bis eine Stunde in die Nacht fortgeſezt, endlich zwang ſie aber die Müdigkeit die Waffen nieder zu legen. Eugen lies zum Zeichen des Sieges das gewonnene Terrain die Nacht durch umſchanzen, und blieb in demſelben ſtehen. Man vermuthete ein zweites Treffen am folgenden Tage, Eugen blieb aber ſtille in ſeiner Lage, und die Feinde hielten es nicht für rathſam, anzugreifen. Beide Armeen ſpielten nur mit den Kanonen auf einander. Die

Fran-

Franzoſen ſchrieben ſich den Sieg zu, weil ſie nach der Schlacht im Angeſichte der Oeſtreicher den Thurm von Luzara weggenommen und die Beſazzung zu Gefangenen gemacht hatten, die Stadt lag aber hinter der bourboniſchen Armee, und konnte unmöglich von dem Feldherrn unterſtüzt werden.

Nach dieſem Treffen fiel nichts wichtiges in dieſer Kampagne vor. Philipp ſchrieb zwar an ſeinen Großvater, Eugen habe ſich ſehr kühnlich geberdet, er ſei ſogar von dieſem angefallen worden, er wolle ihn nächſtens dafür bezahlen, der katholiſche König blieb aber ſein Verſprechen ſchuldig, und verlies die Armee ſchon zu Anfange des Oktobers. Eugen konnte ſeiner Schwäche wegen nichts groſſes mehr ausführen, er begnügte ſich alſo mit dem kleinen Kriege, und erlaubte den Huſaren bis in die Stadt Mailand zu ſtreifen. Vendome lies Guaſtalla wegnehmen, der Kommandant Solari bekam aber freien Abzug. In dieſer Zeit lagen die Armeen bei Luzara noch immer einander im Geſichte, ſie ſtellten wechſelſeitige Freudenfeſte über die Eroberung von Landau, und über die Ueberrumpelung von Ulm an, keine wollte zuerſt aufbrechen, ob ſie gleich der Winter bedrohte. Endlich mußte aber Vendome dennoch den Anfang machen. Er zog des Nachts in aller Stille davon, und ver- 4. Nov. theilte ſeine Truppen in Modena, Cremona und Mantua. Eugen lies hierauf ſein Lager gleichfals abſchlagen, gieng über die Secchia, und nahm ſein Quartier an der Grenze von Ferrara. Borgoforte ward durch dieſe Bewegung entblößt, Teſſe konnte alſo die kleine Beſazzung leicht zur Uebergabe zwingen. Governolo ward von Vendome in der Mitte des Decembers mit zwölf tauſend Mann belagert,

belagert, er lies ſiebenmal mit Verluſt Sturm laufen, bekam es aber endlich, nachdem der Befehlshaber lange vergeblich auf Unterſtüzzung gewartet hatte, dennoch ein. Der Verluſt dieſes Ortes war für die Oeſtreicher um ſo beträchtlicher, da er ihre Verbindung mit Berſello, der einzigen Stadt, welche ſie noch in Modena beſaſſen, aufhob.

In Italien ward alſo das Kriegstheater zuerſt aufgeſchlagen, es verbeitete ſich aber bald am ganzen Rhein. Mit der Eroberung der kölniſchen Städte machte man den Anfang. Die kaiſerlichen Mandate und Avokatorien hatten bei dem Kurfürſten nichts gefruchtet, dieſer erklärte iene ſogar für null und nichtig, der Kaiſer ſah ihn daher für einen Feind des Reiches an, er drohte ihm mit der Acht, wenn er die franzöſiſchen Truppen nicht zurükſchikte, der Erzbiſchof blieb aber auf ſeinem Sinn. Er behielt die Franzoſen bei ſich, er kehrte ſich wenig an die Beſchuldigung des Kaiſers, wenig an die Vorwürfe des Reichstages. Um ihm nun zu zeigen, daß man Ernſt brauchen wolle, um ihn für ſeine Parteilichkeit zu ſtrafen, ſo ward die Belagerung von Kaiſerswerth beſchloſſen.

Die Holländer beluden ſich mit dem größten Theile dieſer Arbeit. Weil ſie aber nicht für gut fanden, ſich izt ſchon öffentlich gegen Frankreich zu erklären, ſo nahmen ihre Truppen den Namen kaiſerlicher Hülfsvölker an. Der Marſchall der Republik, der Fürſt von Naſſau Saarbrük, erhielt den Titel eines kaiſerlichen Marſchalls, der holländiſche General Dopf ward Generallieutenant des Kaiſers. Frankreich hatte dieſe Auskunft bei der Beſizergreifung der kölniſchen Städte ſelbſt angegeben, Oeſt-

reich

reich hatte keinen Grund das Beiſpiel zu verſchmähen. Was ein Theil in ſeiner Sache recht fand, dies ſah der andre in ſeiner Angelegenheit für billig an. Bourbon konnte nicht wohl ein Betragen tadeln, wozu es ſelbſt die Idee angegeben hatte, Dopf umzog alſo auch unter ſeinem neuen Karakter die Stadt, und die Generalſtaaten hatten keinen Vorwurf hierüber zu fürchten, ob ſie gleich noch nicht mit Frankreich gebrochen hatten. Zwei Ta- 1702.
ge darauf wurden ſchon von dem Fürſten die Tran- 16.18.April.
cheen eröfnet. Ludwig ſah izt deutlich, was er noch immer nicht glauben wollte, er ſah die gewiſſe Verbindung der ringgeſchäzten Republik mit ſeinen Feinden voraus, und ärgerte ſich über das Fehlſchlagen ſeines eigenen Proiektes. Nach dem niedergelegten Plane ſollte die bourboniſche Armee den Feldzug mit der Belagerung von Jülich eröfnen, das Zuvorkommen der Alliirten ſtörte aber denſelben. Bouflers bekam Ordre, der Stadt zu Hülfe zu eilen, Tallard, der Befehlshaber der burgundiſchen Hülfstruppen, marſchierte auch ab, als er aber die Belagerung nicht hindern konnte, ſo gieng er in das Herzogthum Jülich. Er glaubte, durch die Bedrohung des Kurfürſten die Alliirten von Kaiſerswerth abzuziehen. Er machte ſogar Mine Düſſeldorf zu bombardiren, aber alle ſeine Anſchläge waren umſonſt. Die Alliirten blieben vor der belagerten Stadt liegen, der Kurfürſt dekte Düſſeldorf, und lachte über die eitlen Worte des hohnſprechenden Generals.

Tallard gieng nach ſeiner fruchtloſen Prahlerei wieder nach Kaiſerswerth, und legte ſich auf die linke Seite des Rheins, den Alliirten gegen über. Blainville, der Kommandant der Feſtung, rieth ihm

ihm einige Batterien am Ufer des Rheines aufzuwerfen, dies that er, und bediente ſich hernach derſelben mit ſo gutem Erfolge, daß die Belagerer in ihren tiefen Verſchanzungen erſtaunlich dadurch litten. Leztere hatten überdies noch das Misvergnügen mit eigenen Augen das Hineinwerfen friſcher Truppen, die groſſen Transporte von Lebensmitteln und Munition, welche die Franzoſen den Belagerten unablässlich zuſchikten, zu ſehen. Dieſe Umſtände, mit der Herzhaftigkeit des Blainville verbunden, erſchwerten die Belagerung unglaublich. Die Garniſon war drei tauſend Mann ſtark, ihr Verluſt ward reichlich ergänzt, ſie that häufige Ausfälle und ruinirte die Arbeiten der Alliirten. Am Anfange des Mai eroberten aber doch ſchon die Preuſſen ein Feſtungswerk. Der folgende Theil des Monats ward mit Attaken und Vertheidigungsanſtalten hingebracht. Im Jun. hatten die Kaiſerlichen zu den alten Batterien noch neue hinzugefügt, die Feſtung ſah ſchon einem Steinhaufen ähnlicher, als einer Stadt. Die Franzoſen verloren den bedekten Weg und ein Ravelin, Blainville fürchtete, ſeine Truppen der Gefahr der Niedermezzelung durch einen längern Widerſtand auszuſezzen, er ſchlug alſo Chamade. Man erlaubte der
1702. 15. Jun. Garniſon abzuziehen, und die Belagerer verpflichteten ſich, die übrigen Feſtungswerke zu demoliren. Tallard ſtand gar nicht mehr da, ſondern war dem Herzoge von Burgund entgegen gezogen, um ihn gegen die Alliirten zu dekken.

Gleich nach dem Anfange der Belagerung von Kaiſerswerth lies Ludwig auch die Republik feindſelig behandeln. Er ernannte ſeinen älteſten Enkel, den Herzog von Burgund, zum Generaliſſimus der

Armee in den Niederlanden, bevor er aber bei ihr eintraf, bewegte ſich ſchon Bouflers mit derſelben. Der Marſchall brach mit zwanzig tauſend Mann bei Wachtendonk in Geldern auf, bemühte ſich den General Tilly bei Xanten zu überfallen, als er aber erſt ſpät am Abend anlangte, ſo erſah iener in der Nacht ſeinen Vortheil, retirirte ſich, und ſties zu Klarembek bei Cleve zu dem Grafen von Athlone. Nur mit dem Nachtrab fiel ein kleiner Scharmützel vor. Bouflers hatte den bittern Verdruß, ſeine Truppen umſonſt durch einen eiligen Marſch abgemattet zu haben, und dieſer Vorfall ſchien zugleich die böſe Vorbedeutung vom ganzen Feldzuge geweſen zu ſeyn. Die bourboniſche Armee verrichtete beinahe nichts, ſogar in den kleinen Streifereien zog ſie allezeit den kürzern Theil.

Wenige Tage nach dieſer fehlgeſchlagenen Hofnung langte der Herzog von Burgund mit neuer Verſtärkung bei der Armee zu Xanten an. Man ſah wichtigen Auftritten entgegen, er verweilte aber unthätig einen ganzen Monat im Lager. Er wartete in Ruhe den Fortgang der franzöſiſchen Intrike in Nimmegen ab, er hofte dieſe Stadt ohne Schwerdtſchlag zu unteriochen. Ludwig ſelbſt glaubte alles ſo gut durch geheime Einverſtändniſſe vorbereitet zu haben, daß er den glüklichen Ausgang der Sache ſchon gewis ſah, er wollte die Ehre dieſes Tages daher auch ſeinem Enkel vorbehalten. Jener verſprach dieſem ſchon in der Fülle der Zuverſicht ein nahes Mittagsmahl in dieſer Stadt. Der Herzog von Burgund brach im gleichen Glauben von Xanten auf, marſchierte bei Goch vorbei zwiſchen dem Fluſſe Niers und dem Walde von Cleve, er wollte Grave an der Maas mit der Stadt

Nimme-

Nimmegen dem Grafen Athlone abſchneiden, dieſer General errieth aber die Abſicht des Herzoges. Er ſchikte den General Roo und den Herzog von Würtemberg mit einem Theile der Kavalerie voraus, um ſich der mooker Heide zu verſichern. Bei dem Erſcheinen der Franzoſen verlieſſen aber dieſe wieder ihre Stellung, und ſchloſſen ſich an die Infanterie an, welche Athlone führte. Sobald als die Artillerie angekommen war, ſo warf ſich die ganze alliirte Armee in die Feſtungswerke von Nimmegen, die Bürger ſpannten ſich an die Kanonen, um ſie eilig auf die Wälle zu bringen, und feuerten zuerſt auf die Franzoſen. Die Schüſſe aus der Feſtung gaben der bourboniſchen Armee den fehlgeſchlagenen Endzwek handgreiflich zu verſtehen, und dieſe marſchierte dann nach einer kurzen Kanonade auf die Kavalerie der Alliirten, die vor dem Walle der Stadt ſtand, und ſich nicht ſogleich mit den Truppen zu Fuſſe hineinwerfen konnte, wieder ab. Ein berühmter franzöſiſcher Schriftſteller ſagt, das Proiekt ſeiner Landsleute wäre ſehr ſchön geweſen, es würde gewis ausgeführt worden ſeyn, wenn die Alliirten nicht ſo voreilig geweſen wären.

Athlone ſezte Nimmegen durch eine Beſazzung in Sicherheit, und ſchlug hernach ſein Lager bei der Schenkenſchanze auf. Hier ſties Marlborough zu ihm. Die Königin von England hatte ihn zum Befehlshaber ihrer Truppen bei der alliirten Armee ernannt, die Generalſtaaten folgten dieſem Beiſpiele, und erkieſten ihn gleichfalls zum erſten General ihrer Völker. Jedermann billigte die Wahl der Prinzeſſin, die Beſtätigung derſelben durch die Generalſtaaten ward von iedem einſichtsvollen Kopfe gerühmt. Die Folge der Zeit bewies die

Gründ-

Gründlichkeit des Urtheiles, welches die Welt von dieſem groſſen Feldherrn gefällt hatte, man bemerkte bald nach ſeiner Erſcheinung eine groſſe Veränderung in der Lage der Sachen. Schon am andern Tage nach ſeiner Ankunft verlies die franzöſiſche Armee die Gegend von Cleve, und ſezte ſich zwiſchen dem Niers und der Maas.

Es wurden verſchiedene Bewegungen vom engliſchen Generale gemacht, die bourboniſche Armee wich aber ſorgfältig denſelben aus. Einſt ſchien es zwar, als wenn es zu einer Hauptſchlacht kommen ſollte, Ludwig hatte ſie aber ſeinem hizzigen Enkel ernſtlich verboten. Nur ein Moraſt trennte die in Schlachtordnung geſtellten Krieger, man kanonirte zween Tage auf einander, ieder Theil erwartete den Angrif ſeines Feindes, der Herzog von Burgund brach aber hierauf in der Nacht auf. Als die Alliirten ſahen, die franzöſiſche Armee ſei zu keiner Schlacht zu zwingen, ſo entſchloſſen ſie ſich Städte zu belagern, und Eroberungen in der Abweſenheit der Gegner zu machen.

Mehrere Generale hatten um den Oberbefehl der alliirten Armee gebuhlt, Marlborough trug aber die Ehre davon. Die Königin von England ſchlug anfänglich ihren Gemahl, den Prinzen Georg von Dänemark, dazu vor, die Staaten der Republik verbaten ſich aber dieſe Ehre, aus Furcht, ihren Alliirten, Karl, den zwölften, König von Schweden, durch die Einwilligung zu beleidigen. Der Fürſt von Naſſau Saarbrük ſtrebte auch nach dieſem Amte, die Generalſtaaten zogen aber den engliſchen General vor. Marlborough wußte, wie ſehr die Zurükſezzung den Fürſten wurmte, er entſchloß ſich alſo demſelben eine Beſchäftigung zu geben, und trug ihm die Direktion der Belagerung von Venlo

auf. Marlborough dekte dieſelbe durch ſein zu Aſch zwiſchen dieſer Stadt und der bourboniſchen Armee geſchlagenes Lager, Coehorn kommandirte die Artillerie, der preuſſiſche General Heiden, der holländiſche General Opdam lagen an der Maas und hielten mit dem Marlborough den Sukkurs der Franzoſen ab. Ein Spanier, der Graf von Varo, war Kommendant in der Stadt, Labadie hatte die franzöſiſche Beſazzung unter ſich, beide Officiere wurden aber ſehr bald zur Uebergabe gezwungen. Der Ruin der Feſtungswerke, die Erbitterung der Bürger, der Entſchluß der Weiber, den beiden Kommandanten bei einer längern Vertheidigung die Kehle abzuſchneiden, nöthigten ſie, auf die Kapitulation zu denken. Ein Zufall beſchleunigte aber noch das Abtreten des Forts. Der Fürſt hatte bei der Nachricht von der Eroberung von Landau Befehl zu Freudenſchüſſen und zu einem dreifachen ſcharfen Abfeuern der ganzen Artillerie auf die belagerte Stadt gegeben, die eingeſchloſſenen Befehlshaber hielten dieſe Kanonade aus Irrthum für den Anfang eines Generalſturmes, und lieſſen die Chamade ſchlagen. Man verhörte ſie aber im Lager, und die Artillerie ward zum zweitenmal losgebrannt. Dem erſten Trommler mußten mehrere folgen, der
21. Sept. Plaz übergab ſich. Der Herzog von Burgund hatte die Armee ſchon vorher verlaſſen, Bouflers zog ſich nach Tongeren, hernach in die Linien von Braband zurük, und verlor noch verſchiedene kleine Pläzze. Bedmar, Mothe und Vauban verſuchten Hulſt wegzunehmen, die Holländer erſäuften aber die Gegend. Die Franzoſen mußten alſo auch hier unverrichteter Dinge abziehen. Rüremonde und Stevenswaerd fielen gleich darauf in die Hände der Alliirten.

Bouflers

Bouflers ward durch dieſe Reihe von Eroberungen in die gröſte Verlegenheit geſezt. Er fürchtete noch gröſſere in der Zukunft, er beſtrebte ſich daher zum wenigſten Lüttich und ſeine Armee vor ieder Gefahr zu ſichern. Leztere verſchanzte er ſo tief, daß ieder Angrif Tollkühnheit geweſen wäre, Lüttich gieng aber dennoch ſobald über, als ſich Marlborough gezeigt hatte. Nur die Citadelle dieſer Stadt hielt den Lauf dieſes Generals auf. Coehorn ſchoß aber ſehr bald die Werke zu Grunde, der engliſche General lies Sturm laufen und eroberte dieſelbe. Das Blutbad dauerte beinahe eine Stunde. Der Gouverneur Violaine ward in der Breſche, die andern Officiere in dem Fort zu Gefangenen gemacht. Friedrich, Prinz von Preuſſen, der Bruder des Königes, lagerte ſich auch vor die kölniſche Stadt Rheinberg, Grammont vertheidigte ſie aber ſo tapfer, daß er wieder weggieng, ohne ſeinen Endzwek erreicht zu haben. 23. Okt.

Am Oberrhein waren die kaiſerlichen Waffen bei dem Anfange der Kampagne nicht weniger glüklich als am Unterrhein. Die Stärke der Deutſchen, ihr feſter Entſchluß, ihr Oberhaupt zu unterſtüzzen, die Schwäche der Franzoſen in dieſer Gegend mögen der Hauptgrund davon geweſen ſeyn. Der Hof von Paris lies zwar die Federn ſeiner Politik an den Höfen von Deutſchland, hernach auf den Kreistagen, ſpielen, er wünſchte in den Ständen ein Mistrauen gegen den Kaiſer zu erwekken, ſeine Abſicht ſchlug aber, die zween bairiſchen Brüder ausgenommen, gänzlich fehl. Einige Zeit ſchien er zwar mit ſeinen Kabalen durchzudringen, die Stände erinnerten ſich noch der in den vorigen Kriegen ausgeſtandenen Drangſale, ſie wünſchten das Glük der

Ruhe zu genieſſen, eine reifere Ueberlegung verdrang aber ihre erſte Abſicht. Der Krieg zwiſchen Oeſtreich und Bourbon hatte eigentlich keine Beziehung auf ihr eigenes Intereſſe, er ward iedoch auf den Gränzen ihrer Provinzen geführt, der Ruin ihrer Länder, die Unterdrükkung der deutſchen Freiheit war nach der Beſiegung des Hauſes Oeſtreich zu fürchten. Das Erhalten derſelben erforderte den Beitritt zu dieſem. Ohne die hülfreiche Hand der Deutſchen unterlag der Kaiſer der übermächtigen Stärke Frankreichs, die Stände hatten aber alsdann nicht das geringſte von dieſer Krone zu hoffen, ſondern ſehr viel zu fürchten. Der Gedanke ihrer bedrohten Freiheit führte ſie folglich zu dem Entſchluſſe ihre Truppen, mit welchen ſie den Frieden erzwingen wollten, zu den Oeſtreichern ſtoſſen zu laſſen, und die Mittel, die Ludwig erfand, und zu ſeinem Vortheile verwenden wollte, wider dieſen König zu brauchen. Wenige Fürſten, welche den patriotiſchen Sinn ihrer Mitſtände zu verkehren ſuchten, wurden mit Gewalt auf beſſere Gedanken gebracht. Die Herzoge von Wolfenbüttel hatten zu Gunſten Frankreichs, aus Privathaß gegen den zum Kurfürſten gemachten Herzog von Lüneburg, Truppen angeworben, dieſer fiel aber mit dem Herzoge von Zelle in Braunſchweig und Wolfenbüttel ein, und zwang ſie ihre Völker mit der alliirten Armee zu verbinden.

Durch ein beinahe allgemeines Bewafnen von Deutſchland erhielt Leopold eine ſtarke Armee am Oberrhein. Ludwig, Markgraf von Baaden, bekam indeſſen den Befehl über dieſelbe, und dieſer Prinz eröfnete ſogleich die Kampagne mit der Belagerung von Landau. Ehehin gehörte dieſe Feſtung

ſtung dem Hauſe Oeſtreich, der Friede von Münſter hatte aber die Könige von Frankreich zu Beſizzern derſelben gemacht, und die Kunſt des Vauban ſchien dieſen ein ewiges Eigenthum zu ſichern. Der Graf von Melac kommandirte izt in derſelben, ſeine lange Erfahrung im Kriege, die ſtarke Garniſon lies eine fruchtloſe Belagerung vermuthen.

Joſeph, der römiſche König, trug aber der Stärke der Feſtung, der Wiſſenſchaft des Vertheidigers ungeachtet, die Ehre der Eroberung davon. Nach langem Bitten erlaubte ihm ſein Vater den Oberbefehl der Armee zu übernehmen, bei welcher er gegen das Ende des Juls anlangte. Schon vorher hatte ſich der Markgraf zu Langencandel gelagert, um die Ankunft der Reichstruppen zu erwarten, er hatte Lauterburg, Bellikham, Belsheim, Hertheim, beſonders aber Weiſſenburg beſezt, um den Marſchall Catinat die Gemeinſchaft mit Landau abzuſchneiden. Im Anfange des Mai, nach der Ankunft einer groſſen Menge Geſchüzzes aus den Reichsſtädten Nürnberg, Frankfurt, Ulm, Augsburg ward die Feſtung noch enger eingeſchloſſen, und in der Mitte des Juns fieng ſich die ordentliche Belagerung an. Wenige Tage darauf wurden die Tranchéen eröfnet. Catinat hatte ſeine Armee bis auf zwanzig tauſend Mann verſtärkt, er ſuchte von Strasburg aus über Hagenau bei Weiſſenburg durchzubrechen und Landau zu entſezzen, Joſeph beſah aber ſelbſt die Linien zwiſchen Weiſſenburg und Lauterburg, er ſchikte dem daſelbſt kommandirenden Fürſt von Hohenzollern noch mehrere Truppen durch den General Bibra, und ſicherte dieſe Seite vor iedem Angriffe der Franzoſen.

Joſeph belagert Landau.

27. Jul.

und erobert die Stadt. So oft auch die Garniſon in den Ausfällen die Arbeit der Belagerer zerſtörte, ſo wurden dennoch die äuſſern Werke durch die Artillerie niedergeſchoſſen, und Joſeph eroberte nach einem blutigen Gefechte die Kontreſcarpe des Hornwerks. Melac vertrieb zwar die Deutſchen wieder aus derſelben, ein zweiter Sturm befeſtigte ſie aber im Beſizze. Am ſiebenten September fieng die Hauptattake mit zwo und vierzig halben Karthaunen und ein und zwanzig Mörſern an. Melac fühlte einen ſichtbaren Mangel an ieder Art von Munition, die ermüdete Beſazzung befand ſich auſſer Stande, die Feſtung länger zu vertheidigen, Catinat zog ſich wieder zurük, er ſtekte alſo drei weiſſe Fahnen auf die
10. Sept. Breche aus, und lies Chamade ſchlagen. Joſeph geſtand dem Gouverneur eine ehrenvolle Kapitulation zu, und ernannte den Graf von Frieſe zum neuen Kommandanten der Stadt. Der römiſche König ließ hierauf die ganze Armee nach Weiſſenburg aufbrechen, um mit dem Catinat zu ſchlagen, als ſich dieſer aber nach Strasburg hinauf in Sicherheit gezogen hatte, und keine Wahrſcheinlichkeit eines Treffens mehr übrig blieb, ſo gieng Joſeph von der Armee wieder weg nach Wien.

Die Eroberung von Landau hätte zum wichtigſten Vortheile Oeſtreichs, zum größten Schaden des Hauſes Bourbon ausſchlagen ſollen, der Kurfürſt von Baiern vernichtete aber dem Kaiſer die ſchöne Ausſicht in die Zukunft. Den Deutſchen ward der Weg nach Lothringen durch den Beſiz dieſer Stadt geöfnet, nichts hätte ſie vom Eindringen in das Herz von Frankreich abhalten können, wenn nicht der Kurfürſt den Lauf der Oeſtreicher gehemmt, und den ſinkenden Muth der Franzoſen wieder an-

gefacht

geſacht hätte. Dieſer Prinz hatte immer bisher, entweder wegen des Abganges der erforderlichen Stärke, oder aus andern Schwierigkeiten, die Erfüllung ſeiner Obliegenheit gegen Bourbon aufgeſchoben, ob er gleich ſchon eine beträchtliche Macht unter dem Vorwande einer Aſſociation mit den Kreiſen auf den Beinen hatte, izt zwangen ihn aber die Entſchlüſſe ſeiner Mitſtände die Maske von ſich zu werfen, wenn er nicht mit Gewalt wollte genöthigt ſeyn, ſie nachzuahmen.

Mit der Ueberrumpelung von Ulm machte er den Anfang zum Durchſezzen ſeiner feindſeligen Abſichten. Dieſe Stadt liegt an der Donau, ſie war gut befeſtigt und konnte für den Schlüſſel von Baiern angeſehen werden. Der Kurfürſt ſtrebte theils in dieſer Rükſicht nach derſelben, hernach ſuchte er ſich auch an dem ſchwäbiſchen Kreiſe wegen ſeiner Vorliebe für Oeſtreich zu rächen, und machte verſchiedene Proiekte zu ihrer Ueberwältigung. Keines wollte anſchlagen, als nur allein der Ueberfall. Bekmann, der Obriſtlieutenant der bairiſchen Garde, bekam den Auftrag der Ausführung. Dieſer verfügte ſich öfters aus mancherlei Gründen in die Stadt, er beobachtete ihre Zugänge, und fand das Gänſethor zu ſeiner Abſicht am ſchiklichſten. Es war eines von den minder volkreichen, es diente blos zur Gemächlichkeit von fünf oder ſechs Dörfern, deſſen Einwohner ieden Morgen durch daſſelbe in die Stadt giengen, um Arbeit zu ſuchen, oder ihren Ueberfluß zu verkaufen. Bekmann konnte alſo auch auf dieſem Wege am wenigſten wahrgenommen werden, und er glaubte durch das Verkleiden einiger Officiere in Landleute, durch einen in die Nähe geſtellten Hinterhalt

 ſich

ſich des Thores ſo lange bemächtigen zu können, bis eine gröſſere Macht anrükken und einziehen könnte. Die gröſßte Schwierigkeit beſtand nur in dem Marſche der Truppen. Ihr nächſter Standort war acht Meilen entfernt, die geringſte Kenntnis ihrer Bewegung würde die Sache unmöglich gemacht haben, der Kurfürſt befahl aber die Ausführung zu verſuchen. Bekmann las ſelbſt vierzig Officiere von der Armee aus, kleidete ſie in Bauern, die iüngſten in Bäurinnen, und gab einigen leinen Tuch, den andern Gänſe und andres kleines Gefieder in Körben nach der Stadt zu tragen. Verborgene Piſtolen, Baionette, Grenaden waren ihre Waffen. Etliche von dieſen Officieren begaben ſich ſchon einige Tage vorher in die Stadt, um ſich zur feſtgeſezten Stunde in der Nähe des Thores einzufinden und ihre Soldaten anzuführen, einer derſelben bekam den Auftrag am beſtimmten Morgen aus der Stadt heraus zu gehen, und ſeinen Huth abgeredter Maſſen zum Zeichen der tiefen Ruhe der Stadt zu ſezzen. Nach dieſer Vorbereitung nahmen die Truppen den verſtekteſten Weg, und marſchierten mit der möglichſten Vorſichtigkeit. Sechs hundert Dragoner von dem felſiſchen Regimente lagerten ſich in dem nächſten Gebüſche der Stadt, die Regimenter des Grafen Monaſterole und des Ritters Santini, gleichfalls Dragoner, wurden etwas entfernter geſtellt, und hatten zweihundert Grenadiers und eben ſo viele Fuſiliers hinter ſich auf den Pferden ſizzen. Ein dikker Nebel begünſtigte das Verbergen der Soldaten, wegen der Zeichen war man übereingekommen. Der verkleidete Officier gieng frühe aus der Stadt, Bekmann erkannte an ſeinem Verhalten, daß man in der Stadt gar nichts befürchte, er lies ſeine Bauren in das Thor gehen,

und

und als dieſe an den angewieſenen Poſten angelangt waren, ſo gab er mit ſeiner Axt das Zeichen des Angriffes. Sie warfen ſich ſodann über die Wachſtube her, ſie bemächtigten ſich des Gewehres, die Bäurinnen überfielen die Schildwachen, und verhüteten den Lärmen. Man ſchloß die Soldaten in die Stube ein, die bairiſchen Officiere in der Stadt bemeiſterten ſich eines Wachthurmes, und verhinderten die Unterſtüzzung der Wache. Die Dragoner ſprengten in vollem Gallop mit bloſſem Degen an, ſie nahmen den Wall, das Zeughaus, die fünf Bollwerke in Beſiz. Die Garniſon lief zwar herbei, ſie ward aber in einem Augenblik auseinander getrieben. Auch die Bürgerkompagnien zogen auf, die Weiber bewafneten ſich mit iedem Dinge, welches ihnen in die Hände fiel, die Baiern erhielten ſich aber auf den gewonnenen Pläzzen, und wurden noch durch neue Truppen verſtärkt. 8. Sept.

Auf die Erkundigung des Magiſtrats nach der Abſicht des Kurfürſten ward ihm ein Schreiben von dieſem Prinzen vorgewieſen, in welchem er ihm die Gründe der Beſizergreifung erklärte. Er verſprach in demſelben die Gerechtſame und Freiheiten der Stadt nicht im geringſten zu ſchmälern, er hätte nur die Grenze von Baiern dadurch ſichern, und ſich eines Poſtens an der Donau bemeiſtern wollen. Auſſerdem hofte er auch die Kreiſe durch dieſen Schritt wieder auf ihre erſte Gedanken einer Aſſociation zu bringen, und den Krieg am Rheine zu erſtikken, der für ieden Nachbar gefährlich ausſchlagen könnte, und doch das deutſche Reich auf keine Weiſe intereſſirte. Der unmächtige Rath mußte ſich indeſſen mit dieſen Ausflüchten begnügen, und überlies auch die andern noch nicht eingenom-

nommenen Poſten dem ſchlauen Ueberwinder. Jener beklagte ſich zwar auf dem Reichstage, der Kaiſer ermahnte den Prinzen von Thätlichkeiten abzuſtehen, er rief auch die Deutſchen vom Dienſte des Friedbrüchigen ab, und lud ſie zur kaiſerlichen Armee ein, iede Verwendung war aber fruchtlos. Der Kurfürſt fuhr in ſeiner Feindſeligkeit fort. Als der Reichstag ihn in die Acht erklären wollte, ſo wendete Leopold dieſe Strafe noch zur Zeit ab, und verſuchte andre gütliche Mittel.

Maximilian Emanuel ſchmeichelte ſich durch die Bemächtigung der Stadt Ulm den römiſchen König von Landau abzuziehen, und ihn bei der Nachricht eines innerlichen Krieges zu zwingen, die Belagerung aufzuheben, er kehrte ſich aber wenig daran. Die Feſtung war ſchon auf das äuſſerſte gebracht, Joſeph hatte den Befehl zum Generalſturm ſchon gegeben, Landau ergab ſich am erſten Tage nach dem Zufall bei Ulm. Da ihm ſeine Abſicht in dieſem Stükke fehlſchlug, ſo nahm er noch die Städte Kirchberg an der Iler, Biberach und Memmingen weg, und ſchrieb Kontribution aus. Alles dies that er ganz ungehindert. Die Kreistruppen waren abweſend, ſie lagen vor Landau, nach der Eroberung dieſer Feſtung trennten ſie ſich aber mit dem Herzoge von Würtemberg von der groſſen Armee. Sie giengen dem Kurfürſten entgegen, und ſuchten noch den übrigen Theil des ſchwäbiſchen Kreiſes zu retten. Orco, der bairiſche General, marſchierte indeſſen mit zehntauſend Mann nach Waldshut an den Rhein, um ſich bei Hüningen mit dem Catinat zu verbinden, die Drohungen der Schweizzer, wenn er auf ihrem Gebiete weiter vorrükken würde, und die Annäherung des Grafen

von

von Styrum mit den Kreisvölkern zwangen ihn aber wieder nach Ulm zurükzugehen. Durch das Befolgen ienes Rathes wich er der Gefahr aus eingeſchloſſen zu werden.

Catinat hielt die Koniunktion mit den Baiern für ein unmögliches Ding, Villars trug ſich aber dem Könige freiwillig zu dieſer Unternehmung an. Er wußte, wie ſehr ſie Ludwig wünſchte. Der franzöſiſche General trat ihm hierauf den größten Theil ſeiner Armee ab, und der Marquis gieng mit demſelben am linken Ufer des Rheins hinauf, um bei Hüningen über dieſen Fluß zu ſezzen, und ſich mit den Baiern zu vereinigen. Die Kreistruppen hatten ſich in dieſer Gegend am rechten Ufer ſchon gelagert, ſie waren durch den Thüngen verſtärkt worden, Villars entſchloß ſich aber demungeachtet ſie anzugreifen, oder doch von ihrer Stellung zu vertreiben und hernach zu den Baiern zu ſtoſſen. Er lies auf einer Inſel im Rheine auf der Deutſchen Hälfte eine Batterie von vierzig Kanonen errichten, eine Brükke ſchlagen, es fiel ein kleines Gefecht dabei vor, weil aber die Deutſchen ſich zum Aufbruche von einem Ort, welchen Villars in ſeiner Gewalt haben mußte, wenn er die Baiern aufſuchen wollte, gar nicht anſchikten, ſo glaubte er ſie durch die Eroberung von Neuburg dazu anzulokken. Er ſchikte zu dieſem Ende eine Anzahl Soldaten den Rhein hinunter, und dieſe nahmen denn auch den Plaz weg.

Schon vorher war Guiscard von Catinat zur Beihülfe des Villars mit zehntauſend Mann abgeſchikt worden, Ludwig von Baaden gieng alſo auch von ſeiner Armee bei Biſchweiler in das Lager der Kreisvölker, mit der Abſicht die Plane der Franzoſen

zoſen zu zerſtören. Nach der Ueberwältigung iener Stadt, auf die Nachricht einer ſo groſſen Verſtärkung ſeines Feindes fürchtete er aber das Abſchneiden der Lebensmittel, und zog den Abmarſch einem längern Harren vor. Villars merkte an den Bewegungen das Vorhaben der kaiſerlichen Armee, er ſezte ſeine Regimenter über, er ſtellte ſie in Schlachtordnung, er rükte mit ihnen auf das Lager der Deutſchen an, er fand es aber verlaſſen. Der Marquis ſollte ſchlagen, er ſezte alſo mit ſeiner Infanterie den Deutſchen auf dem Berge nach, er ward zurükgeſchlagen, endlich behauptete er aber doch das
14. Oktob. Schlachtfeld, und die Kaiſerlichen zogen ſich zurük. Die Kavalerie der leztern hatte ſchon im erſten Angrif unten auf der Ebene bei Friedlingen die Flucht ergriffen. Es wurden zwar vom Markgrafen bei Neuburg Anſtalten zu einem neuen Treffen gemacht, Villars hielt es aber nicht für nöthig, ſondern begnügte ſich mit der erhaltenen Ehre. Er beklagte ſich in einem Briefe bei dem Kurfürſten über die Unſichtbarkeit der bairiſchen Truppen, und gieng wieder über den Rhein nach Frankreich.

In der Zwiſchenzeit ereigneten ſich noch einige Auftritte an der Saar, an der Moſel, am Unterrhein, ſie hatten aber nur wenigen Einfluß auf das Ganze. Tallard gieng in das Erzbisthum Köln, weil er in Geldern und Lüttich gegen die Alliirten nicht aufkommen konnte, er verband ſich mit den Truppen dieſes Erzſtiftes und ſtreifte in Jülich herum. Der Herzog von Sachſen Meiningen zog ſich bei Mühlheim vor ihm zurük, Berg ward alſo gebrandſchazt. Köln mußte die Neutralität annehmen, er erlaubte dieſer Stadt keine andern, als weſtphäliſche Kreistruppen in ihren Ringmauern zu

haben,

haben, dies Gebot dauerte aber nur bis zur Ankunft des Prinzen von Heſſencaſſel. Dieſer legte wieder Völker der Alliirten hinein. Trier und Trarbach fielen in die Hände der Franzoſen, der ganze Hundsrük ward in Kontribution geſezt.

Dieſe kleinen Vortheile ſicherten Frankreich noch nicht vor einem Einbruche durch Lothringen. Ludwig erſuchte daher den Herzog bourboniſche Truppen in ſeine Feſtungen aufzunehmen, und dadurch den Deutſchen zuvorzukommen. Der Prinz verſprach die genaueſte Parteiloſigkeit zu beobachten, Cailleres demonſtrirte ihm aber den Willen des allerchriſtlichſten Königes. Tallard werde Gewalt brauchen, wenn er nicht in Güte die Stadt erhielt. Der Herzog fand ſich nicht im Stande ſich zu widerſezzen, er machte ſeinen Wunſch der Neutralität ſeiner Länder bekannt, er öfnete aber auch die Thore, als Tallard erſchien. Jedermann ſah dieſes Betragen der Krone Frankreich für eine Verlezzung der Rechte eines Souverains, welchen das Geſez des Mächtigern zur Unterthänigkeit verdammt, an, es zerriß die Abſichten, die Oeſtreich hinfort würde genommen haben.

Auf der See mislang den Alliirten nur ein einziger Anſchlag, alle übrige geriethen beſſer, als ſie erwartet hatten. Es fielen mehrere kleine Gefechte vor. Die Flotte in Dünkirchen ward den ganzen Sommer hindurch eingeſperrt. Es durfte ſich kein franzöſiſches Schif ſehen laſſen, ohne Gefahr zu laufen, weggenommen zu werden. Bourbon verlor die Inſel Chriſtoph in Amerika, verſchiedene andre Beſizzungen wurden zu Grunde gerichtet. Izt erfuhr es erſt, wie ſchwer die Behauptung der weitſchichtigen Länder der ſpaniſchen Monarchie ſei,

Die Alliirten begnügten ſich aber nicht mit den Eroberungen in America, mit dem Kapern auf der See, ſie wünſchten das Herz der ſpaniſchen Schiffarth zu zerfleiſchen, und Kadix zu erobern. Vom Prinzen von Darmſtadt ward die Sache ganz leicht abgemahlt, in der That war ſie auch nicht unmöglich, weil die Engländer die Stadt mit einer ungleich mindern Macht ſchon einmal unter der Anführung des Grafen von Eſſex weggenommen hatten. Sie würde auch diesmal überwindlich geweſen ſeyn, wenn die Britten nicht ſo lange gezaudert, wenn ſie die Expedition heimlicher betrieben hätten. So gewann aber Ludwig hinlängliche Zeit Schiffe und Galeeren in den Hafen zu ſchikken, und die Feſtungswerke erneuern zu laſſen.

Funfzig Orloge der Seemächte, die kleinen Fahrzeuge nicht mit gerechnet, ſegelten auf Kadix zu. Rook kommandirte die Flotte, Ormond befahl über die eingeſchiften Landtruppen. Auf dem Wege liefen ſie in die Mündnng des Teio, ſie erwarteten hier den Prinzen von Darmſtadt, welcher den Hof von Liſſabon zum Ergreifen der öſtreichiſchen Partei vorbereitete, und ſezten dann ihre Reiſe
1702. weiter fort. Im Auguſt kam ihnen Kadix ins Geſicht. Anfänglich glaubte man, die Flotte werde eine Armee von zwanzig tauſend Mann und den Erzherzog ans Land ſezen, iedermann floh daher. Auch die Städter von Sevilla hielten ſich in ihren Mauern nicht ſicher, ſondern zogen ſich tiefer in das Königreich hinein. Portocarrero befahl den Mönchen und Predigern die Kanzel zu beſteigen, dem Volke die drohende Gefahr ans Herz zu legen, demſelben den Tod am Spieſſe und auf dem Roſte zu verkünden, weil die Kezzer ein viel gottloſeres Geſindel,

ſindel, als die Araber wåren, welche ehehin Spanien bemakelt håtten. Die Nation ward ſchon in die Sklaverei gefůhrt, die Kirchen, die Altåre wurden profanirt, die Pfaffen mahlten die Truppen der Alliirten ſchwårzer als die Teufel ab.

Wåhrend der Zeit, in welcher iede Art von Låſterung gegen die unſchuldigen Proteſtanten vom ſpaniſchen Pöbel ausgeſtoſſen ward, unterſuchten iene ruhig die Tiefe des Meeres, und ſchikten ſich zum Landen an. Ormund lud den Gouverneur, Brancaccio, zur freiwilligen Uebergabe ein, als ſie aber dieſer abſchlug, ſo ward die Gewalt beſchloſſen. Der Herzog lies in einem Fiſcherkahn eine Anzahl Manifeſte an das Land bringen, welche die Spanier von den Urſachen ſeiner Gegenwart unterrichten ſollten, dieſen folgten bald darauf zwölf hundert Grenadier, um die Grůnde begreiflich zu machen. In der Ferne ſtand zwar ein Korps ſpaniſche Kavalerie, welches den Grenadieren den Unterricht erſparen wollte, das Geſchůz der leichten Fregatten verbot ihm aber die Annåherung. Vallaro hingegen lies ſich dadurch nicht abſchrekken. Er trennte ſich mit dreiſſig Reutern, er ſprengte auf funfzig Britten ein, dieſe legten aber ganz kaltblůtig an, und ſchoſſen den armen Officier vom Pferde herunter. Seine Begleiter wendeten ihre Roſſe, weil es hier nicht gut war.

Kadix hatte eine Garniſon von zwei tauſend drei hundert Soldaten in ſeinen Mauern, unter dieſen befanden ſich aber nicht mehr als ſechs hundert regulåre Truppen. Es war alſo ſehr ſchlecht bemannt. Die Feſtungswerke beſtanden aus einem Horn und Kronwerk, und dieſe ſind nicht unůberwindlich. In der Nåhe giebt es aber noch mehrere Forts, dieſe

müſſen erſt bezwungen werden, ehe man gewaltthätig in den Hafen laufen und die Stadt belagern kann. Ormond attakirte alſo das Fort Mattagorda, er ſtieg in Begleitung des Prinzen von Darmſtadt mit vier tauſend Mann an das Land, er lies Batterien errichten, die Erde enthielt aber wenig Feſtigkeit. Er konnte nicht mehr als zwei Feldſtükke und zween Mörſer aufpflanzen, allein auch dieſe verſchaften durch das Weichen der Erde keinen Vortheil. Die Spanier hingegen feuerten ſo gräslich aus der Stadt und aus ihren Schiffen auf die Britten und Holländer, daß ſie ſich nach ſieben Tagen zurükziehen mußten. Leztere hielten Kriegsrath, ſie erklärten die Einnahme für unmöglich, und ſchiften die Truppen wieder ein. Villadarias, der General in Andaluſien, gewann indeſſen Zeit, ein Korps zu ſammlen, man fürchtete das Nachſezzen deſſelben beim Zurükzuge, er vernachläſſigte es aber eben ſo ſehr, als er die Aufforderung des Ormond, Philippen zu verlaſſen, verſchmähte. Der Herzog ſchifte ſich alſo wieder ein, ohne den geringſten Nuzzen von dieſer Expedition zu genieſſen, er verdarb die beſte Gelegenheit durch unnöthige Umſtände. Er überlegte nicht, das Kadix überrumpelt, und nicht belagert ſeyn will.

So leicht die Alliirten auch ihr Unternehmen im Anfange ſchien, ſo ſehr verdroß es ihnen, daß ſie mit der langen Naſe abziehen mußten. Ein blindes Ungefähr befreite ſie aber wieder von ihrem Kummer. Sie bekamen die ſpaniſche Silberflotte in ihre Gewalt, an welche ſie gar nicht gedacht hatten. Rook erfuhr, der franzöſiſche Admiral, Chateaurenaud, habe die Galionen mit drei und zwanzig Kriegsſchiffen nach Vigo in Galicien begleitet, er

gab

gab dem holländiſchen Admiral Nachricht davon, beide beſchloſſen den Angrif. Rook rufte einen Kriegsrath zuſammen, er detaillirte die Vortheile, welche Großbritannien und Holland aus der Zerſtörung dieſer Macht ſchöpfen würden, er zeigte den Officieren die Ehre, die dabei zu erlangen wäre. Alle ſtimmten in die Meinung des Anführers ein, iedermann wollte ſich mit der Beute bereichern, iedermann Ruhm erwerben. Mit dieſem Willen langte die verbundene Flotte unter der Begünſtigung eines dikken Nebels zu Vigo an. Ormond lies die Landtruppen ausſezzen, und das Fort, welches den Eingang in den Hafen vertheidigte, wegnehmen, Rook lief ein, feuerte mit aller Macht auf die feindlichen Schiffe, und ſezte die meiſten in Brand. Dieienigen, welche dieſem Schikſale entgiengen, wurden gefangen genommen. Die Britten eroberten fünf Kriegsſchiffe und vier Galionen, die Holländer fünf Galionen und ein Kriegsſchif. Aus den verbrannten Fahrzeugen ward noch ſo viel gerettet, als möglich war, im ganzen belief ſich die Beute auf unermesliche Summen. 22. Oct.

Dieſer Schlag vernichtete die ganze ſpaniſche Marine, und dem Hofe von Madrid ſchauderte vor den Folgen. Er fürchtete den Ausbruch des verbiſſenen Unwillens der Grandes, er glaubte, die Misvergnügten würden nach dieſem Unglük ihre Häupter wieder empor heben, und für den Vortheil Oeſtreichs arbeiten. Unter den lezten hatte der Amirant den größten Verdacht auf ſich geladen, Portocarrero bemühte ſich alſo auch am meiſten, denſelben unſchädlich zu machen. Eine Entfernung in ein freundſchaftliches Land ſchien ihm das beſte Mittel dazu zu ſeyn. Er ſchlug ihn an die Stelle des Caſtel dos Rios als Geſandten nach Paris vor, und

Ludwig glaubte dieſen Mann durch eine auszeichnende Begegnung an ſeinem Hofe für das bourbonische Intereſſe einzunehmen. Allein die Abſichten des Admirals machten iuſt die Kehrſeite von ienen des Kardinals aus. Erſterer ſtammte von einer iüngern Linie der alten Könige von Kaſtilien ab, er achtete eine ordentliche Geſandtſchaft für ſchimpflich, hernach traute er dem ganzen Dinge nicht. Viele Gründe lieſſen das Einſperren in die Baſtille vermuthen, ſo bald als er zu Paris würde angelangt ſeyn. Dieſe Urſachen beſchleunigten das Ergreifen desienigen Entſchluſſes, den er ſchon lange bei ſich gehegt hatte, er flüchtete ſich nach Portugal, weil er vom Geſandten dieſer Krone verſichert ward, ſein Herr werde eheſtens gegen Bourbon losbrechen.

Cabreras erdichtete die gröſste Freude bei dem Antrage dieſer Ehre. Er machte die nothwendigen Vorkehrungen um dieſe Stelle ſeinem Stande gemäs zu bekeiden, er bat um Erlaubnis, Güter verkaufen zu dürfen, damit er hinlängliches Geld in die Hände bekam, prächtig in Paris zu leben. Ein groſſes Gefolge ſollte den Glanz ſeines Hauſes noch mehr erhöhen. Mit dieſem brach er endlich wirklich von Madrid auf, er reiſte drei Tage auf der Straſſe nach Paris fort, izt kam aber ein Kurier an, deſſen Briefe ihm ſehr unangenehm zu ſeyn ſchienen. Cabreras ſezte aber dennoch ſeinen Weg bis an den Ort fort, wo er ſich in zwei Theile ſondert, wo der eine nach Liſſabon, der andre nach Paris führt. Hier erklärte er neue Befehle von der Königin erhalten zu haben. Er müſſe nach Portugal gehen, und den Monarchen dieſes Reiches in den Bündniſſen mit dem katholiſchen Könige zu erhalten ſuchen.

So

So wie er aus Spanien hinaustrat, ſo verkündete er der Suite ſeinen wahren Sinn. Er ſei entſchloſſen einen Zufluchtsort in einem fremden Lande zu ſuchen, und ſich vor der Bosheit ſeiner Feinde zurükzuziehen. Portocarrero und Arias hätten ihn bei dem Könige verläumdet, dieſer hätte ihn entfernen, und vielleicht gar einſperren wollen. Man beſchuldige ihn, er habe den Prinzen von Darmſtadt und die Alliirten nach Kadix gelokt, da er doch ſeit langer Zeit keinen Verkehr mit dieſem Fürſten habe. Die Rettung ſeiner Ehre, ſeines Lebens nöthigten ihn alſo zu einem parteiloſen Prinzen zu fliehen, bei dem er Philippen und der ganzen Welt die Schuldloſigkeit ſeines Herzens beweiſen könnte.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft zu Liſſabon ward er dem Könige vorgeſtellt. Dieſer nahm ihn ſehr huldreich auf, und verſprach ihm Sicherheit gegen ſeine Feinde. Der Admiral verlangte anfänglich weiter nichts, er wollte ſich nur bei Philippen rechtfertigen, dieſer Entſchluß kam aber nicht zur Reife. Er machte heimliche, hernach öffentliche Verbindungen mit den Miniſtern feindſelig gegen das Haus Bourbon geſinnter Mächte, er erhielt durch den öſtreichiſchen Geſandten einen Brief vom Kaiſer, er erklärte ſich gänzlich für den Erzherzog, und gab vielen ſpaniſchen Groſſen ein Beiſpiel, dasienige nachzuahmen, was er eben gethan hatte. Seine zu Madrid übereilte Verurtheilung zum Tode fachte den Cabreras zur Rache an, der Haß des Portocarrero gegen das weitumfaſſende Genie des Admirals entzündete einen Krieg in Spanien, welcher wahrſcheinlich verhütet worden wäre, wenn man dieſen groſſen Mann weiſer behandelt hätte.

Der ganze Winter ward hierauf mit Negotiationen hingebracht. Eugen gieng von der Armee nach Wien, er gab dem Kaiſer Rechenſchaft von ſeinen Verrichtungen, und erhielt den Beifall ſeines Herrn. Der Kaiſer ſchenkte ihm ein unumgränztes Zutrauen. Eugen benüzte die Gnade des Monarchen, er bediente ſich als Kriegspräſident der Macht ſeines neuen Amtes, er verbeſſerte den Zuſtand der Armee, er ſorgte für eine ſchiklichere Verwaltung der Finanzen. Vorher hatte die Armee öfters einen halbiährigen Sold zu fordern, izt ward ſie richtig ausgezahlt. Alle dieſe Einrichtungen halfen aber doch der Schwäche der kaiſerlichen Völker in Italien nicht ab, die Armee nahm dadurch an Mannſchaft nicht zu. Das Geld vermehrte ſich nicht ſo auſſerordentlich, daß man neue Regimenter hätte anwerben und das Gleichgewicht gegen die bourboniſchen Truppen erhalten können, es mußten andre Wege aufgeſucht werden, um ſich furchtbar in Italien zu machen.

Eugen fand auch hiezu die Mittel. Der Feldherr wußte aus der Erfahrung, wie wenig ſich der Herzog von Savoien für Bourbon im Grunde intereſſire, wie leicht es ſei, denſelben unter annehmlichen Bedingungen auf die öſtreichiſche Seite überzuführen. So enge er auch mit ienem Hauſe verwandt war, ſo ſiegte doch allezeit bei ihm ſein eigener Vortheil über die Bande des Blutes, und wenn man dieſen unter dem rechten Geſichtspunkte vorlegte, ſo war das Verleugnen Philipps mehr, als wahrſcheinlich. Amadeus brannte vor Begierde ſeinen Staaten einen Zuwachs zu verſchaffen, und ſich die königliche Krone aufzuſezzen, beiden Wünſchen zeigte ſich aber Frankreich hinderlich.

Der Fürſt erkannte die Geſinnung Ludwigs, er erfuhr die Geringſchäzzung ſeiner Perſon bei der Armee, über welche er Generaliſſimus war, mit vielem Verdruſſe, es wurmte ihn, daß Catinat, Villeroi und Vendome, die Befehle von ihm annehmen ſollten, kaum nach ſeiner Meinung fragten, und nicht eher das Gutdünken des titulirten Befehlshabers befolgten, als wenn es in den unbedeutendſten Kleinigkeiten den Entwürfen des Hofes von Paris vollkommen entſprach. Eugen machte den Kaiſer mit dem Mismuthe und mit den Klagen ſeines Vetters bekannt, er ſtellte ihm vor, wie man ihn mit dem Abtreten von Montferrat nebſt einem kleinen Theile des Herzogthumes Mailand, durch das Zahlen einiger Subſidiengelder gewinnen, und dadurch die Vereinigung der ſavoiſchen Truppen mit der kaiſerlichen Armee bewirken könnte, er bewies dem Monarchen, wie wenig man geſchikt ſei, den Krieg mit Nachdruk ohne Mithülfe des Herzoges zu führen. Leopold billigte nicht nur den Vorſchlag des Feldherrn, ſondern er gab ihm auch den Auftrag das Bündnis zu betreiben. Es wurden von beiden Seiten Miniſter zum Entwerfen der Artikel in der Stille abgeſchikt, man brauchte alle erſinnliche Vorſicht, die Sache vor dem Hauſe Bourbon bis zum Zeitigen geheim zu halten, das franzöſiſche Gold durchdrang aber dennoch die Kabinetter der kontrahirenden Fürſten. Ludwig war ſehr bald von der Urſache der Gegenwart des Grafen von Auersperg zu Turin unterrichtet.

Cabreras, der kaiſerliche Geſandte, die Miniſter der Seemächte arbeiteten gleichfals ohne Unterlas am Hofe zu Liſſabon. Sie ſpiegelten dem Könige den Nuzzen vor, welchen er aus dem Er-

 greifen

greifen der öſtreichiſchen Partei ziehen werde, den Schaden, wenn er länger dem Hauſe Bourbon anhieng. Man ſchrekte ihn mit der Anmaſſung Philipps, man ſezte ihm beſtändig in die Ohren, der katholiſche König werde ſeine Anſprüche auf Portugal nie aufgeben, er werde ſie zu realiſiren ſuchen, wenn er ruhiger Beſizzer von Spanien ſei. Ludwig kam auch hinter dieſe Unterhandlung, er ſuchte Petern über dieſe Furcht zu beruhigen, die Negotiation war aber ſchon zu weit gediehen. Der Amirant von Kaſtilien hatte Himmel und Erde bewegt, um ſie zum Schluſſe zu bringen, die franzöſiſche Erklärung kam zu ſpät, ſie hatte zu wenig Grund zum Fuſſen.

Leopold wünſchte izt nach der Nachricht des veränderten Sinnes des Herzoges von Savoien den Krieg in Italien mit Macht fortzuſezzen, ein neuer Prophet, der Jeſuit Stridonio, hatte ihm den glüklichſten Fortgang in dieſem Lande verſprochen, die Seemächte fanden aber keinen Geſchmak an dieſem Proiekte. Der Krieg ward gröſtentheils mit dem Gelde der leztern beſtritten, ſie verlangten alſo auch eine ſolche Anwendung deſſelben, von welcher ſie zum wenigſten einigen Gewinn ziehen könnten. Neapel, Sicilien und Mailand war dem Erzhauſe angemeſſener, als die ganze ſpaniſche Monarchie, es wollte dieſe Provinzen zuerſt erobern, und dann ſein Heil in den Niederlanden und in Spanien verſuchen, die Seemächte dachten aber ganz verſchieden. Sie hatten nur ein mittelbares Intereſſe an den welſchen Ländern. Flandern, die Gegenden am Rheine brachten ihnen unmittelbaren Vortheil, der Krieg konnte mit minderm Aufwand in den Niederlanden geführt werden. Sie forder-

ten die Wirkſamkeit der Hauptmacht in ihrer Nachbarſchaft, oder höchſtens gegen den Kurfürſten von Baiern. Ihre Gründe drangen durch, die kaiſerlichen Miniſter gaben nach, es war in der Lombardei ein defenſiver Krieg bis zur öffentlichen Erklärung des Herzoges von Savoien beſchloſſen. Alsdann ſollte er mit allem Ernſte auch hier angefangen werden. Indeſſen zog der Herzog von den Seemächten Subſidiengelder.

Bourbon hatte izt keine andern thätigen Freunde, als die Kurfürſten von Baiern und Köln. Beide waren aber viel zu ſchwach um ſich mit Glükke gegen Oeſtreich aufzulehnen. Frankreich mußte ſeine Truppen zu den bairiſchen ſtoſſen laſſen, wenn es das Erzhaus in ſeinen Grundfeſten erſchüttern wollte. Ludwig beſchäftigte ſich daher mit nichts ſo angelegentlich, als mit dem Plane, ſeine Armee mit den Völkern des Kurfürſten zu verbinden. Vor der Einnahme von Landau wäre die Sache thunlich geweſen, nach derſelben fanden ſich aber unüberſteigliche Schwierigkeiten, nicht einmal das Treffen bei Friedlingen wollte die Vereinigung erleichtern. Der Kurfürſt ward alſo in groſſe Verlegenheit geſezt. Die franzöſiſche Armee blieb ruhig bei Strasburg liegen, der Prinz von Baaden verbot ihr den Uebergang über den Rhein, Maximilian Emanuelen engten die Oeſtreicher auf allen Seiten, ohne alle Hofnung irgend einer Hülfe, ein. Seine Gemahlin, ſeine Miniſter, ſein ganzer dem Kaiſer ergebener Hof ſtellten ihm den Nachtheil des Bundes mit Frankreich vor, der Kurfürſt fieng an ſeine Uebereilung zu bereuen, man entwarf ſchon einige Artikel zur Beilegung der Irrungen mit Oeſtreich, Leopold ſträubte ſich aber gegen das

Unterzeichnen einiger Präliminarpunkte. Frankreich belebte indeſſen die Hofnung des Maximilians, und dieſer fand ähnliche Hinderniſſe, als ihm vom Erzhauſe Auskunftsmittel vorgelegt wurden. Bourbon befeſtigte denſelben in ſeinem Anhang, die Unterhandlung mit Oeſtreich ward wieder abgebrochen. Ludwig verſprach, ſo bald als das Schmelzen des Bergſchnees den Marſch der Armee erlaubte, ſo viele Truppen nach Baiern zu ſchikken, als der Kurfürſt nur verlangen würde.

1703. Maximilian lies, durch dieſe Hofnung berauſcht, ſeine Truppen ſchon im Januar ins Feld ziehen. Der eitle Wahn des franzöſiſchen Beiſtandes riß ihn in die Gefahren hin, er glaubte Hülfe von Bourbon zu erhalten, und durchdrang nicht den Plan dieſes Hauſes. Lezteres wünſchte das Kriegstheater in Baiern aufzuſchlagen, und den Kaiſer in dieſer Gegend ſo ſehr zu beſchäftigen, daß er ſeine Truppen aus Italien ziehen und die Lombardei den Franzoſen überlaſſen müßte, der ſüſſe Gedanke der Rache verfinſterte aber den freien Gang der Seele des Kurfürſten, er überlegte weder das wahre Intereſſe ſeiner Staaten, noch die Abſicht der Franzoſen. Von ſeinen Alliirten entfernt konnte er ſehr leicht von Oeſtreich bezwungen werden, ehe iene anrükken konnten, und wenn ſie angelangt waren, ſo fieng ſich nothwendig der Krieg erſt mit aller Wuth in ſeinem Lande an. Dieſe Bedenklichkeit war aber zu geringfügig für die Ueberlegung des aufgebrachten Prinzen. Einige kleine Vortheile, die Wegnahme unhaltbarer Orte kizzelten ſeinen Stolz, er glaubte die Vorboten groſſer Siege und Eroberungen zu ſehen, und ward dadurch nur noch begieriger auf wichtige Kriegsoperationen

gemacht.

gemacht. Die Kreiſe Franken und Schwaben, welche der Gefahr eines innerlichen Krieges am meiſten ausgeſezt waren, dachten daher auch am erſten auf ihre Rettung, die Truppen der Stånde in Franken begaben ſich ſo bald an die Grånze von Baiern, als der Kurfůrſt ſeine Vőlker aufbrechen lies. Maximilian hatte ſich Rechnung auf die Parteiloſigkeit des leztern Kreiſes gemacht, ſie iſt dieſem zum wenigſten von ienem angeboten worden, er ſtaunte alſo bei der erſten Nachricht von der Bewegung ſeiner Nachbarn, und fragte ſie nach der Urſache. Dieſe antworteten ihm aber weiter nichts, als daß ſein Betragen in Schwaben ſie zu dieſer Vorſicht zwånge.

Mittelſt der Donaubrůkke bei Neuburg in der obern Pfalz håtten die frånkiſchen Kreistruppen ſehr leicht in Baiern eindringen kőnnen. Maximilian forderte aus dieſer Urſache von der Kurfůrſtin Witwe die Entfernung der Garniſon aus der Stadt, und das Abtragen der Brůkke, ſie lehnte aber beides von ſich ab. Die Stadt ward daher von den Baiern belagert und erobert. Am Unterrhein verloren hingegen die Franzoſen die kurkőlniſche Stadt Rheinberg, welche der Bruder des Kőniges in Preuſſen ſchon im vorigen Jahre belagert hatte, izt aber an den Graf von Lottum übergieng. 7. Febr. 9. Febr.

Ludwig verlangte nunmehr von Villars dem Kurfůrſten entgegen zu eilen, der Marſchall ſchlug aber vorher die Eroberung der Feſtung Kehl, als das ſicherſte Hůlfsmittel der Vereinigung, vor. Widerſezte ſich der Markgraf von Baaden dem Belagern, ſo mußte er ſeine Armee zuſammen ziehen, und Villars gedachte dann gegen Waldkirch zu marſchieren, und über den Schwarzwald unge-

 hindert

hindert zu gehen, ſuchte er es aber nicht zu vereiteln, ſo hofte Villars ſich des Forts zu bemächtigen, und einen Weg zur Koniunktion mehr zu haben. Seine Truppen verſammleten ſich in dieſer Abſicht im Elſas, er ſezte bei Hüningen und Neuburg über den Rhein, und gieng zwiſchen Breiſach und Freiburg am Rheine hinunter auf Kehl los. Die Kaiſerlichen erriethen zwar gleich anfänglich die wahre Abſicht des Villars, als er ſich aber nach Hüningen drehte, und ſich über zwölf Meilen von der Feſtung entfernte, ſo glaubten ſie ſich in ihrer Meinung geirrt zu haben. Sie vernachläſſigten die Gegenwehre zur rechten Zeit, und mußten daher bei der Annäherung ihrer Feinde die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell, ſviele Redouten am Rhein und am Fluſſe Kinzing verlaſſen. Der General Bibra und der Prinz von Baaden wurden
10. März. genöthigt ſich zurükzuziehen. Villars belagerte und eroberte Kehl.

Oeſtreich beehrte bisher den Markgrafen von Baaden mit einem uneingeſchränkten Zutrauen, der Verluſt der Reichsfeſtung ſezte ihn aber nicht wenig von ſeinem Anſehen herunter. Man verargte es ihm, daß er ſich vom franzöſiſchen Generale hatte hinter das Licht führen laſſen, das ganze Reich empörte ſich gegen das Betragen dieſes Prinzen. Man zweifelte zwar nicht an ſeinem guten Willen, man kannte ſeine perſönliche Tapferkeit, man war von ſeiner Geſchiklichkeit in den meiſten Theilen der Kriegswiſſenſchaft überzeugt, der Mangel der nothwendigen Vorſicht in gegenwärtigem Fall bewies aber den Abgang zweier weſentlicher Eigenſchaften eines guten Generals. Er hätte dem Ziele ſeines Gegners beſſer nachſpüren, ſich in ſeine Stelle denken, die ihm geknüpften Schlingen ſelbſt legen, und

das

das Wahre von dem Scheinbaren unterſcheiden ſollen, dieſe Gaben werden aber nur den gröſten Feldherren vom Himmel zu Theile. Durch dieſe befinden ſie ſich im Stande, eine ungleich gröſſere Macht mit einer kleinen Stärke abzuhalten, hat ſie ihnen aber die liebe Natur ſtiefmütterlich verſagt, ſo laſſen ſie ſich in nachtheilige Gegenden lokken, wo ihre Armeen ungenüzt ruhen müſſen. Sie erwarten hier umſonſt den Feind, dieſer dreht ſich, er fällt unverſehens in das von ſeinen Gegnern verlaſſene Land, nach welchem er ſo heishungrig ſtrebte, und dieſe ſind noch glüklich, wenn ſie in ihrer neuen Stellung nicht ganz von ihm aufgerieben werden.

Nach dem Wegnehmen von Kehl hatten ſich die Franzoſen den Eingang zu Deutſchland eröfnet. Villars wünſchte izt ſeine Armee durch Schwaben und das Herzogthum Würtemberg dem Kurfürſten zuzuführen, alle und iede Wege waren aber für ihn hier verſchloſſen. Der Markgraf von Baaden hatte dieſe ganze Gegend durch Linien von Stollhoffen bis zum Bihel gedekt. In den Linien befanden ſich mehrere Redouten und Batterien, auf dem Berge, ob er gleich beinahe unüberſteiglich iſt, waren gleichfals Redouten angebracht, das platte Land lies der Prinz erſäufen. Nirgends getraute Villars durchzudringen. Er beſah die ganze Gegend mit eigenen Augen, er fand nur eine einzige, eine halbe Stunde breite Strekke Land, wo der Angrif möglich, aber tollkühn geweſen wäre, und hielt es für beſſer ſeine abgematteten Leute wieder zurükzuführen, als ſie dem gewiſſen Tode entgegen zu ſchikken. Er entſchuldigte ſich bei dem Könige, er gieng nach Strasburg zurük, und lies den gröſten Theil ſeiner Truppen wieder über den Rhein nach dem Elſas

brin-

bringen, um auszuruhen. Er behielt ſich vor bei beſſerer Witterung, nach geſammleter Kraft das Werk von neuem zu verſuchen.

Izt war es unſchwer für den Kaiſer, den Plan der Franzoſen, ſich mit den Baiern zu verbinden, zu durchſchauen, er gab folglich ſeinen Generalen Befehl, dieſen Prinzen feindlich zu behandeln. Die Grafen Schlick und Styrum zogen daher die öſtreichiſchen Regimenter, welche gegen Baiern agiren ſollten, zuſammen. Erſterer drang von der Ens aus in Oberbaiern ein, lezterer in die obere Pfalz. Dieſer ſchlug einen kleinen Trupp Baiern, und bemächtigte ſich des Städtchens Dietfurt, iener nahm den Poſten Baierbach und und andre geringfügige Pläzze weg, er ſprach im Namen des Kaiſers den Magiſtrat der Städte und Flekken von der Verbindlichkeit des Eides gegen ihren Landesherrn los, und lud ſie zum Dienſte des Kaiſers ein. Das ganze Land ward durch dieſen erſten Auftritt in Furcht und Schrekken geſezt, die Kurfürſtin flüchtete ſich ſchon nach Ingolſtadt.

Maximilian, ihr Gemahl, lies ſich aber durch dieſe kleinen Unglüksfälle von ſeinem einmal eingeſchlagenen Wege nicht abwendig machen, er verfolgte ſein Ziel mit aller Hizze, er bemühte ſich Franken einzuſchläfern, und ſo lange hinzuhalten, bis er die franzöſiſche Verſtärkung an ſich gezogen hatte. Sowohl dem fränkiſchen Kreiſe, als auch dem ganzen Reichstage bot er einen Waffenſtillſtand an, er verſicherte beide Körper von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung, von ſeiner Liebe zum Frieden. Weder mit dem Reiche, noch mit dem Kaiſer ſei er gewillt Kriege zu führen, er wolle augenbliklich Ulm und Memmingen räumen, wenn

der

der Kaiſer und das Reich die Punkte genehmigten, die er dem Reichstage übergeben hätte. Alle ſeine kriegeriſchen Handlungen wären nur gegen Oeſtreich gerichtet. Dies müſſe man aber von dem Haupte der Deutſchen ſondern, und das Intereſſe des Reiches nicht mit den weitausſehenden Abſichten des Erzhauſes vermengen. Die fränkiſchen Stände ſchlugen ihm aber auf die Nachricht der erhaltenen Vortheile der Grafen Schlick und Styrum über die Baiern ſein Begehren nochmals ab. Sie erklärten in der Alliance zu verharren, und wieſen ihn an den Kaiſer, an das Haupt und den Urheber des Bundes.

Als die Federn ſeiner Politik nicht angriffen, ſo entſchloß er ſich Gewalt zu brauchen, und den Oeſtreichern entgegen zu gehen. Seine Generale ſchikte er in die obere Pfalz, er ſelbſt marſchierte mit dem beſten Theile ſeiner Truppen an den Inn, und machte Mine, das von den Oeſtreichern beſezte Paſſau zu belagern. Schlick hatte nur dieſen einzigen Paß an dem Inn, er ſuchte ihn zu retten, er begab ſich beinahe mit ſeiner ganzen Infanterie, und einem groſſen Theile der Reuterei dahin, und lies die übrige Kavalerie in den Quartieren zurük, aus welchen er eben auszog. Er hatte ſich vom Kurfürſten ſo ſehr verleiten laſſen, daß er nur allein für die Erhaltung der Stadt ſorgte, ohne an die Gefahr der verlaſſenen Truppen zu denken, und dieſer Fehltritt brachte leztern den Untergang. Maximilian erhaſchte dieſe unvermuthete Gelegenheit ſeine Gegner zu ſchwächen, er führte ſeine Truppen bei Schärding über den Inn, er attakirte die zurükgelaſſenen Oeſtreicher bei Eiſenbirn, und ſchlug die Regimenter Schlick und Hannover in die Flucht. Dieſe ſtellten ſich wieder in Schlachtordnung, ſo 11. März.

bald

bald als ſie von andern Truppen ihres Korps unterſtüzt wurden, der Kurfürſt bediente ſich aber ſeines Vortheiles, grif ſie von neuem an, und ſchlug die Oeſtreicher nochmals. Die Bagage, die Wägen, Zelte, Kanonen, Mörſer, alles gieng verloren, bei tauſend Oeſtreicher blieben auf dem Plaz.

So anſehnlich dieſer Sieg über einige abgeriſſene ſchwache Regimenter geweſen iſt, eben ſo ſehr ward er in Baiern und Frankreich erhoben, aber wenig vom Kurfürſten benüzt. Nichts als die Eroberung der Stadt Neuburg am Inn war die Folge davon. Styrum hingegen bemächtigte ſich der Städte Neumarkt, Freiſtadt und Neuſtadt in der obern Pfalz, er machte ſich ſchon fertig Amberg zu belagern. Der Kurfürſt ſtellte ſich, als wenn er dieſer Stadt zu Hülfe eilen wollte, er verlies den Inn mit ſeinen Truppen, er marſchierte gegen die Oeſtreicher in die obere Pfalz, ſeine eigentliche Abſicht war aber gegen Regensburg gerichtet. Styrum fürchtete bei Amberg angegriffen zu werden, er bezog auf die Nachricht der Annäherung des Kurfürſtens ein vortheilhaftes Lager zwiſchen der lezten Stadt nnd Neumarkt, erwartete in demſelben ſeinen Feind, und wollte ſchlagen. Der tapfere Markgraf von Anſpach ſonderte ſich von der Armee mit achthundert Reutern ab, um ſich der Brükke über die Vils zu bemeiſtern, er machte auf einen Trupp Baiern Jagd, er trieb ſie in die Flucht, er fiel aber in der Hizze des Verfolgens bei Einhofen in den Vortrab des Kurfürſten. Sein Haufen kam in Unordnung, der gröſte Theil ward niedergehauen,
28. März. der Markgraf bekam eine tödlichen Schuß, welcher ihm am folgenden Tage den Tod brachte. Man glaubte, Maximilian werde nach dieſem glüklichen

Anfang

Anfang den Styrum angreifen, allein die Feſtigkeit ſeines Lagers verbot es ihm. Er wandte um und gieng auf Regensburg los.

Sein Geſandter am Reichstage hatte von dieſem bald die Parteiloſigkeit, bald Waffenſtillſtand gebeten, izt verlangte er für ſeinen Herrn die Erlaubnis, die Brükke bei Regensburg beſezzen zu dürfen, weil der Graf Styrum über dieſelbe gehen und in das Herzogthum Baiern einbrechen wollte. Der Principalkommiſſarius begehrte auf das Einrathen der ſtändiſchen Miniſter einen Aufſchub der Thätlichkeit, Maximilian lies aber ſeine Truppen ſich der Stadt bis auf eine Stunde nähern, um ſie einzuſchlüſſen, und zu ſeinem Willen zu zwingen, wenn ſie ſich nicht fügen wollte. Das Verlangen des Kardinals von Lamberg ward zugleich vom Kurfürſten abgeſchlagen. Jzt entſtanden Mishelligkeiten zwiſchen den Geſandten der Stände und der Bürgerſchaft, dieſe wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, iene entſchloſſen ſich die Brükke abzutreten, weil die unbefeſtigte Stadt ſich nicht lange halten konnte. Die Wuth der Bürger gieng ſo weit, daß der Magiſtrat bei Todtesſtrafe das Niederlegen der Waffen gebieten mußte. Als man hierauf mit dem Kurfürſten zu traktiren anfieng, ſo folgte dieſer der ſo ſehr gewöhnlichen Luſt des menſchlichen Herzens, er häufte Forderung auf Forderung, und verlangte nebſt dem Beſizze der Brükke auch noch die Einquartierung zweier Bataillons bairiſcher Völker. Nun ergrimmten aber die Miniſter und die Städter gleich ſtark, ſie ſchrien gegen die Gewalt, gegen die Unterdrükkung einer freien Stadt, wider die Gefangenſchaft des verſammleten Reiches. Es wurden Eilboten an den Kaiſer abgeſchikt, die Gegenwart der Noth, einige

auf-

aufgepflanzte Kanonen und Mörſer legten aber nicht nur die Nothwendigkeit auf, die Brükke abzutreten, man mußte auch das Thor an der Donau verlaſſen, und die zwei Bataillons zur Beſazzung aufnehmen. Einige Miniſter verlangten das Verlegen des Reichstages in eine andre Stadt, der Kurfürſt verſagte ihnen aber die Freiheit wegzureiſen.

9. April.

Wenn auch einigen Ständen ihr Herz für das Wohl der bairiſchen Waffen ſchlug, ſo misbilligten ſie doch insgeſammt das Behandeln des Reichstages. Selbſt Maximilian fühlte nicht lange hernach die Uebereilung ſeines Schrittes, es ward ihm ziemlich bange vor der Ahndung des ganzen Reiches. Gegen die verbundene deutſche Macht konnte ſeine Armee in gar keinen Betracht kommen, er lag alſo dem allerchriſtlichſten Könige ohne Unterlas an, die verſprochenen franzöſiſchen Völker nach Deutſchland zu ſchikken. Ludwig bedurfte aber nicht der mindeſten Anſpornung, er wünſchte nichts ſo ſehr, als Oeſtreich bei der Quelle ſeiner Macht anzugreifen. Er hatte es ſchon dem Villars verargt, daß er nicht gleich dem Kurfürſten entgegen gegangen war, izt ſchikte er dem Marſchall Befehle auf Befehle, die Vereinigung zu Stande zu bringen. Villars hatte ſich dem Hofe zu dieſem Geſchäfte ſelbſt angetragen, es lag ihm alſo auch unendlich viel daran, ſeine Ehre zu retten, und dem Kurfürſten die Franzoſen zuzuführen. Im Anfange des Aprils, ſo bald als er ſich mit der Armee im Felde erhalten konnte, ſezte er dieſe an drei verſchiedenen Orten, bei Hüningen, Neuburg und Kapel über den Rhein, er grif die Linien perſönlich beim Bihel vor der Stirne an, Blainville ſollte ſie von hinten anfallen, dieſer ward aber von den Wegweiſern

3. April.

ſern irre geführt, und iener mußte nach einer ſieben Tage langen Kanonade wieder abziehen. Tallard wollte bei Stollhoffen durchbrechen, er mußte aber 26. April. auch, wie die andern, unverrichteter Sache wieder zurükgehen. Der unbezwingbare Muth des Markgrafen von Baaden und des iungen Prinzen von Durlach, welche beide in Perſon die alliirte Armee gegen die Feinde anführten, ſties hier vier tauſend Franzoſen nieder, und befreite das eigenthümliche Land dieſer Fürſten von dem beſchloſſenen Durchzuge der bourboniſchen Armee.

Villars ſah ſich nach einem andern Weg um, und fand ihn auf dem Schwarzwald. Er eilte nach Offenburg, er ſchikte den Blainville mit aller Geſchwindigkeit voraus, und dieſer ſchlich ſich durch das Kinzinger Thal, ehe Baaden die kaiſerlichen Poſten verſtärken konnte. Gengenbach, Bibrach, Haslach, Wolfach wurden bezwungen, Hornberg ward weggenommen. Die Franzoſen marſchierten hierauf nach Donaueſchingen, und ſtieſſen bei Dutlin- 1703. gen zum Kurfürſten. 12. Mai.

Der franzöſiſche General ſchlug izt den Weg nach Wien vor. Maximilian billigte anfänglich dieſen Plan, bald hernach ſchikte er aber einen Kurier an den Villars mit der Nachricht ab, Styrum drohe dem Rothenberge, er müſſe dieſem Schloſſe zu Hülfe eilen, er könne unmöglich mit den Franzoſen nach Paſſau marſchieren. Villars gedachte in acht Tagen nach der Ankunft vor Wien dieſe Stadt zu erobern, der Wankelmuth des Kurfürſten zwang ihn aber, dieſe eitle Hofnung aufzugeben, und andre Proiekte zu ſchmieden. Er befahl wohl über ſieben und vierzig Bataillons und ſechzig Eskadrons, dieſe Armee war aber noch lange nicht

zu ſeinem Vorhaben hinlänglich, hauptſächlich dann nicht, wenn ſich die dreiſſig tauſend Baiern wieder von ihm trennten. Dieſe verſchiedenen Meinungen der oberſten Befehlshaber, das durchkreuzzen ihres perſönlichen Intereſſe zeugte endlich bald iene gefährliche Zwietracht unter ihnen, welche die Ausführung groſſer Handlungen unmöglich macht. Villars, der ſchon am erſten Tage ſeiner Erſcheinung alles niederwerfen wollte und von ſeinem Glük in Deutſchland überzeugt zu ſeyn ſchien, zog bald gelindere Saiten auf, er verlangte vom Kurfürſten die Städte Ulm, Ingolſtadt und Braunau zur Sicherheit des Rükzuges, wenn böſe Aſpekten am deutſchen Himmel aufſtiegen. Die Brandſchazzungen ſollten überdies in die franzöſiſche, nicht in die bairiſche Kriegskaſſe gelegt werden. Solche Forderungen mußten dem Kurfürſten ganz natürlich höchſt übertrieben vorkommen, man ſchikte Eilboten an Ludwigen, nach langem Umtrieb wurden getheilte Beſazzungen in denienigen Städten beliebt, welche hinfort die Ehre hätten, den bourboniſchen und bairiſchen Waffen zu unterliegen. Zur Vertheilung der Kontribution ward die Stärke einer ieden Armee zum Verhältniſſe beſtimmt. Aus dieſem Vertrage floß dann auch die Einwilligung des franzöſiſchen Monarchen mit der Eroberung von Tirol den Anfang der Thätlichkeiten zu machen. Maximilian wollte von Deutſchland aus, mit wenigen franzöſiſchen Truppen unterſtüzt, in dieſe Provinz einbrechen, Vendome ſollte aus der Lombardei dem Kurfürſteu zu Hülfe kommen. Villars blieb mit ſeiner Armee in Baiern ſtehen, um mit den Oeſtreichern zu fechten.

Weil Tyrol bei der gegenwärtigen Lage der Sache von zwoen Seiten angegriffen werden konnte, ſo hoften

hoften auch die Feinde ſich ohne groſſe Mühe in demſelben feſtzuſezen. Die kaiſerliche Armee in Italien unter dem Kommando des Grafen von Stahremberg war dann nach ihrer Meinung ſo gut als zu Grunde gerichtet. Sie glaubten den Kaiſer durch die Wegnahme dieſes Landes ſo ſehr zu erniedrigen, daß er um Frieden bitten, und Bedingungen von ihnen annehmen müßte. Wenn auch der Vortheil ihrem erſten Erwarten nicht entſprechen ſollte, ſo hoften ſie doch zum wenigſten dem Grafen die Zufuhr abzuſchneiden, und die Oeſtreicher durch dieſen Weg in der Lombardei aufzureiben. Auch die Brandſchazzungen eines Landes, das ſeit langer Zeit vom Greuel des Krieges verſchont blieb, lokten den Kurfürſten in dieſe Gegend, um ſich durch Hülfe derſelben in die Möglichkeit zu ſezzen, ſeine Spielſchulden und Maitreſſen zu bezahlen.

Vor dem wirklichen Aufbruch des Kurfürſten nach Tirol übergab ſein Geſandter zu Regensburg dem Reichstage ein Memoire, in welchem er die Nothwendigkeit des Anzuges der Franzoſen vertheidigte, und den möglichen Fall, bei der längern Fortdauer der Unterdrükkung der bairiſchen Länder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aufſtellte. Demungeachtet ſei ſein Herr gewillt, den Reichstag gegen iede fremde Macht zu ſchüzzen, er wäre bereit, Beweiſe von dieſem Entſchluſſe zu geben. Das Verlegen der deutſchen Verſammlung an einen andern Ort ſei daher ganz unnöthig. Seine Truppen könnte er aber um ſo weniger von dieſer Stadt abrufen, weil der Kaiſer derſelben die Neutralität noch nicht zugeſtanden habe. Und da der Hof von Wien ſich ganz allein mit dem Untergange der bairiſchen Staaten beſchäftige, ſo ſollte es ihm

auch nicht verdrüßlich fallen, wenn der Kurfürſt auf ihre Rettung Bedacht nähme. Der Miniſter wartete auf eine kategoriſche Antwort, er erhielt ſie aber nicht. Nur mündlich ward ihm zu verſtehen gegeben, der Kaiſer werde ſich nicht eher erklären, als bis die bairiſchen Truppen die Stadt wieder geräumt hätten. Der Kardinal von Lamberg verlies izt ſogleich den Reichstag, die andern Geſandten giengen mehrentheils nach Hauſe, und warteten entweder die Befreiung der Stadt ab, oder das Ernennen eines andern Ortes zur Verſammlung des Reichstages.

Bald nach der Uebergabe dieſer Schrift theilte der Geſandte auch ein Manifeſt an die gegenwärtigen Miniſter aus, welches ſogleich öffentlich gedrukt ward. Alle Schritte des Kurfürſten lieſt man in demſelben ſehr weitläuftig vertheidigt. Die Nothwendigkeit ſeiner Zurüſtung wird mit den ſchönſten Farben angeſtrichen, er ſagt, ſeine eigene gepreßte Lage, das Beiſpiel andrer unterdrükten Prinzen hätten ihn dazu aufgefordert. Er behauptete, die Erklärung des Reichskrieges wäre erzwungen worden, ſie ſei ungültig, die Mandate gegen Köln, Savoien, Mantua ſtritten mit den Grundgeſezzen des Reiches. Der Krieg über die Erbfolge in Spanien greife nicht im mindeſten in das Intereſſe von Deutſchland ein, lezteres hätte alſo auch den ryswykkiſchen Frieden nicht brechen ſollen. Wenn er ſich daher gegen das Erzhaus und wider die andern mit Oeſtreich verknüpften deutſchen Stände erkläre, ſo hoffe er, die übrigen Reichsglieder würden ihn mit iedem Vorwurfe verſchonen. Sein Herz habe keine andre Abſicht, als den Frieden im Vaterlande wieder herzuſtellen, und die Gerechtſame der Fürſten zu erhalten.

In-

Indeſſen Villars ſeine Armee zu Lauingen und Gundelfingen ausraſten lies, hernach bald gegen den Markgrafen von Baaden marſchierte, bald ihm wieder auswich, ſo brach der Kurfürſt nach Tirol auf. Gegen die Mitte des Juns langte er ſchon 17. Jun
bei Kuffſtein an. Der Kommandant ward aufgefordert, die Stadt zu übergeben, dieſer bereitete ſich aber zur Gegenwehr. Um ſich wider ſeine Feinde recht gut zu vertheidigen, um ihnen das Einniſten in die Vorſtadt zu verwehren, ſo gab er Befehl, ſie anzuzünden. Dies verurſachte aber nicht nur den Verluſt der Feſtung, ſondern aller andrer Oerter, von welchen iene die Vormauer war. Das Feuer grif die Stadt an, es ſprang ein Pulvermagazin, der Kurfürſt lies Sturm laufen, die Feſtung mußte ſich übergeben. Maximilian benüzte die erſte Bethörung des Volkes, er gieng auf Rattenberg los, auch dieſer Ort unterwarf ſich ihm. Izt ſtand ihm der Weg nach Inſpruk offen. Auf dem Marſche nach dieſer Stadt bemächtigte er ſich noch des Marktflekken Schwaz und der Stadt Hall am Inn. Inſpruk öfnete die Thore, Ehrenberg ward weggenommen.

Ein ſo glüklicher Anfang lies groſſe Dinge hoffen. Es ſchien als wenn ſich den Progreſſen des Kurfürſten, ſeiner Verbindung mit dem Herzoge von Vendome niemand entgegen ſezzen wollte. Die Wichtigkeit dieſer Eroberung hätte alle Aufmerkſamkeit des Ueberwinders verdient, er hätte ſich bei dem Volke beliebt zu machen ſuchen ſollen, Maximilian vernachläſſigte aber dieſe Klugheitsregel gänzlich. Kaum hatte er ſich den Eid der Treue ſchwören laſſen, kaum hatte er den Befehl zur Ummodelung der Regierung gegeben, ſo wurden ſo unge-

heuer groſſe Kontributionen ausgeſchrieben, daß ſie das Volk in die Verzweiflung ſtürzten. Diejenigen Bauern, welche die Waffen niedergelegt hatten, griffen wieder zu denſelben, die Bewohner der Bisthümer dachten nur allein an das Vertilgen ihrer Unterdrükker. Die Generale Guttenſtein und Solari ſammleten die tiroliſchen Scharfſchüzzen, ſie verſtärkten dieſelben mit einigen Kompagnien regulärer Soldaten, es entſtand eine allgemeine Empörung gegen die Baiern. Die Bauern kamen, als ſie den Beiſtand ſahen, wieder von den Spizzen der Berge herunter, und vereinigten ſich mit den öſtreichiſchen Officieren.

Wäre Tirol nicht ſo plözlich von dem Kurfürſten überfallen worden, ſo würden die Baiern gar nicht haben eindringen können. Die Bauern ſind hinlänglich geübt, ihre Feinde abzuſchlagen, ſie hatten ſich aber noch nicht zuſammen gerottet, als Maximilian ankam. Dies verurſachte ſeinen ſchnellen Fortgang. Von den entlegenſten Kantonen ward aber bald hernach das Feuerzeichen auf den Bergen gegeben, die iungen Jäger vereinten ſich, und Martin Sterzinger, ihr Landsmann, harankirte dieſelben. Er erzählte ihnen, wie ihre Väter die Schweizzer von ihrem Vaterlande abgeſchlagen hätten, er fachte ſie an, dieſes Beiſpiel ihrer Eltern gegen die ſchwächern Baiern nachzuahmen. Er führte ihnen die väterliche Liebe des Kaiſers zu Gemüthe, er fragte ſie, ob ſie einen für ſeine Unterthanen ſo beſorgten Regenten verlaſſen, und ſich zu ſeinem Feinde, den harten Baiern, ſchlagen wollten. Dieſe kurze Rede feuerte die erhizten Seelen noch mehr an, ſie verſprachen, ihm aller Orten hin zu folgen, und ſpornten ihn noch zum eiligen Aufbruche an.

Hall,

Hall, Rattenberg, Cirle ward von den Tirolern wieder erobert, ihre Anzahl bekam täglich einen Zuwachs. Maximilian fieng ſchon an wegen Inspruk beſorgt zu ſeyn. Er ward nach und nach von allen Seiten von den Bauren umzingelt, ſie hatten alle Höhen beſezt, es durfte ſich kein Baier in den Thälern ſehen laſſen. Dem Kurfürſten, der ſchon in der Gefahr ſchwebte von einem Jäger erſchoſſen zu werden, blieb keine andre Rettung übrig, als zurükzugehen, oder ſich bis zum Vendome durchzuſchlagen. Zum Unglükke hatte er aber nicht die mindeſte Nachricht von dem Anmarſche dieſes Generals erhalten. Maximilian nahm alſo, ob er gleich ſchon am Brenner ſtand, ſeine Zuflucht zum erſten Mittel, er gieng unter beſtändigen Scharmüzzeln nach Inſpruk wieder zurük, und verlies bei der Annäherung des Generals Guttenſtein auch dieſe Stadt. Alle andre Oerter fielen wieder in die Gewalt ihres angebornen Herrn. Maximilian langte endlich im Anfange des Auguſts mit ſeinen geſchmolzenen Truppen wieder in Baiern an, und begnügte ſich an dem Verdruſſe fehlgeſchlagener Hofnung und unerwarteter bäuriſchen Herzhaftigkeit.

Noch vor dem Aufbruche des Kurfürſten nach Tirol marſchierte der Markgraf ſchon aus ſeinen Linien bei Stollhoffen, und lies nur die nothwendigſten Truppen in denſelben zur Vertheidigung gegen den Tallard unter dem Befehle des Grafen von Naſſau Weilburg zurük. Er näherte ſich der bairiſchen Grenze, um in der Nähe zu ſeyn, wenn die vereinigte Armee es ſich vielleicht ſollte einfallen laſſen, mit ihrer ganzen Stärke in Oeſtreich einzubrechen. Bei Göppingen an der Fils ſchlug er wie-

der ſein erſtes Lager auf. Styrum erhielt Befehl, ſich mit dem Markgrafen zu verbinden, dieſer kam, und verſtärkte die kaiſerliche Armee ſo ſehr, daß es ienem ein leichtes Werk geweſen wäre, den verlaſſenen Villars aus Deutſchland hinaus zu ſchlagen, wenn dieſer nicht iede Gelegenheit geflohen hätte. Da alſo der Markgraf den franzöſiſchen General weder durch Märſche noch durch Ausforderungen zu einem Treffen bewegen konnte, ſo ſuchte er Mittel einen Theil ſeiner Völker über die Donau zu ſezzen, und ſich der Stadt Augsburg zu bemeiſtern, welche Villars ſchon in ſeinen Plan aufgenommen hatte. Nach mehrerern vergeblichen Verſuchen ward endlich der General Tour und der Herzog Chriſtian von Braunſchweig Lüneburg, der Bruder des Kurfürſten, mit einem kleinen Korps von fünf tauſend Mann an die Donau nach Munderkingen geſchikt. Dieſe ſollten das Vorhaben des Markgrafen ausrichten, und der franzöſiſchen Armee zugleich die Kommunikation mit der Schweiz abſchneiden.

Villars erfuhr den Marſch des Grafen von Tour und beſchloß denſelben zu überfallen. Legal und Heron bekamen den Befehl dazu. Sie marſchierten des Abends aus dem Lager, ſie giengen die ganze Nacht hindurch und nahmen einen groſſen Umweg, um die ſorgenloſen Oeſtreicher deſto ſicherer anzugreifen. Dieſen war aber die Bewegung der Franzoſen von den ſtreifenden Huſaren hinterbracht worden. Als ſich daher Legal ihnen näherte, ſo fand er ſie auf einer Wieſe ſchon in Schlachtordnung, ſie hatten ihre Habe über die Donau zu-
31. Jul. rükgeſchikt. Tour grif zuerſt an, er brachte den linken Flügel der Feinde zum Weichen, Legal würde auf das Haupt geſchlagen worden ſeyn, wenn die

die verdekte franzöſiſche Infanterie nicht aus einem Hohlwege hervorgebrochen und mit aufgepflanztem Baionette den rechten Flügel der Deutſchen, ohne einen Schuß zu thun, aufgehalten hätte. Die franzöſiſche Reuterei gewann Zeit, ſich wieder zu ſezzen, ſie grif vom Fußvolke unterſtüzt mit neuem Muthe an, und iagte die kaiſerliche Kavalerie über die Donaubrükke zurük. Einige Eskadrons giengen unter der Leitung des Herzogs Chriſtian von Hanover durch den Fluß, er bekam aber in der Donau eine Wunde und ertrank ſodann. Die übrigen warfen ſich in das Städtchen Munderkingen, und zogen die Zugbrükke auf.

Da Villars indeſſen noch immer in dem Lager bei Lauingen ſtak, und Baaden ſich in dem ſeinigen bei Hausheim aufhielt, ſo näherte ſich Maximilian nach dem unglüklichen tiroliſchen Zuge der Stadt Augsburg. Leztere wünſchte parteilos zu bleiben, ſie hatte dem Kurfürſten zu ſeiner Ueberzeugung von ihrem feſten Willen zween Geiſſel gegeben, dieſer forderte aber dem ungeachtet den Beſiz zweier Thore. Allein der Magiſtrat ſchlug im Einverſtändniſſe mit dem Markgrafen von Baaden das Verlangen ab, er drohte Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und die Neutralität aufzuheben, wenn ſich der Kurfürſt nicht mit der Erklärung der Stadt begnügen wollte. Einige bairiſche Regimenter erneuerten einige Tage hernach das Begehren ihres Herrn, die Städter hatten aber ſchon die Zeitung von dem Anmarſche des Markgrafen erhalten, und lehnten die Zumuthung Maximilians nochmals ab. Da man ihnen in der Güte nichts einräumte, da ſie zu ſchwach waren, Gewalt zu brauchen, ſo ruinirten ſie den Waſſerthurm und das Zollhaus,

und giengen wieder ihre Wege, auf welchen ſie gekommen waren.

Baaden war inzwiſchen in ſeinem Lager bei Hausheim aufgebrochen. Er machte verſchiedene Wendungen, um den Villars ungewis zu machen, um ihn aber noch mehr zu berükken, ſo lies er den Grafen von Styrum mit funfzehn tauſend Mann
28. Aug. im Lager. Gegen das Ende des Auguſts vereinigte er ſich mit dem Grafen von Tour, er gieng über die Donau und den Jler, er marſchierte bei Memmingen und Mindelheim ohne Hindernis vorbei,
5. Sept. und zog in Augsburg ein. Die bairiſche Stadt Friedberg, dieſſeits des Lechs, mußte ſich ergeben, der Prinz verſchanzte ſich zwiſchen dieſem Fluſſe und der Wertach.

Dies war einer von den geſchikteſten Märſchen, den ein General ſeit langer Zeit gemacht hatte, Baaden machte durch denſelben den Fehler wieder gut, welchen er bei Kehl begieng. Auf ieder Seite ſtand eine feindliche Armee. Der Markgraf ſah ſich gezwungen über zween beträchtliche Ströme zu ſezzen, und einen groſſen Umweg zu nehmen, Villars und die bairiſchen Truppen erfuhren, aber erſt nach dem Beſizergreifen der Stadt, die Bewegung des kaiſerlichen Generals. Die Feinde wurden in eine ſolche Verlegenheit dadurch geſezt, daß ſie nicht wußten, wie ſie ſich retten ſollten. Sie konnten ſich nicht zum Angrif entſchlüſſen, und die Unterlaſſung deſſelben führte ſie doch eben ſo eilig dem Tode entgegen, als wenn ſie im Sturme geſtorben wären. Alle Zufuhr von Lebensmitteln hatte ihnen Baaden abgeſchnitten, ſie beſaſſen nur noch auf zween Tage Proviant, als ihnen der Marſch des Generals Styrum Gelegenheit gab, ſich von einer Seite zu befreien.

Auf die Nachricht der Einnahme von Augsburg eilte Villars dem Kurfürſten über die Donau entgegen. Erſterer zog alſo aus ſeinen Verſchanzungen bei Lauingen, und lies nur den General Uſſon zurük, um ſie zu hüten. Maximilian und Villars fragten einander, was izt in ihrer traurigen Lage zu Oberndorf zu thun ſei, erſterer wußte aber auf keine Weiſe zu antworten. Er geſtand ſeine Unentſchloſſenheit ein, und blieb dem Marſchall den Vorſchlag zur Rettung ſchuldig. Der Ausländer ſah ſich alſo gezwungen dem eingebornen Kurfürſten das einzige Mittel ihres Heils, den Angrif des Styrum, an die Hand zu geben. Er bewies dem Prinzen den unaufhaltbaren Untergang ihrer Truppen, wenn ſie länger unthätig ſtille ſäſſen, wenn ſie den Weg zum Brode nicht mit dem Degen in der Fauſt ſuchten. Er zeigte ihm die Unmöglichkeit, den Markgrafen zu beſtürmen, es blieb alſo nichts mehr, als das Vertreiben des Grafen aus ſeinem Lager bei Hausheim übrig. Maximilian zauderte lange noch, ehe er ſeine Einwilligung dazu gab, endlich ſah er ſich aber doch nothgedrungen, die Schlacht zu wagen. Die Franzoſen und Baiern wollten ſich ſchon zum Marſche gegen das Lager des Styrum vorbereiten, als der Aufbruch des Grafen aus ſeinen Verſchanzungen den Feinden ihre Arbeit um einen guten Theil erleichterte.

Es war dem Grafen nach der Einnahme von Augsburg vom Markgrafen der Befehl überſchikt worden, die Donau hinunter zu gehen, über dieſen Fluß zu ſezzen, und den Villars vom General Uſſon abzuſchneiden. Baaden ſuchte dadurch die Franzoſen noch enger einzuſchlüſſen, und ſie aus Mangel des Unterhaltes zu zwingen, Deutſchland

zu

zu verlaſſen. Villars war aber ſchon ſo weit gebracht, daß er ſich nur durch eine glükliche Schlacht retten konnte, und freute ſich inniglich, als er von Uſſon die Bewegung des Styrum erfuhr. Es war viel leichter mit dieſem auf dem Marſche, als in ſeinem Lager zu ſchlagen, der Marſchall wies alſo den Kurfürſt auf die Wahrſcheinlichkeit eines glüklichen Erfolges bei ihrer beiderſeitigen Uebermacht hin, und beſtärkte gänzlich die noch ſchwankende Seele des franzöſiſchen Bundsgenoſſen im Vorſazze, die Bataille zu liefern, und eine ſo gute Gelegenheit, ſich aus der Falle mit Ruhm zu ziehen, nicht entwiſchen zu laſſen.

Beide Armeen bekamen hierauf Befehl ſich marſchfertig zu halten. Uſſon erhielt die Ordre von ſeiner Seite den Styrum zu überfallen, wenn dieſer vom Kurfürſten und dem Marſchall von Donauwerth aus angegriffen werden würde. Drei Kanonenſchüſſe ſollten ienem den Zeitpunkt zum Angrif noch beſtimmter angeben. Dieſe Vorbereitungen hätten die Armee des Grafen von Styrum ohne Zweifel aufgerieben, wenn ſie pünktlich wären ausgerichtet worden, ein Zufall rettete ſie aber noch von dem völligen Untergange. Uſſon wartete auf die drei Schüſſe von ſeinen Landsleuten, Styrum feuerte aber zuerſt von den Höhen bei Höchſtätt drei Kanonen los, um ſeine abgeſchikten Parteien zu ſammlen, und nach dem Uebergange der Feinde über die Donau bei Donauwerth ſeine Armee in Schlachtordnung zu ſtellen. Uſſon lies ſich durch dieſen Ruf täuſchen, er hielt ihn für das abgeredete Zeichen, er fiel den kaiſerlichen General an, und glaubte ganz gewis vom Kurfürſten und Villars auf der andern Seite unterſtüzt zu werden, er fand ſich aber

aber bald in ſeiner Hofnung betrogen. Das Feuer der ungetheilten Armee zog ihn mit groſſem Verluſt aus ſeinem Irrthum, er mußte weichen und ſich wieder in ſeine Schanzen beſtürzt werfen.

Eine Stunde nach dem Zurükzuge des Generals Uſſon langte der Kurfürſt mit dem Villars an. Styrum ſah die Uebermacht vor ſich, er lies ſchon die Bagage voraus nach Nördlingen aufbrechen, er machte Mine, ſeine Völker in das Holz in Sicherheit zu ziehen, der franzöſiſche General ſtellte aber die Armee ſogleich in Schlachtordnung und lies angreifen. Die bairiſchen Küraſſiere wollten in die Seite einfallen, Styrum verhütete es aber durch das Befolgen ſeines erſten Planes, er retirirte ſich fechtend in den Wald zurük. Sein linker Flügel ward von einer Anhöhe gedekt, den rechten vertheidigte der Fürſt von Anhalt mit den Preuſſen. Das Feuer erhizte ſich immer mehr und mehr, die Kaiſerlichen ſchlugen ſich lange in der ſchönſten Ordnung, iedoch im Weichen. Arco, des Widerſtandes überdrüſſig, ſtrengte die ganze Stärke ſeines linken Flügels an, er durchbrach die kaiſerlichen Reihen, und ſtürzte einige Eskadrons nieder, neue Bataillons erſezten aber die Lükke, und gaben dem General Palffy Zeit, die Reuterei wieder in Ordnung zu ſtellen. Die preuſſiſche Infanterie hingegen ſtand feſt wie eine Mauer, ſie ſchlug die feindliche Kavalerie eben ſo oft ab, als dieſe den Angrif wagte. Auf der rechten Seite ward der Kurfürſt eben ſo tapfer zurük geſchikt. Er verſuchte mit ſeiner Leibgarde und mit einigen franzöſiſchen Regimentern den Durchbruch, er fiel aber auf die Sachſen, welche ihn nicht nur zurükſchlugen, ſondern ſelbſt in die Franzoſen eindrangen, und ganze Bataillons nieder-

niederwarfen. Die Dragoner des Dauphins kamen zwar ihren Landsleuten zu Hülfe, ſie hatten aber mit der Infanterie gleiches Schikſal. Sie wurden abgetrieben. Schon ſchien es, als wenn die Baiern mit den Franzoſen den kürzern Theil davon tragen würden, der Marſchall Arco gewann aber auf ſeinem linken Flügel immer mehr Raum, er hinderte die Alliirten ihren Vortheil zu benüzzen, und dieſe wurden denn endlich von der Uebermacht auf beiden Seiten zurükgetrieben. Sie zogen ſich mit anhaltendem Feuer in das Gehölze, welches ſie noch vom Tode rettete. Sie verloren alſo das Schlachtfeld, ihre Artillerie, ihre Zelte, ihre übrige Bagage, eine Schifbrükke, die Franzoſen erhielten den Sieg, und
1703. 20. Sept. die freie Zufuhr von Lebensmitteln. Styrum lagerte ſich nach einiger Zeit unter die Kanonen von Nördlingen, er bekam eine neue Artillerie aus Nürnberg, und blieb bis zum Ende der Kampagne ruhig ſizzen. Baaden brach nach der Entfernung der bairiſchen und franzöſiſchen Armee von Augsburg gleichfalls auf, er legte den General Bibra mit einer Beſazzung hinein, und zog ſich über Kempten und Memmingen an die Donau hinauf.

Maximilian wollte zwiſchen Höchſtätt und Oberklau den Styrum nicht angreifen, weil er ſchon auf dem Wege war, ſich mit dem Kaiſer zu verſöhnen, Villars und der Hunger nöthigten ihn aber dazu. Nach dem Siege gab er die friedfertige Geſinnung wieder auf, und der Marſchall unterſchlug den Brief des allerchriſtlichſten Königes, in welchem dieſer dem Kurfürſten einen einſeitigen Frieden mit Leopolden einzugehen erlaubte. Maximilian dankte dem franzöſiſchen General öffentlich auf dem Schlachtfelde für die bezeigte Tapferkeit, er ſchrieb

dieſem die Rettung ſeiner Ehre, ſeines Lebens, ſeiner Gemahlin und Kinder zu, die Eintracht ward aber doch nicht wieder hergeſtellt. Sie nahm im Gegentheile noch mehr ab. Wenn der Marſchall einen Plan gemacht hatte, ſo hinderte der Kurfürſt die Ausführung, that dieſer einen Vorſchlag, ſo bewies ihm Villars die Unthunlichkeit deſſelben. Den bairiſchen Miniſtern verdroß der Starrſinn und die Unbiegſamkeit des bourboniſchen Feldherrn, alſo trugen auch dieſe vieles zur Trennung bei. Die Kabalen dauerten indeſſen beſtändig fort, ſie hörten nicht eher als mit der Bitte des Maximilians um einen andern General auf, und Villars forderte ſelbſt ſeine Zurükberufung, um alle Schwierigkeit aufzuheben. Erſt ein Jahr nachher, als der Kurfürſt an eben dieſem Ort eine groſſe Schlacht vorlor, wo ihm Villars einen herrlichen Sieg erfochten hatte, bedauerte er, dem Stolze des Marſchalls nicht etwas zu gute gehalten zu haben.

Marſin nahm ſeinen Plaz ein. Dieſer brachte nicht nur gröſſere Geſchmeidigkeit in ſeinen Sitten, ſondern auch eine anſehnliche Summe Geld mit, und empfähl ſich dadurch dem Kurfürſten auf eine zweifache Art. Er willigte nach dem Abzuge des Markgrafen von Baaden in die Belagerung von Augsburg, welche Villars bei der Gegenwart deſſelben verſagt hatte, und Maxilian war auch ſo glüklich die Stadt nach wenigen Tagen zu erhalten. Der Kurfürſt forderte ſchon am dritten Tage nach der Eröfnung der Trancheen den Befehlshaber auf, er drohte die Geiſeln, welche ihm die Stadt gegeben hatte, aufhenken zu laſſen, Bibra ergab ſich am dritten Tage nach dieſer Drohung. Eine Be- 14. Dec.
ſazzung von zwölf Bataillons und funfzehn Eskadrons

drons ward ihr zur Strafe eingelegt, und dieſe ernährte ſich auf Unkoſten der Bürger. Rothenberg, Amberg und Dekkendorf gieng zwar für die Baiern verloren, dafür beſezten ſie aber Paſſau.

Indem ſich die Franzoſen an der Donau herumſchlugen, ſo verſank die andre Armee unter den Marſchall von Tallard nichts weniger als in Unthätigkeit. Anfänglich glaubte man zwar, ſie werde im Elſas ruhig liegen bleiben, ſie werde nichts thun, als die kaiſerlichen Truppen, welche in den Linien bei Stollhoffen zurükgelaſſen wurden, beobachten, man hielt ſie zu groſſen Unternehmungen nicht zahlreich genug, Ludwig dachte aber ganz verſchieden. So bald, als ſich der Markgraf mit dem gröſten Theile der kaiſerlichen Armee dem Ufer der Donau genähert hatte, ſo ſchikte er den Herzog von Burgund, ſeinen ein und und zwanzig iährigen Enkel, an den Oberrhein, um den Oberbefehl der bourboniſchen Armee zu übernehmen. Leztere ward noch mit einigen Regimentern verſtärkt, ihre ganze Anzahl belief ſich izt beiläufig auf sechs und dreiſſig tauſend Mann, und dieſe ſchikte ſich nach der Ankunft des Herzoges an, die Linien zwiſchen Weiſſenburg und Lauterburg zu verheeren. In der Mitte des Juls gieng der Prinz über den Rhein, und lagerte ſich bei Offenburg. Das Ende dieſes und der Anfang des folgenden Monates ward mit verſchiedenen Bewegungen hingebracht, bis ſich endlich Marſin mit einem Korps Kavalerie vor Frei-
1703. 14. Aug. burg legte. Da der Herzog von Burgund auch nach dieſer Stadt zog, ſo träumte ſchon iedermann eine Belagerung derſelben, der Kommandant lies mehrere Truppen aus Breiſach kommen, und die Franzoſen erlaubten dieſen einen ungehinderten

Ein-

Einmarſch. Sie waren froh, daß Breiſach geſchwächt ward. Die Feinde marſchierten aber auf einmal weiter vor, und ſchloſſen dieſe Stadt, welche eine von den wichtigſten Feſtungen in Europa war, ein.

Breiſach kam durch den weſtphäliſchen Frieden an Frankreich, im Frieden zu Ryswyk ward es aber an das Erzhaus abgetreten. So ſtark dieſe Stadt auch ſchon vorhero geweſen iſt, ſo hatte Vauban unter der franzöſiſchen Herrſchaft ihre Werke doch noch mehr vergröſſert, ſie ſchienen unüberwindlich zu ſeyn. Leopold vertraute ihre Vertheidigung dem Grafen von Arco an, er gab dieſem den berühmten Graf von Marſigli zum Gehülfen, beide geboten über eine ſtarke Garniſon, man hätte glauben ſollen, daß ſie ſich auch gegen den tapferſten Feind erhalten würden, allein der Kaiſer, Deutſchland, ſelbſt die Franzoſen betrogen ſich. Es mußte dem Hofe von Wien, dem Markgrafen von Baaden erſtaunlich viel am Verzögern der Eroberung gelegen ſeyn, wenn ſie auch nicht gänzlich zu hindern war, man hatte zum wenigſten geglaubt, die Feinde bis ans Ende des Feldzuges dabei aufzuhalten, der Befehlshaber hatte die Ordre bekommen, ſich bis auf den lezten Mann zu wehren, Arco that aber keines von dieſen Dingen, ſondern in allen Stükken das Gegentheil. Er vernichtete in keinem einzigen Ausfalle die Arbeit der Franzoſen, die äuſſern Werke wurden mit der unverzeihlichſten Nachläſſigkeit vertheidigt, die Belagerer bemächtigten ſich derſelben beinahe ohne Hindernis. Sie nahmen eines nach dem andern in Beſiz, ſie fanden dieſelben ſchon von Vertheidigern verlaſſen, wenn ſie ſich zur Wegnahme zuſchikten. Als die Feinde 6. Sept.
endlich an die lezten Ravelins, welche die Kourtinen

nen dekten, kamen, ſo pflanzte Arco die weiſſe Fahne auf, und übergab die Stadt nach einer kurzen dreizehntägigen Belagerung. Die Garniſon von drei tauſend Mann ward nach Rheinfeld geführt, dem Grafen Arco ſprach aber der Kriegsrath das Leben ab. Zu Bregenz ward er enthauptet. Marſigli rettete ſein Leben, allein ſeine Richter degradirten ihn, ſie lieſſen ſeinen Degen vom Henker zerbrechen, weil er in die Kapitulation eingewilligt hatte, und verwieſen ihn aus dem Reiche.

Tallard hätte izt nach der Eroberung von Breiſach auf den Vorſchlag des Villars zu dieſem marſchieren und ſich mit ihm vereinigen ſollen, iener hielt es aber für überflüſſig, da dieſer den Styrum geſchlagen, und ſich von ſeiner bedrängten Lage befreit hatte. Er wünſchte lieber ſelbſt Ruhm zu erwerben, als ihn einem andern zu erringen, oder denſelben mit dieſem zu theilen. Der Herzog von Burgund hatte die Armee wieder verlaſſen, Tallard ward izt der oberſte Befehlshaber, er trug alſo auch die Ehre allein davon, wenn er etwas Groſſes ausrichtete. In dieſer Abſicht ſchlug er ſeinem Hofe die Eroberung der Feſtung Landau vor. Ludwig
14. Okt. willigte in den Plan, Marſin ſchloß die Stadt in der Mitte des Oktobers ein, Tallard eröfnete drei Tage darauf die Trancheen. Das Feuer des Grafen von Friſe lehrte aber den Marſchall ſehr bald den Kommandanten kennen, der franzöſiſche General ſah ohne Zeitverluſt die Verſchiedenheit zwiſchen dieſem Krieger und der feigen Memme in Breiſach ein, und machte ſich auf eine ſchwere Arbeit gefaßt. Die Belagerten erhielten ein ununterbrochenes Feuer bis zum Tage der Kapitulation, in ihren häufigen Ausfällen zerſtörten ſie die Werke der Franzoſen,

zoſen, und vernagelten die Kanonen. Sie lieſſen Minen ſpringen, iedes Flekchen Erde koſtete den Franzoſen eine Menge Leute, dieſe bemeiſterten ſich ſehr langſam der Auſſenwerke.

Den Alliirten war an der Erhaltung dieſes Plazzes ſehr viel gelegen, ſie bemühten ſich alſo auch denſelben zu retten. Holland ſchikte den Erbprinz Friedrich von Heſſen-Kaſſel mit zehn tauſend Mann den Rhein hinauf, bei Speier koniungirte er ſich mit den pfälziſchen Truppen unter der Anführung des Grafen von Naſſau-Weilburg, andre deutſche Prinzen, hauptſächlich Mainz und Heſſen Darmſtadt, hatten gleichfals eine Verſtärkung verſprochen. Man wartete auf dieſe, um mit vereinter Kraft die Franzoſen von Landau abzuſchlagen, dies Verweilen verurſachte aber nicht nur den Verluſt eines Treffens, ſondern auch den Untergang von Landau. Tallard konnte ſich leicht einbilden, die Alliirten würden ſeiner Belagerung nicht unthätig zuſehen, er hatte alſo von Villeroi, welcher in Flandern kommandirte, den Precontal mit einem groſſen Korps gefordert, wenn dieſe ſich bewegten, und nach der belagerten Stadt marſchieren wollten. Villeroi ſchikte auch den Precontal mit ein und zwanzig Bataillons und vier und zwanzig Eskadrons ab, ſo bald als er den Weg des Erbprinzen erfuhr, und der franzöſiſche Officier langte am Morgen vor dem beſtimmten Tage, an welchem die Alliirten ſchlagen wollten, bei dem Tallard an. Die alliirten Generale wunderten ſich höchlich über den geſchwinden Marſch des franzöſiſchen Officiers, ſie ſtaunten als ſie erfuhren, daß ſie von den Franzoſen ſollten attakirt werden. Weilburg eilte daher vom Feſte des heiligen Leopolds aus

Speier weg, er ſtellte ſeinen linken Flügel der Armee in Schlachtordnung, und lies das nemliche vom Erbprinzen auf dem rechten Flügel thun. Dieser reichte bis an die Stadt Speier. Weilburg grif zuerſt die Feinde an, er warf die Reuterei nieder, ſie ſezte ſich aber wieder bei ihrer Infanterie, ſie gieng wieder ins Feuer, und hieb in die Alliirten ein. Das franzöſiſche Fußvolk benüzte dieſen Druk, es zerriß den linken Flügel mit aufgepflanzten Baionetten. Vom Erbprinzen war beim Anfange der Schlacht der linke Flügel der Feinde in die Flucht getrieben worden, er hatte mit ſeinen Grenadieren verſchiedene Regimenter zu Grunde gerichtet, der Zurükzug des Grafen von Weilburg ſezte ihn aber dem Feuer der ganzen franzöſiſchen Armee aus. Er ward izt von der Stirne und von der Seite angegriffen. Seine Infanterie that aber immer den tapferſten Widerſtand, der Feind konnte ſie mit ſeiner ganzen Stärke nicht zum Weichen bringen. Die Unerſchrokkenheit der Officiere und Soldaten, welche durch die auſſerordentliche Thätigkeit und Vorſicht des Erbprinzen beſeelt wurden, blieb noch ſo groß, daß ſie die Franzoſen mehr als einmal zurükſchlugen, Kaſſel focht bis gegen den Abend, und die Feinde hatten noch nicht den geringſten Vortheil auf dieſer Seite errungen. Sie verloren vielmehr ſechszehn Fahnen und drei paar Pauken, der Prinz vermiſte aber keine einzige. Friedrich würde das Treffen noch länger fortgeſezt haben, Weilburg rieth ihm aber, ſich zurükzuziehen, weil der linke Flügel gänzlich geſchlagen ſei, und nach Speier flüchte. Der Erbprinz befolgte dieſen Rath, er zog ſich Schritt für Schritt über das Schlachtfeld und den Speierbach zurük, ohne von den Feinden verfolgt zu werden. Friedrich erhielt

15. Nov.

wegen

wegen ſeiner Tapferkeit den lauteſten Beifall der ganzen Welt, und ſelbſt Ludwig mußte über die übertriebene Beſchreibung lachen, welche ihm Tallard, der nicht gewohnt war Siege zu erfechten, von dieſer Viktorie geſchikt hatte. Weilburg hingegen mußte den Vorwurf hören, vom heiligen Leopold hintergangen worden zu ſeyn, und über die Anbetung dieſes kräftigen Schuzengels, zum wenigſten über den Genuß der Freude dieſes Tages, den Marſch der Feinde vernachläſſigt und eine Schlacht verloren zu haben.

Frieſe ſah einem Entſaz entgegen, allein er erfuhr zu ſeinem größten Verdruſſe, daß die Belagerer mit Siege gekrönt zurükkamen, um ihr Werk fortzuſezzen. Jzt konnte er auf keine andre Hülfe mehr warten, er ſah ſich gezwungen, die Feſtung zu übergeben. Die Alliirten bezogen die Winterquartiere, weil es zu ſpät war auf neue Fehden auszugehen, Tallard folgte ihrem Beiſpiele. 16. Nov.

In den Niederlanden ſtand die groſſe alliirte Armee, ſie war aber zu wichtigen Auftritten zu mächtig. Die Franzoſen hatten ihre Stärke gegen den Oberrhein und Deutſchland gewandt, am Unterrhein fühlten ſie eine ſichtbare Schwäche. Sie wichen daher den Alliirten ſorgfältig aus, es kam zu keiner Hauptſchlacht. Marlborough mußte ſich auf Belagerungen einſchränken, ſo gern er auch bataillirt hätte. In den Konferenzen zu Haag wurden verſchiedene Städte zum Erobern vorgeſchlagen, viele wurden verworfen, Bonn bekam aber endlich den Vorzug. Der engliſche General hielt hierauf in Flandern die Revüe über die brittiſchen Truppen, er verſammlete in einem Lager zwiſchen Lüttich und Tongeren die zur Belagerung beſtimmten Regi-

menter, und marſchierte dann auf Bonn los. Am dritten Mai erôfnete Coehorn die Trancheen mit hundert Kanonen und funfzig Môrſern, das Fort ward gänzlich zu Grunde geſchoſſen, hernach mit Sturm eingenommen. Die Alliirten ſezten ſich in die Kontreſcarpe, Marlborough bereitete ſich zum
1703. Hauptſturme, der Marquis Allegre lies die Cha-
15. Mai. made ſchlagen und ergab ſich.

Ludwig hatte ſich viele Hofnung von dieſem Feldzuge gemacht, er lies alle môgliche Anſtalten dazu treffen, der Herzog von Burgund ſollte dem erſten Plane nach in den Niederlanden kommandiren, bei der Stärke der Alliirten war es aber dem bourboniſchen Prinzen nicht wohl môglich, Lorbeern einzuerndten. Das ganze Proiekt ward daher aufgehoben, Villeroi, welcher nach erlangter Freiheit wieder nach Paris gegangen war, bekam den Oberbefehl in Flandern ganz allein. Seine Armee rükte zwiſchen Namur und Bergen zuſammen, und weil er hôrte, daß zur Zeit der Belagerung von Bonn zwei Regimenter zu Tongeren zurükgeblieben wären, ſo machte er den Anſchlag dieſelben zu überfallen. Die Stadt war nicht befeſtigt, man konnte ſich nicht vertheidigen, die zwei Regimenter wurden alſo zu Kriegsgefangenen gemacht. Villeroi marſchierte noch an dem nemlichen Tage, an welchem Allegre in Bonn Chamade ſchlug, nach Maaſtricht, in der Hofnung den holländiſchen Feldmarſchall, Graf von Ouverkerk, welcher mit einem Theile der alliirten Armee bei dieſer Stadt ſtand, zu überflügeln, der Feldmarſchall hatte aber ſeinen Poſten ſo vorſichtig genommen, daß die Feinde unverrichteter Sachen wieder zurükgehen, und ihr Lager bei Tongeren beziehen mußten.

Der

Der Reſt des Mai ward mit dem größten Theile vom Jun mit Märſchen und Gegenmärſchen hingebracht. Marlborough verfolgte noch immer ſeinen erſten Plan, er wünſchte die Feinde zu einer Bataille zu bringen, dieſe hüteten ſich aber ſehr davor. Sie wichen den Alliirten aus, ſie verlangten nichts, als dieſe in ihren Operationen zu ſtören. Bei der Unmöglichkeit einer allgemeinen Schlacht rieth der brittiſche Feldherr die Armee zu theilen, und die einzelnen Linien der Franzoſen zu gleicher Zeit anzugreiſen, und dieſer Vorſchlag ward auch ſogleich von den holländiſchen Generalen beliebt. Sie entledigten ſich dadurch des Oberbefehls des Herzoges, ſie konnten eher nach ihrem Gutdünken handeln, ſie befreiten ſich von dem läſtigen Gehorſam, der ihnen ſchon lange zum Ekel geworden war.

Wenn die holländiſchen Generale mit einem dem Marlborough ähnlichen Genie begabt geweſen wären, ſo würde dieſe Trennung gute Folgen gezeugt haben, vielleicht hätten ſie ſich alsdann gar nicht getheilt, izt ſammlete man aber nicht die Früchte ein, welche man ſich verſprach. Ein kleines Treffen gieng verloren, nur ein Theil der Linien ward erſtiegen. Der Baron Sparre nahm iene im Lande Waas über ſich, Coehorn wollte bei Hulſt einbrechen, der General Obdam las ſich die Gegend von Antwerpen aus, Marlborough behielt ſich die Linien in Brabant vor. Coehorn und Sparre erreichten ihr Ziel, allein das Gefecht bei Ekeren hinderte die zwei andern Generale ihr Proiekt auszuführen.

Nach der Eroberung der Linien durch den Coehorn und Sparre wollte Marlborough iene in Brabant angreifen, welche der Marquis von Bedmar mit den Spaniern beſezt hielt. Er hatte ſich ent-

ſchloſſen dieſelben in Geſellſchaft mit dem Marſchall Ouverkerk auf der Seite von Loeven und Mechelen zu beſtürmen, indeſſen Coehorn den Bedmar auf der entgegen geſezten Seite beſchäftigte. Obdam ſollte ſich zu gleicher Zeit mit ſeiner Armee zwiſchen Ekeren und Kapelle, eine Meile von Antwerpen, ſezzen. Allein Villeroi, Bouflers und Bedmar vernahmen ſehr bald die Bewegungen der Alliirten, ſie giengen zu Rathe, wie ſie den Obdam abſchneiden, und ſein ganzes Korps aufheben könnten. Erſtere hatten acht und zwanzig Bataillons und acht und vierzig Eskadrons, Obdam kommandirte nur über funfzehn tauſend Mann, aber in einem vortheilhaften mit Moräſten und Gräben durchſchnittenen Terrain. So ausgemacht gewis er viel ſchwächer als die Feinde war, ſo hätte er ſich doch länger halten oder zum wenigſten bei Zeit zurükziehen können, er that aber nicht nur erſteres nicht, ſondern verabſäumte auch das leztere. Die Franzoſen hatten ſich ſchon der nächſt um ihn gelegenen Dorfſchaften bemeiſtert, ehe er wußte, daß ſie in
1703. ſeiner Nähe ſind. Das Feuer ward bald allgemein,
30. Jun. die Alliirten wurden umringt, Obdam verlor ſich aus der Schlacht. In der Gegend bei dem Dorfe Orderen fand ſich noch ein einziger Schlupfwinkel, wo es nicht ganz unmöglich war, durchzudringen, die Alliirten fielen mit aller Furie ihre Feinde an dieſem Orte an, zweimal machten ſie ſich zu Herren deſſelben, und zweimal wurden ſie wieder ausgetrieben. Sie hatten ſich ſchon verſchoſſen, nichts ſchien dieſelben vom Untergange retten zu können, als die Generale Slangenbourg, Fagel, Dohna, Tilli und Hompeſch den lezten Verſuch wagten. Die erſtern lieſſen die Baionette aufpflanzen, die zwei leztern kamen mit der Kavalerie zu Hülfe,

und durchbrachen die Franzoſen zum drittenmal. Sie eroberten das Dorf, vier Kanonen, der ganze Reſt ſchlug ſich durch die Feinde durch. Das Treffen dauerte bis in die Nacht um eilf Uhr, am Morgen des andern Tages kamen ſie erſt nach Lillo. Weil ſich die Alliirten durch ihre Feinde durchgearbeitet hatten, ſo ſchrieben ſie ſich den Sieg zu, die Franzoſen machten aber auch Anſpruch darauf, weil ſie das Schlachtfeld behielten. In gewiſſer Rükſicht hatten beide Theile geſiegt.

Ludwig begnügte ſich ſo ſehr mit der Schlacht von Ekeren, er überzeugte ſich ſo ſehr keine gröſſern Vortheile in dieſer Kampagne gewinnen zu können, daß er ſeinen Generalen in den Niederlanden befahl, keine Schlacht in dieſem Feldzuge mehr zu wagen. Die Alliirten hingegen zogen ihre Truppen wieder zuſammen, Marlborough wollte mit der ganzen Armee die franzöſiſchen Linien angreifen, als aber Holland die Einwilligung zum Sturm verſagte, ſo verſuchte er nochmals, den Villeroi zu einer allgemeinen Bataille zu verführen. Lezterer hatte ſeine abgeſchikten Korps auch wieder zu ſich gerufen, er verkündete ſeinen Völkern in vollem Zutrauen den Entſchluß zum Treffen, er ſtellte die Franzoſen ſchon in Schlachtordnung, bei der Annäherung der Alliirten fand er aber doch nicht für gut, Wort zu halten. Marlborough und Ouverkerk lieſſen auf die Zeitung der neuen Geſinnnung des Marſchalls ihre Truppen in verſchiedenen Kolonnen nach Hoogſtraaten aufbrechen, Slangenbourg kam von Lillo wieder nach Ekeren, um den Feinden in die Seite zu fallen, der brittiſche General hatte ſeine Reihen ſchon geordnet und dem Slangenbourg ein Zeichen mit vier Schüſſen zum Angrif gegeben, Villeroi

ſtekte aber ſein Lager mit Feuer an, und verkroch ſich wieder in ſeine Linien. Als die Alliirten ſahen, daß eine Schlacht auf keine Weiſe zu erzwingen ſei, ſo beſchloſſen ſie alsdann den Feldzug mit Belage-
25. Aug. rungen zu endigen. Hui ward hierauf weggenom-
27. Sept. men, Limburg erobert. Die Preuſſen hatten ſchon
17. Dec. ſeit langer Zeit die Stadt Geldern blokirt, im December ergab ſich auch dieſe. Beide Theile legten izt ihre Völker in die Winterquartiere, keiner hatte groſſe Progreſſen gemacht. Die Franzoſen verloren nur minder wichtige Städte, ſie hielten mit ihrer Schwäche die Alliirten von groſſen Eroberungen ab, dieſen verbot die Zwietracht, groſſe Thaten zu begehen.

Wenn die Alliirten am Rheine und an der Donau nur kleine Thaten verrichteten, ſo waren iene der Deutſchen in Italien dieſen Feldzug hindurch noch unbeträchtlicher. In den erſtern Gegenden wurden die Franzoſen von ihren Feinden übermannt, iene hätten der Wahrſcheinlichkeit nach mehr verlieren ſollen, als ſie wirklich eingebüßt haben, in Italien ſpielten ſie aber ihrer Menge wegen den Meiſter. Sie hatten fünf und funfzig tauſend Mann, ohne die ſtarken Beſazzungen in den feſten Städten. Die deutſche Armee hingegen reichte kaum an die halbe Zahl ihrer Feinde, und ſie verlor noch ſehr viel durch die Anweſenheit ihres groſſen Feldherrn, der ſie in den vorigen Kampagnen ſo weiſe anführte. Dieſer beſchäftigte ſich izt zu Wien, er wollte das Kommando über die ſo ſchwache Armee nicht wieder übernehmen, der Graf von Stahremberg behielt es, und dieſer geſchikte General bewahrte ſein kleines Korps zum wenigſten vor Verluſt, wenn er auch gleich nicht die übermächti-

gen bourboniſchen Völker aus dem Felde ſchlagen konnte.

Vom Herzoge von Vendome wurden bei dem Anfange des Feldzuges verſchiedene Wendungen mit der ganzen Armee gemacht, um die Deutſchen in ihren Verſchanzungen anzugreifen, Guido vereitelte aber allezeit die Anſchläge ſeines Gegners. Da der franzöſiſche General mit offenbarer Gewalt nichts ausrichten konnte, ſo fiel er auf den Entſchluß ſeine Völker zu theilen, die Kaiſerlichen einzuſchlüſſen, und ihnen die Gemeinſchaft mit Deutſchland und Venedig abzuſchneiden. Seine groſſe Armee ſonderte er in dieſer Abſicht in vier für ſich beſtehende Korps. Das gröſte behielt er unter ſeinem Befehl, ſein Bruder, der Großprior von Frankreich, ward über das zweite geſezt, das dritte bekam der alte Herzog von Vaudemont, die Grafen Eſtaing und Albergotti befahlen über das vierte. Stahremberg ſah aber noch immer den Märſchen des Feindes mit kaltem Blute zu, er blieb am Fluſſe Secchia liegen, und erwartete ruhig den Angrif. Die Franzoſen ſezten indeſſen die ſchon ſeit einigen Monaten angefangene Blokade von Berſello fort, und Vendome gieng mit dreiſſig tauſend Mann nach Oſtiglia, um die Deutſchen von hier und von der ganzen Gegend beim Po zu vertreiben. Es mislang ihm aber nicht nur dieſer Plan, ſondern die Deutſchen behielten auch noch bei Bondanello in einem kleinem Gefechte die Oberhand. 1703. im Mai.

Izt bekam Vendome Befehl nach Trient aufzubrechen und den Kurfürſten zu unterſtüzzen. Er mußte alſo ſeinen niedergelegten Plan zu ſeinem groſſen Verdruſſe ändern, und ſich in ein Land begeben, welches er kaum dem Namen nach kannte,

Er

Er ward gezwungen Italien zu verlaſſen, wo er den Gedanken des Sieges noch immer ernährte, er ſollte in eine gebirgigte Provinz ziehen, in welcher er ſchon tauſend verdrüßliche Hinderniſſe voraus ſah. Vendome verbarg auch nicht im geringſten ſeinen Unwillen, er gieng langſam zu Werke, er hielt erſt einen Kriegsrath über die Möglichkeit der Ausführung, und dieſer empfahl vor dem Marſche erſt die Belagerung von Oſtiglia zu verſuchen. Wäre der Marſchall ſo gleich nach Tirol aufgebrochen, ſo hätte er vielleicht dem Erzhauſe die blutigſte Wunde ſchlagen können, nun verdarb er aber ſeine Zeit mit dem Marſche nach dieſer Stadt, welche er nicht einmal erobern konnte, er drang hernach vergeblich in Trient ein, der Kurfürſt ſah ſich in die Nothwendigkeit geſezt, zurük zu gehen, weil er den franzöſiſchen General nicht antraf.

Nach einer groſſen Ebbe und Fluth in den franzöſiſchen Lagern in Serraglio bei Mantua und im Hauptquartier zu San Benedetto zog endlich
1703. Vendome in den untern Theil von Verona. Die
20. Mai. Venetianer glaubten, der franzöſiſche Befehlshaber werde ſich mit einem unſchädlichen Durchzuge begnügen, er beſezte aber nicht nur das der Republik gehörige Schloß Sanguinetto, ſondern die Soldaten fielen auch in die Wohnungen der Landleute ein, und mishandelten dieſelben. Die einzige Hofnung der leztern, das Gras in den Wieſen, das iunge Getraide auf den Feldern fraſſen die Pferde weg. Es wurden vom Proveditore Generale zwar Vorſtellungen gegen dieſe Gewaltthätigkeiten gemacht, er ward aber nicht gehört. Die Bauern erſchoſſen hierauf aus Ingrimm einige Franzoſen, Vendome verlangte das Entwafnen der

Unter-

Unterthanen der Republik, dieſe ſchlug es aber gleichfals ab. Sie rieth vielmehr dem General eine beſſere Mannszucht an, ſie ſagte, die Vernachläſſigung derſelben hätte die Landleute zur Rache angefacht.

Vendome hatte ſeine Hauptabſicht noch immer wider Oſtiglia gerichtet, und er brach ſobald gegen dieſe Stadt auf, als ſich ſeine Völker zwiſchen Carpi, Nogara und Sanguinetto verſammlet hatten. Vorher wünſchte er noch Ponte Molino, wo ſich die Deutſchen ſtark verſchanzten, wegzunehmen, dieſe zogen aber die Schleuſen des Tartaro auf, ſie erſäuften die ganze Gegend, und zwangen die Feinde von der Belagerung abzuſtehen. Leztere begaben ſich izt vor Oſtiglia, ſie machten ſich ſchon fertig die Stadt einzuſchlüſſen, Stahremberg eröfnete aber den Po, er ertränkte auch dieſe Gegend, die Franzoſen ſtanden bis an das Knie im Waſſer, ehe ſie ſich es verſahen. Die Artillerie der Deutſchen verwehrte dem Herzoge von Vaudemont das Ueberſezzen über die Secchia und die Vereinigung mit dem Vendome, dieſer nahm alſo ſeine Zuflucht zum Abzuge. Albergotti wollte hierauf den General Uhleſeld bei Mirandola überfallen, und ihn aufs Haupt ſchlagen, allein iener ward von dieſem mit groſſem Nachtheile der Franzoſen in die Flucht gejagt. Dieſe Niederlage ward iedoch den Feinden durch die Uebergabe von Berſello vergütet. 26. Jun.

In dieſer Zwiſchenzeit ſchikte der franzöſiſche General verſchiedene Eilboten nach Paris um ſeinem Monarchen die Schwierigkeit der tiroliſchen Expedition vorzulegen, wiederholte Befehle legten ihm aber izt dieſe Arbeit ohne Zeitverluſt auf. Er 17. Jul. marſchierte alſo geduldig mit funfzehn tauſend Mann

ab,

ab, und lies den Herzog von Vaudemont mit dem Großprior in Italien gegen den Stahremberg ſtehen. Der Graf von Medavi war ſchon mit ſechs tauſend Mann vorher aufgebrochen, um Weg zu machen, und ſich des Beſizzes der venetianiſchen Stadt Deſenzano zu verſichern, er wollte auch in Rocca di Sermione franzöſiſche Beſazzung legen, die Venetianer machten aber Mine zur Gegenwehr. Medavi gieng alſo, ohne länger zu verweilen, weiter vor, er koniungirte ſich wieder mit dem Vendome und beide Generale marſchierten mit vereinigten Kräften in das Bisthum Trient. Sie warfen einige Völker des Generals Vaubonne bei Montebaldo nieder, ſie bemächtigten ſich der Schlöſſer Torbole, Nago und Oppio, der Städte Riva und Arco. Madruzzo und Toblino erfuhren das nemliche Schikſal, Trient machte aber den fruchtloſen Eroberungen der Franzoſen ein Ende. Vendome forderte zwanzig tauſend Gulden Brandſchazzung und den freien Paß über die Etſch unter der Bedrohung eines Bombardements bei einer abſchlägigen Antwort, der Graf von Solari verſagte ihm aber beides, wenn er die Kontribution nicht ſelbſt
8. Sept. holen, und ſich den Paß eröfnen wollte. Vendome warf hierauf fünfhundert Bomben in die Stadt, die wenigſten richteten aber Schaden an, der gröſſere Theil ſprang in der Luft. Am folgenden Tage brach er ſchon wieder nach Italien auf, um von dem General Heiſter, welcher ſich mit einem groſſen Korps näherte, nicht abgeſchnitten zu werden, hauptſächlich bewegte ihn aber der Rükmarſch des Kurfürſten, und die Ankunft eines franzöſiſchen
1703. Kuriers zu ſeiner ſchnellen Abreiſe. Acht Tage
16. Sept. nach dem Bombardement ſtand er ſchon wieder mit ſeiner Armee im Lager des Vaudemont bei Bene-

detto.

detto. Die im Welſchlande zurükgebliebenen bourboniſchen Völker hatten die zwei Monate hindurch nichts, als nur unbeträchtliche Scharmüzel mit kleinen deutſchen Parteien.

In der deutſchen Geſchichte des Prinzen Eugens, deren Verfaſſer ſonſt ſehr getreulich alles dasienige angiebt, was ſeinen Helden und das verwandte Haus deſſelben angeht, wird ausdrüklich geſagt, der Herzog von Savoien habe ſeinen Vertrag mit Bourbon nur auf drei Jahre geſchloſſen. Er gieng alſo izt zu Ende. Viktor Amadeus konnte ihn folglich verlängern, wenn es ihm beliebte, man konnte es ihm aber auch nicht verargen, wenn er das Bündnis aufgab, und ſich in ein andres einlies. Allein zum Fortſezzen des Traktates fand ſich im Grunde keine einzige Anreizzung, viele Urſachen riethen hingegen zum Verlaſſen der bourboniſchen Partei, und zur Unterſtüzzung des öſtreichiſchen Intereſſe. Die zwo verbundenen Kronen hatten ihm das Oberkommando in Italien verſprochen, er durfte aber nicht befehlen. Er mußte den franzöſiſchen Generalen gehorchen, dieſe lieſſen nicht über ſich gebieten. Die Subſidiengelder wurden ihm von Frankreich ſehr unordentlich ausgezahlt, die Verſtärkung welche Engen nach und nach abſchikte, lies ihn für ſeine Staaten endlich fürchten. In ſeinem eigenen Lande ſpielten die Franzoſen den Herrn, der Herzog beſas weiter nichts als den leeren Titel. Er ward ſo ſehr herabgewürdigt, daß er einſt ausrief, es ſei Zeit für ſeinen Prinzen Sorge zu tragen. Die Summe dieſer Kränkungen, die Unmöglichkeit ſich zur königlichen Würde, nach welcher er ſo ſehnlich trachtete, bei ſeiner Verbindung mit Bourbon aufzuſchwingen, zwangen ihm

ſeine erſte Erklarung, ſich ſo bald mit den Alliirten zu vereinigen, als es die Umſtände erlaubten, zu erfüllen.

Noch ehe der Graf von Auersperg nach Turin kam, merkte Ludwig ſchon eine innerliche Veränderung in dem Herze des Herzoges. Jener ſtellte alſo dieſen auf die Probe, er verlangte, daß die ſavoiſchen Völker mit dem Vendome nach Trient marſchieren ſollten. Viktor lehnte aber dieſes Verlangen ab. Er wendete ein, ſeine Truppen wären nur allein zum Dienſte in den Staaten des katholiſchen Königes verbunden, er könnte ſie nicht in die Länder des Kaiſers ziehen laſſen. Vendome mochte auch dawider einwenden, was er wollte, der Herzog blieb bei ſeinem Sinn. Jedoch verlangte lezterer auch zu gleicher Zeit, daß man dieſe Verweigerung nicht im geringſten für eine Anzeige ſeines lauen Eifers im Vertheidigen der ſpaniſchen Provinzen änſehen möchte, hiezu ſei er allezeit wie ehehin bereit, das Gerücht von dem Schluſſe eines Bündniſſes mit dem Erzhauſe wäre erdichtet. Dies konnte er auch mit gutem Gewiſſen ſagen. Es war noch nicht vollendet, es reifte erſt. Ludwig wußte dies eben ſo gut, als der Herzog, er wußte aber auch, daß der zu Turin verſtekte Graf von Auersperg mit aller Macht an demſelben arbeitete. Weil ſich iedoch Viktor ſo ganz unwiſſend ſtellte, weil der allerchriſtlichſte König ihm nichts beweiſen konnte, ſo ſchlug dieſer noch einen Weg der Güte ein. Er forderte von ihm die Erlaubnis, franzöſiſche Garniſon in die Städte Vercelli, Suſa und Nizza zu legen. Allein der Herzog ſchlug auch dieſes ab. Izt glaubte Ludwig, da er überdies noch genauer von der wahren Geſinnung des Herzoges unterrichtet ward, zur Gewalt ſchreiten zu dürfen.

Ein

Ein Kurier ſoll nach dem Vorgeben der Franzoſen den Vendome zu dieſem Endzwek aus Tirol wieder zurük geruft haben. Es mag nun dieſer, oder die Annäherung der Oeſtreicher die nächſte Veranlaſſung zum eiligen Abzuge geweſen ſeyn, ſo iſt doch ſo viel gewis, der General beſchleunigte ſeinen Marſch nach der Secchia mit aller Macht. Er lies hier einige Bewegungen vornehmen, als wenn es die Deutſchen gelten ſollte, auf einmal rufte er aber die vornehmſten ſavoiſchen Officiere zu ſich, und verkündigte ihnen den königlichen Befehl, ſie in Verhaft zu nehmen. Dieſe wurden ſogleich gefangen nach Cremona und Mantua abgeführt, die ſavoiſchen Truppen, welche ſich im Ganzen nicht über drei tauſend vier hundert Mann beliefen, lies 29. Sep. Vendome von den Franzoſen umgeben, und ihnen die Waffen nehmen, ehe iene zu denſelben greifen konnten. Man ſtekte ſie unter die franzöſiſchen Regimenter, ihre Pferde wurden unter die Dragoner der beiden Kronen vertheilt. Den Mailändern ward befohlen, die Savoiarden feindlich zu behandeln, Vendome brach in ſeinem Lager bei San Benedetto mit vierzehn tauſend Mann nach Piemont auf. Vaudemont blieb an der Secchia ſtehen, um dem Stahremberg die Spizze zu bieten.

Ludwig beförderte durch dieſen übereilten Schritt den Nuzzen der allgemeinen Sache mehr, als Auersperg derſelben in einer Zeit von drei Monaten aufhelfen konnte. Viktor gerieth bei der Nachricht des Arreſtes ſeiner Officiere, des Verluſtes ſeiner Soldaten, in den größten Unwillen, er rufte ſogleich den Kriegsrath zuſammen, es wurden Eilboten nach Wien, nach dem Haag und London geſchikt. Der Marcheſe von Parella mußte eiligſt

Truppen werben. Die Geſandten von Frankreich und Spanien wurden in Turin arretirt. Zu Aſti lies man den piemonteſiſchen Kaufleuten andeuten, die Meſſe von Alexandrien nicht zu beziehen, damit ſie ihre Güter nicht der Gefahr der Konfiskation ausſezten. Hundert aus Frankreich zu Turin angelangte Kiſten mit Flinten wurden weggenommen, zwei hundert andre, die gleichfals zum Dienſte der bourboniſchen Armee beſtimmt waren, hielt Viktor zu Suſa an. Die franzöſiſchen Officiere zu Turin, ein Regiment Kavalerie von der nemlichen Nation, welches bei Turin vorbeizog, ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Viktor verſammlete ſeinen ganzen Hof und ſeine Officiere zu Turin, er erzählte leztern, wie ihre Freunde und Kameraden gegen alles Recht, wider die Heiligkeit der Bündniſſe von den Franzoſen wären in Verhaft geſezt, als Miſſethäter behandelt und in Kerker eingeſchloſſen worden. Er erklärte, daß dieſe Beſchimpfung ſeine ganze Rache auffordere, daß er ſie nicht anders, als mit dem Blute der Franzoſen wieder abwaſchen könnte. Zur Erhaltung ſeiner oberherrlichen Rechte, um zu verhindern, daß das ſchöne Italien, der Garten von Europa, nicht in eine Wüſte verwandelt werde, müſſe er der Krone
3. Okt. Frankreich den Krieg ankündigen. Sein einziger Troſt ſei izt auf die Beweiſe der Treue und Tapferkeit geſtüzt, welche ſeine Officiere im vorigen Kriege abgelegt hätten, er hoffe, ſie würden mit dem nemlichen Eifer Antheil an dem Ruhme nehmen, welchen er izt mit Hülfe des Himmels erringen wollte. Die Urſachen der Kriegserklärung wurden ſogleich in der Stadt bekannt gemacht.

Ganz Europa hatte izt ſeine Aufmerkſamkeit auf eine Begebenheit gerichtet, von welcher die

Ge-

Geſchichte kein ähnliches Beiſpiel aufzeigen kann. Man konnte gar nicht begreifen, wie der allerchriſtlichſte König ſo weit gehen, und einem ſouverainen Fürſten mit ſolcher Unwürde und hohen Stolze begegnen könne. Viktor beklagte ſich auch bei allen europäiſchen Mächten über dieſe Mishandlung, Großbritannien und Holland intereſſirten ſich ſo ſehr für den beleidigten Fürſten, daß ſie ohne Umſtände ihre Einwilligung zum Bündniſſe zwiſchen dieſem Prinzen und dem Kaiſer gaben. Daſſelbe ward izt bald aufgeſezt und eben ſo bald unterzeichnet. Viktor bekam den Oberbefehl über die kai- 25. Okt. ſerliche Armee, hundert tauſend Scudi zur erſten Kriegsrüſtung, und dann achtzig tauſend Scudi monatliche Subſidiengelder von den Seemächten. Der Kaiſer läßt zwanzig tauſend Mann nach Piemont marſchieren, der Herzog verſpricht eine Armee von funfzehn tauſend Mann in Thätigkeit zu ſezzen. Savoien erhält denienigen Theil von Montſerrat, welchen die Herzoge von Mantua beſeſſen haben, und der Kaiſer cedirt ihm auch noch die Landſchaften Alexandria mit Valenza, Lomellina und das Val Seſſia. Zu dieſen und andern Punkten wurden noch vier geheime Artikel gefügt.

So entſchloſſen auch Viktor war den Krieg gegen Bourbon mit Nachdruk zu führen, ſo entſprachen iedoch ſeine Kräfte nicht der Gröſſe ſeiner Ausſichten. Seine Infanterie focht zwar tapfer, ſie beſtand aber nur aus wenigen Regimentern, er hatte keine Kavalerie, die er den Franzoſen, welche bereit waren in Piemont einzubrechen, entgegen ſtellen konnte. Er rufte die Landmiliz zum Ergreifen der Waffen auf, er lud die franzöſiſchen Proteſtanten zu ſeinem Dienſte ein, dieſe Truppen wa-

ren aber noch immer nicht im Stande, ſich gegen den Vendome zur Wehre zu ſezzen. Stahremberg erhielt daher von Turin Eilboten und Befehle von Wien, dem neuen Bundesgenoſſen ſo geſchwind als möglich Hülfe zu bringen, und dieſer General that alles Mögliche um die unüberſteiglich ſcheinenden Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Eine Strekke, dreiſſig Meilen lang, trennte die Secchia von der piemonteſiſchen Grenze, Feſtungen und die franzöſiſche Armee herrſchten in der Mitte, Stahremberg überwand aber doch dieſe Schwierigkeiten.

Viſconti gieng zuerſt aus dem kaiſerlichen Lager dem Viktor mit drei tauſend Reuter entgegen. Er nahm ſeine Straſſe auf Piacenza zu, Vendome merkte aber ſogleich die Abſicht des Generals, er verfolgte ihn, und verlegte alle Wege. Bei San Sebaſtiano ward der Nachtrab der Kaiſerlichen eingeholt, drei Eskadrons wurden niedergehauen, die andern Truppen hatten aber ſchon eine Anhöhe gewonnen, und retteten ſich dadurch. Sie raſteten einige Tage zu San Pietro d'Arena im Genueſiſchen aus, ſie näherten ſich der Stadt Savona, und kamen endlich an die Grenze von Piemont. Vendome, da er den Marſch der Deutſchen nicht hindern konnte, nahm Aſti und Mondovi weg, Teſſe eroberte auf der andern Seite Chambery. Izt erklärte Ludwig dem Viktor förm-
4. Dec. lich den Krieg.

Auf den Beiſtand, welchen Viſconti gebracht hatte, folgte bald ein viel beträchtlicherer, den der Graf von Stahremberg in Perſon führte. Er beſtand ungefehr aus ſechszehn tauſend Mann, dem gröſten Theile der kaiſerlichen Armee. Nur acht-

tauſend blieben in Mirandola, Rever und Oſtiglia, den einzigen Städten, welche die Deutſchen in der Lombardei noch beſaſſen, unter dem Befehle des Grafen von Trautmansdorf ſtehen. Dieſes Korps machte die Reiſe in ſechszehn Tagen, es mußte verſchiedene Ströme paſſiren, und ward nur an zwei Gegenden bei Stradella und am Fluſſe Bormia aufgehalten. Vendome holte die Deutſchen am erſten Orte ein, es fiel ein kleines Gefecht mit der Kavalerie vor, iedoch ohne groſſen Schaden der Kaiſerlichen. Dieſe ſezten ihren Marſch unverdroſſen bis zu der Bormia fort, hier ward aber der General Liechtenſtein und Solari getödet. Vaudemont machte ſchon dem Könige in Frankreich Hofnung in zweimal vier und zwanzig Stunden Italien von den Deutſchen zu reinigen, er glaubte, ſie, da der Großprior mit zehn tauſend Mann bei Alexandrien ſtand, zwiſchen zwei Feuer zu bringen, ſie giengen aber der franzöſiſchen Uebermacht ungeachtet über den Fluß, und langten zu Canelli an, wo Viktor ihrer mit eilf tauſend Mann wartete.

Dieſen Krieg führte Oeſtreich nun ſchon ſeit drei Jahren gröſtentheils mit den Armeen und dem Gelde der Alliirten. Leztere wünſchten den Kaiſer in den Beſiz der entzogenen Provinzen der ſpaniſchen Monarchie zu ſezzen, iedoch ſo, daß er ſelbſt nicht übermächtig werden, daß iene nichts von dieſem zu befürchten hätten. Die Vereinigung der öſtreichiſchen und ſpaniſchen Staaten unter einem Haupte lies aber nichts als eine Kette kriegeriſcher Zeiten vorausſehen. Das Jahrhundert Karls, des fünften, hätte wieder, wo nicht unter Leopolden, doch unter ſeinen Nachfolgern, mit verheerenden Planen aufziehen können, Europa hatte

Urſache auf ſeiner Hut zu ſeyn, und künftiges Uebel abzuwenden. Nach den Aeuſſerungen der Alliirten, hauptſächlich der Seemächte, war ſchon der gegenwärtige Krieg zur Erhaltung der Ruhe unternommen worden, ſie ſuchten alſo für die Zukunft zu arbeiten, ſie wünſchten den Frieden zu verewigen. Allein dies ſchien ihnen, ſo lange Oeſtreich und Spanien unter einem Scepter ſtand, eine Unmöglichkeit zu ſeyn. Sie trugen daher bei dem Kaiſer auf die Abtretung ſeiner Rechte an den iüngſten Erzherzog an, ſie verlangten izt ſehr nachdrüklich die Erklärung Karls zum Könige von Spanien. Sie erweiterten zu gleicher Zeit ihr Verſprechen, ſie ſagten ihre Mitwirkung bei der Eroberung der Krone Spanien zu, da ſie vorher nur gewillet waren, am Rhein, höchſtens in Italien Krieg zu
1703. führen. Die Veränderung in Portugal, das Ein-
16. Mai. treten des Monarchen dieſes Reiches in die groſſe Alliance erleichterten die Ausführung des Planes, Leopold ſah ſich gewiſſermaſſen genöthigt dem Begehren ſeiner Bundsgenoſſen zu entſprechen, und ſeinen liebſten Sohn den Gefahren der See und eines ieden andern Unfals auszuſezzen.

Die Furcht vor dieſen Unbilden hatte den Kaiſer, vornehmlich aber die Kaiſerin, vom Abſenden des Erzherzoges abgeſchrekt, das Weigern Peters, des zweiten, Königes in Portugal, Thätlichkeiten gegen Spanien vor der Ankunft ienes Prinzen anzufangen, machte aber die Reiſe unumgänglich nothwendig. Mutter und Vater mußten ſich von ihrem Lieblinge losreiſſen, Leopold erklärte aber noch vor der Trennung den Erzherzog zum Könige in Spanien. Alle geheime Räthe, alle auswärtige Miniſter wurden zu dieſer Handlung nach Hofe einge-

eingeladen. Der Kaiſer eröfnete in dem Konferenzzimmer den Anweſenden die Urſache ihrer Berufung, er erzählte ihnen, auf was für Weiſe die ſpaniſche Monarchie an Oeſtreich heimgefallen ſei, er erklärte ſeinen Entſchluß, dieſe Länder an ſeinen iüngſten Prinzen abzutreten. Joſeph, der römiſche König, willigte in die Ceſſion, die Urkunden der doppelten Abſagung wurden vom Kaiſer und dem älteſten Erzherzoge beſchworen, Karl legte den Eid über die Beobachtung der alten Verträge mit Spanien auf dem Evangelienbuche ab. Der 12. Sept. Kaiſer, der römiſche König erkannten in der Perſon des Karls den katholiſchen König von Spanien, dieſer empfieng vom Hofe und von den gegenwärtigen Miniſtern der Mächte von Großbritannien, Holland, Preuſſen, des Kurfürſten von Mainz und des Herzoges von Modena die Glükwünſche über die neue Würde. Weil der venetianiſche Ambaſſadeur noch keine öffentliche Audienz erhalten hatte, ſo erſchien er auch nicht bei der Erklärung, der päbſtliche Nuntius, die Geſandten von Dänemark, Polen, Florenz und Parma entſchuldigten ihr Wegbleiben aus verſchiedenen Urſachen.

Bald darauf gieng König Karl, der dritte, in 19. Sept. Begleitung des Fürſten von Liechtenſtein, und eines groſſen Gefolges von Wien ab. Er nahm ſeinen Weg über Prag, Leipzig und Düſſeldorf nach Holland zu. In der lezten genannten Stadt ward er vom Herzoge von Marlborough empfangen, er erhielt zu gleicher Zeit einen Brief von der Königin von England, welche ihm nochmals den Beiſtand der ganzen brittiſchen Macht zur Eroberung der Krone Spanien verſprach. Ein Sturm nöthigte den König nach ſeiner Abfahrt aus Holland

wieder zu Rotterdam einzulaufen, im Anfange des Jenners ſchifte er ſich zu Portsmouth in England
1704. 6. März. aus, und langte endlich im Merz in Portugal an.

Frankreich ärgerte ſich über den Abfall des Herzoges von Savoien, über das Beitreten Portugals zur groſſen Alliance, es fürchtete aber dennoch nur eine kleine Verminderung ſeiner Stärke, und einen eben ſo unbeträchtlichen Zuwachs zur öſtreichiſchen Macht. Der portugieſiſche Monarch war ſelbſt nach den Stipulationen nur zum Stellen einer kleinen Armee verbunden, Bourbon ſchien die Trnppen der Seemächte, welche ſie an den Teio ſchikken wollten, wenig zu achten, weil ſie aus Proteſtanten beſtanden, welche von den bigotten Einwohnern des Landes verabſcheut wurden. Ungeachtet des Haſſes, welchen die Portugieſen und die Spanier gegen einander in der Bruſt tragen, ſo hegten erſtere wider dieſe doch keine ſo groſſe Abneigung, als gegen Fremde, die von ihnen in den Sitten, in der Religion, im Karakter gänzlich abgiengen. Frankreich ſah daher iener Zwietracht entgegen, welche bei ſchwachen Seelen ſo gewöhnlich iſt, dieſe Krone ſchmeichelte ſich mit dem Entſtehen der Uneinigkeit in der verbundenen Armee, ſie hofte das Stokken eines ieden groſſen Planes. Portugal und Savoien konnten zwar einige Aenderungen im Kriege hervorbringen, Frankreich hätte aber immer noch zu ſeiner Vertheidigung hinlängliches Volk gehabt, wenn ſich in Deutſchland die Karte nicht auf einmal gewendet hätte.

So wie Frankreich auf das Hadern der Alliirten in Portugal Rechnung machte, eben ſo ſehr und noch vielmehr ſchadete ihm der Kaltſinn, der den Kurfürſt mit dem Villars entzweite. Die Franzoſen

zoſen zum wenigſten legen demſelben den Verluſt der groſſen Schlacht und das ganze Unglük in den folgenden Feldzügen bei. Dieſer geſchikte General ward zu einer Zeit zurükgerufen, wo ſeine Talente ſich in ihrer Stärke hätten zeigen können, man ſchikte ihn gegen erzwungene Rebellen, die ſich vielleicht ſelbſt zur Ruhe würden begeben haben, wenn man nicht barbariſch mit ihnen umgegangen wäre. In dieſer Art vom Elende hatte der Marſchall den Verdruß und auch die Freude zu ſehen, wie Frankreich die Früchte ſeiner errungenen Vortheile verlor, wie die Kraft des bourboniſchen Hauſes an dem Orte ſo ganz vernichtet ward, wo er keinen unbedeutenden Sieg erfochten hatte. Villars hatte aber weder den Eugen noch den Marlborough bei Höchſtätt zu bekämpfen, er führte eine überlegene Macht gegen die Alliirten an, es blieb eben ſo viele Wahrſcheinlichkeit übrig, daß die Franzoſen hätten unterliegen müſſen, wenn iene zwei Generale an der Spizze der alliirten Armee geſtanden wären. Izt erſchien aber der groſſe Feldherr wieder in der Kampagne, der Kaiſer lies ihn aus Hungarn nach Wien kommen, um ſeine Meinung über die Mittel zu hören, durch welche der Krieg mit Frankreich am glüklichſten geendigt werden könnte. Der Prinz hatte hauptſächlich durch ſeine Vermittlung das Band zwiſchen Oeſtreich und Savoien geknüpft, izt rieth er Freundſchaft zwiſchen dem Erzhauſe und Baiern zu ſtiften, wenn der Feldzug in Deutſchland glükken ſollte, oder den Kurfürſt von Land und Leuten zu veriagen, wenn ihm die gütlichen Vorſtellungen vom Vertheidigen der bourboniſchen Sache nicht abzögen. Großbritannien, Holland, der gröſte Theil der deutſchen Fürſten ſchlugen den erſten Weg ein, ſie verſuchten durch Ausſichten und

Verſprechungen den Kurfürſten von Frankreich abzuwenden, Eugen zeigte ihnen aber ſehr bald die Fruchtloſigkeit aller ihrer Bemühungen. Der Prinz hatte den Karakter und die Seele des Kurfürſten genau ſtudirt, er entdekte den Plan des Maximilians, unter dem Scheine der Neigung zum Frieden nur Zeit zu gewinnen, ohne iemals zum Schluſſe zu kommen, er bewies, daß nichts im Stande ſei, denſelben auf andre Gedanken zu bringen. Eugen rieth aus dieſer Urſache zur Gewalt.

Durch das Manifeſt, welches Maximilian bald darauf in Deutſchland und im ganzen Europa verbreitete, ward die Richtigkeit der Schlüſſe des groſſen Feldherrn ohne alle Widerrede bewieſen. Leopold befolgte auch daher ſeinen Rath, er gab dem Grafen von Wratislau gemeſſenen Befehl, im Haag und zu London ſeine ganze Beredſamkeit anzuſtrengen, um die Generalſtaaten und die Königin Anna zum Abſchikken des gröſten Theiles ihrer Armee an die Donau zu bewegen. Anna entſchlos ſich ſogleich, dem Wunſche des Kaiſers zu entſprechen, ſie eröfnete aber nicht einmal dem Geſandten ihre Geſinnung, damit dieſe ein tiefes Geheimnis bleiben, und die Feinde unvermuthet überfallen werden könnten. Nur dem Prinzen von Dänemark, ihrem Gemahl, und dem Schazmeiſter eröfnete ſie ihren Willen. In Holland ward der Plan auch nur zwei Perſonen anvertraut, am kaiſerlichen Hofe ſollte niemand etwas erfahren, bis das Proiekt zur Reife gediehen wäre.

Ludwig wachte beſtändig auf die Schritte und die Rathſchläge ſeiner feindlichen Höfe, oft drang er bis zu den tiefſten Geheimniſſen ſeiner Gegner durch, izt erfuhr er aber nicht den mindeſten Theil

von

von dem Beginnen Großbritanniens. In der größten Zuverſicht, den Marlborough, wie ehehin, zum Anführer der Alliirten in Flandern gegen ſich zu haben, in ſeinem ſtarken Glauben, daß die Alliirten ihre größte Macht gegen dieſes Land kehren, und den Siz des Krieges in demſelben aufſchlagen würden, ſo verſtärkte er auch nach allen ſeinen Kräften ſeine Truppen in Flandern, und überlies den Oberbefehl dem Marſchall Villeroi. Tallard hingegen ward beordert vom Oberrheine aufzubrechen, und ſich mit dem Kurfürſten und dem Marſchall Marſin zu vereinigen. Ludwig hofte dadurch ſeine im Reiche ſtehende Armee ſo ſehr zu vergröſſern, daß ganz Deutſchland nicht im Stande wäre, derſelben zu widerſtehen, er ſah ſchon die Demüthigung der Deutſchen im Geiſte voraus, er ſchmekte ſchon das ſüſſe Vergnügen Geſezze vorzuſchreiben, und Bedingungen vorzulegen. Damit die Alliirten den Plan nicht durchſtreichen möchten, damit ſie ihre Linien nicht noch mehr befeſtigten und den Uebergang verböten, ſo verwahrte auch Tallard den Auftrag tief in ſeinem Herzen. Er bemühte ſich ſeine Gegner zu hintergehen. So bald als er ſich im Felde halten konnte, ſo that er Märſche und Gegenmärſche, bald gegen Strasburg, bald gegen Landau, alsdann wieder nach Hüningen. Die Deutſchen wurden dadurch irre geführt, ſie wußten nicht, wo ſie ihn erwarten ſollten, der General Thüngen ſchwächte aber auch noch überdies die Linien, und trug vieles zum Uebergange der Franzoſen bei. Er zog einen groſſen Theil der Truppen aus denſelben an ſich, er wollte mit dem Kurfürſten und mit dem Marſin ſchlagen, ehe Tallard zu ihnen ſtoſſen könnte, der Markgraf von Baaden ſchikte ihm aber den Befehl zu, die Bataille aufzuſchie-

zuſchieben, bis er ſelbſt bei der Armee würde angelangt ſeyn. Tallard gieng indeſſen bei Rheinau über den Rhein, er marſchierte bei Freiburg vorbei durch den holen Graben, und koniungirte ſich
1704. bei Villingen mit dem Kurfürſten. Baaden lang-
17. Mai. te izt bei der Arme an, er ſuchte den Feind zum Schlagen zu bringen, dieſer eilte aber mit ſeinem erhaltenen Beiſtande auf Pfullendorf und die Iler zu, und bemühte ſich Ulm zu erreichen. Hier verſtekte er ſich längſt der Iler in ein ſicheres Lager, und Ludwig von Baaden bewachte ihn mit ſeiner Armee bei Etlingen eine kleine Stunde ober Ulm. In dieſer Gegend ſties auch Eugen zu den kaiſerlichen Völkern in der Abſicht ein beſonderes Korps zu kommandiren. Tallard gieng wieder zurük zu ſeiner Hauptarmee nach Freiburg, die Umſtände nöhigten ihn aber bald zum zweitenmal aufzubrechen, und den Kurfürſten zu unterſtüzzen.

Marlborough ward ſchon von den Bewegungen der Franzoſen mit dem Geheimniſſe ſeiner Monarchin beehrt und nach Holland geſchikt, um die Republik zur Faſſung eines gleichen Entſchluſſes zu vermögen. Zwanzig Tage überlegte er mit den zwei Vornehmſten der Republik den Plan des Feldzuges, und ſchifte ſich dann wieder nach England ein, um der Königin das Reſultat der Berathſchlagungen zu hinterbringen. In der Mitte des Aprils reiſte er mit den brittiſchen Officieren zum zweitenmal nach dem Haag, und eröfnete dann vor allen Deputirten der Republik den Willen der Königin von England, den Siz des Krieges dieſen Feldzug hindurch in Deutſchland aufzuſchlagen. Einige Abgeordnete ſträubten ſich ihre Einwilligung zu geben, als aber Marlborough erklärte, er habe den Befehl,

Befehl, ſich im Fall einer Weigerung von den Holländern zu trennen, und mit den Britten allein nach Deutſchland zu marſchieren, ſo adoptirte die ganze Verſammlung die Meinung des engliſchen Generals, und verſprach die Beförderung des Unternehmens.

Nach der Feſtſezzung dieſes Planes beſuchte der Herzog ſogleich die Britten und Alliirten in Flandern, er ſorgte für die nöthige Stärke der Beſazzungen, und lies dreiſſig tauſend Mann mit dem nöthigen Artilleriezuge den Weg nach Koblenz nehmen. Er gab zugleich den Befehl eine Brükke über die Moſel zu ſchlagen, damit die Feinde hintergangen werden und glauben möchten, man gedenke über dieſe in Frankreich einzubrechen. In Bonn erfuhr er die wahre Anzahl des Sukkurſes von neun tauſend Mann, welchen Tallard dem Kurfürſten gebracht hatte, und als er zu Koblenz angelangt war, ſo lebten die Franzoſen noch immer in dem Wahn, die Alliirten würden in Frankreich einbrechen. Von der lezten Stadt gieng er izt die Moſel hinauf nach Trier, dann nach Mainz, und lies den Villeroi für Landau und den Elſas fürchten. Lezterer General hofte mit dem Bouflers die Alliirten nach dem Beiſpiele der vorigen Feldzüge in Flandern hinzuhalten, da aber Ludwig den Aufbruch des brittiſchen Feldherrns erfuhr, ſo befahl er dem Villeroi gleichfals mit zwanzig tauſend Mann abzugehen, ſich mit dem Tallard am Rheine zu vereinigen, und die Alliirten vom Uebergange abzuhalten. Als aber Marlborough auch über den Nekkar gieng, ſo wurden ſo wohl die Franzoſen als auch die Baiern aus ihrem Irrſale geführt. Dieſe zitterten ſchon vor dem Zuſammenziehen des

groſſen Ungewitters, und iene ärgerten ſich über ihre fruchtloſen Märſche.

Zu Hailbronn ward von dem Markgrafen in Baaden, dem Herzoge in Würtemberg, dem Prinzen Eugen, dem Herzoge von Marlborough und den andern kaiſerlichen Generalen Kriegsrath gehalten. Eugen und Marlborough ſahen hier zum erſtenmal einander, ſie knüpften augenbliklich die engſte Freundſchaft, und gründeten ſie auf gegenſeitige Hochſchäzzung. Ihr ganzes Leben hindurch ward ſie nie unterbrochen, keine Eiferſucht ſezte ſich in ihre Bruſt, keiner von beiden ſuchte die guten Plane des andern zu untergraben. Jeder beſtrebte ſich für das allgemeine Wohl zu arbeiten, und einander wechſelsweiſe beizuſtehen. Der Sympathie dieſer zwei groſſen Seelen hatten die Alliirten ihre ſchönſten Thaten zu danken. Sie wünſchten gemeinſchaftlich die Armeen gegen die Feinde anzuführen, ſie thaten dem Markgrafen den Vorſchlag, mit dem andern Theile der Alliirten in die Linien von Stollhoffen gegen die Franzoſen zu gehen, weil er dieſelben nicht nur gröſtentheils ſelbſt gezogen hätte, ſondern überhaupt auch die genaueſte Kenntnis von der ganzen Gegend habe, Baaden weigerte ſich aber an den Rhein zu gehen. Er behauptete, ihm, dem erſten Generale des Kaiſers, gebühre die Wahl, wo er kommandiren wolle, er ſei entſchloſſen gegen Baiern zu marſchieren, und dem Eugen die Vertheidigung der Linien zu überlaſſen. Den höchſten Befehl forderte er aus dem nemlichen Grund. Marlborough fieng an ein Misfallen über lezteres Begehren verſpüren zu laſſen, Eugen fand aber durch das tägliche Abwechſeln im Kommando eine glükliche Auskunft. Indeſſen war ienem die Geſellſchaft des Markgrafen dennoch verdrüßlich.

Er

Er fürchtete Widerſpruch bei ihm öfters zu finden, er glaubte, dieſer werde Hinderniſſe bei der Vorlegung eines ieden Planes machen. Alle dieſe Schwierigkeiten hätte die Freundſchaft, welche Eugen mit dem engliſchen Feldherrn verband, aufgehoben. Jener beruhigte dieſen aber auch über den leztern Punkt. Er zeigte ihm die Wege, welche man zur Demüthigung des Kurfürſten von Baiern einſchlagen müſſe, er verſicherte ihn, daß Baaden aus Weisheit und um ſeines guten Namens willen dieſelben befolgen werde. Eugen gieng izt, um keinen gefährlichen Aufſchub in der Hauptſache zu machen, mit fünf und zwanzig tauſend Mann in die Linien zu Stollhoffen und im Bihel, Marlborough ſties mit ſeinen Völkern zu dem Markgrafen in der 22. Jun. Nähe von Ulm.

Der Kurfürſt und Marſin hatten anfänglich groſſe Hofnung auf ihre Macht geſezt, der Marſch des Marlborough brachte ſie aber in groſſe Verlegenheit. Ihre Stärke war izt ſchwächer, als iene der Alliirten. Sie mußten ſich zurükziehen, und ihr Lager zwiſchen Lauingen und Dillingen befeſtigen, um einer allgemeinen Schlacht auszuweichen. Marſin rieth zwar, den Markgrafen vor der Vereinigung mit dem engliſchen General anzugreifen, die Furcht hatte ſich aber ſchon ſo tief in das Herz des Maximilians gelagert, daß er dieſe gute Meinung ausſchlug, und den Tallard zu erwarten beſchloß. Er ſelbſt konnte in ſeinen Verſchanzungen nicht mit Vortheile beſtürmt werden, damit aber die Alliirten auch nicht von einer andern Seite in Baiern einbrechen möchten, ſo ſchikte er einen Theil ſeiner Armee auf den Schellenberg bei Donauwerth. Dieſen lies er izt befeſtigen.

In dem Kriegsrathe der Alliirten entſtanden wieder verſchiedene Meinungen. Der Markgraf wollte Friedensunterhandlungen mit dem Kurfürſten anfangen, bald darauf ſchlug er die Belagerung der Stadt Ulm vor, Marlborough ſagte aber, er ſei eben ſo wenig gekommen um mit den Feinden zu traktiren, als die Zeit mit Belagerungen zu verſchwenden. Seine Monarchin habe ihn in der Abſicht mit den Feinden zu ſchlagen, und nicht zu negociiren, abgeſchikt. Da es nun nicht räthlich ſei, das franzöſiſche Lager bei Lauingen zu beſtürmen, ſo bliebe keine andre Auskunft übrig, als über die Wernitz zu ſezzen, die Baiern von dem Schellenberge zu veriagen, und in Baiern einzudringen. Eugen hatte dem Marlborough dieſen Rath an die Hand gegeben, und Baaden gab nach, weil er dieſen Vorſchlag für das beſte Mittel in ſeinem Herzen erklären mußte.

Arco erhielt vom Kurfürſten die Ordre den Schellenberg mit zehn tauſend Mann zu vertheidigen. Dieſer General hatte ihn ſo ſehr befeſtigen laſſen, daß die Eroberung deſſelben unmöglich ſchien, weil aber Marlborough auf ſeiner Meinung beſtand, ſo brach die alliirte Armee bei Sandhauſen auf, und marſchierte gegen den Berg zu. Der engliſche General eilte voraus, am zweiten Jul gegen Mittag langte er bei der Wernitz an, er lies ſogleich Brükken über dieſen Fluß ſchlagen, und attakirte Abends um fünf Uhr die Baiern auf der linken Hand, ehe noch der Markgraf angekommen war. Marlborough wünſchte an dieſem Tage zu fechten, weil er eben das Oberkommando führte. Die Truppen der Seemächte griffen ſehr tapfer an, die verſchanzten Baiern hielten ſich aber eben ſo gut,

und

und thaten ſo gar einen Ausfall. Schon zwo Stunden dauerte das Gefecht mit ungewiſſem Ausgange, als Baaden mit den kaiſerlichen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Truppen anlangte, und ſogleich auf der rechten Seite ſtürmen lies. Dieſe Völker rükten an, ohne Feuer zu geben, ſie hielten die feindliche Salve aus, ſie ſprangen in den Graben, ſie warfen ihre Granaden über die Bruſtwehr und erſtiegen leztere mit kleiner Mühe. Hierauf wurden die Engländer von den Deutſchen unterſtüzt, Marlborough führte die Seinigen an ihrer Spizze nochmals an, die Verſchanzung ward von allen Seiten angefallen, und Abends um acht Uhr eingenommen. Die Feinde flohen auf die Donau- 2. Jul. brükke zu, ſie fanden ſie aber zerbrochen, die meiſten erſoffen im Waſſer, viele wurden von der nachſezzenden Kavalerie niedergehauen. Nach Donauwerth konnten ſich die wenigſten retten, weil der Herzog von Würtemberg, der auf dieſer Seite gefochten hatte, den Flüchtlingen izt den Weg verlegte, und alle diejenigen, welche ſich zeigten, niederſchieſſen lies. Arco ſchwam mit einigen Officieren durch die Donau, und brachte dem Kurfürſten bei Lauingen die Nachricht von dem Verluſte des Berges, der verlornen Schlacht, aller Bagage und der Kanonen. Die Alliirten büßten bei dieſer Gelegenheit die Generale Braunſchweig-Bevern, Styrum, Goor und Beinheim ein, Baaden, der Prinz von Heſſen-Kaſſel, der Herzog von Würtemberg, Fürſtenberg, Thüngen und Frieſe wurden verwundet. Donauwerth gieng an die Alliirten über, Neuburg ward beſezt, die Stadt Rain erobert. Der Kurfürſt verlies ſeine Schanzen zwiſchen Lauingen und Dillingen, und zog ſich unter die Kanonen von Augsburg. Die Alliirten ſtekten

ihr Lager bei Friedberg ab, Augsburg gegen über, im Angeſichte der Franzoſen und Baiern, die Engländer verheerten einen groſſen Theil der Länder des Kurfürſten bis nach München hin.

Frankreich ward izt von dem Vorhaben der Alliirten hinlänglich überzeugt und beſchloß einen eben ſo groſſen Beiſtand nach Baiern zu ſchikken. Tallard bekam in ſeinem Lager ienſeits des Rheins zwiſchen Weiſſenburg und Lauterburg zum zweitenmal den Befehl, ſo bald nach Deutſchland zu marſchieren, als Villeroi aus den Niederlanden zu ihm würde geſtoſſen ſeyn. Lezterer brachte zwanzig tauſend Mann zum Tallard, beide berathſchlagten ſich über die Mittel nach Baiern zu gelangen, ſie wollten den Prinz Eugen in den Linien angreifen, Ludwig verbot es aber, und erneuerte nochmals ſeinen Befehl, ie eher ie lieber dem Kurfürſten entgegen zu eilen. Villeroi ſollte am Rheine ſtehen bleiben, um den Elſas zu dekken.

Eugen ſah izt ſeine Gegenwart in den Linien nicht mehr für nothwendig an, er brach von denſelben auf, und überlies dem Grafen von Naſſau-Weilburg den Oberbefehl über die zurükgelaſſenen Truppen. Er ſelbſt marſchierte mit ſechszehn tauſend Mann ab, in der Abſicht mit Tallard zu ſchlagen, oder ihm zum wenigſten ſeinen Zug nach Baiern ſo ſchwer, als möglich zu machen. Der franzöſiſche General hatte ſchon einige Tagereiſen über den Eugen voraus, bei Villingen, welches ihm auf dem Wege lag und das er nicht unerobert hinter ſich laſſen wollte, verdarb er ſich aber ſeine Zeit vergeblich, ſo daß Eugen nur noch einen Marſch von ihm entfernt blieb. Allein hier erhielt er vom Kurfürſten einen Kurier nach dem andern mit

mit der flehentlichen Bitte, ſeine Reiſe, ohne ſich länger mit einer fruchtloſen Belagerung aufzuhalten, fortzuſezzen. Da er ſelbſt kein Treffen mit dem Eugen wagen wollte, ſo zauderte er nicht länger vor Villingen, ſondern verfolgte ſeinen Weg viel geſchwinder nach Baiern, als er zu der belagerten Stadt gekommen war. Eugen konnte izt nichts anders thun, als die Feinde auf der Seite zu begleiten. Die Donau ſchied die beiden Armeen. Tallard langte endlich am dritten Auguſt bei Augsburg, Eugen am fünften zu Münſter bei Höchſtätt an, in deſſen Nähe ſich Baaden und Marlborough gezogen hatte.

Die drei Generale der Alliirten hielten izt Kriegsrath. Eugen war der Meinung, man müſſe die drei Armeen koniungiren, weil man alsdann an ſechs tauſend Mann Reuterei und eben ſo vielem Fußvolke ſtärker, als der Kurfürſt und die beiden Marſchälle ſei. Mit dieſer Uebermacht könnten ſie die Feinde entweder zur Schlacht zwingen, oder nöthigen, über den Schwarzwald nach Frankreich zurük zu gehen. Dieſen Plan eröfnete Eugen dem Marlborough anfänglich nur allein, lezterer gab ſo gleich ſeine Einwilligung dazu, beide Feldherren ſahen aber auch viele Hinderniſſe in der Mehrheit der oberſten Befehlshaber. Zwietracht, Widerſprüche waren zu beſorgen. Sie dachten daher auf Mittel den Markgrafen von ſich zu entfernen, und weil dieſer ein groſſer Städteſtürmer war, ſo ſchlugen ſie ihm die Belagerung von Ingolſtadt vor. Sie verſprachen auf die Bewegung der Franzoſen indeſſen Acht zu haben, den Sukkurs abzuhalten, und überhaupt ſo zu Werke zu gehen, daß er mit Ruhm bedekt zu ihnen zurükkehren werde. Baaden

gieng in dieſen Vorſchlag ein, und zog mit zwanzig tauſend Mann nach Ingolſtadt ab. Eugen brachte izt ſeinen Plan mit dem Marlborough zu Stande, und ob ſie gleich nach der Entfernung des Markgrafen weniger Fusvolk, als die Feinde hatten, ſo beſchloſſen ſie dennoch zu ſchlagen. Der kaiſerliche Feldherr rechnete auf die Tapferkeit ſeiner Soldaten, der engliſche General vertraute auf ſein Glük, welches ihn nie verlies. Um aber die Franzoſen und Baiern deſto eher in eine Schlacht zu lokken, ſo benüzte Eugen wieder eine Kriegsliſt, welche ihm allezeit ſehr gut gelang, er ſagte dem Herzoge Marlborough, er habe ſeine Armee in eine ſolche Stellung geſezt, in welcher ſie von dem Feinde ganz leicht angegriffen werden könnte. Wenn alsdann der Kurfürſt und die Marſchälle in einer ſolchen Lage wären, daß ſie nicht mehr entrinnen könnten, ſo wollte er ihm Nachricht geben. Er bäte nur alsdann in Eile anzurükken, die Armeen zu vereinigen, und die Schlacht mit verbundenen Kräften anzufangen. Als Marlborough iede Foderung eingegangen war, ſo flog Eugen aus dem engliſchen Lager bei Rain zu ſeinen Truppen nach Höchſtätt zurük.

Maximilian, Tallard und Marſin ſchöpften zu gleicher Zeit Rath wider die Anſchläge der Alliirten, der Himmel hatte aber ihre Geiſteskräfte weit hinter iene des Eugens und Marlboroughs geſezt. Wenn man ſie auf eine Wage hätte legen können, ſo würden die Seelen der erſtern himmelan geſtiegen ſeyn, indeſſen die Genien der leztern zur Erde herabgeſunken wären. Fielen die Strahlen des Verſtandes und der Klugheit durch ein Prisma hindurch, ſo ſpielten ſie bei ienen traurige Farben,

bei dieſen erſchienen nur hohe im ſchönſten Glanze. Die Zeit, wo Frankreich Generale hatte, welche ihre eigene Gröſſe und Beſcheidenheit zierte, war verſtrichen, Stolz und Hochmuth füllte izt die Stelle der guten Eigenſchaften. Hiezu geſellte ſich noch Prahlerei und Unwiſſenheit, weil ſich beide ſo gerne verſchwiſtern. Maximilian konnte zwar unter die guten Feldherren gerechnet werden, wenn er für ein fremdes Intereſſe focht, ſo bald er aber ſein eigenes Wohl vertheidigen ſollte, ſo lies ihm die Unentſchlüſſigkeit nichts Groſſes vollbringen. Er überlegte den gleichgültigſten Schritt, der gar nicht überdacht ſeyn wollte, zu lange mit furchtſamen Herzen. Ueberdies that er ſich zu viel auf ſeine Baiern zu gut, der ſtarke Beiſtand der Krone Frankreich umnebelte ſeine Sinne, ſeine Bruſt ward izt um ſo viel ſtärker aufgebläht, als er vorher zu wenig auf ſich ſelbſt baute. Er glaubte, ganz Deutſchland werde ſich nächſtens unter ſeine Füſſe ſchmiegen. Tallard war noch voll des Geiſtes, den er bei Speier geathmet hatte, die Dikke ſeiner ſiegevollen Gedanken verlegte ihm die Bruſt, er ſah ſich ſchon nach neuen Lorbeeren um, er überzeugte ſich, daß er nur auftreten dürfe, um ſeine Feinde vor ſich herzuiagen. Im Grunde ſchikte er ſich nur zu den Intriken des Hofes, es fehlte ihm an der kriegeriſchen Vorſichtigkeit, er hatte nicht ſo viel Kopf, um die Fallen, welche ſeine Feinde legten, auszuſpähen. Seine Proiekte baute er auf Sand, man brauchte nicht mehr Mühe, ihn zu neuen zu bereden, als ihm die alten verdächtig zu machen. Er war Marſchall erſt ſeit einem Jahre her. Marſin beſas einen eben ſo groſſen Theil von Eigenliebe, er hielt ſich für den Kriegsgott ſeiner Zeit, niemand wußte ſich aber weniger zu helfen,

als er, wenn ihm das Glük den Rükken zeigte. Er hatte den Fehler, welcher ſo ſchrekliche Folgen bei einem Generale zeugen kann, er war gedankenlos bei iedem Nachtheile, den ſeine Armee empfand. Ludwig machte ihn zum Marſchall, ob er gleich einer von den iüngſten Generallieutenants war und noch keine Erfahrung hatte, er kommandirte noch nie über fünf hundert Reuter, ehe er nach Baiern zog. Dieſe Herren ſuchten alſo mit ſolchen Gaben ihre Feinde auf, welche ihnen am Geiſte und an Macht überlegen waren, die aber dennoch aus Hunger Baiern würden wieder haben verlaſſen müſſen, wenn nicht Eigendünkel und Selbſtvertrauen die franzöſiſchen Befehlshaber in die Bataille geführt hätte.

Die Magazine der Alliirten ſtanden zu Nürnberg und zu Nördlingen. Der Kurfürſt beſas beinahe noch alle Städte an der Donau, Donauwerth ausgenommen. Seine Armee lag izt mit den Franzoſen zu Dillingen, welche die Zufuhren, die von Nördlingen kamen, leicht auffieng, die Beſazzungen der Städte unter Donauwerth hätten die Transporte von Nürnberg wegnehmen können. Ein langer Aufenthalt war alſo für die Alliirten in Baiern unmöglich, ſie hätten ſich von der Donau entfernen und nach Franken begeben müſſen. Nördlingen hatte keine Feſtungswerke, die Stadt blieb den Anfall der Franzoſen ausgeſezt, die Alliirten wären genöthigt worden, zurük zu gehen und Nahrung zu ſuchen. Das Wohl von Frankreich und Baiern erheiſchte folglich das Verhindern einer ieden Schlacht, allein die Generale, welche über das Intereſſe dieſer Länder wachen ſollten, ſuchten ſie eben ſo angelegentlich, als Eugen und Marlborough.

Als Eugen aus dem engliſchen Lager zu ſeiner Armee zurükgieng, ſo fand er ſie ſchon marſchfertig, um auf den Schellenberg zu ziehen, und die Verſchanzungen in Beſiz zu nehmen. Die Befehlshaber getrauten ſich nicht in der Abweſenheit des Feldherrns bei Münſter mit ihrer kleinen Armee ſtehen zu bleiben. Allein der Prinz lies ſogleich nach ſeiner Ankunft die Zelte wieder aufſchlagen, und ſchikte nur die Bagage nach Donauwerth in Sicherheit. Er war überzeugt, daß die Feinde, welche an dem nemlichen Tage über die Donau bei Lauingen giengen, ſich am Abend ſeinem Lager noch nicht nähern konnten. Ueberdies ſchien es ihm auch nicht unmöglich zu ſeyn, ſeinen Poſten bis zur Ankunft des Marlborough zu behaupten. Um iedoch in allen Sachen gewis zu gehen, ſo ſchikte er einige Eskadrons bis nach Höchſtätt hinauf, in der Abſicht die Feinde zu beobachten. Durch dieſe erfuhr er denn auch, daß leztere ihr altes Lager zwiſchen Lauingen und Dillingen nicht bezogen hätten, ſondern ein Flügel reiche bis nach Steinheim bei Höchſtätt herunter, der andre berühre Lauingen. Eugen unterrichtete ſogleich den Marlborough von der Annäherung der Feinde, er bat ihn ſeinen Marſch zu beſchleunigen. Und da es mehr als wahrſcheinlich war, daß die Feinde, welche die kleine Anzahl der Kaiſerlichen, denen der Prinz gebot, kannten, nur in dem Endzwek ſo weit vorgerükt wären, um am folgenden Tage zu ſchlagen, ſo ſchikte Eugen ſeine ganze Infanterie und einen Theil ſeiner Reuterei nach dem Schellenberge zurük, und behielt nur gegen funfzig Eskadrons bei ſich. Mit dieſen blieb er die Nacht bei Münſter ſtehen, feſt entſchloſſen, den Poſten, wenn es irgend möglich wäre,

10. Aug.

zu behaupten, ohne ſich iedoch in ein Treffen vor der Ankunft des Marlborough einzulaſſen.

Am folgenden Tage kam der Kurier des Eugens von Marlborough mit der Nachricht zurük,
11. Aug. lezterer ſei ſchon ſeit zwei Uhr früh Morgens auf dem Marſche, und gedenke gegen Abend bei Münſter zum Prinzen zu ſtoſſen. Zwanzig Bataillons unter dem Kommando des Generals Churchil, des Bruders des Herzoges, waren ſchon in der Nähe, Eugen rufte alſo alle Truppen vom Schellenberge zu ſich nach Münſter ab, weil der Feind dieſen Tag keine einzige Bewegung mit ſeiner Armee gemacht hatte. Churchil kam auch wirklich bald nach dem Eilboten an, und ſein Bruder traf mit allen ſeinen Völkern des Abends ein, wie er hatte ſagen laſſen. Leztere giengen theils über den Lech bei Rain und über die Donau bei Donauwerth, theils marſchierten ſie am rechten Ufer des Lechs hinunter, und ſezten allein über die Donau. Die ganze Armee der Alliirten lagerte ſich izt zwiſchen Münſter, Erlingen und Appershofen.

12. Aug. Mit dem Anbruche des Tages rekognoſcirten die Generale der Alliirten die franzöſiſche Armee. Sie wollten ihre eigene bis nach Gremen und Walperſtädt vorrükken laſſen, zwanzig Eskadrons Franzoſen zogen aber ſchon in der Ebene bei Oberklau herum, und von der Höhe des Holzes bei Walperſtädt ſah man die ganze feindlich Armee in Bewegung. Eugen und Marlborough ſtiegen izt auf den Thurm von Dapfheim, und von dieſem herunter ſahen ſie die franzöſiſche Kavalerie bei dem Anblik der kaiſerlichen Eskadrons auf einmal Halt machen, ſie beobachteten, wie die franzöſiſchen Quartiermeiſter ein Lager von Blindheim bis nach Lutzingen abſtekten. Einige feindliche Eskadrons

patroul-

patroullirten bis nach Schweiningen, und veriagten die Arbeiter, welche für die Alliirten Brükken über den Fluß dieſes Dorfes werfen wollten. Das Lager der leztern ward dadurch allarmirt, die erſte Linie rükte aus, die Franzoſen giengen aber wieder zu ihrer Armee zurük. Nachmittag um vier Uhr ſah man aus Dapfheim das geſchlagene Lager der Franzoſen, ihre Zelte waren ſchon aufgeſpannt. Sie ſtanden auf einer vortheilhaften Anhöhe, ihre Flanken dekte die Donau und das Dorf Lutzingen. Vor ihnen floß ein Bach mit ſteilen Ufern, deſſen Grund moraſtig war. Die Alliirten hielten den Uebergang gleich anfänglich für ſehr ſchwer, hernach beſtätigte ſich ihre Furcht, hauptſächlich zwiſchen Niederklau und Blindheim auf dem linken Flügel, und zwiſchen Lizheim und Schombach auf der rechten Seite.

Bei dieſen Umſtänden ſchien es gefahrvoll, eine ſo groſſe Armee in einem ſo vortheilhaften Terrain anzugreifen. Man konnte ſich dieſem überdies nicht anders, als im Defiliren nähern, man mußte unter den Augen der Feinde durch einen moraſtigen Fluß ſezzen, wobei man nie die genaueſte Ordnung halten kann. Die Alliirten hatten aber einmal die Schlacht beſchloſſen, und dieſe mußte geliefert werden, ehe ſich die Franzoſen und Baiern verſchanzten. Hätten ſie dieſelbe länger verſchoben, ſo würden iene ſchon vor der Eroberung von Jngolſtadt Mangel an Fourage gelitten haben. Eugen und Marlborough wußten überdies den Plan des Villeroi, einen Einfall in Würtemberg zu unternehmen, ſehr genau, ſie erfuhren, dieſer Marſchall wolle den General Coigni in dem Lager bei Offenburg zurüklaſſen, um die Alliirten in die Linien vom Bihel einzuſchränken, indeſſen er ſie ſelbſt im Rükken zu

nehmen, und eine frei Kommunikation zwiſchen dem Rheine und der Donau herzuſtellen bereit war. Alles, bis an den Main, hätte ſich den Franzoſen unterwerfen müſſen, es wäre dem Kurfürſten eine leichte Sache geweſen, einen groſſen Theil des fränkiſchen Kreiſes von ſeinem Lager bei Höchſtätt aus zu verderben. Lezterer hätte die Umſtände zu ſeinem Vortheile lenken können, es wäre in ſeiner Macht geſtanden, den Marlborough verhungern zu laſſen, und ihm die Winterquartiere an der Donau und in Oberdeutſchland zu verwehren. Und Marlborough hätte dennoch das Reich dieſen Winter hindurch nicht verlaſſen dürfen, ohne es ſeinem Umſturze auszuſezzen, und den Franzoſen die Uebermacht einzuräumen.

So ſtarke Beweggründe trieben die Alliirten zur Schlacht. Schon am Abende wurden alle Vorbereitungen zum Angriffe gemacht, das Dorf Dapfheim ward durch zwo heſſiſche Brigaden beſezt. Die Alliirten führten gegen achtzig Kanonen mit ſich, ihre Armee beſtand aus ſechs und ſechszig Bataillons, und hundert acht und ſiebenzig Eskadrons, welche zuſammen beiläufig zwei und funfzig tauſend Mann ausmachten. Am Fusvolke wurden alſo die Alliirten von den Franzoſen und Baiern weit übertroffen, denn dieſe hatten zwei und achtzig Bataillons, aber nur hundert und ſechszig Eskadrons, im Ganzen acht und funfzig tauſend Mann. Ihre Artillerie ſtieg bis auf neunzig Kanonen. Tallard kommandirte den rechten Flügel, der Kurfürſt und Marſin den linken. Jeder hatte ſeine eigene Truppen unter ſich. Mit dieſen gedachten ſie die Alliirten anzugreifen, leztere erſparten ihnen aber den Weg. Die Alliirten griffen die Franzoſen und Baiern an.

Beim

Beim Aufgange der Sonne gieng der rechte Flügel der Alliirten, achtzehn Bataillons und zwei und neunzig Eskadrons ſtark, unter dem Befehle des Eugens auf verſchiedenen Brükken, welche man den Abend vorher geworfen hatte, über den kleinen Fluß Keſſel. Er defilirte in vier Kolonnen auf die Höhe zu, und hatte die Reuterei zur Seite. Der linke Flügel, welcher aus den Völkern des Marlborough beſtand, marſchierte in der nemlichen Ordnung, und breitete ſich auf der Ebene an der Donau bis an das Dorf Gremen aus, wo die zwo Brigaden, welche in Dapfheim lagen, zu ihm ſtieſſen. Lezterer General führte acht und vierzig Bataillons und ſechs und achtzig Eskadrons. Die ganze Armee war aus Britten, Holländern, Dänen und den deutſchen Truppen von Brandenburg, Hanover, Lüneburg, Heſſen, Oeſtreich und den Kreiſen zuſammengeſezt. Um ſieben Uhr, ehe noch die Alliirten in völliger Schlachtordnung ſtanden, ruften die Franzoſen ihre abgeſchikten Parteien mit zween Schüſſen zurük, und zündeten die Dörfer Niederklau und Schombach an, welche zwiſchen ihnen und den Alliirten lagen. Ihre ganze Armee ſezte ſich gleichfals in Bewegung, die Generale galoppirten mit ihren Adiutanten von einer Seite zur andern, um ſie zu ordnen.

Eugen lies ſeinen rechten Flügel am Holze hinauf bis nach Lutzingen ausdehnen, um die Franzoſen in die Seite zu nehmen, dieſe verlängerten aber zu gleicher Zeit ihren linken Flügel, und machten gegen die Alliirten Front. Damit leztere ihnen nicht auf dem rechten Flügel in die Flanke fallen könnten, ſo legten ſie ſieben und zwanzig Bataillons und zwölf Eskadrons in das Dorf Blindheim.

Die Dörfer Oberklau und Lutzingen wurden auf gleiche Weiſe ſehr ſtark mit Infanterie beſezt, die Franzoſen ſchwächten dadurch ihre Macht, und dies verurſachte ihre Niederlage. Ihre Schlachtordnung war aber überdies noch ſehr fehlerhaft. Sie ſtand nicht nur vom trennenden Fluſſe zu weit entfernt, ſondern die Franzoſen und Baiern, ob ſie gleich in einer Linie ſtanden, formirten noch obendrein zwo Armeen, zum wenigſten wenn ſie ſich lagerten. Im Ordnen verdarb dieſer Umſtand viele Zeit, man konnte den Fehler nicht einmal ganz gut machen. Sie fanden ſich genöthigt in die Bataille nach der Weiſe ihres Lagers zu gehen. Der Mittelpunkt der Armee ward izt aus der Kavalerie der beiden Flügel zuſammengeſezt, das Fußvolk ſtand auf den Seiten. Die Poſten waren vortheilhaft, ſie würden an und für ſich die Feinde bedekt haben, zum Ueberfluſſe legten dieſe aber noch ihre Infanterie hinein, und ſchwächten ſich auf der Ebene. Nur die Reuterei beinahe allein, welche ohnehin ſchwächer, als iene der Alliirten geweſen iſt, ſtand auf freiem Felde. Die Infanterie mußte ſich in die Dörfer vergraben, ſie konnte ihre weichende Freunde nicht unterſtüzzen.

Als die Alliirten ſahen, daß die Feinde keine Anſtalten machten, ihnen den Uebergang über den kleinen Fluß bei Blindheim zu verwehren, ſo eilten ſie die Unthätigkeit ihrer Gegner zu benüzzen. Sie ſchlugen in aller Geſchwindigkeit Brükken über den ſcheidenden Bach. Entweder bemerkte Tallard die Zimmerleute der Alliirten in der That nicht, oder er verachtete ſeine Feinde ſo ſehr, daß er ſie wollte ruhig anziehen laſſen, es ward folglich keine Gegenwehr gebraucht. Im Kanoniren flogen nur

von

von ungefähr einige Kugeln auch unter die Arbeiter, dieſe lieſſen ſich aber in dem Bau nicht irre machen. Die Brükken wurden fertig, die Alliirten giengen über, es hub ſich die gräslichſte Schlacht an, wie ſeit Jahrhunderten nicht geliefert worden iſt.

Es würde mich zu weit von meinem Zwekke führen, wenn ich alle kleine Umſtände erzählen wollte, die bei dieſem Treffen vorfielen. Dieſe gehören in die Geſchichte des ſpaniſchen Succeſſionskrieges. Ich kaun mich hier, wo ich nur eine Ueberſicht des Kriegstheaters liefere, welches vor dem Anfange der Regierung Joſephs, des erſten, aufgeſchlagen worden iſt, eine Ueberſicht, die nie wegbleiben kann, ohne dem Leſer Scenen vorzuſtellen, welche er mit ienen, die unter Joſeph vorfielen, nicht verbinden kann, auf keine Partikularitäten einlaſſen. Weil aber iedoch die Sache zu groß iſt, weil zum wenigſten einige Thatſachen von dieſer Schlacht angeführt werden müſſen, ſo will ich dem Lamberty folgen, welcher ſie am kürzeſten und bündigſten beſchrieben hat.

Nach dem Ueberſezzen über den Fluß machte die ganze alliirte Armee auf der Ebene Halt. Marlborough ſchikte den Mylord Cutts, die Brigadiere Row, Ferguſon und Hulten mit zwanzig Batail- 13. Aug. 1 Uhr. lons ab, das Dorf Blindheim anzugreifen. Der General Wood folgte dieſen Truppen mit ſechszehn Eskadrons um ſie gegen die feindliche Reuterei zu ſchüzzen. Cutts näherte ſich dem Dorfe auf einen Schuß weit, und erwartete das Zeichen zur Attake. Dieſe ſollte ſich alsdann erſt anheben, wenn Eugen auf der rechten Seite ſo viel Raum gewonnen hätte, um in den linken Flügel der Franzoſen einhauen zu können.

Auf

Auf die gegebene Ordre ward angegriffen. Die Engländer fochten an der Spizze, ſie kamen bis an die Verſchanzung, weil aber der Poſten befeſtigt, von der beſten franzöſiſchen Infanterie, und zwölf Eskadrons Dragoner zu Fuß vertheidigt ward, ſo konnte man ihn nicht forciren. Die Feinde warfen die erſte Brigade über den Haufen. Cutts kommandirte die Heſſen zum Angriffe, dieſe ſchlugen die Gendarmes zurük, und eroberten die Fahne wieder, welche beim Anfange verloren gieng. Marlborough beorderte den Obriſt Palm mit fünf Eskadrons ſeiner Infanterie zu Hülfe zu eilen, dieſer ſchlug auf dem Wege acht feindliche Eskadrons, als aber der Herzog andre franzöſiſche Reuterei anrükken ſah, ſo befahl er ſeiner ganzer Kavalerie gegen die Feinde anzumarſchieren. Leztere wurden in die Flucht geſchlagen. Churchil grif das Dorf im Rükken an, Cutts drohte daſſelbe in Brand zu ſtekken, die Kavalerie kam vom Verfolgen zurük, der Ort ward von allen Seiten eingeſchloſſen, die ſieben und zwanzig Bataillons und zwölf Eskadrons ergaben ſich. Tallard ward gefangen genommen. Sieben andre Bataillons wurden auf der Ebene von dem Erbprinz von Heſſen niedergehauen, viele Eskadrons wurden in die Donau geſprengt.

Eugen vertrieb auf dem rechten Flügel mit der Reuterei die erſte Linie der Feinde, die zwote iagte aber iene auf vierhundert Schritte zurük. Es ward zum zweitenmal angegriffen, die Franzoſen und Baiern wurden endlich zum Weichen gebracht. Leztere liefen bis nach Lutzingen, die Infanterie der Alliirten verfolgte ſie. Die Kavalerie der Feinde ward in die Flucht geſchlagen, als das nachſezzende Fußvolk wieder zurükkam. Jene wollten ſich bei

bei Merslingen ſetzen und ſich mit Muſſe nach Dillingen und Lauingen ziehen, die Alliirten verfolgten ſie aber von neuem. Viele wurden izt noch getödet, viele zu Gefangenen gemacht, viele erſtikten im Moraſte. Die Nacht machte dem Treffen und dem Siege ein Ende. Maximilian und Marſin giengen in dieſer über die Donau, ſie verbrannten ihre Brükke, und retteten ſich mit den Ueberbleibſeln der Armee, welche ſich ungefähr auf ſiebenzehn tauſend Mann beliefen, unter die Kanonen von Ulm und Memmingen.

Kaum kann eine andre Schlacht blutiger, als dieſe geweſen ſeyn, Frankreich hat nie ſo viel gelitten. Bisher konnte lezteres die Siege ſeiner Feinde zweifelhaft machen, izt wäre aber iede Bemäntelung am unſchiklichen Orte angebracht geweſen. Sein Verluſt kam ienem der Römer bei Cannä gleich, es verlor über fünf und dreiſſig tauſend Mann. Man zählte zwanzig tauſend Tode und Verwundete, auſſer ienen die in der Donau erſoffen, funfzehn tauſend wurden gefangen. Unter dieſen befanden ſich acht hundert und zwanzig Officiere. Die Beute der Alliirten kam mit dieſem Nachtheile überein. Sie bekamen fünf tauſend drei hundert Wägen mit Mund und Kriegsvorrath, drei tauſend ſechshundert Zelte, drei hundert dreiſſig beladene Mauleſel, vier und dreiſſig Kutſchen mit Damen. Die ganze Artillerie, zwo Schifbrükken, die Kriegskaſſe, die Kanzlei, eine Menge Fahnen, Standarten und Pauken fielen in ihre Hände. Aber auch der Preis dieſes Sieges kam ſehr theuer zu ſtehen, er koſtete den Alliirten zwölf tauſend Soldaten an Todten und Bleſſirten.

Die Freude, welche der Hof von Wien bei dieſer Nachricht empfand, läßt ſich beſſer fühlen als beſchreiben. Ueberall donnerten Siegesſchüſſe, in den ganzen Erbſtaaten wurden Lobgeſänge angeſtimmt. Man verglich in der Reſidenz die Niederlage der Franzoſen mit iener der Türken vor Wien, und wenn man ſie genau betrachtet, ſo kam ſie auch in vielen Dingen mit der leztern überein. Jene und dieſe zeugen von der groſſen Gefahr, in welcher der Kaiſer ſchwebte. Er war zweimal in der traurigen Lage ſeine Hauptſtadt aus Furcht vor den Feinden zu verlaſſen, zweimal hatte er ſehr groſſe Länder von ſeinen Staaten verloren. In dem Kriege mit den Osmanen gieng er wirklich aus ſeiner Reſidenz, izt war er nicht mehr weit von dem nemlichen Entſchluſſe entfernt. Zweimal kamen ihm die Alliirten zu Hülfe, und warfen auf die Feinde das Unglük zurük, welches leztere dem Erzhauſe geſchmiedet hatten. Leopold dankte dem Marlborough ſchriftlich für den geleiſteten Dienſt, er erhob ihn zum Reichsfürſten, er ſchenkte ihm die Herrſchaft Mindelheim in Schwaben, und lies auf der Wahlſtatt eine Pyramide errichten, auf welcher die vornehmſten Umſtände der Schlacht in güldenen Buchſtaben ausgedrükt waren. Dieſe ſtand aber nur ſo lange, als der Kurfürſt ſeine Staaten meiden mußte. Da er wieder in dieſelben eingeſezt ward, ſo gab er Befehl ſie umzuwerfen.

Maximilian und Marſin blieben nur eine kurze Zeit vor Ulm. Sie legten zehn bairiſche und ſechs franzöſiſche Bataillons hinein, ſie brachen mit dem größten Theile der Lebensmittel auf, und eilten in groſſen Märſchen dem Schwarzwalde zu. Die ermüdeten Menſchen und Pferde wurden dadurch

durch noch mehr geſchwächt, viele deſertirten von den erſten, mehrere tödteten die nachſezzenden Huſaren. Dieſe machten noch einen groſſen Theil gefangen, ehe der Kurfürſt und Marſin den Rhein erlangen konnte. Eugen war gewillt, die Feinde mit der ganzen Kavalerie zu verfolgen, hernach begnügte er ſich aber doch mit dem Abſchikken einiger Eskadrons, er behielt die übrige Reuterei bei ſich, und wünſchte aus den dreien Armeen wieder eine einzige zu machen. Eugen lies aus dieſer Urſache zugleich mit dem Herzoge von Marlborough den Markgrafen von Baaden durch den Grafen von Wratislau erſuchen, die Belagerung von Ingolſtadt aufzuheben, mit ſeiner Armee zu ihnen zu ſtoſſen, um dann mit vereinten Kräften an den Rhein zu gehen, und Ludwig willigte in den Vorſchlag, weil die Feſtung von ihren Freunden verlaſſen war, keine Hülfe hoffen konnte, ſich endlich von ſelbſt ergeben mußte. Die Belagerung ward in eine Blokade verwandelt, der Markgraf ſties mit ſeiner Armee wieder zu den Alliirten.

Alle kleine Städte in Schwaben, ſogar Augsburg, wurden izt von den Franzoſen verlaſſen, nur in Ulm wollten ſie ſich wehren. Die alliirten Generale forderten den Kommandanten auf, ſie drohten die ganze Garniſon niederhauen zu laſſen, wenn er ſich nicht alsbald ergäbe, Bettendorf ſchrekte ſich aber nicht. Es mußte eine ordentliche Belagerung vorgenommen werden, ehe die Stadt übergieng. Thüngen ward daher mit zwölf tauſend Mann vor Ulm zurükgelaſſen, er eröfnete die Trancheen, Bettendorf kapitulirte. 10. Sept.

Indeſſen waren die Generale der Alliirten voraus marſchiert, um ſich vor Landau zu begeben, und dieſe

Joſeph belagert Landau zum zweitenmal

dieſe Feſtung zum zweitenmal zu belagern. Verſchiedene Prinzen, hauptſächlich der Kurfürſt von der Pfalz, hatten den Kaiſer darum gebeten. Sie verſprachen, den gröſten Theil der Artillerie und Munition dazu herzugeben, damit dieſe Stadt nur wieder in die Hände der Alliirten fiel, damit ſie nicht ſo groſſe Drangſale von der Garniſon zu erdulden hätten. Das ganze Reich erſuchte zu gleicher Zeit den römiſchen König, den Oberbefehl über die Reichsarmee zu übernehmen, dieſer verſprach es auch dem Kurfürſten von Mainz, und er gieng zu derſelben von Wien über Prag und Nürnberg wirklich ab. Thüngen vereinigte ſich nun wieder mit der groſſen Armee, dieſe theilte ſich aber izt zum zweitenmal. Eugen nahm den Weg nach Rothweil, um die Vereinigung der geſchlagenen Truppen mit dem annähernden Villeroi zu verhindern, iene eilten aber ſo ſehr, daß ſie der Prinz nicht mehr erreichen konnte. Marlborough gieng gerade nach Philippsburg zu, Eugen koniungirte ſich hier wieder mit dem engliſchen General, beide giengen mit dem Markgrafen über den Rhein. Der Kurfürſt und Villeroi hatten ſich an der Queich verſchanzt, die Alliirten wollten das Lager der Feinde beſtürmen, ſie waren ſchon im Anmarſche, Villeroi brach aber in der Nacht mit der gröſten Geſchwindigkeit auf, und zog ſich äuſſerſt unordentlich zurük. Er lies Kanonen und Wägen in den Wäldern ſtekken, viele Soldaten deſertirten ihm, der Nachtrab ward groſſentheils gefangen genommen. Da es aber nicht möglich war, den Villeroi ſelbſt einzuholen, ſo blieb die alliirte Armee bei Weiſſenburg ſtehen. Der Markgraf gieng mit funfzehn tauſend Mann nach Landau ab, Eugen und Marlborough ſezten ſich mit funfzig tauſend bei der Lau-

ter feſt, um die Belagerung zu dekken, und den Villeroi vom Entſazze abzuhalten.

Am vierzehnten September wurden die Laufgräben eröfnet. Joſeph, welcher das oberſte Kommando bei der Belagerung übernehmen wollte, langte bald darauf bei den Belagerern an, und nahm das Hauptquartier in dem Dorfe Ilbersheim. Auf beiden Seiten wurden alle Kräfte angeſtrengt, der römiſche König ermunterte ſeine Völker in ihren Arbeiten, Laubanie, der Befehlshaber in der Stadt, feuerte die Seinigen durch ſein eigenes Beiſpiel an. Es war ſchon ein ganzer Monat verſtrichen, ehe die Reichsarmee nur ein einziges Auſſenwerk erhielt, dem Herzog Marlborough, welcher das ganze Unternehmen misbilligte, und lieber ein kleines Korps von zwanzig tauſend Mann bei Landau ſtehen laſſen und mit der Hauptarmee in Frankreich einbrechen wollte, ward die Zeit darüber lange. Er trennte ſich von den Alliirten, und nahm indeſſen mit zwölf tauſend Mann die Stadt Trier weg. Die Holländer eroberten Sarburg, Marlborough ſchikte den Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel nach Trarbach zur Belagerung dieſer Stadt ab, er ſelbſt gieng, weil er ſich nicht länger aufhalten konnte, über Berlin nach London zurük. Landau ward indeſſen ohne Aufhören beſchoſſen, der Gouverneur verlor durch das Springen einer Bombe ſein Geſicht, ſeine Garniſon ſchmolz auf die Hälfte herunter. Ein groſſer Theil der Mauern lag im Schutt, Joſeph theilte ſchon den Befehl zum Hauptſturme aus, als die Belagerten die weiſſe Fahne aufſtekten. Die Kapitulation ward nach der Vorſchrift der erſten Eroberung des römiſchen Königs aufgeſezt, und unterzeichnet.

Joſeph erobert Landau.

24. Nov.

Maximilian hatte bei dem Anfange des Krieges vom allerchriſtlichſten Könige die Erlaubnis erhalten, den Ort ſeiner Statthalterſchaft mit ſeinen eigenen Staaten zu vertauſchen, um die nöthige Anordnungen zum Kriege gegen das Erzhaus zu treffen, weil dieſer aber ſo unglüklich für Baiern ablief, weil der Kurfürſt keine neuen Anſtalten zu machen hatte, ſo gieng er mit den Franzoſen nach der Schlacht bei Höchſtätt nach Strasburg, und von da wieder nach Brüſſel. Ludwig legte ihm den Titel eines Herzoges von Brabant bei, er zahlte ihm einige hundert tauſend Thaler aus, und bemühte ſich, ihm den Verluſt von Baiern erträglich zu machen. Der Kurfürſt von Köln, welcher ebenfals aus ſeinen Bisthümern vertrieben worden war, beſuchte ſeinen Bruder zu Brüſſel, und dieſe zwei klagten izt einander ihr unglükliches Loos. Der Erzbiſchof ſchob die Urſache ſeines Leidens ganz auf die Ehrſucht des Maximilians, er tadelte leztern, daß er ihn ſeinem Stolze aufgeopfert hätte, daß er ſich von Frankreich habe blenden laſſen, und nach Dingen trachte, welche auſſer ſeiner Sphäre lägen. Maximilian tröſtete aber ſeinen Bruder ſo gut er konnte, er zog ihm ſchöne Ausſichten in der Zukunft auf, er verſicherte ihn, Ludwig habe verſprochen, ſo groſſe, ſo fürchterliche Armeen in dem nächſten Feldzuge aufzuſtellen, daß nicht nur der Krieg in Baiern eine ganz andre Auſſenſeite erhalten, ſondern an allen Orten mit gröſſerm Nachdruk geführt werden ſollte. Wenn Ludwig dem Statthalter wirklich ſo ſchöne Entſchlüſſe zuſichern lies, ſo muß man ſie dem ſieggewohnten Fürſten zu gut halten, und Maximilian ſuchte mit denſelben ſeinen betrübten Bruder aufzuheitern, weil er keinen

nen beſſern Troſt hatte. Er ſelbſt mag ſehr wenig darauf gebaut haben, denn er gab ſeiner Gemahlin eine ſchriftliche Vollmacht nach ihrem Gutbefinden, nach den Umſtänden und nach den Vorſchriften der Nothwendigkeit mit dem Kaiſer in Unterhandlungen zu treten. Auch die Kommandanten und die Beſazzungen in den feſten Städten wurden an die Kurfürſtin gewieſen.

Dieſe Prinzeſſin, die Tochter des groſſen Sobieski, fieng ſogleich nach erhaltener Erlaubnis die Traktaten an. Die Landſtände baten den Markgrafen von Baaden um ſeine Vermittlung bei dem römiſchen Könige, der geheime Rath Meermann ſollte nach Wien gehen, um mit dem kaiſerlichen Hofe zu negotiiren. Lezterer war ſchon bis nach Paſſau gekommen, er verlangte zur Fortſezzung ſeiner Reiſe einen Paß, dieſer ward ihm aber abgeſchlagen. Man wies ihn und ſein ganzes Geſchäft an den römiſchen König nach Landau. Weil die Stände ſich zum Eid der Treue gegen den Kaiſer nicht verſtehen wollten, ſo zog ſich die Unterhandlung in die Länge, Meermann reiſte bald ins Lager, bald wieder an ſeinen Hof, als aber der kaiſerliche General Herbeville mit einigen Regimentern in Baiern einfiel. Straubingen bombardirte, Paſſau und Kehlheim einnahm, als das ganze Land nach der Eroberung von Landau mit einem neuen allgemeinen Ueberzuge bedroht ward, ſo ſchikte die Kurfürſtin den geheimen Sekretär Neuſöner an den Grafen von Herbeville in das Lager von Straubingen, und hernach auch an den römiſchen König nach Ilbersheim bei Landau. Mit dem erſten ward ein Akkord wegen der Uebergabe von 7. Nov
Straubingen und Paſſau geſchloſſen, mit dem lez-

ten kam der berühmte Vertrag von Ilbersheim zu
7. Nov. Stande.

Alle bairiſche Feſtungen mit ihrer ganzen Artillerie und Kriegsvorrath wurden in demſelben an den Kaiſer abgetreten. Die Kurfürſtin behielt eine Leibwache von vierhundert Mann, alle übrige Soldaten, ſo wohl hohe, als gemeine, werden in Gegenwart der kaiſerlichen Kommiſſäre abgedankt, und dürfen nie gegen den Kaiſer und das Reich dienen. Noch ehe die kaiſerliche Ratifikation eintrift, muß ſchon Ingolſtadt, Kufſtein und das Schloß Neuburg am Inn geräumt werden, alles aus Tirol Entführte wird reſtituirt. Die Gefangenen wechſelt man gegen einander aus, die zurükgebliebenen Franzoſen erhalten Päſſe zur Reiſe nach Frankreich. Zum Unterhalte der Kurfürſtin ward das Rentamt München beſtimmt. Sie erhielt die Territorialgerechtigkeit darüber, ſie zog allen Nuzzen davon, ſie behielt den kurfürſtlichen Schaz und die Luſtſchlöſſer; in den Städten Ingolſtadt, Rain und Wembdingen, ob ſie gleich zu dem nemlichen Rentamte gehörten, ward ihr aber nichts, als die bloſen Einkünfte zugeſprochen. Die neuen Feſtungswerke in München ſollten geſchleift, das Zeughaus und die Magazine dem Kaiſer ausgeantwortet werden. Will die Kurfürſtin nicht in Baiern bleiben, ſo hat ſie Freiheit zu gehen, wohin ſie will, und die Landſtände bleiben bei ihren Feiheiten.

Nach dem Schluſſe dieſes Traktates verlangte man ſogleich die Abtretung der Feſtungen, es fanden ſich aber unvorhergeſehene Schwierigkeiten. Die Kurfürſtin ſchikte zwar den Officieren den Befehl zu, ihre Poſten zu verlaſſen, dieſe ſträubten ſich aber zu gehorchen. Leztere und iede Garniſon hatten

hatten rükſtändige Löhnungen zu fordern, ſie wollten nicht eher als nach ihrer Befriedigung ausziehen. In dem Traktate hatte die Regierung von München den ganzen Punkt übergangen, es fand ſich niemand, der zahlen wollte. Dieſe Irrungen dauerten auch ſo lange, bis der römiſche König mit dem Prinzen Eugen das Lager bei Ilbersheim verlies. Lezterer gieng nach Baiern, er ſorgte für die Zahlung der Truppen, und alle Feſtungen, bis auf Ingolſtadt, wurden hierauf ausgeliefert. Hier wollte ſich ein franzöſiſches Regiment die Behandlung der bairiſchen Truppen nicht gefallen laſſen, es verlangte mit militäriſchen Ehrenbezeigungen auszuziehen. Eugen geſtand ihm endlich dieſen Punkt zu, Ingolſtadt gieng über, Leopold trug die Landesverwaltung vom ganzen Baiern dem Graf Maximilian Karl von Löwenſtein Wertheim auf.

In Flandern und Brabant fiel im ganzen Feldzuge nichts merkwürdiges vor. Die groſſen Rollen ſollten in Baiern geſpielt werden, in den Niederlanden bemühte man ſich ganz allein das Land zu dekken. Trogne verſuchte zwar die franzöſiſchen Linien zu beſtürmen, das Unternehmen hätte den Alliirten glükliche Folgen bringen können, wenn er gehörig wäre unterſtüzt worden, ſo ward er aber gezwungen ſich wieder zurükzuziehen. Ouverkerk hatte ſeine gemeſſene Ordre nichts zu wagen, er rufte alſo auch den Freiherrn Trogne von der Ausführung ſeines Proiektes ab. Bedmar, der Befehlshaber der bourboniſchen Armee, begnügte ſich gleichfals mit der Vertheidigung ſeiner Linien, und gieng keinen Schritt über dieſelben heraus. Nichts als das Bombardement von Namur verdient noch einigermaſſen bemerkt zu werden. Ouverkerk be- 1704. 23. Jul.

 ſchoß

ſchoß dieſe Stadt ſieben Tage lang, er verbrannte die Magazine darinn, die Feſtung ſelbſt eroberte er aber nicht. Der General Spar bombardirte zwar auch einen Tag hindurch Brügge, die Annäherung des Grafen von la Mothe zwang ihn aber aufzubrechen. Dafür eroberte er iedoch das Fort Iſabelle. Ein andres Korps der Alliirten brandſchazte Dinant, vielleicht würde dieſes izt noch weiter vorgedrungen ſeyn, wenn nicht Bedmar mit zwölf Bataillons von der Armee des Villeroi wäre verſtärkt worden. Bis in den Oktober thaten beide Theile nunmehro nichts, als einander zu beobachten, und Villeroi ſchlug den Kurfürſten ſein Verlangen, den Marſchall Ouverkerk anzugreifen, ab. Alles bezog izt die Winterquartiere.

Tiefe Ruhe herrſchte bisher im Weſten, die Greuel des Krieges hatten ſich noch nicht über Spanien verbreitet. Allein das Feuer, welches den übrigen Theil von Europa verzehrte, ward izt an die Grenze dieſes Reiches getragen, es durchwühlte bald das Herz der ganzen Monarchie. Einigkeit der Gemüther im ſpaniſchen Miniſterium hätte einen groſſen Theil des Brandes löſchen können, Haß und Eigennuz hielt ſie aber von einander entfernt. Das Hinwirken auf einen einzigen Gegenſtand hätte ſchon die Gründung einer neuen Regierung ihrer Natur nach erfordert, ſo nährte aber die Zwietracht der Miniſter den Unwillen des Volkes über das franzöſiſche Regiment. Jeden von dieſen beſchäftigte nur ſeine eigene Gröſſe, ieder wünſchte den andern zu ſtürzen, niemand arbeitete für das Anſehen ſeines Herrn. Portocarrero wollte im Namen Philipps ganz allein herrſchen, er ärgerte ſich über den Einfluß in die Staatsgeſchäfte,

welchen

welchen die Prinzeſſin Orſini, die Vertraute der Königin, täglich mehr und mehr gewann, es wurmte ihn das neue Anſehen des Grafen von Montellano. Portocarrero blieb immer ein Spanier, ob er gleich dem franzöſiſchen Hofe gänzlich ergeben war, Ludwig, der ſich nie an Widerſprüche gewöhnte, glaubte Starrſinn gegen die Befehle des franzöſiſchen Kabinets bei dem Miniſter anzutreffen, und ſchikte den Kardinal Eſtrees nach Madrid, um den Thron des iungen Monarchen zu unterſtüzzen, und den Willen des Philipps zu lenken. Eſtrees war ein hizziger, durchdringender Mann, Portocarrero ſah voraus, daß die Geſchäfte allein durch die Hände des neuen Regenten gehen würden, er legte ſeine Stelle nieder, und verlies das Miniſterium.

Orſini war eine Kreatur von Portocarrero, ſie nahm ſich alſo deſſelben am allerwärmſten an. Der ganze Hof ward mit ihren Klagen gegen den allerchriſtlichſten König erfüllt. Sie ſchrie über Unrecht, ſie tadelte Ludwigen, daß er einen ſo hochherzigen Mann nach Spanien geſandt habe, der alle Geburten, welche nicht ſeinem Hirne entſprängen, ſchreklich verachte. Eſtrees mochte auch dagegen vorſtellen, was er wollte, der Hof ſtimmte in die Trauerlieder der Dame ein. Jener wandte alle Mittel an das Vertrauen des Portocarrero zu gewinnen, er betheuerte, er ſei nur in der Abſicht gekommen, um Augenzeuge von den glüklichen Folgen der Rathſchläge zu ſeyn, welche dieſer dem iungen Könige in der Regierung gegeben habe; weit entfernt ſich ſeinen Abſichten zu widerſezzen, beſtrebe er ſich nur ganz allein dieſelben durch ſeine Mitwirkung zu befördern, das Wohl der Monarchie, das Intereſſe der beiden Kronen gemein-

ſchaftlich zu erzielen, er gab ſich aber alle ſeine Mühe umſonſt. Der Hof ward durch die Prinzeſſin auf die Seite des Portocarrero hingezogen, man verlangte keine andre Auskunft zwiſchen dieſen beiden Prälaten, als die Entfernung des Eſtrees.

Eſtrees unterrichtete ſeinen Herrn von den Kabalen des Hofes zu Madrid, er nannte ihm die Aufhezzerin, die Orſini. Ludwigen verdroß die Cenſur ſeines Betragens, und bürdete der Prinzeſſin die Schuld der Abneigung der Spanier gegen den Eſtrees auf. Sie ſpielte die erſte Figur unter den Mismuthigen, ſie ſprach am lauteſten bei Hofe, der allerchriſtlichſte König ſchikte ihr alſo den gemeſſenſten Befehl, Madrid zu verlaſſen, und nach Frankreich zurükzugehen. Dieſe Ordre war ſo ſtrenge abgefaßt, daß man ihr nicht einmal erlaubte, den Marſchall Teſſe, welchen Ludwig nach Spanien an die Spizze der Armee ſandte, zu ſprechen, wenn ſie ihm auf der Reiſe begegnen ſollte. Orſini, deren Worte für Orakelſprüche in Spanien verehrt wurden, die vom Könige und der Königin ſo hoch geſchäzte Dame mußte gehorchen, und nach Frankreich gehen, wo ſie nichts als Verachtung und Flucht vor ihrer Perſon erwarten konnte. Allein kaum hatte ſie dieſes Reich betreten, ſo lies die ſpaniſche Monarchie ſo groſſes Trauern über die Abweſenheit ihrer Vertrautin blikken, daß man den Verluſt ihrer Geſundheit fürchtete. Ludwig wollte dieſe Schuld nicht auf ſich haben, er ſchikte die Orſini mit Geſchenken wieder nach Spanien, und ruffte den Kardinal, bald hernach auch den Abbe' Eſtrees nach Frankreich zurük, um die Gemüther nicht noch mehr zu erbittern.

Solche Mishelligkeiten waren in der Gemeinſchaft mit der Vernachläſſigung der Spanier im Beſezzen der Ehrenſtellen wenig geſchikt die Groſſen an die Perſon des Monarchen zu feſſeln. Man betrachtete dieſen überdies für einen von einer fremden Macht abhängenden Fürſten, der ſpaniſche Stolz fand ſich durch dieſe Art von Unteriochung beleidigt, die Misvergnügten fiengen an ihren Unwillen merken zu laſſen. Unter den leztern warf ſich der Graf von Cifuentes am meiſten in die Bruſt. Entweder hat ihn das Abſchlagen der Würde eines Grands von Spanien verdroſſen, auf welche ihn ſeine Geburt gröſſern Anſpruch, als dieienigen Männer, die ſie erhalten hatten, machen lies, oder ſein unruhiger Kopf fachte ihn allein zu unvorſichtigen und aufrühriſchen Reden an. Dieſer Herr beſas zwar nicht ſo viele Macht, daß er dem Könige hätte gefährlich werden und ſich eine Partei machen können, er hatte aber eine überzeugende Beredtſamkeit, er war im Stande die Gemüther zu erhizzen, und dies reichte hin um zureichenden Grund zu ſeiner Feſthaltung zu haben. Er ward gefangen genommen, er entwiſchte aber auch wieder aus ſeinem Kerker, irrte in den Provinzeu herum, ſtreute überall den Saamen der Rebellion aus, und gieng nach Liſſabon zu dem eben angelangten Könige Karl.

Karl ſchifte ſich alſo zu eben der Zeit in Portugal aus, wo der Jngrimm eines gar nicht kleinen Theiles der Spanier auf das Höchſte geſtiegen war. Viele hatten ſich nach Liſſabon geflüchtet in der Abſicht, ſich vor den Nachſtellungen der Regierung zu verbergen, hauptſächlich aber auch um freier zu athmen, und dieſe ſchworen dem neuen Könige ſogleich mit dem Admiral und dem Prinzen von Darm=

Darmſtadt den Eid der Treue. Peter erkannte Karln für den katholiſchen Monarchen, er nahm ihn auf die freundſchaftlichſte Art auf, allein das Band, welches dieſe zwei Fürſten auf das genaueſte verbinden ſollte, war nicht mehr. Die Vermählung des Erzherzoges mit der portugieſiſchen Prinzeſſin konnte nicht vollzogen werden, der Tod hatte kurz vorher die Infantin hinweggenommen. Dieſes Unfalls ungeachtet blieb der Traktat zwiſchen Oeſtreich und Portugal feſte ſtehen, Karl zog nur von der kleinen Macht Peters nicht den Vortheil, welchen er hätte haben können, wenn das Reich in der gehörigen Verfaſſung geweſen wäre.

Das Meiſte mußten die Britten und Holländer thun. Sie hatten acht tauſend Mann unter dem Herzoge von Schomberg und dem General Fagel nach Portugal geſchikt, beide Völker machten mit dem Portugieſen eine Armee von ſechs und zwanzig tauſend Soldaten aus. Dieſe Truppen, welche überdies ſehr ſchlecht diſciplinirt waren, wenn man iene der Seemächte ausnimmt, ſollten Spanien erobern. Die Portugieſen hatten nicht die geringſte Erfahrung, man hatte erſt gegen das Ende der Regierung Karls, des zweiten, einige Werbungen angeſtellt, dieſe neuen Soldaten wußten nicht einmal den Gebrauch ihrer Waffen. In dieſer Zwiſchenzeit wäre es zum wenigſten möglich geweſen, den Rekruten einige Handgriffe beizubringen, man gieng aber mit ſo ſchändlicher Nachläſſigkeit an das Werk, daß die Armee bei der Ankunft der Alliirten noch nicht exerciren konnte. Die Officiere verſtanden ſich nicht auf die einfachſten Evolutionen. Weil Portugal nicht nöthig hatte vor den ſpaniſchen Waffen, ſo lange Karl, der zweite, lebte,

auf

auf ſeiner Hut zu ſeyn, ſo waren auch die Feſtungen in den äuſſerſten Verfall gekommen, es fehlte an allen Kriegsbedürfniſſen. Karl konnte alſo bei dieſen Umſtänden keine Rechnung auf die Tapferkeit der Portugieſen machen, er mußte ſich beinahe ganz allein auf die Britten und Holländer verlaſſen. Im Kriegsrathe, den man wenige Tage nach der Ankunft des Königes Karl zu Liſſabon hielt, ward auch daher beſchloſſen, ſich blos vertheidigend zu verhalten, Spanien nicht eher anzugreifen, als bis ein glüklicher Umſtand es möglich mache.

Indeſſen erſchienen Manifeſte und Kriegserklärungen von beiden Seiten. Karl lies eines ausgehen, Peter auch, Philipp erklärte beiden den Krieg. Schon vorher war der Prinz von Darmſtadt mit den beiden Admiralen Rook und Leak vom Trio ausgelaufen, er glaubte Barcelona wegnehmen zu können, weil Karl und er viele Anhänger in dieſer Stadt hatten, die Beſazzung war aber zu ſtark, Darmſtadt mit ſeinen vier tauſend Soldaten zu ſchwach, den Plan auszuführen. Die Städter getrauten ſich nicht für den König Karl ſich zu erklären. Man beſchoß zwar die Feſtung, wenige Perſonen wagten einen Tumult, allein dieſe wurden bald bezwungen, ihr Schikſal entmuthete die übrigen Freunde Oeſtreichs. Ueberdies war Rook mit der ganzen Unternehmung nicht wohl zufrieden. Er zeigte dem Prinzen die Unmöglichkeit der Ausführung bei ſo wenigem Volke, bei dem Stilleſizzen des Fürſtenthumes, alle ſchiften wieder ab, ohne ihren Zwek zu erreichen.

1704. 30. April.

Rook erfuhr auf ſeiner Reiſe die Schwäche der Beſazzung in Gibraltar, er ſchlug im Kriegsrathe die Eroberung dieſer Stadt vor, und ſein Rath ward

ward allgemein beliebt. Die hundert Kanonen, welche in dem Plazze lagen, hätten ihn mit ſeiner natürlichen Stärke gegen die zahlreichſte Armee vertheidigen können, es fehlte aber an Leuten, welche die Artillerie bedienten. Es lagen nur hundet Mann in der Feſtung, auf eine Kanone kam ein Soldat, dann fand ſich aber kein Menſch, der den Sturm abſchlug. Für die damalige Beſchaffenheit des Ortes war alſo das vier tauſend Mann ſtarke Korps der Alliirten eine wichtige Armee. Die Garniſon konnte den Batterien des Prinzen von Darmſtadt, der Kanonade der Flotte nicht widerſtehen, der Kommandant Salinas mußte ſich nach einer zwei-
4. Aug. tägigen Belagerung ergeben. Die Alliirten zogen ſiegreich in Gibraltar ein. Der Prinz von Darmſtadt lies ſogleich die kaiſerliche Fahne auf den Wall ſtekken, und den König Karl zum Könige ausrufen, allein Rook widerſezte ſich. Er rief ſeine Monarchin Anna zur Königin aus, und legte engländiſche Garniſon in die Feſtung. Bald darauf ward die ſtärkere franzöſiſche Flotte unter dem Befehle des Grafen von Toulouſe, dem natürlichen Sohne Ludwigs, des vierzehnten, von der ſchwächern Flotte des Admirals Rook bei Malaga ge-
24. Aug. ſchlagen. Die Nacht trennte die Streitenden, am folgenden Tage waren ſie aber wieder ſo nahe beiſammen, daß man eine neue Schlacht beſorgte, ein plözlicher Nebel ſchied ſie aber zum zweitenmal. Weil die Franzoſen keine Schiffe in der Schlacht verloren, weil die Alliirten nach Gibraltar zurükſegelten, ſo ſchrieben ſich auch iene den Sieg zu.

Zu Lande agirten die drei Könige perſönlich gegen einander, und Philipp machte den Anfang dazu. Es wurden auf der Grenze portugieſiſche Plässe

genom-

genommen, Scharmüzel geliefert, Alenteio ward gebrandtſchazt, die Schlacht bei Monſanto half aber den Alliirten auf. Sie eroberten die verlornen Pläzze wieder. Nach der Zeit der Erfriſchungsquartiere unternahmen die bourboniſchen Truppen nichts, als die Belagerung von Gibraltar, der Prinz von Darmſtadt vertheidigte ſich aber ſo gut in der Feſtung, daß ſie weder der Marquis Villadarias, noch Teſſe, welcher ienen ablöſte, wieder bekommen konnte. Weil die Armee der Franzoſen und Spanier durch dieſe Belagerung ſehr abnahm, ſo konnte ſie nicht gegen die Alliirten kriegen, und dieſe fiengen aus Uneinigkeit nichts an, ob ſie gleich dreiſſig tauſend Mann ſtark waren. Schomberg wollte allein gebieten, Peter wollte ſich nicht befehlen laſſen, Karl hatte keine Truppen, die ſein Kommando erkannten. Peter verlies ſogar das Lager darüber, und brachte ſeine Klagen bei der Königin von England an. Dieſe Monarchin rufte den Herzog ab, und ſchikte den Lord Gallowai mit neuer Verſtärkung an die Stelle des erſten. Jzt war der Kontraſt in den Armeen vollkommen. Die Franzoſen wurden von einem Britten angeführt, vom Herzoge von Berwik, einem natürlichen Sohne des Königes Jakob, die Engländer von einem Franzoſen, vom Lord Gallowai, einem Hugenotten, welcher vor der Aufhebung des Edikts von Nantes unter dem Namen Marquis von Rüvigny in Frankreich bekannt war, Proteſtanten ſollten einen Fürſten, der ſich vorzugsweiſe den katholiſchen König nannte, auf den ſpaniſchen Thron ſezzen. Spötter bedienten ſich dieſes Umſtandes, und verbreiteten in der zwiefachen Abſicht, dem Könige Karl zu ſchaden, und ſich darüber luſtig zu machen, im bigotten Spanien

eine

eine Medaille mit der Aufſchrift: Karl, der dritte, von der Kezzer Gnaden katholiſcher König.

In Italien liefen die Sachen des Kaiſers in dem Feldzuge, wo die Franzoſen ſo ſehr bei Blindheim gedemüthiget wurden, noch unglüklicher, als in Spanien. Stahremberg ſezte zwar den Herzog von Savoien in den Beſiz von Montferrat, die verbundenen Völker dieſer zwei Generale waren aber noch immer zu ſchwach, ſich gegen die Franzoſen zu erhalten. An Eroberungen konnte gar nicht gedacht werden. Die Oeſtreicher ſchmolzen immer noch mehr zuſammen, einige Regimenter wurden ſo gar nach Deutſchland zurük berufen, es kamen keine Rekruten an. Vendome konnte alſo mit ſeinen vier und funfzig Bataillons, mit ſeinen ſieben und ſiebenzig Eskadrons leicht die Oberhand gewinnen. Er lies ſeinen Bruder, den Großprior, an der Secchia ſtehen, um Mailand und Mantua zu dekken, wo dieſer das vom iungen Prinzen von Vaudemont verlaſſene Rovere wegnahm, er ſelbſt marſchierte mit dem Anfange des Aprils nach Montferrat.
1704. Bei Caſale erfuhr er, daß Viktor bei Vercelli im Lager ſtehe. Vendome wollte ihn attakiren, der Herzog zog ſich aber nach Trino zurük. Die Franzoſen holten noch den Nachtrab ein, ſie ſchlugen ihn, und nahmen den General Vaubonne gefangen.

Nach dieſem kleinen Vortheile, der im Allgemeinen weder ſchadete, noch Früchte trug, unternahm Vendome die Belagerung von Vercelli, einer der beſten Feſtungen in Piemont. In der Mitte des Junius wurden die Trancheen eröfnet, das Austreten der Seſia nöthigte aber die Franzoſen ihr Werk eine Zeit lang zu unterbrechen. Bald her-

hernach fiengen ſie es wieder mit neuem Muthe an, ſie drangen in den bedekten Weg ein, es ward Breche in die Kourtine geſchoſſen, der Kommandant des Haies lag krank auf dem Bette, er konnte die Wirkung der franzöſiſchen Batterien nicht mit eigenen Augen beſehen, er lies Chamade ſchlagen, weil ſeinen Officieren die längere Vertheidigung der Stadt eine Unmöglichkeit ſchien. Vom Herzoge von Savoien konnte man keinen Entſaz hoffen, des Haies grif alſo zu dieſem Mittel um zum wenigſten die Garniſon zu retten. Der Obriſt Graf von Harrach überbrachte dem franzöſiſchen General die Punkte, unter welchen der Befehlshaber die Feſtung übergeben wollte, Vendome weigerte ſich aber irgend einen Artikel zu unterſchreiben. Er verlangte die ganze Beſazzung zu Kriegsgefangenen. Des Haies machte Vorſtellungen über die Härte dieſes Begehrens, er zeigte die Ungerechtigkeit der ſchimpflichen Behandlung einer tapfern Garniſon, der Franzos lies ſich aber nicht erbitten. Der Kommandant begrif nicht, warum der Feldherr den Belagerten, die ihm die Eroberung noch lange Zeit erſchweren konnten, ſo entehrende Bedingungen vorlegte, Ludwig hatte ſich aber entſchloſſen, dem Herzoge mit den feſten Städten auch zugleich die Truppen wegzunehmen, damit dieſer auſſer Stand geſezt werde, den Fortgang ſeiner Waffen zu hemmen. Des Haies drohte izt ſich in die Breche tragen zu laſſen, mit der Beſazzung ſein Leben darinnen aufzugeben, wenn man ſie nicht glimpflicher behandelte, aber auch dies war umſonſt. Sie mußte ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Nur durch die Breche ward ihr 21. Jul.
mit dem militäriſchen Ehrenbezeigungen auszuziehen erlaubt. Als ſie an den bedekten Weg kam,

ſo umringte ſie die franzöſiſche Kavalerie, iene legte die Waffen nieder, und lies ſich gefangen nehmen. Sie war beinahe vier tauſend Mann ſtark, Vendome verlegte ſie in verſchiedene mailändiſche Städte.

Einige Zeit vor dieſer Eroberung hatte ſich der Herzog von Feuillade auf der Abendſeite, vom Del-
11. Jun. phinate aus, der Feſtung Suſa bemächtigt. Der Verluſt dieſer zwei Städte verſezte den Hof von Turin in groſſe Beſtürzung, er engte den Herzog erſtaunlich ein. Noch gröſſer ward aber ſein Verdruß, als er die Franzoſen nach Ivrea marſchieren ſah. Der Freiherr Grimpau hatte zwar den ſchärfſten Befehl erhalten, ſich bis auf das äuſſerſte zu wehren, er hatte das Beiſpiel des Bernardi, des Kommandanten in Suſa, über welchen ſeiner Eilfertigkeit wegen Kriegsgericht gehalten ward, vor ſich, er lies die Greiſe, Weiber und Kinder ausziehen, er gab Ordre, die Häuſer vor der Stadt niederzureiſſen, damit ſich die Feinde nicht in denſelben feſtſezzen möchten. Er warf einige Kirchen in der Stadt nieder, um ſo freier aus dem Schloſſe in das Lager der Feinde zu ſchieſſen, er ward aber dennoch gezwungen eine Kapitulation anzubieten,
29. Sept. und hernach die Beſazzung zu Kriegsgefangenen machen zu laſſen, als Vendome iene abſchlug. Die Wegnahme dieſer Feſtung hob izt alle Gemeinſchaft des Fürſtenthumes Piemont mit der Schweiz, woher der Herzog mächtige Hülfe erwartete, auf, und verringerte ſeine Stärke noch mit einigen Bataillons, auſſer ienen, welche er in Vercelli eingebüßt hatte.

Indeſſen ſich Vendome im Thale von Aoſta beſchäftigte, verſuchte Viktor Vercelli wieder an ſich

zu bringen. Wäre er glüklich geweſen, ſo hätte er dadurch den Franzoſen die Lebensmittel abgeſchnitten, ſie hätten von Jvrea abziehen müſſen, ſo lief aber das Unternehmen ſchief ab, und dieſe Stadt fiel. Viktor hatte dabei ſeine Hofnung hauptſächlich auf die in Jvrea zurükgebliebenen Gefangenen gebaut, er hofte, dieſe würden von innen losbrechen, wenn die Stadt von auſſen attakirt worden wäre, der iunge Prinz von Vaudemont verſpätete ſich aber in der Nacht, und kam erſt gegen Morgen in die Nähe der Feſtung. Er ward entdekt, man machte Lärmen in der Stadt, der Anführer zog wieder ab. Der Graf von Thaun hatte einen ähnlichen Anſchlag auf Aſti gemacht, er beſas ſchon ein Thor dieſer Stadt, aber auch dieſer gab ſein Proiekt wieder auf, um von dem Vendome nicht eingeſchloſſen zu werden. Feuillade nahm die Stadt und das Thal Aoſta weg, er verband ſich mit dem lezten General, der iunge Herzog von Mirandola gieng zur franzöſiſchen Partei über. Weil er ein Lehnmann des deutſchen Reichs 1704.
geweſen iſt, ſo ward er der Felonie ſchuldig erklärt. 7. April.
Er kam endlich in die Acht, der Kaiſer verkaufte das ganze Land deſſelben an den Herzog von Modena.

So viele Eroberungen krönten den Feldzug der Franzoſen in Jtalien. Man glaubte, ſie würden ſich für izt mit denſelben ſättigen, weil das Jahr zu Ende lief, ſie giengen aber wieder auf neue Fehden aus. Der Herzog von Savoien ſollte gänzlich von ſeinen Staaten vertrieben werden, ehe ihm die Alliirten Hülfe ſenden konnten. Vendome brach daher nach der Wegnahme von Jvrea ſogleich nach Verrua auf, er beſezte alle Zugänge und Höhen um dieſe Stadt. Er gedachte ſie noch im Herbſte zu 24. Oktob.

überwältigen, ihre natürliche Feſtigkeit, der Vorrath an allen Sorten von Kriegsbedürfniſſen, die auserleſene Garniſon verzögerte aber die Einnahme bis ins folgende Jahr. Viktor hatte ſein Lager dieſſeits des Po bei der Stadt Creſcentino aufgeſchlagen, er konnte mittelſt der Brükke dieſes Fluſſes, welche ein Fort dekte, die bleſſirten Soldaten aus der Feſtung herausziehen, neue Truppen hinein werfen, und die Beſazzung mit Lebensmitteln verſehen, ſo oft es nöthig war, folglich hinderte auch dieſe Vorſorge den Fortgang der franzöſiſchen Waffen. Die Belagerung hatte ſchon zwei Monate gedauert, die Trancheen waren einige Zeit hindurch durch das Austreten des Po unbrauchbar gemacht worden, als Viktor bei Gelegenheit eines dikken Nebels den Verſuch machte, die Franzoſen
26. Dec. von der Stadt abzuſchlagen. Der gröſte Theil ſeiner Infanterie mußte über den Po gehen, zwei tauſend Deutſche unter dem Befehle des Grafen von Stahremberg ſtiegen auf die verſchiedene Höhen um Verrua, die Garniſon bekam Befehl auf die Feinde zu gleicher Zeit auszufallen. Alles brach dann mit ſolcher Wuth auf die ſorgloſen Belagerer ein, daß dieſe ſehr bald ihre Werke verlaſſen mußten. Die Batterien wurden erobert, die Kanonen vernagelt, die Lavetten verbrannt, die Minen ruinirt, die Schanzkörbe umgeworfen, iede brennbare Materie ward dem Feuer aufgeopfert. Ein groſſer Theil der franzöſiſchen Armee rükte aus, um die Stürme abzuſchlagen, ſie ward aber von dieſen in die Flucht geiagt. Die Savoiarden drangen bis zum Hauptquartier vor, der Herzog von Vendome ſchwebte in der Gefahr gefangen zu werden, das Lager der Spanier unterlag beinahe der Gewalt. Bis an die Nacht hin ward gefochten. Dieſe

trennte

trennte die Krieger, die Deutſchen und Savoiarden zogen ſich wieder in der beſten Ordnung theils in ihr Lager, theils in die Feſtung zurük. Viktor erreichte zwar nicht die eigentliche Abſicht, die Feinde hoben die Belagerung nicht auf, ſie mußten iedoch dieſelbe ganz von neuem anfangen, ſie mußten eine andre Artillerie kommen laſſen, und mitten im Winter ihre Arbeit fortſezzen. Die Trancheen wurden aber bald vom Schnee angefüllt, der Froſt verhärtete die Erde, ſie lies ſich nicht mehr graben. Eine groſſe Anzahl Soldaten erfror in den Laufgräben, andre verloren durch die ſtrenge Kälte ihre Glieder. Vendome theilte zwar unter die Arbeiter und unter die Truppen, welche iene dekten, Brandwein aus, aber dieſer verſcheuchte nicht den Tod. Der Winter rafte immer noch mehrere Soldaten hinweg. Für leztere war es daher in der That ſehr traurig der Gefahr des Todes auch dann noch ausgeſezt zu ſeyn, wenn ſie das Feuer und die Minen der Belagerten verſchonten, ſie durften kaum aus den Zelten gehen, ſo unterlagen ſie einem von dieſen dreien Uebeln. Unter einem ieden andern General würden ſie laute Klagen über die Härte ihres Schikſals geführt haben, mit ihrem Vendome ertrugen ſie aber ihr Unglük ſehr geduldig. Den ganzen Winter hindurch kämpften ſie langmüthig mit dieſem Ungemach, im Frühlinge ſahen ſie noch keine Hofnung der Erlöſung, und ſie würden noch lange vor der Stadt haben liegen bleiben müſſen, wenn es dem Vendome nicht geglükt hätte, das Fort Guerbignan, welches die Kommunikation zwiſchen den Belagerten und dem Lager des Herzoges von Savoien vertheidigte, wegzunehmen, und das 1705
zur Rettung dieſes Forts abgeſchikte Korps zu ſchlagen. 1. März.
Izt, da es unmöglich war den Belagerten

 ferner=

fernerhin beizuſpringen, ſo forderte er die Garniſon auf ſich zu ergeben, oder bei einer längern Hartnäkkigkeit zu erwarten, niedergehauen zu werden, der Gouverneur verachtete aber tapfer dieſe Vorſchläge. Er ſah ſich erſt ſeit der Eroberung des Forts für förmlich belagert an. Vendome ward alſo in die Nothwendigkeit geſezt in der Arbeit fortfahren zu laſſen, und dieſe dauerte ſo lange, bis man in der Feſtung Mangel an allen Nothwendigkeiten litt. Der Kommandant, der Freiherr von Freiſingen, ein Deutſcher, ſchlug izt Chamade, er verlangte zu kapituliren, Vendome verwarf aber iede Bedingung. Freiſingen hatte noch auf drei Tage Munition, ſo lange vertheidigte er ſich noch. Er ſprengte hierauf alle Auſſenwerke in die Luft, er warf ſich mit der Garniſon in das Mittel der Feſtung, und ſchlug zum zweitenmal Chamade. Nun ergab er ſich auch auf Gnade und Ungnade. Die
1705. 9. April. Beſazzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und in verſchiedene Städte vertheilt.

Frankreich freute ſich nicht wenig über das Ende einer Belagerung, die dieſer Krone lange Zeit, vieles Geld und eine Menge Menſchen gekoſtet hatte. Zu Paris und zu Verſailles frohlokte man über das Erobern dieſer Feſtung. Nichts als nur die Namen des Vendome und Feuillade ertönten in dem Munde der Franzoſen. Lezterer General hatte zu gleicher Zeit einige Städte weggenommen, er mußte auf den Befehl ſeines Königes während der Belagerung von Verrua auf der Seeſeite angreifen, um dem Herzoge von Savoien eine Diverſion zu machen. Villafranca und Nizza, zwo Städte
1705. 10. März. am mittelländiſchen Meere, wurden belagert. Erſtere grif Feuillade noch im Laufe des Winters an,

er

er rufte den Befehlshaber zur Uebergabe auf, dieſer wollte ſich vertheidigen, der General bekam aber die Stadt noch am nemlichen Tage in ſeine Gewalt. Die Städter zahlten eine geringe Kontribution, die kleine Beſazzung zog ſich in das Schloß. Dieſes ward blokirt. Seine Schwäche forderte keine groſſe Anzahl von Belagerern, Feuillade marſchierte alſo mit dem andern Theile ſeiner Armee vor Nizza, und lies den Ritter Miane vor dem Schloſſe von Villafranca liegen. Dieſer ſchlug ein Korps piemonteſiſche Landmiliz und ein Bataillon reguläre Truppen des Viktors bei Soſpello. Er verhinderte dadurch die Verſtärkung der Garniſon von Nizza, und eroberte endlich auch das Schloß von Villafranca mit den zweien Kaſtellen 2. Apr.
Sant Oſpizio und Montalbano, nachdem er die Artillerie von den Schiffen erhalten hatte. Nizza that auch nur ſehr wenigen Widerſtand. Feuillade erhielt von den Inwohnern die Schlüſſel der Tho- 10. Apr.
re, er legte vier Bataillons in die Stadt, und lies die Feſtung, in welche ſich der Kommandant, Marcheſe Caraglio, aus iener geworfen hatte, mit ſechs andern Bataillons unter dem Befehle des Generals Uſſon einſchlieſſen. Der Biſchof von Nizza hatte ſchon vorher die Städter von der Gewaltthätigkeit der Soldaten durch das Zahlen einer Brandſchazzung befreit, izt brachte er zwiſchen dem Marcheſe Caraglio und dem General Uſſon den Vertrag zu Stande, nach welchem weder aus der Feſtung auf die Stadt, noch aus der Stadt auf die Feſtung durfte geſchoſſen werden. Uſſon beobachtete dieſen Traktat einige Monate lang, hernach beſchuldigte er den Caraglio der Uebertretung deſſelben, ſprengte die Werke der Stadt in die Luſt, und zog mit ſeinen Truppen nach der Provence ab. Pignerol

hatte ſich indeſſen auch an die Franzoſen ergeben müſſen, dem Herzoge von Savoien blieb nichts übrig, als die Städte Coni, Carmagnola, das Schloß von Nizza, Montmelian und Turin. Alle andre Städte wurden von den Franzoſen demolirt. Viktor verlor dadurch nicht nur allein ſeine feſten Plåzze, ſondern die Rache Ludwigs gieng noch ſo weit, daß er ſeinen Gegner auch in Friedenszeiten zwingen wollte, ſeine Schäzze zur Befeſtigung der Städte zu verſchwenden, wenn er einſt wieder zu dem Beſizze derſelben gelangen ſollte. Aus dieſen Umſtänden, aus den neuen Bewegungen der Franzoſen, aus der Reiſe des Feuillade nach Grenoble, um die Befehle ſeines Hofes zu erwarten, machte Viktor endlich den richtigen Schluß, man beginne die Belagerung ſeiner Reſidenz, der Stadt Turin, man wolle dieſe noch vor der Ankunft der Hülfstruppen ſeiner Alliirten wegnehmen. Er befeſtigte ſie mit neuen Werken, er verſah ſie mit allen Kriegsbedürfniſſen, er drang auf den Marſch der Völker, die zu ihm kommen ſollten. Die gegenwärtige Gefahr lies ihn aber noch immer das Schikſal des Kurfürſten von Baiern fürchten, von welchem er in der That nur ſehr wenige Schritte entfernt war.

In dieſer traurigen Lage befand ſich Viktor bei dem Anfange des Jahres ein tauſend ſieben hundert und fünf. Es fehlte ihm an Mannſchaft ſeinen Feinden entgegen zu gehen, nichts ſicherte ihn vor dem Zorne des allerchriſtlichſten Königes. Sein Lager bei Chivaſſo wäre bei einer hinlänglichen Anzahl von Vertheidigern unerſteiglich geweſen, dies mußte aber izt durch die vergrößerte Beſazzung von Turin geſchwächt werden, und dieſe Stadt ward dem ungeachtet dadurch noch nicht ſorgenlos gemacht.

macht. Das ganze Land zitterte vor der Gewalt der Franzoſen. Eugen hatte gröſtentheils die Verbindung zwiſchen dem Herzoge von Savoien und den Alliirten bewirkt, Viktor fühlte ſtark die Ahndung des bourboniſchen Hauſes, Eugen intereſſirte ſich alſo auch für das Erhalten eines Anverwandten, welcher ſeine Staaten wegen der Theilnahme an einer guten Sache dem Zorne Ludwigs ausſezte. Er bat den Kaiſer unablässlich um die Unterſtüzzung des Herzoges. Marlborough hatte im Namen ſeiner Königin desgleichen bei verſchiedenen deutſchen Höfen gethan, die Generalſtaaten nahmen ſich ihres Alliirten, welcher mit dem erforderlichen Beiſtande zur Erringung des Endzwekkes des groſſen Bundes vieles beitragen konnte, mit allen Kräften an, der König von Preuſſen hatte ſchon verſprochen, ſeine bei der Reichsarmee ſtehende Truppen zu vermehren, und ſie nach Welſchland zu ſchikken, allein Leopold, den über den ſpaniſchen Succeſſionskrieg auch noch die hungariſchen Unruhen beſchäftigten, der noch immer an klingender Münze groſſen Mangel litt, verſprach vieles, und grämte ſich wenig über die Erfüllung ſeiner Zuſage. Er hatte zwar den Prinzen Eugen zum Feldherrn in Italien wieder ernannt, dieſer General ſträubte ſich aber ſeinen erworbenen Ruhm der Gefahr der Schande auszuſezzen. Lezterer wünſchte der Ehre des Oberbefehls entweder gänzlich überhoben zu ſeyn, oder verlangte, wenn man ihm die erſte Bitte nicht gewähren wollte, eine ſtärkere Armee, als man ihm in den vorigen Feldzügen gegeben hatte. Eugen ſtellte dem Kaiſer die Nachläſſigkeit des Hofkriegsrathes nochmals vor, er zeigte ihm, wie er wegen des Abganges an allen Bedürfniſſen die beſten Gelegenheiten, dem Erzhauſe zu dienen, un-

nüzt habe vorbeigehen laſſen müſſen, wie er gezwungen worden ſei, die Blokade von Mantua zu derienigen Zeit, wo die Stadt von der Uebergabe nicht mehr weit entfernt war, aus Mangel neuer Rekruten aufzuheben. Die Ueberlegenheit des Feindes habe ihn in die Nothwendigkeit geſezt ſich ganz allein zu vertheidigen, ſeine eigene Schwäche hätte ihm verboten, auf Eroberungen auszugehen, dieienigen Vortheile, welche er anfänglich bei einer den Gegnern ähnlichen Stärke errungen habe, wären bei dem Zuſammenſchmelzen der Armee wieder verloren gegangen. Im ganzen Feldzuge ſei er mit dem nothwendigen Gelde nicht verſehen worden, er habe mit unerdenklicher Mühe die Armee ernähren müſſen, dieſe zu iener Zeit überwindlichen Hinderniſſe könnten aber izt durch die Vorſchritte des Feindes nicht mehr gehoben werden. Lezterer habe ſich der Plázze bemeiſtert, welche die Gemeinſchaft der kaiſerlichen Armee mit den freundſchaftlichen italieniſchen Höfen erleichterten, die im Herzogthume Mantua zurükgebliebenen Deutſchen wären vom Hunger in das Gebiet von Ferrara getrieben worden. Der Pabſt habe ſie aber auch hier aus Furcht vor den herrſchenden Franzoſen nicht geduldet, ſie hätten wieder in die Republik Venedig, nach Breſcia, flüchten müſſen, um die Kommunikation mit Trient zu erhalten. Mehrere Flüſſe durchſchnitten ienes Land, die Feinde würden den Uebergang nicht erlauben, es werde alſo zum wenigſten eine den Franzoſen gleiche Macht erfordert, wenn man ſich mit den kaiſerlichen Völkern vereinigen, wenn man mit denſelben wieder vordringen wollte. Ehe er aber die öſtreichiſchen Waffen bei der ſo kleinen Anzahl von Verfechtern der gewiſſen Schande der Beſiegung Preis gebe, ehe er ſeine eigene Ehre auf

das

das Spiel ſezze, ſo ſei er lieber gewillt dem Kriege auf ewig zu entſagen, ſeine Aemter nieder zu legen, und für ſich allein zu leben. Eugen beſchuldigte endlich vor dem Kaiſer die Miniſter der Vertrehung einer ieden Sache, er behauptete, ſie ſtellten ihm die Umſtände aus Haß gegen die Generale, oder aus Eigennuz in einem falſchen Lichte vor, er ſei von der Unterſchlagung der zum Kriege beſtimmten Gelder, von dem Auffangen der Briefe, welche er über den ſchlechten Zuſtand der Armee an den Kaiſer geſchrieben habe, überzeugt. Er war feſt entſchloſſen, ſeine Ehre dem Eigendünkel dieſer Herren, die ſich weiter mit nichts beſchäftigten, als ſeine Plane in ſeiner Abweſenheit zu vereiteln, ſeine Masregeln zu durchkreuzzen, nicht länger aufzuopfern.

Leopold hörte den Prinzen ſtaunend an. Er fürchtete böſe Folgen von dem gerechten Verdruſſe deſſelben, er verſprach ihm alſo acht und zwanzig tauſend gut bezahlte und wohl verſehene Krieger. Der Kaiſer gab ihm eine uneingeſchränkte Macht, er erlaubte ihm nach Gutbefinden für das Wohl des Erzhauſes, für die Erhaltung des Herzoges von Savoien zu arbeiten. Eugen begnügte ſich aber nicht mit dieſer Zuſage, er wollte die Wirkung davon noch vor ſeiner Abreiſe ſehen, er verſchob dieſe daher bis in die Mitte des Aprils. Als er nicht 1705.
mehr Urſache hatte, an der Erfüllung des Wortes 17. April.
zu zweifeln, ſo gieng er endlich von Wien noch Roveredo, dem beſtimmten Sammelplazze der Armee, ab. Gegen das Ende des nemlichen Monates 22. April.
langte er daſelbſt an. Acht tauſend Preuſſen unter dem Befehle des Fürſten von Anhalt Deſſau hatten ihr Lager ſchon geſchlagen, die andern Truppen, die zu dieſen ſtoſſen ſollten, waren auf der Reiſe. Viktor

tor verlies ſich auf die nahe Ankunft ſeines Vetters, er verblieb, aller Eingebungen des Pabſtes, andrer Prinzen und ſeiner eigenen Gemahlin ungeachtet, in dem Bündniſſe mit dem Kaiſer, und ſah großmüthig tief herab auf die Prahlereien und Drohungen der Franzoſen.

Als Ludwig erfuhr, Eugen gehe wieder nach Italien, ſo wollte auch er dem Prinzen einen berühmten General entgegen ſtellen. Vendome mußte in die Lombardei gehen, um hier den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Der Herzog von Feuillade blieb ganz allein in Piemont gegen Viktorn ſtehen. Vendome kam ſeinem Gegner um viele Tage zuvor, er bereitete ſich ſogleich nach ſeiner Ankunft zu Mantua auf zwo wichtige Sachen, auf die Eroberung von Mirandola, und auf die Vertheidigang des Ufers des Mincio. Gelangen ihm dieſe, ſo fand Eugen auf ſeinem Wege Schwierigkeiten ohne Zahl, überſtieg ſie aber der kaiſerliche Feldherr durch Hülfe ſeines Genies, ſo hatte er doch zum wenigſten die Beruhigung, alles zum Dienſte ſeines Königes verſucht zu haben.

In Mirandola, der einzigen beträchtlichen Stadt, welche die Oeſtreicher von allen ihren Siegen in der Lombardei noch ganz allein beſaſſen, lagen ſeit der Uebergabe derſelben durch die Herzogin Vormünderin die Deutſchen unter dem Befehle des Grafen von Königsek. Dieſe Feſtung war der kaiſerlichen Armee nicht nur an und für ſich wegen ihrer Lage wichtig, ſie eröfnete die Gemeinſchaft mit Modena, ſondern man konnte auch von hier in Mantua, hernach in Mailand einbrechen. Vendome hatte ſchon aus dieſer Urſache alles verſucht, ſich dieſelbe zu unterwerfen, weil aber der junge

Herzog

Herzog von Mirandola erſt vor kurzer Zeit auf die franzöſiſche Seite übergetreten war, ſo hielt er die Eroberung dieſer Stadt für eine ſeiner erſten Pflichten. Er lies ſie blokiren, und ehe er noch aus Piemont gieng, gleich nach der Wegnahme von Verrua, mußte ſie der General Lapara förmlich belagern. Vendome traf hernach zu Mantua alle Vorkehrungen zum geſchwinden Ueberwältigen des Plazzes, und gieng hierauf an den Mincio, um ſeinen Gegner vom Uebergange abzuhalten.

Die Belagerung dauerte noch, als Eugen zu Roveredo anlangte. Der Feldherr wünſchte Mirandola zu entſezzen, ehe er aber ſtark genug zu dieſem Unternehmen war, ſo mußte er ſich erſt mit den acht tauſend Deutſchen vereinigen, die ſich in das Gebiet von Brescia geflüchtet hatten. Mit dieſem Entſchluſſe ſtieg er aus den Alpen herunter in die Ebene von Verona, die Ausführung ſeines Planes erforderte aber längere Zeit, als er anfänglich dazu beſtimmt hatte. Mirandola gieng indeſſen verloren. 11. Mai. Eugen hatte zwar den General Bibra vorausgeſchikt, um dem Großprior von Vedome, welcher ſich bei Calcinato gelagert hatte, zu beobachten, er ſelbſt war zu gleicher Zeit bis nach Sanleonce vorgedrungen, um hier über den Mincio zu gehen, der Feldherr traf aber hier auf der entgegen geſezten Seite des Fluſſes die Generale Murce und St. Pater an, welche mit ihren Völkern das Schlagen einer Brükke verhinderten. Dieſe unerwartete Hinderniſſe verurſachten einige Scharmüzzel an den Ufern des Stromes, man ſchlug ſich zwo Stunden lang mit gleichem Verluſt. Da Vendome mit ſeiner Armee zur Hülfe ſeiner Generale herbeieilte, und das Ueberſezzen unmöglich machte, da Eugen

die Eroberung von Mirandola erfuhr, ſo gab er Befehl zum Rükmarſch, mit dem Vorſazze über den Lago di Garda nach Brescia zu gehen.

Visconti und der Graf von Leiningen bekamen den Auftrag die Kavalerie um den See herum über Riva nach Salo zu führen, Eugen machte aber mit der Infanterie bei Caſtelnuovo Halt, um hier überzuſchiffen. Der Großprior bemühte ſich zwar die Ueberfahrt des Prinzen mit einigen Barken zu verhindern, Eugen errichtete aber auf einer Höhe bei St. Pilio eine Batterie und zwang die Franzoſen nach Sermione, woher ſie gekommen waren, zurükzufahren, wenn ſie ſich nicht wollten in Grund boren laſſen. Die Deutſchen kamen auf dieſe Weiſe glüklich an das gegenüberſtehende Ufer, und vereinigten ſich mit den acht tauſend Soldaten, welche zeither in Brescia geſtanden hatten.

Auf der weſtlichen Seite des Sees von Garda liegt eine kleine Burg, Salo, welche dem umliegenden Lande ihren Namen giebt. Die ganze Gegend ſtellt weit herum einen einzigen Luſtgarten vor, der Boden iſt einer von den fruchtbarſten im ganzen Welſchland. Die Hügel ſind mit Oehlbäumen, mit Citronenwäldern, mit Orangerie und Feigenbäumen bedekt, iede Art von Früchten gedeiht in dieſem glüklichen Winkel der Erde. Die vom Gebirge abprallenden Sonnenſtrahlen kochen die Weine ſüſſer, als an andern Orten, vor dem Nordwinde ſichern die hohen Alpen. Hier in dieſe anmuthige Landſchaft ward die ganze kaiſerliche Infanterie in Geſellſchaft einer ſehr kleinen Reuterei gelegt, und erwartete die Ankunft der um den See herum marſchierenden Kavalerie. Eugen beſezte die Höhen bei Gavardo, er kam hierin dem Vendome zuvor,

vor, die franzöſiſchen Grenadiere mußten wieder abziehen, als ſie die deutſchen Batterien ſchon ſchußfertig ſahen. Die kaiſerliche Reuterei war bis izt noch immer nicht eingetroffen, Vendome hatte folglich eine groſſe Uebermacht an Kavalerie, er wollte ſich dieſes Vortheiles noch vor der Ankunft der deutſchen Reuter bedienen, ob er gleich im Beſezzen der Höhen zu kurz gekommen war, er recognoscirte das Lager des Eugens, er fand es aber für ſeine Reuterei, auf welche er am meiſten baute, unüberwindlich. Man gab den Anſchlag zum Sturme auf, Vendome verſchanzte ſich in der Nähe der Deutſchen, man kanonirte auf einander, und dabei blieb es. Eugen ward izt durch ſeine Kavalerie und durch die zurükgebliebenen Pfälzer verſtärkt, und erhielt zu gleicher Zeit die Nachricht vom Tode Leopolds.

Der Kaiſer ſtarb am fünften Mai im fünf und 1705.
ſechzigſten Jahre ſeines Alters an der Bruſtwaſſerſucht. Er war klein von Perſon, mager, er hatte dünne Schenkel, einen kurzen Hals, eine groſſe vorragende Unterlippe, hohle Wangen, eine ausgebogene Naſe, eine blaſſe ins Braune fallende Geſichtsfarbe. Sein Blik war tiefſinnig mit Maieſtät vermiſcht. Sein Vater beſtimmte ihn anfänglich zum geiſtlichen Stande, er übergab ihn dem Unterrichte der Jeſuiten, Leopold trug ſelbſt den Namen des Stifters dieſer Geſellſchaft, und ſaugte unter der Leitung dieſes Ordens iene intoleranten Geſinnungen ein, welche Hungarn ins Verderben ſtürzten. Er redete die deutſche, lateiniſche, welſche und ſpaniſche Sprache, er verſtand die franzöſiſche vollkommen, er machte aber aus Abneigung gegen die Franzoſen weder ſelbſt Gebrauch von der lezten, noch durften andere Leute ſich derſelben an

ſeinem

ſeinem Hofe bedienen. Er liebte die ſchönen Künſte, er verehrte die mathematiſchen Wiſſenſchaften, er hatte eine groſſe Kenntnis in den Staatsſachen. In ſeinem Privatleben beobachtete er die genaueſte Einförmigkeit, alles geſchah an iedem Tage zur feſtgeſezten Stunde. Er ſtand zur nemlichen Zeit auf, er verrichtete höchſt gewiſſenhaft ſein Gebet, er veränderte nie die Zeit der Audienz, der verſammlete geheime Rath hat ihn nie als nur zur gewöhnlichen Zeit bei ſich geſehen. Täglich gieng er in der beſtimmten Stunde ſpazieren, er legte ſich in ieder Nacht in der nemlichen Minute zu Bette. Er war ein Herr nach der Uhr. In ganz Europa hielt man ihn für den gelehrteſten, für den tugendhafteſten Fürſten ſeiner Zeit, ſeine ſchönen Eigenſchaften des Herzens überſtiegen aber ſehr weit iene des Verſtandes. Seine Urtheilskraft war äuſſerſt ſchwach, ſie reichte nicht hin, um die klippenvollen Scenen, die ſich unter ſeiner Regierung darſtellten, aus dem gehörigen Punkte zu überſchauen. Unentſchloſſen und langſam bei der Faſſung einer ieden Meinung lies er die beſten Gelegenheiten, groſſe Dinge auszuführen, entwiſchen. Man hintergieng ihn beinahe in ieder Sache, aber demungeachtet war er denienigen Perſonen, welchen er einmal ſeine Gunſt geſchenkt hatte, ſo ergeben, daß es unmöglich war, ihn auf ihre Misleitung, welche ſeine Staaten ſo oft der Gefahr ausſezte, welche ſie einigemal ins nahe Verderben ſtürzte, aufmerkſam zu machen. Jeder andrer Mann fühlte die Unglüksfälle deſſelben tiefer in ſeiner Bruſt, als er ſelbſt. Seine Freigebigkeit, die oft bis an die Verſchwendung grenzte, zog eine Menge nothleidende Menſchen zu ſeiner Perſon, er theilte dieſen Unglüklichen Wohlthaten mit freigebigen Händen aus, ſeine Armeen ſchmach-

teten aber indeſſen vor Hunger. Aus natürlicher Güte des Herzens willigte er mit Widerwillen in den Tod der Miſſethäter, der Eifer für ſeine Religion verſchleierte ihm aber die Scheuslichkeit der Intoleranz, er verſchönerte bei ihm die Grauſamkeiten, welche er gegen ſeine treuen Unterthanen, die kein andres Verbrechen, als nur ienes, in den Himmel auf einem andern Wege als ihr Herr einzugehen, kannten, zu Schulden kommen lies. Aber sehr oft wußte der Monarch nicht einmal etwas von den Hinrichtungen der Proteſtanten, ſeine in noch gröſſere Bigotterie vergrabene Diener misbrauchten ihre Gewalt und häuften Tod auf Tod. Die Prieſter, hauptſächlich die Jeſuiten, regierten ſeinen Willen unumſchränkt. Dieſen eröfnete er ſein ganzes Herz, er theilte ihnen ſeinen geheimſten Kummer mit, und vollführte ihren Rath. Kein Menſch konnte ihm ein Laſter aufbürden, niemand wußte aber auch etwas Groſſes von ihm zu erzehlen. Nur Prieſter und Mönche, die wohlbezahlten Schmeichler ſeines Hofes, beluden ihn mit übertriebenen Lobſprüchen. Für ſeinen liebſten Sohn, den Erzherzog Karl, ſorgte er noch kurz vor ſeinem Tode. Er empfahl ihn der kräftigſten Unterſtüzzung des römiſchen Königes, und legte dieſem in einem Kodicill das Abtreten von Tirol auf, wenn Karl gezwungen werden ſollte, auf die ſpaniſche Erbſchaft Verzicht zu thun.

1705.

Geſchichte der Regierung Kaiſer Josephs, des Erſten.

Sechſtes Buch.

Der Regierung Joſephs erſtes Jahr.

Joſeph ſtellt den Kurfürſten den verſprochenen Revers aus.

Dem römiſchen Könige hatte Leopold das Verwalten der Regierung bald nach dem Anfange ſeiner Krankheit aufgetragen, Joſeph ſaß in den lezten Tagen ſeines Vaters dem geheimen Rathe vor, er reſolvirte ſelbſt auf die Referate, iedoch in dem Namen des Kaiſers. So hatte es die Wahlkapitulation in Rükſicht der Reichsſachen vorgeſchrieben, Joſeph konnte ſich derſelben eigenmächtig bei dem Leben Leopolds nicht unterziehen. Dies nemliche ward auch in den öſtreichiſchen Angelegenheiten beobachtet. Die zwote Verordnung des Vertrages zwiſchen dem Haupte und den ſtändiſchen Gliedern des deutſchen Reiches, die Beſtimmung der Großiährigkeit des römiſchen Kaiſers, machte für izt die lange Regierung des Leopolds unanwendbar. Joſeph hatte ſchon lange ſein achtzehntes Jahr zurükgelegt. Kein Hindernis verſagte ihm das Ausüben der Regierung in ſeinem eigenen Namen, nur allein die Ausfertigung des in der Kapitulation verſprochenen Reverſes war erforderlich. Joſeph ſtellte denſelben noch vor dem Antritt ſeiner Regierung dem kurfürſtlichen Kollegium aus, er verſprach in demſelben nochmals die Punkte der Kapitulation heilig

6. Mai.

heilig zu halten, und lies ihn den Kurfürſten über- 1705.
ſenden. Köln und Baiern wurden iedoch davon ausgenommen *). Die Reichsſtände mutheten ihre Lehne, in den freien Reichsſtädten nahmen die kaiſerlichen Kommiſſäre die Huldigung ein. Von den öſtreichiſchen Landſtänden ward bald darauf der Eid der Treue mit groſſer Ceremonie geſchworen, und 22. Sept.
Joſeph beſtätigte noch am nemlichen Tage die Freiheiten ſeiner angebornen Unterthanen **).

Zweifel der Stände über die Fortdauer des Reichstages.

Auf dem Reichstage entſtanden izt nach dem Tode des Leopolds verſchiedene Meinungen. Jener hatte unter der Regierung des Leopolds, in den erſten Jahren derſelben, angefangen; und war bis zum Abſterben des Kaiſers nie gänzlich aufgehoben worden. Einige Glieder beſtritten die Fortdauer deſſelben, ſie ſagten: er höre mit dem Tode des Kaiſers auf, weil es ein Vorrecht des leztern ſei, denſelben mit der Einſtimmung der Kurfürſten auszuſchreiben, andre behaupteten das Gegentheil. Leztere ſchloſſen nach der Analogie. Sie führten den frankfurtiſchen Deputationskonvent an, ſie ſagten, es wären auch nach dem Hintritte des Kaiſer Ferdinands, des dritten, Memoiren bei dieſem eben ſo gut wie bei ſeinem Leben übergeben und angenommen worden, Joſeph ſchnitt aber bald dieſen Knoten entzwei. Er beſtätigte in einem Schreiben den Reichstag, die Geſchäfte nahmen auf demſelben ihren alten Lauf. Die wöchentlichen Zuſammenkünfte waren gar nicht unterbrochen worden, izt nahmen aber auch die Berathſchlagungen wieder ihren Anfang.

*) Rink Leben Joſephs Th. II. S. 4. Lünigs deutſches Reichsarchiv. Pars General. B. I. S. 830. Zſchackwitz Leben Joſephs S. 17.
**) Rink Th. II. S. 25.

1705. fang. Schon vorher hatte das kurfürſtliche Kollegium der kaiſerlichen Kommiſſion ein Schreiben, in welchem es ihr ſein Mitleiden über den Tod Leopolds, ſeine Freude über den Antritt der Regierung des Kaiſer Josephs bezeigte, übergeben laſſen *).

Erinnerung der Proteſtanten über den Titel des Prinzipalkommiſſarius.

Mit dem Schreiben des Kaiſers ward der Zweifel über die Dauer des Reichstages auf einmal verſcheucht, es gebar hingegen neue Zweideutigkeiten von ganz andrer Art. Joſeph hatte in demſelben, nach einigen Ausdrükken zu ſchlieſſen, den Reichstag für geendigt angeſehen. Dieſe Aeuſſerung misfiel denienigen Ständen, welche ihn durch den Tod des Leopolds nicht für aufgehoben betrachteten. Er war bei Gelegenheit des Krieges mit den Osmanen von Leopolden ausgeſchrieben worden **), die Stände fürchteten, Joſeph werde ihn mit dem Schluſſe des Krieges über die ſpaniſche Erbſchaft endigen, und denſelben nicht für immerwährend halten. Viele Beſchwerden, viele wichtige Materien wären alsdann unerörtert liegen geblieben. Dieſe Schwierigkeit ward iedoch bald aus dem Wege gehoben, es zeigte ſich aber dafür wieder eine neue. Sie betraf den Titel des kaiſerlichen Principalkommiſſarius, des Kardinals von Lamberg. Die evangeliſchen Geſandten weigerten ſich demſelben einen Kardinal der heiligen römiſchen Kirche zu nennen, ſie wollten nur von einer römiſchen Kirche wiſſen, und das Beiwort, Heilig, weggeſtrichen haben. Sie beriefen ſich auf das Beiſpiel des Kardinals und Erzbiſchoffes von Salzburg, welcher ehehin in dem nemlichen Karakter bei der Reichsverſammlung ſtand,

*) Zſchackwitz Leben Joſephs S. 19.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. 1. S. 640.

ſtand, und von den evangeliſchen Ständen den Zu- 1705.
ſaz, Heilig, nie erhalten hatte. Die Proteſtanten machten eine Gewiſſensſache daraus, ſie ſtüzten ſich auf die ältern Reichsabſchiede, in welchen ſchlechtweg vom Stuhle zu Rom geredet würde, ſie führten die Wahlkapitulation Kaiſer Carl, des fünften, an, ſie ſteiften ſich überhaupt auf die Obſervanz. Sie ſagten, in dem Schreiben des Reiches an die Franzoſen und Schweizzer ſey auf das Erinnern der Proteſtanten nie das Wort Heiligkeit gebraucht worden. Die Katholiken rügten dieſe Säzze der evangeliſchen Geſandten, ſie ſtellten vor, man müſſe eine leere Ceremonie zu keiner Sache des Gewiſſens erheben. Man nenne Deutſchland das heilige römiſche Reich ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen, mit eben ſo gutem Grunde zum wenigſten könne man der Kirche dieſes Beiwort zulegen. Der Kardinal habe einmal dieſen Titel erhalten, ohne ſeine Einwilligung wäre es nicht ſchiklich, denſelben wieder abzuändern. Als die Katholiken keine Rükſicht auf die Vorſtellungen der Proteſtanten nahmen, ſo erklärten leztere in allen Kollegien bei dem Protokoll, ſie nähmen ſchlechterdings keinen Theil an dieſem Titel. Sie proteſtirten feierlich dagegen, ſie verwahrten ſich wider alle Folgen, und behielten ſich die Nothdurft für die Zukunft vor *).

Europens Ungewißheit über die Masregeln des neuen Kaiſers.

Ganz Europa war nun voll von Erwartung über den Entſchluß des Kaiſers in Rükſicht des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Bourbon nahm das Abſterben Leopolds für ein gutes Zeichen an, es glaubte, der Friede werde nicht mehr weit entfernt ſeyn, es

*) Zſchackwitz S. 20.

1705. es machte ſich zum wenigſten auf eine ſchwache Unterſtüzzung des Königes Karl Hofnung. Ludwig konnte ſich die Möglichkeit nicht wohl denken, daß der Bruder ſich eben ſo feurig, als wie der Vater des Intereſſe des Königes Karl annehmen werde *). Allein er hatte ſich ſchon bei dem Tode Wilhelms, des dritten, geirrt, izt geſchah es wieder. Joſeph beſchloß den Krieg mit grösſerm Nachdruk, als ſein Vorgänger zu führen, die Furcht der Alliirten, der Kaiſer werde entgegen geſezte Masregeln ergreifen, verſchwand ſehr bald. In vielen Stükken bezeigte er ſich härter gegen ſeine Feinde, als Leopold. Dieſer hatte ihm Schonung gegen Baiern empfohlen, der ſterbende Vater verlangte von ſeinem Sohn dem Kurfürſten zu verzeihen, und ihn wie ſeinen Bruder zu lieben, Joſephs Herz hatte aber nicht nur von Natur keine Empfänglichkeit für dieſen Rath, ſondern es ward durch liſtige Schmeichler noch mehr gegen das Kurhaus erbittert **). So tief dieſes auch ſchon von ſeiner Höhe herunter gefallen war, ſo ſtürzte es unter der Regierung Joſephs doch noch immer mehr. Bourbon und die Alliirten waren alſo im Irrthum, Eugen ward mit ihnen aus dem Zweifel gezogen. Dieſer Feldherr war um ſeinen Vetter, den Herzog von Savoien, beſorgt, er traute dem Nachfolger des Leopolds unfreundſchaftliche Geſinnungen gegen den Viktor zu, er erblikte in der Ferne den Verluſt aller ſavoiſchen Staaten, noch ehe er den neuen Kaiſer für die traurige Lage des unglüklichen Fürſten intereſſiren zu können glaubte. Aber auch dieſer General wähnte falſch. Sehr bald kam ein Kurier von Wien mit hundert tauſend

Joſeph verfolgt den Plan Leopolds.

*) Garzoni P. II. p. 326.
**) Ottieri T. II. p. 236.

tauſend Gulden für die erſten Bedürfniſſe der Ar- 1705.
mee an, er brachte die Beſtätigung der Vollmacht, welche Eugen von Leopolden erhielt, mit, Joſeph befahl dem Feldherrn alles zu verſuchen um die Vereinigung mit dem Herzoge von Savoien zu bewirken *). Der Tod des Leopolds änderte alſo die Lage von Europa nicht ab, die Sachen giengen auf dem eingeſchlagenen Wege fort. In Deutſchland und in Flandern ward der Krieg mit aller Macht fortgeſezt, Karl, von den Seemächten und dem Könige von Portugal unterſtüzt, drang tief in Spanien ein, und machte anſehnliche Eroberungen über ſeinen Gegner.

Zuſtand der kaiſerlichen Armee in Italien.

Eugen hatte indeſſen keinen Fuß aus ſeinem Lager bei Gavardo geſezt. Mehrere verſchanzte Dörfer ſicherten ihn vor dem Anfall der Franzoſen, leztere durften keine Attake wagen, ſie bemühten ſich alſo den Prinzen einzuſchränken und durch Hunger zum Rükzuge zu zwingen. Eugen hingegen hatte die Flucht nicht in ſeinen Plan aufgenommen. Seine Macht war durch die Ankunft aller Truppen bis auf dreiſſig tauſend Mann angewachſen **), mit dieſen entſchloß er ſich vorzudringen, und ſie dem Herzoge von Savoien zuzuführen, um hernach mit vereinigter Macht die Franzoſen aus Mailand, aus Savoien und Piemont zu vertreiben. Zur Ausführung dieſes Planes ward der Uebergang über den Oglio erfordert, Vendome fieng auch ſchon an ſich zum Widerſtande vorzubereiten, er ſchikte den Marcheſe Toralba, welcher den Preuſſen vor der Verei-

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne 1770. 12. T. II. p. 243.

**) *Dolfin* Acta Eugenii. Viennae 1735. Fol. p. 62. Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 328.

1705. einigung mit der kaiſerlichen Armee vergeblich den Durchmarſch bei dem Paß San Oſſetto verwehren wollte *), an das Ufer des Oglio, um die Dämme deſſelben zu hüten. Der Herzog Vendome gieng hierauf nach Mantua, alsdann nach Piemont zurük. Er wollte den Obriſtlieutenant Pfefferkorn, welcher das Lager Viktors verlaſſen und den Kommandanten von Vercelli, Grafen von Vaubecourt, geſchlagen hatte, von ſeinen Einfällen in Monferat und Mailand abhalten.

Masregeln der franzöſiſchen Generale.

Vendome hatte ſeinem Bruder, dem Großprior, groſſe Wachſamkeit empfohlen, und ihm geboten keine Aktion in ſeiner Abweſenheit mit der kaiſerlichen Armee zu wagen. Leztere war noch immer ſchwächer, als die Franzoſen, der Marſchall fürchtete aber den Anführer der Deutſchen mehr, als ein zahlreiches Korps unter dem Befehle eines ſchlechten Generals. Der Großprior durfte daher nichts thun, als den Vortheil im Marſche über den Prinzen zu erhalten ſuchen, er ſollte ſich beſtändig dem Feldherrn in den Weg auf allen ſeinen Straſſen lagern. Zur Befolgung dieſes Rathes lies er alle Wege zwiſchen ſeinem rechten Flügel und dem Lago die Garda verderben, er wollte den Prinzen noch immer durch Hunger zum Rükzuge zwingen. Den Poſten von Oſſetto zwiſchen Gavardo und Brescia mußten einige hundert Spanier wieder beſezzen, um den Deutſchen die Gemeinſchaft mit der lezten Stadt zu verſchlieſſen, Eugen ſchikte aber den Baron zum Jungen mit funfzehn hundert Mann ab, welcher denſelben nicht nur wieder eroberte, ſondern auch gegen dreihundert Spanier zu Gefangenen machte **).

Auf

*) Ottieri T. II. p. 217.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio di Savoja. In Venezia, 1738. p. 82.

Auf dem rechten Flügel der Deutſchen hingegen war Eugen nicht ſo glüklich. Auch auf dieſer Seite wollte der Großprior dem Feldherrn von den Dörfern zwiſchen Brescia und dem Kanal Naviglio, welcher das Waſſer aus dem Fluſſe Chieſe nach dem Dorfe Gavardo und durch das ganze Gebiet von Brescia leitet, abſchneiden. Das Land zwiſchen dem Fluſſe und dieſem Kanal war eine unermeßliche Wieſe, welche die Pferde der kaiſerlichen Armee groſſentheils erhielt, ſie war aus dieſer Urſache den Deutſchen äuſſerſt wichtig. Ungefehr hundert Schritte von dem Kanal lag ein groſſer Meierhof, die vorderſte Wache der Oeſtreicher ſtand von dieſem in gleicher Entfernung. Der Großprior konnte durch den Beſiz deſſelben das Furagiren der Kaiſerlichen unmöglich machen, er legte alſo einige Kompagnien Grenadiere hinein. Ein andrer Haufen der Franzoſen nahm die Brükken, welche über den Fluß und Kanal führten, ein, und verſchanzte ſich vor denſelben. 1705.

Wenn Eugen irgend einen Fehler in ſeinen Kampagnen begangen hat, ſo mag es izt geweſen ſeyn. Der Feldherr, welcher ſonſt ſo gut alle Umſtände zu benuzzen wußte, vernachläſſigte nicht nur das Beſezzen des Meiershofes, ſondern auch die Wegnahme der zwo Brükken. Zu ſpät leuchtete ihm der Vortheil davon ein. Die Franzoſen hatten ſich ſchon in die Meierei geworfen, ſie hatten ſich der Brükken, die kein Theil lange Zeit hindurch in ſeinen Plan zog, bemeiſtert, als Eugen aufmerkſam darauf ward. Izt faßte er erſt den Entſchluß, dieſen Poſten den Franzoſen zur Erleichterung ſeiner Furagirer wieder abzunehmen. Allein die Feinde hatten ihn mit vier Kompagnien der

Eugen vernachläſſiget die Wegnahme eines Meierhofes.

1705. beſten Grenadiere bemannt, vier andre und dreihundert Füſiliere lagen in der Flanke um iene zu beſchüzzen, drei Kompagnien Grenadiere hatten ſich in der Nähe an der Brükke verſchanzt. Dieſe machten zuſammen eine groſſe Mannſchaft aus, ſie waren nicht ſo leicht zu vertreiben. Eugen trug daher das Werk dem tapfern Herzoge Alexander von Würtemberg auf, und dieſer marſchirte mit tauſend ſechshundert Mann Fußvolk, mit vierhundert Reutern und vier Kononen auf den Meierhof los *).

Der Herzog von Würtemberg ſoll die Franzoſen daraus vertreiben. Eine Stunde vor Mitternacht trafen die Deutſchen bei der Kaſſine ein. Alexander befahl ſeinen Kriegern ſich auf die Erde nieder zu legen und ſo das Zeichen zum Angrif zu erwarten. Er ſelbſt unterſuchte die Lage des Ortes, er bereitete alles zur Attake zu, und gab dann mit drei Schüſſen die Loſung. Die Deutſchen ſteigen von ihrem Lager auf, ſie ſchlagen die Thore ein, ſie dringen in den Hof mit aller Gewalt, und vertreiben die Franzoſen von
31. Mai. allen Seiten in die obern Stokwerke des Hauſes. Leztere brechen aber die Dekke auf, und feuern gräßlich von oben herunter in die Oeſtreicher. Der Hof, die Zimmer, ieder untere Theil des Hauſes war mit Leichen beſtreut, die Deutſchen fiengen an zu weichen, ſich an das Thor zurükzuziehen, als ſie durch die Herhaftigkeit des Herzoges getrieben einen neuen Angrif wagen. Das Feuer verdoppelte ſich auf allen Seiten, der ganze Maierhof ſchien in Brand zu ſtehen, er glich mehr der Hölle, als einem Landhauſe. Durch die Dikke der Finſterniß ward der Greuel des Gefechtes vergröſſert, keinen Gegenſtand konnte man anders als durch das Blizzen des

Geweh-

*) Vita, e Camp. de Fr. Eugenio. p. 82.

Gewehres unterſcheiden. Nach langer Arbeit, nach einer tapfern Gegenwehr wurden aber die Franzoſen nicht nur zum zweitenmal zurükgetrieben, ſondern ſie verloren auch noch obendrein einige hohe Gemächer. Nichts als der Taubenſchlag und einige unhaltbare Fruchtböden blieben ihnen übrig. In dieſen vertheidigten ſie ſich aber mit der möglichſten Tapferkeit, ſie ſchlugen iedes Anerbieten aus, welches ihnen der Herzog antragen lies. 1705.

Wäre der kaiſerliche General eben ſo ſinnreich als kühn geweſen, ſo hätte er durch die Hülfe einiger Fäſſer Pulver die Franzoſen auf einmal in die Luft ſprengen können, allein er machte keinen Gebrauch von dieſem geſchwinden Mittel. Er verlies ſich nur auf ſeine Tapferkeit. Dadurch verſtrich aber die Zeit ungenüzt, ſie brachte vielen Deutſchen den Tod, der Großprior konnte ſeine Leute mit Muſſe unterſtüzzen. Drei franzöſiſche Bataillons rükten auf eben den Brükken, welche die Oeſtreicher vernachläſſigt hatten, gegen die Grenadiere des Herzogs von Würtemberg an, der Großprior eilte in Perſon herbei, er fachte durch ſeine Gegenwart die Franzoſen zu neuem Muthe an, und gab Befehl zum Anmarſche einer noch gröſſern Menge von Truppen. Eugen fand nicht für rathſam ſich dieſes Ortes wegen in ein allgemeines Gefecht einzulaſſen, ſondern ſchikte dem Herzoge die Ordre zum Rükzuge. Dieſen trat Alexander eine Stunde nach Mitternacht an. Jeder Theil hatte gegen dreihundert Mann verloren, die Franzoſen blieben aber im Beſizze des Meierhofes *). So berichten zum wenigſten

allein ſein Anſchlag mislingt.

*) *Garzoni* P. II. p. 317. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio, p. 82. *Ottieri* T. II. p. 217. Hiſt. du

1705. nigſten den Hergang der Sache alle Schriftſteller, die Franzoſen ſowohl, als die unparteiiſchen Italiener, auch der Ritter Folard, welcher das Haus gegen die Deutſchen vertheidigen half. Nur allein Dů Mont und der Ueberſezzer deſſelben will in ſeiner Geſchichte des Eugens das Gegentheil behaupten. Dieſe ſagen, die Deutſchen hätten die Kaſſine erobert *). Izt ward leztere vom Großprior förmlich befeſtigt um ſie gegen eine Belagerung vertheidigen zu können. Er ward auch mit dem Verderben der Straſſen, die vom See an den Mincio gehen, fertig, und legte in alle Schlöſſer, welche auf dieſem Wege liegen, Beſazzung. Er wollte dem kaiſerlichen Feldherrn den Rükzug eben ſo ſehr erſchweren, als er ihm das Vordringen unmöglich gemacht zu haben glaubte. Eugen war aber nicht geſinnt zurük zu gehen, oder eine gröſſere Anzahl Soldaten vor dem Meierhofe, welchen er zur Noth entbehren konnte, aufzuopfern. Er hintergieng die Franzoſen von neuem, er wandte alle Mühe an um nach Piemont zu kommen, und dem Herzoge von Savoien die verſprochene Hülfe zuzuführen.

Die drohende Gefahr des Herzoges von Savoien.

Eugen hielt anfänglich dafür, er würde ganz allein durch ſein Einbrechen in die Lombardei den Viktor aus der gefährlichen Lage ziehen können, der Herzog von Vendome hofte aber durch ſeinen Bruder dem groſſen Feldherrn ſo gewis das Vorrükken zu verbieten, daß er ſich in ſeinen Arbeiten nicht im mindeſten ſtören lies. Der Marſchall nahm ſich daher

du Prince Eugene. à Vienne T. II. p. 250. Hiſt. de Polybe avec les Commentaires milit. de M. le Chev. de *Folard*. Amſt. 1753. 4. T. V. p. 360.

*) Hiſt. militaire du Prince Eugene p. 42. Eugens Heldenthaten Th. IV. S. 148.

daher vor, Viktorn, welcher funfzehn tauſend Mann bei Chivaſſo verſchanzt hatte, mit zwanzig Bataillons und ſechszehn Eskadrons anzugreifen, die Feſtigkeit des Lagers zwang ihn aber dieſen Plan aufzugeben. Er belagerte dafür die Stadt Chivaſſo, welche zehn welſche Meilen von Turin liegt, nicht ſehr groß iſt, aber ſtark befeſtigt war. Man konnte dieſen Ort für ein neues Verrua anſehen. Auf der entgegengeſetzten Seite des Po liegt das Schloß Caſtagnetto und eine Brükke verbindet dieſes Kaſtell mit der Feſtung. Das Schloß und die Brükke hatte Viktor noch in ſeiner Gewalt, er konnte alſo die Gemeinſchaft mit Chivaſſo offen erhalten, und eben ſo gut friſche Völker hineinwerfen, als es im Winter zu Verrua von Creſcentino aus geſchehen war. Dem aber ungeachtet lief die Stadt ſeit dem Anfange ihrer Belagerung groſſe Gefahr eingenommen zu werden, und Vendome bereitete ſich ſchon zur Eroberung von Turin zu. Er lies einen Artilleriezug von hundert Kanonen, vierzig tauſend Bomben und hundert tauſend Kugeln dahin abführen, er wollte nur noch den Herzog von Feuillade erwarten, welcher vor kurzer Zeit Nizza und Villafranca erſtiegen hatte, allein die Bewegungen des Eugens zwangen ihn ſeinem Bruder zu Hülfe zu eilen, und dem Herzoge von Feuillade die Belagerung von Chivaſſo in ſeiner Abweſenheit anzuvertrauen *).

1705.

19. Jun.

Aus dieſen Umſtänden läßt ſich die Verlegenheit des Herzoges von Savoien leicht ſchlüſſen. Er ſtand ſchon auf dem Punkte von ſeinen ſämmtlichen Staaten vertrieben zu werden, er ſchikte noch Groß-

der Kaiſer befiehlt dem Feldherrn nach Piemont zu marſchiren.

britan-

*) Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 326. Th. V. S. 286.

1705. britannien, Holland und an den Kaiſer Eilboten auf Eilboten um ſie zur Sendung einer ſchlennigen Hülfe zu bewegen. Die zwei erſten Staaten hatten preuſſiſche Truppen in ihren Sold genommen und ſie zur Armee des Eugens nach Italien geſandt, Joſeph band in verſchiedenen Briefen dem Feldherrn die Eilfertigkeit ein, die Alliirten hatten alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, Eugen vermißte aber doch noch iene zum Vordringen erforderliche Stärke, ſo gern er auch das freundſchaftliche Gebiet der Venetianer verlaſſen, und die Armee im feindlichen Lande ernährt hätte. Als aber der Kaiſer von neuem dem Feldherrn den Marſch gebot, als die Alliirten nachdrüklich auf den Aufbruch drangen, als die perſönliche Theilnahme an dem Intereſſe des Viktors den Eugen mehr als ieder andrer Bewegungsgrund zum Vordringen aufforderte, ſo entſchloß er ſich endlich, lieber alles auf das Spiel zu ſezzen, als dem Herzoge die Hülfe länger vorzuenthalten.

Eugens Zubereitung zum Aufbruch.

Nach und nach war die kaiſerliche Armee auf vierzig tauſend Mann angewachſen *). Sie zog izt alle Beſazzungen an ſich, Eugen gab den Befehl das Lager bei Gavardo abzubrechen. Weil die Franzoſen den Deutſchen an der Anzahl noch immer überlegen waren, weil dieſe einen Fluß vor ſich hatten, von welchem ſie auch ein kleines Korps hätte abhalten können, ſo nahm Eugen ſeine Zuflucht wieder zur Kriegsliſt. Er wußte, daß der Großprior dem Schlafe noch mehr als ſein Bruder, der Marſchall, ergeben war, daß iener ſehr ſchwer auch bei den dringendſten Vorfällen erwachte. Unter dem Befehle eines ſchläfrigen Generals wird aber ſehr

*) Garzoni P. II. p. 317. Ottieri T. II. p. 218.

ſehr leicht die ganze Armee in Sorgloſigkeit eingewiegt, und wenn Eugen die umnebelten Augen ſeiner Feinde nur etliche Stunden lang hintergieng, ſo konnte er ſich einen glüklichen Ausgang ſicher verſprechen. Das Siegel des tiefſten Geheimniſſes ſeines Planes verſchwiſtert mit der Thätigkeit des Feldherrn half das Uebrige vollenden. Auf einem abgelegenen Wege, noch bei der hohen Sonne des Tages lies er die ganze Artillerie und die Bagage aus dem Lager ziehen, und kein Spion hinterbrachte dem Großprior die Bewegung der Deutſchen. Die Franzoſen und ihre Kundſchafter wurden durch falſche Erſcheinungen geblendet. Vier hundert Zelte, welche dem Geſichte der Feinde ausgeſezt waren, blieben ſtehen, um leztere von dem unverſehrten Lager zu überzeugen, in die Batterien wurden hölzerne Kanonen gelegt. Einige Trompeter blieben zur Verrichtung ihres gewöhnlichen Amtes zurük, damit die Feinde auch durch dieſe in ihrem Glauben möchten beſtärkt werden *).

1705. 22. Jun.

Da ganz allein die Verbindung mit dem Herzoge von Savoien die einzige Abſicht des Feldherrn geweſen iſt, ſo konnte lezterer, ſo lange es möglich war, ſich nicht der Gefahr und dem ungewiſſen Ausgange einer Schlacht überlaſſen. Er ſuchte gegenwärtig nichts als ungeſtört über den Oglio zu ſezzen, und ſodann weiter bis zum Viktor vorzudringen. Der Großprior hatte ihm aber den Weg verlegt. Dieſer mußte getäuſcht werden, wenn die Deutſchen ohne Blut zu vergieſſen vorrükken wollten. Eugen wählte alſo die Nacht zum Aufbruche

Aufbruch der Deutſchen von Gavardo,

*) *Dolfin* Acta Eugenii p. 62. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 328.

1703. Aufbruche aus, die Zeit, wenn die Franzoſen ſanft ſchliefen um einen Marſch über ſeine Feinde zu gewinnen und dieſelben hinter ſich zu laſſen. Ein ſo groſſes Geräuſch auch ſonſt eine marſchierende Armee verurſacht, ſo wenig die Stille der Nacht zum Verhehlen des Aufbruches geſchikt zu ſeyn ſchien, ſo hatte der Feldherr doch ſo weiſe Anſtalten getroffen, daß man in dem nahen franzöſiſchen Lager nicht das geringſte Getöſe wahrnahm. Um neun Uhr des Abends theilte er ſeine lezten Befehle aus, eine Stunde darauf marſchierte ſchon die Armee von Gavardo ab durch das Thal von Oſſetto nach Nave
23. Jun. bei Breſcia vorbei, und ſchlug gegen den Abend bei Roncadelle vier Meilen ienſeits der lezten Stadt ihr Lager auf. Der rechte Flügel ſtüzte ſich an Torbole, der linke reichte bis nach Breſcia hin.

ohne von den Franzoſen bemerkt zu werden.

In der Nacht waren alſo die Deutſchen abgezogen ohne von ihren Feinden geſtört zu werden, die zurükgebliebenen Trompeter verrichteten noch am Morgen ihren Dienſt eben ſo gut, als wenn die Deutſchen im Lager ſtänden. Dieſe eilten hierauf ihren Brüdern nach, und die Feinde ſchöpften nicht eher Argwohn, als bis die gewöhnlichen Kanonenſchüſſe von den Kaiſerlichen unbeantwortet blieben. Das Auſſerordentliche dieſer Unterlaſſung ward dem Großprior im Bette hinterbracht. Er ſchikte hierauf tauſend Reuter zum Ausſpähen aus, weil ſich aber auch dieſe, aus Furcht abgeſchnitten zu werden, nicht in die Nähe der leeren deutſchen Zelte getrauten, ſo ward die wahre Lage der Sachen nicht eher entdekt, als bis die hohe Mittagsſonne das verlaſſene Lager verrieth.

der Großprior iagt

Izt fieng ſich bei den Franzoſen alles an zu bewegen. Der Großprior ſprang aus dem Bette, er gab

gab Befehl zum Nachiagen, er lies ſich ankleiden, er ſtieg zu Pferd, er ſtellte ſich an die Spizze ſeiner Armee, er wollte durch forcirte Märſche den Fehler wieder gut machen, den er durch ſein langes Schlaſen begangen hatte. Jeder Vortheil, den die Franzoſen in Piemont erfochten hatten, gieng nothwendig wieder verloren, wenn ſich Eugen mit dem Viktor vereinigte, Vendome mußte alſo dem Feldherrn wieder vorzukommen ſuchen, und ſich bemühen, ſich ihm von neuem in den Weg zu lagern. Eugen wußte aber ſeinen Vorſprung zu gut zu ſchäzzen, als daß er ihn nicht mit aller Sorgfalt hätte zu erhalten ſuchen ſollen. Der franzöſiſche General zog zwar ſo lange fort, bis er die Deutſchen in das Geſicht bekam, er begleitete leztere zwei Tage lang, er brachte es aber doch nicht ſo weit, daß er ihren Marſch hätte hindern können. Eugen hatte beſtändig eine halbe Tagreiſe voraus. 1705. den Deutſchen nach.

So vortheilhaft es auch für die Abſicht des Feldherrn geweſen iſt, den Feind hinter ſich zu haben, ſo war er doch den Deutſchen zu nahe in dem Rükken, als daß ſie ruhig über den Oglio hätten ſezzen können. Er mußte durch eine Schlacht, oder mit Kriegsliſt entfernt werden. Eugen wollte anfänglich die erſtere wagen, um ſich auf immer von ſeinen beſchwerlichen Gefährten zu entledigen *), er beſchloß die Franzoſen anzugreifen, als ein Theil über den kleinen Fluß Mela gegangen war und der andre noch zu Minerbio verweilte, die vortheilhafte Stellung ihres Lagers und das aufgeſchwollene Waſſer zwang ihn aber ſeinen Entſchluß wieder aufzugeben. Er ſuchte lieber das zweite Mittel, die Kriegs- Eugen entfernt den Großprior durch Liſt vom Oglio.

*) Hiſt. du Prince Eugene à Vienne T. II. p. 255.

1705. Kriegsliſt, hervor. Man breitete izt mit Vorbedacht ein Gerücht von dem Willen der Deutſchen, die Franzoſen in ihrem Lager bei Minerbio zu beſtürmen, aus, damit die ganze Aufmerkſamkeit des Großpriors nur allein auf dieſe Gegend ungetheilt gerichtet würde, damit die Unterſtüzzung des Generals Toralba, welcher am Oglio, der Stadt Urago gegen über, mit vier tauſend Mann lag, vernachläſſiget werden möchte. Der Großprior lies ſich auch durch den Schein betrügen. Er glaubte ganz gewis von den Deutſchen bei Minerbio angegriffen zu werden, er zog ſeine Völker zuſammen, ohne den Toralba zu verſtärken, er machte ſich gefaßt, die Deutſchen tapfer zu empfangen. Dieſe kehrten aber auf einmal um und giengen auf Urago los. Hier ſezten ſie ruhig über den Oglio *). Der franzöſiſche General verfolgte zwar die Deutſchen zum zweitenmal, zu Uſtiano erfuhr er aber, daß die ganze kaiſerliche Armee ſchon über den Fluß gegangen ſei, daß ſich Toralba nach Palazzuolo zurükgezogen habe.

Uebergang der Deutſchen über den Oglio.

Als ſich der Großprior zu Minerbio hintergangen und den Eugen nach Urago marſchieren ſah, ſo blieb ihm doch noch die Hofnung übrig, Toralba werde mit ſeinen Leuten den Deutſchen das Ueberſezzen über den Fluß zum wenigſten bis zu ſeiner Ankunft verwehren, der Ausgang der Sache lehrte ihn aber, daß er ſich nun wieder geirrt habe.

Der

*) Mém. de M. de S. H**. (*Saint Hilaire*) contenant ce qui s'eſt paſſé de plus conſidérable en France, depuis le déces du Cardinal de Mazarin, jusqu' à la mort de Louis XIV. à Amſterdam 1766. 12. T. III. p. 185.

Der ſpaniſche Officier lies zwar ſeine Leute an das Ufer anrükken, ſie waren zum Hindern des Schlagens der Brükken hinlänglich ſtark, ſie würden auch ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn nur ihr Befehlshaber tapferer und geſchikter geweſen wäre. Toralba zog aber ſeine Völker ſogleich zurük, ſobald als Eugen auf ſeinem Ufer eine Batterie von dreiſſig Kanonen errichtet hatte, und ſchloß ſich in Palazzuolo ein. Von den Deutſchen wurden izt drei Brükken geſchlagen. Die ganze Infanterie gieng über den Fluß, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, der Fürſt von Deſſau führte die Kavalerie über die Furt bei Calzo, und auch dieſe würde des groſſen Waſſers ungeachtet glüklich hinüber gekommen ſeyn, wenn nicht der General Serini ſchwindelig geworden und vom Pferde gefallen wäre. Dieienigen Reuter, die ihm zu Hülfe kommen wollten, erſoffen mit ihm.

1705. 28. Jun.

Eugen befand ſich alſo noch vor dem Ende des Juns in Mailand, im cremoneſiſchen Gebiet. Er kommandirte izt den Mittelpunkt der Armee, der Graf von Leiningen hatte den rechten Flügel unter ſich, der Fürſt von Deſſau den linken. Die Deutſchen ſezten ſich bei Calzo, und aus dieſem Lager lies der Prinz ein Manifeſt ausgehen, um die Ausführung ſeiner Abſichten zu erleichtern. Alle Einwohner des Herzogthumes Mailand wurden in demſelben zum Gehorſame gegen den Kaiſer und das römiſche Reich aufgefordert. Es ward ihnen verboten ihre Häuſer zu verlaſſen oder mit ihrer Habe zu flüchten, dafür verſprach ihnen aber auch der Feldherr den beſondern kaiſerlichen Schuz. Den Flüchtlingen drohte man die Strafe der Empörer *).

Kaiſerliches Manifeſt an die Mailänder. 29. Jun.

Mm 2 Jeder-

*) Lamberty T. III. p. 506.

1705. Jedermann mußte bis an die Adda hin dem Kaiſer und dem Reiche den Eid der Treue ſchwören. Karls, des dritten, ward weder in der Schrift noch in dem Eide Erwähnung gethan, ob Joſeph gleich alle ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie demſelben übertragen hatte. Mailand ward aber vom Kaiſer als ein von Deutſchland abhängiges Land betrachtet, das mit dem ſpaniſchen Erbe nichts gemein hatte. Leopold und Joſeph behielten ſich überdies bei der Ceſſion ihrer Rechte an den König Karl geheime Bedingungen bevor, unter welchen der Anfall von Mailand an Oeſtreich die vornehmſte mag geweſen ſeyn.

Fortſchritte der Deutſchen in Mailand.

Mit den ſchönen Worten dieſer Erklärung würde iedoch wenig bewirkt worden ſeyn, wenn nicht die Gewalt denſelben Nachdruk gegeben hätte. Allein die öſtreichiſchen Huſaren ſtreiften ſehr bald bis an die Thore von Mailand, und erſüllten dieſe Stadt mit Schrekken. Der alte Vaudemont lies ſchon einige Thore zuſperren, und traf die nöthigen Anſtalten zur Gegenwehr im Fall einer Belagerung. Das vorliegende Land bis an die Adda erkannte den Kaiſer für ſeinen Oberherrn, die wenigen an dem Oglio liegenden Plązze, welche die bourboniſchen Truppen beſaſſen, giengen ſogleich an die Deutſchen über. Der Großprior konnte ſie nicht mehr unterſtüzzen, und auch Toralba und Louvigni verlieſſen ihre groſſen zu Pontoglio und Palazzuolo aufgehäuften Magazine, als ſich der General Viſconti und der Prinz Joſeph von Lothringen mit den preuſſiſchen Grenadieren unter dem beſondern Befehle des Oberſten Wilsdorf, und einige kaiſerliche Reuter zeigten. In dem lezten Orte war der Vorrath von Lebensmitteln beſonders groß, Eugen litt Man-

gel

gel an denſelben, er entſchloß ſich aus dieſer Urſache 1705.
ſich deſſelben zuerſt zu bemächtigen. Um die Franzoſen zur Schonung ihrer Magazine, welche ſie ohnehin nicht mit ſich fortführen konnten, zu bewegen, ſo deutete der Feldherr der ganzen Garniſon das Niedermezzeln auf den Fall der Vernichtung des Getraides an, und marſchierte auf den Plaz zu, Toralba warf aber demungeachtet ſechs tauſend Säkke Mehl, eine groſſe Menge Korn und Reis in den Oglio, und zog mit ſiebenzehn hundert Mann aus, um ſich durch das Gebiet von Bergamo nach Mailand zu retten. Nur zwei hundert Soldaten lies er zur Beſazzung hier und eben ſo viele zu Pontoglio zurük. Eugen gab hierauf dem General Viſconti ſogleich den Befehl dem ſpaniſchen Officier nachzuſezzen, und iener holte auch dieſen zwiſchen Seriatte und Bergamo ein. Die Deutſche Kavalerie hieb unter dem Kommando des General Harſch in den Nachtrab ein, der gröſste Theil der Spanier gewann aber die Anhöhen bei Bergamo zu Voltezze. Mendoza und Louvigni führten den erſten Zug und entwiſchten noch mit ihren Völkern in der Nacht, ob gleich die deutſchen Reuter die Zugänge zu den Anhöhen beſezt hatten, der verwundete Toralba mußte ſich hingegen am folgenden Morgen nach der Ankunft der deutſchen Grenadiere und nach einem 2. Jul.
kurzen Gefechte ergeben. Er, viele Officiere und fünf hundert gemeine Soldaten wurden als Gefangene in das kaiſerliche Lager gebracht. Die Uebergabe von Pontoglio, Palazzuolo und Soncino war die Folge von dieſem kleinen Siege, die Beſazzungen dieſer Pläzze vermehrten die Zahl der Gefangenen, der Ueberreſt der Magazine ſättigte lange Zeit die kaiſerliche Armee. Mit den bourboniſchen Officieren wurden dieienige deutſchen Befehlshaber,

1705. welche in Mirandola und in den piemonteſiſchen Feſtungen zu Sklaven gemacht, aber durch die Scheuslichkeit ihres Gefängniſſes noch nicht zum franzöſiſchen Dienſte gezwungen worden waren, wieder losgekauft *).

der Großprior ruft ſeinen Bruder aus Piemont zurük. Der Großprior ſah mit bitterm Verdruſſe die Folgen ſeines unverzeihlichen Fehlers ein, und bemühte ſich denſelben wieder gut zu machen. Zu gleicher Zeit ergrimmte er auch über die Feigheit des Toralba. Er ſchob alle Schuld auf dieſen, der ſpaniſche General mußte wegen ſeines unſeligen Weichens die ganze Laſt des Vorwurfes tragen. Weil iedoch durch alles Schelten die Sache nicht wieder in ihre vorige Lage zu bringen war, weil nur Thätigkeit allein den ſchlimmen Zuſtand verbeſſern konnte, ſo gieng auch der Großprior Vendome bei Pontevigo über den Oglio. Er hofte dem Feldherrn noch zuvorzukommen, und ihn zum wenigſten von den Ufern der Adda, der lezten Schuzwehre des Herzogthumes Mailand, abzuhalten. Bei Ombriano, in der Nähe der venetianiſchen Stadt Crema, ſchlug er indeſſen ſein Lager wieder auf. Von hier ſchikte er einen Kurier nach dem andern an ſeinen Bruder den Herzog von Vendome. Er berichtete ihm den Uebergang der Deutſchen über den Oglio, er lies ihn das Ueberſezzen der leztern über die Adda befürchten, wenn er nicht aus Piemont mit einer ſtarken Unterſtüzzung kommen und ihm beiſtehen würde. Der Großprior blieb inzwiſchen in ſeinem Lager, und ſchikte nur einige Bataillons zum Bewachen der Adda voraus.

So

*) *Garzoni* P. II. p. 318. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 83. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 332. *Ottieri* T. II. p. 219.

So ſehr auch vorher der Großprior den Toralba getadelt hatte, ſo mußte iener doch noch gröſſere Beſchuldigungen von ſeinem Bruder anhören. Dieſer warf ienem ſeine Schläfrigkeit vor, er zeigte ihm das unachtſame Betragen in ſeinem ganzen Verhalten. Beinahe wäre es zum Bruche zwiſchen den beiden Brüdern gekommen *). Um aber über den Zwiſt nicht die Hauptſache zu vergeſſen, um das Vermuthen des Großpriors nicht in Erfüllung bringen zu laſſen, ſo brach der Marſchall mit der erſten Nachricht von den Bewegungen des Prinzen im Lager vor Chivaſſo auf, und übergab den Oberbefehl bei der Belagerung dieſer Stadt dem Herzoge von Feuillade und dem Jngenieur Lappara. Vendome ſezte ſich auf die Poſt, und kam ſchon in der Mitte des Juls nach Ombriano zu der Armee des Großpriors. Albergotti erhielt Befehl mit neun tauſend Mann Reuterei und Fußvolk nachzukommen. Dieſer thätige General langte gleichfals am Tage nach der Ankunft des Marſchalls im Lager zu Ombriano mit ſeinen Truppen an **).

1705. der Herzog langt bei dem Großprior an.

15. Jul.

Durch die Gegenwart des Marſchalls, durch die neuerdings angelangten Völker wurden die Franzoſen wieder ins Feuer geſezt. Die Kaiſerlichen ſollten nur kommen, ſagten ſie, ſie würden finden, daß ſie weder den General noch die Soldaten von Höchſtätt vor ſich hätten. Man bemerkte auch von dieſer Zeit an eine groſſe Veränderung im bourboniſchen Lager, und die Deutſchen erfuhren in der That den Wechſel des Oberbefehlshabers ihrer Feinde. Die Franzoſen veränderten ihre Stellung,

und verändert die Stellung der franzöſiſchen Armee.

*) Lalande T. II. p. 15.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 82.

1705. lung, ſie rükten näher an den Prinzen an, die Auswahl ihrer neuen Poſten verrieth eine grössere Geſchiklichkeit des Anführers, als man vom Großprior zu ſehen gewohnt war. Das Fehlſchlagen eines Planes überzeugte endlich den Feldherrn noch mehr von dem Daſeyn des Marſchalls. Eugen wollte durch den Baron Wetzel ein vortheilhaftes Terrain, welches unter dem Namen der vierzehn Kanäle, weil eben ſo viele einen kleinen Strich Land durchſchneiden, bekannt iſt, wegnehmen laſſen, der General beſezte es auch, kaum hatte er ſich aber auf demſelben niedergelaſſen, ſo attakirte ihn der Herzog von Vendome mit ſolchem Nachdruk, daß er ſich zur kaiſerlichen Armee wieder zurükziehen mußte.

Bewegung der Deutſchen.

Eugen lag noch bei Romanengo, als ihn neue Befehle des Kaiſers zum Marſche nach Piemont und zur Unterſtüzzung des Viktors aufforderten. Izt würde er durch einen Sieg grössere Vortheile, als vorher in der Abweſenheit der Herzoges von Vendome erhalten haben, der Feldherr hatte ſich auch ſchon ernſtlich zur Lieferung der Schlacht entſchloſſen, um hernach deſto ungeſtörter durch Mailand marſchieren und den Willen Joſephs ausrichten zu können, Vendome bezeigte aber nicht die geringſte Luſt dazu, ob er gleich viel ſtärker als der Feldherr war. Der Marſchall wollte leztern nur ganz allein von Piemont abhalten. Seine ausgeſuchte Stellung kam ihm hiebei zu Hülfe, und es würde tollkühn geweſen ſeyn, die deutſche Armee würde dem Untergange ausgeſezt worden ſeyn, wenn Eugen denſelben angegriffen hätte. Ein längeres Zaudern war hingegen eben ſo gefahrvoll für den Viktor, der Prinz mußte einen andern Ausweg finden,

finden, um zu ihm zu gelangen. Da es nun nicht möglich war durch eine Schlacht das Ziel zu erreichen, ſo ſollten es verſtellte Märſche thun. Uſtiano, Canetto und Marcaria nahmen die Deutſchen in dieſer Abſicht weg. Eugen wollte dadurch den Marſch desienigen Theiles der Armee erleichtern, der nach Piemont beſtimmt war, er ſollte über den untern Oglio und durch das Mantuaniſche ziehen, dieſe Poſten wurden aber den Kaiſerlichen durch den Großprior eben ſo leicht wieder abgenommen, als ſie ſich vorher derſelben bemeiſtert hatten *). Weil man ihren Verluſt vorausſah, ſo zog der Prinz die Beſazzungen wieder heraus, um ſie nicht zugleich mit den Plåzzen zu verlieren. Da alſo Eugen weder vordringen, noch eine Schlacht liefern konnte, ſo verlangte er vom Kaiſer ſiebenzehn tauſend Mann Rekruten und einige alte Regimenter vom Rheine, um zwo Armeen in Italien aufzuſtellen. Eine ſollte am Po, die andre an der Adda agiren. Ohne dieſe Verſtårkung ſei es eine Unmöglichkeit, ſchrieb er an Joſephen, den Krieg långer ohne Nachtheil zu führen. Ganz Piemont würde bei der Schwäche der Deutſchen verloren gehen, die Franzoſen würden in kurzer Zeit dem ganzen Feldzuge in Welſchland ein Ende machen **). Das Ende des Septembers ward zugleich den neuen Ankömmlingen zum Termin der Ankunft geſezt. 1705.

Unter allen dieſen Ausſichten war keine einzige für den Viktor tröſtlich. Schlug Vendome die Deutſchen auf das Haupt, ſo hatte alsdann der Herzog ſich vor der Allgewalt zweier Armeen zu fürchten,

Viktor ſchlüßt ſich in Turin ein.

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 6.
**) Hiſtoria Ioſephi Caeſaris. Auctore *Fr. Wagner* Viennæ 1745. Fol. p. 38.

1705. fürchten, wurden die Franzoſen von Eugen nicht beſiegt, ſo lief iener noch immer Gefahr vom Feuillade unterdrükt zu werden. Chivaſſo ſtand auf dem Punkt überzugehen, Viktor nahm daher die Garniſon zu ſich in ſein Lager, und lies nichts in dem Plaz, als was nicht fortzubringen war. In der
28. Jul. nemlichen Nacht, da dies geſchah, brach er auch von ſeinem Lager bei Caſtagnetto auf. Feuillade bekam zeitig Nachricht von dem Marſche des Herzoges, er fiel noch in den Nachtrab ein, ſties fünf hundert Mann von demſelben nieder, und machte gegen zwei hundert Soldaten zu Kriegsgefangenen. Hernach verfolgte er die piemonteſiſchen Truppen bis an die Thore von Turin. Die bourboniſche Armee beſtand aus vier und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons, man glaubte, Feuillade werde mit dieſer Macht Turin ſogleich angreiſen, dieſe Stadt war aber für dieſe Anzahl noch viel zu ſtark. Es ſollten vorher noch ſechszehn Bataillons zu den Franzoſen ſtoſſen. Feuillade legte indeſſen ſeine Soldaten in die Erfriſchungsquartiere, und lies zwei volle Monate ungenüzt verſtreichen, oder bereitete ſich nur zur Belagerung. Er ſelbſt lag in der Venerie, in dem eine Stunde weit von Turin gelegenen Luſtſchloſſe des Herzoges, und lies es groſſentheils ruiniren, das Lager ſeiner Armee reichte bis an die Doria hin. Der Herzog und der franzöſiſche General ſchikten einander in dieſem Zwiſchenraum gegenſeitige Geſchenke, erſterer wandte aber auch zu der nemlichen Zeit ſeine ganze Sorgfalt auf die Behauptung ſeiner lezten Zuflucht, ſeiner Reſidenz *).

Ich

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 359. *Lalande* T. II. p. 17.

Ich erzählte kurz vorher das Fehlſchlagen der Abſicht des Eugens über den untern Oglio zu gehen, in das Mantuaniſche einzubrechen, und am Po hinauf nach Piemont zu marſchieren. Der Großprior hette ihm den Weg dazu abgeſchnitten. Es mußte eine andre Straſſe gewählt werden, keine andre blieb aber übrig, als dieienige über die Adda. Dieſe iſt überdies die nächſte, wenn man vom Standorte der Deutſchen nach Piemont will. Allein hiezu ward das tiefſte Verbergen der wahren Abſicht erfordert. Man mußte den Feind hintergehen, um zum Endzwek zu gelangen, man mußte ohne ſein Vorwiſſen das Lager abſchlagen, und über den Fluß zu kommen ſuchen, ehe die Franzoſen durch ihr Lagern auf dem gegenüberſtehenden Ufer das Ueberſezzen vereiteln konnten. So ſchwer dieſer Plan in der Ausführung war, ſo faßte Eugen dennoch den Entſchluß ihn aller Hinderniſſe ungeachtet durchzuſezzen. Die Kranken und Verwundeten wurden in dieſer Abſicht aus dem Lager bei Romanengo nach Palazzuolo gebracht. Eugen erwartete hierauf den Einbruch der Nacht, und als dieſe anrükte, ſo gab er den Befehl zum Marſch. Mit dem Untergange der Sonne mußte ſich der Troß auf den Weg machen, die Artillerie folgte dieſem. Zwo Stunden darauf zog die ganze Armee in drei Kolonnen auf die obere Adda zu, und langte auch in zwei forcirten Märſchen bei derſelben zwiſchen Carravagio und Treviglio an *).

1705. Eugen nähert ſich der Adda.

10. Aug.

Vendome ruhte eben ſo ſanft als der Großprior in ſeinen Federn, er beobachtete nicht die Bewegung der Deutſchen. Erſt nach ſeinem ſpäten Erwachen, bei hoher Sonne erfuhr er dieſe Neuigkeit. Beide

Vendome will den Deutſchen den Uebergang verwehren.

*) Mém. de M. de *Saint Hilaire*. T. III. p. 190.

1705. Beide franzöſiſche Generale wogen izt ihre Unachtſamkeit gegen einander auf, der Herzog ſchämte ſich ſeinem Bruder Vorwürfe wegen des Ueberganges der Deutſchen über den Oglio gemacht zu haben, da er nun in einen ähnlichen Fehler gefallen war. Er überzeugte ſich von der Schwierigkeit dem wachſamen Auge des Feldherrn zuvorzukommen immer mehr. Weil izt weder der Glaube an den gedankenvollen Kopf des Eugens noch geheimer Verdruß zur Abwendung eines gröſſern Unheils etwas beitrug, ſondern Thätigkeit erfordert ward, ſo hob er augenbliklich ſein Lager bei Sareſina auf*), ſo bald man wußte wohin ſich das Abſehen des Feldherrn richtete. Lezterer hatte den Marſch der drei Kolonnen auf eine Art geordnet, welcher man es nicht gleich anfänglich abſehen konnte, ob er ſich der Adda oder dem Oglio nähern wollte, nach dem Verlauf einiger Zeit ſagten aber die Kundſchafter dem Marſchall aus, die Deutſchen giengen nicht nur auf die Adda zu, ſondern ſie brächen auch alle Brükken über die zwiſchen ihnen und den Franzoſen flieſſenden kleinen Ströme bei Crema und andern Orten ab. Dieſe Nachricht zog ihn aus ſeiner Ungewißheit. Er eilte izt mit aller Geſchwindigkeit auf die Adda zu, er trennte ſich mit funfzehn Bataillons und eben ſo vielen Eskadrons von ſeinem Bruder, er ſezte bei Lodi über den Fluß und marſchierte auf der rechten Seite hinauf den Deutſchen nach. Auf dem linken Ufer ſollte der Großprior das Nemliche mit dreiſſig Eskadrons und zwanzig Bataillons thun, um iene einzuſchlüſſen und ihnen die Wegnahme der franzöſiſchen Schifbrükke bei Caſſano zu verwehren. Der Großprior blieb hier vor der Brükke liegen.

Eugen

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 84.

Eugen ſtieg indeſſen höher hinauf und pflanzte auf die Berge im Gebiete vom Bergamo an drei verſchiedenen Oertern bei Trezzo, dem Paradieſe gegen über und in einer noch entferntern Gegend ſeine Artillerie. Er wollte dadurch die ankommenden Feinde vertheilen. Aus dieſen drei Stellen las er ſich iene beim Paradies, dem Landhauſe der ehemaligen Jeſuiten von Mailand, zum Ueberſezzen und zum Schlagen einer Brükke aus. Der Marquis Broglio lag zwar mit einem Bataillon und drei Eskadrons auf der andern Seite, dieſe kleine Mannſchaft befand ſich aber nicht im Stande den Feldherrn nur einen Augenblik aufzuhalten. Eine Batterie von zwanzig Kanonen, welche ſehr weit über den Fluß hinüber trug und die von Broglio beſezten Häuſer wie ein Sieb durchlöcherte, erſtikte ſogar ieden Gedanken des Widerſtandes. Ueberhaupt konnte kein ſchiklicherer Ort als dieſer zum Werfen der Brükke erwählt werden. Die Deutſchen ſtanden auf einem vielleicht zwölf Klafter hohen Terrain, welches langſam gegen den Strom herunter lief, und noch eine ſo groſſe Ebene zwiſchen der Adda und dem Anfange des aufſteigenden Hügels zurüklies, daß die Truppen gemächlich zur Brükke kommen konnten. Aufgeworfene mit Grenadieren beſezte parallel Linien entdekten überdies ieden Mann vom Kopfe bis zum Fus, der ſich hätte nähern und die Arbeiter am Bau der Brükke ſtören wollen. Nie traf ein Feldherr weiſere Anſtalten, als izt Eugen, nie ward ein Feind liſtiger hintergangen. Jeder Umſtand ſchien dem Herzoge von Savoien die geſchwinde Ankunft des ſtarken Beiſtandes zu verſichern. Die Brükke hätte geſchlagen, die Armee hätte über den Fluß ſezzen können, ehe es dem Herzoge von Vendome möglich geweſen

1705.
Eugen ſchlägt bei dem Paradies eine Brükke über die Adda.

wäre,

1705. wäre, den Marquis von Broglio zu unterſtüzzen, ein Ungefähr vernichtete aber das ganze Unternehmen. Auf dem Wege brachen einige mit Kähnen beladene Wägen, mit ihrer Ausbeſſerung gieng einige Zeit verloren, es lies ſich ſchon der Vortrab des Marſchalls ſehen, als die lezten Fuhrleute bei der Adda anlangten. Eugen lies zwar demungeachtet an der Brükke fortarbeiten, allein die Schnelligkeit des Stromes zeugte neue Hinderniſſe. Das Reiſſen der Adda, welche an vielen Orten von Felſen auf Klippen herunterſtürzt und ſich mit einer erſtaunlichen Stärke fortwälzt, hinderte das Verbinden der Kähne, und führte die Dielen mit ſich weg, welche über iene gelegt wurden. Mehr als vier und zwanzig Stunden verſtrichen vor der gänzlichen Herſtellung der Brükke *). Weil es Saint Hilaire dem Feldherrn ſo ſehr verargt, daß dieſer nicht eher ſeine Brükke ſchlug und eilender über die Adda gieng, die aufgeſtoſſenen Schwierigkeiten hingegen mit tiefem Stillſchweigen übergeht, ſo fand ich es für nöthig leztere mit mehrerern Zeugen zu belegen.

Vendome verſchanzt ſich beim Paradies. Durch das Zuſammenſtoſſen ſo vieler Unfälle bekam der Marſchall Zeit herbei zu eilen. Nach ſeinem Ueberſezzen bei Lodi hatte er bei iedem möglichen Uebergange einige Mannſchaft von dieſer Stadt an bis nach Trezzo hinauf zurükgelaſſen, izt zog er ſie alle wieder an ſich, da die untern Gegenden nichts mehr zu fürchten hatten. Nur zu Caſſano blieb die Beſazzung zurük, um die Gemeinſchaft

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 337. *Lalande* T. II. p. 19. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 10. Hiſt. du Prince Eugene par Mr. L. C. D. C***. à Londres 1739. 8. T. I. p. 187. *Targe* T. IV. p. 27. *Saint Hilaire* T. III. p. 190.

ſchaft mit dem Großprior, welcher noch immer dies- 1705.
ſeits des Fluſſes vor dieſem Orte lag, zu erhalten. Bei ſeiner Ankunft zu Trezzo ſah der Marſchall noch immer keine Bewegung der Deutſchen, als er aber ſeinen Weg höher hinauf bis zum Paradieſe verfolgte, ſo nahm er die Beſchäftigung der lezten im Fluſſe gewahr. Anfänglich nahm er ſich vor, dieſelben im Brükkenbau zu beunruhigen, allein die in einer Art von Amphitheater herumliegenden Grenadiere, welche Eugen auf ſeine Anhöhe geſtellt hatte, lehrten ihn ſehr bald ſeinen Sinn zu ändern. Er würde die Franzoſen nur auf die Schlachtbank geführt haben, wenn er ſie weiter hätte vorrükken laſſen, er behielt ſie auſſer dem Schuſſe, und lies die Deutſchen ruhig arbeiten. Man kanonirte zwar aus der Ferne auf einander, aber auch hiebei hatten die Kaiſerlichen den Vortheil. Sie ſchoſſen vom Hügel in die Ebene herunter, ſie trieben den Marſchall dadurch aus dem Paradies, wo er ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte, ſie zwangen ihn ſich weiter zu entfernen. Da er mit aller Gewalt dem Prinzen das Uebergehen verwehren wollte, und doch nicht die hinlängliche Stärke dazu beſas, ſo lies er nicht nur funfzehn Bataillons in aller Geſchwindigkeit von ſeinem Bruder zu ſich marſchieren *), ſondern er ſchlug auch ſein Lager auf eine ſolche Art, daß er nichts deſtoweniger den Raum vor der Brükke in ſeiner Gewalt behielt, ob er gleich etwas entfernter ſtand, daß er die Deutſchen angreifen konnte, ſo bald als ſie ſich nach dem Uebergang in der Ebene ausdehnen wollten. Hekken und Sträuche bedekten auf dem rechten Ufer das Feld, dieſe be- nüzte

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 192. Vita, et Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 85.

1705. nüzte er zu ſeinem Vortheil. Er zog hinter dieſe in Sicherheit, er machte mit gefällten Bäumen eine Bruſtwehr um ſein Lager, deſſen zwo äuſſerſte Spizzen in der Form eines Bogens, wovon die Adda die Sehne war, bis an den Fluß liefen. An dieſer Befeſtigung ward mit erſtaunlichem Eifer gearbeitet, das Werk ſtand beinahe ſchon ganz da, als die Deutſchen mit ihrer Brükke fertig waren.

Eugen läßt die Brükke über die Adda wieder abbrechen.

Eugen lies izt die Lage des Feindes näher beobachten und erklärte ſodann auf die Ausſage der Kundſchafter den Uebergang für eine unmögliche Sache. Sein durchdringender Geiſt entfaltete ihm in einem Augenblik alle Folgen, welche die geringſte Handlung nach ſich zog, er ſtellte ihm alſo auch die Gefahr vor, in welche ihn das Ueberſezzen ſtürzen würde. Er ſah, daß die Feinde iede Kolonne, wenn ſie die Brükke verlaſſen hatte, ſchlagen und einzeln aufreiben konnten, noch ehe ſich dieſe in Vertheidigungsſtand befand, und wenn auch die Franzoſen den Deutſchen Zeit gelaſſen hätten ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, ſo blieb die Gefahr immer gleich groß. Die Flanken der Kaiſerlichen blieben dem Anfalle der bourboniſchen Armee ausgeſezt. Hätte es ſich zum Unglükke gefügt, daß dieſe iene ſchlug, ſo war es wieder eben ſo leicht ihnen den Rükzug abzuſcheiden um ſie zum Niederlegen der Waffen zu zwingen. Dieſe Gründe bewogen den Prinzen ſeinen Plan abzuändern. Er lies die Brükke durch den preuſſiſchen General von Stille in der Nacht wieder abtragen und nahm bei dem Anbruche des Tages den Marſch nach Treviglio und Pembrato zurük, wo ſich die Deutſchen ſchon einmal die Nacht vorher gelagert hatten. Hier ſties auch der General Stille mit den Grenadieren wieder zu der Armee

mee *). Der welſche Geſchichtſchreiber des Eugens 1705.
hingegen ſagt, der Brükkenbau wäre nur ein Mittel geweſen, die Franzoſen von einander zu trennen, der Feldherr habe nie die Abſicht gehabt bei Suiſio, dem Paradieſe gegen über, die Adda zu paſſiren **).

Der Herzog von Vendome befahl ſeinem Bruder, als er dieſem die funfzehn Bataillons abforderte, ſich innerhalb der Kanäle, welche aus der Adda gehen, einzuſchlieſſen, und ſich bei der Brükke von Caſſano zu verſchanzen, er folgte aber dieſer Ordre nicht nur nicht, ſondern nahm noch überdies eine ſehr fehlerhafte Stellung. Eugen ward augenbliklich von dem Verſehen des Großpriors durch einen ſpaniſchen Officier, Colmenero, mit welchem erſterer im Einverſtändniſſe lebte, unterrichtet, er beſchloß den franzöſiſchen General, welchen er ohnehin ſchon um funfzehn Bataillons gebracht hatte, unverſehens anzugreifen und zu ſchlagen, ehe ihn Vendome mit ſeinen Truppen von der Niederlage erretten konnte. Colmenero berichtete nemlich dem Prinzen, der Großprior läge hinter dem kleinen Kanal Ritorto. Der linke Flügel ſeines Lagers ſtüzze ſich an die Brükke von Caſſano, der Mittelpunkt der Armee ſtehe Agnadel gegen über auf die unvortheilhafteſte Art von der Welt. Die Franzoſen nähmen einen zwo Stunden langen Raum ein,

und marſchirt nach Caſſano herunter.

*) Eugens Heldenthaten Th. IV. S. 162. Dieſen vierten Theil der deutſchen Geſchichte des Eugens füllt die Ueberſezzung der militäriſchen Geſchichte des Eugens von du Mont. Wenn ich alſo in Zukunft dieſen Schriftſteller anführe, ſo verſtehe ich dieſe Ueberſezzung darunter.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 84. *Garzoni* P. II. p. 319.

1705. ein, das Terrain ſei mit einer groſſen Anzahl von Kanälen durchſchnitten, es wäre nicht möglich die Truppen im Fall der Noth geſchwinde zu verſammlen. Unausbleiblich müſſe der Sieg ſeyn, wenn die Deutſchen den Großprior vor der Ankunft des Marſchalls angriffen.

Eugen will den Großprior bei Caſſano ſchlagen.

Nichts war dem Feldherrn erwünſchter als dieſe Nachricht, nichts ſchmeichelte ihm mehr als daß er die Feinde ſo liſtig getrennt hatte. Da ſich überdies der Großprior ganz zu ſeinem eigenen Nachtheil lagerte, ſo rechnete der Prinz auf gewiſſen Sieg. Nach der Niederlage der Feinde wollte er bei Caſſano über die Adda gehen, und wenn ihm dies die Franzoſen auf irgend eine Weiſe auch nach der Schlacht verſagten, ſo hatte er doch izt freie Hände in das cremoneſiſche Gebiet und in das Herzogthum Mantua einzubrechen, wo die Franzoſen den gröſten Theil ihrer Magazine hatten. Er erlaubte daher ſeinen Soldaten nicht die mindeſte Ruhe zu Pembrato. Der Freiherr von Riedt mußte mit dem Vortrab ſogleich den Weg nach Caſſano fortſezzen, und dieſem folgte der Feldherr mit der ganzen Armee in der größten Stille. Er hofte noch immer den Großprior vor der Ankunft des Marſchalls zu überfallen, ob ihn gleich ein Weg von zween Märſchen von demſelben trennte. Vendome ſtand aber indeſſen frühe auf, er wollte die Arbeiten der Deutſchen an der Adda beſehen, und wunderte ſich höchlich weder Wachen noch Brükke noch Feinde anzutreffen. Alles war verſchwunden. Man kann ſich den Verdruß des Marſchalls, welchen dieſer über das Gelingen des Planes des Prinzen empfand, leicht vorſtellen, es iſt nicht ſchwer ſich ſeine Aergerniß über den Vorſprung der Deutſchen zu denken,

da

da er iedoch einen kürzern Weg zu ſeinem Bruder als der Feldherr hatte, ſo verzweifelte er nicht gänzlich an dem Verbeſſern des Uebels. 1705.

Eugen näherte ſich inzwiſchen dem Städtchen Caſſano immer mehr. Vendome glaubte aus einer feinen Bewegung des Feldherrn ſchon wieder richtig zu folgern, er bildete ſich ein, lezterer könne nun nicht mehr den Uebergang über die Adda im Sinn haben, ſondern er marſchiere auf Rivalta los, um ſich dieſes Plazzes zu bemächtigen und ſodann in das Cremoneſiſche und Mantuaniſche einzufallen. Er befahl daher ſeinem Bruder nach Rivalta zu gehen und dieſen Ort vor dem Ueberfall zu ſichern. Eugen hatte aber ſeine Wendung ganz allein in der Abſicht den Großprior von Caſſano wegzuziehen genommen, er wünſchte hier über die Adda zu gehen, ohne der Nothwendigkeit ausgeſezt zu ſeyn, eine Schlacht zu liefern. Beinahe wäre ihm auch ſein Anſchlag geglükt. Der Großprior erhielt wiederholte Befehle von ſeinem Bruder zum Abmarſche, er lies es ſich aber nicht ſehr angelegen ſeyn, dieſelben auszurichten. Er war bei ſich überzeugt, daß ſie ſich nur aus einer falſchen Beurtheilung der Schritte des Feldherrn herleiteten. Endlich bekam er eine ſo gemeſſene Ordre, daß er ohne in den Fehler des Ungehorſams zu fallen, nicht länger in ſeiner Lage verweilen konnte. Sein Abzug geſchah iedoch ſehr langſam. Der Nachtrab war noch bei Caſſano, als der Herzog von Vendome bei dieſer Stadt anlangte *).

ändert aber nachher ſeinen Entſchluß und wünſcht ohne eine Schlacht hier über die Adda zu gehen.

*) *Lalande* T. II. p. 21. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 14.

1705. Ankunft des Herzoges von Vendome bei Caſſano.

Da dem Prinzen ſeine Kriegsliſt ſo gänzlich zu gut zu kommen ſchien, ſo verlies er plözlich ſeine Ruthe nach Rivalta. Er ſchlug ſich wieder auf die rechte Hand nach der Adda auf Caſſano zu. Hier wollte er nun ernſtlich durch die Hülfe der Brükke, welche die Franzoſen bei dieſem Städtchen geſchlagen hatten, über den Fluß gehen. Weil er nicht glaubte, daß es dem Herzoge von Vendome möglich ſei in der kurzen Zeit herunter zu kommen, und ſich den Deutſchen zu widerſezzen, ſo hielt er auch ſein Vorhaben nur für eine kleine Arbeit. Deſto höher ſtieg hernach ſeine Verwunderung über die Nachricht von der Gegenwart nicht nur des Marſchalls ſondern auch einiger Eskadrons Kavalerie, welche mit ihrem General aus dem Lager beim Paradieſe nach Caſſano galoppirten. Eugen hörte überdies, die ganze Armee des Marſchalls werde in wenigen Stunden gegenwärtig ſeyn, der Nachtrab des Großpriors wäre bei Caſſano von dem Herzoge zurükbehalten worden. Es muß allezeit für einen General ſehr ärgerlich ſeyn, wenn die Feinde ſeine Abſicht errathen, izt war aber die Entdekkung des Planes dem Prinzen um ſo verdrüßlicher, da er eben auf der Ausführung ſtand, da er ihn ſo weiſe anlegte, und die Franzoſen durch nichts, als durch ein einziges Fernglas dahinter kamen. Ein Oberſter aus der bourboniſchen Armee ſtieg von ungefähr auf ein hohes Haus, und erblikte die kaiſerliche Armee in vollem Marſche auf Caſſano zu. Der Officier hinterbrachte dem Herzoge die neue Zeitung, dieſer ſchämte ſich über ſeine Leichtgläubigkeit, über die groſſe Anzahl falſcher Schlüſſe, er dachte an keinen andern Gegenſtand, als an die Verbeſſerung aller ſeiner Irrthümer. Dieſe konnte er auch izt um ſo eher unternehmen, da er bis zur wahren Abſicht

ſicht ſeines Gegners durchdrang. Er überzeugte ſich nun von dem unzweifelhaften Endzwek des Prinzen, von dem feſten Willen deſſelben über die Adda zu gehen, und bereitete ſich mit ſeiner ganzen Gegenwart des Geiſtes zur Zerſtörung des Planes. Seinem Bruder ſchikte er den Befehl zum Rükmarſch, zum Zurükbringen der Truppen von Rivalta her, der Kurier fiel aber in die Hände der kaiſerlichen Huſaren. Der Großprior erfuhr nichts vom Gegenbefehle noch von der Abänderung des Zuges der Deutſchen. Eugen ward hingegen durch die Gefangenſchaft des Eilboten von der Gegenwart des Marſchalls zu Caſſano mit völliger Gewisheit unterrichtet, er hörte von demſelben die Zubereitung des Gegners zum Treffen. Dieſe Nachricht machte ihn auch einige Augenblikke unſchlüſſig. Er trug Bedenken ſein Glük ſo ſehr auf die Probe zu ſtellen, und den Uebergang über eine Brükke zu verſuchen, welche eine ſehr beträchtliche Armee vertheidigen wollte. 1705.

Die Stärke dieſer Gründe würde ihn bewogen haben ſeinen Plan abzuändern, wenn er nicht geglaubt hätte, daß ſeine Ehre bei dem Aufgeben ſeines Vorſazzes zu groſſe Gefahr lief. Die Abweſenheit des Großpriors mit dem anſehnlichſten Theile ſeines Korps ſprach ihm überdies noch Muth ein. Bei dem Marſchall ſtanden nicht mehr als funfzehn Bataillons und zehn Eskadrons mit dem Nachtrab ſeines Bruders. Der Kurier, welcher den Großprior zurükrufen ſollte, ward aufgefangen, lezterer wußte von dem ganzen Vorfalle nicht das Geringſte, er dachte an nichts weniger, als an die Gefahr des Marſchalls. Das Donnern der Kononen, das Schieſſen aus dem kleinen Gewehr hätte ihn zwar aufmerkſam machen ſollen, er hätte ſich nur zeigen

Eugen entſchlüßt ſich zur Schlacht.

1705. dürfen um den linken Flügel der kaiſerlichen Armee einzuſchlieſſen und gänzlich aufzureiben, Eugen kannte aber ſeine Gewohnheit ieden Nachmittag dem Schlafe zu opfern. Niemand unterſtand ſich ihn aus demſelben aufzuwekken aus Furcht den General auf die ganze übrige Zeit des Tages mürriſch zu machen. Eugen fand alſo nach einer reifen Ueberlegung die Schlacht für das beſte Auskunftsmittel, für die kräftigſte Sicherſtellung ſeiner Ehre *) Da die Vorſicht und die Ergreifung der beſten Masregeln einen vorzüglichen Theil ſeiner andern Talente ausmachte, ſo kann man leicht denken, daß er auch bei dieſer Gelegenheit iene Eigenſchaften nicht ungenuzt liegen lies. Durch ihre Anwendung brachte er es allezeit ſo weit, daß ein unvortheilhaftes Treffen nie wider ihn entſcheidend ward, erhielt er die Oberhand, ſo wurden ſeine Feinde gewis auf das Haupt geſchlagen. Ich halte es der Mühe werth ein genaueres Gemählde, als ich ſonſt gewohnt bin, von dieſer Schlacht zu entwerfen, ehe ich aber dazu komme, ſo muß ich erſt vorher eine Beſchreibung vom Schlachtfelde liefern.

Beſchreibung des Schlachtfeldes.

Caſſano iſt ein kleines Städtchen im Herzogthume Mailand am abendländiſchen Ufer der Adda. An der Straſſe noch Lodi, auf der rechten Seite des Stromes hat es auf einer Anhöhe ein kleines Schloß, welches keinen andern Dienſt leiſtet, als daß es die Ebene dieſſeits des linken Ufers beſtreicht. Bei dieſer Feſte hatten die Franzoſen eine Schiffbrükke, die von einer aufgeworfenen Schanze gedekt ward, über den Fluß geſchlagen. Eine habe Stunde weiter

*) *Lalande* T. II. p. 22. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 17.

ter oben läuft aus dem linken Ufer der Adda ein Kanal, welcher unter dem Namen des groſſen Ritorto bekannt iſt. Seine Breite iſt zwanzig Schuhe, die Tiefe hat ſechs *). Nicht weit vom Anfange deſſelben liegt eine ſteinerne Brükke von drei Bögen auf ihm, es ſtehen zwei Häuſer in der Nachbarſchaft der lezten, in welchen acht Kompagnien franzöſiſche Grenadiere ſtanden. Dieſer groſſe Kanal ergießt ſich unter der Stadt Crema in den Serio. Aus dieſem groſſen Ritorto haben die Landleute zur Bewäſſerung ihrer Felder, der Stadt Caſſano gegen über, wieder einen kleinen Kanal gezogen, und ihm den Namen des kleinen Ritorto gegeben. Lezterer fällt nicht weit unter Caſſano wieder in die Adda, ſo daß die kleine Ebene zwiſchen dieſen Gewäſſern eine dreiſpizzige Inſel formirt. Im Abend wird ſie von der Adda, in Nordoſt vom groſſen, in Südoſt vom kleinen Ritorto geſchloſſen. Der ganze rechte Flügel der Franzoſen, ein Theil des linken und die Redoute, welche die Brükke vertheidigte, lag in dieſem Triangel. Das Bekken iſt niedrig und mit vielen Bäumen beſezt, es hat nur ein einziges Haus zur linken Hand der Redoute. Auf der rechten Seite des groſſen Ritorto, auſſer der Inſel, iſt noch der kleine Bach Pendine, welcher wieder aus dem kleinen Ritorto entſpringt, und den groſſen in einiger Entfernung begleitet **). 1705.

Bei der erſten Nachricht von der Annäherung der Deutſchen bemühten ſich die Franzoſen ihre Ekipage über die Brükke bei Caſſano vor der augenſcheinlichen Gefahr zu retten. Dadurch entſtand eine

Anmarſch der Deutſchen.

*) Garzoni P. II. p. 320.
**) Targe T. IV. p. 31. Ottieri T. II. p. 222.

1705. eine ſo groſſe Unordnung bei der Brükke und vor ihr, daß die franzöſiſchen Bataillons, welche vom Paradieſe her eilten, nicht in den Triangel kommen konnten *). Vendome mußte dieſelbe zum Einmarſche ſeiner Soldaten nothwendig frei haben, es war aber keine Möglichkeit die Wägen in der Geſchwindigkeit wegzubringen. Sie wurden alſo von den Eigenthümern auf den Befehl des Marſchalls in den Fluß geworfen. Die bourboniſchen Truppen erhielten auf dieſe gewaltſame Weiſe den erforderlichen Raum zum Einrükken in das Bekken, Vendome überzeugte ſich iedoch noch immer nicht von der ſo drohenden Nähe der Deutſchen. Er überredete ſich nicht eher von derſelben, als bis ihm der Oberſte, welcher in den zwei Häuſern an der ſteinernen Brükke des groſſen Ritorto kommandirte, ſagen lies, die kaiſerliche Armee bereite ſich zum Angrif, die Kaſſinen würden kein halbe Stunde mehr davon frei bleiben. Dieſer Officier lies auch bald darauf aus den Fenſtern ein groſſes Feuer auf die Deutſchen machen, er wollte ihnen einen Glauben an die Gegenwart einer groſſen Anzahl von Franzoſen beibringen, da ſie ſich hingegen nichts deſtoweniger langſam und in guter Ordnung näherten, ſo zog er ſich mit ſeinen Leuten über die Brükke in die Inſel zurük. Izt wollte er iene abbrechen, allein es fehlte ihm die Zeit ſeinen Vorſaz zu vollenden. Auf die Löcher der ausgeriſſenen Steine wurden Baumäſte gelegt, um ihr den Schein der gänzlichen Zerrüttung zu geben. Sie ſollten zu einer öffentlichen Schlinge dienen, die Deutſchen ſollten damit hintergangen werden, und ſich wegen der Gefahr des Einſturzes vor derſelben ſcheuen.

Der

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 86.

Der unerſchrokkene Heerführer der Franzoſen bereitete ſich izt mit der Gegenwart des Geiſtes, welche ihn nie in den gefährlichſten Vorfällen verlies, zum tapfern Empfange des Prinzen. Wegen des Ausſchlages des Treffens fühlte er ſo wenig eine Bangigkeit, daß er vielmehr öffentlich erklärte, das bevorſtehende Uebel ſei nicht groß, die Truppen des Paradieſes giengen ſchon über die Brükke bei Caſſano. Die erſten Brigaden ſtellte er hierauf an den groſſen Ritorto, er überlies dem Officier, welcher vorher in den zwei Häuſern bei dem Kanale lag, die Vertheidigung der Brükke von Stein und ordnete ihm noch die abgeſeſſenen Dragoner zu. Mit dem Reſte der bourboniſchen Völker marſchierten die andern Befehlshaber zur Inſel hinaus an das Ufer der mit dem groſſen Ritorto parallellaufenden Pendine bis zu iener Kaſſine, wo das Regiment Medoc ſeinen Standort ſchon genommen hatte. Dieſes war eines von ienen, welche ſich auf dem Weg nach Rivalta begeben hatten, es kehrte iedoch noch zeitig um. Lezteres thaten auch die zwo Brigaden des Cadriere und Bourg. Vier andre Brigaden, welche ſchon weiter voraus waren, aber demungeachtet dem Beiſpiele der zwo andern hätten folgen ſollen, wurden gleichfalls von der Gefahr des Marſchalls unterrichtet, allein ſie behaupteten ohne ausdrüklichen Befehl des Großpriors nicht umwenden zu dürfen. Die Kavalerie entſchuldigte ſich auf die nemliche Art und brachte in dem ganzen Treffen den Franzoſen nicht den mindeſten Nuzzen *).

1705. Vorbereitung des Herzoges von Vendome.

Eugen ſtand izt auf der Ebene am groſſen Ritorto, demienigen Ufer, welches die Franzoſen vertheidig-

Schlachtordnung der Deutſchen.

*) Targe T. IV. p. 34.

1705. theidigten, gegenüber. Sein rechter Flügel ſties an die Adda, an ienen Ort, wo der Kanal anfieng, er dehnte ſich an der linken Seite deſſelben aus, der linke Flügel lief an dem Ritorto hinunter, ſo weit er reichen konnte. Die Deutſchen hatten wegen der Eilfertigkeit des Marſches nur eine kleine Artillerie bei ſich, an der Anzahl der Truppen übertrafen ſie aber offenbar ihre Feinde. Auſſer dieſem Vortheile beſaſſen ſie auch ein höheres Ufer, als die Franzoſen, es war mit Sträuchen bewachſen, aus welchen ſie ſicher feuerten.

Schlacht bei Caſſano. Ihre Armee hatte drei Attaken geformt, auf den beiden Flügeln und in der Mitte. Der linke Flügel ſollte mit dem Mittelpunkt durch das ſeichte Waſſer des groſſen Kanals waden, und ſodann die Feinde mit aller Macht anfallen, der rechte Flügel mußte die ſteinerne Brükke angreifen, um auf dieſer in die Inſel zu marſchieren. Hier fieng ſich auch
16. Aug. das Treffen Nachmittags um zwei Uhr an. Eugen ſah nach dem Beſezzen der verlaſſenen Häuſer, welche auf den zwoen Seiten der Brükke ſtanden, daß leztere keinen groſſen Schaden erlitten habe, daß ſie nur von den acht Kompagnien, die ſich aus den Kaſſinen zurükgezogen hatten, vertheidigt werde, der Graf von Leinigen erhielt alſo den Befehl ſie mit einigen Regimentern zu beſtürmen. Dieſe warfen die franzöſiſchen Grenadiere augenbliklich über den Haufen, und bemeiſterten ſich des Einganges in die Inſel. Die Deutſchen fiengen ſchon an ſich auf dem Schlachtfelde der Franzoſen, im Bekken, auszubreiten. Auf einmal fielen aber die zurükgeſchlagenen Grenadiere, von einigen Bataillons unterſtüzt, die Kaiſerlichen mit einer ſolchen Stärke an, daß ſie dieſe in Unordnung bringen. Der

Graf

Graf Leiningen war nicht im Stande ſeine Leute zu= 1705.
rükzuhalten. Ein Theil ſtürzte ſich in den groſſen Ritorto, die andern flohen wieder auf die Brükke zu, und zogen den Grafen wider ſeinen Willen mit ſich fort. Die Franzoſen erhalten die Brükke wieder. Eugen, von ihrer Wichtigkeit überzeugt, trug dem Graf von Leiningen den zweeten Angrif derſelben auf. Die Deutſchen warfen ſich izt voller Scham über ihr Weichen auf der rechten und linken Seite ins Waſſer, ſie drangen in die Inſel ein und fielen ihren Feinden in die Flanke, indem andre wieder auf die Brükke gehen und die Franzoſen vor der Stirne angreifen. Leztere kamen zum zweitenmal in die Enge, ſie vertheidigten ſich aber doch noch tapfer. Das Gefecht erhizte ſich mit aller Macht. Der Graf feuerte ſeine Leute mehr durch ſein Beiſpiel als durch ſeine Stimme ſo lange an, bis eine Flintenkugel ihm das Leben nahm. Seinen Leuten fiel der Muth, ſie weichen und verlaſſen ihr gewonnenes Erdreich.

Auf die Nachricht von dem Tode des Grafen eilte der Feldherr vom linken Flügel und dem Mittelpunkte, welche noch dieſſeits des Ritorto über das Waſſer hinüber unter die bourboniſche Armee ſchoſſen, auf den rechten. Er brachte die Truppen, die dieſer Tod furchtſam gemacht hatte, bald wieder in Ordnung, und attakirte die Brükke in eigner Perſon. Izt durchbrachen die Deutſchen den linken franzöſiſchen Flügel, die Brükke wird gänzlich erobert, der Feind ward bis an die Redoute, welche die Brükke bei Caſſano vertheidigte, verfolgt. Die Armee des Herzoges ſah ſchon mit Ingrimm die Neigung des Sieges auf ihre Feinde, der franzöſiſche General ſtüzte aber mit feſtem Muthe ſeinen

linken

1705. linken Flügel an das Feſtungswerk vor der Brükke, und ſtellte die wenige Kavalerie, welche ihm übrig blieb, in die zwote Linie. Nun ſtanden die Franzoſen wie eine Mauer eine Zeitlang unerſchütterlich. Einige warfen ſich in die Redoute, andere ſtellten ſich hinter die Wägen und aufgethürmte Ekipagen, ſie machten ein ſchrekliches Feuer auf die Deutſchen. Die Deutſchen und Franzoſen wurden durch die Gegenwart ihrer angebeteten Anführer ins Feuer geſezt, ieder Theil wollte ſeinem General die Ehre des Tages erringen. Dieſe arbeiteten um iene von der Redoute abzuſchlagen, erſtere dachten an nichts, als an das Erſteigen derſelben. Endlich drangen die kaiſerlichen Völker durch die Wagenburg und iagten die Franzoſen in das Feſtungswerk an der Adda.

Hätte es den Deutſchen geglükt dieſe Redoute zu erobern, ſo konnte ihnen niemand den Sieg entreiſſen. Der Untergang der bourboniſchen Völker war alsdann unaufhaltlich. Leztern lag die tiefe und ſchnelle Adda im Rükken, ſie hatten keine Rettung als die Brükke. Dieſe konnte aber von den Deutſchen zu der nemlichen Zeit, in welcher ſie Herren von der Verſchanzung wurden, abgeworfen werden. Das Schwerdt fraß ſodann die Franzoſen auf, oder ſie fanden ihren gewiſſen Tod in den Fluthen des Stromes. Eugen machte daher die Nothwendigkeit des Sturmes ſeinen vornehmſten Officieren begreiflich, und die Rede des Feldherrn lief bald von Mund zu Mund bis zum gemeinen Soldaten herunter. Jedermann ſchrie zur Aufopferung ſeines Blutes im Dienſte des Kaiſers bereit zu ſeyn, iedermann wünſchte die Achtung des Generals zu verdienen. Als der Prinz die entſchloſſenen Gemüther ſeiner Soldaten ſah, ſo zauderte er keinen

Augen-

Augenblik dieſe günſtige Denkungsart zu benüzzen. 1057.
Er gieng voraus, ſeine Leute folgten ihm, ſie kletterten mit unbegreiflicher Gegenwart des Geiſtes auf das Parapet der Redoute. Drei franzöſiſche Dragonerregimenter wichen bei dem Anfalle derſelben. Dieſe ſtürzten ſich in die Adda, in welcher der größte Theil den Tod fand, vor welchem er floh *).

Vendome kam bei dem Anblik der auf dem Rande des Retranchements wehenden kaiſerlichen Fahnen mit einigen Brigaden Infanterie herbei um die Unordnung, die durch die Flucht der Dragoner war gemacht worden, zu verbeſſern. Seine Gegenwart flöſte auch ſehr bald den wankenden Truppen wieder Muth ein. Er verband die zerriſſenen Glieder, er führte ſie perſönlich ins Feuer. Anfänglich trieben die Franzoſen die Deutſchen zurük, Eugen war aber allgegenwärtig, er rief ſeine Truppen an, und ſchlug die bourboniſchen Völker bis an das zweite Werk zurük, welches in der Redoute lag. Vendome ward leicht verwundet, ſein Pferd ward unter ihm todgeſchoſſen. Viele um ihn verſammlete Officiere wurden getödet. Eine Batterie von drei Kanonen gieng den Franzoſen verloren, und ſo bald als ſich Eugen derſelben bemächtigt hatte, ſo ſtürzte er ſich wieder in die feindlichen Bataillons. Dieſe fiengen allmählich an zu weichen, der Sieg war ſchon in den Händen der Deutſchen. Leztere ſtanden im Begrif die Redoute gänzlich zu erobern, die Franzoſen hatten keine andre Rettung mehr, als die Flucht über die Adda. Vom Mittelpunkte und ihrem rechten Flügel konnten ſie keine Rettung hoffen, die Deutſchen hatten ſie davon abgeſchnit-

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 87.

1705. geſchnitten. Der Wahrſcheinlichkeit nach blieb den Franzoſen nichts als der Tod in der Adda oder auf dem Schlachtfelde übrig, ein Ungefähr befreite ſie von beiden.

Eugen erhielt eine Wunde am Hals. Er ſtritt fort und gab ſeine Befehle wie vorher des Schmerzens und des Blutfluſſes ungeachtet, ein zweiter Schluß traf ihn aber bald darauf unter das Knie. Izt mußte er ſich entfernen. Er übergab das Kommando dem General Bibra, allein den Deutſchen fiel bei der Verſchwindung ihres Feldherrns der Muth. Sie rükten weder gegen den Feind näher an, noch vertheidigten ſie ſich mit iener Gegenwart des Geiſtes, welche ſie unter der Anführung des Prinzen zeigten. Bibra konnte die Franzoſen aus der Redoute, welche die Deutſchen ſchon größtentheils beſaſſen, nicht völlig hinauswerfen. Dieſe Art von Unthätigkeit gab den Feinden Zeit ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen, ſie fielen aus dem innern Werk der Redoute heraus und griffen die kaiſerlichen Völker mit aufgepflanzten Baionetten ſo wüthig an, daß dieſe das Parapet eiliger verlaſſen mußten, als ſie es erſtiegen hatten. Die Deutſchen flohen bis an den groſſen Ritorto. Auch Bibra ward izt tödlich verwundet *), er ſchloß aber doch ſeine Reihen wieder, und erhielt ſich an dem Kanal, ob ihn gleich die Franzoſen unablaslich beſtürmten. Dieſe wollten ihn mit aller Gewalt zwingen über den Ritorto und die Brükke zurükzugehen.

Auf dem linken Flügel und in dem Mittelpunkte der Deutſchen hatte das Feuer lange Zeit vom Rande

*) Lalande T. II. p. 26.

Rande des Ritorto aus gedauert. Der Fürſt von 1705.
Anhalt-Deſſau kommandirte den erſten, und hatte lange Weile bei dem nichts entſcheidenden Schieſſen. Er ſezte mit ſeinem Pferde durch den Kanal, alle Preuſſen folgten ihm. Man hielt das Waſſer in dieſer Gegend für eben ſo ſeicht, als weiter oben, allein die Preuſſen ſtanden bis an den Hals darinn. Ihre Waffen und ihr Pulver ward naß. Die Franzoſen feuerten noch immer von ihrem Rande herunter in den groſſen Kanal, eine Menge von todten Leichnamen bedekte denſelben, er ward ſehr bald von dem Blute der Preuſſen gefärbt. Leztere gewannen demungeachtet das Ufer der Franzoſen, und iagen dieſe von demſelben herunter. Die bourbonischen Völker zogen ſich hierauf hinter die Pendine zurük, welche ihnen vorher im Rükken floß, und verdoppelten das Feuer nach der Ankunft des Generals Fremont mit neuen Truppen. Von den Preuſſen hatten ſie hingegen gar nichts mehr zu fürchten. Wegen der Näſſe ihres Pulvers und der Flinten konnten ſie nicht mehr auf ihre Feinde ſchieſſen *).

Als Eugen erfuhr, die Franzoſen hätten auf den zwei Flügeln und im Mittelpunkte, wo der Herzog von Würtenberg das Beiſpiel des Fürſten von Anhalt nachgeahmt hatte, das Ufer des groſſen Ritorto verlaſſen, ſo befahl er das Schlagen einiger Brükken über dieſen Kanal, um den Rükmarſch der Truppen zu erleichtern, wenn ſie umkehren müßten, und vom Feinde verfolgt würden. Dieſe Vorſicht brachte auch vielen Preuſſen ihr Heil. Denn die Franzoſen bemerkten ſogleich die Verlegenheit

*) *Ottieri* T. II. p. 223. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 88. *Garzoni* P. II. p. 321.

1705. genheit derſelben, ſie ſahen, daß iene nicht feuern konnten und über den zweiten Kanal, um mit dem Baionette einzubrechen, nicht ſezzen wollten, ſie ſprangen alſo ſelbſt in die Pendine, durchwadeten ſie und griffen unter der Anführung des tapfern Generals Albergotti die Preuſſen an. Leztere konnten der Gewalt nicht lange widerſtehen. Der Fürſt von Anhalt wollte ſie wieder zuſammenreihen, eine empfangene Wunde zwang ihn aber über den Ritorto zurükzugehen und der Gefangenſchaft auszuweichen. Seine Soldaten folgten ihm. Einige giengen über die neuen Brükken, der gröſſere Theil warf ſich in das Waſſer. Viele erſoffen darinn, viele wurden in demſelben von den Franzoſen erſchoſſen. Leztere ſezten ienen ſogar auf funfzig Schritte dieſſeits des Kanals nach und wandten nicht eher wieder um, als bis ſie der Herzog von Vendome zurükrief.

Im Mittelpunkte, wo der Verwundete Herzog von Würtemberg kommandirte, traf die Deutſchen ein gleiches Loos. Sie mußten über den Kanal wieder zurük. Nur an der ſteinernen Brükke erhielten ſie ſich noch, der Gewalt der Feinde ungeachtet. Vendome fürchtete die Wiederkunft des Prinzen und einen zweiten Sturm auf die Redoute an der Adda, den er mit ſeinen wenigen Völkern unmöglich zum zweitenmal abſchlagen konnte, er ward alſo genöthigt zum lezten Mittel zu greifen. Er lies das ganze Schloß bei Caſſano mit Soldaten beſezzen, und aus dieſem auf die Deutſchen, welche noch in der Inſel an der ſteinernen Brükke ſtanden, feuern. In einem Augenblik ſchien die ganze Feſte in Flammen zu ſtehen. Die Flinten warfen einen Hagel von Kugeln in die Kaiſerlichen, die franzöſiſche Artillerie ſpielte von der Adda herunter

unter die Deutſchen, es fiel eine groſſe Anzahl tapferer Männer. Bei dieſem gräßlichen Morden litten die bourboniſchen Völker von den unvortheilhaft geſtellten deutſchen Kanonen einen ſehr kleinen Schaden. Dieſer Umſtand nöthigte endlich die Deutſchen die Inſel gänzlich zu verlaſſen, und über die Brükke zurükzugehen. Eugen gab ihnen ſelbſt den Befehl dazu. Der Abzug geſchah in der beſten Ordnung, die Franzoſen getrauten ſich nicht den Nachtrab zu verfolgen *). 1705.

So mörderiſch dieſe Schlacht war, ſo will ſie Feuquiere doch nicht mit dieſem Namen belegen. Er rechnet ſie nur unter die Aktionen, weil nicht die ganzen Fronten der Armeen gegen einander geſtritten haben **). Kunſtverſtändige mögen entſcheiden, ob dieſe Erforderniſſe zu einer Schlacht nothwendig verlangt werden, dem Geſchichtſchreiber geziemt nicht in dieſe ſehr unwichtige Unterſuchung einzudringen. Dieſer erzählt nur den Vorfall der Sachen in ihrer wahren Lage, er macht den Leſer auf die Folgen aufmerkſam, die iene bewirkt haben. Er ſagt, welcher Theil beſiegt worden iſt, welcher die meiſte Mannſchaft verloren hat. In dieſer Bataille ward zum Beiſpiel offenbar eine gröſſere Anzahl Franzoſen niedergeſchoſſen, als Deutſche fielen, die Deutſchen wurden demungeachtet offenbar geſchlagen. Wagner giebt in ſeiner Geſchichte Joſephs ein tauſend neun hundert ſechs und funfzig getödete Kaiſerliche an, und führt die Tabellen, welche bei dem Hofkriegsrathe eingeſchikt worden ſind,

*) *Lalande* T. II. p. 26. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 28. Targe T. IV. p. 41.
**) Mém. de Feuquiere. à Amſt. 1741. 12. T. IV. p. 6.

1705. ſind, die er ſelbſt eingeſehen hat, als Bürgen an*). Auch die welſchen Schriftſteller geben den Verluſt der Deutſchen nur auf zwei tauſend Mann an. Dieſe rechnen hingegen drei tauſend erſchlagene und vier tauſend verwundete Franzoſen **). Leztere haben aber dafür den Sieg erfochten, obgleich ihr Untergang im Anfange unvermeidlich ſchien. Sie blieben Meiſter vom Schlachtfelde, ſie nahmen den Deutſchen die verlornen Kanonen wieder ab, ſie mußten die Todten der kaiſerlichen Armee begraben, ſie trieben die Deutſchen über die Kanäle zurük ***). Dieſer Thatſachen ungeachtet ſchrieb ſich auch die kaiſerliche Armee den Sieg zu, weil ſie die Franzoſen, als die Schlacht anhob, in Unordnung gebracht hatte. Zu Wien, in Paris und in Turin ward das Te Deum abgeſungen. Auch die Medaille, welche auf dieſes Treffen geprägt ward, ſchreibt den Deutſchen irrig den Gewinn davon zu. Die rechte Schale der Wage ſinkt mit dem Adler zu Boden, die linke ſteigt mit dem Hahn gen Himmel †). Weil Lalande, Targe und der Verfaſſer der franzöſiſchen Geſchichte des Eugens, welche dem Titel nach zu Wien gedrukt worden ſeyn ſoll, nichts von dieſer Schaumünze wiſſen wollen, ſo habe ich um ſo eher den Abdruk derſelben im Dolfin anführen müſſen.

Lager der beiden Armeen. Eugen lagerte ſich nach der Schlacht bei Treviglio, Vendome bei Rivalta. Kein Theil erlangte durch

*) Wagner p. 40.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 88.

***) *Ottieri* T. II. p. 224. *Garzoni* P. II. 321. Hiſt. du Prince Eugene. à Viene. T. III. p. 30. *Lalande* T. II. p. 27.

†) *Dolfin* Acta Eugenii p. 63.

durch dieſelbe ſein Ziel. Der Prinz hatte noch immer die Adda vor ſich, er konnte dem Viktor in dieſem Jahre keine Völker zuführen, Vendome mußte gegen den Prinzen ſtehen bleiben, und durfte Turin nicht belagern. Lezterer ward izt durch die Vereinigung mit ſeinem Bruder wieder ſtärker, als die kaiſerliche Armee, die Franzoſen verloren iedoch einen guten General an dem Großprior. Der Marſchall machte dieſem groſſe Vorwürfe über ſein Wegbleiben aus der Schlacht bei Caſſano, ſie entzweiten ſich mit einander, der Großprior fiel darüber in die Ungnade ſeines Hofes, er entfernte ſich von der Armee *). Der Herzog blieb hingegen in der Nähe des Prinzen ſtehen, ohne ſich zu erkühnen dieſen anzugreifen. Nur eine einzige Meile trennte beide Völker, man ſah täglich blutigen Auftritten entgegen. Allein die Schwäche verbot den Eugen die Franzoſen zu beſtürmen, und dieſe fanden keinen Beruf ihrem Feind in ſeinem vortheilhaften Lager aufzuſuchen. Der ganze Sommer verſtrich unter den Scharmüzzeln des kleinen Krieges.

1705. meen nach der Schlacht

Wenn zwo feindliche Armeen ſo nahe beiſammen liegen, wie die kaiſerliche und bourboniſche izt ſtand, wenn eine davon viel kraftloſer als die andre iſt, ſo muß iene nothwendig um vieles zu kurz kommen, auch dann noch, wenn dieſe nicht ihre ganze Stärke anſtrengt. In dieſem Fall befanden ſich die Deutſchen. Sie wurden in ihrem Lager bei Treviglio von den Franzoſen genirt, Eugen machte alſo einige Wendungen um den Feind zu entfernen. Er lies dieſen ſogar einen neuen Angrif befürch-

Eugen macht Miene den Marſchall von neuem anzugreifen.

*) Mém. de Mr. *de la Colonie.* à Vtrecht 1738. 8. T. II. p. 262. *Artanville* T. II. p. 351.

1705. fürchten. Vendome verſchanzte ſich daher ſo tief, als es möglich war, und verlangte noch überdies eine Verſtärkung vom Herzoge la Feuillade aus Piemont. Dieſer ſchlug ihm dieſelbe anfänglich ab, weil der Hof von Paris auf die Belagerung von Turin drang, Vendome forderte aber die Truppen zum zweitenmal. Sein Brief beweißt zugleich ſeine Furcht vor dem Feldherrn auch noch nach der Schlacht. Es iſt ganz umſonſt, ſagt er, an die Belagerung von Turin zu denken, ſo lange die Sachen auf keinem beſſern Fuß ſtehen. Wir würden uns nur dadurch einer unausbleiblichen Schande ausſezzen. Ich muß hier täglich den Angrif fürchten, ſollte ich geſchlagen werden, ſo iſt der Untergang der Franzoſen in Piemont unaufhaltlich. Alle groſſe Unternehmungen müſſen aufgegeben werden, und ich kann nicht in eine Belagerung willigen, welche die Ehre des Königes herabwürdigen und ſeinem Dienſte entgegen ſeyn würde *). La Feuillade ſchikte auch die Verſtärkung wirklich ab, und bat ſich zu der nemlichen Zeit neue Völker von ſeinem Könige aus, wenn er die Belagerung ernſtlich vornehmen ſollte. Allein Ludwig fand kein Mittel dem Verlangen ſeines Generals zu entſprechen, die Belagerung ward folglich aufgeſchoben.

Aufbruch der Deutſchen bei Treviglio.

Die Abſicht des Prinzen, dem Viktor Hülfe zu bringen, konnte alſo nicht erreicht werden, der eigentliche Endzwek, die Rettung der Stadt Turin, ward iedoch erlangt. Eugen begnügte ſich hingegen mit dieſem Vortheile nicht allein. Er wollte den Marſchall auch noch von Cremona und Mantua abſchneiden, und ſich hier ſchadlos halten, weil er

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 42.

er es in Mailand nicht konnte. Seine Schwäche 1705.
erlaubte ihm zwar nicht dieſen Plan bei Tage oder mit Gewalt auszuführen, er mußte wieder einige Märſche über ſeinen Feind zu gewinnen ſuchen, damit er weder beim Aufbruch noch auf dem Wege von demſelben beunruhigt würde. Die Kriegsliſt, welche ihm ſchon ſo oft beiſtand, that auch hier ihre Wirkung. Eugen nahm in ſeinem Lager den Schein des Ueberwinterns an. Er lies eine groſſe Anzahl Barraken bauen, und ſo viel Fütterung zuſammenbringen, als man in der Gegend aufbringen konnte, um die Franzoſen von der Wahrheit des Vorhabens zu überzeugen. Dieſe Vorbereitungen verführten auch wirklich den Vendome. Er glaubte, die Deutſchen wären in der That geſinnt den Winter hindurch nach dem Beiſpiele der erſten Kampagne im Felde zu bleiben, ſeine Soldaten verſahen ſich alſo auch mit Hütten. Vendome entſchloß feſt bei ſich vor dem Aufbruch des Prinzen ſein Lager nicht abzuſchlagen, ſondern ihn vielmehr, wenn es irgend möglich wäre, verhungern zu laſſen. Der Herzog hatte ſchon ſeiner Ueberzeugung nach nichts mehr vom Prinzen zu beſorgen. Er gieng von der Armee weg, um zu Melzo zwiſchen Mailand und der Adda mit dem alten Vaudemont
zu Rathe zu gehen *), Eugen hob aber eben izt ſein 9. Okt.
Lager auf, da es der Marſchall am allerwenigſten vermuthete. Eine finſtre Nacht beförderte das Vorhaben. Die Deutſchen nahmen ihren Weg nach Crema hin, und Vendome erfuhr nicht eher den Abzug derſelben, als den Tag hernach. Izt lies er ihnen ſogleich nachſezzen in der Hofnung dem

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 200. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 352.

1705. Prinzen noch zuvorzukommen und Cremona zu dekken.

Eugen bemüht ſich vergebens über den Serio zu gehen.

Der Feldherr hatte den Serio vor ſich, dieſen mußten die Deutſchen vorher zurüklegen, ehe iener dorthin kommen konnte, wohin er wollte. Der Weg zum Fluſſe war kurz, Eugen hätte dem Anſcheine nach über denſelben ſezzen können, ohne von dem Marſchall geſtört zu werden, durch das Regenwetter war er aber ſo ſtark angelaufen, daß der Uebergang ſehr viele Zeit verdarb. Vendome paſſirte indeſſen nicht nur die Adda bei Lodi, weil er es für ſehr möglich hielt, daß der Prinz nur in der Abſicht in das cremoneſiſche Gebiet marſchiere, um hier unten über die Adda zu ſezzen *), ſondern er fand auch noch hinlängliche Zeit bei Pizzighitone über dieſen Strom wieder herüber zu gehen, und ſich zwiſchen Gambato und Caſtelleone zu lagern, als er den entſchloſſenen Willen der Deutſchen ſah, über den Serio den Weg bei Montodine zu nehmen **). Die Franzoſen ſtanden izt zwiſchen Cremona und dem Orte, wo Eugen den Uebergang beſchloſſen hatte. Jene vermuthete man gar nicht in einer ſo groſſen Nähe, es giengen auch zwei Bataillons vom Regimente Guttenſtein mit einigen Kompagnien Grenadieren getroſt über die neue Brükke, kaum hatten ſie nach der Einnahme einiger Häuſer auf dem linken Ufer des Fluſſes wieder auf dem feſten Lande gefußt, ſo wurden ſie von den Franzoſen angefallen. Einen Theil hieben dieſe nieder, den andern machten ſie

16. Okt. zu Gefangenen. Der Prinz hielt anfänglich dieſe Feinde nur für einen kleinen abgeſchikten Trupp, und

*) Targe T. IV. p. 48.

**) Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio. p. 90.

und lies ſeine Leute durch andre Grenadiere unter- 1705.
ſtüzzen, als er aber erfuhr, dies ſei ein ganzer Theil der nicht weit entfernten franzöſiſchen Armee, ſo ward er dann von der Unmöglichkeit des Ueberganges überzeugt. Die nachgeſchikten Völker bekamen Befehl ſich zurükzuziehen, die Brükke ward wieder abgetragen, die Deutſchen nahmen den Weg nach Crema hinauf. Vendome gieng ihnen an dem andern Ufer des Serio nach um ſie zu beobachten.

Uebergang der Deutſchen über den Serio.

Izt langten die vom Herzoge la Feuillade abgeſchikten ſechs tauſend Mann Infanterie und tauſend Mann Kavalerie im Lager des Vendome an, die Deutſchen mußten alſo ieden Gedanken in Cremona einzudringen aufgeben *). Die Uebemacht der Franzoſen zwang ſie vielmehr wieder zurük zu gehen, und ihre Winterquartiere am Fuſſe der Berge im Gebiete von Breſcia zu ſuchen. Aber auch izt mußten ſie den Fluß Serio noch überwinden. Vendome wollte dies nicht zugeben, Eugen nahm alſo ſeine Zuflucht wieder zur Liſt, und dieſe half ihm endlich durch. Er lagerte ſich bei Montetiano, 20. Okt.
die Soldaten hatten die Zelte kaum aufgeſchlagen, ſo lies er ſie wieder abbrechen. Das Waſſer des Serio war gefallen, die ganze Armee mußte bei Vidaleſco und Gabiano durch den Fluß waden, unt in Eile darüber zu kommen. Bei Fontanella trokneten ſich die Deutſchen und ruheten einige Tage aus.

die Franzoſen erobern Soncino.

Vendome war beſchämt über das Entwiſchen der Gelegenheit die deutſche Armee beim Durchwaden, wo ſie ſich weder in den Vertheidigungsſtand ſezzen noch ſich ihrer naſſen Waffen bedienen konnte,

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 90.

1705. te, mit Vortheile anzugreifen, er ſuchte ſich alſo auf eine andre Art zu rächen. Soncino, welches die Kaiſerlichen im Anfange des Feldzuges erobert hatten, ſollte belagert werden. Der Feldherr errieth aus den Bewegungen der Feinde ihre Abſicht ſehr leicht, er ſchikte dem Befehlshaber die Ordre zu, ſich mit ſeiner kleinen Beſazzung zurükzuziehen und den Ort zu verlaſſen, die Zeit war iedoch zu
23. Okt. kurz zum Ausführen. Die Franzoſen hatten das Städtchen ſchon berennt und eroberten es auch nach einer ſechs Stunden langen Belagerung. Sie hoften einen groſſen Kriegs= und Mundvorrath darinn zu finden, er war aber ſchon einige Zeit vorher in das Lager bei Treviglio gebracht worden. Sie bekamen nichts als die Garniſon und auch dieſe ward fünf Tage hernach wieder ausgewechſelt. Vendome lagerte ſich hierauf zwiſchen dem Oglio und Ticengo, oberhalb Soncino, um Cremona zu dekken, Eugen verharrte noch immer zu Fontanella und machte den Marſchall ungewis über ſeine eigentliche Abſicht. Das Gerücht mußte ihn bald zum Rükgang über den Serio bald über den Oglio vorbereiten laſſen. Vendome ſaß indeſſen beſtändig in ſeinem Lager bei Soncino. Er getraute ſich nicht vorzurükken, noch zurükzugehen, um den Prinzen keine Gelegenhelt zu geben an die Adda zu marſchieren oder in Cremona einzubrechen. Damit der Marſchall in ſeinem Glauben an eine groſſe Unternehmung der Deutſchen noch mehr beſtärkt würde, ſo lies der Prinz ſeine ganze ſchwere Artillerie aus Palazzuolo in ſein Lager nach Fontanella bringen *).

Als

*) *Targe* T. IV. p. 50. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 47.

Als die Ankunft des Zuges den Marſchall in die größte Verlegenheit ſezte, ſo ſchlugen die Deutſchen unverſehens ihr Lager ab, und giengen in drei Kolonnen auf den Oglio zu. Bei Calzo, zu Urago und bei Pontoglio ſezten ſie über. Am lezten Orte verſammleten ſie ſich wieder, und lagerten ſich hernach bei Chiari. Alles dies geſchah ohne Verluſt eines einzigen Mannes. Vendome würde izt nicht unterlaſſen haben den Prinzen zu verfolgen, ein neues Regenwetter machte aber die Straſſen ganz unbrauchbar. Die Thäler wurden nebſt dem platten Lande überſchwemmt, die Brükken zerbrachen, der Strom führte die Kähne mit ſich fort, der Marſchall konnte nicht nachſezzen. Er lies zwar andre Kähne von Pizzighitone zu Lande bringen, allein es verfloſſen einige Tage mit dieſer Zubereitung. Erſt nach Verlaufe von acht Tagen kam er an den Oglio, zu einer Zeit, in welcher die Deutſchen ſchon lange in Sicherheit waren *).

1705. Eugen geht über den Oglio. 30. Okt.

8. Nov.

Der Feldherr zog izt ſeine Truppen aus Palazzuolo und Pontoglio an ſich in das Lager bei Chiari, und marſchierte in die Gegend von Caſtiglione. Vendome lies ihn nun nicht mehr aus den Augen, ſondern folgte ihm auf den Fus nach, und ſezte ſich auf die Höhen zwiſchen Lonato und Erenta. Eugen gieng hernach auch über den Fluß Chieſe, und lagerte ſich an der Foſſa Serida, den Franzoſen nahe gegen über. Ganz allein dieſer Kanal trennte die beiden Armeen, keine wollte überſezzen und ſich in ein Treffen einlaſſen. Sie ſpielten nur einige Tage mit den Kanonen gegen einander.

Lager der Deutſchen bei Caſtiglione.

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 204. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 353.

1705. Mitten unter dieſen Vorfällen kam der Graf Guido von Stahremberg, welcher ſeit der Kriegserklärung des Herzoges von Savoien gegen Bourbon die deutſchen Truppen in Piemont kommandirte, aus Turin im kaiſerlichen Lager an. Beide Heerführer berathſchlagten ſich über die kürzeſten Wege dem Viktor zu Hülfe zu eilen, und als ſie ſich gegenſeitig ihre ganze Verwendung zur Vermehrung ihrer Völker auf den folgenden Feldzug verſprochen hatten, ſo verlies der Graf das Lager und gieng nach Wien voraus.

2. Dec.

Winterquartiere der Deutſchen.

Nach und nach ward das Wetter ſo ſchlecht, daß ſich die Armeen nicht länger im freien Felde erhalten konnten. Jeder Theil dachte auf die Winterquartiere. Eugen ſchikte die Bagage nach Tirol zurük, die Reuterei kam theils in das Gebiet von Verona theils nach Montechiaro. Die Infanterie ward hinter die Berge, welche zwiſchen dem Fluſſe Chieſe und der Foſſa Serida ſind, gelegt, nach Lonato, Calcinato, Santa Eufemia und nach Roſato. Eugen folgte izt dem Grafen von Stahremberg an den kaiſerlichen Hof nach, und trug dem Grafen von Revendlau den Oberbefehl in ſeiner Abweſenheit auf *). Vendome hatte ſeinen Völkern ſchon vorher ihre Winterquartiere im Gebiete von Breſcia, Cremona und im Herzogthume Mantua angewieſen, und war gleichfals von der Armee nach Verſailles abgegangen. Die franzöſiſchen Truppen kommandirte indeſſen der Graf von Medavi.

Ich

*) Rink Th. II. S. 75. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 91. Eugens Heldenthaten Th. II. S. 354. *Lalande* T. II. p. 32. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 49.

Ich beſtimmte weiter oben nach dem Zeugniſſe des Garzoni und Ottieri die gröſte Stärke der kaiſerlichen Armee auf vierzig tauſend Mann, die Beſazzungen und der Tod verminderte ſie iedoch ſehr bald um eine gute Zahl. So lange ſie zwiſchen dem Oglio und der Adda ſtand, ſo ſtieg ſie nie auf dreiſſig tauſend Mann *). Sie war alſo nicht ſo groß, als man ſie dem Viktor und dem Eugen verſprochen hatte, und viel zu klein um gegen die Franzoſen glüklich zu ſtreiten. Der ungewohnte Himmelsſtrich ſezte ſie immer noch mehr herunter, die kleinen unaufhörlichen Scharmüzzel fraſſen die Menſchen weg, die blutige Schlacht bei Caſſano koſtete viele Leute, die zerſtreuten Beſazzungen in verſchiedenen zwiſchen dem Oglio und der Adda liegenden Oertern nahm ihr die Kraft. Man rechnete über ſieben tauſend kranke oder verwundete Soldaten. Durch dieſe Unfälle ward ſie ſo ſehr herunter gebracht, daß man nicht mehr als vier tauſend fünf hundert geſunde Reuter und zehn tauſend Fusgänger zählte. Die Pferde bekamen den ganzen Sommer hindurch keinen Haber zu ſehen. Wenn die Soldaten etwas Getraide oder Gerſte von den Feldern einbrachten, ſo zehrten es die Menſchen auf. Das ſchlechte Futter erzeugte Seuchen zuerſt unter den preuſſiſchen Pferden, welche dieſe allgemach bis auf zwei hundert aufrieb, hernach verbreitete ſie ſich auch unter die andre Kavalerie. Zu allen dieſen Unglüksfällen geſellte ſich auch noch der Geldmangel. Die neue Regierung Joſephs konnte dieſem nicht ſo bald abhelfen. Der Kaiſer war nicht im Stande in den lezten zwei Monaten dem Prin-

1705. Zuſtand der kaiſerlichen Armee in Italien.

*) Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio. p. 88. *Wagner* p. 42.

1705. Prinzen mehr als zwei hundert tauſend Gulden zu ſchikken, da doch acht hundert tauſend erfordert wurden, und dies geſchah nicht ſowohl zum Beſtreiten der nothwendigſten Ausgaben, als nur zur Erhaltung des Kredits bei den Wechslern. Die Kriegskaſſe war oft ſo leer, daß ſich Eugen in die Nothwendigkeit geſezt ſah das Brod für die Armee auf ſeinen eigenen Namen zu borgen *). In eben ſo elenden Umſtänden befand ſich auch das Fuhrweſen. Es ſollten beſtändig drei hundert Wägen bereit ſeyn, bei dem Anfange des Herbſtes belief ſich ihre ganze Anzahl nicht höher als auf funfzig. Auf iede Kompagnie rechnete man einen Proviantwagen, die Soldaten ſahen es für ein groſſes Glük an, wenn ſie einen einzigen bei dem ganzen Bataillon erblikten. Man mußte den venetianiſchen Bauern ihre Karren mit Gewalt nehmen, die meiſten entflohen aber von dieſen, und mit den ausgemergelten Pferden der Zurükgebliebenen war der Noth nicht abzuhelfen. Die Officiere hatten kein andres Mittel als ihre Habe auf das Pferd zu werfen, und zu Fuſſe zu gehen, die Bagage der Infanterie ward auf die Laſtthiere der Marketender gepakt. Aus dieſer Urſache hungerte auch einmal die Armee drei Tage lang, und als ſie die Adda verlies, ſo hatte ieder Soldat zwanzig Portionen Brod zu fordern. Im Lager bei Fontanella war auch der gemeine Mann, aus Verdruß über die Menge ſeiner Drangſale, nicht mehr weit von der Empörung entfernt. Er fieng ſchon an das Kommando zu verachten, er gieng auf Raub aus, er verlies ſeine Fahnen, er drohte auf die ſtrafenden Officiere zu feuern. Nur allein die Klugheit des Feldherrn hielt ihn von gröſſern Ausſchweifungen ab. Viktor

*) Wagner p. 43.

Viktor ſah der Annäherung der Hülſe und der Ankunft des Prinzen Eugen in Piemont bis zur Schlacht bei Caſſano entgegen, nach derſelben gab er alle Hofnung für dieſes Jahr auf. In einem Briefe an die Königin von England ſagt er ausdrüklich, er könne vom Kaiſer nach dieſem unglüklichen Treffen keine geſchwinde Unterſtüzzung erwarten *). Das Loos des Herzoges war alſo ſehr traurig. Ganz Europa prophezeite ihm das Schikſal des Kurfürſten von Baiern, man glaubte ganz gewis, Turin werde ohne alle Rettung vor dem Ende des Feldzuges fallen, mit dieſer Eroberung werde das Kriegsfeuer in Piemont gelöſcht werden. Viktor hatte nicht mehr als ſieben tauſend Mann Infanterie und drei tauſend fünf hundert Reuter **), jene deutſchen Truppen, welche ihm Stahremberg zugeführt hatte, eingerechnet, dieſe konnten den Franzoſen auf keinen Fall widerſtehen. La Feuillade befahl ſchon über vier und vierzig Bataillons und drei und funfzig Eskadrons, er erwartete noch überdies funfzehn andre Bataillons ſowohl von Neapel als aus der Franchecomte, um die Belagerung mit ganzer Macht anzufangen. Die Umſchanzungslinie war ſchon vollendet, die Franzoſen hatten ihre Erfriſchungsquartiere verlaſſen und ſich einen Kanonenſchuß weit von der Stadt gelagert, die Laufgräben ſollten eröfnet werden, als das Treffen bei Caſſano und die Belagerung von Barcelona die Stadt Turin erretteten. Ludwig und Vendome drangen heftig in den Herzog la Feuillade die Belagerung anzufangen, lezterer forderte ihn beſtändig bis zur Schlacht an der Adda dazu auf, nach derſelben

1705. Lage des Herzoges von Savoien nach der Schlacht bei Caſſano.

28. Sept.

*) Lalande T. II. p. 27.
**) Targe T. III. p. 433.

1705. ſelben misrieth er ſie in eben ſo ſtarken Ausdrükken, als er ſie vorher befohlen hatte. La Feuillade mußte ſogar ſeine Armee wieder um vierzehn Bataillons und zwölf Eskadrons ſchwächen und ſie dem Vendome zu Hülfe ſchikken, acht andre Bataillons mußte er zur Bewahrung der Seeküſte gegen die Flotte der Alliirten in die Provence ſenden. Die Ueberbleibſel ſeiner Armee überſtiegen zwar noch immer die Kräfte des Viktors, ſie reichten aber doch nicht zu der Belagerung einer Stadt hin, welche ſehr feſt war, welche Viktor in eigener Perſon vertheidigen wollte *). La Feuillade lies daher ſeinem Hofe die Schwierigkeit des Auftrages durch den Marquis von Dreux, den Eidam des Kriegsminiſters Chamillard, hinterbringen. Er ſtellte ihm die Schwäche der Armee vor, er lies ihm ſagen, wie ſehr er das Aufreiben der ganzen Armee fürchte, wenn man ihr die harte und lange Arbeit der Belagerung aufbürden wollte. Das Beiſpiel von Verrua beweiſe die Unſchiklichkeit eine ſo weit ausſehende Sache im Winter zu unternehmen. Zu gleicher Zeit bat er ſich eine groſſe Vermehrung ſeiner Truppen aus, wenn Ludwig zu ſehr in den entworfenen Plan verliebt ſeyn und auf die Ausführung beſtehen ſollte. Allein Dreux war glüklich in ſeiner Unterhandlung **). Der Herzog bekam Befehl die Belagerung aufzuheben und ſich mit ſeinen Völkern
16. Okt. zurük zu ziehen. Im Oktober ward auch Turin wirklich für dieſes Jahr befreit. Die Franzoſen giengen nach Savoien und Piemont in die Winterquartiere, einige von ihnen rief aber ein beſonderer Zufall bald wieder heraus.

Feuilla-

*) Garzoni P. II. p. 335.
**) Saint Hilaire T. III. p. 214.

Feuillade trug ſeinem Sekretair das Abfaſſen 1705.
einer Ordre an den Kommandanten zu Acqui auf, Stahrem-
nach welcher lezterer dieſen Ort ohne weitern Be- berg beſezt
fehl verlaſſen, die Beſazzung herausziehen und ſich Aſti.
mit der Armee vereinigen ſollte. Allein der Schreiber verſtand falſch, er ſezte Aſti für Acqui. Feuillade unterzeichnete die Ordre ohne ſie vorher durchzuleſen, der Befehlshaber in Aſti gehorchte und marſchirte mit der Garniſon nach Turin *). Der franzöſiſche General erſchrak bei der Erſcheinung deſſelben, dem Uebel war iedoch nicht mehr abzuhelfen. Der Graf von Stahremberg hatte ſchon Beſiz davon genommen. Weil dieſer wußte, daß die Franzoſen aus einem Verſehen die Feſtung verlaſſen hatten, ſo lies er die ganze kaiſerliche und ſavoiſche Reuterei nachkommen, um ſich gegen die Feinde mit Macht zu vertheidigen, wenn es ſie nach derſelben wieder gelüſten ſollte. Feuillade erſchien auch 6. Nov.
wirklich bald darauf mit einem Artilleriezuge vor der Stadt. Er hatte ſchon eine Höhe bei der Karthauſe mit demſelben beſezt, die deutſche Kavalerie fiel aber ſo unverſehens auf zwei feindliche Bataillons, welche mit ienem angelangt waren, daß ſie wahrſcheinlich gänzlich wären zu Grunde gerichtet worden, wenn Feuillade ihnen nicht mit den Grenadieren noch zur rechten Zeit beigeſtanden hätte. Izt erſchien im Gegentheile unter der Anführung des Grafen von Stahremberg die ganze ſowohl die deutſche als die ſavoiſche Kavalerie, mit dieſer ſchlug er die Franzoſen förmlich in die Flucht. Feuillade hob die kurze Belagerung wieder auf und zog
ſich in groſſer Verwirrung nach Caſal zurük. 11. Nov.

Zwo

*) Eugens Heldenthaten, Th. II. S. 362. Rink, Th. II. S. 77.

1705. Die Franzoſen erobern Montmelian und Nizza. Zwo andre anſehnliche Feſtungen fielen hingegen bald hernach in die Hände der Franzoſen. Montmelian hatten dieſe ſchon ſeit dem Uebergange des Viktors auf die Seite des Kaiſers blokirt, allein die Feſtigkeit dieſer Stadt ſicherte ſie vor ieder Gewalt der Feinde. Sie würde ſich noch viel länger haben erhalten können, wenn der Mundvorrath von der Beſazzung nicht wäre aufgezehrt worden. Der Mangel an Lebensmitteln zwang den Kommandanten, den Graf von Santanna, den Franzoſen die Uebergabe anzubieten, und er räumte auch bald hernach die Feſtung den Feinden ein, weil er ſich nicht
17. Dec. die geringſte Hofnung auf einen Entſaz machen konnte. Die Garniſon ward theils nach Turin begleitet, ein Theil nahm franzöſiſche Dienſte an. Die in den Felſen eingehauenen Werke ſprengten die Belagerer in die Luft *). Ein gleiches Schikſal traf die Citadelle der Stadt Nizza. Dieſe ſchloſſen die Franzoſen ſeit der Zeit, wo Uſſon die Mauern der Stadt untergraben und umgeworfen hatte, nicht mehr ein, der Hof von Paris hielt es aber für dienlicher zu ſeinen Abſichten den Beſiz des Schloſſes zu den andern Eroberungen hinzu zu fügen, und trug dem Herzoge von Berwik die Ero-
14. Nov. berung deſſelben auf. Im November wurden die Trancheen eröfnet, am vierten Januar des folgenden Jahres übergab der Kommandant Caraglio das Schloß den Feinden.

die Alliirten verſprechen dem Viktor gröſſere Truppen. Izt ſtand Viktor ſchon zwei volle Jahre in der groſſen Alliance ohne den mindeſten Nuzzen aus derſelben zu ſchöpfen. Sein Schaden war im Gegentheile übermäſſig groß. Die Franzoſen lieſſen ihn wegen

*) Garzoni P. II. p. 382.

wegen ſeines Abfalles büſſen, ſie richteten die ſa- 1705.
voiſchen Staaten gänzlich zu Grunde. Der Egois-
mus hatte ihn zwar zum Eintreten in das groſſe
Bündnis angeſpornt, er haſchte nach Vortheilen,
welche ihm die Alliirten gewähren ſollten, ſeine Auf-
opferung ſchien iedoch eine gröſſere Stüzze zu ver-
dienen, als ihm der Bund hatte zuflieſſen laſſen.
Ihre Schwäche verhinderte ſie an der Verbindung
mit den Truppen des Herzoges, lezterer hatte keine
andern Hülfsvölker bei ſich, als iene kleine Anzahl,
welche ihm Stahrenberg zugeführt hatte. Mit die-
ſen konnte er unmöglich der bourboniſchen Armee die
Spizze bieten, er mußte verlieren. Einem ſolchen
Schikſale war er ſchon im erſten Jahre des Bun-
des ausgeſezt, die unglükliche Schlacht bei Caſſano
lies ihm auch im zweiten noch kein beſſeres hoffen.
Nach derſelben bewegte er aber Himmel und Erde.
Er erinnerte den Kaiſer an ſein Verſprechen, er lag
den Seemächten an, ihre Zuſage zu erfüllen. Nach
Wien, nach London, nach dem Haag wurden Eil-
boten über Eilboten von ihm geſchikt. Joſeph be-
willigte ihm ſogleich die Verſtärkung ſeiner Armee
in Italien, und er verwandte ſich auch noch über-
dies bei den Generalſtaaten für denſelben. Er ver-
langte, daß die vier tauſend bei der Armee am Rhein
ſtehenden Würtemberger, welche die Republik Hol-
land bezahlte, nach Italien mit den andern dahin
beſtimmten Völkern marſchieren ſollten. Die Hol-
länder fanden zwar für gut einige Schwierigkeiten
dabei aufzuſtellen, allein die Königin von England
wußte ſie aus dem Wege zu räumen. Es ward
einhellig beſchloſſen im folgenden Feldzuge eine gröſ-
ſere Armee nach Italien zu ſchikken, und den Krieg
daſelbſt mit einer ſtärkern Anſtrengung zu führen.
Man verſprach dem Herzoge das Ergreifen ſolcher

1705. Masregeln, welche ieder Reue das Aufſteigen in ſeiner Bruſt verſagen würden, man verſicherte ihn, er würde nie Leid über ſeine Standhaftigkeit tragen. Das Intereſſe des Herzogs ſollte nie aus den Augen geſezt werden, man ſagte ihm neuerdings die pünktliche Erfüllung eines ieden Artikels zu, zu welchen ſich der Bund anheiſchig gemacht hatte. Die Beſorgnis, Viktor möchte wieder zu den Franzoſen übergehen, hatte die Alliirten hauptſächlich zu ſo ſchönen Worten verleitet. Der Herzog blieb auch zum Erſtaunen von ganz Europa dem Bunde getreu. Seine Gemahlin, die ganze Kleriſei, ſeine Unterthanen baten ihn aus der Noth eine Tugend zu machen, er hatte aber für dieſe Eingebungen taube Ohren. Er litt keinen Biſchof oder einen andern Geiſtlichen in ſeinem geheimen Konſeil, er wechſelte ſo gar ſeine Beichtväter beſtändig ab, damit ſie zu keiner Gewalt am Hofe gelangten. Viktor ſchien den Entſchluß gefaßt zu haben, lieber alles zu verlieren, als die Alliance aufzugeben *).

Zubereitung der Alliirten zum Feldzuge am Rhein.

Wäre die tyranniſche Regierung glüklicher oder unglüklicher Zahlen von den Häuptern der Alliirten eben ſo knechtiſch anerkannt worden, als wie ſie der abergläubiſche Pöbel verehrte, ſo hätten die Deutſchen in Gemeinſchaft mit ihren Freunden dieſes Jahr gar keinen Krieg führen ſollen. Zum wenigſten konnten ſie keinen glüklichen Auftritten entgegen ſehen. Jener ungeheure Troß von Geſchöpfen, welche nur die Bildung zu Menſchen macht, der ganze Haufen der Wahrſager und Zeichendeuter, das Auskehricht vernünftiger Kreaturen, ſah der Jahr-

*) *Lamberti* T. III. p. 512. *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 418.

Jahrzahl die Winzigkeit der vortheilhaften Ereig- 1705.
niſſe in dieſem Feldzuge an der Naſe an. Sie wollten die Bemerkung gemacht haben, daß die ungleichen Zahlen dem Hauſe Oeſtreich in dieſem Kriege gar nicht günſtig geweſen wären, ieder wichtige Sieg ſei in einem Jahre von gleichen Zahlen errungen worden. Es verlohnt ſich nicht wohl der Mühe die Richtigkeit dieſer Behauptung zu prüfen, höchſt lächerlich würde es ſeyn den Ausſchlag der Batail- len, welcher allezeit ſeine ſo guten Urſachen hat, unſchuldigen Ziffern zuzuſchreiben. Die Weiſen der verbundenen Reiche waren auch ſo weit von dieſer Denkungsart entfernt, daß ſie ſich vielmehr muthig zur Kampagne rüſteten. Sie hatten ſo viele Truppen, als es ihnen möglich war, nach Italien geſchikt, der Hauptnerve ſollte iedoch am Rheine und an der Moſel wirken. Es wurden verſchiedene Plane hiebei zum Grunde gelegt, die Eroberung von Sarlouis war aber iener, welchen man am erſten auszuführen wünſchte. Joſeph hatte ihn noch als römiſcher König mit dem Markgrafen von Baaden, dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough entworfen. Zu Ende des Aprils ſollte der Markgraf mit den öſtreichiſchen Regimentern und den Reichstruppen vierzig tauſend Mann ſtark ins Feld gehen, gegen den Anfang des Juns ſollte er mit der Armee am Rheine ſtehen und ſich die Miene geben Strasburg zu belagern. Marlborough wollte zu gleicher Zeit mit den Britten, mit den im engliſchen Solde ſtehenden Deutſchen, mit den Preuſſen und den Holländern an die Moſel marſchieren, und den Anſchlag auf Sarlouis erleichtern. Beide Generale ſollten auf erforderlichen Fall ihre Armeen können zuſammenſtoſſen laſſen *). So

*) Lamberty T. III. p. 447.

1705. klug man dieſen Plan im Grunde anlegte, ſo fürch-teten doch die Befehlshaber gleich anfangs das Eintreten zweier groſſen Hinderniſſe. Sie zweifelten an der Pünktlichkeit der Armee des Markgrafen auf den feſtgeſezten Termin ins Feld zu rükken, ſie glaubten nicht, daß ſie werde bis zur beſtimmten Zahl der Truppen ſteigen. Das erſte ſchloſſen ſie aus der gewöhlichen Langſamkeit des deutſchen Staatskörpers, das zweite gründete ſich auf die Klagen des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes. Jener hatte eine groſſe Summe zum Kriege an der Donau beigetragen, er ſah aber noch keine Hofnung aus dem eroberten Baiern entſchädigt zu werden, dieſer wollte wegen ſeiner vielen erlittenen Drangſalen höchſtens nur zwei Drittel ſeines Kontingents zur Reichsarmee ſtellen. Für zwölf tauſend verſprach er nur acht tauſend Mann. Und auch von dieſen wünſchte er noch einen Theil zur Bedekkung ſeiner Grenzen auf dem Schwarzwalde zurükzubehalten. Er bot zwar hernach den ganzen Betrag ſeines Kontingents an, iedoch nur unter einer ausdrüklichen Bedingung. Die Seemächte mußten ſich anheiſchig machen ihm eben ſo groſſe Subſidiengelder wie in den zwei vergangenen Jahren zu zahlen. Auſſerdem herrſchten Irrungen in dem Kreiſe ſelbſt. Einige ſeiner Glieder betrachteten die vier tauſend Würtembürger, welche der Herzog der lezten in den Sold der Generalſtaaten gegeben hatte, mit neidiſchen Augen, ſie hezten den religiöſen Eifer der katholiſchen Stände auf. Man gab dem Herzoge unreine Abſichten ſchuld, man verbreitete das Gerücht, er wolle ſich mit dieſer Macht auf Unkoſten der andern Glieder vergröſſern. Sein Beſizergreifen einer von dem Herzogthume Baiern abhängigen Herrſchaft trug vieles zu dieſer Nachrede bei.

Der Kreis verlangte ſie zur gemeinſchaftlichen Be- 1705.
nutzung, er legte eine Proteſtation gegen das Verfahren des Herzoges ein, er ſchikte ſogar eine Abſchrift davon an die Republik Holland. Leztere empfahl beide Kreiſe dem Kaiſer, ſie forderte aber auch dieſelben zu gleicher Zeit zur Erfüllung ihres Verſprechens in Rükſicht des Kontingents auf. Zu ienen Klagen hatten beide Kreiſe die Beſchwerlichkeit, fünf tauſend gefangene Franzoſen auf eigene Unkoſten zu ernähren, hinzugefügt, allein hierüber wurden ſie bis auf das Eintreten der Möglichkeit zum Auswechſeln zur Geduld verwieſen. Es ſei beſſer, ſagten die Generalſtaaten, die gefangenen Feinde nicht vor Hunger ſterben zu laſſen, als dieſelben ſiegend über ſich zu ſehen.

Zubereitung der Alliirten zum Feldzuge an der Moſel.

Die Königin von England hatte funfzig tauſend Mann, theils geborne Britten, theils in Sold genommene deutſche Truppen, bei der alliirten Armee, Marlborough wollte mit der größten Anzahl derſelben an die Moſel marſchieren und empfahl der Republik ſchon vor ſeiner Abreiſe nach England die Errichtung groſſer Magazine zu Coblenz. Dieſe ſträubte ſich und hielt den aus ihrem Beutel verlangten Beitrag zur Erhaltung der Britten für unbillig. Endlich nahm ſie dennoch einen Theil davon über ſich. Nach der Berichtigung dieſer Ausgaben ward zu andern Masregeln geſchritten. Zu Coblenz konferirte der Kurfürſt von Trier, mehrere Generale und der holländiſche Geſandte Almelo über verſchiedene Punkte mit einander, von welchen der hauptſächlichſte die Artillerie betraf. Die Generalſtaaten ſollten funfzig Kanonen hergeben, ieder von den Kurfürſten von Mainz und Trier verſprach acht ſchwere Stükke, der Kurfürſt von der Pfalz bei

1705. zehn an, die ſchwächern Stände eine kleinere Anzahl. Als die Nachricht einlief, der Markgarf werde ſchon gegen die Mitte des Aprils ganz gewis ſeine Armee zuſammenziehen, ſo ſchrieben die Staaten nach England an den Herzog und forderten ihn nicht nur zur Reiſe auf, ſondern ſie baten ihn auch um die Ausſtellung ſeines Befehls an die im engliſchen Solde ſtehenden zehn tauſend Lüneburger, damit dieſe nach Trier aufbrächen. Marlborough kam auch bald darauf im Haag an. Er glaubte die Holländer ſchon im Felde anzutreffen, als er ſich aber in ſeiner Erwartung hintergangen fand, ſo mußten ſie ſowohl ſeinen Tadel darüber als auch über die Widerſpenſtigkeit einiger Generale, welche ein vom Feldmarſchall unabhängiges Kommando verlangten, anhören. Maaſtricht ward zum Sammelplazze der brittiſchen und und holländiſchen Truppen beſtimmt und Marlborough gieng endlich ſelbſt am zweeten Mai dahin ab *). An die Maas ſchikte die Republik den Feldmarſchall Ouverkerk mit einem beſondern Korps.

Zubereitung der Franzoſen zum Feldzuge an der Moſel.

Ganz Europa glaubte, die Schlacht bei Höchſtätt würde Frankreich in eine Art von Ohnmacht geſezt haben, und ihm iede Luſt zum Fortſezzen des Krieges benehmen, es arbeitete aber ſo eifrig an der Wiederherſtellung der Armeen, daß ſie bei dem Anfange des Feldzuges ſchon wieder in gutem Zuſtande waren. Frankreich mußte iedoch ſeine äuſſerſten Kräfte dabei anſpannen. Es wurden eine Menge neue Auflagen ausgeſchrieben, der König bezahlte ſeine Diener mit Papier, das Verkaufen neuer Ehrenſtellen brachte eine groſſe Summe ein, die

*) Lamberty T. III. p. 457.

die Geiſtlichkeit ward gezehndet. Der Landmann ſchmachtete, ſechs Armeen figurirten hingegen im Felde. Zwo ſtanden in Italien, die andern vier ſtritten in Spanien, in Flandern, am Rhein und an der Moſel. Frankreich ſchien eine neue Stärke aus ſeinem Verluſt gezogen zu haben. Mit dieſer verband es ſeine Intriken an einigen deutſchen Höfen und bei mehreren Generalen des Reichs ſo gut, daß die ſchönſte Hofnung des brittiſchen Feldherrns groſſentheils zu Grunde gieng *). Bourbon ſchloß aus der genauen Beſichtigung des Landes, welche Marlborough zwiſchen dem Rhein und der Moſel nach ſeiner Abreiſe von Landau vornahm, daß die Abſichten der Alliirten hauptſächlich auf dieſe Gegend gerichtet ſeyn möchten. Man glaubte in Frankreich ziemlich richtig, leztere giengen mit der Belagerung von Luxemburg und Sarlouis ſchwanger, ſie würden alsdann auf Dietenhofen und Mez losgehen, um durch Lothringen in das Herz der bourboniſchen Staaten einzubrechen **). Auf dieſem Wege hatten die Franzoſen die wenigſten Feſtungen entgegen zu ſtellen, er war alſo auch für die Alliirten in der That der leichteſte, Ludwig erſezte aber dieſen Mangel durch die Gröſſe der Armee, welche die Straſſe verſammeln ſollte, und durch die Geſchiklichkeit des Generals, deſſen Befehle er iene unterwarf. Er rief den Villars aus den Sevennen zurük, und ernannte ihn zum Feldherrn der Armee an der Moſel ***). Villeroi ward zum General in Flandern, Marſin zum Heerführer am Rheine beſtimmt. 1705.

*) Limiers T. VIII. p. 56.

**) Saint Hilaire T. III. p. 108.

***) *Anquetil* T. I. p. 351. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 219.

1705.
der Anſchlag des Villars auf Trier

Ludwig hielt gegen das Ende des Jenners einen Kriegsrath, und am erſten Hornung verlies ſchon Villars den Hof. Er beſichtigte die Grenze und die Armee, welche man ihm anvertraute. Leztere ſtieg auf fünf und ſiebenzig Bataillons und bis auf hundert und zehn Eskadrons, ſie ſollte noch überdies in dem nämlichen Verhältniſſe, in welchem ſich die alliirte Armee verſtärkte, durch die Truppen in Flandern und im Elſas vermehrt werden. In der Gegend von Sarlouis traf er ſchon ſechs und dreiſſig tauſend marſchfertige Franzoſen an, die in vier und zwanzig Stunden zuſammen rükken konnten. Dieſer Umſtand erzeugte in ihm die Luſt die Stadt Trier, welche keine andre Feſtungswerke als nur eine einfache Mauer mit alten Thürmen und einen trokneu Graben hat, wegzunehmen. Er lies ſchon zu Mez die Artillerie zu dieſem Vorhaben einſchiffen, allein der Kommandant zu Trier, der Graf von Noielles, errieth die Abſicht des Marſchalls, und zog in der gröſten Geſchwindigkeit ſeine Truppen aus den Winterquartieren. Ueberdies traf er noch ſo kluge Masregeln, er zog ſo feſte Lienen, er baute ſo groſſe Schanzen um die Stadt herum, daß Villars ſeinen Plan aufgeben und die Artillerie zu Mez wieder mußte auf das Land bringen laſſen *). Dieſer ertheilte indeſſen den Befehl das zwiſchen ihm und den Deutſchen liegende Terrain zu verheeren, damit ſich leztere keine Hofnung machen könnten, ſich von demſelben zu ernähren.

und auf Homburg mislingt.

Als ſich Villars mit dem Lande, welches er vertheidigen ſollte, bekannt gemacht, und ſich die Poſten, durch welche er den Einbruch der Alliirten verhin-

*) Mém. du Duc de Villars. T. II. p. 222.

verhindern wollte, auserſehen hatte, ſo gieng er wieder an den Hof zurük. Lezterm gab er nicht nur von ſeinen genommenen Masregeln Rechenſchaft, ſondern er erbat ſich auch die neuen Befehle deſſelben. Mit dieſen eilte er ſogleich auf die Saar zu und ſezte ſchon im April mit zehn tauſend Mann über dieſen Fluß. Er wollte den Alliirten zuvorkommen, den Feldzug eröfnen, dieſe bei Trier angreifen, und ihre ganze Abſicht vereiteln. Homburg, Zweibrükken und Hornbach ſollten auf dem Marſch erſtiegen werden, Villars wollte ſich alsdann auf die linke Hand ſchlagen, Sarburg zu erobern vorgeben, und einen Weg nach Trier ſuchen *). Die Standhaftigkeit des Befehlshabers in Homburg und der ungnädige Himmel verrükten aber den ſo fein angelegten Plan. Villars forderte ienen auf, allein er antwortete mit ſeiner ganzen Artillerie und verſchafte den in der Nähe liegenden Truppen Zeit ſich in ſo groſer Menge zu verſammlen, daß ſie den Marſchall zum Abzuge zwangen. Die ausgetretene Blies rettete die kleinen Korps dieſſeits dieſes Fluſſes, Villars gieng wieder über die Saar zurük, ohne den geringſten Vortheil von ſeinem Zuge zu ſchöpfen. Er verlor im Gegentheile vieles Volk durch die Deſertion. Hätten die Franzoſen bei dieſer Gelegenheit das Städtchen Hornbach nicht eingeäſchert, ſo würde das Andenken der ganzen Expedition vom Erdboden vertilgt worden ſeyn **).

1705. 20. April.

Auf der Seite der Alliirten traf Marlborough gleichfalls alle iene Anordnungen, die zur Ausführung ſeines groſſen Proiektes nöthig ſchienen. Er ver-

Marlborough lagert ſich an die Saar.

Pp 5

*) Anquetil T. I. p. 356.
**) Mém. du Duc de Villars. T. II. p. 225.

1705. verfügte ſich nach Raſtadt, um mit dem kranken Markgrafen die lezte Hand an die Berichtigung des Planes zu legen, er beſichtigte hierauf die Linien auf dem Bihel, und gieng alsdann nach Trier. Das ganze Terrain an der Moſel und Saar ward hernach von ihm unterſucht. Die Engliſchen und die andern Völker der Alliirten langten unterdeſſen mit der ſchweren Artillerie und mit dem General Coehorn bei Trier an, und als ſie ſich alle verſammlet hatten, ſo bekamen ſie den Befehl ſich zum Marſche bereit zu halten.
31. Mai. Am lezten Mai brach die Armee wirklich auf, und lagerte ſich bei Conſaarbrük an die Saar. Nach dem Vorgeben der franzöſiſchen Schriftſteller ſoll ſie hundert tauſend Mann ſtark geweſen ſeyn *). Villars ſchäzte ſie iedoch nur auf neunzig tauſend.

Villars bei Sirk. Das Feuer, die Thätigkeit und der Dienſteifer hatte dieſen General ſchon in der Mitte des Winters an die deutſche Grenze mit einem kleinen Korps getrieben, und er brach zum zweitenmal mit der ganzen Armee auf, ſobald als es ihm die Witterung erlaubte. Auch izt war er vor den Alliirten wieder in das Feld gegangen. Er hatte ſich in der Nachbarſchaft der Moſel auf die Anhöhen bei Sirk ſo vortheilhaft gelagert, daß man ihm weder in die rechte noch in die linke Flanke fallen konnte, vor der Stirne dekte ihn ein kleiner Fluß und aufgeworfene Schanzen. Sein Lager nahm die Geſtalt eines Hufeiſens an. Durch die Auswahl dieſes Terrains wurden die Städte Luxemburg, Diedenhofen und Sarlouis geſichert, in die leztere Feſtung warf er noch überdies eilf Bataillons und einige Freikom-

*) Wagner p. 7. Saint Hilaire T. III. p. 113.

kompagnien. Die franzöſiſche Armee ward zwar dadurch geſchwächt, die Wichtigkeit des Plazzes und die Nähe der Alliirten machten aber dieſe Vorſicht nothwendig. Nach der Angabe des Villars ſollen izt die Franzoſen in dieſer Gegend auch nach der flandriſchen und rheiniſchen Verſtärkung nicht zahlreicher als fünf und funfzig tauſend Mann geweſen ſeyn *). In dieſer Verfaſſung erwartete Villars die Ankunft der Alliirten. 1705.

Der Markgraf von Baaden hatte dem Herzoge Marlborough bei ihrer Zuſammenkunft ſein Wort gegeben, daß die Reichstruppen gegen den fünften Jun zu Trier anlangen ſollten, um gemeinſchaftlich gegen die franzöſiſche Armee zu fechten, allein die Langſamkeit des erſten und die Unthätigkeit einiger deutſchen Reichsfürſten verdarb die Ausführung des ganzen Vorhabens. Unter den lezten trug nur der Kurfürſt von Trier und der Landgraf von Heſſenkaſſel ihr Kontingent gehörig bei. Die andern zauderten ſo lange, als es möglich war, ihr Wille konnte ſich nie in einem einzigen Punkt vereinigen. Den Markgraf wurmte es, daß man ihn am kaiſerlichen Hofe nicht ſo hoch ſchäzte, als er es zu verdienen glaubte, er klagte über Verläumdungen und Spötterei, er blieb dem Herzoge Marlborough in ſeinem Herzen unhold, weil er ienen ſich vorgezogen ſah. Er unterſtüzte ihn alſo nicht mit iener Bereitwilligkeit, welche das Intereſſe der Alliirten erforderte **). Auſſer dieſen Gründen wäre er überhaupt lieber am Rheine ſtehen geblieben, und hätte die Belagerung von Hagenau der Expedition an der Moſel

das Zaudern des Markgrafen von Baaden.

*) Anquetil T. I. p. 371.
**) Lalande T. II. p. 72. Wagner p. 11.

1705. Moſel vorgezogen. Seine Staaten litten von der Garniſon dieſer Feſtung groſe Drangſal, eine Belagerung hätte iene ſicher geſtellt. Vielleicht hielt ihn auch der Verdruß eine dreimal kleinere Armee als der engliſche General unter ſeinem Befehle zu haben, von der Vereinigung mit demſelben ab. Er hätte durch dieſe für den Ruhm eines Dritten gearbeitet, ſein Ehrgeiz ertrug aber dies nicht *). Es mögen nun alle dieſe Urſachen zuſammen oder nur einige auf ſeinen Willen gewirkt haben, der Effekt blieb immer der nemliche. Baaden wollte nicht helfen. Seine Krankheit war nicht ſo gefährlich, daß ſie ihn von einem frühern Aufbruch abgehalten hätte, und als er dieſe nicht mehr vorſchüzzen konnte, ſo nahm er einen ſo groſſen Umweg, daß die Truppen zu ſpät anlangen mußten **). Er lies ſie langſam über Kreuzenach und Birkenfeld marſchieren. Endlich entfernte er ſich ſogar von der Armee und begab ſich unter dem Vorwande ſeine Geſundheit zu ſtählen in das Schlangenbad. Der Graf von Frieſe kommandirte indeſſen die Reichsarmee, und auch von dieſem konnte Marlborough keine gröſſere Schnelligkeit erpreſſen. Er ſandte ſeinen Generalquartiermeiſter Cadogan an denſelben, er legte ihm den Zuſtand ſeiner Armee vor, Marlborough mußte ſich mit Entſchuldigungen abfinden laſſen. Izt ſah er, daß ſeine Armee auf dieſe Verſtärkung und auf die Belagerung von Sarlouis gar keine Rechnung mehr machen durfte.

Marlborough geht Marlborough marſchirte inzwiſchen immer weiter vor. Zu Conſaarbrük gieng er im Anfange des Juns

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 415.
**) Lamberty T. III. p. 469.

Juns über die Saar, er defilirte bei Tavern vorbei und ſezte ſich eine Stunde von Sirk. Als ſich hierauf die Franzoſen nach Königsmacheren zurükzogen und ſich bis an die Zähne verſchanzten *), ſo nahm der engliſche Feldherr das verlaſſene Lager der Franzoſen ein, und ſchlug ſein eigenes zu Elſt auf. Seine Uebermacht verſprach ihm einen gewiſſen Sieg, ſo bald als er die Franzoſen zur Schlacht verleiten konnte, allein Villars hütete ſich ſo ſehr vor einem allgemeinen Treffen, daß er ſeine Armee ganz ruhig in ihren Verſchanzungen ſizzen lies. Die Alliirten und die Franzoſen lagen einander in den Augen, Marlborough getraute ſich iedoch nicht die Feinde in dem Lager zu beſtürmen. Seine Kavalerie rükte einſt bis zur Anhöhe bei Anſpach vor, Villars ſtand mit den franzöſiſchen Dragonern gegenüber, beide Theile verbargen ſich in der folgenden Nacht wieder in ihren Lagern.

1705. über die Saar. 3. Jun.

So ungefehr gieng es vierzehn Tage lang, ſo lang als Marlborough bei Elſt lag. Kein Mann von der Armee des Markgrafen lies ſich in dieſer Zeit ſehen, es ſtieſſen hier keine andern als im Solde der Seemächte ſtehende Truppen zu ienem. Er wünſchte izt mit einem Theile ſeiner Völker über die Moſel zu gehen, dem Villars die Gemeinſchaft mit Diedenhofen abzuſchneiden, und ihn zum Rükzuge zu bewegen, die deutſchen Generale erklärten aber die Ausführung dieſes Vorhabens fur unmöglich. Es war Mangel an Lebensmitteln im Lager, dieſe mußten aus entfernten Gegenden herbeigebracht wer-

Aufbruch des engliſchen Feldherrns nach Flandern.

*) La conduite de Marlborough. à Amſt. 1712. 8. p. 69. *Garzoni* P. II. p. 330. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 232. La guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 602.

1705. werden, weil man keine in dem ruinirten, gebirgichten und unfruchtbaren Lande, wo ſich die Armee aufhielt, erlangen konnte, die Berge, Wälder und Flüſſe erſchwerten die Zufuhr. Ein allgemeiner Hunger wäre zu befürchten geweſen, wenn ſie über die Moſel gegangen wäre, ohne ſich vorher der franzöſiſchen Magazine zu Mez zu bemeiſtern. Hiezu geſellte ſich noch ein andrer ſehr wichtiger Umſtand. Die Armee der Generalſtaaten in den Niederlanden war durch die an die Moſel abgeſchikten Völker ſo ſehr geſchwächt worden, daß ſich Ouverkerk bei Maaſtricht verſchanzen und defenſiv verhalten mußte. Man glaubte, die Franzoſen würden ſich wegen der an den Villars abgeſandten Verſtärkung gleichfalls nur vertheidigen wollen, dieſe benüzten aber die Lage der Armeen an der Moſel. Sie fielen aus ihren Linien heraus, ſie belagerten und eroberten Hui. Als dieſe Zeitung bei der Armee des Marlborough einlief, ſo ſtellten die Deputirten der Republik dem Feldherrn nicht nur die Gefahr der lezten vor, ſondern ſie behaupteten auch noch überdies, daß man auf keinen Fall bei der Moſel könnte länger ſtehen bleiben. Die Langſamkeit der Deutſchen hätte den ganzen Plan zu Grunde gerichtet, es ſei räthlicher die Armee in den Niederlanden zu gebrauchen, ſich den Fortſchritten des Villeroi entgegen zu ſezzen, und die Grenzen der Republik zu ſichern, als unthätig an der Moſel zu verharren. Auf eben dieſe Art ſchrieb Ouverkerk, und die Generalſtaaten forderten endlich ſelbſt den Herzog zum Hülfebringen auf. Marlborough hielt hierauf einen Kriegsrath zu Trier, in welchem der Rükmarſch an die Maas beſchloſſen ward *). Sieben tauſend im

*) La conduite de Marlborough p. 70.

im Solde der Seemächte ſtehende Pfälzer wurden in dieſe Stadt zur Beſazzung gelegt, mit den andern Völkern, zwölf tauſend Preuſſen und vier tauſend Würtemberger ausgenommen, brach der Feldherr gegen die Niederlande auf. Der engliſche General ſchikte dieſe ſechszehn tauſend Mann dem Grafen von Frieſe, welcher mit der Reichsarmee erſt bei Birkenfeld ſtand. Leztere gieng wieder an den Oberrhein zurük, ob ſie izt gleich mächtig genug geweſen wäre, gegen den Villars feindlich zu handeln. 1705.

Auf eine ſo tadelnswürdige Weiſe gieng der ſchöne Plan rükgängig, und der Kaiſer ward in ſeiner Hofnung getäuſcht. Marlborough ſchikte den Generaladiutant Dürel nach Wien, und lies Joſephen die wahre Lage der Sachen berichten. Er beklagte ſich bei dieſem über die Hinderniſſe, welche die Deutſchen ſeinen Abſichten entgegen geſtellt hätten, er entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit wegen ſeines Abmarſches nach der Maas. Eben dies ſchrieb er an die andern vornehmſten deutſchen Fürſten. Der Kaiſer gab ſich hierauf alle Mühe den Unordnungen ähnlicher Art in Zukunft vorzubeugen, er ſchikte den Graf von Wels an den Markgraf von Baaden und an die Reichsarmee, er befahl die Kreisvölker auf einen beſſern Fuß zu ſezzen, aber auch dies fruchtete nicht viel *). Es lief alles in dem alten Gange fort. Villars verlies ſein Lager nach der Entfernung des Marlborough, er ſchikte, als er die Alliirten nicht mehr zu fürchten hatte, fünf und dreiſſig Bataillons und funfzig Eskadrons an den Kurfürſten von Baiern und den Marſchall Villeroi, und zog mit dem Reſte

Die Franzoſen beſezzen Saarburg und Trier.

*) Rink Th. II. S. 49.

1705. ſie ſeiner Armee auf die Saar zu. Der Befehlshaber in Saarburg verlies bei dieſer Erſcheinung das Schloß, er ſprengte die Feſtungswerke in die Luft, und der General Aubach, welcher in Trier über die Pfälzer kommandirte, ahmte dieſes verderbliche Beiſpiel nach. Er wollte ſeinem Vorgeben nach die Truppen von der Gefangenſchaft erretten, und ſie zu einer beſſern Gelegenheit aufbewahren, allein ein paniſcher Schrekken überwältigte ſeine Seele. Ehe ſich die Franzoſen zeigten, ſo verbrannte er ſchon die Magazine, er warf den Vorrath von Haber, den die Alliirten mit ſo unbeſchreiblichen Unkoſten aufgehäuft hatten, in die Moſel, er demolirte die Werke, und zog mit der Beſazzung davon. Villars beſezte beide Städte mit ſeinen Völkern, und eignete ſich das übrige Pulver und eilf zurükgelaſſene Kanonen zu *).

Villars geht an den Oberrhein

Der Marſchall lies nur funfzehn Bataillons und funfzehn Eskadrons an der Moſel ſtehen, um die franzöſiſche Grenze zu ſichern, und auch dieſe ſollten ſo bald nach Flandern aufbrechen, als die Deutſchen die Gegend bei Trier würden geräumt haben. Mit dem Reſte ſeiner Armee marſchierte er izt auf den Befehl ſeines Königes nach dem Oberrhein. Am dritten Jul. vereinigte er ſich mit
4. Jul. dem Marſchall Marſin bei Wörd, und am folgenden Tage gieng er ſchon mit der verbundenen Armee auf die Linien von Weiſſenburg los. Wir müſſen iedoch, ehe wir dieſe Erzählung verfolgen, einen Blik auf dieienigen Auftritte, welche ſich vor dieſer Zeit bei dem Rheine zugetragen haben, werfen.

Seit

*) Anquetil T. I. p. 376.

Seit dem Anfange des Feldzuges lag der General Thüngen mit achtzehn tauſend Mann Fusvolk und drei tauſend Mann Reuterei ienſeits des Rheines. Dieſe waren in die Linien von Weiſſenburg, in die Gegend um Landau und bei der Brükke, welche zu Lauterburg über den Rhein gieng, vertheilt. Der Markgraf von Baaden gab dem General keine Vollmacht gegen die Feinde offenſiv zu handeln, er ſollte ſich nur vertheidigend verhalten, doch lies er ihm in Rükſicht unvorhergeſehener Zufälle freie Hände *). Dies war die Urſache von dem Mangel groſſer Auftritte am Rhein vor der Ankunft des Villars. Die Völker des Marſins beſtanden zwar anfänglich aus vierzig Bataillons und ſechszig Eskadrons, durch die Ausflüſſe in die franzöſiſche Armee an der Moſel ward ſie aber nach und nach bis auf fünf und zwanzig Bataillons und acht und zwanzig Eskadrons heruntergebracht. Der Marſchall ſchäzte ſich glüklich, wenn ihn die Deutſchen nicht beſtürmten. Er lag gleichfalls in ſeinen Linien an der Motter, er hatte bei Druſenheim eine Brükke über den Rhein geworfen, um aus Deutſchland die Fourage für ſeine Armee zu holen, er faßte iedoch nachher nicht das Herz über dieſen Fluß zu ſezzen, oder etwas gegen die kaiſerlichen Linien von Weiſſenburg zu unternehmen **).

1705. Lage der kaiſerlichen Armee am Rhein.

Nach der Vereinigung des Villars mit dem Marſin ward es bald lebhafter am Rhein. Die Franzoſen hatten izt ſechszig Bataillons und hundert Eskadrons auf den Beinen, Villars glaubte mit

die Deutſchen verlaſſen die Linien bei Weiſſenburg,

*) Wagner p. 13.

**) Targe T. IV. p. 161.

1705. mit dieſer Macht die Deutſchen verſchlukken zu können. Jener gieng in vollem Marſch auf Weiſſenburg zu, um ſich der Linien mit Gewalt zu bemeiſtern, wenn ſich die Kaiſerlichen zur Vertheidigung bereiteten, allein Thüngen verlies ſie bei dem Annähern der groſſen bourboniſchen Armee freiwillig, und zog ſich mit ſeinen Truppen nach Lauterburg zurük. Nur vier Regimenter leichte Kavalerie mußten ſtehen bleiben, und den Feind ſo lange aufzuhalten ſuchen, bis die andern Regimenter in Sicherheit waren *). Sie ſollten ſodann fechtend den Deutſchen nacheilen. Dies geſchah auch. Nicht mehr als funfzig Köpfe wurden von ihnen gefangen, hundert und zwanzig blieben auf dem Plaz, die andern kamen glüklich zu ihren Landsleuten. Villars machte Weiſſenburg zu ſeinem Hauptquartier, und zerſtörte die Linien.

ſie behaupten aber ihr Lager bei Lauterburg.

Aus dieſem glüklichen Anfange vermutheten die Franzoſen einen eben ſo guten Fortgang. Sie wußten gewis, daß diejenigen Regimenter, welche man für die Armee des Marlborough beſtimmt hatte, noch nicht beim General Thüngen angelangt waren, ſie hielten alſo den gegenwärtigen Zeitpunkt für die ſchiklichſte Gelegenheit, Lauterburg wegzunehmen und den Thüngen aus ſeinem Poſten heraus zu ſchlagen. Dieſer hatte hingegen zum Unglük der Franzoſen das vortheilhafteſte Terrain zum Lager der Reichsarmee ausgeſucht. Ihr linker Flügel ſtüzte ſich an die Stadt Lauterburg, den rechten und einen Theil der Vorderſeite dekte ein Gehölze, das ein Gehak undurchdringlich machte. Schanzen ſchloſſen denienigen Theil der Fronte zu, wo die Natur nicht dafür geſorgt hatte. Der Rhein lief hinter

*) Wagner p. 13.

hinter dem Rükken weg, er verband die Kaiſerlichen 1705.
durch die Hülfe einer Schifbrükke mit den Linien von Stollhoffen und erleichterte den Zugang der Regimenter, die aus Deutſchland kamen. Villars unterſuchte mit Marſin die Lage der Deutſchen, beide Generale hielten den Angrif für ein ſaueres Tagwerk, ſie lieſſen iedoch ihre Völker bis auf einen Kanonenſchuß gegen Lauterburg vorziehen. Es 5. Jul.
wurden Batterien errichtet, man kanonirte einige Tage auf einander, Villars lies mit einigen Leuten attakiren und zum Scheine die Flucht ergreifen, er verſuchte alle Mittel um die Deutſchen aus ihrem Lager herauszulokken, es war aber alles vergeblich. Thüngen blieb unerſchütterlich und ſo gedekt ſtehen, daß es der Marſchall mit zu groſſer Gefahr verknüpft hielt, die wenigen Reichsvölker mit ſeiner groſſen Armee ernſtlich anzugreifen *). Die franzöſiſchen Batterien wurden wieder abgetragen, er lies ſeine Armee zu guter Lezt vor dem Thüngen in Schlachtordnung ſtellen, und als der deutſche General auch hiebei kalt blieb, ſo marſchierte Villars geduldig 10. Jul.
nach Weiſſenburg wieder zurük. Hier verweilte er izt drei Wochen, ohne etwas anders zu thun, als das Fett des Landes zu verzehren, und auf beſſere Zeiten zu warten **).

die Franzoſen erobern Homburg.

Da Thüngen den Marſchall zwang, ſo ganz müſſig zu liegen, ſo wollte dieſer zum wenigſten ſeine unter dem Befehle des Marquis von Conflans an der Moſel zurükgelaſſenen Völker nicht in der Unthätigkeit dahin leben laſſen, ſondern gab ihnen eine Beſchäftigung. Sie ſollten Homburg belagern.

*) Anquetil T. I. p. 377.
**) *Saint Hilaire.* T. III. p. 123.

1705. Der Marquis von Refûge, Gouverneur von Mez, mußte mit dem Korps des Conflans vor iene Stadt ziehen. Die Feſtungswerke lagen noch größtentheils im Schutt, es vertheidigten nur acht hundert Deutſche dieſen Ort, der Kommandant ſchlug alſo ſchon nach vier Tagen Chamade, und übergab die Stadt. Die Garniſon ward nach Manheim gebracht. Refûge ſollte ſie nach dem Befehle des Villars in der Gefangenſchaft behalten, als er aber die Annäherung der von der Moſel kommenden Deutſchen erfuhr, ſo kapitulirte er mit derſelben. Er wußte noch nicht, daß Villars den Grafen von Bourg mit zehn Bataillons und eilf Eskadrons nach Zweibrükken beordert hatte, um ihn gegen die kaiſerlichen Truppen zu dekken. Conflans beſezte izt auch Bliescaſtel, dù Bourg gieng wieder zur Armee des Marſchalls ab *). Marſin ward vom Rhein abgerufen und nach Flandern kommandirt.

23. Jul.

Holland fordert den Markgraf zur Thätigkeit auf.

Im Lager bei Lauterburg verſtärkten ſich izt die Deutſchen von Tag zu Tag. Nach einer ſichern Rechnung ſollen ſie bis auf ſechszig tauſend Mann geſtiegen ſeyn. Sie waren alſo zahlreicher als die Franzoſen, denn Villars hatte ſich neuerdings entblöſen und Truppen in die Niederlande und nach Italien müſſen abſchikken. Thüngen ſchäzte die Feinde nur auf vier und ſechszig Bataillons und hundert und ſechs Eskadrons, er konnte ſich aber deſſen ungeachtet nicht zum Angrif entſchlüſſen, ſondern erwartete die Zurükkunft des Markgrafen von Baaden, der bis izt noch immer im Bad war. Dadurch verſtrich die beſte Zeit des Jahres ungenüzt. Die Generalſtaaten wurden unwillig, daß eine

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 254.

eine ſo groſſe Armee, von welcher kein kleiner Theil 1705.
in ihrem Solde ſtand, ſich nur vertheidige, ſie ſchikten den Freiherrn Almelo an den Markgraf, und lieſſen ihm dieſen Umſtand zu Gemüthe führen, weil der kaiſerliche Geſandte noch nichts ausgerichtet hatte. Almelo ſtellte ihm zu Mainz vor, die Franzoſen wären zum wenigſten um zehn tauſend Mann ſchwächer, als die Alliirten, die Armee der erſten beſtehe aus iungen ungeübten Soldaten, es ſei groſſe Wahrſcheinlichkeit zum Siege da, wenn der Markgraf ſchlagen wollte, gefiel es ihm aber nicht, ein Treffen zu liefern, ſo könnte er doch Breiſach, Kehl oder Fort Louis belagern. Die Eroberung einer von dieſen Städten würde ihm neuen Ruhm verſchaffen, und den Alliirten Muth einflöſen. Endlich forderte der Geſandte die zwölf tauſend Preuſſen von der Armee am Rhein ab, um ſie in die Niederlande zum Marlborough zu ſchikken, wenn ſich der kaiſerliche General zu keinem von dieſen beiden Vorſchlägen verſtehen wollte *).

der Markgraf verſpricht die Feinde anzugreifen,

Ludwig von Baaden belagerte ſonſt gern Städte, zu dieſen drei angeführten bezeigte er iedoch keine Luſt. Die Armee war zu den zwei erſten, ſeinem Vorgeben nach, zu ſchwach, die dritte verlohnte nicht die Mühe ſich lange dabei aufzuhalten. Es blieb alſo nur noch der Angrif des Feindes in ſeinen Linien bei Hagenau übrig, um ihn dadurch zu einer allgemeinen Schlacht zu zwingen. Hiezu entſchloß ſich der Markgraf. Er verſprach iede günſtige Gelegenheit, die ſich zum Treffen anbieten würde, zu ergreifen, und alles zu thun, was dem allgemeinen Intereſſe vortheilhaft zu ſeyn ſchien. Seine Geſundheit erlaube ihm wieder ſich an die

 Spizze

*) Wagner p. 14.

1795. Spizze der Armee zu ſtellen, er werde ohne Zeitverluſt dahin abgehen. Sollte der Feind nicht aus ſeinem Lager bei Weiſſenburg zu lokken ſeyn, ſo werde er ſelbſt von Lauterburg aufbrechen, und ſich an die Seite der Franzoſen ſezzen, damit er allezeit bereit ſei in den Nachtrab einzufallen, wenn ſie ſich in ihre Linien nach Hagenau begeben wollten. Dies ſei das einzige Mittel den Gegentheil zur Schlacht zu vermögen. Weil Almelo nach dieſer Unterredung gerade nach Wien reiſte, ſo bat ihn der Markgraf nicht nur den Kaiſer von ſeinem Dienſteifer zu verſichern, ſondern auch den Staaten und iedem andern Alliirten in ſeinem Namen zu verſprechen, daß er ſich ſo betragen werde, wie es die Pflichten eines Generals erheiſchten *). Er ſchrieb zugleich einen eigenhändigen Brief an den Kaiſer, er beklagte ſich über die vielen ſeiner Ehre nachtheiligen Gerüchte, und bat Joſephen um Belehrung, wenn er aus Mangel der Einſicht in irgend einer Sache ſollte gefehlt haben.

Villars geht über den Rhein nach Deutſchland. 30. Jul.

Gegen das Ende des Juls kam der Markgraf zu Raſtadt an. Der General Thüngen verfügte ſich ſogleich mit den andern vornehmen Befehlshabern aus ſeinem Lager bei Lauterburg dahin, und redete die Evolutionen mit ihm ab, welche die Reichsarmee in der Folge vornehmen ſollte. Villars war indeſſen von Weiſſenburg aufgebrochen, die Deutſchen erhielten alſo ſogleich nach ſeiner Wiederkunft den Befehl ſich marſchfertig zu machen. Die Franzoſen hatten in der Gegend, wo ſie ſtanden, alles aufgezehrt, ſie ſuchten neuen Unterhalt, auf dem deutſchen Boden glaubten ſie denſelben am erſten

*) Lamberty T. III. p. 501. Wagner p. 15.

erſten zu finden *). Villars ſah überdies keine län- 1705.
gere Sicherheit in ſeinem Lager. Er konnte nichts anders, als den Angrif der Deutſchen erwarten, dieſem wollte er ſeiner Schwäche wegen ausweichen. Er wußte wie groſſe Vortheile die Märſche und Gegenmärſche ſeiner Nation ehehin gebracht hatten, wenn ſie zu ſchwach war den Deutſchen die Spizze zu bieten, er ſah ſich genöthigt dieſe Beiſpiele nachzuahmen, die Reichsarmee zu amüſiren, und ihr die beſte Zeit zu verderben. Weil man ihn auf der linken Seite des Rheines zu viel einengte, ſo arbeitete er, um ſich von dieſem Zwange zu befreien, er dachte auf Mittel die Deutſchen auf ihrem eigenen Ufer zu beſchäftigen, und die drei Bisthümer von den Brandſchazzungen zu entledigen. Die Reichsarmee mußte nothwendig den Franzoſen über den Rhein herüber folgen, wenn dieſe die Ortenau und Baaden verheerten oder den Linien von Stollhoffen drohten, der ganze Plan der erſten ward dadurch verrükt, und Villars konnte mit ſeinen unverſehrten Truppen wieder nach dem Elſas gehen, wenn er die Deutſchen ermüdet hatte. In dieſer
Abſicht verlies er alſo ſein Lager, er ſezte bei Hage- 1. Aug.
nau über die Motter, bei Kehl über den Rhein, und
ſchlug ſein neues Lager bei Renchen auf. Von hier aus 10. Aug.
unterſuchte er die kaiſerlichen Linien bei Stollhoffen.

So lange der Graf von Thüngen das eigentliche Ziel des Feindes nicht wußte, ſo lange verweilte er bei Lauterburg, er gieng hingegen ſogleich über ſeine Brükke nach Deutſchland zurük, als er den Einfall des Villars erfuhr. Nur dreizehn Bataillons und ſieben und zwanzig Eskadrons pfälziſche Truppen blieben unter dem Befehle des Grafen von Naſſau- der Markgraf verſäumt den Villars zu ſchlagen.

*) Anquetil T. I. p. 378.

1705. Weilburg im Lager zurük, die andern Völker marſchierten ſämmtlich nach Stollhoffen. Der Markgraf von Baaden ſties hier zu der Reichsarmee und am zwölften Auguſt hielt er hinter den Linien die Generalrevüe über ſie. Sechs Bataillons wurden hierauf dem Grafen von Naſſau-Weilburg zur Verſtärkung nachgeſchikt, mit den andern Truppen ſollte Villars nach dem Schluſſe des Kriegsrathes angegriffen werden. Man erfuhr, daß iener zum zweitenmal Völker nach Italien geſchikt und ſich geſchwächt hatte, man hielt dieſe Gelegenheit für den ſchiklichſten Zeitpunkt über die Franzoſen herzufallen, Villars war aber nicht gekommen um ſich ſchlagen zu laſſen. Er wollte ſeine Armee nur einige Wochen auf Koſten der Deutſchen ernähren, und
27. Aug. er brach ſo bald wieder nach Frankreich auf, als er keine Nahrung mehr fand, noch ehe er wußte, daß die Reichsarmee gegen ihn im Anzuge ſei *). Er nahm den nemlichen Weg über Kehl und Gansheim wieder zurük, auf welchem er gekommen war, ein Theil ſeiner Armee ſtand ſchon auf dieſer Inſel im Rhein und hatte die Brükke hinter ſich abgebrochen, als man ihm die Ankunft des Markgrafen ankündigte. Der Marſchall fürchtete ſchon mit ſeinen übrigen Völkern aufgerieben zu werden, er wollte zu ſeiner Rettung die vorausgegangenen Truppen wieder zu ſich kommen laſſen, allein es war viel zu ſpät. Dieſe konnten über den Rhein nicht wieder herübergehen, er mußte ſeinen Marſch mit ienen in der größten Gefahr nach Kehl fortſezzen. Villars ward iedoch bald aus der Verlegenheit gezogen. Der Markgraf machte plözlich zu Acheren Halt und eilte nicht nach Wilſtett um die Franzo-

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 266.

Franzoſen zu verfolgen. Leztere kamen alſo glüklich wieder über den Rhein, und befreiten ſich von ihrem Untergange, welcher unvermeidlich zu ſeyn ſchien. 1705.

Die Alliirten tadeln denſelben.

Alles ſtand izt von neuem gegen den Markgraf auf. In Wien, an allen Höfen der Alliirten klagte man laut über das Betragen des Generals. Man konnte gar nicht die Möglichkeit einen ſchwachen über den Fluß ſezzenden Feind nicht anzugreifen, einſehen. Die groſſen Hofnungen, wichtige Thaten am Rheine zu begehen, waren nun verſchwunden, die Alliirten drangen alſo auch darauf, daß die vielen Truppen nicht noch länger ungenüzt liegen blieben. Sie forderten zum zweitenmal die Preuſſen nach Flandern ab, die baireutiſche, caſtelliſchen und hildesheimiſchen Völker ſollten unverzüglich nach Italien aufbrechen. Sie ärgerten ſich hintendrein, daß ſie nicht eher dieſen Schluß gefaßt hatten, ſie gaben es dieſer Verzögerung ſchuld, daß ſie im gegenwärtigen Jahre nicht eben ſo glüklich in Flandern und in der Lombardei fochten, als es im folgenden geſchehen iſt. Der Markgraf hingegen ſchrie über Unrecht. Er erklärte den Feldzug in Italien und in den Niederlanden für eben ſo ſchläfrig, als ſeinen am Rhein, niemand tadle die Anführer iener Armeen. Nur er allein ſei der Gegenſtand der Läſterſucht. Sein Alter, ſeine Erfahrung, ſein Stand ſezze ihn über Verläumdungen hinaus, es ſchmerze ihn aber das Abrufen ſo vieler Regimenter. Er müſſe beinahe unbewafnet ſtehen, man ließ ihm nicht einmal die zum Angrif der Linien bei Hagenau erforderlichen Truppen, und nichts ſei doch ſo nothwendig für das allgemeine Beſte, als der Beſiz dieſer Linien. Dieſe Gründe ſchienen anfänglich den König in

 Preuſſen

1705. Preuſſen nicht ſehr zu bewegen, ſeine Völker mußten den Marſch nach den Niederlanden antreten, auf der Reiſe erhielten ſie aber Gegenbefehl *). Sie ſchloſſen ſich wieder an den Markgrafen an. Die nach Italien beſtimmten Regimenter hingegen ſezten ihren Weg fort. Joſeph tröſtete den General nicht nur hierüber, ſondern er munterte denſelben noch auſſerdem zur Verachtung einer ieden üblen Nachrede auf. Sein Beifall, ſagte der Kaiſer, müſſe ihm werther ſeyn, als das Lob und der Tadel der ganzen Welt **).

der Markgraf geht über den Rhein,

Es giebt niemand den eigentlichen Grund an, warum der Markgraf die Franzoſen ungeſtraft entwiſchen lies. Wagner und Rink fallen zwar auf Vermuthungen, allein auf dieſe kann man nicht ſicher bauen. Erſterer läßt den kaiſerlichen General franzöſiſche Hinterliſt beſorgen, und ihn wieder zurükgehen, damit er kein Opfer derſelben werde, weil er aber ſelbſt nicht recht mit ſich einig iſt, ſo giebt er noch eine zweite Urſache an, und ſezt ſie in die Furcht des Markgrafen von Villars nur herum geführt zu werden, und ienem die Zeit zu verderben. Rink behauptet, der Markgraf habe durch den Angrif der Linien bei Hagenau die Feinde zur Rükkehr zwingen wollen ***). Wäre dies die Abſicht des Generals geweſen, so hätte er nicht nöthig gehabt, nach Acheren hinauf zu marſchieren, und dann wieder umzuwenden um bei Lauterburg überzuſezzen, wie es nachher in der That geſchehen iſt; ſind hingegen die Vermuthungen des Wagners richtig, ſo berichteten ihm die Spionen nicht zeitig genug den

*) Lamberty T. III. p. 504.
**) Wagner p. 18.
***) Rink Th. II. S. 50.

den Rükgang des Villars nach Frankreich. Dieſer Umſtand wird durch die Verfolgung des franzöſiſchen Nachtrabes, welche am folgenden Tage unternommen worden iſt, folglich nichts gefruchtet hat, wahrſcheinlich. So viel iſt gewis, der Markgraf drang nicht weiter als bis nach Acheren vor, von hier gieng er wieder in ſeine Linien, und hernach mit der ganzen Armee über den Rhein auf der Brükke bei Lauterburg. In der Erſteigung der Linien bei Hagenau beſtand izt ſein einziges Ziel. Die Preuſſen waren eben wieder bei der Reichsarmee angelangt, man gab alſo zum wenigſten nicht alle Hofnung zu einigen glüklichen Begebenheiten auf. 1705. 20. Aug.

Bei Lauterburg hielten ſich die Deutſchen nur zwei Tage auf. Sie marſchierten aus dieſem Lager nach Langenſchleithal und von hier nach Wörd. Acht Tage nach dem Uebergang ſah man ſchon einen Theil in der Nähe bei Pfaffenhofen. Die andern lagen bei Sorrburg und Beinheim um nach Fort Louis zu gehen, wenn Villars mit ſeiner ganzen Macht bei Pfaffenhofen erſcheinen ſollte. Im Fall der Marſchall leztern Poſten nur ſchwach beſezte, ſo fiel der Markgraf hier in die Linien. Villars ward durch dieſe Stellung der Deutſchen über den Ort des Angrifs ungewiß, er wußte nicht, ob er die Vertheidigung von Fort Louis, oder iene der Linien vorziehen ſollte, endlich beſtimmte er ſich doch lieber für die Erhaltung der Feſtung, als der Linien in der Gegend von Pfaffenhofen. Leztere nahmen eine Strekke von ſieben Stunden ein, er konnte ſie unmöglich ganz behaupten. Die Deutſchen wären in der Zeit, da er einen Theil derſelben hütete, bei einem andern durchgebrochen. Er blieb alſo in ſeinem Lager zwiſchen Biſchweiler und Hagenau liegen, und nähert ſich den franzöſiſchen Linien. 28. Aug.

1705. gen, um Fort Louis in der Gefahr zu unterſtüzzen, er befahl dem Marquis Coigny ſich aus den Linien bei einem ernſtlichen Anfall zu entfernen *). Zu gleicher Zeit mußten Schiffe von Straßburg nach Druſenheim gehen, um eine Brükke über den Rhein zu ſchlagen. Die Franzoſen wollten den Markgraf dadurch nöthigen, für ſeine Linien bei Stollhoffen zu ſorgen, ſie wollten ihn durch dieſe Finte vom weitern Vordringen abhalten.

din Deutſchen nehmen die Linien bei Pfaffenhofen ein. Hätten die Franzoſen ihren Plan etwas feiner angelegt, ſo würden ſie wahrſcheinlich den Markgraf berükt haben, für die gegenwärtige Lage der Sachen fiel er zu plump aus. Der General lies ſich nicht im geringſten durch denſelben irre führen. Er marſchierte in drei Kolonnen gerade auf Pfaffenhofen zu, und als er bei ſeiner Annäherung das Wanken der Franzoſen bemerkte, ſo kommandirte er den Graf von Mercy mit der Kavalerie und einer groſſen Anzahl Grenadiere gegen iene. Coigny zog hingegen die Garniſon aus den beiden Städtchen Pfaffenhofen und Jngweiler, lies ſie an ſich anſchlüſſen, und machte den Deutſchen wirklich Plaz, als Mercy eindrang. Villars ſchikte kurz hernach eine Kompagnie wieder in die erſte Stadt, um die zurükgelaſſene Munition zu retten, dieſe fiel aber zugleich mit den Franzoſen in die Hände der Deutſchen. Die andern Feinde retirirten ſich in ihr Lager. Die Linien wurden hierauf von der ganzen kaiſerlichen Armee überſtiegen, und dieſe ſezte ſich alsdann bei Pfaffenhofen und Graſſendorf.

Villars zieht ſich Die folgende Zeit ward mit Märſchen und Gegenmärſchen zugebracht. Villars ſtellte, ſich als wenn

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 275.

wenn er eine Bataille liefern wollte, allein die noch immer wachſende kaiſerliche Armee benahm ihm nicht nur ſehr bald dieſen Gedanken, ſondern er mußte mehr als iemals auf ſeine eigene Sicherheit bedacht ſeyn. Er fürchtete von Straßburg abgeſchnitten zu werden und die Zufuhren von Lebensmitteln zu verlieren, welche dieſe Stadt ihm ganz allein zuſandte. Wollten die Franzoſen dieſer Gefahr ausweichen, ſo mußten ſie ſich unter die Kanonen von Straßburg legen *), alsdann gaben ſie aber die Städte Hagenau und Druſenheim blos. Es fragte ſich alſo, ob ſie dieſelben ganz und gar verlaſſen, oder ob ſie ſo groſſe Beſazzungen hineinlegen ſollten, daß ſie könnten vertheidigt werden. Die meiſten Generale riethen im Kriegsrathe zum erſten Mittel, weil das zweite die Truppen auf keinen Fall von der Gefangenſchaft erretten könnte, der Kommandant von Hagenau machte ſich hingegen anheiſchig, die Feſtung nicht anders als mit einer Kapitulation zu übergeben, wenn man ſeine drei Bataillons noch mit zwei tauſend Mann und die Artillerie mit acht Kanonen vermehren wollte. Mit dieſem Zuwachs verſprach Pery den Angrif der Deutſchen ruhig zu erwarten. Villars lies ſich den Antrag gefallen. Er ſchikte dem Officier die verlangte Mannſchaft, und legte auch nach Druſenheim vierhundert Soldaten, um die kaiſerliche Armee zum wenigſten einige Zeit aufzuhalten.

1705. unter die Kanonen von Straßburg.

Villars hatte indeſſen ſeinen Gedanken die kaiſerlichen Linien bei Stollhoffen zu überfallen, und ſich dadurch Luft zu machen, keines Weges aufgegeben, als er aber eben im Begrif war die That zu beſte-

die Deutſchen beſezzen Druſenheim und Hagenau.

*) Rink Th. II. S. 50.

1705. beſtehen, ſo ſchrekten ihn die vielen Hinderniſſe vom ganzen Vorhaben ab. Er mußte wieder ſein altes Lager beziehen. Der Markgraf breitete ſich hingegen immer mehr aus, er trug endlich dem Grafen von Frieſe die Belagerung von Druſenheim auf. Die Schwäche des Plazzes hielt dieſen General nur eine kurze Zeit dabei auf, er hatte die Feſtungswerke bald niedergeſchoſſen, der Kommandant ergab ſich mit der Beſazzung zu Kriegsgefangenen, ehe der Sturm ſeinen Anfang nahm. So geringfügig dieſer Plaz auch an und für ſich war, ſo ſehr kam er den Deutſchen in der Vertheidigung der Brükke zu gute, die ſie izt hier über den Rhein ſchlugen, um ſich eine nähere Gemeinſchaft mit ihren Linien auf dem Bihel zu verſchaffen. Am Tage nach der Einnahme dieſes Ortes ward ſchon Hagenau berennt. Der Graf von Thüngen belagerte es hernach mit den Preuſſen, Sachſen und Würtembergern förmlich, und beſezte es am ſechſten Oktober, nachdem es Pery mit ſeiner Garniſon heimlich verlaſſen hatte.

24. Sept.

Homburg bekommen ſie aber nicht.

Zu dieſen Eroberungen hätte der Kurfürſt von der Pfalz auch noch die dritte von Homburg gerne hinzugefügt geſehen, allein das Wetter verſchlimmerte ſich ſchon ſo ſehr, daß der Graf von Naſſau-Weilburg das Unternehmen mußte fahren laſſen. Der Markgraf zeigte gleich anfänglich keine groſſe Luſt dazu, als iedoch der Kurfürſt den Schaden vorſtellte, den ſeine Länder durch die Garniſon erlitten, und dabei ſeine Truppen zur Belagerung vorſchlug, ſo konnte der General die Bitte nicht wohl ablehnen. Dieſer vermehrte die Pfälzer mit den Sachſen und ſchikte beide unter dem Befehle des Grafen von Naſſau-Weilburg nach Homburg ab. Die Preuſſen ſollten die Belagerung dekken,

ihr Anführer, der Graf von Arnheim, verbot ſich aber dieſen Auftrag *), und zog mit ſeinen Truppen nach Haus. Durch dieſes Weigern und durch die böſen Wege ward der ganze Anſchlag zu nichte. Das ſchon auf dem Marſch begriffene Korps konnte die Artillerie nicht fortbringen, es mußte in das Lager des Markgrafen unverrichteter Sache zurükkehren. 1705. 16. Nov.

Winterquartiere der Deutſchen.

Nicht viel beſſer ſah es im leztern aus. Der Schnee und Regen fiel ſo häufig, daß die Soldaten in ihren Zelten nicht mehr davor ſicher waren. Die ganze Armee lag im Kothe und im Schnee. Es ſtarben die Menſchen und die Pferde in groſſer Anzahl hinweg, der Markgraf mußte auf die Winterquartiere denken. Er hätte gern noch Fort Louis in dieſem Feldzuge ſeiner Gewalt unterworfen, weil es ihm aber nicht möglich war, ſo ſchloß er es enge ein, und ſchnitt demſelben alle Zufuhr ab. Es ſollte dadurch von ſich ſelbſt fallen. Die Armee ward hierauf vertheilt. Zwanzig tauſend Mann blieben in der Gegend von Hagenau ſtehen, die andern kamen nach Biſchweiler, Druſenheim, Pfaffenhofen, Ingweiler und in die Ebene von Fort Louis. Stollhoffen ward verſtärkt. Der Markgraf gieng nach Raſtadt, der General von Thüngen blieb in Hagenau.

Vertheidigung des Markgrafen.

So unbedeutend ward alſo dieſer Feldzug am Rhein geführt und geendigt, von dem man ſo groſſe Dinge erwartet hatte. Die Franzoſen konnten, die Deutſchen wollten nichts thun. Ein Theil trieb den andern in einem Cirkel von zwölf Stunden im Durchſchnitt ohne Unterlas herum **). Hierin beſtanden

*) *Wagner* p. 20. Mém. du Duc de Villars T. II. p. 310.
**) Anquetil T. I. p. 389.

1705. ſtanden die wichtigen Thaten ganz allein. Jede aus vielen Völkern zuſammengeſezte Armee trägt die ſchädliche Eigenſchaft der Langſamkeit mit ſich herum, und dieſer Fehler wird bei der deutſchen Reichsarmee um ſo merklicher, ie gröſſer die Anzahl der Herren iſt, die ihre Truppen zu derſelben geben. Die Anführer der lezten haben ihre beſondere Befehle, und dieſe weigern ſich die Ordre des oberſten Generals zu vollziehen, wenn ſie nicht den Abſichten der Eigenthümer der Soldaten entſpricht. Beinahe muß der Feldherr dieſe erſt um ihre Meinung fragen, ob ſie bei der Ausführung eines Planes mitwirken wollen oder nicht. In dieſem Fall befand ſich der Markgraf ſehr oft, er mußte mehrere Proiekte wieder aufgeben, weil man ihn nicht unterſtüzte. Die geſchwindere Eröfnung des Feldzuges hieng eben ſo wenig von ihm allein ab. Alles zaudert ſo lange als es möglich iſt mit dem Abſchikken ſeines Kontingents, vor dem Jul. iſt nicht leicht die Armee im Felde zu erwarten. Kaum hat ſie ſodann ein Vierteliahr geſtanden, ſo eilt ſie den Winterquatieren zu, und läßt dem Feldherrn keine Zeit einen wichtigen Plan zu vollenden. Die Regimenter waren ſelten vollzählig, öfters wollten ſie nicht marſchieren, weil die Subſidien an den Höfen ihrer Herren noch nicht angelangt waren, oft verdarben ſie ſich viele Zeit mit der Erwartung auf die Entſchlüſſe ihrer Mitſtände, und entſchuldigten ſich mit der Ausrede, daß ſie nicht die Pflicht auf ſich hätten, die erſten im Felde zu ſeyn. Im Lager konnte der Markgraf nur langſamen Gehorſam erpreſſen, und man achtete es für keine Sünde, den Poſten, das Lager eigenmächtig zu verlaſſen, und von einer angefangenen Expedition wieder abzuſtehen. Viele Kontingente ſträubten ſich über den

Rhein

Rhein zu gehen, einige wollten ſich nicht in die Feſtungen einſperren laſſen, die meiſten murreten, wenn ſie von ihren Landsleuten getrennt in kleinen Hauſen gegen den Feind agiren ſollten. Die Generale einzelner Völker waren mehr auf das Zurükbringen ihrer Untergebenen in voller Zahl, als auf das Schlagen der Franzoſen bedacht, blieben ſie den Winter hindurch bei der groſſen Armee, ſo entſtanden neue Streitigkeiten über die Wahl der Quartiere. Jede Nation klagte über Unbilligkeit, wenn einer andern ein beſſeres Terrain zu Theile ward *). Bei allen dieſen Untugenden mußte der Markgraf den Widerſpenſtigen noch ſchön thun, um ſie nicht zu erbittern. In dieſer Lage war es alſo dem General nicht wohl möglich mit ſeiner gröſſern Anzahl die ſchwächern Franzoſen aus dem Felde zu ſchlagen, die Verfaſſung der Armee hauptſächlich, nicht er allein war an dem Mangel groſſer Auftritte ſchuld. Die Sachen würden eine andre Wendung genommen haben, wenn alles blindlings von ſeinem Wink abgehangen hätte. 1705.

Zubereitung der Franzoſen zum Feldzuge an der Maas.

Da das Loos der bairiſchen Prinzen, der Kurfürſten von Baiern und Kölln, wegen ihrer unſeligen Anhänglichkeit an Frankreich ſo tief herunter gefallen war, ſo ſuchten ſie auch durch die Hülfe dieſer Krone den Beſiz ihrer Länder wieder zu erlangen. Sie baten Ludwigen ſich ihrer ſo thätig anzunehmen, daß ſie nicht noch länger ihre Staaten müßten mit dem Rükken anſehen. Erſterer konnte als kommandirender General der franzöſiſchen Armee in den Niederlanden unmittelbar dabei mitwirken, dem Erzbiſchofe blieb nichts als ſein Gebet zum

*) Wagner p. 21.

1705. zum Himmel für das Abſenden des Segens über die Waffen ſeines Bruders und das flehentliche Bitten bei dem Könige von Frankreich übrig, daß dieſer den Feldzug in den Niederlanden mit der Eroberung von Lüttich möchte beginnen laſſen, damit er des Sizzes ſeines Bisthumes wieder theilhaftig würde *). Dieſer Wunſch entſprach den Abſichten des Hofes von Paris, es hielt folglich nicht ſehr ſchwer dem Prälaten dieſen Gefallen zu erweiſen. Die Eroberung von Lüttich eröfnete den Franzoſen den Weg in die Staaten der Republik, und verbaute den Truppen der Alliirten die Straſſe nach Flandern. Vor der Belagerung dieſer Stadt mußte iedoch erſt das vorliegende Hui weggenommen werden. Villeroi führte zu dieſem Ende unter dem Oberbefehl des Kurfürſten die franzöſiſche Armee von funfzig Bataillons und zwei und ſiebenzig Eskadrons in die Ebene dieſes Ortes, und bereitete das Werk vor.

die Franzoſen erobern Hui.

Im Anfange des Jahres hatten die Franzoſen das Gerücht ausgehen laſſen, ſie würden Maaſtricht belagern, der Feldmarſchall Ouverkerk ſezte ſich alſo mit ſeinem kleinen Korps ſogleich bei dieſer Stadt, und vereitelte dadurch die Abſicht oder auch nur die Sage der Feinde. Er verſchanzte ſich ſo gut, daß der Kurfürſt und Villeroi nicht den Muth hatten, ihn mit ihrer Uebermacht anzugreifen. Dafür durfte iener auch nicht aus ſeinem Lager herausgehen, und er mußte den Feinden alles, was ſie nur auſſer Maaſtricht vornehmen wollten, geſtatten. Sie giengen ungeſtört aus ihren Linien heraus, ſie belager-

*) La guerre d'Eſpagne, de Bav, et de Flandre p. 603. *Targe* T. IV. p. 182.

lagerten und eroberten Hui, ſie hatten ſchon Lüttich beſezt, und beſchoſſen die Feſtung dieſer Stadt, als die Nachricht vom Anmarſche des Herzoges von Marlborough von der Moſel her den Franzoſen die ſchöne Ausſicht in die Zukunft verdunkelte *). 1705.

Marlborough eilte ſo ſehr er konnte um die Feſtung zu retten, und die Feinde verlieſſen dieſe mit der Stadt, als ſie die Annäherung des Feldherrn erfuhren. Sie ſchikten ihre Artillerie nach Namur, ſie ſelbſt zogen nach Tongeren zurük, alles bekam in den Niederlanden auf einmal eine andre Geſtalt. Von dieſem lezten Orte brachen ſie ſogleich wieder auf und marſchierten, als ſie das Reſultat der Berathſchlagung zu Maaſtricht erfuhren, nach ihren Linien, uud auf die Zeitung, die Alliirten wären über die Maas gegangen und bis nach Haneff vorgedrungen, verſtekten ſie ſich ganz in dieſelben, und ſandten ihre ſchwere Bagage noch weiter in das Land hinein. Der General Schults ſchloß hierauf Hui wieder ein, Marlborough und Ouverkerk bedekten die Belagerung, Schults eroberte es, und machte die Garniſon zu Kriegsgefangenen **).

und verlieſen es wieder.

11. Jul.

Nach dieſem glüklichen Anfang wünſchte der Feldherr die Linien ſelbſt zu beſtürmen. Er lies den Generalſtaaten ſeine Abſicht durch den General Hompeſch eröfnen, und dieſe willigten nicht nur ſehr gern in das Vorhaben, ſondern ſie gaben ihm uneingeſchränkte Freiheit zu allem dem, was er für das allgemeine Beſte am vortheilhafteſten finden würde. Marlborough trug demungeachtet ſeinen Plan in dem

Anſchlag der Alliirten auf die franzöſiſchen Linien.

*) *Garzoni* P. II. p. 331. Mém. de Mr. *de la Colonie* T. II. p. 242.

**) La Conduite de Marlborough. p. 72.

1705. dem Kriegsrathe vor, und dieſer billigte, einige holländiſche Generale ausgenommen, gleichfalls den Endzwek des brittiſchen Befehlshabers. Ouverkerk ſezte mit dem lezten die Art des Angriffes feſt, und beide zogen die Kriegsliſt der offenbaren Gewalt vor, weil die bourboniſche und bairiſche Armee hinter den Linien hundert neunzehn Bataillons und hundert ſechzig Eskadrons ſtark war *), folglich eine gröſſere Anzahl Truppen als die Alliirten beſas. Dieſe zählten nur zwei und neunzig Bataillons und hundert ſechs und vierzig Eskadrons. Man mußte alſo, um glüklich zu ſchlagen, die Truppen der Feinde trennen, dieſes konnte aber nicht beſſer als durch falſche Attaken bewerkſtelliget werden. Dadurch wurden ſie von einem Ort abgezogen, wo man ernſtlich angreifen wollte. Ouverkerk gieng in dieſer
17. Jul. Abſicht mit den Truppen der Republik über den Fluß Mehaigne, und machte Miene die Linien bei Meſſle, wo ſie am ſchwächſten waren, zu erſteigen, Marlborough lokte durch ſeine verſtellte Unterſtüzzung der Holländer die Feinde in dieſe Gegend herauf, er ſchikte aber noch am nemlichen Abend den Graf von Noielles und den General Schults gegen die Linien von Tillemont, um Wangh und Eliſſem anzugreifen. Marlborough marſchierte mit ſeiner ganzen Armee nach, Ouverkerk gieng wieder über die Mehaigne zurük, und ſchloß ſich an die Brittiſche Armee an **).

Marlborough ero- Die Dunkelheit der Nacht misleitete die Führer. Die Truppen kamen erſt nach dem Aufgange der

*) Targe T. IV. p. 186.

**) La conduite de Marlborough. p. 73. *Garzoni* P. II. p. 333. *Lamberti* T. III. p. 472.

der Sonne bei den zwei Poſten an, ſie fanden ſie jedoch ſo ſchlecht beſezt, daß ihnen ihre Verſpätung keinen Schaden zufügte. Noiclles hatte kaum das Schloß Wangh, welches eine Brükke über die Gheete beſchüzte, angegriffen, ſo verlieſſen es auch ſchon die Feinde. Die Grenadiere der Alliirten drangen in die Linien ein, zwölf feindliche Eskadrons ſahen bei Ooſtmale der Vertreibung ihrer Freunde troſtlos zu. Schults fand bei Oberhespen und Neerhespen eben ſo wenig Widerſtand. Man bemächtigte ſich aller Brükken, man ſchlug neue, die Kavalerie gieng auf denſelben nach Hakendoren. Izt erſchienen vier feindliche Bataillons und zehn Eskadrons bei Guſſenhoven, da ſie ſich aber ganz allein mit der Annäherung nach Eliſſem begnügten, ſo lieſſen ſie nicht nur auch dem Noielles Zeit ſeine Bataillons durch die Linien zu führen, ſondern ſie verſtatteten den Alliirten noch überdies die Ausbreitung. Marlborouh kam izt mit dem Reſte der Armee ſelbſt an, und ſeine Reuterei rükte ſogleich nach dem Ueberſteigen der Linien gegen die Feinde an, welche ſich nach und nach hinter dem Hohlwege, der von Eliſſem nach Tillemont führt, bis auf zwanzig Bataillons und funfzig Eskadrons verſtärkt hatten. Einige an die Seite des Weges geſtellte Regimenter Infanterie zwangen die feindliche Kavalerie auf einen Flintenſchuß zurük zu weichen, und ſich vor ihr Fusvolk zu ſtellen, dadurch gewann zu gleicher Zeit die alliirte Reuterei hinlängliche Muſſe überzugehen, und in die bourboniſchen Reihen einzubrechen. Die Reuterei ward ſogleich in die Flucht geſchlagen, und indem ſie ſich hinter ihrer Infanterie wieder zuſammen ſchloß, ſo bemeiſterten ſich die Alliirten ſchon der feindlichen Artillerie, Munition und Bagage, der linke Flügel der Kavalerie der

1705. bert die Linien bei Tillemont.

1705. Alliirten ward hingegen bald hernach von dem verſtärkten Angrif der Feinde in Unordnung gebracht. Lumley ordnete ihn wieder und Marlborough grif nach der Ankunft der ganzen Infanterie die Feinde ſo tapfer an, daß die Reuterei der lezten zum zwei-
18. Jul. tenmal geſchlagen und niedergehauen ward. Die in der Mitte der Ebene verlaſſene Infanterie ergrif die Flucht. Allegre, der Feldmarſchall Horn, der Prinz von Aquaviva fiel mit zwei tauſend fünfhundert Mann in die Gefangenſchaft, über tauſend Mann wurden getödtet. Der ganze Verluſt der Feinde belief ſich mit den Ausreiſſern auf ſieben tauſend Köpfe *).

und verfolgt die Feinde bis an die Dyle.

Izt kam der Kurfürſt mit dem Villeroi. Sie glaubten noch zeitig genug zur Unterſtüzzung des Korps, welches Allegre kommandirte, anzulangen, dieſes war aber ſchon geſchlagen und geflohen. Die Alliirten ſtanden in den Linien, ſie durften dieſe ohne ſich der Gefahr der Niederlage ihrer ganzen Armee auszuſezzen nicht angreifen. Der Rükzug ſchien ſich mit ihrem Heil am beſten zu vertragen, und dieſen traten ſie auch wirklich mit den Ueberbleibſeln ihrer Truppen an. Sie giengen bei Judoigne über die groſſe Gheete, über die Dyle bei Loeven und lagerten ſich hinter dieſe Stadt. Marlborough ſezte den Feinden nach und ſchlug ſein Lager bei Loeven dieſſeits des Fluſſes auf. Auf dem Wege fielen ihm noch zwölf hundert Franzoſen in die Hände, er bekam die Städte Tillemont, Dieſt, Sichem und Arſchot in ſeine Gewalt, allein die Feſtigkeit des neuen bourboniſchen Lagers verbot ihm das weitere Vordringen.

Marl-

*) La guerre d'Espagne, de Bav. et de Flandre p. 608. Mém. de M. *de la Colonie* T. II. p. 246.

Marlborough hatte das Vergnügen vom Kaiſer und den Generalſtaaten ſchöne Komplimente über die Einnahme der Linien zu hören, einige holländiſche Generale machten ihm im Gegentheile harte Vorwürfe. Sogar in den Zeitungen und in öffentlichen Schriften las man nachtheilige Urtheile über ihn. Es hätte nach der Meinung dieſer Leute den Franzoſen den Weg nach Loeven abſchneiden, und ſelbſt das Lager, welches izt die Feinde beſaſſen, einnehmen ſollen. Sie überlegten nicht, daß die Alliirten ſchon einen forcirten Marſch nach Wangh, gemacht und ſich im Treffen ermüdet hatten, daß ſie von den Franzoſen auf dem Wege mit Vortheil hätten angegriffen werden können. Marlborough erlaubte aus dieſer Urſach ſeinen Soldaten einige Ruhe, er gieng erſt am Tage nach dem Treffen nach der Dyle ab in der Hofnung zum wenigſten noch einen Theil der Feinde auf dem rechten Ufer anzutreffen *). Dieſe hatten ſich aber, iene wenige ausgenommen, welche auf dem Marſche in die Gefangenſchaft der Alliirten fielen, ſchon ſämmtlich über den Fluß zurükgezogen. Die Linien wurden angefüllt, die feſten Werke ſchleifte man in denſelben.

1705. Vertheidigung des Marlborough.

Als der engliſche General die Flucht der Franzoſen nicht hindern konnte, ſo wünſchte er zum wenigſten ihre Furcht zu benüzzen, und ſie in ihrem Lager anzugreifen. Seine Spionen und die Landleute mußten die ſeichteſten Furten aufſuchen, die Armee brach ſodann in drei Haufen auf um bei Neeryſche, bei St. Joriswert und Corbeeck über die Dyle zu gehen. Der erſtere ſezte ungeſtört über, kaum hatte er ſich aber Meiſter von zwei Dörfern gemacht,

Die Franzoſen verbieten den Alliirten den Uebergang über die Dyle.

29. Jul.

*) Targe T. IV. p. 199.

1705. gemacht, ſo langte der Kurfürſt mit ſeinen Truppen an, und jagte die Alliirten wieder über den Fluß zurük *). Der zweite Haufen kam nicht einmal an das jenſeitige Ufer, der dritte erſchien gar nicht am Waſſer. Man glaubte gemeiniglich, die Expedition hätte gewis gelingen müſſen, wenn die Britten dem erſten Haufen der Holländer zu Hülfe gekommen wären, allein Marlborough ſoll von einigen auf ſeinen Ruhm eiferſüchtigen Generalen falſch berichtet und ihm die Stärke des Kurfürſten ſo groß abgemahlt worden ſeyn, daß er allen dreien Haufen den Rükmarſch geboten habe. Dieſe Kabalen verbunden mit dem beſtändigen Widerſpruch einiger holländiſchen Befehlshaber, zwangen ihn den General Hompeſch zweimal an die Generalſtaaten mit ſeinen Beſchwerden zu ſenden, und ſich ſolche Befehle von dieſen zu erbitten, nach welchen er ohne Einrede nach dem Verlangen des allgemeinen Intereſſe handeln könnte.

die Deputirten von Holland verſagen dem Herzoge den Angrif der Feinde.

Auf die den Wünſchen des Herzoges entſprechende Antwort der Generalſtaaten beſchloß iener eine neue Expedition, ohne den Kriegsrath um ſeine Meinung zu fragen. Die Armee mußte die Dyle hinauf bis an ienen Ort marſchieren, wo ſie noch nicht einen einzigen Strom ausmacht, ſondern verſchiedene kleine Flüſſe formt und den Uebergang erleichtert. Ein Theil ſezte bei Corbais, der andre bei St. Martin über, beide giengen alsdann bei
16. Aug. Genappe über den zweiten Arm. Marlborough lag izt mit ſeinen Völkern an der Heerſtraſſe von Brüſſel, Churchill nahm Fiſchermont weg, die Feinde wußten

*) Mém. de M. *de la Colonie*. T. II. p. 252. *Garzoni* P. II. p. 334.

wußten nicht, ob er auf iene Stadt losgehen oder ob er ſie bei Loeven angreifen werde. Um beide Städte vor der Gewalt zu ſichern, ſo verlieſſen ſie ihr Lager bei der lezten, und ſezten ſich an die Yſche. Die Alliirten marſchierten hierauf bei Hulpen ungeſtört vorbei, ſie nahmen Waterloo weg, und kamen gleich darauf den Feinden ins Geſicht. Marlborough ordnete mit dem Ouverkerk ſeine Völker ſchon zur Schlacht, beide wollten die Franzoſen angreifen, die Deputirten der Generalſtaaten verſagten aber ſchlechterdings ihre Einwilligung. Weil noch nicht die ganze Artillerie angekommen war, ſo ſollte die Sache erſt vorher im Kriegsrathe vorgetragen werden *). Der Herzog führte ſeine Vollmacht an, er zeigte, wie der geringſte Zeitverluſt den Feinden das Verſchanzen erlaubte, er berief ſich auf die Güte ſeiner Infanterie und auf die neuen, noch furchtſamen Soldaten der bourboniſchen Armee, allein ſeine Gründe wurden verworfen. Er mußte dem Kriegsrathe ſeinen Plan vorlegen. Ouverkerk und Noielles unterſtüzten dieſen auch noch in der Verſammlung, Slangenbourg bewegte hingegen mit ſeiner Kabale Himmel und Erde, und zerſtörte denſelben. Lezterer General ſtellte mit ſeinen Freunden den Deputirten vor, man ſei genöthigt die Feinde an vier verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit anzugreifen, es erfolge ſodann eine allgemeine Schlacht, dieſe müſſe man vermeiden. Die Feinde würden durch Sümpfe vertheidigt, man hätte keinen Zufluchtsort in der Nähe, wenn die Alliirten ſollten geſchlagen werden. Durch dieſe Vorſtellung lieſſen ſich die kleinherzigen und im Kriege unerfahr- 1705. 18. Aug.

 nen

*) La conduite de Marlborough p. 81. *Lamberty* T. III. p. 478.

1705. nen Deputirten abſchrekken, der engliſche General ward ſeiner Stärke in der Beredtſamkeit und der Unterſtüzzung ſeiner Freunde ungeachtet gezwungen der Mehrheit der Stimmen nachzugeben. Marlborough mußte wieder zurükgehen und ſich mit der Armee nach Tillemont begeben *). Er beklagte ſich bei dem kaiſerlichen Miniſter Grafen von Wratislau und bei den Generalſtaaten von neuem über ſeine eingeſchränkte Macht, die Bürger von Amſterdam beſchwerten ſich auf ihrem Rathhauſe über die Deputirten, England wollte ſchon einen auſſerordentlichen Geſandten deswegen nach dem Haag ſchikken, die Republik kam aber demſelben durch die Entfernung des Generals Slangenbourg und der Deputirten von der Armee zuvor.

die Alliirten erobern Leeuwen. Ehe iedoch dieſe Anſtalten getroffen wurden, ſo verfloß noch eine gute Zeit, und der Feldherr blieb indeſſen immer in den nemlichen engen Grenzen ſeiner Macht. Die Schwierigkeit, die uneinigen Köpfe auf einen Sinn hinzulenken, legte ihm endlich die Nothwendigkeit auf, iedes groſſe Unternehmen für dieſen Feldzug aufzugeben. Er beſchäftigte ſeine Völker mit minder wichtigen Gegenſtänden, mit der Schleifung der Feſtungswerke von Tillemont, um die Garniſon zu erſparen, und mit der gänzlichen Vernichtung der eroberten Linien. Weil Leeuwen an der kleinen Gheete, eine in Moräſten liegende an die Eroberungen der Alliirten anſtoſſende Stadt, vieles zur Sicherheit der Winterquartiere beitragen konnte, ſo bekam der General Dedem den Auftrag, für die Eroberung derſelben zu ſorgen. Sie war mit Stroh bedekt, die Alliirten

*) *Garzoni* P. II. p. 335. *Targe* T. IV. p. 208. *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 416.

ten hätten ſie in der erſten Minute ganz in Brand ſtekken können, der Gouverneur trug alſo auf eine Kapitulation der Stadt an, ſo bald als die Batterien errichtet waren. Da er nichts von dem Abtreten des Schloſſes erwähnte, ſo ward ihm die Unterhandlung abgeſchlagen. Er ſollte nicht nur dieſes übergeben, ſondern ſich auch zum Kriegsgefangenen machen laſſen. Der Kommandant mußte ſich dieſe Geſezze gefallen laſſen, die Alliirten erhielten die mit Waffen, Kanonen und Kriegsmunition angefüllte Stadt ohne Schwerdtſchlag *). 1705.

Beſtändiges Regenwetter hinderte beide Armeen im September andre Bewegungen vorzunehmen, als die das Suchen des Futters erforderte. Sie lagen zwar nahe beiſammen, die Unthätigkeit derſelben verſtattete iedoch dem brittiſchen Feldherrn ſich auf einige Zeit von der ſeinigen zu entfernen. Er gieng nach dem Haag um die gehörigen Anſtalten für den künftigen Feldzug zu treffen, und ſich Genugthuung wegen des Vorfalls bei Oberyſche zu verſchaffen. Nach ſeiner Rükkunft zur Armee brach er mit derſelben von Herentals auf, welches die Franzoſen hernach beſezten **). Die Alliirten eroberten dafür Zandvliet an der Schelde. Zu eben der Zeit gieng hingegen Dieſt wieder verloren, weil ſich die Alliirten mit ihrer ganzen Armee iener Stadt genähert und die Gegend um die Demer zu ſehr entblößt hatten.

Beſchluß des Feldzuges in den Niederlanden.

20. Oktob.

29. Oktob.

Mit dem nemlichen Eifer, den das Haus Oeſtreich bei den Alliirten in der Verfechtung ſeiner Anſprüche gegen die bisher genannten bourboniſchen Armeen fand, ward es auch in Spanien unterſtüzt. Der

die Franzoſen heben die Belagerung von Gibraltar auf.

*) Lamberty T. III. p. 484.
**) Saint Hilaire T. III. p. 170.

1705. Der Bund arbeitete aus allen Kräften den Bruder des Kaiſers auf den katholiſchen Stuhl zu ſezzen. Die Seemächte ſchikten vier und zwänzig Transportſchiffe und ſechs Fregatten ſchon im Winter unter dem Befehle des Kapitains Legg nach Gibraltar um dieſe Feſtung gegen die Belagerer zu vertheidigen, und der Prinz von Darmſtadt ward durch dieſe Verſtärkung in den Stand geſezt in einem Ausfall die Feinde auf viele Schritte zurükzuſchlagen. Er erwartete izt nur noch den Admiral Leak, welchen widrige Winde an die Küſte der Barbarei getrieben hatten, um ſodann in einem allgemeinen Ausfall die bourboniſchen Völker auf immer von der Stadt zu entfernen. Ehe dieſer anlangte, ſo bemächtigte ſich ſchon der Prinz eines von den Feinden eroberten Werkes wieder, und den Franzoſen wuchs mit der Länge der Belagerung die Unwahrſcheinlichkeit den Plaz zu gewinnen. Man bürdete dem Marquis von Villadarias ganz allein die Schuld der Verzögerung auf, der Hof von Madrid ſchikte, ohne ienem vorher etwas davon zu ſagen, den Marſchall von Teſſe an die Stelle deſſelben in das Lager ab, der neue General war aber eben ſo wenig als der abgegangene Befehlshaber im Stande, die Feſtung zu überwältigen. Leak warf friſche Truppen hinein, er ſchlug die franzöſiſche Eskadre des Pointis im Geſichte von Gibraltar, Teſſe mußte die Belagerung in eine Blokade verwandeln, und den größten Theil ſeiner Völker gegen die Alliirten an die portugieſiſche Grenze führen *).

Eroberungen der Al- Die Natur des Erdſtriches hätte eine frühere Eröfnung des Feldzuges zugelaſſen, allein die Krank-

*) Garzoni P. II. p. 377. Lamberty T. III. p. 515.

Krankheit des Königes von Portugal verzögerte die- 1705.
ſelbe bis in das Frühjahr. Erſt nach ſeiner Gene- liirten in
ſung wurden die Generale zuſammengerufen, um Spanien.
den Operationsplan zu entwerfen. Die meiſten Stimmen ſchlugen die Belagerung von Badajoz vor, damit man ſodann in Andaluſien eindringen und nach Sevilla marſchieren könnte, beide Könige fanden aber ſehr wenig Geſchmak an dieſer Meinung. Ihre Macht war zur Belagerung der lezten Stadt viel zu klein. Andre, hauptſächlich Fagel, zogen die Belagerung von Valencia de Alcantara vor. Man müſſe, ſagte lezterer General, in das Herz von Spanien eindringen und die für den König Karl vortheilhafte Stimmung der Gemüther zu benüzzen ſuchen. Nach der Eroberung dieſer Feſtung ſollte Alburquerque angegriffen werden. Die Einnahme dieſer Oerter werde nicht nur das Land zwiſchen dem Teio und der Guadiana den Alliirten unterwerfen, ſondern Alcantara müßte alsdann von ſich ſelbſt fallen. Der Weg nach Caſtilien ſei auf dieſe Art offen. Da dieſer Vorſchlag keine ſo groſſe Schwierigkeiten als der erſtere fand, ſo ward die Ausführung beſchloſſen, und es traf ſich eben, daß Fagel in iener Woche das Kommando führte, in welcher ſich die Belagerung anhob. Denn der portugieſiſche, brittiſche und holländiſche General Corzana, Gallowai und Fagel wechſelten von Woche zu Woche im Oberbefehl ab *). Lezterer
war ſo glüklich die Stadt in kurzer Zeit im Sturm 8. Mai.
zu erobern, und gleich darauf fiel auch Alburquer- 20. Mai.
que in die Hände der Alliirten. Alcantara konnte wegen der Widerſezlichkeit derienigen, die Badajoz erobert haben wollten, nicht belagert werden.

De

*) Garzoni P. II. p. 338.

1705. De las Minas nahm mit einem kleinen beſondern Korps Salvaterra, welches ſich die Spanier im vorigen Feldzuge unterworfen hatten, wieder weg. Teſſe näherte ſich indeſſen mit ſeiner Armee der
4. Jun. Stadt Badajoz, die Guadiana ſchied bie Alliirten ganz allein von den bourboniſchen Truppen, Gallowai und Fagel wollten die Feinde angreifen, Corzana verſagte ſeine Einwilligung. Die Alliirten vertheilten hierauf ihre Völker in die Erfriſchungsquartiere *).

Ankunft der Flotte der Alliirten zu Liſſabon. Als ſich die Generale mit dem Anweiſen der leztern beſchäftigten, ſo legte ein von Liſſabon eingelaufener Befehl denſelben die Pflicht auf ſich mit dem Amirant von Caſtilien zu unterreden, und über die Beſtimmung der groſſen Flotte der Alliirten zu Rathe zu gehen. Leak lag mit dem holländiſchen Admiral Allemonde ſchon ſeit einiger Zeit vor Liſſabon, izt war auch der Admiral Schovel mit hundert und dreiſſig Segeln und mehr als fünf tauſend Mann Landtruppen, die der Graf Peterborough kommandirte, in der Mündung des Teio
9. Jun. eingelaufen **). Der Kriegsrath ſollte über den beſten Gebrauch dieſer Macht ſein Gutachten ablegen. Er verſammlete ſich in dieſer Abſicht zu Caya bei Badajoz, ſeine Meinung war aber eben ſo ſehr verſchieden, als bei dem Anfange des Feldzuges. Gallowai, Fagel, die portugieſiſchen Grafen Al-
20. Jun. bor, Villaverde, Fronteira, der Amirant und Corzana hielten denſelben. Die fünf erſten riethen den Krieg nach Katalonien zu ſpielen. Corzana und der Amirant wollten ihn in Andaluſien aufgeſchlagen haben. Leztere unterſtüzten ihre Gründe

*) *Saint Hilaire* T. III. p. 223.
**) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 419.

de mit der Entfernung iener Provinz, mit der Nä- 1705.
he der franzöſiſchen Waffen, mit der Ergebenheit der Katalonier gegen die Perſon Karls des dritten, ſie ſagten, dieſe Leute fielen ohnehin dem Könige zu, ſo bald als das übrige Spanien erobert wäre. Nach Andaluſien hingegen könnte man leicht vordringen. Mit der Eroberung dieſes Landes hätte man zugleich den fetteſten Theil von Spanien im Beſiz, die Armee der Alliirten verſtärke ſich dadurch in dem nemlichen Verhältniſſe an Pferden, in welchem der Herzog von Anjou geſchwächt werde, die Seehäfen dieſer Küſte könnten der vereinigten Land- und Seemacht der Alliirten nicht widerſtehen, das nahe Portugal ſei im Fall der Noth eher im Stande der Armee Hülfe zu bringen. Endlich unterwerfe die Eroberung von Cadiz und Sevilla zugleich die beiden Indien, weil die Kommandanten in den ſpaniſchen Kolonien den Befehlen der Admiralitätskammern dieſer beiden Städte gehorchten *). Der Amirant und Fagel wollten hierauf nach Liſſabon abgehen, erſterer ſtarb auf dem Wege zu Eſtremos, und lezterer fand die Expedition der Flotte auf Barcelona ſchon in einem andern Kriegsrathe zu Liſſabon beſchloſſen, als er in dieſer Stadt ankam. Darmſtadt drang darauf, und ein engliſcher Kurier brachte die Erlaubnis dazu. Der erſte Endzwek der Flotte und der Wunſch des Peterborough, nach Italien zum Viktor und zum Prinzen Eugen zu gehen, oder in Neapel und Sicilien eine Diverſion zu machen, ward aufgegeben **).

Der

*) de la Torre Tom. IV. p. 213.
**) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 419.

1705. Der ganze Monat Jul ward mit Zubereitung
Karl ſegelt nach Barcelona. 28. Jul. hingebracht. Schovel ſegelte endlich mit dem größten Theile der Flotte voraus, und gegen das Ende dieſes Monats gieng auch der König Karl ab. In der Mitte des Auguſts erſchien die Flotte vor Barcelona. Es ward wieder Kriegsrath gehalten, die meiſten Generale ſtimmten gegen die Landung, allein der König und der Prinz von Darmſtadt baten darum, Peterborough befahl ſie den Truppen. Leztere verlieſſen ſich nicht ſowohl auf ihre eigene Stärke, die nur aus eilf tauſend Mann Fusvolk und zwölf Eskadrons Dragoner beſtand, als vielmehr auf das Zulaufen des Landvolkes. Karl ſtieg nicht lange hernach bei Barcelona in Perſon an das Land. So bald man anfieng die Linien zu ziehen, um den
30. Aug. rechten Flügel der Armee zu dekken, ſo kamen auch ſchon die Einwohner des Landes und ſchworen dem Könige den Eid der Treue. Die Stadt Vich hatte ſich ſchon für Karln erklärt, drei tauſend Katalonier ergriffen die Waffen und giengen zu den Alliirten über *).

Eroberung von Barcelona. Nach der Landung lies der König und Peterborough Manifeſte ausgehen. Erſterer forderte die Katalonier zum Gehorſam auf, lezterer verſicherte, daß die Seemächte nicht gewillt wären Städte und Plätze für ſich zu erobern, ſondern nur allein dem Könige Karl in ſeiner gerechten Sache beizuſtehen. Sie arbeiteten, die Spanier von dem harten Joche der Franzoſen zu löſen, und ſie gegen die Feinde zu ſchüzzen. Dieſe Schriften thaten in kurzer Zeit ihre gute Wirkung. Es verſammleten ſich noch mehrere Katalonier im Lager, ſie ſprangen der Armee

*) de la Torre T. IV. p. 222. Saint Hilaire T. III. p. 227.

mee mit iedem kleinen Dienſte bei, ſie verſprachen 1705.
Wägen und Schanzgräber, ſie gaben überhaupt alles her, was die Belagerung von Barcelona erleichterte *). Weil iedoch dieſe Stadt vor der Eroberung des Schloſſes Montjui wahrſcheinlich nicht fiel, ſo nahm der Prinz von Darmſtadt dieſe Ar- 13. Sept.
beit über ſich, im dritten Angrif ward er aber erſchoſſen. Eine Bombe ſprengte bald darauf das Pulvermagazin, der Gouverneur mußte das Schloß übergeben. Izt wurden die Trancheen vor Barcelona eröfnet, Peterborough forderte nach der Eröfnung der Breſche den neuen Vicekönig Velaſco zur Uebergabe auf, die Stadt ergab ſich an Karln durch Kapitulation. Der König zog im Triumph 9. Okt.
in dieſelbe ein, und erwählte ſie zu ſeiner Reſidenz. Ganz Katalonien, Roſes ausgenommen, erkannte Karln für ſeinen Oberherrn. Das Königreich Valencia empörte ſich gegen den König Philipp, Aragonien ſtand ſchon im Begrif dieſem Beiſpiele zu folgen. Der rauhe Herbſt und die Unmöglichkeit in dieſes Königreich mit den wenigen Truppen, welche die Stärke der Beſazzungen in den kataloniſchen Städten noch mehr verdünnte, einzubrechen, verhinderte den Aufſtand **).

In den mittäglichen Gegenden dauerte die Hizze, welche die Armeen in die Erfriſchungsquartiere hinzwang, den ganzen Auguſt und September hindurch, die Allirten konnten erſt mit dem Anfange des Oktobers ihre Truppen wieder ins Feld ſtellen. Man

Belagerung von Badajos

*) Garzoni P. II. p. 345. Saint Hilaire T. III. p. 228.

**) Leben und Thaten Karls, des Sechſten. Nürnberg. 1721. 8. S. 265. Hiſt. de la Cour de Madrid p. 75.

1705. Man hielt in dieſer Zeit zu Liſſabon verſchiedene Kriegsräthe in der Gegenwart des Königes, der Marquis das Minas, Corzana, Gallowai und Fagel wohnten denſelben gewöhnlich bei, und dieſe Herren mußten beſtändig den nemlichen Vortrag des Monarchen anhören. Peter wollte wider die Meinung der beſten Officiere die Belagerung von Badajoz vornehmen laſſen. Fagel ſah das unglükliche Ende dieſes Unternehmens voraus, er bemühte ſich durch die ſtärkſten Gründe den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, er wollte auf die erhaltene Erlaubnis der Generalſtaaten nach Holland ſegeln, Peter bewegte ihn aber endlich doch noch bis zum Ende des Feldzuges in Portugal zu bleiben, und mit der Armee nach Badajoz zu ziehen. Jene beſtand nur aus dreiſſig portugieſiſchen, fünf engliſchen und vier holländiſchen Bataillons und funfzig Eskadrons *), ſie war zum Einſchlüſſen der groſſen Stadt viel zu klein, die Belagerung ward iedoch mit derſelben unternommen, ob die Feinde gleich ſtärker an Kavalerie waren. Die Alliirten
3. Okt. ſezten glüklich über die Guadiana, ſie lagerten ſich an die Abendſeite der Stadt, ſie fiengen an Breſche zu ſchieſſen und Bomben zu werfen. Die Belagerten hielten ſich hiebei immer tapfer. Sie verlieſſen ſich auf den Marſchall Teſſe, welcher mit den bourboniſchen Truppen bei Talavera lag. Fagel wollte mit der Uebermacht der Alliirten den ſchwachen Teſſe angreifen und ihn dadurch entfernen, die weichlichen Portugieſen ſträubten ſich aus allen Kräften dagegen. Auch bei der gewiſſen Ausſicht

*) Garzoni P. II. p. 351. Saint Hilaire T. III. p. 232. Targe T. IV. p. 87.

ſicht des Sieges konnten ſie nicht zur Schlacht gebracht werden, der holländiſche General mußte ſeinen Plan, der doch ganz allein zur Eroberung der Stadt führte, wieder aufgeben. Als er in dieſer Sache kein Gehör fand, ſo empfahl er dem Befehlshaber der Reuterei zum wenigſten ein wachſames Auge auf die Feinde zu haben, und die Belagerer vor Ueberfall zu ſichern, dieſer General hatte aber eben ſo wenig Erfahrung als ſeine andern Landsleute. Er bekümmerte ſich weder um dieſen Rath, noch traf er die gehörigen Anſtalten gegen die Entwürfe des Marſchalls Teſſe. 1705.

Lezterer ſchikte drei franzöſiſche Ingenieure in die Stadt, welche mit ihrer Artillerie den Belagerern gröſſern Schaden zufügten, als iene von den Alliirten erlitt. Einſt warfen ſie auch eine Bombe in eine portugieſiſche Batterie. Sie richtete leztere zu Grunde, ſie zündete einige Fäſſer Pulver an, und tödtete viele Kanoniere. Gallowai und Fagel eilten herbei um die Unordnung zu verbeſſern, allein im nemlichen Augenblik riß eine Kanonenkugel dem erſten den vordern Theil des Armes weg. Gallowai mußte ſich nach Elvas bringen laſſen, Fagel erhielt das Kommando ganz allein. Teſſe fürchtete den entſchloſſenen Muth dieſes Generals, er glaubte, iener werde die Portugieſen zum Sturme bereden, weil die Breſche anfieng ſich zu erweitern, und marſchierte in Perſon der Stadt zu Hülfe. Fagel wollte den Teſſe angreifen, die portugieſiſchen Generale ſchlugen aber nicht nur ihre Einwilligung ab, ſondern ſie hoben ſogar die Belagerung auf, und giengen mit der Armee nach Portugal zurük. Der holländiſche General ſegelte von

Die Alliirten heben ſie auf.

17. Okt.

1705. Liſſabon ab, und weigerte ſich ſchlechterdings künftig in Portugal zu dienen *).

Joſephs Betragen gegen die Hungarn. Joſeph verſprach bei ſeiner hungariſchen Krönung ſich nicht in die hungariſchen Angelegenheiten bei dem Leben Leopolds zu miſchen, er hielt auch dieſe Zuſage, ſein Herz billigte iedoch nicht alle iene Masregeln, welche der Hof ſeines Vaters gegen die Irrenden ergrif. Viele achtete er für zu hart. Er erklärte aus dieſer Urſache den Hungarn ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung, alles dasienige zu beobachten, wozu er ſich auf der Reichsverſammlung zu Presburg verbindlich gemacht habe, wenn ſie nur mit wahrer Aufrichtigkeit zu Werke gehen, und ihm ihr Verlangen durch Abgeordnete gehörig wollten vorlegen. Der zu Ofen kommandirende General Pfeffershofen machte nicht nur dieſen Entſchluß des Kaiſers den Geſpannſchaften kund, ſondern der Palatin Fürſt von Eſterhaſi forderte auch in einem Cirkularſchreiben die ſämmtlichen Stände zum Gehorſam auf. Lezteres ward hernach gedrukt öffentlich unter das Volk vertheilt, und der Kardinal Kollonitz unterrichtete noch beſonders die ganze Geiſtlichkeit von dem gütigen Willen des Monarchen. Niemand ſollte denſelben verkennen, niemand ſich hernach mit der Unwiſſenheit ſchüzzen können, wenn er die Gnade des Königes aus Widerſpendigkeit mit Füſſen von ſich träte. Selbſt der Palatin führte den Hungarn die Schuldloſigkeit des neuen Regenten zu Gemüthe. Er bewies ihnen das Unrecht, wenn ſie die Härte der vorigen Regierung

*) *Lamberty* T. III. p. 527. *Targe* T. IV. p. 94. Relation de ce, qui s'eſt paſſé en Portugal par rapport aux operations de la Campagne de 1705. 1708. 12.

gierung Joſephen aufbürden wollten, er verſicherte 1705.
ſie von dem vom Könige erhaltenen Auftrage, den Ständen die genaueſte Erfüllung der bei der Krönung beſchwornen Punkte zu verſprechen. Er hielt dieſes für das ſicherſte Mittel ihre Herzen auf einen beſſern Weg zu lenken, und ſie zur Dankbarkeit gegen den Monarchen, der ſeinem Volke eine Regierung voller Sanftmuth anbot, anzulokken. Um die Hungarn noch mehr von der nachſichtigen Regierung des neuen Kaiſers zu überzeugen, ſo ward der General Heiſter von der Armee in Hungarn entfernt. Seine Härte, ſein rohes und beleidigendes Betragen ſollte Schuld an der Hartnäkkigkeit der Rebellen ſeyn, der geſchmeidigere Herbeville ward aus Baiern gerufen und an ſeine Stelle geſezt *). Aller dieſer Güte und Selbſtverleugnung des Hofes ungeachtet verharrte aber Rakoczy dennoch auf ſeinem ſteifen Sinn. Sobald er die Nachricht vom Tode Leopolds erhielt, ſo beſchwor er und die vornehmſten Häupter ſeines Anhanges einen neuen Bund. Sie betheuerten eidlich weder Friedens vorſchläge anzunehmen, noch die Waffen niederlegen zu wollen, bis nicht dem hungariſchen Adel und dem ganzen Volke ſeine Beſchwerden wären abgenommen worden. Das Königreich ſollte in ſeine alten Rechte und Freiheiten geſezt werden, die Religionsſachen ſollten abgethan, einige Geiſtliche weggeſchaft, die Wahl des Königes frei gelaſſen, und alles das aufgehoben werden, was man bei der Krönung Joſephs neuerdings eingeführt hätte **).

Beinahe ganz Hungarn ſtand zu dieſer Zeit unter der Herrſchaft des Rakoczy, nur wenige feſte Städte

Hülfsmittel der Misvergnügten.

*) Wagner p. 55.
**) Rink Th. II. S. 78. 83.

1705. Städte und Schlöſſer an der Donau gehorchten dem Erzhauſe. Der königliche Schaz hatte die Zölle, das Gold und Silber aus den Bergſtädten verloren, alle dieſe Einkünfte beſaſſen die Konſöderirten. Lezere konnten ſich mit leichter Mühe die Nothwendigkeiten des Krieges im Lande aufkaufen und Soldaten werben. Hätten ſie ihre Macht anzuwenden gewußt, ſo würde der Kaiſer mit ſeinen zwanzig tauſend Soldaten, die theils im Felde theils in den Feſtungen gegen die Rebellen fochten, in ſehr enge Schranken eingeſchloſſen worden ſeyn *), das zuſammengelaufene Geſindel des Empörers war aber nicht im Stande gegen die wenigen öſtreichiſchen Regimenter aufzukommen. Rakoczy mochte ſich mit der Diſciplin ſeiner Truppen noch ſo groſſe Mühe geben, ſie wurden im freien Felde dieſes Jahr hindurch eben ſo gut wie im vorigen geſchlagen.

Herbeville verſtärkt Leopoldſtad. Oeſtreich fürchtete auch daher die nahe Macht des Rakoczy in Hungarn nicht ſo ſehr, als ſeine entferntere in Siebenbürgen. Rabutin war in demſelben mit ſeinen wenigen Leuten enge eingeſchloſſen, die groſſe Entfernung des Landes erſchwerte die Unterſtüzzung, man beſorgte täglich den Verluſt dieſes Fürſtenthums. Befanden ſich die Rebellen einmal im ausſchlüſſenden Beſizze deſſelben, ſo wuchs ihre Macht noch einmal ſo ſtark an, der Hof bemühte ſich alſo ihnen am allererſten dieſe Provinz wieder zu entreiſſen. Herbeville erhielt den Befehl dahin zu marſchieren und das Land von der Unterdrükkung zu löſen, der Mangel des Geldes verzögerte aber den Zug ſo ſehr, daß er bei dem Ende des Juls noch nicht auf dem Wege war. Er lagerte

*) Palma P. III. p. 268.

gerte ſich indeſſen mit ſeinen funfzehn tauſend Mann auf die Inſel Schütt, und als alle Anſtalten zum Marſche getroffen waren, ſo gieng er über die Donau nach Leopoldſtadt hinauf *). Er verſah dieſe Feſtung mit allen Nothwendigkeiten, damit ſie in ſeiner Abweſenheit gegen die Rebellen aushalten könnte, er wollte ſodann über die Waag nach Peſt gehen, die Misvergnügten hatten aber das linke Ufer dieſes Fluſſes ſo mächtig beſezt, daß er dieſen Plan wieder aufgeben mußte. Die drükkende Noth in Siebenbürgen erlaubte ihm nicht, ſich hier mit Zeitverluſt Plaz zu machen und ſich durchzuſchlagen. Obgleich der Weg über die Brükke bei Comorn etwas länger war, ſo wollte er izt doch lieber auf dieſem nach Peſt marſchieren und wieder auf die Inſel Schütt zurükgehen, allein Rakoczy hatte ihm auch hier mit dreiſſig tauſend Mann die Straſſe verlegt. 1705.

Rakoczy überwinterte zu Eger, und wollte den Anfang des Feldzuges mit dem Uebergang über die Donau eröfnen. Er hatte zu dieſem Ende eine Brükke über dieſen Fluß ſchlagen und beide Spizzen derſelben mit Werken verſehen laſſen. Daniel Eſterhaſi kommandirte auf der linken Seite, Bothyan auf der rechten Seite der Donau. Lezterer ſezte mit ſeinen Streifereien ganz Niederhungarn in Furcht. Er beſuchte Eſſek, Fünfkirchen, Siegeth und Paksheim, er belagerte Földvar, bei der Annäherung des Generals Glökkelsberg aus Ofen zog er ſich iedoch nicht nur nach Paks zurük, ſondern er gieng auch nachher über die Brükke auf das linke Ufer der Donau, als der kaiſerliche General ſeine Schanze angrif und ſie mit der ganzen Brükke zerſtörte.

Rakoczy zieht den Herbeville entgegen.

*) Wagner p. 59.

1705. ſtörte. Der Plan des Rakoczy war dadurch zu Waſſer geworden. Bei dieſen Umſtänden blieb dem Empörer weiter nichts übrig als nach dem Rathe des Grafen Berezeny an die Waag zu gehen, die geſandte Hülfe von Leopoldſtadt abzutreiben, und ſich dem Vordringen der kaiſerlichen Armee zu widerſezzen. Lezteres geſchah. Rakoczy legte ſich an dieſen Fluß, ein Theil ſeiner Armee gieng über die Brükke bei Sered, um den Deutſchen in die Flanke zu fallen, weil ſich aber Herbeville in keine Schlacht einlaſſen, ſondern nach Siebenbürgen eilen wollte, ſo bekümmerte er ſich auch wenig um den gegenüberſtehenden Feind. Er machte ſich fertig an der Waag wieder herunter zu gehen, und als er ſeinen Marſch antrat, ſo fand er die Misvergnügten in der Ebene von Tirnau ſtreitfertig. Dieſe hatten ſich indeſſen mit ihrer gröſten Macht über die Waag herübergezogen.

Schlacht bei Pudmariz.

Sirmay, ein Abgeordneter des Hofes von Wien, kam von Presburg in das Lager der Misvergnügten mit Friedensvorſchlägen, allein Rakoczy würdigte ſie gar keiner Ueberlegung *). Er hofte mit ſeiner Macht gröſſere Vortheile zu erringen, als ihm angeboten wurden. Der Rebelle hatte ſich zwar im vorigen Jahre entſchloſſen keine förmliche Schlacht gegen die Deutſchen mehr zu liefern, ſeiner Erzählung nach war er auch izt davon abgeneigt, allein die Truppen bauten ihre Rechnung auf ihre Anzahl. Sie verlangten ein Treffen. Es ward ein Kriegsrath verſammlet und auch dieſer ſtimmte für den Angrif. Rakoczy mußte ſich nicht nur den Ausſpruch dieſer Männer gefallen laſſen, ſondern er mußte auch noch denſelben auszuführen ſuchen, ſo ſehr

*) Mem. du Prince Rakoczy p. 229.

ſehr er im Grunde gegen das ganze Vorhaben war. 1705.
Die Ebene von Tirnau ſchien ihm zu dieſer Abſicht der angemeſſenſte Ort zu ſeyn. Er ſchnitt die Deutſchen durch dieſe Stellung von ihrer Bagage, die auf der Inſel Schütt ſtand, ab, er konnte zu gleicher Zeit ſeine Kavalerie gebrauchen und ſeine Fusvölker ausdehnen laſſen. In dieſer Lage trafen die Deutſchen und Dänen auf ihrem Marſch von Leopoldſtadt nach der Inſel Schütt die Rebellen an. Herbeville lenkte bei ihrer Entdekkung gegen die Berge ein, und gedachte die Feinde von der Ebene abzulokken, Rakoczy blieb aber ſtehen. Lezterer entfernte ienen dadurch von ſeiner Bagage, er lies ihn den Einbruch des Hungers fürchten, Rakoczy hätte durch die Auswahl ſeines Lagers mehr noch als durch ein glükliches Treffen gewonnen. Die vornehmſten Officiere, Berezeny, Anton Eſterhaſi, Oskay befriedigten ſich hingegen nicht mit dieſer Stellung, ſie wollten weiter vormarſchieren, weil Herbeville das Treffen zu meiden ſchien, und als ſie den Rakoczy nicht dazu bewegen konnten, ſo verführten ſie ihn endlich ſich gegen die linke Hand auf eine Anhöhe zu ziehen. Unten am Berge hatten ſie izt das Dorf Pudmariz vor ſich. Als Herbeville die Feinde in dieſer veränderten Lage fand, ſo zauderte er nicht länger gegen dieſelben anzurükken und ſie anzugreifen. Rakoczy harankirte ſeine Armee, er feuerte ſie zur Tapferkeit an *), ſie wich iedoch auf allen Seiten, ſo bald als die Deutſchen dieſelbe angriffen. Der von Georg Andrachi angeführte rechte Flügel der Infanterie ward zuerſt geſchlagen, die ganze Armee floh und Rakoczy mit 11. Aug.
ihr auf die Donau zu. Eine kleine Menge der

*) Hiſt. des Revolut. de Hongrie T. II. p. 332.

1705. Tapferſten ward niedergehauen, die andern retteten ſich in der Nacht mit der Flucht. Berezeny brachte von dieſen bald einen ganzen Haufen wieder zuſammen, und plünderte nach der Abreiſe des Herbeville nach Peſt das Land an der mähriſchen Grenze eben ſo ſtark wie vorher.

Verſammlung der Misvergnügten zu Seczin.

Im Grunde hatte Rakoczy durch dieſe Schlacht wenig in Hungarn verloren. Seine Leute waren zerſtreut aber nicht aufgerieben worden. In dem nahen Nitra, wo der Erzbiſchof von Kolokza und der Freiherr Sirmay den Ausſchlag des Feldzuges erwarteten, fand er auch ſchon wieder völlige Sicherheit. Von hier gieng er ſodann mit dem Prälaten in die Stadt Seczin um den Landtag zu halten, den
1. Sept. er auf den erſten September dahin ausgeſchrieben hatte. Rakoczy giebt ſelbſt zwei Hauptgründe von dieſer Berufung an, und ich folge ihm in ſeiner Erzählung um ſo lieber, indem ich dadurch dasienige Gemählde ſeiner Denkungsart aufſtelle, das er ſelbſt der Welt von ſich vorgelegt hat. Seinem Vorgeben nach wollte er auf demſelben der Nation die Falſchheit des Gerüchtes, als wenn ſein und des Grafen Berezeny Privatintereſſe den Frieden entferne, beweiſen, und dem Landtage den Antrag des Kaiſers ſelbſt durch die Deputirten des leztern bekannt machen laſſen. Hernach wünſchte er ſich dadurch von dem Eide zu befreien, den er den Proteſtanten im vorigen Jahre zu Gyöngyös ſchwor. Dieſen hatte er nicht nur die Verſammlung der Stände verſprochen, ſondern er ſagte ihnen auch noch beſonders zu, alles dasienige ins Werk zu ſezzen, was iene zu ihrem Beſten beſchlieſſen würde *).

Aus

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 245.

Aus allen Grafſchaften, aus allen königlichen Freiſtädten, iene wenige ausgenommen, in welchen noch deutſche Beſazzung lag, waren Deputirte zu Seczin zuſammengekommen. Rakoczy dankte ihnen für ihr Zutrauen gegen ſeine Perſon und für ihr Mitwirken bei dem Abwerfen fremder Herrſchaft, er betheuerte ihnen nochmals ſein uneigennüzziges Verfahren in dem Laufe des Krieges. Er überlies der Verſammlung die freie Unterhandlung mit den kaiſerlichen Deputirten, er legte die Macht ab, die ihm die Mitverbundenen durch den Eid der Treue zugeſchworen hatten, er erklärte, daß er für nichts anders, als für einen Magnaten des Reiches und für einen warmen Freund ſeines Vaterlandes wollte angeſehen ſeyn. Er nahm ſich nicht einmal der äuſſerlichen Einrichtung der Verſammlung an. Endlich verſprach er alle einhellige Schlüſſe der Stände genau zu befolgen. 1705. Erklärung des Rakoczy.

Rakoczy hatte den Landtag hauptſächlich zur Befriedigung der Proteſtanten ausgeſchrieben, gegen dieſe erhob ſich aber ſehr bald eine Gegenparthei. Die Magnaten und die Generale verbanden ſich auf den Antrieb der Prälaten untereinander, ienen ihre Forderungen abzuſchlagen. Sirmay und Okolikzany munterten hingegen die Evangeliſchen zur Trennung des dritten Standes oder des Adels und der Deputirten der Geſpannſchaften von dem erſten und zweiten Stande der Magnaten auf, und riethen ihnen eine Art von Unterhaus zu errichten und ſich einen Marſchall zu erwählen. Radvansky ward zu dieſer Stelle vorgeſchlagen. Weil nur die Proteſtanten allein dieſe Wahl, wozu auch die Einwilligung der Magnaten und der Geiſtlichkeit erfordert ward, vorgenommen hatten, ſo verwarf ſie die allgemeine die Forderungen der Proteſtanten werden abgelehnt.

1705. gemeine Verſammlung als geſezwidrig. Man ſah iedoch zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit eines Hauptes ein, und weil Tököly nicht erſchien, ſo glaubten denn auch die Proteſtanten von neuem daſſelbe nur in der Perſon des Rakoczy erkennen zu können. Berezeny unterſtüzte dieſe Meinung mit ſeinen Gründen und ſchlug eine Konföderation nach der Sitte der Polen vor. Dieſe ſei hinlänglich zur Tilgung der Beſchwerden, eine Königswahl wäre bei der Erklärung des Kaiſers, die Klagen des Volkes zu heben, unnöthig *). Unter der Anführung des neuen Hauptes könnten dann die Konföderirten fortfahren ihre Rechte zu vertheidigen, dem Rakoczy werde man aber in Rükſicht ſeiner Geburt und ſeines Ranges als Fürſten von Siebenbürgen den Namen eines Marſchalls nach der Gewohnheit der Polen nicht beilegen können.

Rakoczy wird Herzog der Konföderation.

Die ganze Verſammlung billigte den Vorſchlag des Berezeny. Sie ernannte Deputirte aus den vier Ständen, um den Karakter zu beſtimmen, den das Haupt der Konföderation tragen ſollte. Endlich ward der Titel eines Herzoges beliebt. Rakoczy nahm denſelben an, und las aus dem vom Landtage aufgeſezten Verzeichniſſe der würdigſten Männer fünf und zwanzig Senatoren zu ſeinen Gehülfen aus. 20. Sept. Jedes Individuum ſchwor dem Empörer mit dem Eide der Treue auch die Beobachtung der Statuten, er ſelbſt legte ſein Jurament als Chef der Konföderation in die Hände des Biſchofs von Eger ab. Man hob ihn hierauf nach dem alten Gebrauche des Volkes auf einem Schilde in die Höhe, und zeigte denſelben der Verſammlung.

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 252.

lung. Die Urkunde, die den Eid und die beſchwor- 1705.
nen Artikel der Konföderation enthielt, ward dreimal im Original abgefaßt und beſiegelt, und einmal bei dem Rakoczy, das zweite Exemplar bei dem Primas von Polen und das dritte auf das Verlangen der Proteſtanten bei dem Kurfürſten von Braunſchweig und Lüneburg niedergelegt. Nach der Rükkunft der Deputirten in die Geſpannſchaften lies man noch überdies in einer ieden derſelben die Akte in ein Buch eintragen und es von iedem Edelmann unterſchreiben. Dies ſchikten ſie hernach dem Rakoczy ein.

Geſezze der Konföderation.

Rakoczy ward alſo zum Herzoge, Führer und Haupte der Konföderation ernannt. Man übertrug ihm die höchſte Gewalt in allen Angelegenheiten des Staats, Krieges, der Kirche und der Finanzen bis zur gänzlichen Herſtellung der hungariſchen Rechte und Freiheiten, man erlaubte ihm die Senatoren nach ſeinem Gefallen um Rath zu fragen, ohne ſich eben an ihren Ausſpruch zu binden. Die Finanzen wurden der Verwaltung eines beſondern Kollegiums von vierzehn Räthen und eines Präſidenten unterworfen. Dem Herzoge und dem Senate ward die Macht unter der Vermittlung von Großbritannien und Holland bis zur Ratifikation der Stände Frieden zu ſchlüſſen gegeben, und iede Geſpannſchaft mußte zwei Agenten am Hofe des Herzoges halten, um das Intereſſe derſelben zu beſorgen. Denen in der Beförderung des allgemeinen Beſten ſaumſeligen Beamten der Geſpannſchaften ward Strafe gedroht. Es ward beſchloſſen, daß die Jeſuiten die geiſtlichen Beneficien, welche ſie mit Unrecht erhalten hatten, der Kirche wieder zurükgeben, und ihre Provinz von der öſtreichiſchen trennen,

1705. nen, oder aus dem Reiche gehen ſollten, wenn ſie ſich dieſer Verordnung nicht unterwerfen wollten. Tököly und ſein Anhang ward in dem Beſiz ihrer Güter geſezt, denen Erben aller der auf dem Blutgerüſte zu Eperies getödteten Perſonen ſoll Genugthuung geſchehen. Die ſiebenbürgiſchen Stände ſollen zur Konföderation eingeladen werden, ieder Hungar, der ſie nicht anerkennt, wird aus dem Lande geſchaft. Unter den dreien im Reiche herſchenden Religionen wird ein gütlicher Vertrag getroffen *).

Vergleich der Katholiken und Proteſtanten.

Dieſer Vergleich und die Beſchwerden der Proteſtanten ſezten den neuen Herzog in groſſe Verlegenheit. Er war ein eifriger Freund ſeiner Kirche, er misgönnte den Evangeliſchen die Tempel, welche ſie forderten, er wagte es aber dennoch nicht ihnen dieſelben zu verweigern. Die Geſezze ſprachen ſie ienen zu, und ſeine Macht beruhte faſt ganz allein auf dem proteſtantiſchen Theil ſeines Heeres. Endlich fand er ein Mittel die Klagen der evangeliſchen Religionsverwandten zum wenigſten einigermaſſen zu heben. Er trat mit ieder Geſpannſchaft in beſondere Unterhandlungen, und beredete iene, dieienigen Kirchen, die im Bezirke ganz katholiſcher Gemeinden und Dorfſchaften lagen, fahren zu laſſen, und dieſe gegen andre, die katholiſchen Kirchenherren ohne Gemeinde gehörten, auszutauſchen. Er gebrauchte hiebei ſein Anſehen ſowohl gegen einige Geiſtliche ſeiner Kirche, die gar zu hartnäkkig waren, als auch gegen die Baronen und Edle, die gerne Prediger ihrer Religion auf ihren Wohnſizzen, wo das Geſez ihnen dieſe Freiheit nicht geſtattete, haben wollten, und bewirkte dadurch einen ſogenann-

*) Hiſt. des Revolut. T. II. p. 346.

genannten gütlichen Vergleich beider Religionspar- 1705.
theyen, bei welchem freilich ſeine eigene Religion das Uebergewicht behielt. Nach der Berichtigung dieſer Irrungen bevollmächtigte er einige Räthe, um unter der Vermittlung des großbritanniſchen und holländiſchen Geſandten mit den Abgeordneten des Kaiſers zu Tirnau in Unterhandlung zu treten *).

Rakoczy hatte durch dieſe Konföderation ſeine Schlacht
Macht in Hungarn mehr als iemals geſichert. Es bei Sibos.
blieb ihm nun nichts mehr übrig als ſeine fürſtliche Würde in Siebenbürgen zu behaupten, und dazu hatte er auf den ſiebenzehnten November die Huldigung angeſagt. Forgatz mußte von Seczin abgehen und nach Siebenbürgen vorausreiſen, um mit dem niedergeſezten Rathe des Fürſtenthums die Anſtalten zu treffen, Rakoczy war ſchon im Begrif ſelbſt dahin aufzubrechen, als er die Nachricht von dem angetretenen Marſche des Herbeville in das nemliche Land erfuhr. Der Empörer ſchloß aus dem Verweilen des kaiſerlichen Generals bei Ofen das Aufgeben des ganzen Planes, dieſer wartete aber nur auf die Ankunft derer zu dem beſchwerlichen Zuge erforderlichen Nothwendigkeiten. Er ſezte ſo bald ſeinen Weg weiter fort, als er dieſe und die klagenden Briefe des Rabutin erhalten hatte. Bei Szegedin ſezten die Deutſchen über die Theis und
ruhten bei Großwardein zwei Tage von der Arbeit 3. Nov.
aus, die ſie auf dieſem Marſch durch ein dürres Land ertragen mußten. Karoly und Bothyan hatten indeſſen die Deutſchen begleitet, und, ſo viel ſie konnten, auf der Reiſe beunruhigt. Bei Wardein erfuhr

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 256. Gebhardi Geſchichte von Hungarn Th. II. S. 647.

1705. erfuhr Herbeville von den Ueberläufern und Gefangenen, daß Rakoczy mit dem Anton Eſterhaſi ſchon viele Märſche voraus wäre und die Päſſe in den Gebirgen Karika und Sibos bei dem Fluſſe Szamos mit dreiſſig tauſend Mann beſezt hätte. Herbeville machte Mine Karika anzugreifen, als er hingegen erfuhr, die feindlichen Verſchanzungen bei Sibos wären noch nicht vollendet, ſo wandte er ſich unverſehens gegen Sibos und ſtürmte auf dieſer Seite. Rakoczy kam ſelbſt von Karika nach Sibos mit allen ſeinen Truppen, welche er in ienen Poſten hatte, die Rebellen kanonirten unaufhörlich gegen die Deutſchen, der General Harbor marſchierte iedoch in der ſchönſten Ordnung gegen dieſelben an, und eroberte mit den Felſiſchen und Gersdorfiſchen Dragonern eine Bruſtwehre nach der andern. Desalleurs ward mit dem rechten Flügel der Feinde zuerſt geſchla-
11. Nov. gen, und gleich darauf floh auch der linke unter dem Befehle des Forgatz. Die deutſche Reuterei verfolgte die Flüchtigen und hieb alles nieder, was ſie erreichen konnte, die Raizzen richteten das Eſterhaſiſche und Forgatziſche Regiment zu Grunde. Acht und zwanzig Kanonen, funfzig Fahnen, die ganze Bagage der Feinde ward erbeutet, ihr Verluſt ſtieg nach der Berechnung des Grafen von Schlick auf vier tauſend Mann an Getödteten *).

Siebenbürgen erkennt den Kaiſer. Dieſer Sieg eröfnete den Deutſchen den Eingang nach Siebenbürgen. Der General Oros hob die Blokade von Hermannſtadt auf, die Rebellen verliefen ſich, Rakoczy ward genöthigt das Fürſtenthum zu verlaſſen und ſich in ſeine hungariſche Stadt Ecſed am Fluſſe Crasna einzuſchlüſſen. Glökkelsberg

*) Rink, Th. II. S. 89. Wagner p. 65.

berg marſchierte nach Clauſenburg voraus, und fand noch die Triumphbögen, welche die Städter dem Rakoczy auf ſeinen Huldigungstag errichtet hatten. Herbeville vertheilte hier ſeine Armee in verſchiedene Haufen, welche die vornehmſten Pläzze ohne groſſen Widerſtand beſezten. Das ganze Fürſtenthum erkannte in kurzer Zeit die Oberherrſchaft des Kaiſers. Lezterer dankte den ſächſiſchen Städten für ihre Treue in der Unterſtüzzung des Generals Rabutin und lies für die verführten Landleute eine Amneſtie ausgehen. 1705.

Joſeph ſchikte ſeine gröſſere hungariſche Armee nach Siebenbürgen, um den Rebellen aus der wichtigſten und für Oeſtreich gefährlichſten Provinz zu vertreiben, Niederhungarn ward dadurch von den Truppen entblößt, und mußte mancherlei Drangſale erdulden. Rakoczy ſandte den Bothyan aus Oberhungarn hervor, der mit den Generalen Bezeredy und Chaki die öſtreichiſchen, ſteiermärkiſchen und mähriſchen Grenzen verheerte. Sie ſtreiften im Lande weit und breit herum, ſie verübten die größten Grauſamkeiten, ſie kamen bis nach Wien, und zwangen den Kaiſer in militäriſcher Begleitung auf die Jagd zu gehen. Bothyan berennte Oedenburg, er ſezte die Vorſtädte in Brand, er zündete in der Stadt mit Bomben einige Kirchen und Klöſter an, die männlichen und weiblichen Einwohner hielten ſich aber ſo tapfer, daß er wieder abziehen mußte, ohne ſeinen Endzwek zu erreichen *).

Streifzüge der Rebellen in Niederhungarn.

24. Dec.

Ganz Europa ſtand in dem erſten Regierungsiahre Joſephs unter den Waffen, die Hälfte deſſelben gab den Schauplaz zum ſpaniſchen Erbfolgekrieg

Anfang der Unruhe in Baiern.

*) Mém. du Prince Rakoczy p. 286.

1705. krieg ab. Auch Deutſchland ward an ſeinen Grenzen beunruhigt, und es fieng zu gleicher Zeit mitten in ſeinem Herzen ein Feuer an zu glimmen, welches gegen das Ende des Jahres in eine lodernde Flamme ausbrach. Es wurmte die Baiern unter der Herrſchaft der Oeſtreicher, denen ſie von Natur gram ſind, zu ſtehen, ſie hielten die Regierung ihrer Nachbarn für härter, als iene ihres angebornen Herrn. Sie verabſcheueten ihre Feinde, weil dieſe das Land mit proteſtantiſchen Völkern unteriocht hatten. Sie ſuchten ſich von ihrer Laſt zu be-
20. Mai. freien, ſie ſezten einen Tag feſt, an welchem ſie die kaiſerlichen Kommiſſäre und die fremden Truppen ermorden wollten. Einige Schriftſteller laſſen die Kunigunde Sobieski, die Kurfürſtin Regentin, Wiſſenſchaft von der Verſchwörung haben, und ſie aus Furcht vor den Folgen abreiſen *), andre ſchreiben ihr mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit beſſere und ſogar für Oeſtreich vortheilhafte Geſinnungen zu. Ihr Streben nach Entfernung bleibt iedoch allezeit gewis. Ottieri behauptet, ſie hätte ſich, aus Eiferſucht, nach ihrem Gemahl geſehnt. Sie habe ganz allein in dieſer Abſicht ihren Beichtvater an den Kurfürſt geſchikt, um ſich von dieſem die Erlaubnis nach Brüſſel zu reiſen zu erbitten, und ſich mit ihm über die ausgeſtandenen Leiden zu tröſten. An ihre Stelle zu München wünſchte ſie ihre Mutter, die Königin von Polen, welche ihr Leben zu Rom in Andachtsübungen zubrachte, mit der Genehmigung ihres Gemahls zu ſezzen. Dieſes waren zum wenigſten dieienigen Aufträge, welche man dem Publikum mittheilte, die geheimen hingegen ſollen auf das Trennen des Kurfürſten von der franzöſi-
ſchen

*) Wagner p. 23.

ſchen Partei abgezwekt haben. Maximilian lies 1705.
ſich aber weder durch iene noch durch dieſe bereden. Er zeigte ſeiner Gemahlin die Nothwendigkeit ihrer Gegenwart in ſeinen Staaten, allein die Prinzeſſin beharrte auf ihrem Sinn. Sie bat ihre Mutter Rom unverzüglich zu verlaſſen und ſich eilig nach München zu begeben *).

Der Kurfürſtin wird auf ihrer Rükreiſe aus Italien

Einige Zeit blieb die Königin unſchlüſſig, endlich ſiegte die Liebe gegen ihre Tochter, und die Ausſicht das Regiment von Baiern zu erhalten, über ihren Verſtand. Sie bereitete ſich zur Reiſe zu. Sie theilte dem Pabſte Klemens, dem eilften, ihr Vorhaben mit, allein dieſer ſuchte ſie davon abzubringen, und bis zur unbezweifelten Einwilligung des Kurfürſten von dieſem Schritte abzuhalten. Die Königin nahm anfänglich den Schein an dieſen Rath zu befolgen, ſie ſezte iedoch ihre Zubereitungen fort, nur unter einem ganz verſchiedenen Vorwand. Sie gab eine Reiſe nach Steiermark vor, um bei dem Könige August von Polen die Befreiung ihrer gefangenen Kinder gemächlicher betreiben zu können. Zu gleicher Zeit ſandte ſie den von der Kurfürſtin an ſie abgeſchikten Kämmerer mit der Eröfnung ihrer wahren Geſinnung wieder an ihre Tochter zurük. Der kaiſerliche Geſandte, der Graf von Lamberg, durchdrang die eigentliche Abſicht der Königin und fertigte einen Kurier, welcher dem Kämmerer zuvorkam, an den kaiſerlichen Miniſter zu Trient ab. Es wurden ſogleich geheime Befehle zum Auffangen gegeben. Maskirte Räuber fielen den Reiſenden in der Nähe dieſer Stadt an, ſie zogen ihn bis auf das Hemde aus,

Tt 2 und

*) Ottieri T. II. p. 236.

1705. und lieſſen ihren wahren Endzwek, die Bemächtigung der Briefe, für einen bloſſen Zufall des Raubes gelten. Der Fremde ſezte hierauf ſeinen Weg bis zur Kurfürſtin fort, allein der Verluſt ſeiner Papiere hinderte ihn an der pünktlichen Verrichtung ſeines Auftrages. Er konnte ihr nichts als die mündliche Verſicherung von dem Aufbruche der Königin nach Steiermark geben. Dieſe Nachricht lies iener das Erfüllen ihres Wunſches leicht errathen, ſie begehrte alſo die zum Verlaſſen ihres Rentamtes nothwendigen Päſſe. Der kaiſerliche General Gronsfeld ſtellte dieſelben ohne Anſtand aus, es war aber nach dem Traktate von Ilbersheim noch ein zweiter mit der eigenhändigen Unterſchrift des Kaiſers erforderlich. Entweder hielt ſie die Erlaubnis des Generals aus Unwiſſenheit für hinreichend, oder der Kaiſer ſchlug ihr ſeine beſondere Einwillung ab, ſie hatte zum wenigſten die Handſchrift Joſephs nicht aufzuweiſen. Demungeachtet gieng ſie in der Begleitung ihres Beichtvaters nach Italien ab und fand ihre Mutter, die Königin, ſchon auf der Reiſe zu Padua. Die beiden Prinzeſſinnen bezeigten anfänglich die gröſte Freude über ihre Zuſammenkunft, als hingegen die Königin erfuhr, ihre Tochter handle ohne Vorwiſſen des Kurfürſten, ſo gab ſie dem Beichtvater ihr Misfallen zu verſtehen. Der Jeſuit verſprach ihr gegen ſein beſſeres Wiſſen die nachfolgende Einwilligung des Maximilians, allein die Königin wünſchte beſonders und nicht mit ihrer Tochter zu München zu reſidieren, und weigerte ſich, da ſie die Unmöglichkeit der Reiſe der Kurfürſtin nach den Niederlanden ſah, ihren Weg fortzuſezzen. Es erhoben ſich bald Streitigkeiten über das Ceremoniel unter ihnen, die Mutter kehrte misvergnügt

gnügt nach Rom zurük, die Tochter wollte wieder nach Baiern gehen *). 1705.

Zu der Unannehmlichkeit dieſes voreiligen Schrittes geſellte ſich bald ein noch bitterer Verdruß. Man zeigte ihr zu Ponteba, einem Dorfe an der Grenze zwiſchen Venedig und Kärnthen, das kaiſerliche Gebot, welches ihr die Reiſe durch die öſtreichiſchen Staaten verſagte. Die vorgelegten Päſſe wurden verworfen. Ihre Freunde verwandten ſich am Hofe von Wien und bei dem Prinzen Eugen für ſie, ſie arbeiteten aber vergebens. Der Befehl ward nicht wiederrufen. Die Prinzeſſin hatte einmal ihr Amt ohne die ausdrükliche, nothwendige Erlaubnis des Kaiſers verlaſſen, die zweite Urſache nahm man von der baieriſchen Verſchwörung her. Sie ward ihres Rentamtes verluſtig erklärt, die Oeſtreicher ſezten ſich in den Beſiz aller Städte deſſelben. Die Einwohner von München, welche ſich zur Gegenwehr rüſteten, zwang der General Gronsfeld mit der Drohung eines Bombardements die Thore zu öfnen und vier tauſend Mann kaiſerliche Truppen zur Beſazzung aufzunehmen. Alle gemeine Baiern wurden entwafnet, ein Edelmann konnte nicht mehr als eine Flinte und zwei Piſtolen bei ſich haben. Nichts ſchmerzte iedoch das Volk ſo ſehr, als die Gefangenſchaft ihrer geliebten Prinzen, der Söhne des Kurfürſten Maximilian. Dieſe wurden aus dem Lande zuerſt nach Clagenfurt, hernach nach Gräz gebracht. Hier verblieben ſie bis zum Frieden von Baaden, welcher ihrem Vater ſeine Staaten wieder gab **).

die Erlaubnis nach Baiern zu gehen abgeſchlagen.

Unterdrükkung der baieriſchen Verſchwörung.

*) Ottieri T. II. p. 239.
**) Ottieri T. II. p. 241.

1705. Rechtfertigung der Oeſtreicher.

Der Kurprinz bat vor ſeiner Abführung nach Innerôſtreich Joſephen vergeblich um die Zurükkunft ſeiner Mutter, und die kaiſerlichen Kommiſſäre fuhren fort in der Einziehung aller Gefälle des Rentamtes von München. Sie vertheidigten ihr Verfahren mit dem Uebertreten des Traktates von der Seite der Kurfürſtin, mit der Verheimlichung der baieriſchen Artillerie, die man auf die Anzeige des Freiherrns von Lier zu München, Waſſerburg und Schongau ausgrub, mit dem Verläugnen der aus Tirol gezogenen Sachen, mit dem Aufhezzen der hungariſchen Rebellen, mit dem Abſchikken baieriſcher Emiſſäre nach Böheim um dieſes Königreich zu empören *), und mit den Briefen des Kurfürſten, welcher durch den Freiherrn von Lier die vielen abgedankten Officiere und Soldaten mit den Bauern zum Ergreifen der Waffen gegen die Oeſtreicher und zum Verbrennen der Städte Regensburg und Augsburg verleiten wollte. Der geheime Sekretär Neuſöner, welcher den Traktat von Ilbersheim geſchloſſen hatte, ward mit ſeinen Papieren nach Kufſtein gebracht, Lier kam nach Wien in das Gefängnis **). Der Graf von Löwenſtein Wertheim berichtete hierauf als Generalgouverneur von Baiern die Verſchwörung dem Direktorium von Mainz, und dieſes machte den Reichstag damit bekannt. Alle Baiern mußten izt Regensburg verlaſſen, aus den andern Städten des Herzogthumes wurden die verdächtigen Leute weggeſchaft. Die Einkünfte der Kurfürſtin zog man ein, alle Mobilien ihres Gemahls wurden zu München für den Kaiſer aufgeſchrieben. Da das Publikum nicht ſo gleich

*) Lamberty T. III. p. 614. Wagner p. 23.
**) Rink Th. II. S. 44.

gleich mit den eigentlichen Umſtänden der ganzen 1705.
Sache bekannt gemacht ward, ſo urtheilte es ſehr unglimpflich über die Härte der kaiſerlichen Bevollmächtigten und Joſeph wußte auf keine andre Art als durch die Erklärung, Gronsfeld habe ohne ausdrüklichen Befehl bei der Unterdrükkung der Verſchwörung gehandelt, der General habe ſeine Masregeln auf eigene Eingebung genommen, den Verdacht der Rache von ſich abzuwälzen. Der Hof von Wien billigte aber nichts deſtoweniger alles das, was ſeine Diener vorgenommen hatten. Nebſt dem Publikum waren auch die deutſchen Fürſten mit der Behandlung der baieriſchen iungen Prinzen unzufrieden. Nur die Erinnerung iener Drangſale, welche die Franzoſen und Baiern über das Vaterland gebracht hatten, und die Ueberzeugung von iener Wahrheit, nach welcher ein kleines Uebel den Vorzug vor dem gröſſern verdient, hielt ſie von konſtitutionsmäſſigen Vorſtellungen an den Kaiſer ab *).

Empörung der baieriſchen Bauern.

Man glaubte durch das Entwafnen des Volkes und durch das Gebot, niemand als nur der kaiſerliche Soldat darf Gewehr tragen, auch ieden Keim der Erpörung zu erſtikken, allein die Zukunft bewies die Unrichtigkeit dieſes Schluſſes. Selbſt die Entnervung des Herzogthumes gab den Stoff zur Rebellion her. Der Graf von Löwenſtein hatte allen Männern zwiſchen dem achtzehnten und fünf und dreiſſigſten Jahre anſagen laſſen, ſich an den beſtimmten Oertern zu verſammlen, um zwölf tauſend Re- 25. Sept.
kruten für die kaiſerliche in Italien und Hungarn ſtehende Armee aus ihnen auszuleſen. Die Baiern hielten ſich ſchon mehr als zuviel von ihren Ober-

*) Ottieri T. II. p. 242.

1705. herren unterdrükt, ſie beſchwerten ſich gegen dieſe Zumuthung, viele verlieſſen, um dieſem widrigen Schikſale zu entgehen, ihr Vaterland. Einige entwiſchten durch die Hülfe ihres guten Sternes, die meiſten wurden an der Grenze aufgefangen und in Ketten gelegt. Man hofte, dieſe Strenge werde den andern ähnliche Entſchlüſſe verleiden, ſie zeugte aber das Gegentheil, eine förmliche Empörung. Im Oktober rotteten ſich ſchon ſechshundert Köpfe zuſammen, welche die Straſſe auf beiden Seiten der Donau bis gegen Schwaben hin unſicher machten. Als ſie auf einige tauſend Mann angewachſen waren, ſo kam es zum ordentlichen Aufſtand. Sie ſuchten das Zahlen der ausgeſchriebenen Kontributionsgelder zu hemmen, ſie begehrten, man ſollte diejenigen Leute, die zu Kriegsdienſten gezwungen worden wären, auf freien Fuß ſtellen. In den Dörfern bemühten ſie ſich die Einwohner durch verſchiedene Vorſtellungen und unter dem Vorwand, ſich der öſtreichiſchen Herrſchaft mit Gewalt zu entziehen und ihrem Kurfürſten das Land zu erhalten, auf ihre Seite zu lokken. Ihrem Gefangenen, dem kaiſerlichen Oberſtlieutenant Grafen von Lamberg, gaben ſie nichts, als gebakkene Birnen zu eſſen, weil die ſcharfe öſtreichiſche Exekution ihnen keine andre Nahrung übrig gelaſſen hätte. Sie überrumpelten das Schloß Vilsburg und erledigten die daſelbſt gefangenen jungen Bauern, ſie drangen mit ſechs tauſend Mann und einigen Kanonen in die Grafſchaft Ortenburg ein, und plünderten
14. Nov. dieſelbe. Die Garniſon von Burghauſen ward zur Kapitulation und zum Auszuge gezwungen, und nachdem ſie die Stadt mit funfzehn hundert Mann beſezt hatten, ſo gieng ein Theil von ihnen nach Waſſerburg, der andre nach Braunau. Von der

lezten Stadt hatte ſie der Oberſte von Wend ſchon einmal abgeſchlagen, izt empörten ſich aber bei dem dritten Sturme die Städter, und zwangen den Befehlshaber, Grafen von Tättenbach, zur Uebergabe. Schärdingen gieng mit Akkord an die Bauern über. Sie errichteten in Burghauſen und Braunau Magazine, ſie machten Anſtalten zu einer förmlichen Landesvertheidigung, ſie forderten ieden baieriſchen Unterthan, den Adel ausgenommen, bei dem Verluſte ſeiner ganzen Habe zum Ergreifen ihrer Partei auf. 1705. 6. Dec.

Forderungen derſelben.

Gegen die Mitte des Decembers hatten ſie ſich ſchon bis auf dreiſſig tauſend Mann verſtärkt und man trug Bedenken ſie zu gröſſern Thätlichkeiten zu veranlaſſen. Die kaiſerliche Adminiſtration wählte in dieſer Rükſicht den gütlichen Weg. Sie ſchlug das Dorf Ampſing zum Orte der Negotiation vor, die von ihr und den baieriſchen Landſtänden beſtimmte Bevollmächtigte waren ſchon daſelbſt eingetroffen, und erwarteten die Deputirten der Bauern, als endlich auch dieſe in einer mit ſechs Pferden beſpannten Kutſche unter einer guten Begleitung anlangten. Leztere hoften den Grafen von Löwenſtein in Perſon anzutreffen, ſie fragten ſogleich bei dem Eintritt in das Konferenzzimmer nach demſelben, als ſie aber erfuhren, nicht er, ſondern ſein Abgeordneter ſei gegenwärtig, ſo erklärten ſie, ſie könnten mit dieſem keine Traktaten anfangen, die Abweſenheit des Grafen nöthige ſie zur ſchleunigen Abreiſe. Sie giengen auch ſogleich nach Schärdingen wieder ab, ohne ſich irgend auf eine Weiſe über ihre Forderungen einzulaſſen. Dieſe beſtanden in der Reſtitution des Kurfürſten in ſeinen vorigen Stand; in der Einräumung aller Feſtungen und der

1705. Entfernung der kaiſerlichen Soldaten; in der Wiedergabe der Artillerie und einer ieden andern entzogenen Sache, oder in dem Erſaz an baarem Gelde, und endlich im Abtreten der Grafſchaft Tirol zum Unterpfande bis zur Erfüllung der angeführten Punkte *). Die Bauern fuhren hierauf fort ſich eines Ortes nach dem andern zu bemächtigen, und der Fleiſchhakker Krauß führte ſie in das Städtchen
13. Dec. Kehlheim durch die Thüre des Brauhauſes. Die kaiſerliche Garniſon ward zu Gefangenen gemacht, der Fleiſchhakker erklärte ſich zum Kommandanten dieſes kleinen Plazzes und zu einem kurbaieriſchen Oberſtlieutenant. An die nächſten Pflegämter lies er ſchon Befehle zum Anſchaffen der Nahrungsmittel für ſechszehn tauſend Mann anſagen. Nach vier Tagen erreichte aber ſeine Herrlichkeit ein trauriges Ende. Einige Kompagnien von der Beſazzung in Ingolſtadt beſchoſſen die Stadt und zwangen die Bürger durch das Werfen der Pechkränze zur Ueber-
17. Dec. gabe. Der Fleiſchhakker ward aus einem Keller herausgezogen und in Banden nach Ingolſtadt geführt.

Niederlage der Bauern bei München.

Drei würtembergiſche, zwei kurpfälziſche und zwei fränkiſche Regimenter marſchierten indeſſen mit einigen lüneburgiſchen und preuſſiſchen Bataillonen vom Unterrhein nach Baiern, um die Unruhe zu dämpfen. Dieſe Macht reichte mit den andern im Herzogthume liegenden kaiſerlichen Truppen überflüſſig zum Zerſtieben des ganzen Aufſtandes hin, allein die Bauern rechneten ſehr richtig auf die Zeit, welche ſie bis zur Ankunft dieſer Völker gewannen, und ſuchten ſie zu ihrem gröſſern Anwachſen zu benüzzen. Leztetes glaubten ſie nicht beſſer, als durch den

*) Rink Th. II. S. 95.

den Beſiz der bis izt zu München gefangen gehal- 1705.
tenen Prinzen zu befördern, ſie zogen alſo mit dem größten Theile ihrer Spiesgeſellen auf dieſe Stadt zu, in der Hofnung dieſelbe zu überwältigen *). Ihr Verſtändnis mit vielen Einwohnern der Reſidenz beſtärkte ſie in ihrem Zutrauen. Als die kaiſerliche Regierung das Vorhaben der Bauern merkte, ſo gab ſie dem General Kriechbaum, welcher einige Bataillons zuſammengezogen hatte, Nachricht von ihrem Vermuthen, und der oberſte Wend, der die Beſazzung kommandirte, machte alle Anſtalten zur
kräftigen Gegenwehr. In der Chriſtnacht rükten 25. Dec.
die Bauern wirklich gegen die Iſerbrükke an, und bemeiſterten ſich derſelben, weil der bei ihr ſtehende Thurm ſchlecht vertheidigt und hernach ſogar verlaſſen ward. Die darauf folgende Kanonade bewog den General von Kriechbaum ſeinen Marſch zu beſchleunigen, und dieſer langte eben noch zur rechten Zeit mit dem anbrechenden Tage bei der Stadt an. Die Infanterie nahm den Thurm den Bauern ſogleich wieder ab, die Kavalerie gieng durch die Iſer die Feinde anzugreifen. Zu gleicher Zeit fiel die Beſazzung aus, die Bauern kamen zwiſchen zwei Feuer, ſie wurden bis nach Seulingen getrieben. Im Kirchhofe dieſes Dorfes ſezten ſie ſich wieder, die erbitterten kaiſerlichen Soldaten drangen aber auch hier ein und hieben alles nieder, was nicht zu Pferde war, und entfliehen konnte. Ueber drei tauſend Bauern wurden entweder getödtet, verwundet oder gefangen. Vier Fahnen mit dem baierſchen Wappen, ſechs Kanonen, ein paar Pauken, ſechs Wägen mit Munition, einige baieriſche und franzöſiſche Officiere fielen den Kaiſerlichen in die Hände.

In

*) Lamberty T. III. p. 615. Wagner p. 24.

1705. Wiedereinnahme von Cham. 31. Dec.

In der obern Pfalz rottirte ſich ebenfals ein Schwarm von Landleuten zuſammen, welcher unter der Anführung eines Pfarrers die Stadt Cham wegnahm, und die kleine Garniſon zu Kriegsgefangenen machte. Der Pfarrer Müller lies in ſeiner neuen Eigenſchaft als Kommandant und Brigadier an verſchiedene benachbarte Flekken ſeine Befehle ausgehen, und träumte ſchon groſſe Dinge, allein der Oberſte Arnan machte der Herrſchaft deſſelben ſehr bald ein Ende. Nach der Wiedereinnahme von Vilshofen marſchierte dieſer Officier gerade auf Cham los und forderte es zur Uebergabe auf. Der geiſtliche Befehlshaber antwortete anfänglich ſehr trozzig, eine unaufhörliche Kanonade änderte iedoch nach kurzer Zeit ſeinen Sinn. Er bot eine Kapitulation an. Vierhundert Bauern wollten von der achthundert Mann ſtarken Garniſon in iener Nacht, wo man wegen der Uebergabe traktirte, durchgehen, die abgeworfene Brükke über den Regen und das gebrochene Eis dieſes Fluſſes hinderte ſie aber an ihrem Vorhaben. Sie erſoffen theils im Waſſer, die meiſten wurden von den achthabenden Huſaren niedergehauen. Der andre Theil ſollte mit ſeinem Gewehr um Mittag aus der Stadt ziehen, die Belagerer ſtellten ſich in Parade und warteten drei Stunden auf die Bauern, als ſich nachher niemand ſehen lies, ſo ward der Oberſte Arnan genöthigt ſie mit Prügeln wegiagen zu laſſen *).

Niederlage der Bauern bei Aidenbach.

Nach der Entfernung des Oberſten von Arnan von Vilshofen zogen ſich wieder ſieben tauſend Bauern bei Aidenbach zuſammen. Kriechbaum gieng ihnen entgegen, und befahl der ſtarken Be-

ſazzung

*) Rink Th. II. S. 101.

ſazzung von Vilshofen denſelben zu gleicher Zeit in 1705.
den Rükken zu fallen. Bei der Annäherung der kaiſerlichen Völker warfen ſich die Aufrührer in den hinter ihnen liegenden Wald, ihre Officiere wurden flüchtig, der ganze Hauſen ward eingeſchloſſen. Jene ſuchten izt dieſe mit leichter Mühe auf, was ſich blikken lies, ward niedergemacht. Nur der kleinſte Theil entrann. Dieſe zwo Niederlagen und der Anmarſch der neuen würtembergiſchen Regimenter unter der Anführung ihres eigenen Herzoges bewogen endlich die Baiern auf die Zukunft zu denken. Sie ſahen ihren Untergang vor Augen, wenn ſie in ihrer Halsſtarrigkeit fortführen. Der Burgermeiſter von Schärdingen brachte daher dem General Kriechbaum die Stadtſchlüſſel bei dem Erſcheinen des leztern ſogleich entgegen, und die Bürger von Braunau ſandten den gefangenen Grafen von Tättenbach an den Befehlshaber mit Fürbitten ab. Burghauſen unterwarf ſich dem Oberſten von Hechberg, die Bauern wurden bald aus allen Oertern wieder herausgetrieben. Ein Theil der kaiſerlichen Völker marſchierte wieder in ihre alten Winterquartiere, der andre blieb in Baiern zurük, weil ſich noch einige Bauern hie und da verſammleten. Als man die Rädelsführer zu München hinrichtete, den andern Mitſchuldigen eine allgemeine Verzeihung ankündigte, die Winterverpflegung mäſſigte, und die eingelegten Soldaten in guter Ordnung hielt, ſo legte ſich auch die Unruhe *).

Ende der baieriſchen Unruhe.

Schon unter der Regierung Leopolds erkälteten die Höfe von Wien und Rom gegen einander, nach dem Tode deſſelben nahm das Misverſtändnis zu. Der

Irrungen zwiſchen dem Hofe von Wien und Rom.

*) Rink Th. II. S. 104. Lamberty T. III. p. 615. Wagner p. 26.

1705. Der Pabſt fuhr fort die Franzoſen zu begünſtigen und den Deutſchen wehe zu thun. Klemens vergoß zwar Thränen bei der Lobrede, die er dem abgelebten Kaiſer im öffentlichen Konſiſtorium hielt, er gab aber dem neuen Vertheidiger der Kirche weder Genugthuung wegen der alten Beleidigungen, noch hütete er ſich ſorgfältig genug das empfindliche Herz Joſephs mit neuen zu verſchonen. Lezterer hielt ſteif auf ſeine Rechte, welche ihm Gott und die Menſchheit über den Stuhl von Rom gab, er fühlte die Kränkung derſelben tiefer als ſein Vorgänger, und es fehlte nie an Leuten, welche ſich noch ein beſonderes Verdienſt aus dem Ernähren dieſer Gedanken machten. Dieſe ſchwärzten auch iene Thaten des Pabſtes an, welche vielmehr zur Sicherſtellung des Kirchenſtaates, als zur planmäſſigen Beleidigung abzwekten. Klemens wünſchte die zeitlichen Güter ſeines Stuhles von dem Durchmarſch und der Einlage der fremden Truppen befreit zu ſehen, allein in der Ausführung dieſes Entſchluſſes zeigte er nicht iene Parteiloſigkeit, welche zu dieſem Endzwek erfordert ward. So bald als das Glük den bourboniſchen Waffen in Italien zulächelte, ſo beförderte er den Fortgang derſelben, und hinderte die Vortheile Oeſtreichs. Dieſe Zurükſezzung mußte das Erzhaus bis zur Schlacht von Höchſtätt geduldig ertragen. Nach derſelben fachte der gröſſere Theil der Miniſter den ohnehin gegen den heiligen Vater eingenommenen Kaiſer zur Ahndung an, und der Graf von Lamberg, welcher als Geſandter zu Rom ſtand, trug das Seinige dazu bei. Es lief kein Brief von ihm in Wien ein, in welchem er ſich nicht über den Pabſt oder über ſeine Miniſter bitter beklagte. Am allermeiſten fand er

an dem Gouverneur von Rom, Pallavicini, einem 1705.
geſchwornen Feinde der Deutſchen, zu rügen.

Zwiſchen dieſen beiden Herren fielen täglich minder wichtige Streitigkeiten, welche endlich gröſſere ſchufen, vor. Eine von der lezten Gattung, die die Gemüther am meiſten erhizte, entſtand über einen Kavalier des Geſandten, Cavalletti, einen gebornen Römer. Dieſer prügelte die Häſcher aus dem Hauſe ſeines Vaters hinaus, weil ſie eine Civilſchuld exequiren wollten. Der Gouverneur von Rom hielt dieſe raſche Handlung für die gröſte Beleidigung der Gerechtigkeitspflege, er mahlte ſie dem Pabſte mit den häßlichſten Farben ab, erſtellte ſie ganz endzwekswidrig für die menſchliche Geſellſchaft, und das Anſehen des Landesfürſten für ſo tief untergrabend dar, daß er die Erlaubnis erhielt den Cavalletti feſtzuſezzen. Lamberg nahm dieſes Verfahren als eine Beleidigung ſeiner Würde und des Karakters eines öffentlichen Geſandten an, er berief ſich auf das Völkerrecht, der Fiskal fuhr iedoch dieſer Vorſtellungen ungeachtet in dem Proceſſe fort, und zog alle Güter, welche der Vater des Cavalletti beſas, nach der Vorſchrift der päbſtlichen Bullen, die denen Empörern gegen die Befehle des römiſchen Hofes die ſchwereſten Strafen androhen, ein. Er wandte dieſes harte Geſez, das der Zuſammenfluß ſo vieler Völker in Rom und die Erhaltung der guten Ordnung nothwendig machte, auf dieſen delikaten Fall unrichtig an. Als Lamberg die Geringſchäzzung ſeiner Gründe ſah, als er die Nachricht einzog, der gegen den Cavalletti eingeleitete peinliche Proceß ſei ſchon zum Spruche reif, ſo ſchikte er augenbliklich einen Kurier mit ſeinen Klagen nach Wien ab, und bat den Kaiſer um Vertheidigung des Völkerrechtes. Da

der kaiſerliche Geſandte verläßt Rom.

ieder

1705. ieder Verdacht ſich tiefer in die Bruſt lagert, wenn ihn neue Kränkungen vergröſſern, ſo ward auch izt die Ergebenheit des Pabſtes gegen Bourbon für ſo gewiſſer in Wien angenommen, weil eben die Franzoſen das Herzogthum Ferrara in Beſiz genommen hatten. Der Unwille des Kaiſers wider den Pabſt wuchs bei dieſen zwei Thathandlungen zu einer ſolchen Höhe an, daß der Nuntius eine ſehr beiſſende Antwort in iener Audienz erhielt, in welcher er Joſephen die Geſchichte mit dem Cavalletti nach ſeiner Art erzählen und den Monarchen darüber beruhigen wollte. Lamberg bekam ſogar von Wien den Befehl, ſich ohne Abſchied von Rom zu entfernen. Bei
15. Jul. ſeiner Abreiſe lies er ſieben und zwanzig Beſchwerden zurük, und verſicherte die unausbleibliche Ahndung des Kaiſers, wenn ſie nicht bald ſollten gehoben werden. Unter den andern Punkten verlangte man die Verbannung des Statthalters Pallavicini aus dem ganzen Kirchenſtaate und ſeinen Ausſchluß von der Kardinalswürde, die Entſezzung des Staatsſekretärs Paolucci und ſeines Bruders des erſten Generals des Pabſtes, der Legat in Ferrara, Aſtalli, ſollte endlich nach Wien gehen, und ſich über ſeine Befangenheit entſchuldigen *). Klemens wünſchte zum wenigſten den äuſſerlichen Schein eines guten Verſtändniſſes mit dem Kaiſer zu erhalten, und demſelben nicht ſogleich bei dem Anfange ſeiner Regierung eine widrige Idee von ſich beizubringen, er lies die Sache des Cavalletti nochmals unterſuchen, begnadigte ihn und antwortete ihm ſeine Güter wieder aus **). An eine Erfüllung der andern Forderungen ward nicht gedacht.

Die

*) Rink Th. II. S. 59.
**) Ottieri T. II. p. 260.

Die Befreiung des Geſandtſchaftskavaliers machte zwar die Beleidigung, welche die Perſon des Grafen von Lamberg betraf, einigermaſſen gut, das öſtreichiſche Intereſſe zog aber keinen Vortheil von dieſer einzigen Genugthuung. Der lange Aufenthalt der Franzoſen in Ferrara überzeugte vielmehr den Kaiſer noch ſtärker von der Ergebenheit des Pabſtes gegen das Haus Bourbon. Joſeph mußte den Umſtänden nach das Betragen des heiligen Vaters für eine Sache des Herzens anſehen. Er glaubte den Grund deſſelben nicht in der Eingebung der päbſtlichen Miniſter zu finden, ſo ſehr man ſich auch bemühte ihm von Rom her dieſe Meinung beizubringen. Aus dieſer Urſache ſchlug er dem Nuntius die Audienz ab, es ward dem Davia ſo gar zu verſtehen gegeben, daß er ſehr wohl thun würde, wenn er ſich von Wien entfernte. Lezterer folgte dieſem Rath, der gänzliche Bruch ſchien unvermeidlich, als ein ſchwacher Strahl von Hofnung die unvermuthete Sinnesänderung des Pabſtes rathen lies. Der König von Frankreich gedachte die Erkältung der uneinigen Höfe zu ſeinem Nuzzen zu wenden, und bei dieſer Gelegenheit die Deutſchen aus ganz Italien zu vertreiben, ſein Beſtreben beförderte aber die Herſtellung der äuſſerlichen Eintracht. Klemens ſchlug die gefährliche Ehre des Hauptes vom italieniſchen Bunde, welchen der franzöſiſche Geſandte, der Abbe von Pompona, unter den welſchen Prinzen ſchlüſſen wollte, aus. Dieſe Vereinigung ſollte zur Beruhigung von Italien abzwekken, der Bund ſollte alle und iede Fremde aus Welſchland veriagen. Durch dieſe Ausdrükke verſtand aber Bourbon nur allein die Deutſchen, es betrachtéte die Spanier und Franzoſen, welche im Beſizze der ſpaniſchen Erbſchaft waren, für einhei-

1705. Einigung zwiſchen Wien und Rom.

1705. miſch. Klemens ſah dieſen Plan für die wahre Quelle eines noch gröſſern Unglüks und für den Ruin ſeiner eigenen Staaten an, und gab dem Geſandten eine abſchlägige Antwort. Der Kaiſer nahm dieſen Entſchluß gut auf, Davia kehrte wieder nach Wien zurük, lezterer erhielt eine günſtige Audienz. Alles Vergangene ſchien in die Vergeſſenheit vergraben zu ſeyn *). Dieſes Einverſtändnis dauerte bis zur Schlacht bei Turin. Nach derſelben ſtimmten die Deutſchen einen andern Ton an, und lieſſen allen denienigen ihre Stärke fühlen, welche ſich ihnen abgeneigt bezeigt hatten.

Gröſſe und Unterhaltung der Reichsarmee.

Mein Endzwek erforderte nach der Verſchiedenheit der kriegeriſchen Auftritte, welche im erſten Jahre der Regierung Joſephs vorgefallen ſind, bald eine weitläufigere bald eine kürzere Erzählung, ie nachdem es die Wichtigkeit erheiſchte oder die Beſtimmung des in Zweifel gezogenen Sieges nothwendig machte, izt verlangt die Ordnung ein Gemählde von der Reichskriegsverfäſſung iener Zeit. Dieſes wird den Uebergang zur innern Regierung des Kaiſers und zu den Reichstagsgeſchäften erleichtern. Die ganze Reichsarmee ward auf hundert und zwanzig tauſend Mann beſtimmt. Der kurrheiniſche Kreis lies 9,921, der oberſächſiſche 12,084, der öſtreichiſche 24,084, der burgundiſche 12,084, der fränkiſche 8,643, der baieriſche 6,879, der ſchwäbiſche 12,084, der oberrheiniſche 10,032, der weſtphäliſche 12,084, der niederſächſiſche 12,084 Mann marſchieren. Jeder Kreis mußte die ihm vom Reichstage angeſezte Anzahl an Fusvolk und Reuterei ſtellen, die Unterabtheilung unter die Stände,

*) Ottieri T. II. p. 262.

Stände, und das Ausſchreiben der andern Kriegs- 1705.
nothwendigkeiten blieb ein Werk des Kreiſes *). Das Verhältnis der Matrikel von Worms ward alſo der veränderten Umſtände wegen hiebei nicht beobachtet. Weil iedem Stande die Verſorgung ſeines Kontingents obliegt, ſo verſah auch ieder Kreis aus ſeiner Kaſſe ſeine Mannſchaft ſowohl im Felde und auf dem Marſch als auch in den Quartieren mit Brod, Haber, Heu und Stroh, und beſoldete dieſelbe durch ſein Kommiſſariat. Die Magazine wurden nach der Abrede mit der Generalität allezeit in der Nähe der Kriegsoperationen errichtet. Sie ſollten nach der Vorſchrift des Reichstages auf ein Jahr mit Vorrath angefüllt ſeyn, damit der Soldat weder Noth leiden, noch iener Kreis, in welchem die Völker gegen die Feinde fochten, noch mehr gedrükt werden möchte. Jeder Kreis ward daher zum Anſchaffen eines guten Fuhrwerkes angehalten, dieienigen Unterthanen des Reiches hingegen, welche auf dem Kriegstheater wohnten, wurden von aller Art von Fuhren und Vorſpann, welche ihre geſezmäſſige Anzahl überſtieg, freigeſprochen. Erforderte die höchſte Noth die auſſerordentliche Hülfe dieſer Leute, ſo konnten die Kommiſſäre der Kreiſe die Fuhren nicht eigenmächtig ausſchreiben, ſondern ſie ſprachen die Obrigkeit derſelben an. Dieſe befahl ſodann die Anzahl der Wägen, und beſtimmte ſogleich den Preis, welchen die Kreiskommiſſäre den Eingeſeſſenen dafür zu zahlen hatten. Den Ort oder das Gebäude zum Magazin gab die Obrigkeit umſonſt her. Sie ward übrigens in ganz Deutſchland angehalten für die Er-

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. 4. S. 743. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 330.

1705. leichterung des Ankaufes der Lebensmittel, für den billigen Preis derſelben zu ſorgen und ſie ohne Zoll und Maut gegen den Paß der Kreisausſchreibämter oder des Feldherrn zur Armee abgehen zu laſſen.

Stärke und Verpflegung ihrer Artillerie.

Auf die ganze Reichsarmee wurden fünf und ſiebenzig ſchwere Kanonen und dreiſſig groſſe Mörſer gerechnet. Jeder Kreis lieferte drei halbe Karthaunen, drei Kanonen von fünf und zwanzig Pfund, drei Mörſer, und dann ie zwei Kreiſe zuſammen drei dreiviertels Karthaunen. Zu iedem groben Geſchüz ſtellte der Kreis vier Konſtabler und acht Handlanger. An leichter Artillerie führte iedes Regiment zwei Feldſtükke, und ieder Kreis gab noch überhaupt zwei Falkonet zu derſelben. Das Pulver ſchafte mit den Stük- und Musketenkugeln gleichfals der Kreis an. Die Städte Frankfurt, Heilbronn und Koblenz ernannte der Reichstag bis auf weitere Beſtimmung der Generalität zu den Sammelplääzen der ſchweren Artillerie, und wenn zu dieſer einige Stände etwas über ihr Kontingent hergegeben hatten, ſo kam es ihnen in andern Sachen wieder zu gut. Ueberhaupt mußte das ganze Reich dasienige erſezzen, was die nothleidenden Kreiſe und die patriotiſch geſinnten Stände über ihre Schuldigkeit an Artillerie geliefert hatten, und im Kriege verdorben oder verloren gegangen war. Die entlegenen Kreiſe konnten ſich iedoch in Rükſicht der Stellung ihrer Artillerie mit ienen dem Kriegstheater angrenzenden Kreiſen auf Vorbewuſt und Gutbefinden der Generalität abfinden *). Zu den Unkoſten der Schiffbrükken am Rheine ſteuerte das ganze Reich.

Es

*) Allgemeiner Reichsſchluß in Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 741.

Es ſtand den Kreiſen frei aus ihren beſondern Operationskaſſen einen allgemeinen Beutel zu machen, um die Auslagen ohne Zeitverluſt zur geſchwindern Beförderung des bündiſchen Intereſſe beſtreiten zu können. Wollten ſie dies nicht thun, ſo legte ihnen das Reich die Verbindlichkeit auf, eigene Operationskaſſen in der Nähe der Armee aus den Kreiseinkünften zu errichten und einen Kaſſirer in dem Hauptquartier mit dem nothwendigſten Gelde aufzuſtellen. Dieſes ward izt nicht nach Römermonaten, ſondern nach dem Verhältniſſe der von iedem Kreiſe zu ſtellenden Mannſchaft aufgebracht. Ein Reichsſtand zahlte auſſer der ihm obliegenden Verpflegung und dem Solde ſeiner Truppen auch noch wöchentlich zwei Gulden von einem Reuter, und vierzig Kreuzer von einem Fusknecht in die Operationskaſſe *). Die gemeinen Kriegsausgaben zu iedem Unternehmen, für die Kundſchaften, Eilboten, für das Schanzzeug und für iede Zurüſtung ward aus denſelben beſtritten. Dieſe Unkoſten beſtimmten die kommandirenden Generale des Reiches mit dem Befehlshaber der Kreistruppen und dem Kommiſſär des Kreiſes. Weil die Truppen aller Stände nicht allezeit eine einzige Armee ausmachten, ſondern ſich in mehrere Korps vertheilten, und mancher Kreis bei einer Belagerung oder einer andern koſtbaren Expedition gröſſern Aufwand, als der andre, hatte, ſo entſchädigten die leztern die erſtern. Dieſe legten nach dem Ende des Feldzuges ihre von der Reichsgeneralität beglaubigte Rechnungen über ihre vorgeſchoſſenen Gelder dem Reichstage vor, und erwarteten von

1705. Reichs-kriegskaſſe.

*) Reichsſchluß in Fabers Staatszanzlei Th. IX. S. 746.

1705. jenem die Genugthuung. Waren einige Stände in der Erfüllung ihrer Pflicht ſaumſelig, ſo berichteten es die obern Befehlshaber dem Reichstage. Dieſer verfuhr ſodann gegen die Zauderer nach der Vorſchrift der Exekutionsordnung.

Einrichtung der Märſche. In Rükſicht der Mannszucht ſchrieb das Reich ſeiner Armee den Artikelsbrief von ſechzehnhundert zwei und achtzig vor. Das Beſtimmen des Anfanges zum Feldzuge blieb ein Vorrecht des Generaliſſimus, auf deſſen Geheis mußten die Völker im Frühiahre ins Feld rükken. Kein Stand konnte ſeine Truppen ſodann nach eigenem Gefallen von der Armee abfordern. Er war ſchuldig die abgehende Mannſchaft auf ſeine Koſten zu ergänzen, und nur in der höchſten Noth, wenn er ſelbſt vom Feinde überfallen ward, erlaubte ihm das Reich ſeine Soldaten nach vorhergegangener Anzeige bei der Generalität an ſich zu ziehen. Wollten Kreistruppen durch einen andern Kreis marſchieren, ſo mußte der Feldherr iener Völker dieſen zeitlich und nicht erſt alsdann, wenn er an der Grenze ſtand, oder dieſelbe ſchon überſchritten hatte, um die Erlaubnis erſuchen, er mußte die Anzahl der Soldaten genau angeben, und die erforderlichen Portionen an Brod und Haber deutlich anmerken. Der Preis der Lebensmittel ward vor dem Eintritte des Korps feſtgeſezt, zum Verſichern der richtigen Bezahlung des Belaufs wurden Geiſel ausgeliefert, oder eine hinlängliche Geldſumme niedergelegt, oder eine andere Kaution geſtellt. Für iede Kompagnie bewilligte man beim Durchmarſch nicht mehr als zwei Wägen Vorſpann von einem Ablöſungsorte zum andern, wenn nicht vorher eine andre Anzahl iſt verglichen worden. Im lezten Fall entrichteten

die

die Reiſenden für iedes Pferd täglich zwanzig Kreu- 1705.
zer. Auf gleiche Weiſe mußte auch der Troß für die Officiere ſo klein als möglich angegeben werden. Den kürzeſten Weg beſtimmten die Kommiſſäre aller iener Stände, welche Länder in dem Kreiſe beſaſſen, bei mehrerern Märſchen ward iedoch Rükſicht auf dieienigen genommen, welche ſchon ehehin dadurch gelitten hatten.

Die Befehlshaber der Kreistruppen wurden Reichsgeneralität.
von den kreisausſchreibenden Fürſten zum Gehorſam gegen die Generale des Reiches angewieſen, nach der Ankunft der Kreistruppen im Lager ward die ganze Armee von der Reichsgeneralität in Pflicht genommen. Sie ſchwor dem Kaiſer, den Kurfürſten und den Ständen des Reiches den Eid der Treue. Jzt mußten ſich die Kontingente ohne Einwendung irgend einer Entſchuldigung auf den Befehl des Generaliſſimus oder ſeines Stellvertreters zu ieder Expedition gebrauchen laſſen, und bis zum Ende des Feldzuges unter dem Kommando deſſelben verharren. Da ſich Joſeph ſchon bei der erſten Belagerung von Landau ſo vortheilhaft durch ſeine Kriegskenntniſſe anszeichnete, ſo faßte das Reich dasienige Zutrauen zu ihm, welches iedes Haupt der Deutſchen beſizzen ſollte, es bat ſich denſelben vom Kaiſer Leopold zum Generaliſſimus der ganzen Reichsarmee aus. Als regierender Kaiſer ſtellte er ſich iedoch nicht wieder an die Spizze derſelben. Seine Stelle verſah der regierende Markgraf Ludwig von Baaden-Baaden und der regierende Markgraf Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Bareuth in der Eigenſchaft von Generalreichsfeldmarſchällen. Dem Freiherrn von Thüngen übertrug man die Reichsgeneralfeldzeugmeiſterſtelle, der regieren-

1705. de Herzog zu Würtemberg, und der regierende Fürſt von Hohenzollern-Hechingen waren die Generale der Kavalerie, die Generalfeldmarſchalllieutenantsſtelle verſah der älteſte Prinz zu Sachſen-Meiningen mit dem Freiherrn von Bibra. Alle dieſe Herren hatten den Eid der Treue wegen ihrer militäriſchen Ehrenämter dem Kaiſer und dem Reiche nach der im Reichsgutachten von ſechzehnhundert vier und ſiebenzig vorgeſchriebenen Form abzulegen *).

Verpflegung der Reichsarmee im Winterquartier.

Auf das Winterquartier wurden ſechs Monate mit dem Anfange des Novembers gerechnet. Jeder Kreis rufte den größten Theil ſeiner Truppen in dieſer Zeit zu ſich nach Hauſe, um ſie wohlfeiler als in der Fremde zu verpflegen, nur eine kleinere Anzahl blieb an der Grenze in den Linien oder in den Feſtungen zurük. Es hieng alſo die Anordnung des Winterquartieres ganz allein von dem Ermeſſen des Kreiſes ab. Dieſer ſchrieb ſeinen Völkern Verordnungen darüber vor, um den Streitigkeiten zwiſchen dem Civilſtande und den Soldaten vorzubeugen und freundſchaftliches Zuvorkommen zu bewirken. Bei der Verſchiedenheit des Preiſes der Lebensmittel in Deutſchland, bei der Willkühr der Stände, ihre eigenen Angelegenheiten nach Gutbefinden einzurichten, konnten dieſe Vorſchriften nicht wohl nach dem nemlichen Leiſten gemodelt werden, ſondern ſie giengen ſo ſehr von einander ab, als es die beſondern Umſtände erforderten. Es würde zwekwidrig ſeyn von allen Kreiſen die Verpflegungsgeſezze nach der Reihe anzuführen, da ſie nur in die beſondere Geſchichte des Kreiſes gehö-

*) Reichsſchluß in Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 753.

gehören, eben ſo unſchiklich wäre es aber auch ſie gänzlich mit Stillſchweigen zu übergehen. Ich werde in dieſer Rükſicht einen kurzen Auszug aus der fränkiſchen Verordnung liefern, und meine Leſer von dieſer auf die andern ſchlüſſen laſſen. 1705.

Der Reuter erhielt täglich zwei Pfund Brod, die Hausmannskoſt ohne Fleiſch und Trank vom Wirthe und monatlich fünf Gulden an Gelde. Von dieſen mußte er die Montur und die andern Nothwendigkeiten des Lebens anſchaffen. Auf das Pferd ward täglich acht Pfund Haber, acht Pfund Heu, und wöchentlich zwei Bünde Stroh gerechnet. Dem Fußknechte vom Feldwebel an reichte man die nemliche Mundportion, ein Gulden dreiſſig Kreuzer ward ihm aber von ſeinem ordentlichen Solde monatlich abgezogen und dem Wirthe zur Vergütung ſeines Aufwandes zugelegt. Hatten die Fußknechte eines Standes ihr Quartier in dem Lande eines andern Mitſtandes erhalten, ſo ſchoß iener dieſem einen Ortsgulden monatlich auf die Portion nach. Dieienigen Soldaten, welche in den Linien bei dem Bihel ſtehen blieben, zogen über ihr tägliches zwei Pfund ſchweres Brod und ihren völligen monatlichen Sold eine Zulage von einem halben Gulden auf ieden Monat. Sonſt hatte ieder von den nachſtehenden untern Officieren der Kavalerie und dem Fußvolke ſeine monatlichen Beihülfegelder, der Hauptmann oder Rittmeiſter erhielt neun Gulden, der Lieutenant ſechs Gulden, der Unterlieutenant, Fähnrich und Regimentsquartiermeiſter vier Gulden dreiſſig Kreuzer. Konnte ein Stand ſeine Reuterei nicht in eigene Verpflegung nehmen, ſo zahlte er ſeinem Mitſtande monatlich ſieben Gulden dreiſſig Kreuzer für die Unterhaltung des Mannes und

1705. Pferdes. Endlich erhielt ieder Oberſte der Kavalerie ſechs Brodportionen, der Oberſtlieutenant, der Oberſtwachtmeiſter und der Rittmeiſter vier, der Lieutenant und Kornet drei, der Oberſte von der Infanterie vier, der Oberſtlieutenant und Oberſtwachtmeiſter drei, die übrigen kleinen Staabsperſonen zwei Portionen. Jede von dieſen vergütete die Kreiskaſſe mit einem rheiniſchen Gulden auf einen Monat lang. Das Anweiſen der Quartiere hieng lediglich von der Obrigkeit ab, die Officiere durften dieſelben nicht nach eigenem Belieben verändern, es war dem gemeinen Mann ſcharf verboten ſein Brod zu verkaufen, und ſich mit dem Brode des Bauern zu behelfen. Die gezwungenen Werbungen unterſagte der Kreis bei ſchwerer Strafe, ieder Uebertretung der Civilgebote ward Ahndung gedroht *).

Kommerzienordnung für das deutſche Reich.

In dem lezten Kriege mit Bourbon ſchnitt das Reich alle und iede Zweige der Handlung mit Frankreich ab, bei dem Anfange des gegenwärtigen Krieges ward die nemliche Verordnung ſogleich mit der Kriegserklärung kund gemacht. Die Reichsſtädte arbeiteten zwar ſowohl zu Regensburg als zu Wien an der Abänderung dieſes allgemeinen Verbots, ſie wünſchten die Einſchränkung deſſelben auf die Bedürfniſſe des Krieges, die Freilaſſung der andern unſchädlichen Artikel, Leopold unterſagte aber zum zweitenmal iedes Verkehr mit den Feinden bei ſchwerer Strafe. Demungeachtet wurden die deutſchen Pferde häufig von den franzöſiſchen Roßhändlern aufgekauft und heimlich über die Grenze geführt.

Joſeph

*) Fränkiſcher Kreisſchluß in Fabers Staatskanzlei, Th. IX. S. 769.

Joſeph ſah ſich dadurch genöthigt ſchon als römi- 1705.
ſcher König bei der zweiten Belagerung von Landau ein beſonderes Verbot über den Verkauf der deutſchen Pferde ausgehen zu laſſen *), welches der Reichstag einige Tage darauf noch genauer beſtimmte **). Nach der Beſteigung des kaiſerlichen Thrones gab Joſeph eine neue allgemeine Kommercienordnung auf die ganze Dauer des Reichskrieges, und wiederrief die ältern Gebote der Kaiſer, der Kreisausſchreibämter und der andern Stände, in ſo fern ſie dieſem neuen Geſezze entweder gänzlich oder zum Theile widerſprachen. Jedes Gewerbe mit dem Feind, alle Arten von Handelſchaft, die Wechſelſachen und Korreſpondenz mit den bourboniſchen Unterthanen blieben unterſagt. In die nächſt an Frankreich angrenzenden ſchweizeriſchen Kantonen Baſel, Freiburg, Solothurn, Genf konnten keine Waffen, Pulver, Blei, Leinwand, Pech und andre zum Kriege dienliche Sachen geführt werden, jede unſchädliche Güter, auch baares Geld, behielten in Rükſicht der Schweiz ihre vorige Freiheit. Wenn die vom Feinde weiter entlegene Orte Kriegsbedürfniſſe in Deutſchland zu ihrem eigenen Gebrauch aufkaufen wollten, ſo war es ihnen unter dem Verſprechen dem Feinde nichts davon zukommen zu laſſen, erlaubt. Auf die Ausführung der Pferde ward ſogar Lebensſtrafe geſezt, und die Fuhrleute, welche Güter oder Perſonen über die Grenze hinausſchaffen wollten, mußten ſich verpflichten, ihre Pferde wieder zurük zu bringen. Alle andre zum Kriege nicht gehörigen Artikel, ſogar die Senſen, konnten ungehindert an parteiloſe Völker verkauft

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 535.
**) Fabers Staatskanzlei Th. IX. S. 723.

1705. kauft werden, wenn man auch den Uebergang dieſer Waaren an die Feinde vorausſah. Man brauchte nicht einmal den Inhalt der Ballen zu beſchwören, oder ein obrigkeitliches Zeugnis in den Zollſtätten aufzuweiſen. Nur die ungewöhnlich groſſen und ſchweren Kiſten, in welchen man die angegebenen Waaren der Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſuchte, durften die Mautner in Gegenwart der Obrigkeit, iedoch mit aller Behutſamkeit, in den Niederlagsſtädten eröfnen. Die Einfuhr der franzöſiſchen Fabrikate und der Erzeugniſſe der Natur ward ſchlechterdings unterſagt. Uebertrat irgend eine Perſon dieſes Geſez, ſo wurden die Güter zum Beſten des ſchwäbiſchen Kreiſes konfiscirt. Von dieſem Verbote ſprach iedoch das Geſez alle iene Waaren frei, die nicht zur Pracht ſondern zur Nothwendigkeit des Lebens, oder zur Beförderung der Wiſſenſchaften und der freien Künſte gehörten, und nur allein aus Frankreich zu erhalten waren. Gebundene und rohe Bücher, Land und Seekarten, Kupferſtiche, mathematiſche Inſtrumente, alle andre Artikel, welche einen Bezug auf die Gelehrſamkeit hatten, zahlten nicht die geringſte Abgabe, auf Safran, Grünſpan, Beuteltuch, Saflor, Baumöhl, Mandeln, Samenwerk und Flintenſteine ward eine Kleinigkeit gelegt. Alle dieſe Sachen konnten iedoch nicht unmittelbar aus Frankreich kommen, ſondern ſie mußten vorher durch ein alliirtes oder neutrales Land gehen. Von den andern Gütern, welche Frankreich weder zeugte noch umſchuf, welche nur durch ſeine Provinzen nach Deutſchland giengen, entrichteten die Kaufleute nichts als den gewöhnlichen Zoll. Kamen aus freundſchaftlichen oder partheiloſen Staaten ſolche Waaren, bei welchen ſich der Unterſchied vom franzöſiſchen Gute ſehr ſchwer

zeigte, ſo mußten ſie ſich durch ein Zeugnis der 1705.
Obrigkeit zu Geburten eines von Frankreich unabhängigen Landes qualificiren. Die zur Erhaltung der Handelſchaft nöthigen Briefe und Gelder konnten aus Deutſchland ohne Umſtände an die Inwohner der ſpaniſchen Provinzen in Italien übermacht werden, unerlaubte Briefwechſel mit den Feinden und das Ueberſenden andrer zum Kommerz nicht gehöriger Gelder ward bei hoher Strafe verboten. In der Stadt Lindau und in einem andern am Bodenſee gelegenen Orte, ſollte endlich ein Gericht über die Kontrebande und zur Schlichtung der andern Irrungen, die über die Kaufmannsgüter entſtehen könnten, niedergeſezt werden. Dieſem ward der in kaufmänniſchen Sachen übliche ſummariſche Proceß vorgeſchrieben, und denen durch die Sprüche dieſes Gerichtes beſchwerten Perſonen blieb der Rekurs an die Deputation offen, welche aus dem Reichshofrathe und der geheimen öſtreichiſchen Hofkanzlei in Wien beſonders hiezu verordnet ward *).

Es iſt oben erzählt worden, daß der Tod Leopolds die Thätigkeit der Reichsverſammlung einige Zeit hemmete, ihre Berathſchlagungen fiengen aber wieder an, als die kaiſerliche Kommiſſion ein neues Kreditiv zu ihrer Beglaubigung erhielt **). Der Kardinal von Lamberg händigte dieſes ſogleich nach dem Einlaufen deſſelben dem kurmainziſchen Geſandten aus, lezterer theilte es den Ständen durch die öffentliche Diktatur mit. Einige Tage darauf ward ſchon das erſte kaiſerliche Dekret dem Reiche vorgetragen

Reſtitution der Stadt Donauwerth.

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 537. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 402. Senkenbergs R. A. Th. IV. S. 207.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 653.

1705. tragen *), in welchem Joſeph die ehemalige Reichsſtadt Donauwerth, die Rudolf, der zweite, vor hundert Jahren wegen Religionsirrungen in die Oberacht erklärte, die Baiern wegen der aufgewandten Exekutionskoſten pfandweiſe behielt, wieder zur Reichsſtadt ernannte, und dem ſchwäbiſchen Kreiſe einverleibte, zu welchem ſie auch ehehin gehörte. Dieſer hatte bei Leopolden um Entſchädigung ſeiner Kriegskoſten angehalten, der verſtorbene Kaiſer leitete kurz vor ſeinem Tode die Zurükſtellung der Stadt zur Tilgung einiger Anſprüche ein, ſein Hintritt in ienes Leben hinderte ihn aber an der Ausführung. Joſeph fand daher bei dem Anfange ſeiner Regierung das Werk ſchon vorbereitet. Vierzehn Tage nach demſelben eröfnete er der Stadt **), und den Abgeſandten des ſchäbiſchen
20. Mai. Kreiſes ſeinen Entſchluß in Rükſicht der Erhebung zur Reichsſtadt und des Zuſtandes der Religion an dieſem Ort. Donauwerth bekannte ſich ſonſt zum evangeliſchen Glauben, die Katholiken hatten nur eine einzige Abtei in demſelben, unter der Herrſchaft der Baiern zogen die meiſten Proteſtanten aus, die Katholiken ſuchten die Oberhand zu gewinnen, das Normaliahr hätte bei der Reſtitution ſollen beobachtet werden, Joſeph beſtimmte iedoch wider ſeine in andern Dingen gezeigte Billigkeit nicht dieſes, ſondern den Beſizſtand der gegenwärtigen Zeit zur Richtſchnur in Glaubensſachen ***). Auf den Kreistagen erhielt es ſeine alte Stelle nach Dünkelspühl wieder

*) Rink Th. II. S. 31. Zſchackwitz S. 25.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. 2. Fortſ. S. 302. Fabers Staatskanzlei Th. X. S. 280.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. I. Cont. 2. Fortſ. S. 395.

wieder und zahlte indeſſen bis zur Erlangung aller ſeiner verlornen Gůter den matrikular Betrag von vierzig Gulden zum Kreiſe in allen Ausgaben deſſelben. Als die Stadt bald darauf ſechs tauſend Gulden zu den Anlagen des Reiches und Kreiſes entrichten mußte, ſo mahlte ſie ihren klåglichen Zuſtand mit den traurigſten Farben ab, allein zwei Monate vorher hatte ſie zwanzig tauſend Gulden der kaiſerlichen Adminiſtration in Baiern vorgeſchoſſen *). Den Reichstag lies ſie erſt fůnf Jahre nachher durch einen eigenen Abgeordneten wieder beſuchen **). 1705.

Landau hatte beinahe das nemliche Schikſal mit Donauwerth gehabt. Es verlor nach der Wegnahme von Strasburg durch den darauf erfolgten zwanzigiåhrigen Waffenſtillſtand nicht nur ſeine Reichsunmittelbarkeit, ſondern es mußte auch die Oberhoheit von Frankreich erkennen. Joſephs zweite Eroberung befreite ſie von der Herrſchaft der Franzoſen und machte ſie wieder zur Theilnahme an den Geſchåften des Reichstages geſchikt. Auch die Stadt Ulm trat nach der Veriagung ihrer ungerechten Beſizzer in ihren vorigen Stand ein, das gånzliche unbeſtrittene Stimmrecht erhielten aber beide Stådte erſt im folgenden Jahre auf dem Reichstag ***).

Reſtitution der Stådte Ulm und Landau.

Durch die feindliche Ueberwåltigung hatten dieſe Stådte auf eine kůrzere oder långere Zeit ihre Unmittelbarkeit verloren, von Augsburg lieſt man hingegen

Entſchådigung der Stadt Augsburg.

*) Fabers Staaskanzlei Th. X. S. 288. Lůnigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 543.
**) Lůnigs Reichsarchiv P. Sp. B. VII. I. Cont. 2. Fortſ. S. 397.
***) Zſchackwitz S. 28. Rink Th. II. S. 34.

1705. gegen nicht, daß ſeine Stimme auf dem Reichstage oder beim Kreiſe wäre unterbrochen worden. Die Zeit der Unterlage war zu kurz dazu. Es erlitt dafür von den Franzoſen und Baiern unter ihrer nicht ſehr langen Regierung einen gröſſern Schaden, als alle andre ſchwäbiſche Reichsſtädte. Sie giengen grauſam mit den Einwohnern um, ſie erpreßten unerſchwingliche Geldſummen, ſie führten die ſchöne augsburgiſche Artillerie nach Baiern. Nach der Entfernung der Feinde machte die Stadt Vorſtellungen bei dem Reiche darüber, und dieſes rieth dem Kaiſer eine Entſchädigung der Stadt, die ſich durch ihre Treue ſo ſehr ausgezeichnet hatte, an. Lezteres ſchlug ſelbſt ſieben Punkte dazu vor, die der Kaiſer durch ein Kommiſſionsdekret auch bald darauf bewilligte. Nach dieſem erhielt Augsburg ſeine ganze Artillerie, welche nach Baiern geführt worden war, auf baieriſche Koſten wieder; die Städter konnten zu ihrem häuslichen Gebrauch in Baiern Früchte und Vieh aufkaufen, ohne Zoll und Maut dafür zu erlegen; durch ganz Baiern waren die mit eigenthümlichen Gütern der Augsburger beladene Fuhren zollfrei, die andern Waaren hingegen, welche aus Baiern nur durch Augsburg giengen und ſodann weiter gebracht wurden, blieben den Abgaben, wie vorher, unterworfen; die Stadt bekam den freien ungehinderten Gebrauch des Lechfluſſes zu ihrer Nothdurft; es hieng von ihr allein ab, ob ſie die in der Nähe der Stadt wohnenden Handwerker auſſer den drei freien Jahrmärkten unter den Thoren mit ihren verfertigten Arbeiten wollte paſſiren laſſen; das an der Stadt gelegene Dorf Lechhauſen und das Rittergut Wettingen in Schwaben ward ihr mit allen Freiheiten und Gerechtſamen, ſo viel dem Hauſe Baiern davon zuſtand, abgetreten,

wegen

wegen der fünf und ſiebenzig tauſend Gulden ſtarken Kaution, welche die Franzoſen den augsburgiſchen Geiſeln mit Gewalt abdrangen, wurden der Stadt Repreſſalien, oder Genugthuung bei dem Frieden verſprochen. Endlich ward ſie von ihren konſtitutionsmäſſigen Zahlungen an das Reich und den Kreis auf dieſen ganzen Krieg befreit, nach dem Ende deſſelben ſollte ihre Matrikel von vier auf zwei hundert Gulden heruntergeſezt werden. Ungeachtet dieſer Losſagung von den Steuren verſprach ſie dennoch bis zum Ausgange des Krieges iährlich zwanzig tauſend Gulden zu demſelben beizutragen *). 1705.

Verminderung der Matrikel der Stadt Frankfurt.

Gegen die nemliche Zeit hielt auch die Stadt Frankfurt bei dem Reiche um die Verringerung ihrer Matrikel an. Der Reichstag von Worms hatte ſie im Jahre ein tauſend fünf hundert ein und zwanzig, zu einer Zeit, in welcher ihr Handel im gröſſern Flor als izt war, da ſie nun alte Mauern und Gräben zu unterhalten hatte und einige wenige Bürger die Wache an den Thoren verſehen konnten, mit einer Matrikel von acht hundert Gulden belegt. Es ward ihr dadurch ein gröſſerer Beitrag zu den Reichsausgaben aufgebürdet, als die andern Fürſten und Stände des oberrheiniſchen Kreiſes, Heſſen ausgenommen, zahlten, bei der Ergiebigkeit der Zölle, bei der Freiheit von Schulden oder der geringen Anzahl derſelben lies ſich iedoch dieſe Summe ohne Beſchwerde aufbringen. In der Folge der Zeit ward die Zolleinnahme kleiner, die Feſtungswerke wurden erweitert, die Unglüksfälle häuften ſich im dreiſſigiährigen Kriege und in den andern türkiſchen und fran-

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XIII. S. 175. Staatskanzlei Th. X. S. 755.

1705. franzöſiſchen Einbrüchen. In demienigen Kriege, welchen der ryswykkiſche Friede endigte, rechnete die Stadt allein an auſſerordentlichen Unkoſten anderthalb Millionen Gulden. Die Unterhaltung ihres Kontingents von eilf hundert funfzig Mann ſchlug ſie nebſt dem Beitrage zur oberrheiniſchen Kreiskaſſe iährlich über hundert tauſend Gulden an, ohne iene Ausgaben zu rechnen, welche ſie noch überdies an das Reich zahlen mußte. Zur Belagerung von Landau gab ſie vieles Geſchüz und Munition her, ſie ſchikte viele Kriegsbedürfniſſe nach Philippsburg. Dieſe und noch einige andre Gründe veranlaßten nicht nur das oberrheiniſche Kreisausſchreibeamt dem Reiche die Mäſſigung der Matrikel der Stadt Frankfurt zu empfehlen, ſondern dieſes ſchrieb auch wirklich drei hundert Gulden von derſelben ab, und ſezte ſie bis zur Vervollkommnung der allgemeinen Reichsmatrikel auf fünf hundert Gulden. Es bat zugleich den Kaiſer bei den kreisausſchreibenden Fürſten die Verfügung hierüber zu treffen *).

Religionsirrungen. Nach einer Kette von gegenſeitigen Beleidigungen ſollte der weſtphäliſche Friede die unſeligen Religionsſtreitigkeiten beilegen, allein die römiſche Geiſtlichkeit hörte nicht auf die Evangeliſchen zu beeinträchtigen. Die Beſchwerden, welche leztere beim Reiche hierüber einbrachten, füllten bald ganze Bände. Leopold und die Katholiken verſprachen zwar den proteſtantiſchen Ständen die Klagen zu unterſuchen und abzuthun, die Folge der Zeit lehrte aber die Bedrükten, daß dieſe ſchöne Worte nur leere Töne ohne Wirkung waren. Die Sachen blieben

*) Staatskanzley Th. X. S. 377. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XIII. S. 721.

blieben unerörtert liegen, die andern Reichsgeſchäf- 1705.
te ſtokten, es entſtand ein gefährliches Mistrauen unter den Ständen. Anſtatt nun daß die Deutſchen für das Verſcheuchen deſſelben hätten Sorge tragen ſollen, ſo lieſſen ſie ſich von Frankreich durch den vierten Artikel des ryswikkiſchen Friedens noch mehr überliſten. Dieſe Krone hatte in den ſeit der Errichtung der Reunionskammern von Deutſchland abgeriſſenen Ländern die katholiſche Religion mit Gewalt eingeführt, in dem Frieden von Ryswyk beſtimmte ſie den Zuſtand derſelben nicht nach dem Normaliahre, ſondern nach der gegenwärtigen Zeit. Sie warf dadurch einen neuen Apfel der Zwietracht unter die Deutſchen, und entzweite dieſe mehr mit einander, als ſeit langer Zeit geſchehen war. Die katholiſche Geiſtlichkeit verübte ſo groſſe Ungerechtigkeiten, daß ſie ohne Zweifel einen neuen Religionskrieg würde angefacht haben, wenn ſich Deutſchland in einer andern Lage befunden, und nicht erſt einen ſchweren Krieg geendigt hätte. Die Beſchwerden häuften ſich indeſſen auf dem Reichstage immer mehr, und die Proteſtanten drangen auf das Aufheben derſelben. Eine Reichsdeputation ſollte ſie endlich unterſuchen, die Ausſtellung der Vollmacht ſchuf aber neue Schwierigkeiten. Die ganze Sache blieb wieder liegen, die Evangeliſchen erhielten unter der Regierung des Kaiſers Leopold keine Genugthuung *). Bei der Erklärung des gegenwärtigen Krieges gegen Frankreich hob zwar das ſämmtliche Reich durch einen allgemeinen Schluß den vierten Artikel des Friedens von Ryswyk auf, die evangeliſche Religion ſollte auch in ienen Orten,

*) Staatskanzlei Th. X. S. 4. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 1343.

1705. die man von der Krone Frankreich gewinnen würde, in eben dem Stande hergeſtellt werden, in welchem ſie ſich vor der franzöſiſchen Beſizergreifung befand, die Katholiken giengen aber ſehr bald von dieſem Reichsſchluſſe wieder ab.

Beilegung der pfälziſchen und hildesheimſchen Religionsſtreitigkeiten.

Man könnte ganz allein von dieſen Beſchwerden eine groſſe dikköpfigte Geſchichte ſchreiben, wenn ſich iemand damit abgeben möchte, ſelbſt der Katalog derſelben nimmt einen langen Raum ein, es wird iedoch hoffentlich niemand hier eine weitläufige Erzählung von dieſen Auftritten, welche nur einen entfernten Bezug auf die Regierung Joſephs haben, erwarten. Auch nicht einmal alle wichtigere verdienen der Reihe nach angeführt zu werden. Weil aber die pfälziſchen Zänkereien den gröſten Lermen in Deutſchland erregten, ſo wird es doch wohl nicht ganz zwekwidrig ſeyn, die vornehmſten Begebenheiten zu berühren. Der Kurfürſt fieng gleich nach dem ryswykkiſchen Frieden in der untern Pfalz zu reformiren an, er entzog den evangeliſchen Pfarrherren und Schulbedienten die Einnahme, er ſezte in iede evangeliſche Pfarre nebſt dem ordentlichen Prediger auch einen katholiſchen Geiſtlichen und Schulmeiſter ein, mit welchen die proteſtantiſchen Kirchendiener ihre Einkünfte theilen mußten. Leztere beſchwerten ſich über die Eingriffe in ihre Rechte, der brittiſche und holländiſche Geſandte machte noch unter der Regierung Leopolds nachdrükliche Vorſtellungen bei dem kaiſerlichen Hofe darüber, iene arbeiteten aber vergebens und dieſe wurden mit ſchönen Verſprechungen hingehalten. Als daher dieſe Unterhandlungen keine Früchte bringen wollten, ſo faßte der König von Preuſſen die Sache von einer ganz andern Seite an. Er hatte im Herzogthume

Magde-

Magdeburg, in den Fürſtenthümern Halberſtadt 1705.
und Minden verſchiedene katholiſche Klöſter und andre Geiſtliche, allen dieſen machte er durch ſeine Regierungen bekannt, daß er ſie in Zukunft auf dem nämlichen Fuß behandeln werde, nach welchem man die Proteſtanten in der Pfalz hielt, oder wie andre katholiſche Obrigkeiten denſelben in ihren Ländern mitſpielten. Um den Katholiken ſeinen Ernſt hierinn zu zeigen, ſo ernannte er in den vermiſchten Provinzen ſogleich bei dem Anfange dieſes Jahres eine Kommiſſion, welche die Kirchen, Stifter, Klöſter, Schulen und andre Häuſer, die Anzahl der Stiftherren, Prieſter, Mönche und Nonnen, die Einkünfte und überhaupt alle Habſeligkeiten der katholiſchen Geiſtlichkeit aufzeichnen und die Liſte davon dem Hofe einſenden mußte *). Dieſe Verordnung that ihre gehofte Wirkung. Die katholiſche Kleriſei machte ſowohl bei Kurpfalz als an andern katholiſchen Höfen Vorſtellungen, und bat den Evangeliſchen beſſer zu begegnen, wenn ſie nicht ihren eigenen Untergang in den proteſtantiſchen Ländern befördern wollten. Der Pater Gardian des Kupucinerkloſters zu Halberſtadt übergab ſogar dem Reichstage ein Memorial und empfahl die genaueſte Beobachtung des weſtphäliſchen Friedens. Indeſſen fuhr die preuſſiſche Kommiſſion mit der Unterſuchung der geiſtlichen Gefälle der katholiſchen Kirche fort, der König unterlies aber dabei dennoch nicht an der gütlichen Beilegung der Irrungen zwiſchen Kurpfalz und den proteſtantiſchen Unterthanen deſſelben zu arbeiten. Der Herzog von Sachſen Weiſſenfels lies an verſchiedene proteſtantiſche Reichsfürſten ein ſehr nachdrükliches Schreiben, in

*) Staatskanzlei Th. X. S. 26.

1705. welchem er ſie auf die pfälziſchen Beſchwerden aufmerkſam machte, abgehen, und das evangeliſche Korpus beſchloß, die Religionsirrungen nicht anders als nach dem Inhalte des weſtphäliſchen Friedens, des Exekutionsreceſſes und des leztern Reichsabſchiedes beilegen zu laſſen *). Hanover zog endlich die Gefälle wirklich ein, die das Stift Hildesheim in den braunſchweigiſchen Ländern zu heben hatte, weil auch hier die proteſtantiſchen Unterthanen des Domkapitels gedrükt wurden. Dieſe Zwiſtigkeiten waren iedoch weder weitausſehend noch ſonſt ſehr gefährlich, indem der Kaiſer dem Domkapitel die Beilegung der Streitigkeiten ernſtlich auferlegte, und demſelben zugleich befahl, die Beſchwerden lieber von ſelbſt zu heben, als zu andern Weiterungen Anlaß zu geben **). Endlich ward auch in der Pfalz die Hauptſchwierigkeit gehoben. Der Kurfürſt beſtimmte in einer ſehr ausführlichen Verordnung die Gerechtſame zwiſchen den Katholiken und Reformirten mit löblicher Billigkeit, weil aber leztere vortheilhaftere Bedingungen, als die Evangeliſchlutheriſchen erhielten, ſo kamen dieſe mit neuen Vorſtellungen ſowohl beim Reiche als bei dem preuſſiſchen Hofe ein, und hemmten die Erfüllung des pfälziſchen Receſſes ***).

das Kammergericht wird geſperrt.

Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts entſtanden zwiſchen dem Biſchofe von Würzburg und dem Kammergerichtsaſſeſſor Wigand, dem ehemaligen Kanzler des erſten, verſchiedene Klagen. Sie ver-

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 1344. Zſchackwitz S. 329.

**) Staatskanzlei Th. X. S. 48.

***) Staatskanzlei Th. X. S. 803. Zſchackwitz S. 335.

verfielen bald darauf in einen Injurienproces, und 1705.
die Sache gelangte an den Kaiſer Leopold. Dieſer lies verſchiedene Inhibitorien ergehen, allein das Kammergericht nahm ſich des Aſſeſſors an. Der Biſchof beſchwerte ſich hierauf gegen die ganze Kammer, er beſchuldigte ſie der Uebertretung der Gerichtsordnung, er behauptete, ſie hätte wider die Vorſchrift derſelben von Wigand ehrenrührige Schriften angenommen und in den erkannten Proceſſen die anzüglichen Ausdrükke einflieſſen laſſen. Seiner und andrer Reichsſtände Vorſtellungen ungeachtet hätte ſie den Aſſeſſor nie zur ſchuldigen Beſcheidenheit anweiſen wollen, ſondern ſie habe auch die Replik des lezten, ob ſie gleich mit vielen Anzüglichkeiten angefüllt geweſen wäre, angenommen, und ein für ihn nachtheiliges Urtheil gefällt. Das Kammergericht hingegen bewies in verſchiedenen an den Kaiſer ſowohl als an das Reich gerichteten Schriften ſein geſezmäſſiges Verfahren, die Uebereinſtimmung ſeiner Handlungen mit der Kammergerichtsordnung und den Reichskonſtitutionen, es zeigte die Befangenheit des Biſchofes. Lezterer lies ſich iedoch durch die Gründe des Gerichtes nicht irre machen. Er beſchuldigte daſſelbe einer Menge Ungerechtigkeiten, er klagte es der Partheilichkeit noch eben ſo gut als vorher an. Die Kammer verantwortete ſich auch gegen dieſe, der Streit ward nicht gehoben. Die Sache verſchlimmerte ſich vielmehr noch ärger durch das Zerfallen des Aſſeſſors von Pürk mit dem Präſidenten von Ingelheim und den andern Beiſizzern. Beide Theile griffen einander in Schriften hart an, ieder warf ſeinem Gegner Ungerechtigkeiten vor, der eben angeführte Präſident ſchloß endlich das ganze Gericht, und das Reich befahl eine auſſerordentliche Viſitation der

1705. Kammer. So nothwendig auch leztere die Umſtände machten, ſo kam ſie doch in dieſem Jahre nicht zu ſtande, und das Gericht blieb geſperrt. Der Präſident von Ingelheim ward bei dem Kaiſer verläumdet, der Graf von Solms, der zweite Präſident, wollte ſeine Stelle niederlegen, die Prokuratoren und Advokaten der Kammer baten den Kaiſer und den Kurfürſten zu Trier als Kammerrichter um die Wiedereröfnung *), die Kammer ward aber nicht aufgemacht, der Graf von Solms erhielt ſeine Erlaſſung nicht, und der Freiherr von Ingelheim that ſeine Unſchuld beim Reiche und dem Kaiſer dar. Eben ſo gut rettete auch der Aſſeſſor Graf von Nyz ſeine Ehre, welchen Pürk einer Zeugenbeſtechung beſchuldigte. Lezterm ward hierauf durch ein Reichskonkluſum ſeine Aſſeſſorſtelle genommen, ſeine Schriften wurden für infam erklärt, und das Reich bat den Kaiſer dieſen Mann nie in ſolchen Geſchäften, in welchen er den Kurfürſten, Fürſten und Ständen des Reiches beſchwerlich fallen oder ſchaden könnte, wieder zu gebrauchen **).

Streit über die Wahl des Biſchofes von Lübek.

Ein Jahr vor dem Schluſſe des weſtphäliſchen Friedens verband ſich das Kapitel von Lübek aus Dankbarkeit gegen das Haus Holſtein Gottorf ſechs Herren nach einander aus dieſer Linie zu Biſchöfen von Lübek zu poſtuliren und zu wählen. Es wollte dadurch die Mühe belohnen, welche ſich dieſes Haus gab um die Sekulariſation des Hochſtiftes und die Alternativ in der Wahl abzuwenden und die Unkoſten erſezzen, welche die Herzoge dieſer Linie in der Vertheidigung des Kapitels gehabt hatten ***). Dänemark

*) Staatskanzlei Th. X. S. 156. 161. 163.
**) Zſchackwiz S. 392.
***) Staatskanzlei Th. X. S. 674. 705.

nemark machte dieſes erworbene Recht den Herzo- 1705.
gen ſtreitig, König Friedrich, der dritte, verſprach aber durch den Vertrag von Glükſtadt für ſich und ſeine Nachkommen den Kontrakt, welchen das Hochſtift mit dem Prinzen von Gottorf geſchloſſen hatte, nicht mehr anzufechten. Das nämliche hat Dänemark auch im Frieden von Travendahl zugeſagt. Von den Königen ward demungeachtet dieſe Rede ſehr bald vergeſſen, und als das Kapitel auf den Befehl des Kaiſers einen Koadiutor in der Perſon des Herzoges Chriſtian Auguſts aus dem Hauſe Holſtein Gottorf ernennen wollte und wirklich erwählte, ſo wußten es die Dänen dahin zu bringen, daß ſich einige Domherren von den andern trennten, und ganz allein für ſich den Prinzen Karl von Dänemark zum Koadiutor ausrieſen. Dänemark brachte die Sache ſogleich bei dem Reichshofrathe an, und ſuchte um die Beſtätigung dieſer Wahl nach. Der regierende Herzog beſchwerte ſich hingegen am kaiſerlichen Hofe über die Eingriffe des däniſchen Prinzen in die Rechte ſeines Hauſes, und über die Verlezzung des Friedens von Travendahl, welcher die Irrungen ſo deutlich entſchieden hätte, daß ſie nicht mehr einem neuen Ausſpruche unterworfen werden könnten, Gottorf bat Leopolden dem Reichshofrathe die Unterſuchung der Rechtmäſſigkeit der Wahl zu unterſagen, er proteſtirte gegen alles was dieſes höchſte Gericht in dieſer Sache ſchon gethan habe oder noch ſprechen werde, er bemühte ſich den Kaiſer wegen der vor kurzer Zeit von ihm gebotenen Wahl und überhaupt wegen der Triftigkeit der gottorfiſchen Anſprüche für ſeinen Bruder einzunehmen. Zu gleicher Zeit bemerkte er auch, daß die Zurükſezzung ſeines Hauſes ſehr leicht einen neuen Krieg anfachen könnte, indem die Seemächte als

1705. Bürgen des travendahliſchen Friedens die Vertheidigung der holſteiniſchen Rechte über ſich genommen und Schweden ſeine Hülfe ſchon angeboten hätte. Leopold erklärte hierauf, er ſei im geringſten nicht gewillt, die Gerechtſame des Hauſes Gottorf zu kränken, ſondern er werde mit den andern Bürgen des Friedens von Travendahl dieſelben zu erhalten ſuchen *).

Chriſtian Auguſt von Gottorf

2. Okt.

In dieſer Lage blieben die Sachen bis zum Tode des Herzoges Auguſt Friedrichs, Biſchofes von Lübek. Der Koadiutor Herzog Chriſtian Auguſt nahm noch an dem nemlichen Tage Beſiz von Eutin und erbat ſich von ſeinem Bruder dem regierenden Herzoge eine Kompagnie Grenadiere zur Beſazzung der Stadt. Am dritten Oktober traf der neue Biſchof zu Lübek ein. Er machte gleich darauf dem Kapitel das Abſterben ſeines Vorgängers und ſeine eigene Beſizergreifung des Hochſtiftes bekannt, und forderte die Domherren zur Entledigung ihrer Schuldigkeit gegen ihr neues Haupt auf. Neun Stimmen erkannten in ihm den neuen Biſchof, ſechs andre erklärten ſich aber für den däniſchen Prinzen Karl, und wollten die Entſcheidung dem kaiſerlichen Hofe überlaſſen. Weil die Mehrheit für den Herzog ſprach, ſo achtete man die Geſinnung der Gegner ſehr wenig, das Kapitel ſchikte vielmehr eine Deputation an den Herzog ab, lies ihm Glük wünſchen, und führte denſelben dem gewöhnlichen Gebrauche nach in das Biſthum ein. Zu Eutin ward ihm hierauf der Eid der Treue geſchworen.

Der

*) Lamberty T. III. p. 622.

Der dem neuen Biſchofe abgeneigte Theil der Domherren beſchwerte ſich bei dem Kaiſer Joſeph über dieſen Vorgang, der König von Dänemark erhob Klagen bei den Seemächten, und forderte ſeine im Dienſt dieſer Potenzen ſtehende Truppen auf ienen Fall zurük, wenn ſich fremde Parteien in dieſen Handel gewaltthätig miſchen würden. Aber nicht nur der däniſche, ſondern ieder benachbarte Hof kam über den Tod des Biſchofes in Bewegung. Preuſſen lies im Haag erklären, es werde die Neutralität ſo lange als es möglich wäre in Rükſicht der Unruhen, welche dem nördlichen Deutſchlande bevorſtänden, beobachten, der hanöveriſche Geſandte ſagte, ſein Herr verbinde ſeine Truppen mit den ſchwediſchen Völkern, ſo bald als man den neuen Biſchof von Lübek in ſeinem Beſizze ſtören, oder zu Thätlichkeiten in Niederſachſen ſchreiten werde. Da der däniſche Miniſter den Marſch ſeiner Landsleute in das Hochſtift, in der Abſicht den Herzog aus dem Beſizze zu heben, eingeſtand, ſo ſahen die Generalſtaaten um ſo gewiſſer verdrüßlichen Scenen entgegen, indem ſie von der Beharrlichkeit des Herzoges von Gottorf und dem feſten Willen ſeiner Freunde genau überzeugt waren. Sie baten daher den König von allen Thathandlungen abzuſtehen und den gütlichen Austrag der Sache zu erwarten. Dieſer ſchob auch die Feindſeligkeiten zwei ganze Monate auf. Man verſuchte in dieſer Zeit verſchiedene Wege zu einer Vermittlung, als man aber keinen ſichern fand, ſo ſchlug Holland dem Herzoge das Räumen des Schloſſes von Eutin iedoch mit Vorbehalt ſeines Beſizrechtes auf zwei Jahre vor, und verſprach ihm die gütliche Beilegung der Streitigkeiten binnen dieſer Zeit. In der Mitte des Decembers ward deswegen eine Konferenz

1705. wird Biſchof

1705. renz zwiſchen den Deputirten der Generalſtaaten und den Miniſtern der garantirenden Mächte gehalten, ſie beſchloß aber nichts. Die Dänen beſezten indeſſen die Stadt Eutin wirklich, und forderten von dem Kommandanten des Schloſſes eine ſeiner Garniſon gleich ſtarke Anzahl von ihnen zum Mitbeſiz aufzunehmen. Auf eine abſchlägige Antwort zwangen ſie den Befehlshaber durch eine Kanonade zur Kapitulation *). Die gottorfiſchen Truppen zogen ab und giengen nach Holſtein zurük. Die Dänen verlieſſen am folgenden Tage gleichfals die Stadt und trugen dem Domkapitel bis zur kaiſerlichen Entſcheidung den Beſiz des Schloſſes und des ganzen Hochſtifts an. Zu Hamburg reſignirte ein Jahr darauf der däniſche Prinz den ergriffenen Mitbeſiz in die Hände des engliſchen Reſidenten. Der Herzog blieb Biſchof und in dem altranſtädtiſchen Frieden ward der alte Vergleich zwiſchen dem Hauſe Gottorf und dem Kapitel von neuem beſtätigt **).

Tode des Herzoges von Celle. Fehden ähnlicher Art hätte beinahe der Tod des Herzoges Georg Wilhelms von Celle in der Nachbarſchaft erregt. Dieſer patriotiſche Fürſt ſtarb in einem hohen Alter von ein und achtzig Jahren im

28. Aug. Auguſt ohne männliche Leibeserben. Der Kurfürſt von Hanover ſezte ſich in den Beſiz der ganzen Erbſchaft, der Herzog von Wolfenbüttel machte Anſprüche auf einige Aemter und Länder. Lezterer gieng auch in dieſer Rükſicht eine genaue Verbindung mit Preuſſen und Dänemark ein, um von dieſen Kronen in ſeinem Geſuch unterſtüzt zu werden. Hanover erklärte, daß es an nichts weniger denke,

*) Lamberty T. III. p. 634.
**) Rink Th. II. S. 106.

denke, als das Seniorat dem Hauſe Wolfenbüttel 1705.
ſtreitig zu machen, und bald darauf wurden die Irrungen durch die Mediation des Königes von Preuſſen zwiſchen dieſen beiden Häuſern beigelegt. Lüneburg behielt die Erbſchaft *).

Wegen der vielen Münzgebrechen und der daraus entſtandenen ſchädlichen Unordnungen wünſchten die drei korreſpondirenden Kreiſe Franken, Baiern und Schwaben ſchon ſeit einiger Zeit einen Münzprobationstag zu halten, und das im Reiche verfallene Münzweſen auf einen beſſern Fus zu bringen, der Krieg hatte ſie aber an ihrem löblichen Vorhaben gehindert. Der Eintritt ruhigerer Zeiten in dieſe Gegenden erlaubte ihnen dieſes Geſchäft wieder vorzunehmen, und der Kurfürſt von Mainz ſchrieb als Biſchof von Bamberg und als bambergiſcher Münzdirektor den Münzprobationstag aus triftigen Urſachen, nach Regensburg aus. Er übergieng Nürnberg, wo der Ordnung nach die Kreisgeſandten zur Berichtigung der Münzſache hätten zuſammen kommen ſollen, mit Vorbehalt der Rechte dieſer Stadt, ſo wohl für izt, als für die Zukunft. In der Mitte des Oktobers fieng der Tag an, und im Anfange des Decembers ward der Münzabſchied geſchloſſen. Nach demſelben mußte man ſich gefallen laſſen in gemeinen bei täglichem Handel und Wandel vorfallenden Zahlungen, wenn die Summe hundert rheiniſche Gulden nicht überſtieg, nach der Vorſchrift des Reichsabſchiedes von funfzehn hundert ſechs und ſiebenzig an Scheidemünze fünf und zwanzig Gulden anzunehmen, wenn hingegen die Summe gröſſer als hundert

Münzabſchied.

*) Rehtmeiers Braunſchweig. Lüneb. Chronik S. 1698.

1705. dert Gulden war, ſo nahm man zwar die Scheidemünze wegen des Mangels der groben Sorten zu Hülfe, es konnte aber niemand gezwungen werden, mehr als den zwanzigſten Theil des ganzen Betrags nebſt den reichsabſchiedsmäſſigen fünf und zwanzig Gulden in Scheidemünze anzunehmen. Wenn alſo iemand tauſend Gulden zu empfangen hatte, ſo mußte er ſich fünf und ſiebenzig Gulden Scheidemünze, bei zwei tauſend Gulden an Scheidemünze hundert und fünf und zwanzig Gulden anrechnen laſſen. So ward es nach dem Verhältnis in höhern und geringern mehr als hundert Gulden betragenden Zahlungen gehalten. Von dieſer Vorſchrift befreite man iedoch die Kapitalien und Wechſelzahlungen, wenn ſie in groben Sorten vorgeſchoſſen worden waren, oder wenn die Schuldverſchreibung von grobem Gelde redete. Die Ausprägung neuer Scheidemünzen verbot der Konvent um das ſchädliche Vervielfältigen derſelben zu verhüten, und ieder Stand ward angehalten, wenn er aus Abgang neue bedurfte, bei dem Konvent oder auſſer demſelben bei dem bambergiſchen Münzdirektorium um die Erlaubnis des Schlages nachzuſuchen. Jede ausländiſche Scheidemünze und auch dieienige, die in dieſen drei Kreiſen aber nur auf neuen unberechtigten Stätten gemünzt worden war, verrief der Konvent gänzlich. Dieſer hätte auch gern die Gold und groſſen Silbermünzen auf den rechten Reichswerth wieder heruntergeſezt, weil aber der Krieg die nothwendige Einſtimmung des ganzen Reiches unmöglich machte, ſo mußte er es bei der laufenden Valuta bewenden laſſen. Die Kreisausſchreibeämter bekamen den Auftrag die Hekkenmünzſtätte über den Haufen zu werfen, die Stempel zu zerſchlagen, die Bediente nicht nur ehrlos zu machen und zu beſtra-

beſtrafen, ſondern auch gegen den Stand mit fis- 1705.
kaliſchen Proceſſen am kaiſerlichen Hofe zu verfah-
ren. Auf die Stahlſchneider, Schloſſer, Schmie-
de und andre Leute von ähnlichen Handwerken ſollte
die Obrigkeit von iedem Orte genaue Acht haben
und iene verpflichten, daß ſie ohne Befehl des
Standes keine zur Münze gehörigen Stökke oder
andre Inſtrumente verfertigen. Allen Ständen
dieſer drei Kreiſe ward Aufmerkſamkeit gegen das
Münzaufwechſeln und das Verführen der guten gro-
ben Sorten anempfohlen, und in dieſer Rükſicht
Vorkehrungen gegen die Kaufleute, gegen die Juden
und gegen die ſich einſchleichenden Kipper und Wip-
per zu treffen, geboten. Zur Fortſezzung des Han-
dels blieb die Geldausfuhr unter gewiſſen Einſchrän-
kungen offen. Das Silberſchmelzen ward nur al-
lein den Wardeinen und Münzmeiſtern vorbehal-
ten und keiner Privatperſon zugeſtanden, die Gold-
ſchmiede durften iedoch ſo viel von den edlen Me-
tallen ſchmelzen, als ſie zu ihrem Handwerke nö-
thig hatten. Das Brechen guter Sorten erlaubte
man dieſen nur mit obrigkeitlichem Vorwiſſen, das
Verkaufen und Verführen des geſchmolzenen unge-
arbeiteten Silbers ward ihnen gänzlich unterſagt.
Endlich ſezte der Konvent den Dukaten auf vier
rheiniſche Gulden, den Reichsthaler auf zwei, und
berechnete nach dieſem Verhältniſſe den Werth der
andern Münzſorten *).

Nach der Erzählung der vornehmſten Kriegser- *Marlborough wird Fürſt zu Mindelheim.*
ſcheinungen und der wichtigſten Regierungsgeſchäf-
te ſoll Wohlthun und Dankbarkeit das erſte Jahr
Joſephs krönen. Marlborough konnte ohne alle
Einrede den größten Anſpruch auf die Erkenntlich-
keit

*) Staatskanzlei Th. X. S. 454. 482.

1705. keit des Kaiſers wegen ſeiner groſſen Verdienſte um das Reich und das Erzhaus machen, Joſeph erkannte dieſelben, und belohnte ſie kaiſerlich. Leopold erhob ihn zwar ſchon zum Fürſten des Reiches, er ſuchte auch denſelben mit unmittelbaren Reichsgütern zu verſehen, um ihn ſtimmfähig auf dem Reichstage und beim Kreiſe zu machen, der Tod kam ihm aber zuvor. Marlborough erhielt weder die Güter noch das Diplom. Beides war Joſephen vorbehalten. Dieſer lud den brittiſchen General in einem ſehr gnädigen Schreiben nach Wien ein, er ſchenkte ihm einen koſtbaren Diamant, er lies ihm den Fürſtenbrief ausfertigen, er übertrug ihm die durch den Tod des Herzoges Maximilian Philipps von Baiern an Oeſtreich gefallene unmittelbare Reichsherrſchaft Mindelheim, das Eigenthum der ehemaligen tapfern Freundsperge, als ein öſtreichiſches männliches Afterlehn, und erhob ſie
17. Nov. nachher zum unmittelbaren Fürſtenthume des Reiches *).

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. Fortſ. III. S. 660. Rink Th. II. S. 41. Pfeffing. Vitr. illuſt. T. II. p. 561.

Geſchichte der Regierung
Kaiſer Joſephs, des Erſten.

1706.

Siebentes Buch.

Der Regierung Joſephs zweites Jahr.

Die Schläfrigkeit des vorigen rheiniſchen Feldzuges bewog die Generalſtaaten an die Reichsverſammlung ſehr frühzeitig zu ſchreiben, und das Reich nicht ſowohl zur Anſtrengung ſeiner Kräfte, als nur zum Stellen ſeiner verſprochenen Armee aufzufordern. Sie zeigten ſehr deutlich den Schaden, den die gemeine Sache durch den Abgang vieler Sachen und durch die langſame Vereinigung der Reichsvölker erlitten hatte, ſie fürchteten das nemliche Stokken auch in dieſer Kampagne und gröſſern Nachtheil als im vorigen Jahr. Die gut gerüſteten Franzoſen lieſſen ihnen nichts beſſeres vermuthen. Sie ſagten dabei das Anſpannen ihrer ganzen Macht zu, die Ausſicht zu einem glüklichen Frieden konnte aber nicht anders als durch den gemeinſchaftlichen Eifer aller Alliirten eröfnet werden. Das deutſche Reich hätte hiezu am meiſten beitragen können, die planmäſſige Langſamkeit ſeiner Glieder verdunkelte hingegen nicht nur die Perſpektive, ſondern Holland ward auch noch überdies, wenn an den Kriegsoperationen am Rheine etwas gebrach, allezeit angeſprochen, den Mangel zu ergänzen. Man ſah es für eine unerſchöpfliche Quelle

Holland fordert das Reich zur Thätigkeit auf.

1706. an, die, wenn ſie auch iedermann benüzt, doch nicht verſiegt. Seine misgebrauchte Freundſchaft erkältete iedoch demungeachtet nicht gegen das Intereſſe der allgemeinen Sache, es verhies vielmehr sein kräftigſtes Mitwirken bei der Fortſezzung des Krieges. Es verlangte nichts dafür, als daß Deuſchland die Sache ernſtlich anſehen ſollte.

Joseph ſezt der Reichs-armee den Termin ins Feld zu gehen.

Viele Stände verdienten den Vorwurf der Saumſeligkeit, allein wenn ſie auch ihr Kontingent endlich marſchieren lieſſen, ſo war es wegen der ſtarken Deſertion doch nie vollzählig. Die Werber eines Standes nahmen die Ausreiſſer des andern ſogleich in ihre Dienſte an, den gemeinen Mann lokte die Einnahme von mehrerern Handgeldern zum Uebertreten ſeiner Pflicht. Um dieſem Unweſen zu ſteuern, ſo verbot der Kaiſer und das Reich den hohen und niedern Werbern bei dem Verluſt ihrer Stellen die durchgegangenen Soldaten eines andern Standes anzunehmen. Die Deſerteure wurden für die vergangene Zeit mit einem Generalpardon begnädigt, wenn ſie binnen drei Monaten zu ihren Fahnen zurükkehrten, auf das Entweichen nach der Verkündung dieſes Geſezzes ward ohne Barmherzigkeit die Strafe des Todes geſezt. Joſeph vermahnte zugleich die Stände ihre ſchuldige Mannſchaft längſtens im März an die von den Generalen angewieſenen Poſten vollzählig zu ſtellen, und dadurch den Vorwurf des vom Reiche verſchuldeten Fehlſchlagens des Endzweks von ſich abzuwälzen *). Für ſeine eigene Perſon verſprach er das Anſtrengen ſeines ganzen Vermögens. Schon im

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 744. Staatskanzlei Th. XI. S. 477.

im vorigen Feldzuge wünſchte er die Anzahl ſeiner eigenen Truppen am Rhein zu vermehren, allein die Koſtbarkeit des italieniſchen Krieges hinderte ihn an der Erfüllung ſeiner Abſicht, und die Gefahr vor den Rebellen in Hungarn zwang ihn ſogar einige Regimenter aus dem Reiche zurükzufordern. Die Reichsſchlüſſe erlaubten dies iedem Stande, wenn er in ſeinen eigenen Staaten angegriffen ward, Joſeph konnte es alſo auch thun, ohne den Tadel der Welt darüber zu fürchten. Die Entſtehung und die ganze Beſchaffenheit des hungariſchen Krieges verbot denſelben mit dem Stempel eines Reichskrieges zu prägen, ob ihn gleich das Erzhaus gern zu dieſem Namen verholfen hätte, der Krieg in Italien mußte aber mit aller Gewalt dieſe Eigenſchaft an ſich tragen. Oeſtreich hofte dadurch einige Regimenter der deutſchen Stände unentgeldlich zu erhalten. Um das Reich gegen dieſe und andere Zumuthungen ähnlicher Art um ſo willfähriger zu machen, ſo lies der Kaiſer die Uebernahme des Oberbefehles bei der Reichsarmee in eigener Perſon hoffen, wenn ihm die Regierungsgeſchäfte und der Zuſtand ſeiner Erbländer keine unhintertreibliche Hinderniſſe in den Weg legen würden. 1706.

Franken, Schwaben und der oberrheiniſche Kreis hatten bisher ihr Kontingent am genaueſten geliefert, ihre Gutmüthigkeit ward iedoch von den andern Kreiſen und Ständen nicht ſehr erwiedert. Sie wurden durch die vielen Märſche über die Gebühr mitgenommen, der durchziehende Soldat forderte von dem Landmann eine beſſere Verpflegung, als ihm gehörte, der Bauer ward durch die unaufhörliche gegen die Geſezze abgezwungene Vorſpann, und durch eine Menge andrer Bedrükkungen gänz- *Reichsſchluß über das Stellen der Kontingente.*

1706. lich zu Grunde gerichtet. Die drei Kreiſe führten zwar bei dem Reiche bittere Klagen darüber, leztere konnte aber dieſe Beſchwerden, die unausbleiblichen Geſellſchafter des Krieges, nicht ganz aus dem Wege räumen. Es mußte im Fall der Noth eine gute Mine bei den verdrüßlichſten Auftritten annehmen. Vornehmlich war ihm die Maske der Zufriedenheit alsdann nöthig, da Marlborough die im engliſchen und holländiſchen Solde ſtehenden kurbraunſchweigiſchen Truppen unter dem Befehle des Generals von Bülau in den oberrheiniſchen Kreis in die Winterquartiere legte, ohne die Stände um ihre Einwilligung zu fragen. Die eigenen Truppen des Kreiſes, welche in dem Feldzuge viel gelitten hatten, mußten in einem fremden Lande ihren Aufenthalt ſuchen. Leztern ſchmerzte dieſes Betragen um ſo mehr, da ſie die Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens aufzuweiſen hatten, und auf eine gute Verpflegung in ihrem Vaterlande Anſpruch machen konnten. Ihre Herren beklagten ſich bei dem Kaiſer und dem Reiche über dieſes konſtitutionswidrige Verfahren, es fruchtete aber nicht ſo viel, als die miniſterielle Unterhandlung mit dem brittiſchen Feldherrn *). Allein dieſer Irrungen ungeachtet kam doch ein für die gemeine Sache vortheilhafterer Reichsſchluß zu Stande, als in den vorigen Jahren. Er legte den Ständen nicht nur von neuem die Pflicht auf, ihr Kontingent in der ganzen Zahl und ohne Verzug mit allen Kriegsbedürfniſſen nach dem Sammelplazze marſchieren zu laſſen, ſondern der Reichstag erbot ſich nochmals den Kaiſer mit aller Macht zu unterſtüzzen, und ihm

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 496. Lamberty T. III. p. 505.

ihm in der Eroberung der uſurpirten Reichsländer im Elſaß und Italien werkthätig zu helfen *). Gegen die Zauderer ſollte konſtitutionsmäſſig verfahren werden. 1706.

In der Ratifikation dieſes Schluſſes dankte Joſeph für die Bereitwilligkeit des Reiches und machte zum zweitenmal zur Uebernahme des Oberbefehls bei der Reichsarmee Hofnung. Dadurch wäre freilich der Bedenklichkeit, welche zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Ständen über das Kommando der beiden Generalfeldmarſchälle entſtand, indem iene das Abwechſeln im Oberbefehl, welches dieſe forderten, für eine Quelle vieler Irrungen anſahen, abgeholfen worden, weil aber der Kaiſer die Erfüllung ſeines Wunſches nicht gewis zuſagen konnte, ſo traf er in Rükſicht dieſer Herren die für iene Zeit ſchiklichſten Masregen. Keiner von dieſen Fürſten ſollte, wenn ſie ſich beide bei der Armee aufhielten, ohne den andern etwas wichtiges vornehmen, ſie ſollten in ieder Sache vertraulich mit einander zu Rathe gehen, der Rang ward iedoch dem Markgrafen von Baaden als kaiſerlichem Generallieutenant und älterem Feldmarſchall vor dem Markgrafen von Bareuth vorbehalten. In der Abweſenheit des einen hob ſich dieſer Unterſchied von ſelbſt auf. Den Uebertretern derienigen Reichsgeſezze, welche die Winterquartiere und Märſche beſtimmten, drohte Joſeph mit ſchärfern Mandaten und mit dem Reichsfiskal. Zu gleicher Zeit ward die durch den Tod des Freiherrn von Bibra erledigte Generalfeldmarſchalllieutenantsſtelle dem Freiherrn von der Leyhen aufgetragen **).

Ratifikation deſſelben.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 485.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 748. Staatszanzlei Th. XI. S. 509.

1706. lich zu Grunde gerichtet. Die drei Kreiſe führten zwar bei dem Reiche bittere Klagen darüber, lezteres konnte aber dieſe Beſchwerden, die unausbleiblichen Geſellſchafter des Krieges, nicht ganz aus dem Wege räumen. Es mußte im Fall der Noth eine gute Mine bei den verdrüßlichſten Auftritten annehmen. Vornehmlich war ihm die Maske der Zufriedenheit alsdann nöthig, da Marlborough die im engliſchen und holländiſchen Solde ſtehenden kurbraunſchweigiſchen Truppen unter dem Befehle des Generals von Bülau in den oberrheiniſchen Kreis in die Winterquartiere legte, ohne die Stände um ihre Einwilligung zu fragen. Die eigenen Truppen des Kreiſes, welche in dem Feldzuge viel gelitten hatten, mußten in einem fremden Lande ihren Aufenthalt ſuchen. Leztern ſchmerzte dieſes Betragen um ſo mehr, da ſie die Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens aufzuweiſen hatten, und auf eine gute Verpflegung in ihrem Vaterlande Anſpruch machen konnten. Ihre Herren beklagten ſich bei dem Kaiſer und dem Reiche über dieſes konſtitutionswidrige Verfahren, es fruchtete aber nicht ſo viel, als die miniſterielle Unterhandlung mit dem brittiſchen Feldherrn *). Allein dieſer Irrungen ungeachtet kam doch ein für die gemeine Sache vortheilhafterer Reichsſchluß zu Stande, als in den vorigen Jahren. Er legte den Ständen nicht nur von neuem die Pflicht auf, ihr Kontingent in der ganzen Zahl und ohne Verzug mit allen Kriegsbedürfniſſen nach dem Sammelplazze marſchieren zu laſſen, ſondern der Reichstag erbot ſich nochmals den Kaiſer mit aller Macht zu unterſtüzzen, und ihm

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 496. Lamberty T. III. p. 505.

ihm in der Eroberung der uſurpirten Reichsländer 1706.
im Elſaß und Italien werkthätig zu helfen *). Gegen die Zauderer ſollte konſtitutionsmäſſig verfahren werden.

In der Ratifikation dieſes Schluſſes dankte Joſeph für die Bereitwilligkeit des Reiches und machte zum zweitenmal zur Uebernahme des Oberbefehls bei der Reichsarmee Hofnung. Dadurch wäre freilich der Bedenklichkeit, welche zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Ständen über das Kommando der beiden Generalfeldmarſchälle entſtand, indem iene das Abwechſeln im Oberbefehl, welches dieſe forderten, für eine Quelle vieler Irrungen anſahen, abgeholfen worden, weil aber der Kaiſer die Erfüllung ſeines Wunſches nicht gewis zuſagen konnte, ſo traf er in Rükſicht dieſer Herren die für iene Zeit ſchiklichſten Masregen. Keiner von dieſen Fürſten ſollte, wenn ſie ſich beide bei der Armee aufhielten, ohne den andern etwas wichtiges vornehmen, ſie ſollten in ieder Sache vertraulich mit einander zu Rathe gehen, der Rang ward iedoch dem Markgrafen von Baaden als kaiſerlichem Generallieutenant und älterem Feldmarſchall vor dem Markgrafen von Bareuth vorbehalten. In der Abweſenheit des einen hob ſich dieſer Unterſchied von ſelbſt auf. Den Uebertretern derienigen Reichsgeſezze, welche die Winterquartiere und Märſche beſtimmten, drohte Joſeph mit ſchärfern Mandaten und mit dem Reichsfiskal. Zu gleicher Zeit ward die durch den Tod des Freiherrn von Bibra erledigte Generalfeldmarſchalllieutenantsſtelle dem Freiherrn von der Leyhen aufgetragen **).

Ratifikation deſſelben.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 485.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 748. Staatszanzlei Th. XI. S. 509.

1706. die Seemächte ſchikken

Marlborough verlies Wien vor der Ankunft des Prinzen Eugen aus Italien, er hatte aber deſſen ungeachtet ſehr eifrig für die Ehre ſeines Freundes und für das Wohl des Herzoges von Savoien am kaiſerlichen Hofe gearbeitet. Lezteren ſpornte er nicht nur zum Ergänzen der zum italieniſchen Kriege beſtimmten Regimenter an, ſondern er beförderte auch das Darlehn von einer Million Thaler, welches Oeſtreich zum Behufe dieſes Krieges unter der Verſezzung ſeiner ſchleſiſchen Einkünfte in London negotiirte *). Nach ſeiner Zurükkunft im Haag ſchlug er im Namen ſeiner Königin den Generalſtaaten das Abſenden eines Korps von zehn tauſend Mann nach Italien zur Verſtärkung der alliirten Armee vor, und die Republik nahm auch den dritten Theil der Zahlung dieſer Völker willig über ſich. Das Uebrige gab Großbritannien her. Holland bot ſeine freigebigen Hände um ſo lieber zu dieſem neuen Aufwande dar, weil es von dem Prinzen Eugen den beſten Gebrauch der Armee und groſſe Vortheile in der Lombardei dann erwartete, wenn die Kräfte der Alliirten nur einige Vergleichung mit der Macht, welche die Franzoſen in Italien hatten, aushalten konnte. Ueberdies war der Krieg in dieſer Gegend für die gemeine Sache vom äuſſerſten Belang. Die Pflicht forderte die Alliirten zur Rettung des Herzoges von Savoien auf, und ſelbſt die Uebermacht der verbundenen Staaten verminderte die Unkoſten des Krieges. Man konnte die welſchen Beſizzer der deutſchen Lehne alsdann beſſer zur Beiſteuer zwingen, man konnte im Fall der Noth die Truppen aus Italien nach Katalonien ſchiffen. Frankreich ward dadurch genöthigt Italien

*) Lamberty T. IV. p. 53.

lien entweder gänzlich zu verlaſſen, oder ſeine Armee in den Niederlanden zu ſchwächen. Jeder von dieſen Fällen hätte zum Vortheil der Seemächte und der andern Alliirten ausſchlagen müſſen, wie es auch hernach geſchehen iſt. 1706.

Weil Marlborough die Sache in Gang brachte, ſo trugen ihm die Staaten der Republik das Auswirken der kaiſerlichen Genehmigung dazu auf*). Dieſe war leicht zu erhalten, gröſſere Schwierigkeit erregte hingegen das Aufſtellen des Korps. Holland wollte eine Anzahl von ſeinen ſtehenden Truppen in der Geſellſchaft brittiſcher Völker in aller Eile nach Italien ſchikken, Marlborough beſtritt aber dieſen Entſchluß aus ſehr guten Gründen. Der Kurfürſt von der Pfalz zog ſeit zwei Jahren von den Seemächten den Sold für ſieben tauſend Mann ohne deswegen mehr als fünf tauſend Soldaten ins Feld zu ſtellen, der brittiſche Feldherr rieth daher das Abſenden der Pfälzer an, um den Kurfürſt zur vollen Anzahl der ſtipulirten Mannſchaft zu nöthigen. Man wollte nicht länger zwei tauſend Köpfe, die gar nicht exiſtirten, ganz umſonſt bezahlen. Der Prinz willigte nach einigen Einwürfen in das Geſuch, vier tauſend Soldaten marſchierten bald darauf nach Italien ab, allein die drei andern verzögerten lange Zeit. Der Kurfürſt hatte ſie noch nicht auf den Beinen. Erſt gegen das Ende des Aprils traten dieſe auf die nachdrüklichen Vorſtellungen der Seemächte ihre Reiſe an. Oeſtreich mußte ſich überdies zur Lieferung des Brodes, der Fourage und der Rekruten für dieſe Völker ſogleich mit ihrem Eintritt in Italien anheiſchig machen**).

ſieben tauſend Pfälzer

*) Lamberty T. III. p. 763.
**) Lamberty T. IV. p. 3.

1706. und drei tauſend Gothaner nach Italien.

Auſſer den ſieben tauſend Pfälzern warfen die Seemächte ihr Augenmerk auf die gothaiſchen Truppen. Dieſe ſollten die Anzahl der zehn tauſend Mann voll machen. Da ſich der regierende Herzog nicht ſehr um ſeine Einwilligung bitten lies, ſo ward ſein Bruder, Johann Wilhelm, der ſich ſchon in Hungarn gegen die Türken und bei der ſchwediſchen Armee in Polen ausgezeichnet hatte, zur Vergeltung des guten Willens zum Befehlshaber ſeiner Landsleute ernannt. Vor dem Ende des März waren die Gothaner ſchon auf dem Marſch begriffen, und trafen beinahe zu der nemlichen Zeit mit den preuſſiſchen Rekruten, welche die achttauſend Mann, die der König in Italien ſtehen hatte, ergänzten, im kaiſerlichen Lager ein. Die Oeſtreicher wurden durch einige Regimenter aus Baiern verſtärkt.

Anſtalten der Franzoſen.

Ludwig, der vierzehnte, machte gleichfalls alle erſinnliche Anſtalten zur Fortſezzung des Krieges. Er vermehrte ſeine Armeen mit dreiſſig Regimentern und überdies iede Kompagnie Fusvolk mit fünf Köpfen. Dieſer Monarch hatte izt nicht viel weniger als drei hundert tauſend Mann im Felde, ohne die Matroſen und Schifsſoldaten zu rechnen. Seine Truppen waren ſtreitfertig, die Magazine ſtrozten, ſeine Feinde hatten bei ihrer Langſamkeit weder ſo viele Truppen noch ſo angefüllte Vorrathshäuſer. Ganz Piemont mußte zur Stapel der Kriegsbedürfniſſe für den künftigen italieniſchen Feldzug der Franzoſen dienen. Alles dies lies Ludwigen nicht nur die ſchönſte Zukunft erblikken, ſondern er freute ſich ſchon in der Perſon des Viktors dasienige dem Erzhauſe wieder vergelten zu können, was er durch den Zuſtand des Kurfürſten von

Baiern litt. Die Staaten des Herzoges von Savoien ſtanden ſchon bis auf die Reſidenz in der Gewalt des Königes von Frankreich, die Winterquartiere des Herzoges la Feuillade konnten für eine Blokade von Turin gelten, die Eroberung dieſer Stadt ſollte dieſen Feldzug krönen. Am gehörigen Ort wird die Folge der Geſchichte erzählen, daß Eugen die franzöſiſche Hofnung ſo ganz zu Boden ſchlug, indeſſen hatte aber doch dieſer Feldherr den Verdruß noch vor ſeiner Ankunft in Italien die Nachricht von dem widrigen Treffen bei Calcinato zu hören. 1706.

Vendome bereitet ſich zum Ueberfallen der Deutſchen.

Vendome machte gegen das Ende des vorigen Feldzuges den Plan die Kaiſerlichen in ihren Quartieren nach der Abreiſe des Eugens zu überfallen, allein der längere Aufenthalt des Prinzen vereitelte denſelben. Dieſer zwang ihn die Ausführung in das Frühiahr zu verſchieben. Medavi, welcher in der Abweſenheit des franzöſiſchen Feldherrn die bourboniſchen Truppen in der Lombardei kommandirte, ward in das Geheimnis aufgenommen, und dieſer richtete die Befehle des Vendome, den Winter hindurch nach und nach die beſten Völker in die Nachbarſchaft der ſchwächſten kaiſerlichen Poſten zu legen, ſo klug aus, daß die Alliirten die Abſicht des Feindes nicht im mindeſten durchdrangen. Als hierauf der Herzog ſeinem Könige einen glüklichen Ausgang des Ueberfalls, einen unfehlbaren Sieg verſprach und den Fall von Turin aus dieſem Anfange bewies, ſo erhielt er die Einwilligung dazu *). Er eilte izt ſogleich nach Italien um dem Eugen zuvorzukommen und ſeinen Streich zu vollführen.

*) Saint Hilaire T. III. p. 274. Targe T. IV. p. 236.

1706. Sorgloſigkeit der Kaiſerlichen.

Zu Mailand und zu Mantua deklamirte er öfentlich gegen die Anſtalten des Medavi, und gegen die Vernachläſſigung der Magazine. Er erklärte, dieſe Liederlichkeit hindere ihn vor der Mitte des Mai ins Feld zu gehen. Um die Deutſchen noch liſtiger zu berükken, ſo ſtellte er ſich krank, er lies ſich Arznei zu einer vierzehntägigen Kur verordnen, er gab vor, daß er zur Herſtellung ſeiner Geſundheit der Ruhe bedürfe. Reventlau, ein däniſcher General, der indeſſen bei der kaiſerlichen Armee das Kommando führte, ward durch ſeine Kundſchafter von dem Vorhaben des Herzoges unterrichtet, er traute dem äuſſerlichen Schein, er lies ſich gar nichts von dem Ungewitter, daß über ihn einbrechen ſollte, träumen, und erwartete geduldig die Ankunft des Eugens und die Verſtärkungen aus Deutſchland. Der Feldherr war eben mit dem Unterſuchen der Vorrathshäuſer im tridentiniſchen Gebiete begriffen, als er die Ankunft des Vendome vernahm, und da er die Thätigkeit dieſes Generals kannte und nichts gutes vermuthete, ſo befahl er dem Grafen Reventlau, ſich aus dem Breſcianiſchen zurük und hinter die Foſſa Seriola zwiſchen Montechiaro und Lonato zu ziehen. Der Prinz lag ſelbſt bei dem Ende des vorigen Feldzuges in dieſem Terrain und konnte um ſo eher von der Güte deſſelben urtheilen, Reventlau fand aber izt groſſe Hinderniſſe bei der Befolgung der Ordre. Viele Officiere ſchufen, anſtatt zu gehorſamen, ſolche Schwierigkeiten, die nur der Feldherr zu heben im Stande war, einige Regimenter wollten gar nicht aus den Quartieren weichen. Mit genauer Noth brachte der däniſche General neun tauſend Mann Fusvolk und drei tauſend Mann Kavalerie zuſammen *). Dieſe legte er

*) Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio. p. 91.

er auch hinter die Foſſa, allein er vernachläſſigte das 1706.
Bauen der Bruſtwehr auf ſeinem Ufer und beſezte nicht den ganzen Raum zwiſchen Montechiaro und Lonato, welches doch die Meinung des Eugens war. Aus Misverſtändnis oder aus Mangel des Volkes nahm er nur die Hälfte des Plazzes ein und lies die Seite von Lonato, welche doch die wichtigſte geweſen iſt, da ſie die Gemeinſchaft mit Gavardo offen erhielt, auſſer aller Acht *). Calcinato war der Mittelpunkt ſeiner Truppen. Als der Feldherr die Widerſpenſtigkeit ſeiner Generale und das ſchiefe Befolgen ſeines Befehles erfuhr, ſo brach er eilig aus Trient nach dem Lager auf, um die Unordnung zu verbeſſern, Vendome benüzte hingegen die Fehler ſeiner Gegner, und ſchlug den Reventlau noch vor der Ankunft des Prinzen.

So bald als der franzöſiſche General die Sorgloſigkeit des kaiſerlichen Korps erfuhr, ſo ſtellte er ſeine Tiſane auf die Seite, ſtieg zu Pferd und gieng in der Nacht nach Caſtiglione della Stivere, wo ſich fünf und zwanzig tauſend Franzoſen mit dreiſſig Kanonen in aller Stille verſammleten **). Dieſe ganze Armee brach mit ihm noch in der nemlichen Nacht auf und am frühen Morgen ſtand ſie ſchon am Fuſſe iener Anhöhen, auf welchen ſich die Allirten gelagert hatten. Reventlau wußte bis izt nicht das geringſte von der Bewegung der Franzoſen, er gewann iedoch binnen der Zeit, in welcher die Feinde zu ihm hinauf ſtiegen, noch hinlängliche Muſſe um ſich auf ſeinen Gebirgen, die Calcinato beherrſch-

Treffen bei Calcinato.

*) Annali d'Italia compilati da L. A. *Muratori.* In Milano 1749. 4. T. XII. p. 36.

**) Garzoni P. II. p. 393.

1706. herrſchten, zu formiren, und den Vendome tapfer zu empfangen. Seine Truppen wunderten ſich zwar über die unvorhergeſehene Gegenwart der Fran-
19. April. zoſen, ſie lieſſen aber deswegen den Muth nicht ſinken. Sie feuerten mit der ganzen Gegenwart des Geiſtes in ihre Feinde, ſie trieben den rechten Flügel derſelben zurük, Reventlau glaubte ſich ſchon im Beſizze des Sieges zu ſehen, als man ihm die traurige Nachricht von der Niederlage ſeines rechten Flügels brachte. Bald nachher hatte der linke Flügel der Kaiſerlichen das nemliche Schikſal. Der General bemühte ſich die Ueberbleibſel durch einen geſchikten Rükzug zu retten, allein die Menge der Sieger ſtürzte die Flüchtigen immer in gröſſere Unordnung. Ein Theil lief nach Gavardo, wo die Artillerie der Deutſchen ſtand, ein andrer nach Salo, einige kamen ſogar nach Roveredo. Der General Wezel begab ſich aus Montechiaro mit drei Regimentern auf den Marſch um ſeine Landsleute zu unterſtüzzen, weil er aber zu ſpät kam, ſo gieng er mit den andern nach Gavardo und verlies ſeinen erſten Poſten. Alle benachbarte Oerter fielen in die Hände der Franzoſen. Die Kaiſerlichen verloren ſechs Kanonen, etliche Fahnen und Standarten, und gegen drei tauſend Mann, die Preuſſen ihre ganze Bagage. Dieſe litten überhaupt am meiſten. Sie hatten im vorigen Jahre in einer Bataille keinen Pardon gegeben, wer von ihnen in die Hände der Ueberwinder fiel, ward alſo niedergeſäbelt. Ludwig, der vierzehnte, freute ſich ſo ſehr über dieſen Anfang des Feldzuges, daß er in demſelben ſchon das Ende des italieniſchen Krieges ſah. Er wünſchte dem Vendome Glük in einem ſehr verbindlichen Brief, er verſprach ſich von ſeinem General eine

ganze Kette von Siegen *). Andre Leute hingegen, hauptſächlich Feuquiere, waren über den Vendome höchſt unzufrieden. Frankreich zog, da es eine eben ſo groſſe Anzahl an Todten als die Oeſtreicher hatten **), nicht nur keinen Nuzzen aus der Flucht der lezteren, ſondern Vendome verfolgte auch ſeinen Vortheil nicht nach Schuldigkeit. Er begnügte ſich mit der Wegnahme der Quartiere, ohne die fliehenden Alliirten aufzureiben, er bemühte ſich nicht die ganze Ekipage derſelben in ſeine Gewalt zu bekommen, und ſie dadurch auf lange Zeit zur Kampagne untüchtig zu machen. Er ruhete vier Tage von ſeiner Arbeit aus, ehe er ſeinen ermüdeten Körper wieder bewegte ***). 1706.

Eugen erfuhr auf dem Wege nach Salo den Unfall der Alliirten, zu Gavardo traf er eine Menge der Geſchlagenen an. Hier ſammlete er auch die andern, welche ſich zerſtreut hatten, wieder, diejenigen Truppen, die bei dem Gefechte gar nicht zugegen waren, rief er gleichfalls dahin ab. Er befeſtigte ſein Lager des vorigen Jahres auf dem Gebirge bei Gavardo und Salo, ſeine ganze Zubereitung verſprach einen längern Aufenthalt in dieſer Gegend. Allein iedermann irrte ſich. Nach zwei Tagen kam ſchon der Befehl zum Aufbruch. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, auf dem er ſtand, ſeine genirte Lage rieth dem Prinzen dazu, die reichern Gefilde von Verona lokten ihn an ſich. Hier konnte er

Aufbruch der Deutſchen von Gavardo.

*) Artanville T. II. p. 360.

**) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 445. La guerre d'Italie, ou Mém. du Comte D. T. II. p. 219.

***) Feuquiere T. IV. p. 7. Saint Hilaire T. III. p. 279.

1706. er durch die Hülfe der Etſch ſeine Soldaten nicht nur beſſer verpflegen, ſondern die aus Deutſchland erwarteten Völker auch gemächlicher an ſich ziehen. Kaum hatte aber die kaiſerliche Armee ihren Marſch 23. April. um den See herum gegen Riva angetreten, ſo ſandte Vendome den Grafen Medavi nach Salo um in den Nachtrab zu fallen, allein der General Zum Jungen empfieng ihn ſo wohl, daß die Franzoſen mit einem Verluſt von ſechs hundert Mann umkehren mußten *). Nicht beſſer glükte es dem Grafen Albergotti bei Montebaldo. Der Graf von Harrach ſchlug ihm etliche hundert Mann todt, vier hundert wurden gefangen, ſechs Kanonen erobert.

Lager der Deutſchen bei Verona. Eugen ſezte hierauf ſeinen Marſch um den See herum ruhig fort. Er kam im tridentiniſchen Gebiet an, er lagerte ſich bei Caſtelbarco auf die linke Seite der Etſch, gegen die Mitte des Mai ſchlug er zu St. Martin in der Nähe von Verona ſein Lager auf. Hier erwartete er dieſen und den folgenden Monat hindurch ſeine Hülfsvölker. Der Herzog von Vendome hatte ſein Hauptquartier ebenfalls in der Nähe iener Stadt errichtet, Medavi hütete Gavardo und Salo, Albergotti lag zwiſchen dem Lago di Garda und der Etſch, Saint Fremont bewachte den untern Theil dieſes Fluſſes. Der Krieg ſchien erſt von neuem anzufangen, die zwei Armeen beſaſſen das nemliche Terrain, welches ſie in der erſten Kampagne eingenommen hatten **). Vendome that alles das, was er zum Verlegen des Weges zuträglich hielt, er mattete ſeine Völker mit dem Bauen neuer Feſtungswerke gegen die Alliirten und wider

*) Artanville T. II. p. 359. Rink Th. II. S. 167.
**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 92.

wider die verdächtigen Venetianer ab, Eugen blieb 1706.
hingegen ruhig und lies ſeine Truppen zu ienen Kräften kommen, welche der lange Marſch nach Piemont erheiſchte. Viktor bat dieſen öfters inſtändig mit der Hülfe zu eilen, das Verweilen der Pfälzer und Gothaner hinderte ihn aber beſtändig an der Erfüllung ſeines Wunſches. Nach der Ankunft derſelben wollte er auch noch die Heſſen erwarten, allein ein neuer Brief des Herzoges von Savoien, und die drohende Gefahr, in welcher Turin ſchwebte, determinirte ihn ohne dieſe abzureiſen.

Eugen entſchlüßt ſich zum Marſch nach Turin.

Eugen beſtand izt eine That, wozu kein gleichzeitiger General weder den Plan entwerfen noch denſelben ausführen konnte. Für ieden andern Soldaten würde der Gedanke an eine ſolche Sache Tollkühnheit geweſen ſeyn, bei dem Prinzen war er höchſtens nur gewagt. Mit einer kleinen wenig über dreiſſig tauſend Mann ſtarken Armee machte er ſich auf einen beinahe funfzig Meilen langen Weg mitten durch die Feinde hindurch in einem Lande, das mit drei groſſen ſchiffbaren Strömen und mit einer Menge kleinerer Flüſſe durchſchnitten iſt. Die Etſch, der Mincio und der Po waren mit Schneewaſſer angelaufen und mit kriegeriſchen Truppen beſezt, alle andre Bäche, welche der Appennin zeugt und die Staaten von Modena, Parma, Mailand, Montferrat und Piemont damit bewäſſert, waren angewachſen und die Franzoſen vertheidigten ſie noch obendrein. Moräſte und Kanäle lagen dem Feldherrn im Wege, man konnte auf tauſendfache Art die minder zahlreichen Deutſchen von der Erde vertilgen, allein Eugen überſtieg muthig alle dieſe Schwierigkeiten beinahe ohne Verluſt. Die Grenzen des Buches gebieten dieſen für den Prinzen ſo ruhm-

1706. ruhmvollen und für ieden andern Feldherrn in ähnlichen Gelegenheiten ſo inſtruktiven Marſch auf wenigen Seiten zu erzählen, es müßte iedoch wieder ein Eugen ſeyn, wenn er die Nuzanwendung davon machen wollte, und dieſer bedarf ohnehin keiner Anweiſung.

Vorbereitung deſſelben.

Nach niedergelegtem Entwurf zum Marſch theilte der Feldherr ſeine Armee in verſchiedene Korps. Eines derſelben von fünf tauſend Mann Fusvolk und ſieben hundert Mann Reuterei gab er dem General Wetzel mit dem Befehle bei Verona ſtehen zu bleiben, und den Prinzen von Heſſen Kaſſel aus Deutſchland zu erwarten, die andern mußten einige Tage vor dem ernſtlichen Aufbruch den Uebergang über die Etſch dem Scheine nach verſuchen, um die Franzoſen irre zu führen und zu ermüden. Fünf Attaken am Fluſſe, drei falſche und zwei wahre vergröſſerten bald hernach die Ungewisheit der Feinde. Die erſte geſchah bei Rivoli am Fuſſe des Gebirges, die zweite nicht weit vom Spital der Stadt Verona, die dritte etwas über Legnago, die vierte bei dem franzöſiſchen Kaſtell Caſtelbaldo und Maſi unter der Anführung des Prinzen, die fünfte kommandirte der Oberſte Pate bei Rottanuova auf dem Gebiete von Padua.

Eugen geht über die Etſch.

Am fünften Jul. ſtellte ſich der Prinz ſchon vor dem Aufgange der Sonne an die Spizze ſeiner halben Armee, lies den Fürſt von Anhalt Deſſau mit einem groſſen Korps bei St. Michele, und lagerte ſich bei Caſtelbaldo. Die Feinde beſaſſen in dieſer Gegend verſchiedene feſte Pläzze, unter welchen der lezte, Maſi und Badia die vornehmſten waren. Eugen machte Miene ſie aus denſelben zu vertreiben und ſie ſo lange zu amüſiren, bis Pate den Fluß über-

überwunden hätte, und beſchoß Maſi. Saint Fremont kam dieſem Poſten zu Hülfe, er ward aber zurükgeſchlagen. Der Feldherr fuhr in ſeiner Verſtellung bis auf den folgenden Tag, an welchem die Nachricht von dem Uebergange eines Theiles der Truppen des Pate einlief, fort, und ſtellte dann den Grafen von Beaufort zwiſchen Maſi und Rottanuova, um die Bewegungen der Feinde in dieſer untern Gegend beſſer zu beobachten. Am ſiebenten Jul. hatte Pate ſeine Brükke vollendet und ſeine ſämmtlichen Truppen übergeführt, Saint Fremont zog ſich aus Caſtelbaldo, Maſi und Badia, die Feinde verlieſſen Malopera in der gröſten Verwirrung. Die Bataille von Ramillies ſchien die bourboniſchen Völker ſogar in Italien aus der Faſſung gebracht zu haben. An allen Orten, wo ſich die Kaiſerlichen zeigten, da flohen die Franzoſen, die Schlacht in Brabant und die Nachricht von dem Rappel des Herzoges von Vendome aus Italien hatte ihnen iede Hofnung des Sieges geraubt. Der Prinz gieng bei Maſi über, Anhalt bei Boara, die Kaiſerlichen erhielten beide Ufer der Etſch. Vendome hatte ſeine Hauptmacht über Verona hinauf gegen den General Wetzel gezogen, er verlies ſich auf ſeine untern Poſten Maſi und Badia, Saint Fremont bahnte aber dem Feldherrn durch ſeinen übereilten Rükzug den Weg *). Die Franzoſen machten in allen Ekken Plaz, und begaben ſich theils an den Mincio theils an den Po.

1706.

9. Jul.

Vendome wirft die Schuld auf die Venetianer.

Als der franzöſiſche General ſeine groſſen Verſchanzungen umſonſt aufgeworfen hatte, und den Uebergang der Deutſchen mit nichts entſchuldigen konnte,

*) Limiers T. VIII. p. 105.

1706. konnte, ſo mußten die Venetianer die Urſache davon ſeyn. Dieſe waren auf die Franzoſen wegen der harten Bedrükkungen und wegen der Verwüſtung der Weinberge erbittert, die Bauern ſtanden den Kaiſerlichen mit allen möglichen Sachen in dem Brükkenbau bei, ſie unterrichteten den Eugen von iedem Schritte des Feindes *). Im Grunde taugte dieſer Vorwand ſehr wenig zum Ausſchleifen des roſtigen Flekkens in dem Betragen des Vendome, dieſer fand aber keinen beſſern zur Verſchönerung ſeiner hintergangenen Vorſicht. Er hielt ſich an dieſen feſt, er drohte der Republik und den Unterthanen Rache für ihre Ergebenheit gegen die Deutſchen, ſeine Abrufung und das Wenden des franzöſiſchen Schikſals bewahrte iedoch die Venetianer vor der diktirten Strafe.

Vendome wird aus Italien zurükgerufen.

Drei Tage nach dem Uebergange der Deutſchen über die Etſch befand ſich Vendome ſchon zu Mailand, um dem Herzoge von Orleans, dem Neffen Ludwigs, des vierzehnten, das Kommando abzutreten. Dieſer Prinz vom Geblüte war gekommen den Marſchall abzulöſen. Den Villeroi hatte ſein widriger Stern Beſcheidenheit gelehrt, er ſah ein, daß ihn die Natur die Gaben eines Feldherrn verſagt hatte, er forderte nach der unglüklichen Schlacht bei Ramillies ſeine Entlaſſung. Ludwig gewährte ihm ſeine Bitte, und rufte den Vendome an die Stelle deſſelben. Der franzöſiſche Monarch beſas nicht mehr die Geiſteskraft ſeiner Jugend, in welcher er ſeine Diener ſo weiſe wählte, ſeine Seele ward von der Maintenon und von Hofkabalen gelenkt, und dieſe fanden ihr Intereſſe in der Entfernung

*) Ottieri T. II. p. 376.

nung eines Mannes aus Italien, der ganz allein geſchikt genug war, dem Eugen Schwierigkeiten zu ſchaffen. In den Niederlanden war es dem Marſchall nach der vorhergegangenen Niederlage der Franzoſen nicht möglich groſſe Sachen auszurichten, in Italien hätte er den Vortheil des Hauſes Bourbon befördern können, Ludwig mußte alſo unumgänglich durch dieſe Abänderung, die ganz allein zur Erhebung der Familie des Kriegsminiſters Chamillard abzwekte, verlieren. Dieſer Mann vereinigte ſich mit der Maintenon, und beide Perſonen überredeten den Monarchen, daß niemand als Vendome im Stande ſei Frankreich vor dem Einfall des Marlborough zu ſchüzzen. Der Miniſter ſuchte dadurch die Ehre der Eroberung von Turin auf ſeinen Eidam ganz allein zu bringen, die Maintenon arbeitete aus Vertrauen in die Uneigennüzzigkeit des Chamillard *). Ludwig lies ſich durch die Vorſtellungen ſeiner Geliebten verführen, durch die Scheingründe des Miniſters blenden, er rief den Vendome nach Flandern, und ſandte den Herzog von Orleans nach Italien. Lezterer ſah gewiſſem Sieg entgegen, ſo bald er aber Welſchland betrat, ſo fand er den Zuſtand der Armeen weit von ienem Bilde entfernt, das man ihm zu Verſailles davon gezeichnet hatte. Er glaubte zahlreiche und thätige Truppen zu finden, allein die Officiere waren ſowohl als die gemeinen Soldaten ganz muthlos. In Frankreich rechnete man die Stärke der Armeen nach Bataillons und Eskadrons, die Deſertion und Krankheiten hatten hingegen dieſe erſtaunlich klein gemacht. Die Franzoſen entfernten ſich ſeit ſeiner Abreiſe von Paris von der Etſch, er kannte das

1706.

und der Herzog von Orleans an ſeine Stelle geſezt.

Zz 2 Land

*) Ottieri T. II. p. 979.

1706. Land nicht, der Po war ſchwach beſezt, er ſollte ohne Erfahrung dem geübteſten Feldherrn widerſtehen. Marſin ward ihm zwar mit geheimen Inſtruktionen an die Seite gegeben, allein die Natur hatte ihn eben ſo wenig als den Philipp von Orleans zum Gegner des Eugens laſſen geboren werden. Der Herzog forderte zwanzig Bataillons und dreiſſig Eskadrons von Feuillade ab, dieſe Verſtärkung war iedoch nicht im Stande, den Eugen auf ſeinem Marſch aufzuhalten. Das Schikſal, da es einmal die öſtreichiſchen Waffen in Italien begünſtigen wollte, konnte nicht beſſer für das Erzhaus als durch die Ablöſung des Vendome arbeiten. Dieſer geſchikte General predigte ſeinem Nachfolger vor dem Abſchiede viele gute Lehren vor, er verlies hernach Welſchland und begab ſich nach dem Orte ſeiner Beſtimmung *).

Eugen geht über den Po. Eugen marſchierte indeſſen auf den Po zu. Pate gieng wieder voraus um die Straſſen von den Franzoſen zu reinigen und Brükken zu ſchlagen. Dieſer veriagte den Saint Fremont bei dem Kanal Bianco, die kaiſerliche Arme ſezte über. Eben ſo leicht war der Uebergang über den Tartaro. Vendome hatte die Idee von Ehre mit ſich weggenommen, die hizzigen Franzoſen änderten ſich in feige Männer um, ſich ſuchten in der Flucht ihr Heil, ſo bald als ſie die Deutſchen erblikten. Eugen glaubte bei dem Po gröſſere Hinderniſſe als auf dem zurükgelegten Weg anzutreffen, zu ſeiner Verwunderung fand er ſie aber kleiner, als die vorhergegangenen Schwierigkeiten. Er theilte nach ſeiner Gewohnheit die Aufmerkſamkeit der Feinde, er lies ſeine Völker

*) Vita, e Campeggiamenti di F. Eugenio. p. 96. *Garzoni* P. II. 414.

Völker in drei Haufen den untern auf Serravalle, 1706.
den mitlern auf Policella, den obern auf Ferrara losgehen, er gab ſich das Anſehen bei der erſten Stadt überzuſezzen, ſein Endzwek war hingegen auf Policella gerichtet *). Bei Serravalle formirt der Po einige kleine Inſeln, die Franzoſen glaubten, er würde dieſe benüzzen wollen und begleiteten ihn hinunter, in der Nacht kehrte er aber wieder zurük zu ſeinem bei Policella gelaſſenen Korps, welches ſich indeſſen der im Kanal Adigette gefundenen Kähne bemeiſtert und eine Brükke geſchlagen hatte. Der franzöſiſche Officier, welcher in dieſer Gegend kommandirte, hätte die Schiffe auf ſeine Seite ziehen oder mit leichterer Mühe verbrennen können, er fand aber beides nicht für gut. Er erwartete die Deutſchen nicht in dieſer Gegend, Pate grif ihn unverſehens an, der Franzos fiel, ſeine Leute flohen.
Die Brükke ward fertig, die Armee gieng über den 18. Jul.
Po. Zu Santa Bianca im Herzogthume Ferrara gönnte Eugen ſeinen Truppen einige Ruhe. Von hier aus ſchrieb er an den Herzog von Savoien und an den Graf von Daun, und verſprach beiden nahe Hülfe.

Folard, ein Augenzeuge von der Kleinherzigkeit der Franzoſen, wird hier mit den Vorwürfen, die er ſeiner Nation macht, gar nicht fertig. Er beſchuldigt ſie eines verkehrten Sinnes, er ſagt, ſeine Landsleute wären nie eher zu einem klugen Gedanken gekommen, als wenn Eugen ſchon im Vortheile ſaß. Dann wären ſie erſt auf die Mittel verfallen, die ſie gegen dieſen hätten vorkehren ſollen. Lezten überhäuft er hingegen mit Lobſprüchen aller Art, er hält ihn für den größten Kapitän ſeiner

Fehler des Herzoges von Orleans.

 Zeit,

*) Wagner p. 83.

1706. Zeit, er findet ſeit dem Alterthume keinen geſchiktern Flüſſeüberwinder. Betrachtet man die Sache unpartheiiſch, ſo trugen freilich die Feinde durch ihre unſchiklichen Masregeln das meiſte zu ſeiner Ehre bei. Dieſe hatte die Menge der Widerwärtigkeiten noch nicht weiſe gemacht, ſie fielen immer tiefer in Irrthum, und theilten endlich ſogar ihre Armee in zwei Theile. Vendome würde die vom Feuillade geſchikte Hülfe unmittelbar gegen den Prinzen gebraucht und ſich mit derſelben verſtärkt haben, allein der Herzog von Orleans ſuchte gröſſern Nuzzen in einer Nebenſache. Er ſchikte den Graf Medavi mit ſiebzehn Bataillons und zwölf Eskadrons von ſeiner Armee ab, um auf den General Wetzel und den aus Deutſchland kommenden Prinzen von Heſſen zu lauern, und ihnen eine Schlappe anzuhängen. Die Abſicht ward zwar erfüllt, man irrte ſich aber gewaltig, wenn man einen ſo kleinen Vortheil für einen deciſiven Streich anſah *). Eugen ſezte ſeinen Weg der Vorkehrung, welche Medavi wider den Prinzen von Heſſen machte, ungeachtet fort, und ſchlug die Franzoſen bei Turin mit deſto leichterer Mühe.

Eugen geht über die Secchia.

Dem Herzoge von Orleans blieben nach ſeiner Verminderung vierzig Bataillons und ſieben und funfzig Eskadrons **). Mit dieſen gieng er unter S. Benedetto über den Po und lagerte ſich an die Parmigiana, welche Mantua von Modena ſcheidet, in der Abſicht ſich dem Eugen entgegen zu ſtemmen. Lezterer brach aber dennoch von Santa Bianca auf, 24. Jul. führte ſeine Armee über den Fluß Panaro, beſezte Finale di Modena, gieng über die Secchia und den

*) Hiſt. de Fr. Eugene. à Londres. T. I. p. 207.

**) Dû Mont S. 193.

den Kanal Ledo nahe bei Carpi und kam den Fein- 1706.
den ins Geſicht. Der Feldherr formirte ſeine Leute auf der Ebene, und marſchierte den Franzoſen, wel- 1. Aug.
che noch immer hinter der Parmigiana lagen, entgegen, Saint Amour und der Prinz rekognoscirte den Fluß und das Lager in eigener Perſon, beide fanden den Angrif mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Eugen machte einige Bewegungen um die Feinde aus ihrer Lage herauszulokken und zur Schlacht zu zwingen, ſie blieben aber unbeweglich ſtehen. Als alle Bemühungen vergeblich waren, ſo kehrte er wieder zum Kanal Ledo di Carpi um und ſchlug daſelbſt ſein Lager auf *). Der General Zum Jungen nahm Carpi weg, Corregio machte ſeine Thore gutwillig auf, der Freiherr von Kriechbaum eroberte Reggio. Eugen gieng über die Lenza und 15. Aug.
lagerte ſich zwei Meilen von Parma. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Herzog von Orleans bei Guaſtalla über den Po zurükgehe.

Die Urſache dieſes Entſchluſſes wird verſchiedentlich angegeben. Einige laſſen den Herzog den Deutſchen ausweichen, um nicht zur Schlacht wider ſeinen Willen gezwungen zu werden **), andre ſagen, er hätte ganz allein dem Eugen zuvorkommen und ſich in der Geſchwindigkeit mit den Franzoſen bei Turin vereinigen wollen, um ſodann den Kaiſerlichen mit verſtärkter Macht entgegen zu gehen ***), weil er den Prinzen auf der rechten Seite des Fluſſes nicht hätte aufhalten können, ein dritter Theil behauptet, es ſei in der Abſicht, Goito zu befreien, geſche-

der Erbprinz von Heſſen Kaſſel erobert Goito.

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 393.
**) Muratori T. XII. p. 39.
***) Saint Hilaire T. III. p. 348.

1706. geſchehen *). Leztere iſt wegen der Folgen die wahrſcheinlichſte. Der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel war indeſſen mit fünf tauſend Mann nach Italien hinuntergeſtiegen und hatte ſich mit dem General Wetzel vereinigt, beide giengen zehntauſend ſieben hundert Mann ſtark bei Valegio über den Mincio und belagerten Goito. Denen Franzoſen lag an der Erhaltung dieſes wichtigen Poſtens ſehr viel, ſie hatten ein groſſes Magazin in demſelben, die Garniſon beſtand aber nur aus drei hundert Köpfen. Orleans und Marſin eilten demſelben zu Hülfe, al-
19. Aug. lein der Kommandant übergab dem Erbprinzen die Feſtung mit Akkord, ehe dieſe eintrafen. Der Herzog überlies izt nach ſeiner fehlgeſchlagenen Hofnung dem Medavi im Ganzen ſiebenzehn Bataillons und zwölf Eskadrons, um mit dieſen die andern Entwürfe des Erbprinzen zu vereiteln, er legte vierzehn Bataillons in die Städte Mantua, Governolo, Oſtiglia, Mirandola und Guaſtalla, und kehrte hierauf wieder zu ſeiner Armee an den Po zurük.

Eugen dringet in Piemont ein. Durch den Uebergang über den Po und durch die Bewegung gegen Goito verlor der Herzog von Orleans einige Märſche in Rükſicht des kaiſerlichen Feldherrn. Dieſe mußte er nicht nur wieder einbringen, wenn er einen Vortheil über leztern erhalten wollte, ſondern er ſollte auch einen Ort ſuchen, wo er gemächlich auf die rechte Seite des Fluſſes wieder gelangen konnte. Zur Erreichung des erſten Endzweks marſchierte er mit ſeiner Kavalerie Tag und Nacht, er lies die Infanterie auf einer groſſen Menge Wägen, welche ihm der Prinz von Vaudemont

*) Targe T. IV. p. 265. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne T. III. p. 90.

mont aus Mailand geſchikt hatte, nachfahren *), 1706.
zum andern däuchte ihm der Paß bei Stradella am ſchiklichſten zu ſeyn. Lezteres iſt ein kleines Städtchen am Ende einer Kette von Bergen, die ſich bis auf einen halben Flintenſchuß weit an das rechte Ufer des Po hinziehen. Der Herr von dieſen Anhöhen iſt zugleich Meiſter des Stromes, er kann alles niederboren, was ſich ihm auf dieſem nähert. Allein zum Unglük für den Orleans war Eugen von der vortheilhaften Lage dieſes Ortes noch beſſer als iener überzeugt. Er wußte, daß die Franzoſen mit einer kleinen Anzahl von Leuten die ganze kaiſerliche Armee aufhalten konnten, wenn ſie ſich einmal im Beſizze dieſer Gegend befanden, er eilte alſo, da ſich ſchon auf dem linken Ufer ein fliegendes Korps der Feinde ſehen lies, um ſo mehr ſich zuerſt dieſer Defileen zu bemächtigen. Der General Kriechbaum ward mit acht Bataillons, drei Regimentern Kavalerie und mit ſechs Kanonen vorauszugehen beordert **), der Oberſt St. Amour folgte dieſem, um ihn im Fall der Noth zu unterſtüzzen, der erſtere bemächtigte ſich des Paſſes ohne allen Widerſtand, der zweite rükte bis Voghera vor. Eugen hatte gar nichts mehr von den bourboniſchen Truppen zu fürchten. Dieſe wurden nunmehr gezwungen auf der linken Seite bis nach Piemont zu bleiben, ſie konnten ſich dem Prinzen nicht mehr in den Weg lagern. Eugen hatte izt mit keinem andern Feind als mit der unerträglichſten Hizze zu

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 491. (Dieſer fünfte Theil iſt die Ueberſezzung der Kriegsgeſchichte des Eugens von Rouſſet.) Wagner p. 85.

**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 398. Dü Mont S. 203.

1706. zu ſtreiten. Dieſe plagte hingegen die Truppen heftiger als das hartnäkkigſte Gefecht der Franzoſen, ſie zwang ihn den ganzen Tag durch zu ruhen, und nur in der Nacht bei Mondſchein zu marſchieren. Demungeachtet kam die ganze Armee glüklich bei
24. Aug. Voghera an, ſie gieng bei Iſola oberhalb Aſti über
29. Aug. den Tanaro, Kriechbaum drang bis nach Villafranca vor, der Fürſt von Anhalt bis in das Thal Chieri.

Vereinigung der kaiſerlichen und ſavoiſchen Armee

Izt nahmen die Leiden des Viktors auf einmal ein Ende. Seit ſeinem Auszuge aus Turin war er unſtet und flüchtig, er irrte mit ſeinem kleinen Gefolge von den Spizzen der Berge in die Thäler herunter, von dieſen wieder auf die Anhöhen, Feuillade verfolgte denſelben von einem Plazze zum andern, und iagte ihn vor ſich her *). Nach der Ankunft des von Eugen abgeſchikten Kuriers, der ihm die nahe Gegenwart des Feldherrn verkündete, verwandelte ſich ſeine tiefe Trauer in hohe Freude. Er eilte dem Hülfebringer bis nach Carmagnolá entgegen, hier umarmten ſich die zwei Verwandten auf einer Wieſe zum erſtenmal. Eugen gieng hierauf mit dem Herzoge nach la Motta in das Hauptquartier des leztern, und überlegte hier den groſſen Plan des Entſazzes von Turin. Ein Eilbote mußte dem Kaiſer die Nachricht von dem glüklichen Marſche der Armee hinterbringen, Eugen ſchrieb dem Grafen von Daun die nemliche Zeitung nach Turin, und bat dieſen den Officieren in der belagerten Stadt über ihr Wohlverhalten ſein Kompliment zu machen. Die vier und zwanzig tauſend Deutſchen ſezten ſogleich bei Villa Stellon über den Po, Eugen ſchikte die groſſe Bagage und die Kranken

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 454.

ken nach Alba zurük, Viktor verband ſein kleines 1706.
Korps von ungefehr neun tauſend Mann Infanterie und vier tauſend Reutern am erſten September mit der kaiſerlichen Armee *). Die Deutſchen feuerten bei der Annäherung ihrer ſavoiſchen Freunde zum Zeichen ihrer Freude dreimal ihre ganze Artillerie ab, ſie frohlokten über das Ende ihrer mühevollen Reiſe, ſie warfen bei dem Anblik des Viktors vor ungeſtümen Vergnügen ihre Hüte in die Luft, ſie ſchrien: es lebe Joſeph und Viktor. Der entfernte Donner der Kanonen bei Turin ſchwoll ihre Bruſt auf, ſie ſehnten ſich aus Gefühl ihrer Stärke und aus Vertrauen auf ihre Anführer nach der Schlacht. Das ganze Lager war mit Muth beſeelt, ieder gemeine Soldat brannte vor Begierde ſich bei dem Entſazze von Turin auszuzeichnen und Ruhm zu erwerben.

Zurüſtung der Franzoſen zur Belagerung von Turin.

Die im vorigen Jahre abgebrochene Belagerung der Hauptſtadt von Piemont ward in dieſem Feldzuge ſehr frühzeitig von den Franzoſen mit auſſerordentlichen Zurüſtungen wieder vorgenommen. Chamillard ſparte keine Koſten um ſeinen Schwiegerſohn, den Herzog von Feuillade, in den Stand zu ſezzen, ein ſo kühnes Werk zu unternehmen, ganz Europa ſtaunte bei den Vorbereitungen. Ein andrer General hätte mit dem halben Aufwand Turin erſteigen können. Chamillard lies ſich den Mangel der Kriegsbedürfniſſe in den andern franzöſiſchen Armeen ſehr wenig anfechten, die Ehre ſeines eigenen Hauſes galt ihm mehr, als das Glük ſeines Vaterlandes. Er verſorgte ſeinen Tochtermann mit allen Nothwendigkeiten, er glaubte dieſen

*) Hiſt. de Fr. Eugen. à Londres T. I. p. 208. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 98. *Saint Hilaire.* T. III. p. 344. Dü Mont S. 206.

1706. ſen dadurch in den Stand zu ſezzen den Ruhm des Bezwingers einer unüberwindlichen Feſtung davon zu tragen, ehe ein Prinz von Geblüt nach Italien zur Uebernahme des Oberbefehles könnte geſchikt werden. Feuillade befahl über vierzig tauſend Mann, er hatte zwei hundert funfzig Officiere von der Artillerie in der Armee, die wieder acht hundert Kanoniere, ſechs Kompagnien Bombardiere, ſechs hundert Minirer und vier tauſend Schanzgräber unter ſich hatten, es wurden hundert und ſechszig Kanonen, achtzig Mörſer, hundert vierzig tauſend Stükkugeln, ſieben und zwanzig tauſend Bomben, eine Million und hundert tauſend Pfund Pulver, drei hundert tauſend Pfund Blei, achtzig tauſend Granaden und andres Feuerwerk in gleichem Verhältnis zur Belagerung beſtimmt *). Die eingeſchränkten Einſichten des Feuillade und der gute Vertheidigungsſtand von Turin lies aber dieſer entſezlichen Anſtalten ungeachtet dem Viktor ein gutes Ende hoffen.

Vertheidigungsanſtalten des Viktors. Turin liegt am mitternächtlichen Ufer des Po auf einer Ebene. Dieſer Fluß ſchüzt es im Mittag, gegen Morgen wird es von der Doria vertheidigt. Es hat gute Baſtions und andre Auſſenwerke, hauptſächlich auf der Nordſeite, wo die Citadelle iſt. Sie macht ein regelmäſſiges Fünfek, ſie hat viele unterirdiſche Gewölbe, ihre Minen laufen weit ins Feld hinaus. Die Ufer des Po waren mit vielen Redouten geſichert, vor den Brükken über dieſen Fluß und über die Doria lies Viktor groſſe Verſchanzungen aufwerfen, auf den nächſten Anhöhen ienſeits des Po wurden Feſtungswerke errichtet, zu den alten auf dem Kapuzinerberge fügte man viele neue.

*) Rink Th. II. S. 171. Targe T. IV. p. 270.

neue. Die gröſste Sorgfalt ward iedoch auf die 1706.
Nordſeite gewendet. Der Herzog hatte Kundſchaft eingezogen, daß Feuillade in dieſer Gegend, die zum Unglük für die Franzoſen iuſt die ſtärkſte war, hauptſächlich attakiren werde, man arbeitete alſo den ganzen Winter hindurch die Nachbarſchaft der Citadelle noch feſter zu machen. Alle Hülfsgelder der Britten und Holländer wurden durch dieſe Vorkehrungen aufgefreſſen, es mangelte hingegen auch nichts in der ganzen Feſtung. Die Magazine hatten vollen Vorrath, die Artillerie ward gut bedient, Schieſſpulver beſaß man in Ueberfluß, die Garniſon war willig und zahlreich. Dieſe ſtieg mit den ſechs alten verſuchten kaiſerlichen Regimentern auf zehn tauſend Mann *). Viktor kommandirte die Beſazzung in eigner Perſon, und er blieb ſo lange in ſeiner Reſidenz, bis ihn die Umſtände nöthigten, ſich aus derſelben zu entfernen.

Am dreizehnten Mai kamen die Franzoſen vor Turin an. Sie ſezten ſich zwiſchen die Stura und den Po, die Doria floß mitten durch das Lager. Dadurch ward nur der nördliche Theil der Stadt eingeſchloſſen, der ſüdliche blieb ganz von Feinden frei. Der franzöſiſche General hätte den Regeln nach die ganze Feſtung umringen und ſich der Anhöhen ienſeits des Po bemeiſtern ſollen, um den Herzog mit ſeiner Familie einzuſperren, Feuillade vernachläſſigte aber dieſe Schuldigkeit auf eine unverzeihliche Art. Viktor behielt das Pothor und die Gemeinſchaft mit ſeinen Werken auf den Anhöhen in Süden, er konnte ungeſtört aus- und eingehen.

Belagerung von Turin.

*) Rink Th. II. S. 173. Saint Hilaire T. III. p. 285. Garzoni P. II. p. 418.

1706. gehen. Aus dieſem Grunde verſchmähte er auch das Anerbieten des Feuillade, welcher den Prinzeſſinnen Päſſe zur Abreiſe aus der Stadt geben wollte.
3. Jun. Nach der Eröfnung der Trancheen fragten die Franzoſen nach dem Quartier des Herzoges, um es mit Feuer zu verſchonen, allein Viktor lehnte auch dieſe Höflichkeit ab. Sein Quartier ſei auf den gefährlichſten Plåzzen der Stadt, beſonders in der Citadelle, antwortete er dem franzöſiſchen Officier. Die ganze herzogliche Familie befand ſich indeſſen noch immer in der Stadt, weil aber das Feuer der Feinde von Tag zu Tag zunahm, und einige glühende Kanonenkugeln in den Pallaſt drangen, ſo reiſten die Prinzeſſinnen mit den zwei iungen Prinzen gegen die Mitte des Juns nach Genua ab. Die Entfernung des Hofes hätte die Städter leicht entmuthen können, allein ſie zeugte das Gegentheil. Die Bürger wurden durch das Schikſal ihrer angebeteten Prinzeſſinnen gerührt, ſie ſtrengten nach der Abreiſe derſelben ihre Kräfte noch heftiger an, um ſie nur bald wieder bei ſich zu ſehen. Männer und Weiber trugen die Faſchinen in die Auſſenwerke, die Damen lieſſen ihre Pferde gutwillig an die Kanonen ſpannen. Das Herz entfiel den Inwohnern auch dann noch nicht, als Viktor endlich ſelbſt die Stadt verlies. Feuillade ſezte bei Chivaſſo über den Po, man fürchtete, er werde ſich der Anhöhen auf der ſüdlichen Seite bemeiſtern, und die
17. Jun. ganze Stadt einſchlieſſen, Viktor gieng alſo noch vorher hinaus, ehe es ihm die Feinde unmöglich machten. Er wollte ſich an die Spizze ſeiner kleinen Armee ſtellen, im freien Felde die Ankunft des Eugens erwarten, und dann den Entſaz befördern. Dadurch hofte er zur Vertheidigung ſeiner Reſidenz mehr als durch ſeine Gegenwart in Turin beizutragen.

gen. Er vertraute die Stadt der Tapferkeit des 1706.
Grafen von Daun, dem Befehlshaber der kaiſerlichen Truppen, an, und hielt vor ſeiner Abreiſe an ſeine Unterthanen und an den Kommandanten eine rührende Rede. Bei Montcallier zog er ſeine Reuter an ſich, Feuillade verfolgte ihn, Viktor war aber ſo ſehr auf ſeiner Hut, daß er von Ort zu Ort flog und ſeinem Gegner beſtändig geſchikt auswich. Als der franzöſiſche General ihn weder fangen noch aus Piemont vertreiben konnte, ſo wandte er ſich mit dem Reſte ſeiner Armee wieder nach Turin um, welches er gar nicht hätte verlaſſen ſollen. Beinanahe ſechs Wochen giengen bei dieſer Jagd verloren, die Franzoſen ermüdeten ſich ohne Nuzzen, die Belagerung zog ſich in die Länge, die bei der Feſtung zurükgelaſſenen Truppen wurden mit Arbeit überhäuft und erkrankten. Aubeterre erzwang zwar bei Saluzzo einen kleinen Vortheil über die Völker des Herzoges, dieſer reihte dieſelben iedoch ſogleich wieder zuſammen, ſchlug die Franzoſen in die Flucht, und zog ſich in guter Ordnung in das Thal von Lücerne. In dieſem verharrte, er bis die Feinde nach Turin zurükgekehrt waren. Als er wieder Luft gewann, ſo gieng er auf das platte Land heraus, und erwartete die Ankunſt des Eugens. Die Belagerung von Turin dauerte indeſſen mit gräßlichem Morden beſtändig fort. Kein Theil hatte das Feuer ſeit dem Anfange unterbrochen, die ſpringenden Minen verfinſterten die Luft, die Menge der Bomben und der fliegenden Steine eröfneten die gräßlichſten Scenen. Die Kanonade der Feinde trug den Tod bis in die Mitte der Stadt, die in die Luft geſprengten Franzoſen fielen in Stükken auf ihre eigene Landsleute herunter. Die Bürger verachteten durch das Beiſpiel ihrer tapfern Verthei-

diger

1706. diger angefacht den auf allen Seiten drohenden Tod, ſie trugen die Verwundeten aus dem Gewühle, ſie brachten den Streitern Pulver und Blei, die Minirer ſtieſſen unter der Erde auf einander und brachen ihren Gegnern die Hälſe. Nach drei Monaten war die Belagerung noch nicht weit gediehen,
28. Aug. und Feuillade mußte von dem Herzoge von Orleans, als dieſer mit der Armee aus der Lombardei ankam, harte Vorwürfe über die Langſamkeit der Franzoſen, und über den Einfall, die Stadt an ihrem ſtärkſten Orte anzugreifen, anhören. Jenem Tadel wollte er durch das Abſenden eines Theiles ſeiner Armee in die Lombardei ausweichen, dieſen ſuchte er durch die Vorſchriften des Hofes zu entſchuldigen, allein beide Gründe reichten nicht zur Beruhigung des Prinzen zu. Lezterer gab einen Theil ſeiner mitgebrachten Grenadiere zur Beſtürmung
30. Aug. des halben Mondes her, dreimal eroberten dieſe brave Leute dieſes Feſtungswerk, dreimal wurden ſie von der Garde des Viktors und vom Regimente Stahremberg zurükgeſchlagen. Als die Belagerten den vierten Sturm nicht aushalten konnten und weichen mußten, ſo griffen ſie zu dem lezten Mittel ihrer Rettung und zündeten die Mine an, welche unter dieſem Werke angebracht war. Jzt flog der gröſte Theil der Franzoſen in die Luft, einen andern vergrub der Schutt, diejenigen, welche ſo glüklich waren, auf der Erde zu bleiben, ent-
4. Sept. flohen. Fünf Tage hernach ward ein neuer Sturm auf den nemlichen halben Mond gewagt, aber auch dieſen vereitelte das Springen einer zwoten Mine. Die Belagerer wurden durch die Menge dieſer Unglüksfälle kleinmüthig, ſie zählten ſchon vierzehn tauſend Todte *), der gröſte Theil ihrer Minirer hatte

*) Burnet's Hiſtory of his own time Vol. II. p. 454.

hatte ſein Leben in unterirdiſchen Gefechten einge- 1706.
büßt, und bei allen dieſen Drangſalen ſahen ſie noch kein Ende ihrer Gefahren. Eugen ſtand in der Nähe, neue Arbeiten warteten auf ſie. Sie vermutheten zwar keine Hauptſchlacht, ſie glaubten, der Feldherr werde ſich mit dem Hineinwerfen einer Verſtärkung begnügen, ſie konnten ſich nicht von ſeiner Kühnheit, mit einer kleinen Mannſchaft die noch einmal ſo ſtarken Franzoſen anzugreifen, überzeugen, ſeine Anſtalten lieſſen ihnen iedoch ſehr bald dieſes vor ienem vermuthen. Der Herzog von Orleans verſammlete in dieſen kritiſchen Umſtänden einen Kriegsrath, er rieth und mit ihm die meiſten Generale den Deutſchen entgegen zu gehen, Marſin war aber andrer Meinung. Dieſer wollte innerhalb der Linien die Kaiſerlichen erwarten. Die andern Officiere konnten nicht begreifen, warum der Marſchall bei der groſſen Uebermacht zu dieſem muthloſen Mittel griff, ſie hielten die Linien wegen ihrer Länge und der Unmöglichkeit ſie an allen Orten gleich ſtark zu beſezzen, für gefährlicher, als das freie Feld, ſie fiengen an zu murren, allein Marſin legte izt im gebieteriſchen Tone Stillſchweigen auf, und zeigte den Befehl des Königes vor. In dieſem ward dem Herzoge von Orleans aufgelegt, ſich in allen Sachen, ſo bald es zur Schlacht kommen ſollte, nach der Meinung des Marſchalls zu richten, und die Befehle deſſelben auszuführen. Orleans war in iedem Betracht ein geſchikterer Soldat als Marſin, es kränkte ihn die Unterwürfigkeit gegen einen ſehr mittelmäſſigen General, er wollte augenbliklich abreiſen, eine reifere Ueberlegung hielt ihn aber dennoch von dieſem Schritt zurük. Er fertigte einen Kurier an den König mit einer Geſchichtserzählung von dem Hergange der Sache

 ab,

1706. ab, und bereitete ſich mit den andern Generalen die fatalen Linien zu vertheidigen *).

Vorbereitung der Alliirten zum Entſazze von Turin.

Eugen ſtieg mit dem Viktor auf den Berg Superga und überſah von der Höhe herunter das ganze feindliche Lager. Auf dieſem ward der groſſe Plan des Entſazzes genau überlegt, und Viktor gelobte eine milde Stiftung an dieſem Orte zu errichten, wenn der Sieg ihre Arbeit krönen würde. Das Gerücht mußte die Franzoſen die Beſtürmung von der Seite der Berge her befürchten laſſen, Eugen hatte aber grade das Gegentheil erwählt. Lezterer wollte die bourboniſchen Truppen nicht nur bei Turin ſchlagen, ſondern zu gleicher Zeit aus Italien vertreiben, er mußte ſie alſo auf iener Seite angreifen, auf welcher er ihre Flucht nach Frankreich befördern und ſie ſelbſt dorthin verfolgen konnte, auf welcher ihr Zurükzug nach Mailand unmöglich gemacht ward *). Die Gegend in Nordoſt ſchikte ſich alſo ſchon aus dieſer Abſicht am beſten zum Angrif, überdies bemerkte auch Eugen, daß die ſchwächſten Linien zwiſchen der Stura und Doria waren. Der Feldherr lies in dieſer Rükſicht die Landſtraſſe nach Chivaſſo beſezzen, Viktor ſchloß iene nach Caſale bei Chieri durch den Graf von Santena. Lezterer ſollte noch auſſerdem eine zweifache Abſicht mit ſeinem Korps erreichen. Albergotti lag mit vierzig franzöſiſchen Bataillons auf dem

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 329 bis 476. *Lalande* T. II. p. 122. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 98. *Garzoni* P. II. p. 422. Rink Th. II. S. 178. *Targe* T. IV. p. 288. *Saint Hilaire* T. III. p. 347. *Wagner* p. 92. Dû Mont S. 216.

**) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 98.

dem Kapuzinerberge zwiſchen Chieri und Turin, 1706.
Santena ſollte entweder ienen Officier am Tage der Schlacht hindern auf die Ebene herunter zu kommen und dem Herzoge von Orleans beizuſtehen, oder wenn er dies nicht verwehren könnte, nach dem Abzuge des bourboniſchen Generals Truppen und Pulver in die Stadt bringen *). An beiden litt izt die Garniſon erſtaunlich. Leztere war bis auf den dritten Theil zuſammengeſchmolzen, den Vorrath von Pulver hatte die lange Belagerung aufgezehrt. Viktor ſuchte zweimal dieſen Mangel zu erſezzen, es mußten ſich einige hundert Reuter mit Pulverſäkken hinter dem Rükken bei dem Pothore durchzuſchlagen ſuchen, er lies mit Pulver angefüllte lederne Schläuche in den Po werfen, um ſie von der Garniſon bei der Pobrükke auffiſchen zu laſſen, dieſe fiengen aber die Franzoſen auf, und von ienen kam nur eine kleine Anzahl in die Stadt. Leztere verbreiteten iedoch durch ihre Ankunft eine gröſſere Freude in der Feſtung, als wenn ſie noch ſo viel Pulver mitgebracht hätten. Sie verkündigten den Inwohnern die Gegenwart der Deutſchen, Daun erhielt durch ſie Befehle zum Ausfall am Tage der Schlacht und die Erklärung der Feuerzeichen auf dem Berge Superga. So groß nun die Noth an Pulver in Turin war, eben ſo hoch ſtieg der Mangel an Lebensmitteln im franzöſiſchen Lager. Orleans fand nur noch auf vier Tage Vorrath **). Er ſchikte in aller Eile acht hundert Mauleſel unter der Bedekkung von fünf hundert Pferden nach Suſa um funfzehn hundert Säkke Mehl zu holen, Eugen hob ſie aber durch die Hülfe der Preuſſen bis 5. Sept.

Aaa 2 auf

*) Garzoni P. II. p. 421.
**) Targe T. IV. p. 291.

1706. 6. Sept. auf zwei hundert auf. Am folgenden Tage gieng die ganze Armee über die Doria und lagerte ſich zwiſchen dieſe und die Stura. Die Feuerzeichen auf dem Berge Superga belehrten den Graf von Daun von der bevorſtehenden Schlacht, er befahl den Bürgern ſich bereit zu halten und bei dem Schall der Glokke die Poſten zu beſezzen, damit er im Stande ſei mit der ganzen Garniſon einen Ausfall auf die Feinde zur Zeit des Handgemenges zu thun.

Aengſtlichkeit der Franzoſen. Feuillade hatte nie geglaubt zwiſchen der Stura und Doria angegriffen zu werden, die Linien waren alſo in dieſer Gegend weder mit der genaueſten Sorgfalt gezogen, noch mit hinlänglicher Mannſchaft beſezt worden. Nach dem Uebergange der Alliirten über den lezten Fluß konnte er nicht länger daran zweifeln. Er bemühte ſich ſeinen Fehler in der Geſchwindigkeit gut zu machen, er lies ſo viele Truppen in dieſe Gegend marſchieren, als er aus den andern Verſchanzungen wegnehmen konnte, es wurden in der Nacht vierzig Kanonen aufgeführt, das ganze Lager lief gegen einander. Marſin forderte vom Albergotti zwölf Bataillons zur Ergänzung, er ſchlug ſie aber dem Marſchall vor Furcht von Chieri aus ſelbſt überfallen zu werden, ab. Ob nun gleich die Franzoſen dieſen ganzen Tag, die folgende Nacht und den kommenden Morgen arbeiteten, ſo war iedoch dieſe Zeit zur Verbeſſerung ihrer Fehler viel zu kurz. Die Officiere und die gemeinen Soldaten ſahen dieſen Umſtand ein, ſie ſchüttelten die Köpfe über das Betragen ihrer Anführer, man bemerkte, daß es ihnen für den Ausgang bange war. Eugen ſagte zu Viktorn, als beide am frühen Morgen des ſiebenten Septembers das feindliche Lager von

einer Anhöhe beobachteten, dieſe Leute kommen mir ſchon halb geſchlagen vor. 1706.

Im kaiſerlichen Lager herrſchte ein ganz andrer Geiſt. Wenn man von dem Muthe der Soldaten auf den Gewinn eines Sieges ſchlüſſen darf, ſo war dieſer izt unausbleiblich. So bald als ſie den Befehl erhielten, ſich auf die Schlacht des folgenden Tages bereit zu halten, ſo entſtand ein allgemeines Frohlokken unter den Streitern. Die Deutſchen freuten ſich, daß die Zeit der Rache gekommen ſei, wo ſie den Franzoſen das Unrecht vergelten konnten, welches ſie von der Uebermacht der leztern bei Calcinato erdulden mußten. Sie athmeten nichts als die Niederlage der Feinde *). Die Piemonteſer ahmten hierinn ihre Freunde nach. Sie wurden von dem Geiſte beſeelt, den treue Unterthanen gegen einen geliebten Fürſten haben, ſie waren feſt entſchloſſen ſich den gröſten Gefahren für die Ehre ihres Landesvaters und für ihre Freiheit auszuſezzen. Mit dem Aufgange der Sonne ſtand ſchon iedes Regiment bei ſeinem Standort unter den Waffen und rükte nach und nach zu den andern in einen Körper zuſammen. Der ganze Morgen verſtrich mit dem Ausbreiten der Infanterie und Reuterei auf der Ebene, mit dem Ordnen der Reihen. Gegen acht Uhr verlies die Armee die Gegend von Pianezza und kam bald darauf den Feinden ins Geſicht. Den rechten Flügel an der Doria führte der Prinz von Gotha mit den Generalen Grafen von Königsek, Harrach und dem berüchtigten Bonneval, den linken an der Stura der Prinz Alexander von Würtemberg und die Freiherren von Hagen und Stille.

Entſaz von Turin. 7. Sept.

*) La guerre d'Italie ou Mém. du Comte D. T. II. p. 228.

1706. Der Fürſt von Anhalt ſchloß dieſen mit ſeinen Preuſſen. In der Mitte kommandirte der kurpfälziſche General Rehbinder, die Reuterei ſtand auf dem rechten Flügel unter dem Prinzen von Darmſtadt, auf dem linken unter dem Viſconti. Viktor und Eugen nahmen kein beſtimmtes Kommando über ſich, um im Fall der Noth ieder Seite Hülfe bringen zu können. Der rechte Flügel der Feinde an der Stura war am weiteſten von ihrer Hauptmacht entfernt, er konnte am wenigſten unterſtüzt werden, Eugen ſtellte alſo auf ſeinen linken den Kern der ganzen Armee, die Grenadiere und die Preuſſen *). Hier ſollte der erſte Angrif geſchehen, und iener Streich vollführt werden, der den Sieg entſcheiden mußte. In dieſer Ordnung marſchierte die Armee bis auf einen halben Kanonenſchuß gegen die Linien. Izt machte ſie zum leztenmal Halt, Eugen und Viktor gaben die lezten Befehle, ſie durchritten die Glieder, und fachten den Soldat noch mehr zum Streit an. Die feindlichen Stükke hatten indeſſen beſtändig gegen die Alliirten geſpielt, ohne von dieſen beantwortet zu werden, nun feuerten aber leztere dreimal ihre ganze Artillerie gegen die Franzoſen ab, um dieſe zu bewillkommen, und dem Grafen von Daun das Zeichen des Angrifs zu geben. Lezterer lies die Glokke des groſſen Thurmes anziehen, die Bürger liefen auf ihre Poſten, Daun fiel mit zwölf Bataillons durch das Thor des Pallaſtes in die Feinde. Keine Seele als nur die Greiſe und die Kinder blieben in den Zimmern, iedermann ſtieg auf die Thürme, auf die Kirchen und auf die Dächer der Häuſer. Die Städter wollten der Schlacht zuſehen, welche ihnen Befreiung oder Untergang in

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 100.

in kurzer Zeit bringen mußte. Der Tag war hell, 1706.
die Luft war rein und heiter, allein die groſſe Entfernung der Linien von der Stadt verwirrte den Inwohnern die Gegenſtände, und ein abkühlender Nordwind trieb die Rauchwolken auf die Stadt zu und verhüllte dieſer den Anblik des Gewühles. Die Armee rükte indeſſen unter unaufhörlichen Kanonenfeuer immer näher an die Linien in langſamen und ſchweren Schritt, die Preuſſen litten ſchon durch die Flintenkugeln, ſie kamen bis auf zwanzig Schritte an die Verſchanzung bei der Stura ohne zu ſchieſſen, ohne Trommelſchlag und ohne Trompetenklang. Viele von ihnen fielen, ehe ſie feuern durften, ſie dürſteten nach dem Handgemenge, allein die ſtrengſten Befehle verboten ihnen etwas anders zu thun, als zu marſchieren. Als ſie nahe genug waren mit Vortheil in die Feinde einzudringen, ſo rief ſie der Fürſt von Anhalt mit folgenden Worten an: „Hier, meine Kinder, iſt das Ziel unſrer langen Laufbahn. Wir ſind aus dem fernen Norden über die Alpen nach Süden heruntergeſtiegen um groſſe Thaten gegen die Franzoſen und Spanier zu beſtehen, und die Ehre der Deutſchen in dieſen Gegenden zu erneuern. Es liegt nur an euch den Ruhm des Tages davon zu tragen. Der Schrekken des preuſſiſchen Namens hat unſre Feinde hinter die Verſchanzungen geiagt, ſie ſcheuen ſich, ſich mit euch auf dem freien Felde zu meſſen, ihr müßt ſie aus ihren Löchern iagen. Ihr könnt es, wenn ihr euch eurer Arme muthig bedienen wollt. Ihr habt mich oft aufgefordert euch in groſſe Gefahren und zu groſſen Reichthümern zu führen, hier iſt beides vor euch. Ueberwindet und bereichert euch. Mit dieſen werdet ihr den Lohn eurer Arbeit einerndten, durch das Ueberſteigen der

1706. Hinderniſſe Ruhm und Ehre“ *). In dem nemlichen Augenblik gab er das Zeichen zum Angrif. Der Soldat ward durch das plözliche Lermen der Trommeln und Trompeten noch mehr in die Hizze geiagt, er lief im vollen Lauf auf die Verſchanzungen zu. Anfänglich ſtuzten die Preuſſen bei dem nähern Anblik des vier Schuhe hohen Walles und des ſechs Schuhe tiefen Grabens, ſie mußten das Feuer vor der Stirne und von den hervorſpringenden Winkeln in der Flanke aushalten, Anhalt ſtellte ſich aber ſogleich an ihre Spizze und zeigte ihnen den Weg. Dieſer ſuchte auf iede Weiſe den tapfern Widerſtand der Franzoſen zu übermeiſtern, allein die Kartätſchenkugeln vereitelten ſeine ganze Bemühung. Die Preuſſen rükten nicht weiter vor, bald darauf kamen ſie in Unordnung, endlich wichen dieſelben. Sie hatten bis izt das feindliche kleine Feuer ganz allein ausgeſtanden, den Mittelpunkt und den rechten Flügel hielt die Ungleichheit des Terrains im Marſche auf, dieſe waren noch gar nicht mit dem Feinde handgemein geworden. Es war alſo kein groſſes Wunder, wenn die Preuſſen durch die Stärke des Feindes den kürzern Theil zogen. Dieſem Uebel ward iedoch bald abgeholfen. Die würtembergiſche Brigade, welche die rechte Seite vom linken Flügel ausmachte und aus fünf kaiſerlichen Regimentern beſtand, rükte an, die im Mittelpunkte ſtehenden Pfälzer wurden vom General Rehbinder an die Verſchanzung geführt, der rechte Flügel unter dem Prinzen von Sachſen Gotha kam mit den Gothanern gleichfals an die Linien. Der Streit ward allgemein. Eine Feuerwand ſchied die Franzoſen von den Deutſchen, kein Theil gewann

*) Ottieri T. II. p. 401.

gewann etwas über den andern eine halbe Stunde hindurch, ſobald aber Anhalt ſeine Preuſſen wieder in Ordnung gebracht hatte, ſo ſtürmten ſie mit neuem Muthe zum zweitenmal. Es glükte ihnen die Schanzen an einigen Orten niederzureiſſen und den Graben hie und da auszufüllen, die Franzoſen ſchlugen ſie iedoch zum andernmal ab. Der Fürſt von Anhalt bot ſeine ganze Kunſt auf, die Brigade des Freiherrn von Hagen, welche am meiſten gelitten hatte, mit Hülfe des Generals Stille, zu formiren, nach vieler Arbeit gelangte er auch izt wieder zu ſeinem Endzwek. Eugen flog beim Erblikken der Unordnung des linken Flügels aus dem Mittelpunkte mit einigen Eskadrons dahin, er befahl den Brigaden des Prinzen von Würtemberg und des Generals Zum Jungen die Preuſſen zu unterſtüzzen. Das Treffen begann zum drittenmal. Orleans fachte die Seinigen zur Standhaftigkeit an, Eugen forderte die Deutſchen zur gewöhnlichen Tapferkeit auf. Die Gegenwart des Feldherrn, die Scham über das Weichen, der Ehrgeiz trieb die Preuſſen zum drittenmal an wie die Löwen zu ſtreiten, ſie fürchteten, die zwei öſtreichiſchen Brigaden möchten zuerſt die Linien überſteigen, und ihnen die Ehre des Tages rauben, ſie ſtrengten alſo ihre äuſſerſte Kraft an die Franzoſen zu durchbrechen. Dieſe konnten der Gewalt nicht länger widerſtehen, die Preuſſen überſtiegen die Linien, die Feinde flohen. Der Prinz von Würtemberg überwältigte bald darauf die Verſchanzungen auf ſeiner Seite, ſeine Hizze im Verfolgen hätte aber beinahe den errungenen Vortheil wieder vereitelt, wenn der General Iſſelbach nicht noch zur rechten Zeit aus dem zweiten Treffen mit dem Regimente Stahremberg hervormarſchiert wäre und die feindliche

1706.

Die Preuſſen ſchlagen den rechten Flügel der Franzoſen.

1706. liche Kavalerie zum zweitenmal in die Flucht geſchlagen hätte. Weil die Preuſſen unter der ganzen Armee die erſten waren, welche die Schanzen durchbrachen, und die Franzoſen in die Flucht ſchlugen, ſo trugen ſie auch die Ehre des Sieges ungetheilt davon *).

die Pfälzer ſchlagen den Mittelpunkt der Franzoſen.

Indeſſen dauerte der Sturm im Mittelpunkte und auf dem rechten Flügel bei der Doria noch immer fort. Der Freiherr von Rehbinder hatte ſeine Pfälzer dreimal gegen die Linien geführt, und dreimal trieben ihn die Feinde mit groſſem Verluſt ab. Viktor brachte Hülfe, und grif mit dem pfälziſchen General zum viertenmal an. Die Franzoſen, ob ſie gleich keine Verſtärkung erhielten und ſich über alle maſſen abmatteten, hielten ſich dennoch, ſo lange Orleans und Marſin ihnen zuriefen, erſterer mußte ſich aber wegen zwei Wunden aus dem Gefechte begeben, und Marſin ward tödlich bleſſirt. Die Pfälzer drangen unter der Anführung ihres Generals zugleich mit dem Herzoge von Savoien ein, und bemeiſterten ſich der Schanzen **). Marſin ward gefangen genommen.

die Sachſen ſchlagen den linken Flügel der Franzoſen.

Auf dem rechten Flügel wiederholte der Prinz von Sachſen Gotha anderthalb Stunden lang die Angriffe mit widrigem Glük. Die Feinde hatten ihre größte Stärke auf dem linken Flügel, Orleans und Marſin nahmen anfänglich ihren Standort auf dieſer Seite, die Franzoſen unterſtüzte das Caſtell Lucento. Aus lezterm konnten ſie ſicher auf die Deutſchen feuern, dieſes war ſchwerer als die Linien

*) Muratori T. XII. p. 40.

**) *Ottieri* T. II. p. 402. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 103. Dü Mont S. 231.

nien zu überwinden. Die bourboniſche Kavalerie 1706.
hieb in die Flanke der Sachſen ein, der General Kriechbaum kam aber ſogleich mit dem Grafen von Harrach dem Prinzen zu Hülfe und iagte iene in die Flucht. Eugen kam vom linken Flügel und brachte dem rechten mit der Zeitung des Sieges einige neue Truppen, dieſe fielen izt ihrer Seits den Feinden in die Flanke und zwangen ſie den Rükken zu kehren. Die Sachſen beſtiegen die Schanzen, ſie trieben die Franzoſen vor ſich her *).

Während der Schlacht ſezte Feuillade das Feuer der Trancheen unaufhörlich fort. Die Mörſer warfen beſtändig Bomben in die Stadt und in die Citadelle, die Artillerie hörte nicht auf Breche zu ſchieſſen. Sobald hingegen der Graf von Daun das Wanken der Franzoſen merkte, ſo ſtellte er ſich an die Spizze ſeiner Untergebenen und verfolgte die Flüchtigen. Der Marſchall von Senneterre ward bei dieſer Gelegenheit gefangen. Die Alliirten blieben Meiſter vom Schlachtfelde, die Niederlage der Feinde war ſo vollkommen, ihre Flucht ſo verwirrt, daß keine ſechszehn hundert Mann von dieſer groſſen Armee mit einander lieſen **). Albergotti allein zog ſich von ſeinem Berge in Ordnung herunter und eilte mit den andern Haufen auf Pignerol zu. Der Herzog von Orleans lies die Pulvermagazine in die Luft ſprengen, und fragte dann in einem Kriegsrathe, ob man nach Frankreich oder in die Lombardei gehen und ſich mit dem Medavi vereinigen ſollte. Ein Italiener bot ſich an die Ueberbleibſel der Armee

die Franzoſen fliehen nach Frankreich.

*) *Ottieri* T. II. p. 404. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 103. Hiſt. du Prince Eugene, à Vienne. T. III. p. 128.

**) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 455.

1706. mee ſicher nach Mailand zu bringen, allein die andern Generale hielten dieſe Meinung für unthunlich und gefährlich. Der Delphinat wäre dadurch den Einfällen des Herzoges von Savoien Preis gegeben worden, die Straſſen nach Mailand hatten die Alliirten zu Chieri, Caſale und Chivaſſo verlegt, die Feinde mußten ſich durchſchlagen, und dies konnten ſie nicht *). Sie verfolgten ihren Weg ſehr ruhig nach Frankreich, die Alliirten iagten ihnen vor Ermüdung nicht weit nach. Marſin erſtikte vor Rauch in einem kleinen Häuschen innerhalb der Linien, als ein Pulvervorrath in der Nähe deſſelben in die Luft flog. Andre ſagen, er ſei an ſeinen Wunden geſtorben. Auf ihn ward das Unglük des Tages gebürdet, allein die gröſte Schuld fiel auf den Chamillard zurük.

Beute der Alliirten. Die Schlacht war nicht von langer Dauer. Nach zwei Stunden hatte ſie ihr Ende erreicht **). Gegen eilf Uhr nahm ſie ihren Anfang und ſchon um ein Uhr befanden ſich die Feinde auf der Flucht. Nach dieſem Verhältniſſe war ſie auch nicht auſſerordentlich blutig. Die Franzoſen lieſſen drei tauſend Tode und drei tauſend Verwundete auf der Wahlſtatt, die Todten und Bleſſirten der Alliirten ſtiegen auf zwei tauſend Köpfe. Die Anzahl der Gefangenen beſtand in ſieben tauſend Mann, wenn man dieienigen mitrechnet, welche die Bauern in der folgenden Nacht auf den Anhöhen auffiengen ***). Nebſt dieſen erbeuteten die Ueberwinder zehn tauſend

ſend

*) *Muratori* T. XII. p. 42. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 104. *Saint Hilaire* T. III. p. 353.
**) Lamberty T. IV. p. 170. Limiers T. VIII. p. 121.
***) Garzoni P. II. p. 424. Muratori T. XII. p. 41. Ottieri T. II. p. 405.

ſend Pferde von dreizehn Regimentern abgeſtiegener Dragoner, fünf tauſend Mauleſel und zwei tauſend Ochſen. Die Feldkaſſe, hundert vier und ſechzig Kanonen, fünf und funfzig Mörſer, eine groſſe Menge von Kugeln, Bomben und Granaden fiel den Alliirten zu. In das Reiſegeräthe der Officiere theilten ſich die Soldaten. Leztere freuten ſich über den franzöſiſchen Luxus, der ihnen ſo ſchöne Sachen in die Hände geſpielt hatte. Von allen dieſen Sachen behielt Viktor die Artillerie, die Munition, die Fahnen, Pauken und Pferde; Eugen begnügte ſich mit der Ehre ſeinen Vetter errettet zu haben *). So groß dieſe Beute war, ſo machte ſie die Vergleichung mit dem Schikſal, welches Frankreich den Staaten des Herzoges von Savoien nach der Eroberung von Turin zubereitet hatte, doch noch viel wichtiger. Eine auf der Bruſt des todten Marſin gefundene und verſiegelte Ordre, welche nicht eher, als nach dem Erſteigen der Stadt ſollte geöfnet werden, befahl dem Marſchall Turin der Wuth der Soldaten zu überlaſſen und zu plündern, die Feſtungswerke in die Luft zu ſprengen, ganz Piemont und Savoien durch Auflagen zu erſchöpfen und zehn tauſend iunge Savoiarden nach Frankreich zur Ergänzung der Armeen zu ſchikken **). 1706.

Der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel wird von Medavi geſchlagen.

Zu eben der Zeit, da die kaiſerliche Armee bei Turin frohlokte, und die Städter über ihre Befreiung iauchzten, erhielt der Erbprinz Friedrich von Heſſen-Kaſſel einen Schlag vom General Medavi im Mantuaniſchen. Nach der Eroberung von Goito

*) *Targe* T. IV. p. 309. Hiſt. de Fr. Eugene. à Londres T. I. p. 215. Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne T. III. p. 136.

**) Artanville T. II. p. 385. Limiers T. VIII. p. 115.

1706. to bereitete ſich der Prinz auf den Rath des Eugens zur Wegnahme von Caſtiglione della Stivera, die Stadt fiel auch bald in ſeine Hände, das Schloß hielt ſich aber länger. Es zwang ihn eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Medavi widerſezte ſich den Schritten Friedrichs nicht nur nicht, ſondern er zog ſich mit ſeinen Völkern zu dem in Cremona kommandirenden Torralba zurük und ſprengte die Sage aus, die Befehle ſeines Königes verſagten ihm ſich in ein Treffen einzulaſſen *). Dieſe zwei bourboniſche Generale verſammleten indeſſen ſo viele Truppen als ſie konnten, ſie näherten ſich dem Erbprinzen mit einer ſcheinbaren kleinen Macht bis nach Ghidizzole zwiſchen Caſtiglione und Goito,
9. Sept. Friedrich attakirte ſie, die Heſſen ſchlugen den rechten Flügel der Franzoſen, und bemeiſterten ſich ſchon der feindlichen Kanonen, allein der rechte Flügel der Alliirten, auf welchen einige Truppen von geiſtlichen Reichsfürſten ſtanden, vernachläſſigte ſeine Schuldigkeit und ward zurükgetrieben. Friedrich eilte herbei, er bemühte ſich die Flüchtigen wieder in das Treffen zu führen, ſein Beſtreben war iedoch fruchtlos. Endlich mußte auch der linke Flügel der Uebermacht weichen. Dieſer gieng in guter Ordnung über den Mincio zurük, die Geſchlagenen fanden ſich wieder bei ihm ein, Friedrich ſuchte den eigentlichen Endzwek ſeiner Beſtimmung, die Gemeinſchaft mit Tyrol, zu erhalten. Tauſend Mann blieben auf dem Plaz, zwei tauſend wurden zu Gefangenen gemacht **). Medavi befreite Caſtiglione, er eroberte Goito wieder, alle dieſe Vortheile konnten aber der Niederlage von Turin das Gleichgewicht

*) Wagner p. 98.
**) Garzoni P. II. p. 426.

wicht nicht halten. Medavi zog nicht den mindeſten Nuzzen von ſeinem Sieg. Als er die Nachricht von der Schlacht in Piemont erhielt, ſo ward er genöthigt ſich dem Herzogthume Mailand zu nähern, der Erbprinz gieng durch Mantua und Modena zur groſſen alliirten Armee *). 1706.

Viktor und Eugen gönnten indeſſen ihren Soldaten bei Turin einige Ruhe, um ſich von ihrer Arbeit zu erholen. Erſt gegen die Mitte des Septembers brach die ganze Armee zur Eroberung der Lombardei wieder auf. Die Franzoſen hatten Pignerol verlaſſen und ihren Weg über die Alpen nach Frankreich zurükgenommen, von dieſen war alſo gar nichts zu fürchten. Sie hatten die Feſtungen in Piemont ſelbſt geſchleift, Viktor konnte ſich dieſelben mit leichter Mühe unterwerfen, wenn auch noch einige Feinde in denſelben ſaſſen. Die Armee ward daher in zwei Theile getheilt. Eugen maſchierte mit dem einen nach Mailand, Viktor gieng mit ſeinen Truppen auf die Städte los, welche die Franzoſen noch in ihrer Gewalt hatten. Chivaſſo ward in drei Tagen erobert, Ivrea, Trino, Vercelli, Crescentino verlieſſen die Feinde ohne die Savoiarden zu erwarten **), Aſti hielt gleichfalls nur drei Tage aus. Ganz Piemont erkannte ſeinen alten Herrn. Es ſtieſſen izt wieder einige piemonteſiſche Regiementer zu den Deutſchen, dieſe ſezten bei Vercelli über die Seſia, ſie drangen ungeſtört in Mailand ein, ſie machten ſich fertig die Grenzſtadt Novara zu belagern und ſich dadurch den Weg zur Hauptſtadt des Herzogthumes zu bahnen. Der Gouver-

Eugen dringt in Mailand ein.
13. Sept.

*) Muratoti T. XII. p. 42. Wagner p. 99.
**) Garzoni P. II. p. 427.

1706. Gouverneur wollte ſich tapfer vertheidigen, der Adel und das Volk zwang ihn aber die Stadt zu 20. Sept. übergeben. Eugen nahm im Namen des Kaiſers Beſiz von derſelben, der gröſte Theil der Garniſon gieng in öſtreichiſche Dienſte über.

Flucht des Statthalters von Mailand. Die Annäherung der Deutſchen ſezte alle Anhänger Philipps in die gröſte Furcht. Der Gouverneur von Mailand, der Prinz von Vaudemont, entfloh ſogar mit ſeiner Gemahlin in der Mitte der 18. Sept. Nacht aus der Hauptſtadt nach Pizzighitone. Er hatte keine hinlängliche Anzahl von Vertheidigern, er kannte die Neigung der Städter gegen das Erzhaus, er wollte der Gefahr des Aufruhrs entgehen. Medavi wünſchte nach dem Sieg über die Heſſen den Statthalter in Mailand zu ſprechen und mit ihm die Mittel zur Entfernung der Deutſchen feſtzuſezzen, er kam aber zu ſpät. Vaudemont hatte ſich ſchon davon gemacht. Der Graf konnte nicht begreifen, wie ſich die Furcht vor ein ungewiſſes Unglük in das Herz eines ſo berühmten Kriegers lagern könne, er nahm die Poſt, ſuchte ihn auf und fand denſelben zu Lodi. Hier ſprach er mit ſolchem Nachdruk, mit ſo vielen Gründen für die Möglichkeit die Stadt zu retten; daß Vaudemont, um nicht feig zu ſcheinen, gezwungen ward, mit ihm zurük zu gehen, ob er gleich keinen Glauben an die Worte des Medavi hatte. Der Prinz kannte die Gemüther der Mailänder beſſer als der General, er ſah ſchon das Aufſteigen ſchwarzer Wolken, und die Richtung ihres Ganges in dieſe Gegend. Der ganze Reſt der bourboniſchen Macht durfte ſich nicht unterſtehen ſeine Stirne dem Ungewitter entgegen zu ſtellen. Vaudemont bedekte nichts deſtoweniger ſeine beklemmte Bruſt mit einer heitern Mine, und

machte

machte Anſtalten zum hofnungsloſen Widerſtand. Die Beſazzung des Kaſtells ward bis auf zwei tauſend Mann erhöht, die Stadtmiliz mußte zu den Waffen greifen, es wurden neue Truppen angeworben. Vaudemont ertheilte alle dieienigen Befehle, welche der Entſchluß, die Stadt zu vertheidigen und die zerrüttete bürgerliche Regierung wieder herzuſtellen, diktirte *). 1706.

Mailand unterwirft ſich dem Kaiſer.

Ehe in Mailand die Nachricht von dem Verluſt der Stadt Navara einlief, blieb iedermann noch ganz ruhig, ſobald hingegen dieſe ankam, und die Deutſchen über den Teſino gegangen waren, ſo entſtand ein Aufruhr. Alles gerieth in Tumult. Der Adel und das Volk erklärten, die Thore in ienem Augenblik zu öfnen, in welchem ſich die Deutſchen vor denſelben zeigen würden, ſie wollten bei der groſſen Unwahrſcheinlichkeit ſich gegen die Kaiſerlichen vertheidigen zu können, ſich nicht der Gefahr der Plünderung ausſezzen. Medavi hatte noch kurz vorher mit ſeiner Macht gepralet, er verſprach ganz allein mit ſeinen Soldaten die Alliirten aufzuhalten, und das Herzogthum zu vertheidigen, iene Sprache der Städter brachte aber einen groſſen Miston in ſeinen Ohren hervor. Er ward muthlos. Das Frohlokken des Pöbels über die Annäherung der Deutſchen, das Wachſen der Unruhe mit ieder Stunde überzeugte ihn von dem feſten Willen der Einwohner, er lief Gefahr von dieſen gefangen zu werden. Vaudemont hatte ſich zum zweitenmal entfernt, Medavi folgte dieſem Beiſpiel **), um dem Zorne des Janhagels zu entgehen. Viktor und

*) Garzoni P. II. p. 428. Ottieri T. II. p. 408.
**) Ottieri T. II. p. 410.

1706. und Eugen näherten ſich indeſſen immer mehr. Sie ſchikten aus ihrem Lager bei Corſico einen Trompeter an die Stadt, welcher ſie zur Uebergabe auffordern ſollte, kaum ward dieſer von der Wache erblikt, ſo rufte ſie aus vollem Halſe: es lebe der Kaiſer! Das Volk führte ihn im Triumph zum Magiſtrate der Stadt, dieſer fertigte eine Deputa-
24. Sept. tion an den Viktor, den Generaliſſimus der alliirten Armee, nach Corſico ab, und unterwarf ſich mit dem Herzogthume ihrem angebornen öſtreichiſchen Regenten *). Viktor verſprach im Namen des Kaiſers die Aufrechthaltung der mailändiſchen Freiheiten, Eugen zog unter lautem Jubel des Volkes in die Stadt ein.

neue Regierung in Mailand.

Izt zwekte die Sorgfalt des Prinzen auf die Sicherſtellung der öſtreichiſchen Herrſchaft ganz allein ab. Eugen ſandte an alle Städte und Flekken, die keine Franzoſen bei ſich hatten, den Befehl, der franzöſiſchen Regierung nicht mehr zu gehorchen, ſondern iene Gebote zu erfüllen, welche ihnen im Namen des Kaiſers würden vorgeſchrieben werden. Er ſezte eine neue Regierung ein, man gab dem Visconti, Cuſani und den andern Herren, welchen die bourboniſche Botmäſſigkeit ihre Güter genommen hatte, ihr Eigenthum wieder, die mit dem Bildniſſe des Königes Philipp geſchlagene Philippiner wurden umgeprägt. Das Vermögen der franzöſiſchen Faktion ward eingezogen **). Die Regimenter Daun und Bagni beſezten die Stadt, um ſie vor den Ausfällen der Garniſon des Kaſtells zu

*) *Garzoni* P. II. p. 429. Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio p. 107. *Lamberti* T. IV. p. 175.
**) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 436.

zu vertheidigen, drei tauſend Mann blokirten lezteres auf dem Felde. Der Marcheſe della Florida, der Kommandant deſſelben, weigerte ſich daſſelbe zu übergeben, Eugen wollte es nicht förmlich belagern, ſondern die Feſtungswerke ſchonen. Como, Pavia, Lodi, die meiſten Plåzze an der Adda fielen noch im September in die Hånde der Ueberwinder, Vaudemont und Medavi ſahen ſich genöthigt, nach Mantua zu flůchten. 1706.

Eroberung von Aleſſandria, Tortona.

Nach dieſen Eroberungen theilten die zwei Prinzen die alliirte Armee zum zweitenmal. Sie hatten keinen feindlichen Ueberfall zu beſorgen, durch ihre Trennung wurden die kleinern Stådte um ſo eher dem Kaiſer unterworfen. Viktor blieb in der Abſicht Pizzighitone zu belagern mit dem gröſſern Korps an der Adda ſtehen, Eugen gieng über den Pò nach Tortona. Dieſe Stadt ergab ſich nach zwei Tagen, der Feldherr bedurfte nicht mehr ſeiner ganzen Macht zur Eroberung der Citadelle, er ſchikte den Fürſt Leopold von Anhalt Deſſau mit den Preuſſen nach Aleſſandria della Paglia *). Die Werke dieſer Feſtung waren in gutem Stande, ſie håtte lange gegen die Alliirten aushalten können, allein das Unglůk ſchien ſich gegen die Vertheidiger des bourboniſchen Intereſſe verſchworen zu haben. Eine Bombe entzůndete den Pulverthurm, dieſer tödtete gegen ſieben hundert Menſchen, er warf ein groſſes Stůk der Stadtmauer nieder. Auf dieſe Nachricht lies Eugen den General Iſſelbach bei Tortona zurůk und gieng ſelbſt nach Aleſſandria ab, Colmenero,

*) Hiſt. du Prince Eugene. à Vienne. T. III. p. 158. *Targe* T. IV. p. 320. Rink und die deutſche Geſchichte des Eugens ſagt, der Prinz von Darmſtadt håtte Aleſſandria belagert.

1706. menero, der dem Feldherrn vor der Schlacht bei Caſſano ſo heilſame Nachrichten lieferte, übergab die Stadt, und nahm kaiſerliche Dienſte an. Die Citadelle von Tortona ward bald darauf im Sturm erſtiegen, und die ganze Garniſon ohne Barmherzigkeit niedergemezzelt. Pizzighitone vertheidigte ſich gegen den Viktor, gegen den Erbprinz von Heſſen, gegen den Prinz von Sachſen Gotha und den Graf von Daun drei Wochen lang. Am Ende des Oktobers ergab ſich der Befehlshaber mit Akkord. Die Franzoſen wurden mit militäriſchen Ehren nach Cremona begleitet, der andre Theil der Beſazzung, die Spanier, Schweizzer und Italiener giengen in öſtreichiſche Dienſte über. Serravalle, Fuentes, Arona, Trezzo, Mortara eröfneten mit vielen andern Städten und Schlöſſern den Deutſchen ihre Thore entweder ſogleich bei der Annäherung derſelben, oder nach einem kurzen Widerſtand.

Pizzighitone und andern Städten.

29. Oktob.

Orleans macht Mine in Piemont einzufallen.

Der Herzog von Orleans ſah izt den Fehler, welchen die franzöſiſche Armee durch ihren Rükgang nach Frankreich begangen hatte, in ſeiner ganzen Gröſſe ein. Viktor und Eugen hatten freie Hände, alles zu thun, was ihnen gut dünkte, die Ohnmacht des Vaudemont und Medavi war nicht ſchrekbar, von der Seite Frankreichs fürchteten ſie nichts. Orleans gab ſich daher alle Mühe die Eroberungen der Alliirten zum wenigſten einigermaſſen zu hemmen, die Deutſchen zu einer noch gröſſern Vertheilung ihrer Macht zu zwingen, und dem Prinzen Vaudemont und dem Grafen Medavi in Mantua Luft zu machen. Er rüſtete ſich zu einem neuen Einfall in Piemont. Auf der Grenze ſammleten die Franzoſen einen groſſen Vorrath von Lebensmitteln, einige tauſend Pferde und Laſtthiere kamen

aus der Provence und den andern benachbarten Pro= 1706.
vinzen, hundert Wägen mit Zelten von Lyon. Zu Briançon ward mit dem Grafen von Beſons, welchen der Hof von Verſailles an die Stelle des Marſin geſandt hatte, Kriegsrath gehalten. Feuillade ſollte ſich zu Toulon mit einigen Bataillons einſchiffen und durch das genueſiſche Gebiet nach Tortona vordringen, dieſer Plan ward aber ſeiner Schwierigkeit wegen verworfen. Eugen hatte ſich ſchon mit einer anſehnlichen Macht in dieſe Gegend verfügt, die Franzoſen wären aufgerieben worden, ehe ſie an iene Stadt gekommen wären. Der Marquis von Vibraie mußte dafür mit vier tauſend Mann durch das Thal von Aoſta nach Piemont zu kommen ſuchen. Da S. Remi und Della Rocca, zwei piemonteſiſche Generale, ihm hier den Weg verlegten, ſo verſuchte ihn ein andrer Haufen bei Suſa, Viktor hatte iedoch ſo gute Anſtalten getroffen, daß auch hier die Straſſe verriegelt war. Die Franzoſen verzweifelten an einem guten Ausgange bei dem Anblik ſo vieler Hinderniſſe, ſie gaben ihren Plan auf, und giengen in die Winterquartiere. Sie hatten im Grunde nichts gethan, als ſich in Bewegung geſezt und umſonſt Unkoſten aufgehen laſſen *).

Eroberung von Caſal.

Auf die Nachricht, die Franzoſen bereiteten ſich zu neuen Entwürfen gegen Piemont, verlies Viktor die Ufer der Adda. Er lies den Erbprinz von Heſſen in dieſer Gegend, und marſchierte auf ſeine eigene Staaten zu. Die Vorſicht ſeiner Generale und die Pünktlichkeit, mit welcher dieſe die Befehle ihres Herrn ausrichteten, hatte iedoch die Abſichten der Franzoſen ſchon vereitelt, Viktor hatte nichts

*) Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio p. 109.

1706. mehr von den Feinden zu beſorgen, als er ſich Piemont genähert hatte. Die Alliirten machten hierauf neue Plane zu neuen Eroberungen, der Herzog verband ſich wieder mit Eugen, beide giengen vor Caſal in Montferat. Bei ihrer Erſcheinung ergab ſich ſogleich die Stadt, allein der Gouverneur zog ſich mit der Beſazzung in die Citadelle mit dem feſten Entſchluß ſich tapfer gegen die Belagerer zu vertheidigen. Die Trancheen wurden eröfnet, die Alliirten hatten an verſchiedenen Orten Breche geſchoſſen, der Herzog hatte ſchon die Anſtalten zum Sturme gemacht, der Befehlshaber verlangte iedoch nicht eher zu kapituliren, als bis der Sturm ſeinen Anfang nehmen ſollte. Izt ward ihm nicht nur iede Bedingung abgeſchlagen, ſondern die Kanonade fieng wieder von neuem an, als er ſich nicht wollte zum Kriegsgefangenen machen laſſen. Viktor forderte ihn noch einmal unter der Bedrohung des Sturmes auf, und gab ihm eine Stunde Bedenk-
7. Dec. zeit dazu. Dieſen konnte er nicht aushalten, er mußte ſich die Vorſchriften der Mächtigern gefallen laſſen *). Er ergab ſich mit der Beſazzung zu Kriegsgefangenen, und denen in der Stadt gefundenen acht hundert Franzoſen begegnete ein gleiches Schikſal. Die ganze Anzahl belief ſich auf tauſend neun hundert Köpfe.

Blokade des Schloſſes zu Modena und Mailand.

Der Ausſchlag eines einzigen Tages ſezte alſo die Alliirten in den Beſiz der Lombardei. Piemont, Montferat, der gröſte Theil des Herzogthumes Mailand ward den Franzoſen entriſſen. Im lezten und in andern Gegenden hatten ſie zwar am Ende des Jahres noch einige wenige Plàzze, dieſe wurden aber

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 461. Vita, e Campeggiamenti di Pr. Eugenio p. 109.

aber entweder förmlich belagert, oder zum wenigſten blokirt. Sie fielen alle im folgenden Feldzuge. Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Suſa, Mantua, Sabioneta, die Schlöſſer von Mailand und Modena befanden ſich noch in den Händen der Feinde. Die lezte Stadt war am dritten November in der Nacht mit Leitern erſtiegen worden, die Franzoſen mußten ſich nach einem zweiſtündigen Gefechte in die Citadelle flüchten, in dieſer vertheidigte ſich der Kommandant von Bar tapfer bis auf den folgenden Hornung. Eine gleiche Herzhaftigkeit zeigte der Marcheſe della Florida, der Gouverneur des mailändiſchen Schloſſes. Er verachtete iede Aufforderung des Feldherrn, er verſicherte in der Breche lieber ſterben zu wollen, als dem Könige Philipp ungetreu zu werden. Er ſezte ſeine Ausfälle fort, er beſchoß die Stadt, die Drohung des Eugens, die ganze Garniſon beim Erſteigen des Schloſſes über die Klinge ſpringen zu laſſen, ſchrekte ihn nicht. Endlich verlangte er ſogar vom Magiſtrate Geld, Kleider und Lebensmittel für ſeine Garniſon, er kündigte demſelben ein Bombardement der Stadt an, wenn er ſein Begehren nicht erfüllte. Da iedermann die Entſchloſſenheit des Officiers kannte, da ihn die Noth zur Erfüllung ſeiner Drohworte zwang, ſo entſchloß ſich die Stadt, der bourboniſchen Garniſon den Hunger einige Zeit hindurch zu ſtillen, mit dem Befehlshaber zu paciſciren, und ſich durch dieſe Auskunft gegen gröſſern Schaden ſicher zu ſtellen. Die Dekurionen hielten mit dem Grafen von Königseck, dem Kommandanten von Mailand, Rath über dieſe Sache, Eugen ward um ſeine Einwilligung gebeten, die Bevollmächtigten des lezten, die Grafen Scotti und Stampa traten mit den Abgeordneten des Marcheſe 1796.

 della

1706. della Florida, dem Prinzen Pio und dem Marcheſe di Valdeſuentes in Unterhandlung. Dieſe ſchloſſen zwiſchen der Stadt und der Citadelle einen Waffenſtillſtand bis auf den erſten Hornung für zwei tauſend Piſtolen im baaren Gelde oder an Lebensmitteln, und wenn auch leztere in dieſer Zeit von der Landſeite ſollte angegriffen werden, ſo machte ſie ſich demungeachtet anheiſchig, binnen dieſem Termin die Stadt zu verſchonen *). Zu Cremona entwafnete der bourboniſche General Toralba die Einwohner aus Mistrauen gegen ihre Treue, im Mantuaniſchen leerten die Franzoſen ihre Vorrathshäuſer aus, und brachten ihre Habe in die Reſidenz. Der Herzog von Mantua hielt ſich bis izt in derſelben auf, ſo bald ſich hingegen die Deutſchen zur Blokade anſchikten und das platte Land in Kontribution ſezten, ſo begab er ſich mit ſeiner Gemahlin nach Verona, darauf nach Venedig.

die Deutſchen beziehen die Winterquartiere.

Viktor gieng nach dieſen Arbeiten triumphirend zum zweitenmal nach Turin, Eugen nach Mailand. Die Armee ward in die Winterquartiere verlegt. Die öſtreichiſchen Truppen ſollten in die Herzogthümer Parma und Piacenza kommen, weil aber der Herzog achtzig tauſend Piſtolen für die Verſchonung anbot, ſo zogen ſie ſich in das cremoneſiſche und mantuaniſche Gebiet. Die Völker, welche die Seemächte beſoldeten, blieben in Mailand, die Soldaten des ſchwäbiſchen Kreiſes wandten ſich nach Piemont. So wenig es izt dem Feldherrn koſtete Wohnungen für ſeine Leute zu finden, mit eben ſo kleiner Mühe brachte er ihren Unterhalt auf. Es gehörten

*) *Lamberti* T. IV. p. 176. Vita, e Campeggiamenti di Fr. Eugenio. p. 110.

gehörten nur einige Federzuge dazu. Eugen ſchrieb ſehr höfliche Briefe an die lombardiſchen Fürſten, er führte ihnen die Bedürfniſſe der Armee zu Gemüthe, er ſtellte ihnen den groſſen Rükſtand vor, welchen iene zu fordern hätte und den die erſchöpfte Kriegskaſſe nicht vergnügen könnte. Dieſe Umſtände zwängen ihn zu andern Mitteln zu greifen, und durch dieſe die gerechten Anſprüche des Soldaten zu vergüten. Die weiſe Neutralität der meiſten Prinzen in Italien hätte ihre Länder vor den Unannehmlichkeiten des Krieges verſchont, es ſei billig, daß dieſe zur Erholung der Truppen etwas beitrügen. Am Ende dieſer Komplimente fand ſich die Summe, welche ieder von dieſen Fürſten als Kontribution zu zahlen hatte. Dem Großherzoge von Toskana wurden monatlich funfzehn tauſend Piſtolen angerechnet, der Herzog von Parma mußte ein für allemal neunzig tauſend Piſtolen zahlen, Bologna und Ferrara, zwei Provinzen des heiligen Vaters, ſtanden monatlich mit ſechszehn tauſend Piſtolen angeſchrieben *). Die Republiken Genua und Lucca ſahen ſich gleichfalls in die Nothwendigkeit geſezt groſſe Summen für die Befreiung von Winterquartieren zu zahlen. Zu der nemlichen Zeit mußte der aus Spanien zu Genua eingelaufene Graf von Peterborough im Namen ſeiner Königin Klage über die Anhänglichkeit der Republik an Bourbon führen, und auf eine genauere Beobtung der Neutralität für die Zukunft dringen. Die Gegenwart der alliirten Flotte gab auch den Vorſtellungen des Grafen ein ſo groſſes Gewicht, daß die Genueſer Beſſerung verſprachen, und Karln, dem

1706.

Geldbeiträge der welſchen Staaten.

*) Eugens Heldenthaten Th. II. S. 466. Hiſt. du Prince Eugene. à Londres T. I. p. 226.

1706. dem dritten, eine anſehnliche Summme Geld vorſchoſſen.

Klagen des Pabſtes.

Eugen hatte ſein Augenmerk in der Beſtimmung der Gröſſe der Kontributionen hauptſächlich auf das Verhältnis der Staaten und auf das Maß der Sünden ihrer Beſizzer gerichtet, ſie waren, wenn man die Umſtände partheilos betrachtet, äuſſerſt mäſſig. Die Piſtole galt beiläufig zwanzig Pfund nach franzöſiſcher Währung *), keiner von den angeſezten Fürſten konnte im Grunde die Unerſchwinglichkeit vorſchüzzen. Großmuth war eine von den ſchönen Eigenſchaften des Feldherrn, er glaubte, andre vornehme Häupter müßten ſie in der nemlichen Stuffe beſizzen. Die Finanzen dieſer Herren befanden ſich aber in ſehr elenden Umſtänden, ihre Unterthanen ſind arme Leute, es erhob ſich von allen Seiten ein lautes Klagen über die Härte des kaiſerlichen Generals. Sein kriegeriſcher Geiſt lies ſich iedoch ſehr wenig von dieſem Geſchrei anfechten. Brachten einige Prinzen ihre Beſchwerden bei dem Kaiſer vor, ſo verwies ſie dieſer an den Feldherrn, lezterer berief ſich wieder auf den Kaiſer. Durch dieſen Proceß kamen ſie endlich zur Erkenntnis. Sie ſahen ein, daß ihr Weigern nichts fruchtete, das Geld mußte herbei geſchaft werden, es mochte mit guter Mine, oder mit Unwillen geſchehen. Der Großherzog von Toskana war unter dieſen der hartnäkkigſte im Zahlen, die Erſcheinung der alliirten Flotte vor Livorno führte iedoch auch dieſen zum Ziel. Er zog ſeinen Beutel ſo gut als der heilige Vater. Lezterer ſchikte einige Abgeordnete an Eugen, als die Kaiſerlichen in Ferrara und Bologna eindrangen um die Kontribu-

*) Lalande T. II. p. 133.

tribution einzutreiben, allein auch dieſe bemühten 1706.
ſich umſonſt. Die Soldaten trieben ihr Spiel nur um ſo ärger in dem Beſizze des Pabſtes. Man hatte die Regimenter mit Vorbedacht ohne ihre Oberhäupter einmarſchieren laſſen, es war niemand gegenwärtig, der die Ausgelaſſenheit des gemeinen Mannes hätte durch ſein Anſehen zähmen wollen. Es ward der gröſte Muthwille verübt. Die militäriſche Frechheit hätte nicht höher ſteigen, der päbſtliche Unterthan nicht ärger geplagt werden können. Klemens, durch das Unglük ſeines Volkes bewegt, wußte in ſeiner Unentſchloſſenheit nicht, wie er daſſelbe abwenden ſollte, er erſchrak bei der Erzählung des Gegenwärtigen und fürchtete noch gröſſeres in der Zukunft. Wenn andre Fürſten unter ſich haderten, ſo forderte er ſie mit den zärtlichſten und niedlichſten Briefen zur Ausſöhnung auf, izt ſah er aber ſehr wohl ein, daß ſie keinen groſſen Eindruk auf das Herz des Kaiſers machen würden. Joſeph ward zu genau von dem Hange des Pabſtes gegen Bourbon unterrichtet, er wußte, daß Klemens das Glük ſeiner Waffen mit neidiſchen Augen betrachtete, der Pabſt kannte die Geſinnung des Kaiſers, und konnte nichts anders als Ahndung erwarten. Der Geiſt der vorigen Regierung des Leopolds war überdies von dieſer des Joſephs ſo himmelweit verſchieden, daß der heilige Vater alle Hofnung aufgab, durch die Drohung der geiſtlichen Cenſuren das Schikſal ſeiner Unterthanen zu erleichtern. Leopold, welcher die Winke von Rom für Befehle Gottes hielt, hatte erſt vor kurzer Zeit zu leben aufgehört, der römiſche Stuhl fand hingegen izt ſchon ſo wichtige Urſachen an dem Reſpekt des kaiſerlichen Hofes gegen die kirchlichen Strafen zu zweifeln, daß er, aus Beſorgnis ſich dem Gelächter

auszu-

1706. auszuſezzen, Bedenken trug, mit denſelben hervorzurükken. Er nahm ſeine Zuflucht zu andern, den bis izt gewöhnlichen ganz entgegen geſezten Mitteln. Er betete zum Himmel, er kündigte ein allgemeines Jubeliahr an um durch das mit ſeinem Flehen verbundene Gebet der Rechtgläubigen iene Einſicht von oben zu erlangen, welche zur Rettung des ſinkenden Schiffes des Peters, zur Erhaltung der Ruhe ſeiner Unterthanen nothwendig war *). Allein Klemens blieb dieſer Vorkehrungen ungeachtet in dem Ergreifen ſeiner Maßregeln unſchlüſſig, das Betragen der Kaiſerlichen ſtürzte denſelben in tauſend Bedenklichkeiten. Die Officiere drohten Rache für die vergangene Zeit laut, die Denkungsart dieſer Herren lies den wichtigſten Schaden erſt im folgenden Feldzuge errathen. Nach der Beleidigung um Verſchonung zu bitten hielt der Pabſt nicht nur für unanſtändig, ſondern ſo gar für fruchtlos, und ſeine kleine Macht reichte doch auch nicht hin, die Gründe begreiflich zu machen, wenn er mit ſeinen Klagen zugleich einen Fingerzeig auf das Vergeltungsrecht werfen wollte. Endlich blieb ihm nichts übrig, als Beſchwerde bei dem Kardinal Grimani, welcher die kaiſerlichen Geſchäfte beſorgte, zu führen, und an den Prinz Eugen einen Brief in der Form eines
19. Dec. Breve zu ſchreiben. Auf dieſen erhielt er aber nie eine beſtimmte Antwort in Rükſicht des vornehmſten Punktes, der Abrufung der Truppen aus den Staaten der Kirche.

Eugen wird Gouverneur Mitten unter dieſen Geſchäften des Eugens langte ein Kurier von Wien zu Mailand an, und brachte

*) Ottieri T. II. p. 419.

brachte dem Feldherrn ienen mit Diamanten beſez- ten Degen, welchen Joſeph nach der Eroberung von Landau von Leopolden erhalten hatte und einen mit eigener Hand des Kaiſers geſchriebenen Brief. Joſeph ernannte in dieſem den Prinzen zum Gouverneur und zum Generalkapitän des Herzogthums Mailand, er bediente ſich der ehrenvollſten Ausdrükke gegen den Ueberwinder der bourboniſchen Macht, er trug kein Bedenken für die Dienſte des Helden ſich für verpflichtet zu halten. Einige glaubten und das Gerücht ſagte es, der Kaiſer werde den Feldherrn für ſeine dem Hauſe Oeſtreich geleiſteten groſſen Dienſte und zum Zeichen ſeiner höchſten Achtung mit der Souverainität des ganzen Herzogthums beſchenken, dieſes werde ihm und ſeinen Nachkommen zu Lehn aufgetragen werden, oder der König Karl werde es ihm abtreten, wenn es dieſer vom Kaiſer erhalten hätte, die Sage des Publikums ward aber nie erfüllt. Karl beſtätigte denſelben nur in der Würde des Gouverneurs und Eugen begnügte ſich auch ſehr gerne mit dieſer Belohnung. Er machte weder auf gröſſere Gnade Anſpruch, noch ward er dem Monarchen durch ungeſtüme Geſuche überläſtig. Seine Beſcheidenheit erwarb ihm dafür durch ſein ganzes Leben die ungetheilte Hochachtung und das grenzenloſe Vertrauen Joſephs und Karls, ſeine Neider konnten ihn in dieſem nie herabwürdigen, ob ſie gleich durch ihre politiſchen Gründe die Erhebung des Feldherrn auf den herzoglichen Stuhl von Mailand hintertrieben *).

1705. des Herzogthums Mailand.

Am Rheine gieng es wieder, wie gewöhnlich, langſam. Ungeachtet des für die gemeine Sache vortheil-

Zuſtand der Reichsarmee am Oberrhein.

*) Ottieri T. II. p. 414.

1706. vortheilhaften Reichsſchluſſes kam doch nichts zu Stande. Die Kreistruppen begaben ſich ſpät auf den Marſch, für die Magazine, für die Artillerie, für ieden andern Kriegsbehuf hatte niemand gehörig geſorgt. In dem am zehnten April auf dem Reichstage diktirten Memorial der Generalſtaaten ſagen dieſe, der Zuſtand der Reichsarmee ſei viel ſchlechter als am Ende des vorigen Feldzuges, die Regimenter wären nicht vollzählig, viele Völker hätten ſich noch gar nicht auf den Weg gemacht, es ſei ungewis, wenn und ob dieſe anlangten. Im Jun ſoll kaum der fünfte Theil der Reichsarmee im Felde geſtanden haben *). Die Generalſtaaten ſahen hier auf die volle Anzahl von hundert und zwanzig tauſend Mann, auf dieſe konnte man iedoch am Rheine keine ſichere Rechnung machen, wenn auch alle Stände ihr Kontingent vollzählig und zur rechten Zeit geſtellt hätten. Ein Theil des Reiches ſtand in den Händen des Feindes, ein andrer war von dieſem gänzlich ruinirt worden, wovon der burgundiſche, der kurrheiniſche und oberrheiniſche Kreis zeugte, ein Theil der Reichsarmee kriegte in Italien, der Kaiſer hatte einige Kreistruppen nach Hungarn geſchikt, bei der Armee der Seemächte in den Niederlanden fochten auſſer den deutſchen Subſidialtruppen anſehnliche Reichskontingente **). Dieſer Abkürzung ungeachtet hätte die Reichsarmee dennoch ſtärker ſeyn ſollen, als ſie wirklich geweſen iſt, die entfernten Kreiſe zeigten aber nicht den Eifer, welchen die dem Kriegstheater näher gelegenen an den Tag legten, und Oeſtreich gieng ienen mit ſeinem Beiſpiele vor. Lezteres machte ſich anhei-

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 504. 528.
**) Staatskanzlei Th. XI. S. 534.

anheiſchig vier und zwanzig tauſend Mann zur Reichsarmee zu ſtellen, am Rheine befanden ſich iedoch nicht mehr als zwei unvollzählige öſtreichiſche Regimenter *). Das Erzhaus entſchuldigte ſich mit den einheimiſchen Unruhen in Hungarn, und die andern Stände waren noch immer geneigt den Krieg vielmehr für einen Succeſſionsſtreit als für einen Reichskrieg zu halten, dieienigen, welche von Frankreich nichts zu befürchten hatten, ſandten ihre Völker um ſo unlieber ab, ie weniger Oeſtreich, für welches die Stände im Grunde ſtritten, zur Verbeſſerung der Reichsarmee ſich anſchikte. Dieſe ſtieg auch daher nach dem Berichte des Markgrafen von Baaden nicht höher als auf neun und zwanzig tauſend Mann. Legte er acht tauſend davon in die Linien von Stollhoffen, fünf tauſend in iene bei Lauterburg, ſo blieben ihm nicht mehr als ſechzehn tauſend Köpfe übrig, welche nach Nothdurft weder Kanonen, noch Pulver noch andre Kriegsbedürfniſſe hatten. Mit dieſen war nicht viel anzufangen **). 1706.

Gegen dieſes Korps ſtellte der allerchriſtlichſte König funfzig tauſend Mann auf. Villars kommandirte dieſelben, Marſin unter ihm. Ludwig wollte durch dieſe Armee die Deutſchen hauptſächlich aus ihren Linien an der Motter, aus ihrem verſchanzten Lager bei Biſchweiler vertreiben, und Fort Louis befreien, welches Baaden den ganzen Winter hindurch blokirte, um es durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Entfernung der Deutſchen von dieſer Feſtung hätte den Franzoſen den Uebergang über den Rhein erleichtert, ſie wünſch- Vorbereitung der Franzoſen.

ten

*) Lalande T. II. p. 169.

**) Wagner p. 70.

1706. ten den Krieg wieder in das Herz des Reiches zu verſezzen. Leztern konnten bei ihrer groſſen Uebermacht die Ausführung des erſten Theiles von ihrem Plan nie ſehr ſchwer werden, Villars rufte aber demungeachtet die Verſtellung zu Hülfe, lies den Marſin einige Truppen an der Moſel zuſammenziehen und dieſen die Mine annehmen, Trarbach zu belagern. Marſin begab ſich in dieſer Abſicht ſehr frühe nach Metz, er lies hier und zu Diedenhofen Artillerie mit einer groſſen Menge Munition nach Trarbach einſchiffen, um entweder einen Theil von den Truppen des Markgrafen in dieſe Gegend hinzulokken, oder zum wenigſten iene, die ſchon dort ſich aufhielten, vom Marſche zur Hauptarmee abzuhalten. Während dieſer Beſchäftigung defilirten die Franzoſen, welche aus den Niederlanden kamen und durch die Schwächung der flandriſchen Armee dem Marlborough den Weg zum Siege bei Ramillies bahnten *), mit ienen, welche im Lande Meſſin lagen, und zuſammen die Armee des Marſin formiren ſollten, in kleinen Haufen und in aller Stille nach Zabern. Die Truppen des Villars hatten Befehl erhalten, ſich marſchfertig zu halten, um ſogleich bei ſeiner Ankunft im Elſas ſich vereinigen zu können, er ſelbſt gieng, aus Beſorgnis, ſein Geheimnis möchte verrathen werden, nicht eher dahin ab, als bis das Proiekt auf der Ausführung ſtand.

die Deutſchen verlaſſen den Elſas.

Marſin langte indeſſen zu Zabern bei ſeinen Truppen, Villars bald darauf zu Strasburg an. Lezterer ſchien nach Freiburg hinauf marſchieren zu wollen **), er wandte aber auf einmal um, und

1. Mai. gieng am Rhein hinunter. Erſterer brach grade nach

*) Ottieri T. II. p. 351. Wagner p. 71.
**) Anquetil T. I. p. 396.

nach Schweighauſen, einem Dorfe zwiſchen Ha- 1706.
genau und der Abtei Neuburg, auf, der Graf Dû Bourg vertrieb mit dem Vortrab acht hundert deutſche Reuter, welche den Uebergang über die Motter verwehren wollten. Villars, von funfzig Kanonen unterſtüzt, marſchierte am nemlichen Tage von Wihersheim nach Biſchweiler mit dem Vorſazze das deutſche Lager anzugreifen. Der Markgraf hatte nicht mehr als fünf tauſend Mann Infanterie und acht Eskadrons bei ſich, die würtembergiſchen, celliſchen, würzburgiſchen und pfälziſchen Reuter verachteten den Befehl des Feldherrn und waren noch nicht aus ihren Quartieren gerükt, Ludwig von Baaden konnte mit dieſer kleinen Zahl unmöglich der groſſen franzöſiſchen Armee widerſtehen *). Er ſtand in Gefahr von Villars vor der Stirne, von Marſin in der Seite beſtürmt und mit ſeinem Haufen aufgerieben zu werden. Es blieb ihm zur Rettung kein andres Mittel übrig, als die Linien und Biſchweiler in der Nacht zu verlaſſen, ſich nach Druſenheim an den Rhein zurükzuziehen und das Land vor ſich zu erſäufen. Hier verſchanzte ſich der Markgraf ſo gut als es die Kürze der Zeit erlaubte, er zog alle ſeine Truppen ienſeits des Rheins, die Garniſon von Druſenheim und Hagenau ausgenommen, an ſich, und gieng bei der zweiten Annäherung der Franzoſen auf ſeiner Brükke bei Stattmat über den Rhein mit zwanzig tauſend Mann nach Deutſchland in die Linien von Stollhoffen zurük. Fort Louis ward dadurch auf allen Seiten frei, die Franzoſen führten das zu Selz eroberte Magazin in dieſe Feſtung, Broglio beſezte das verlaſſene Lauterburg, die Garniſon von Druſen-

und geben nach Stollhoffen in ihre Linien, 2. Mai.

*) Wagner p. 71.

1706. Druſenheim folgte dem Markgrafen nach, als der Marquis Vieuxpont es belagern wollte, Du Bourg
9. Mai. nahm die Redoute von Stattmat weg, Pery eroberte Hagenau und führte die Garniſon von ſiebenzehn hundert Köpfen nach Straßburg in die Gefangenſchaft. Alle Eroberungen ienſeits des Rheines giengen, wenn man Landau davon aushebt, verloren. Die Feinde machten hiebei gegen vier tauſend Deutſche zu Gefangenen und löſten mit dieſen beinahe alle dieienigen Franzoſen aus, die ſeit der Schlacht bei Höchſtätt ſich noch in der Gewalt der Kaiſerlichen befanden *).

Villars brandſchazt die Pfalz. Wäre die Stärke der franzöſiſchen Armee am Oberrheine in einem Punkte verſammlet geblieben, ſo hätte Deutſchland vom Villars alle Drangſalen fürchten müſſen, die Schlacht von Ramillies und der Abzug des Marſin in die Niederlande machte aber dem Reiche wieder Luft. Die Beſtimmung dieſes Marſchalls hatte ſich in dieſer Gegend mit der Befreiung von Fort Louis geendigt, er trennte ſich mit achtzehn Bataillons und zwanzig Eskadrons von Villars, um wieder in die Niederlande zu gehen, ſo ſehr ihm auch der Feldherr anlag noch einige Zeit am Rheine zu verweilen und mit vereinigter Macht gegen die Deutſchen zu fechten. Allein Marſin lies ſich durch alle Vorſtellungen von ſeinem Marſche nicht abhalten. Er eilte nach Mez zu und erwartete hier die lezten Befehle ſeines Hofes. Villars blieb auch nach dieſer Schwächung viel ſtärker als der Markgraf von Baaden, er hatte acht und ſechszig Bataillons und hundert zehn Eskadrons, auſſer einigen neuen Regimentern, welche

*) Anquetil T. I. p. 402.

welche ſich an ihn anſchlüſſen ſollten, bei ſich *), 1706.
mit dieſen getraute er ſich iedoch nicht ſeinen Hauptplan, Landau oder Philippsburg zu erobern, auszuführen. Er lagerte ſich mit ſeiner ganzen Kavalerie und mit ſeinen Grenadieren auf die Ebene zu Langenkandel, das Fusvolk lies er unter den Befehle des Marquis von Hautefort an der Lauter ſtehen, er befahl neue Linien von Lauterburg bis nach Weiſſenburg zu ziehen. Der Graf dů Bourg wachte bei Stattmat, der Marſchall Streif bei Offendorf auf die Bewegungen des Markgrafen, beide ſuchten das Schlagen einer Brükke, welches der deutſche General durch den Beſiz der dalhunder Inſel in der Abweſenheit des franzöſiſchen ſehr leicht hätte ins Werk führen können, zu verwehren. Lauterburg ward mit zwei Bataillons und mit eben ſo vielen Weiſſenburg beſezt, Villars machte ſich nach dieſer getroffenen Vorſehung fertig am Rheine hinunter zu gehen. Nach der Mitte des Mai ſtand 20. Mai.
die ganze franzöſiſche Armee bei Speier, ſie brandſchazte die Pfalz nebſt den Reichsſtädten und verzehrte das Fett des Landes. Hier erhielt Villars 12. Jun.
von ſeinem Hofe den Befehl, zwanzig Bataillons und ſechs Eskadrons Karabiniers in die Niederlande zu ſchiffen, weil dieienigen Preuſſen und Hanoveraner, welche England beſoldete, von der rheiniſchen Armee nach Brabant waren abgerufen worden, um die Früchte des Sieges von Ramillies deſto ſicherer einzuerndten **). Bald hernach forderte 24. Jun.
ein neuer Befehl zum zweitenmal zehn Bataillons und zwanzig Eskadrons ab. Die Armee des Villars ſtieg izt nicht höher als auf zwei und vierzig Bataillons

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 325.
**) Wagner p. 73.

1706. taillons und achtzig Eskadrons. Zwanzig Bataillons und vierzig Eskadrons ſtanden bei Speier im Lager, der andre Theil war in verſchiedene Poſten am Rheine vertheilt *). Villars erhielt izt die Ordre nach Italien an die Stelle des Vendome zu gehen, er verbat ſich aber dieſe Ehre, weil er nach ſeiner Sage nicht ſo gelehrig ſei unter einem andern dienen zu können. Marſin ward dahin abgeſchikt.

Oeſtreich ruft ſeine Reuterei vom Rhein ab.

Ludwig von Baaden hütete indeſſen mit ſeinen wenigen Truppen das rechte Ufer des Rheines wider die Einfälle der Franzoſen. Seine Ohnmacht verſagte ihm die Thätigkeit, das Kriegen gegen die Feinde. Als Villars bis auf achtzehn tauſend Mann heruntergekommen war, ſo wollte iener wieder über den Rhein gehen, und die franzöſiſchen Linien bei Lauterburg erſteigen oder zum wenigſten die Feſtung Kehl erobern, allein Wien verſagte ſeine Einwilligung zu beiden Proiekten. Es hätte aus dem glüklichſten Erfolge dieſes Unternehmens keinen ſo groſſen Nuzzen als aus der Bezähmung der hungariſchen Rebellen, mit welchen der Waffenſtillſtand zu Ende lief, ſchöpfen können, die ganze am Rhein ſtehende öſtreichiſche Kavalerie mußte alſo nach Hungarn aufbrechen, und die Reichsarmee zur ungelegenſten Zeit ſchwächen. Die Seemächte, der Kurfürſt von Mainz, die der Gefahr ausgeſezten Kreiſe, die meiſten deutſchen Stände nahmen dieſes Betragen des Kaiſers übel auf, ſie ſahen, daß er mehr für ſein eigenes Wohl, als für das allgemeine Beſte arbeite, die Truppen verfolgten aber demungeachtet ihre Straſſe nach Hungarn **).

Die

*) Mém. du Duc de Villars T. II. p. 341.
**) Wagner p. 74.

Die Bewegung, welche der Markgraf vor dem Einlaufen des wieneriſchen Verbotes machte, um über den Rhein nach Frankreich zu gehen, der einbrechende Mangel an Lebensmitteln bewog den franzöſiſchen General Speier zu verlaſſen, am Rheine wieder hinauf zu gehen, und ein wachſames Auge auf die Deutſchen zu haben. Der Abmarſch der öſtreichiſchen Reuterei machte ihm ſo gar Muth gegen die Alliirten offenſiv zu handeln. Villars hatte ſeinem Könige Hofnung zur Eroberung der Linien von Stollhoffen gemacht, er hielt den izigen Zeitpunkt für den ſchiklichſten ſeine Zuſage in Erfüllung zu bringen. Die Wegnahme der kaiſerlichen Verſchanzungen auf dem ſelinger Werth, welcher unter den Kanonen von Fort Louis lag, ſollte ihm den Weg dazu bahnen. Dadurch glaubte er ſich in den Stand zu ſezzen, eine Brükke an das deutſche Ufer zu ſchlagen, und die Linien von hinten zu beſtürmen. Zu Strasburg wurden die Zubereitungen in der größten Stille getroffen, die feindlichen Schiffe kamen den Deutſchen ins Geſicht, da ſie dieſelben am wenigſten vermutheten, Villars eroberte den Werth. Gleich darauf griff er mit ſeinen Schiffen die in der Mitte des Rheines liegende dalhunder Inſel an. Der Erbprinz von Bareuth, General der fränkiſchen Truppen, vertheidigte ſie mit dem Oberſten Seibold tapfer zwo Stunden lang, nach dieſer Zeit erhielten ſie vom Markgrafen den Befehl ſich zurük zur Armee zu verfügen *). Der Feldherr wollte ſeine Leute ſchonen und nach einem Verluſte von fünf hundert Mann nicht noch mehrere dem Tode Preis geben. Er hielt ſich durch den rechten Arm des Rheines noch immer hinlänglich gegen die Anfälle

1706. die Franzoſen erobern einige Inſeln im Rhein. 27. Jul.

*) Rink Th. II. S. 150.

1706. fälle der Franzoſen geſichert. Villars ſezte ſelbſt auf dieſe Inſel über, und ſtellte das ruinirte Hornwerk wieder her, er machte einige Verſuche den Bach von Stollhoffen zu durchwaden, die neuen Verſchanzungen der Deutſchen auf dieſer Seite hinderten ihn aber ſein Vorhaben auszuführen. Seine Armee fühlte ſich nicht ſtark genug den Markgraf anzugreifen, der Marſchall gieng in ſeine Linien über den Rhein zurük.

die Deutſchen beziehen die Winterquartiere.

Beinahe zwei ganze Monate lag izt der Hauptnerve der beiden Völker ungenüzt. Die Deutſchen blieben bei Stollhoffen ſtehen, die Franzoſen bei Weiſſenburg und Lauterburg. Leztere ſollten Landau belagern, und dadurch einen Theil der Alliirten aus den Niederlanden lokken, Villars zeichnete hingegen ſeinem Hofe die Ungereimtheit dieſes Begehrens bei der groſſen Schwäche der franzöſiſchen Völker mit ſo auffallenden Farben vor, daß dieſer nicht weiter auf die Ausführung drang *). Der Markgraf von Baaden verlies ſeiner kränklichen Umſtände wegen die deutſche Armee in dieſer Zeit und begab ſich nach Schwalbach ins Bad, der General von Thüngen erhielt Befehl ſich in Bewegung zu ſezzen, den Krieg aus ſeiner Schlafſucht zu erwekken, und die Franzoſen zu hindern gröſſere Verſtärkungen vom Rhein in die Niederlande zu ſenden. Thüngen bereitete ſich alsbald zum Ausrichten des Gebotes zu. Er lies ſo viele Kreistruppen, als er erhalten konnte, zuſammenſtoſſen, er verbreitete das Gerücht von einer vorhabenden Beſtürmung der franzöſiſchen Linien bei Lauterburg, er ſtellte den General von Erſa mit acht tauſend Mann in die Linien bei Stollhoffen, und gieng mit dreizehn

*) Anquetil T. I. p. 412.

zehn tauſend Köpfen bei Philippsburg über den Rhein *). Zu Hagembach ſezte er ſich in ein ſehr feſtes Lager, er verſah Landau mit Lebensmitteln, er wollte die Franzoſen angreifen, als er hingegen von ihrer überwiegenden Stärke Nachricht einzog, ſo vermied er die Hauptſchlacht. Es fielen nichts als kleine Scharmüzel vor, es wurden geringe Flekten dem Feinde genommen, und von dieſem wieder erobert. Thüngen gieng endlich mit den Deutſchen über den Rhein ins Reich zurük und vertheilte ſeine Armee in die Winterquartiere **).

1706. 13. Sept.

16. Nov.

Plan der Franzoſen für den Feldzug in Flandern.

Unter denen von Frankreich für dieſes Jahr niedergelegten Entwürfen geriethen alſo nur die zwei minder wichtigen, das Treffen bei Calcinato und die Befreiung von Fort Louis. Die drei groſſen mislangen. Von Turin wurden die Feinde weggeſchlagen, ſie mußten die Belagerung von Barcelona aufheben, die Schlacht, welche der Kurfürſt von Baiern und Villeroi in Flandern liefern ſollte, gieng verloren. Der allerchriſtlichſte König hatte dieſe ſeinem Feldherrn ausdrüklich geboten, die gröſſere Stärke ſeiner Armee machte ihm Hofnung zum Sieg. Weil die Vertheidigung der ausgedehnten Linien im vorigen Feldzuge für Frankreich ſo ſchadenvoll war, ſo folgte man izt einem ganz entgegen geſezten Plan. Die Franzoſen wollten die Alliirten im freien Felde angreifen, allein die Uebereilung des Villeroi und die Kunſt des Marlborough warf die Erwartung der Feinde zu Boden. Der Marſchall erwartete den Marſin nicht, der brittiſche Feldherr fachte den Ehrgeiz ſeines Gegners

*) Rink Th. II. S. 150.
**) Anquetil T. I. p. 414. Rink Th. II. 151.

1706. ners an und ſchlug dieſen auf das Haupt, als er im Geiſte ſeine Schläfe mit Lorbeeren ſchon umwunden ſah.

Kunſtgriff des Marlborough. Die Alliirten hielten ihre Proiekte um ihre Eroberungen an der Maas fortzuſezzen höchſt geheim. Marlborough hatte von den Generalſtaaten freie Hände bekommen, die Deputirten der Republik durften ihm keine Bedenklichkeiten aufwerfen, die Armee war mit Muth beſeelt und feſt entſchloſſen die in den vorigen Feldzügen errungene Ehre ihres Anführers zu behaupten. Von dieſer und von der Geſchiklichkeit des Generals konnte man mit Zuverſicht auf günſtige Auftritte ſchlüſſen. Jede Zwietracht unter den oberſten Befehlshabern ward verbannt. Slangenbourg lebte auf ſeinem Gute von der Armee entfernt, Ouverkerk unterſtüzte patriotiſch die Abſichten des Marlborough. Die beiden lezten hatten ſeit einiger Zeit ein geheimes Verſtändnis mit einem Officier der Bürgerwache zu Namur, Pasquier, dieſer Mann verſprach, die Alliirten in die Stadt und in die Feſtung zu führen, weil aber Marlborough den Gewinn einer Schlacht dieſer Eroberung vorzog, ſo bediente er ſich des Pasquier um den Villeroi aus ſeinen Linien noch vor der Ankunft des Marſin zu lokken. Der Bürger von Namur ſtellte ſich an, als wenn er dem Marſchall das Geheimnis des brittiſchen Generals verrieth, er ſagte, der Parteigänger Guethem werde mit drei tauſend Pferden die Stadt Saint Amand plündern, Marlborough werde mit ſeiner Armee dieſe Ausführung dekken, bis nach Genappe vormarſchieren, und ihn, den Villeroi, ſo ſehr einzuſchränken ſuchen, daß er ſich weder regen könnte, noch aus ſeinen Linien zu gehen, am allerwenigſten über die Dyle zu ſezzen ſich getrauen würde.

Villeroi

Villeroi ergrimmte über dieſe Geringſchäzzung, er ſchwor, nächſtens die Linien zu verlaſſen, und dem Marlborough entgegen zu gehen *). Der Kurfürſt und der Marſchall verlies Loeven, ſie paſſirten mit der Armee die Dyle und rükten bis an die Gheete vor. Aus dieſem Hohnſprechen entſtand die Schlacht von Ramillies. 1706.

Villeroi hatte aus allen Feſtungen einen groſſen Theil der Beſazzungen herausgezogen und ſich bis auf fünf und ſiebenzig tauſend Mann verſtärkt. Er zählte vierzig tauſend Mann Fusvolk, fünf und dreiſſig tauſend Reuter **). Garzoni giebt iedoch von den lezten nur drei und dreiſſig tauſend an. Andre Schriftſteller, welche nach Bataillons und Eskadrons rechnen, beſtimmen iene auf achtzig, dieſe auf hundert vierzig. Die Armee der Alliirten war um einen guten Theil geringer, ſie beſtand nur aus fünf und ſiebenzig Bataillons und hundert ſiebzehn Eskadrons, oder aus acht und dreiſſig tauſend Mann Infanterie und neun und zwanzig tauſend Mann Reuterei am Tage der Schlacht ***). Einige Zeit vor demſelben ſtieg ſie nicht einmal auf dieſe Anzahl. Die Dänen, welche im Solde der Generalſtaaten ſtanden, wollten wegen eines Geldrükſtandes nicht marſchieren. Villeroi erfuhr dieſen Entſchluß und gedachte den Marlborough vor der Beilegung dieſer Irrungen zu ſchlagen, der brittiſche Feldherr ſorgte hingegen nicht nur für die Zahlung eines Theiles der Forderung, ſondern ſagte ſelbſt für den andern gut und beredete ſich mit dem

Schlacht bei Ramillies. 23. Mai.

 däniſchen

*) Lamberty T. IV. p. 57.
**) Targe T. IV. p. 332. Garzoni P. II. p. 436.
***) *Garzoni* P. II. p. 436. La conduite de Marlborough p. 90.

1706. däniſchen General, dem Herzoge von Würtemberg, das Gerücht von dem Unwillen der Dänen zum Hintergehen der Feinde zu nähren, und iene nicht eher als am Tage vor der Bataille zur alliirten Armee ſtoſſen zu laſſen. Nach der Hebung dieſer Schwierigkeit zauderte Marlborough, obgleich die Heſſen und Hanoveraner noch nicht vom Rheine angelangt waren, nicht länger den Franzoſen nach ihrem Uebergange über die Dyle entgegen zu rükken und ihnen den Weg zu erſparen. Die alliirte Armee brach von Tongeren auf und ſtellte ſich zwiſchen Folz an der Yauſe und Branchû an der Mehaigne in Schlachtordnung. Gegen über hatten die Franzoſen Ramillies in ihrem Mittelpunkte, ihr rechter Flügel reichte bis an die Mehaigne, ihr linker dehnte ſich bis Judoigne aus. Dieſen dekte ein Moraſt, Marlborough zog alſo ſeine Hauptſtärke auf ſeinen linken Flügel, um den rechten der Feinde mit aller Macht über den Haufen zu werfen. Die auf dem rechten Flügel ſtehenden franzöſiſchen Generale berichteten dem Villeroi den Zufluß der *Alliirten*, ſie lieſſen ihm wiſſen, daß er auf keinen Fall dem linken Flügel der Alliirten Widerſtand thun könne, den Marſchall rührte aber keine Vorſtellung ſeiner Generale. Fünf Stunden brauchten die Alliirten zu ihrer Ordnung, und in dieſer ganzen Zeit that Villeroi nichts um ſich gegen den linken Flügel des Marlborough beſſer zu ſchüzzen *). Weil die Holländer auf dieſer Seite ihre Poſten hatten, ſo vermuthete der Kurfürſt und der Marſchall keine Gefahr, allein Marlborough hatte ſie durch die unvermutheten Dänen verſtärkt. Jene griffen nachmit-

tags

*) Feuquiere T. IV. p. 20. Henault P. III. p. 900.

tags um zwei Uhr die Franzoſen an der Mehaigne mit einer ſolchen Unerſchrokkenheit an, daß ſie die franzöſiſche Brigade bei dieſem Fluſſe ſogleich in die Flucht iagten. Ouverkerk hieb mit der Kavalerie ein, Marlborough brachte noch gröſſere Verſtärkung von ſeinem rechten Flügel, der brittiſche General ſtürzte mit ſeinem Pferde und ſchwebte in der Gefahr gefangen zu werden, ein engländiſches Bataillon rettete ihn, der ganze rechte Flügel der Feinde ward auf das Haupt geſchlagen. Der General Schults attakirte Ramillies und veriagte die Franzoſen aus demſelben, gegen das Ende der Bataille ſezten die Regimenter Churchill und Mordaunt durch den Moraſt und griffen den linken feindlichen Flügel vor der Stirne an, indeſſen andre in die Flanke fielen. Der Feind wich auch hier, er floh auf allen Seiten in der gröſten Verwirrung nach Loeven. Er büßte an Todten, an Gefangenen und an Ausreiſſern über zwanzig tauſend Mann an dieſem Tage ein *). Die Alliirten erbeuteten die ganze feindliche Artillerie von acht und achtzig Kanonen, die ganze Bagage, die Kriegskaſſe, achtzig Fahnen, die Pauken und Standarten der Maiſon du Roi. Dieſe hatte ſich kurz vorher gerühmt noch nie überwunden worden zu ſeyn. Der Verluſt der Alliirten ſtieg auf tauſend ſechs und ſechszig Mann an Getödteten, der Bleſſirten waren zwei tauſend fünf hundert ſieben und ſechszig. Durch dieſe kleine Aufopferung richtete Marlborough ſelbſt nach ſeinem Geſtändniſſe die ſchönſte Armee, die er ie geſehen hatte, zu Grunde, Bourbon verlor durch dieſen einzigen Schlag die Niederlande, ſo wie der Kurfürſt 1706.

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 451.

1706. fürſt durch die Bataille von Höchſtätt Baiern aufopfern mußte *).

Früchte dieſes Sieges. Wären die Franzoſen in ihren neuen Linien an der Dyle geblieben, ſo würden ſie wahrſcheinlich die groſſe Niederlage von ſich abgelehnt haben, durch eine Beſtürmung hätten ſie nie einen ſo unerſezlichen Verluſt gelitten, allein der Eigendünkel des Villeroi wollte im Felde erſcheinen, und ſein Stolz ſpornte ihn zu der ungelegenſten Zeit zu einer Hauptſchlacht an. Der Gewinn derſelben konnte ihm auf keinen Fall übermäſſige Vortheile verſchaffen, der Verluſt hingegen bei dem Anfange des Feldzuges brachte über Frankreich unglaublichen Schaden. Marlborough bekam dadurch hinlängliche Zeit ſeinen Sieg zu nüzzen, und eine Stadt nach der andern einzunehmen. Er erhielt Muſſe genug die gehörigen Anſtalten zur Sicherheit ſeiner Eroberungen zu treffen, und zwar ohne alle Furcht vor der feindlichen Störung. Schon am Tage nach der Schlacht ſuchte er die Ueberbleibſel der Franzoſen bei Loeven auf, der Kurfürſt und Villeroi verlieſſen dieſe Stadt bei der Annäherung der ſiegenden Armee und flüchteten nach Brüſſel. Von hier brachen ſie in aller Eile wieder auf und lagerten ſich hinter

*) *Du Mont* T. VIII. P. I. p. 198. Mém. de M. de la Colonie T. II. p. 268. *Garzoni* P. II. p. 436. La conduite de Marlborough p. 91. Rink Th. II. S. 160. La guerre d'Eſpagne, de Bav. et de Flandre p. 643. La guerre d'Italie, ou Mém. du Comte D. T. II. p. 246. Eugens Heldenthaten Th. V. S. 509. *Lamberty* T. IV. p. 66. *Lalande* T. II. p. 157. *Saint Hilaire* T. III. p. 374. *Targe* T. IV. p. 322. *Limiers* T. VIII. p. 85. *Muratori* T. XII. p. 44. Großthaten der Herzoge zu Oeſtreich B. II. S. 560.

hinter die Schelde bei Gent. Marlborough beſezte Loeven, in Brüſſel herrſchte die gröſte Verwirrung, die Staaten von Brabant fertigten nach der Aufforderung des Marlborough eine Deputation an dieſen ab und erkannten Karln, den dritten, für ihren Oberherrn. Der brittiſche Feldherr gieng nach Brüſſel, Mechelen öfnete die Thore. Die Staaten von Flandern ahmten iene von Brabant nach, ſie erklärten Karln für ihren rechtmäſſigen Beherrſcher *), die Alliirten zogen in Gent, Brügge, Damme und Oudenaarde triumphirend ein. Antwerpen, dieienige Stadt, welche ſich in Brabant am längſten hielt, ergab ſich an den General Cadogan mit Kapitulation **). Der Kurfürſt retirirte ſich nach Bergen in Hennegau, Villeroi nach Valenciennes, der Reſt der bourboniſchen Armee ward in die Grenzfeſtungen der franzöſiſchen Niederlande gelegt, und erwartete mit dem Marſin, welcher in Hennegau angekommen war, die Ankunft des Herzoges von Vendome ***).

1706. 25. Mai.

28. Mai.

6. Jun.

Indeſſen Marlborough nach dem Haag gieng, um die Generalſtaaten zu verſichern, daß ſeine Königin nicht gewillt ſei, brittiſche Beſazzungen in irgend einen eroberten Plaz zu legen, daß ſie ſich nebſt der Verfechtung der öſtreichiſchen Gerechtſame ganz allein beſtrebe, der Republik eine gute Barriere gegen Frankreich zu verſchaffen, indem er ſich bemühte, Holland zu einer gröſſern Zurüſtung auf der See zu vermögen, ſo nahm der General Fagel das Fort Plaſſendaal weg, und ſezte ſich vor Oſten-

Eroberung von Oſtende und Menin.

15. Jun.

*) Lalande T. II. p. 163. Lamberty T. IV. p. 80.

**) La conduite de Marlborough p. 107. *Lamberty* T. IV. p. 83.

***) Saint Hilaire T. III. p. 383.

1706. Oſtende. Ouverkerk marſchierte mit ſeiner Armee nach und belagerte die Stadt förmlich. Der engliſche Admiral Fairborn blokirte ſie auf der See, Marlborough dekte mit den brittiſchen Truppen die Belagerung zu Lande *). Dreizehn tauſend von den Schiffen und Batterien geworfene Bomben ruinirten die ganze Stadt, die Einwohner drohten mit Aufruhr, Covaruvias mußte zehn Tage nach der
6. Jul. Eröfnung der Trancheen die Feſtung übergeben. Marlborough näherte ſich der Leye, der Magiſtrat von Courtray brachte dem Herzoge die Schlüſſel der Stadt und unterwarf ſich den Alliirten. Ouverkerk vereinigte ſich wieder mit der groſſen Armee, dieſe ward durch die Preuſſen, Hanoveraner und Pfälzer noch mehr mit zwei und zwanzig tauſend Mann verſtärkt. Marlborough ſah ſich im Stande Menin zu belagern, der General Saliſch erhielt dieſe
22. Aug. Feſtung vom Kommandanten Carraman durch Kapitulation. Die vier tauſend Mann ſtarke Garniſon ward nach Douay gebracht **).

Eroberung von Dendermonde und Ath.

Vendome langte im Anfange des Auguſts in Flandern an, ſeine Gegenwart war iedoch nicht im Stande den Verluſt von Menin zu hintertreiben. Er rieth ſelbſt dem Kommandanten die Uebergabe der Stadt an, um die Garniſon zu retten, er zog die in die Feſtungen gelegten Reſte der franzöſiſchen Völker an ſich und erſchien nach der Ankunft der vom Rheine angelangten Truppen mit einer Armee von funfzig tauſend Mann wieder im Felde. Weil aber auch dieſe Stärke noch lange nicht hinreichte ſich mit den Alliirten zu meſſen, ſo legte er ſich hinter

*) Garzoni P. II. p. 441. Limiers T. VIII. p. 91.
**) Lamberty T. IV. p. 91.

ter die Flüſſe Leye und Deule zwiſchen die Städte Ryſſel und Armentieres. Jene dienten ihm zu einer natürlichen Schuzwehre gegen die Alliirten, und er dekte durch ſeine Lage zu gleicher Zeit die Städte Ryſſel, Yperen und Grevelingen*). Marlborough hielt es nicht für rathſam die Feinde in dieſem vortheilhaften Terrain anzugreifen, ſondern kehrte, als iene unbeweglich ſtehen blieben, mit der Armee der Alliirten nach Elchen zurük und lies durch ſeinen Bruder Churchil Dendermonde belagern. Die Alliirten hatten es ſchon ſeit einiger Zeit blokirt, izt bekam es Churchil in ſechs Tagen nach der Eröfnung der Trancheen. Zu allen dieſen Eroberungen fügte Ouverkerk die Einnahme von Ath noch hinzu. 1706. 5. Sept. 2. Oktob.

Dies war das Ende des ruhmvollen Feldzuges in den Niederlanden. Ganz Brabant gerieth in die Botmäſſigkeit der Alliirten, das ſpaniſche Flandern traf ein gleiches Schikſal, ein Theil des franzöſiſchen und ein Stük von Hennegau erkannte Karln für ſeinen Oberherrn. Der Bund zog eine eben ſo groſſe Stüzze aus dieſen Eroberungen als Ludwig und Philipp dadurch geſchwächt ward, die Geldzuflüſſe verdoppelten ſich, er erhob ſich aus dem Untergange der Feinde. Dem Herzoge von Marlborough opferte ieder Theilnehmer der Alliance Weihrauh mit vollen Händen, im Haag ward er mit ofnen Armen nach ſeinem Abſchiede von der Armee aufgenommen. Leztere lag bis izt bei der Abtei zu Cambron in Hennegau, erſt gegen das Ende des Oktobers trennte ſie ſich und bezog die Winterquartiere. Weil man den Feldzug im folgenden Jahre frühe eröfnen wollte, ſo ward der General Murray mit

Winterquartiere der Alliirten. 26. Oktob.

*) Mém. de M. de la Colonie T. II. p. 293.

1706. mit dreizehn Bataillons nach Courtray geſchikt, um es beſſer zu befeſtigen, die andern Truppen verlegte man auf eine ſolche Art, daß ſie ſich ohne Zeitverluſt vereinigen konnten. Ouverkerk erhielt das Kommando zu Brüſſel, der Graf von Tilly ſtand zu Loeven, in Mechelen befahl der General Saliſch, zu Lüttich wachte der Graf von Albemarle, die engliſchen Truppen überwinterten zu Gent, die Dänen zu Brügge, die Hanoveraner an der Demer. Von Oſtende bis an den Rhein lieſſen die Alliirten keinen haltbaren Ort unbeſezt *).

der Zuſtand Karls in Catalonien. Nach der Eroberung von Barcelona ſchmiegte ſich ganz Catalonien unter das Scepter Karls, des dritten, nur Palamos und Roſes hiengen Philippen an. Aragonien neigte ſich gegen den öſtreichiſchen Prinzen, in Valencia und Murcia fanden ſich viele Vertheidiger des deutſchen Königes. Bei ſo ſchönen Ausſichten in die Zukunft ſparte dieſer keine Mühe ſich im eroberten Beſizze der ihm entzogenen Erbſchaft zu erhalten, und ſeine Herrſchaft über ganz Spanien auszudehnen. Allein der Mangel an eigener Kraft forderte ihn auch izt noch auf, die Seemächte, die Schöpferinnen ſeines Glükkes, um Hülfe anzuſprechen. Er ſandte den Guiscard mit Briefen nach London, er bat die Königin um eiligen Schuz. Philipp ſchikte den Graf von Aguilar zu ſeinem Großvater und flehte gleichfalls um kräftige Unterſtüzzung. Anjou bedurfte dieſe nothwendiger, als Karl. Die Grandes konnten der franzöſiſchen Regierung zu Madrid noch immer keinen Geſchmak abgewinnen, ſie waren misvergnügt, das gemeine

*) Eugens Heldenthaten Th. V. S. 540. Saint Hilaire T. III. p. 389.

gemeine Volk in Catalonien, Aragonien, Valencia und Murcia lebte ganz allein für den rechtmäſſigen Erben. Die Kleriſei dieſer Provinzen vertheidigte die Anſprüche des Erzhauſes auf den Kanzeln und in Geſellſchaften, der erzwungene Gehorſam gegen den König Philipp ward für unerträgliche Sklaverei erklärt. Der groſſe Haufen nahm ſich Karls enthuſiaſtiſch an *). Philipps Kommiſſäre ſtraften die Gegner ihres Herrn, ſie ſuchten die Stimme des Volkes mit aller erſinnlichen Härte zu unterdrükken, die Herzen ſchlugen iedoch nur lauter für Oeſtreich durch die Tyrannei ihrer Obern. Keine menſchliche Macht war im Stande die Liebe dieſer Leute auszurotten, ſie bekam einen Zuwachs bei ieder unglimpflichen Handlung der franzöſiſchen Anhänger. Dieſer Gang des Sinnes bewies, wie wenig die Macht hienieden geſchikt iſt, die Gemüther zu bändigen, daß dieſe allezeit wieder losbrechen und nur für ihren Liebling athmen, ſo bald ſie fremdes Joch abwerfen können, daß man keiner Nation wider ihren Willen einen König länger aufbürden kann, als die Ohnmacht ſie zwingt ungewohnte Herrſchaft mit Geduld zu ertragen. Kluger Ernſt hätte vielleicht die Einwohner von Valencia bewegt, Philippen länger zu hofiren, allein die Strenge des Generals las Torres überſtieg iede Vorſchrift der Vernunft. Er verbrannte Villa Real, die Städter wurden ohne Rükſicht auf Alter und Geſchlecht erwürgt. Dieſe Grauſamkeit trieb viele Unglükliche an, ſich lieber in ihren Häuſern zu verbrennen, als in die Hände der barbariſchen Ueberwinder zu fallen **). Baſſet und Nebot fanden 1708.

*) Garzoni P. II. p. 355.
**) Targe T. IV. p. 368.

1706. fanden daher an allen Orten, wo ſie hinkamen, eine gute Aufnahme, Xabea, Oliva, Gandia, Alcira und ſogar Valencia öfneten ihnen die Thore. Karl hätte in kurzer Zeit Beſizzer von allen Königreichen am mittelländiſchen Meere ſeyn können, wenn er dem Grafen Peterborough eher erlaubt hätte, mit ſeinen Truppen dahin aufzubrechen *).

Zubereitung der Franzoſen zur Belagerung von Barcelona.

Der Ruf von den groſſen Zubereitungen in Großbritannien und Holland ſchrekte Philippen. Er überzeugte ſich von der Unmöglichkeit, Catalonien nach der Ankunft der von den Seemächten geſchikten Hülfe wieder zu gewinnen, er und Frankreich machten alle erſinnliche Anſtalten dieſer zuvorzukommen, und Barcelona wegzunehmen, ehe die nordiſchen Flotten im mittelländiſchen Meere erſcheinen konnten. Das franzöſiſche Kabinet ſah dieſer Eroberung mit ſo zuverſichtlicherer Hofnung entgegen, da Karl nicht mehr als acht hundert Mann reguläre Soldaten und einige Reuter bei ſich hatte. Peterborough ſtand im Königreiche Valencia, die Brechen der Stadt waren noch nicht zugemauert, Montjui lag halb im Schutt. Philipp wollte überdies in Perſon davor ziehen, und die Belagerer durch ſeine Gegenwart zur Arbeit anfriſchen. Lange vor dem Anlangen des bourboniſchen Königes bei Barcelona, in den erſten Tagen des Jahres erſchienen ſchon fünf verſchiedene Korps franzöſiſcher und ſpaniſcher Truppen im Felde, die benachbarten Gegenden unter den Gehorſam Philipps zurükzubringen. Der Herzog von Noailles ſtand mit ſechs tauſend Mann in der Landſchaft Lampurdan, der Ritter Asfeld kommandirte ſechs Bataillons und eben

*) Lamberty T. IV. p. 146.

eben ſo viele Eskadrons bei der Cinca, Teſſe war mit zwölf Bataillons aus Eſtremadura nach Caspe in Aragonien marſchiert, las Torres ſtreifte mit ſieben tauſend Mann in Valencia herum, im Königreiche Murcia hatte der Biſchof dieſes Namens ein Korps zum Dienſte Philipps aufgerichtet *). Obgleich die Stärke dieſer Haufen nicht in einem einzigen Punkte zuſammenlief, ſo handelten ſie doch alle nach dem nemlichen Plan. Sie entriſſen Karln manche kleine Pläzze, und zwangen viele Spanier unter den Fahnen des Herzoges von Anjou zu fechten. 1706.

Nachdem zu Madrid die Zeitung eingelaufen war, der General Legal ſei aus Rouſſillon mit ein und zwanzig Bataillons und fünf Eskadrons zu dem Herzoge von Noailles geſtoſſen, der Graf von Toulouſe bereite ſich mit der franzöſiſchen Flotte vor Barcelona zu ſegeln, ſo übertrug Philipp die Regierung ſeiner Gemahlin, ſezte eine Junta nieder, gab dieſer den Geſandten ſeines Großvaters zum Haupte, verlies Madrid, und brach nach Barcelona auf. Die Belagerung dieſer Stadt ſollte im Merz anheben, allein zwei groſſe Stürme verſchlugen und beſchädigten die Flotte des Toulouſe ſo ſehr, daß ſie nicht eher als mit dem Anfange des Aprils auf der Höhe von Barcelona erſchien **). Philipp unterwarf ſich nach ſeiner Zuſammenkunft mit dem Teſſe auf dem Wege verſchiedene Flekken, Noailles mußte ſich an vielen Orten durchſchlagen, beide brauchten ſechs Wochen, ehe ſie mit ihren Truppen auf der Ebene zwiſchen dem Llobregat und Montjui anlangten. Im Anfange des Aprils, zwei Tage nach

Philipp belagert Barcelona.

23. Febr.

*) de la Torre T. IV. 247.
**) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 444.

1706. 3. April. nach der Ankunft der Flotte, vereinigte endlich Philipp die Völker des Teſſe, Noailles und Asfeld in eine einzige Armee. Der Graf von Toulouſe ſchifte eine Artillerie von hundert und ſechzig Kanonen, die dazu gehörige Munition und Soldaten aus, und verſah das Lager, welches vom Lande wegen der Streifereien der Miquelets keine Zufuhr erhalten konnte, mit allem erdenklichen Vorrath *). Die förmliche Belagerung nahm am vierten April ihren Anfang.

Karl vertheidigt Barcellona. Ehe noch die Stadt von allen Seiten eingeſchoſſen war, ſo gieng man in derſelben zu Rathe, ob Karl in derſelben bleiben, oder ſich entfernen ſollte. Der gröſſere Theil des Konſeils ſtimmte zur Abreiſe und zwar aus ſehr guten Gründen. Der König hatte wenige Vertheidiger um ſich, die Feſtungswerke befanden ſich in ſchlechten Umſtänden, der Entſaz war entfernt und ungewis. Karl ſezte ſich durch die perſönliche Vertheidigung der Stadt der Gefahr aus umzukommen, oder in die Gefangenſchaft ſeines Feindes zu gerathen. Leztern Fall wünſchte Bourbon von ganzem Herzen. Es hätte die Friedensbedingungen nach ſeinem Gefallen vorſchreiben und Karln in Spanien und Frankreich im Triumph umher führen können. Der Kaiſer, die groſſe Alliance wäre dadurch in eine unbeſchreibliche Verlegenheit geſezt worden. Man ſtellte dem Fürſten vor, die Pflicht eines Königes beſtehe in der Anführung ſeiner Armee, es ſei ſchiklich, wenn er in Perſon Städte erobere, keiner dürfe ſich hingegen als nur aus Verzweiflung in eine Feſtung einſperren und ſie in Perſon vertheidigen. Alle dieſe Vorſpiegelungen waren iedoch wenig, geſchikt Karln von ſeinem Vor-

ſazze

*) Leben und Thaten Karls VI. Nürnberg. S. 269.

ſazze abzubringen. Er hatte feſt bei ſich beſchloſſen, alles Glük und Unglük bei ſeinen Städtern zu ertragen. Er erklärte durch die Treue und den Beiſtand der Catalonier ſich unüberwindlich zu fühlen, er verbat der Flucht zu erwähnen. Man kann leicht glauben, daß die Nachricht von dem Vorhaben Karls die Stadt und das Land mit unausſprechlicher Freude erfüllte, alles frohlokte über die Liebe des Regenten gegen ſein Volk, über die Standhaftigkeit und den biedern Sinn des Königes. Die Miquelets eilten zur Vertheidigung der Stadt vom Lande herzu, Karl zog die Beſazzungen der andern Flekken in ſeine Reſidenz, Peterborough fand Mittel einen Theil ſeiner Truppen aus Valencia nach Barcelona zu ſchiffen. Der Lord Dunegal und Saint Amand, ein holländiſcher Officier, verlieſſen Gerona und giengen in Barken mit zwei tauſend fünf hundert Mann in die Hauptſtadt. Karl gab dem Grafen von Ulefeld bis zur Ankunft des Peterborough das oberſte Kommando in derſelben, Dunegal nahm mit drei hundert Deutſchen und eben ſo vielen Britten die Vertheidigung von Montjui über ſich, Saint Amand legte ſich in die Linien zwiſchen dem Fort und der Stadt. In der lezten lagen izt zwei tauſend acht hundert reguläre Soldaten ohne die Landmiliz und die ſtreitbaren Städter *), Karl konnte auf einen langen Widerſtand Rechnung machen. Zu denienigen Arbeiten, welche keine militäriſche Wiſſenſchaft erforderten, drängten ſich Tauſende von den Einwohnern ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechts. Die Häuſer waren leer, iedermann beſchäftigte ſeine Hände, iedermann verlangte zur Vertheidigung nach ſeinem Ver- 1706.

*) Garzoni P. II. p. 361.

1706. mögen beizutragen. Der Herr arbeitete mit ſeinem Diener, Jünglinge und Greiſe ſachten einander zum Fleiſſe auf, Männer und Weiber halfen das Werk befördern. Einige führten Faſchinen und Erde in die Brechen, andre zogen mit ihren Händen die Kanonen, Mörſer und die Munition auf den Wall, die beherzten Leute beſſerten den bedekten Weg aus und vertieften die Gräben, die Mädchen trugen in Gefäſſen Waſſer auf das Schloß, und füllten die Ciſternen. Vier hundert Mönche verſammleten ſich vor dem Pallaſte des Königes und boten nicht nur ihre Dienſte an, ſondern nahmen wirklich die Vertheidigung der minder gefährlichen Poſten über ſich, die Nonnen buken in ihren Klöſtern Brod für die Soldaten. Der iunge Karl war beinahe allgegenwärtig in der Stadt und im Fort, ſeine Lobſprüche trieben die Unterthanen zu einer immer gröſſern Anſtrengung ihrer Kräfte an. Auf dem Lande ergriffen die Bauern die Waffen, und verhinderten die Zufuhr der Lebensmittel zur Armee des Königes Philipp. Jede Gemeinſchaft zwiſchen dem Lager dieſes Fürſten, Frankreich und Caſtilien war gehemmt *). Wenn die Feinde gleich anfänglich die Stadt ſelbſt attakirt hätten, ſo würde dieſe ſchwerlich gegen die verſuchte bourboniſche Armee haben aushalten können, man adoptirte aber einen ganz entgegengeſezten Plan. Teſſe bemeiſterte ſich erſt der Auſſenwerke, wie man in ordentlichen Belagerungen zu thun gewohnt iſt, und dieſes rettete die Reſidenz. Es giebt Fälle, wo eine ungeſtüme Hizze mehr wirkt, als die ängſtlich beobachteten Regeln der Kunſt, der Marſchall hätte der Beſazzung, wovon der gröſſere Theil keine Erfahrung

*) Wagner p. 108. Targe T. IV. p. 374.

fahrung hatte, den möglichſten Schrekken einiagen 1706.
ſollen. Allein dafür verdarb er ſich lieber die Zeit mit der Eroberung des Forts Montjui. Vor dieſem wurden ſiebzehn Tage hingebracht, die Beſazzung verlies es nach dem Tode des Dunegals in der 25. April.
Nacht, izt nahm die eigentliche Belagerung von Barcelona erſt ihren Anfang. In Mardrid zeigte die Königin den Brief Philipps dem Volke vor, dieſes ſah in der Trukenheit ſeiner Freude die Einnahme der Stadt nach der Beſezzung des Forts gewis voraus, die Klügern zweifelten hingegen ſehr an einem guten Erfolg. Die alliirte Flotte hatte die Enge von Gibraltar ſchon zurükgelegt, aus Murcia und Valencia waren böſe Zeitungen eingelaufen. In ienem Königreiche verlief ſich die Armee des Biſchofes aus Mangel der Zahlung, las Torres konnte in dieſem nicht aufkommen *). Teſſe glaubte zwar mit der Stadt, weil die Brechen neuerdings ausgefüllt waren und den Batterien nicht lange widerſtehen konnten, eher fertig zu werden, als mit dem Fort, allein die Städter legten hinter den niedergeſchoſſenen Mauern neue Werke an, vereitelten die Bemühung ihrer Feinde. Jene ſahen dem Ruin ihrer Häuſer gelaſſen zu, ſie wollten mit ihrem Könige, welcher die Flucht zum zweitenmal ausgeſchlagen hatte, leben und ſterben.

Im Lager drükte die Noth die Feinde nicht weniger, als die Städter. Jene mußten ununterbrochen ein wachſames Auge auf die Ausfälle haben, ſie wurden ohne Aufhören von auſſen durch den Graf von Cifuentes, den Anführer der Miquelets, und den Grafen von Peterborough, welcher aus Valen-

die Franzoſen bereiten ſich zum Sturm.

*) de la Torre T. IV. p. 250.

1706. Valencia angekommen war, beunruhigt. Die bourboniſche Armee war nicht ſo groß, daß ſie alle Poſten in den Trancheen und in der Umſchanzungslinie hätte zu gleicher Zeit beſezzen können, der Soldat mußte bald hie bald dort fechten, er genoß nicht die mindeſte Ruhe. Man murrte über die Langwierigkeit der Belagerung, die Armee hielt die Brechen zum Sturme groß genug, Teſſe fürchtete ſich hingegen vor dieſem. Er glaubte nicht, daß der Zeitpunkt ſchon da ſei. Er wollte Philippen vorher entfernen, damit er nicht Gefahr lief, wenn etwa Cifuentes und Peterborough unter dem Sturme die Linien erſteigen ſollten, in die Gefangenſchaft der Alliirten zu fallen *). Als der Herzog von Anjou ſich zur Abreiſe nicht bereden lies, und keine kleinere Herzhaftigkeit als Karl zeigen wollte, ſo ward der Generalſturm auf den ſiebenten Mai feſtgeſezt.

Ankunft der alliirten Flotte. Die Kanonen von Montjui, die Batterien des Teſſe, die Schiffe des Toulouſe arbeiteten indeſſen beſtändig fort und ſchoſſen Barcelona in einen Steinhaufen zuſammen. Karl, der Prinz Friedrich von Darmſtadt, der Fürſt Anton von Liechtenſtein, Ulefeld, alle fiengen an für den Ausgang beſorgt zu ſeyn. Die Stadt lag ſchon in der lezten Noth, als die am vierten Mai abgeſchikte Felukke die frohe Botſchaft von der Ankunft der Flotte zurükbrachte. Leak und Waſſenaer hatten gegen das Ende des Märzes Liſſabon verlaſſen, auf der Reiſe wurden ſie noch durch den Price, Byng und Walker verſtärkt, widrige Winde hatten ſie aber gehindert, eher bei Catalonien zu erſcheinen. Zu Sitias zwiſchen Tarragona und Barcelona beſtieg ſie Peterbo-

*) Targe T. VI. p. 381.

terborough mit tauſend vier hundert Mann, und nahm als Admiral den oberſten Befehl über ſich *). Sie beſtand aus acht und vierzig Linienſchiffen, Toulouſe hatte nicht mehr als ſieben und zwanzig Orloge bei ſich, die Alliirten durften ſich nur zeigen um zu ſiegen. Touloufe lichtete die Anker, ſegelte nach Toulon zurük, und lies Philippen im Stich. 1706. 6. Mai.

Teſſe hebt die Belagerung auf.

Die Verſchwindung der franzöſiſchen Flotte, der Jubel des Landvolkes auf dem Gebirge, eine dreifache Salve der Miquelets von den Anhöhen um Barcelona zum Zeichen der Ankunft der Alliirten erfüllte die Stadt mit Freude, mit Jammer das Lager. Karl gieng ſogleich in die Peterskirche und ließ das Te Deum ſingen, Teſſe hatte aus Furcht vor dem Cifuentes keine Luſt zu ſtürmen. Peterborough lief endlich am achten Mai in den Hafen von Barcelona ein, und ſchifte fünf tauſend Mann aus, um den Sturm zu vereiteln, wenn den Teſſe noch darnach gelüſten ſollte **). Hierin beſtand die ganze Landmacht, welche Leak und Peterborough gebracht hatten, eine Kriegsliſt vermehrte ſie hingegen in den Augen der Belagerer um mehr als noch einmal ſo viel. Die Alliirten ſtreuten das Gerücht aus, ſie hätten zehn tauſend Mann Fusvolk und zwei tauſend Reuter bei ſich auf der Flotte. Um dieſer Sage Wahrſcheinlichkeit zu geben, ſo kleideten ſich die Matroſen wie die Soldaten und fuhren ans Land. In der Nacht kehrten ſie in die See zurük, am folgenden Tage lieſſen ſie ſich wieder ausſchiffen. Dadurch ward die bourboniſche Armee in eine ſo groſſe Furcht geſezt, daß Teſſe den

*) Garzoni P. II. p. 366.

**) Garzoni P. II. p. 366. de la Torre T. IV. p. 254.

1706. Abzug für das beſte Mittel der Rettung hielt. Das Feuer der Belagerer erkältete, drei Tage nach der Ankunft der Flotte zündete Teſſe ſein Lager an und

11. Mai. gieng davon *).

Philipp geht nach Madrid zurük.

Philipp hatte izt zwei Wege vor ſich. Einer führte nach Madrid durch Aragonien und Caſtilien, der andre gieng nach Frankreich. Jenen machte der Aufſtand der Aragonier gefährlich, Philipp mußte ſich zum lezten entſchlieſſen. Nachdem er ſeine ganze Artillerie und Munition, und funfzehn hundert theils kranke theils verwundete Soldaten im Lager zurükgelaſſen hatte, ſo eilte er unter unaufhörlichen Anfällen der Miquelets und der Völker des Cifuentes auf Perpignan zu, verlies hier ſeine Armee von ungefehr zwanzig tauſend Mann und den Teſſe und gieng allein über Pau in Bearn, dann durch Navarra nach Madrid zurük. Am ſechsten Jun. traf er ſchon in dieſer Stadt wieder ein. Ehe er dieſe Reiſe antrat, ſo brauchte ſein Großvater die Vorſicht durch ſeinen Geſandten Amelot die Grandes zu Madrid verſammlen zu laſſen und ihre Herzen in Rükſicht Philipps zu prüfen. Ludwig wollte nach einem ſo groſſen Schlag, der ſehr leicht alle Spanier von ſeinem Enkel hätte abtrünnig machen können, dieſen keiner noch gröſſern Gefahr durch ſeinen zweiten Eintritt in das Königreich ausſezzen. Amelot beklagte ſich im Anfange ſeiner Rede über die geringe Unterſtüzzung ihres Königes, er verſicherte die Groſſen, der franzöſiſche Monarch ſei nicht geſinnt, ſeinen Enkel ihnen wider ihren Willen aufzudringen. Er beſchwor die Verſammlung frei zu reden und ihre ungeheuchelte Geſinnung zu erkennen zu geben. Der Herzog von Medina Celi nahm das

*) Schirach S. 116. Targe T. IV. p. 383.

das Wort und ſtellte dem Miniſter das Ungemach vor, welches die Grandes ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Regierung erduldeten. Amelot war auf dieſen Punkt ſchon vorbereitet. Er ſagte im Namen ſeines Herrn alle Genugthuung und das Heben einer ieden Unordnung zu. Medina Celi verſprach hierauf von neuem die Bereitſchaft aller Grandes ihr Leben und ihre Güter im Dienſte Philipps aufzuopfern, er ſagte, dieſer könne mit aller Zuverſicht nach Madrid zurükkehren. Die ganze Geſellſchaft ſtimmte in die Worte des Spre- chers ein. Philipp nahm nach dieſer Verſicherung die Poſt und gieng von vier Herren begleitet in die Hauptſtadt zurük. Er verlangte aus Vertrauen auf die Treue der Caſtilianer keine gröſſere Wache. Dieſe Zuverſicht gefiel leztern ſo wohl, das ſie alle- zeit eine Vorliebe auch in ſeinen unglüklichen Tagen für ihn behielten, ſie trug endlich nicht wenig zur Sicherſtellung ſeines Thrones bei *). Teſſe gab dem Herzoge von Noailles neun Bataillons und drei Regimenter Reuterei zur Vertheidigung der Grenze bei Rouſſillon und marſchierte mit dem Reſte Philippen über Navarra nach. 1706.

Vor und unter dieſen Auftritten hatten die Al- liirten von Portugal aus mehrere Einfälle in Eſtre- madura gethan, im Anfange des Märzes zog Gal- lowai und las Minas mit zwanzig tauſend Mann förmlich ins Feld **), ohne recht zu wiſſen, was ſie eigentlich machen wollten. Ihr vornehmſter Plan beſtand zwar im Einbruche in Caſtilien, im Mar- ſche nach der Hauptſtadt, um die Feinde zur Ver- theidi- Gallowai marſchirt nach Madrid.

*) Targe T. IV. p. 384. Saint Hilaire T. III. p. 250.
**) Burnet's Hiſtory of his own time Vol. II. p. 445.

1706. theidigung derſelben zu zwingen, und ſie von ihren Abſichten auf Barcelona abzuleiten, allein ieder von den Stimmführern wählte einen andern Weg zur Erlangung des Endzweks. Unter allen hatte Gollowai den kürzeſten ausgeſucht. Er wollte den Herzog von Berwik, welchen Philipp an die Grenze von Portugal geſtellt hatte, ſchlagen oder abtreiben, wenn er ſich aus Schwäche in kein Treffen einlies, und gerade nach Madrid marſchieren, las Minas wünſchte ſich den Weg durch die Eroberung von Badajoz zu eröfnen, andre hielten die Belagerung von Ciudad Rodrigo für das ſicherſte Mittel. Da die Portugieſen ohne den Beſiz einer feſten ſpaniſchen Stadt ſich nicht getrauten in das Herz von Caſtilien einzudringen, da ſie ſich fürchteten von ihrem Vaterlande abgeſchnitten zu werden, ſo trat Gallowai auf die Seite des luſitaniſchen Monarchen, welcher die Belagerung von Alcantara vorgeſchlagen
14. April. hatte. Dieſe Stadt ward in ſechs Tagen erobert. Gallowai lud durch ein Manifeſt die Spanier mit groſſen Verſprechungen zum Ergreifen der öſtreichiſchen Partei ein *), die Alliirten ſchiften über den
23. April. Teio, ſie bemeiſterten ſich der Stadt Coria, Plaſencia gieng über, Gallowai drang auf den Marſch nach Madrid. Allein die Portugieſen glaubten ſchon groſſe Thaten verrichtet zu haben und auf die Erfriſchungsquartiere Anſpruch machen zu können. Sie wollten nicht weiter vorrükken, Minas gab mit genauer Noth ſeine Einwilligung zum Angriffe des Herzoges von Berwik, dieſer wich aber beſtändig geſchikt aus, und gab keine Gelegenheit zum Treffen. Nach vielen Vorſtellungen marſchierten
4. Mai. die Portugieſen bis Almaraz, von hier waren ſie izt

*) Lamberty T. IV. p. 143.

izt nicht weiter zu bewegen. Sie wollten nicht eher aufbrechen, als bis ſie Ciudad Rodrigo oder Badajoz eingenommen und Nachricht vom Aufheben der Belagerung von Barcelona erhalten hätten. Sie fürchteten, Karl könnte in dieſer Stadt den Franzoſen in die Hände fallen. Minas kehrte auch wirklich zur Belagerung von Ciudad Rodrigo um und Gallowai mußte es ſich gefallen laſſen mit zu gehen. Er ſchikte zu gleicher Zeit einen Kurier an den brittiſchen Geſandten nach Liſſabon, er beklagte ſich über die elenden Ausflüchte der Portugieſen, und bat ienen gemeſſene Befehle vom Könige auszuwirken. Der Miniſter gieng augenbliklich zum Monarchen um ihn zum Ausſtellen der verlangten Ordre zu vermögen, und drohte, als einige Räthe Kaltſinn blikken lieſſen, mit einem gänzlichen Bruch zwiſchen England und Portugal, wenn ſie nicht ſogleich würde abgeſchikt werden. Der Geſandte entfernte ſich nicht eher vom Könige, als bis der Kurier mit derſelben ſich auf den Weg zur Armee begeben hatte *). Las Minas ward in derſelben angewieſen die Meinung des Gallowai ſeine Vorſchrift ſeyn zu laſſen, und nach Madrid aufzubrechen, wenn der engliſche General den Marſch für gut befände. Da die Belagerung von Rodrigo bei der Ankunft des Eilboten ſchon weit gediehen war, ſo wollte ſie Gallowai aus Nachſicht gegen den Minas nicht aufheben, die Stadt fiel bald darauf, es kam die Nachricht von der Befreiung von Barcelona, der Marſch nach Madrid ward ohne Einwendung beſchloſſen **).

1706.

26. Mai.

Wegen

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 445.
**) Lamberty T. IV. p. 145. Saint Hilaire T. III. p. 247.

1706. Philipp entweicht aus Madrid. Wegen der Belagerung von Barcelona war die bourboniſche Armee in Eſtremadura geſchwächt worden, der Marſchall von Berwik konnte nichts thun, als die Alliirten auf dem Wege beunruhigen. Er mußte fliehen, ſo bald iene Mine machten ihn anzugreifen. Sie ſezten daher ihren Marſch von Rodrigo nach Salamanca ungehindert fort, dieſe Stadt öfnete die Thore beim Erſcheinen des Gallowai. Berwik zog ſo viele Truppen zuſammen, als er erhalten konnte, ſeine gröſte Stärke ſtieg iedoch nicht höher als auf neun tauſend Mann. Mit dieſen lagerte er ſich bei Guadalaxara. Es war ihm unmöglich ſich den Alliirten entgegen zu ſtemmen. Bei der Ankunft Philipps zu Madrid ſchienen die Gemüther der Einwohner dieſer Stadt noch ſehr ruhig zu ſeyn, nach dem Verluſte von Salamanca, auf die Nachricht, die Alliirten näherten ſich der Reſidenz mit ſtarken Schritten, fieng hingegen iedermann an für die Zukunft zu ſorgen. Der Hof konnte in einer wehrloſen Stadt nicht bleiben, Philipp ſah ſich in die traurige Nothwendigkeit verſezt, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Im Staatsrathe ſollte der Ort des Aufenthalts beſtimmet werden, einige Beſizzer ſchlugen Andaluſien vor, Amelot die Stadt Pamplona, Philipp wählte den ehrenvollſten. Er entſchloß ſich, ſich an die Spizze der kleinen Armee des Berwik zu ſtellen, und den Teſſe zu erwarten. Die Königin pakte den königlichen Schaz ein und gieng damit nach Burgos, um von dort mit demſelben nach Frankreich zu fliehen, wenn das Glük ihrem Gemahl ſeine Gunſt nicht wieder ſchenken ſollte *). Die Gerichtsſtellen folgten ihr in iene Stadt, Philipp zerbrach aus Verdruſſe

6. Jun. (margin, beside "drigo nach Salamanca")

18. Jun. (margin, beside "Teſſe zu erwarten")

*) Hiſtoire de la Cour de Madrid p. 79.

druſſe mit ſeinen königlichen Händen dieienigen Sachen, welche er nicht mit ſich fortbringen konnte, und eilte durch eine geheime Thüre ſeines Parks zur Armee *). Einige Grandes begleiteten ihn, die öſtreichiſchgeſinnten blieben in Madrid, die meiſten zogen aufs Land. Leztere entſchuldigten ſich mit der Kürze der Zeit, dieſe hätte ihnen nicht erlaubt ſich zur Abreiſe zu bereiten. Im Grunde fürchteten ſie ſich, der König möchte nach Navarra gehen, und ſie als Geiſeln der Volkstreue bei ſich behalten. Andre erwarteten den Ausgang der Scenen, um ſich mit Sicherheit auf die Seite des ſtärkſten Theiles ſchlagen zu können **).

1706. 21. Jun.

Drei Tage nach der Entweichung des Königes langte Gallowai mit achtzehn tauſend Mann in der Nähe von Madrid an. Der Graf von Villaverde zog mit drei tauſend Reutern voraus und forderte die Stadt auf, der Magiſtrat überbrachte die Schlüſſel, die Reſidenz unterwarf ſich der Uebermacht. Die ganze Armee ſezte über den Manzanares und umſchloß Madrid an den meiſten Orten ohne hineinzugehen. Am zweiten Jul huldigten die Einwohner Karln, auf ihren Geſichtern merkte man aber nicht iene wilde Freude, welche in ſolchen Gelegenheiten auszubrechen pflegt. Ihre Minen verriethen tiefen Kummer. Es ſchmerzte ſie, den Portugieſen, ihren angebornen Feinden, zu gehorchen, einen Kezzer an der Spizze ihrer bigotten Nachbarn zu ſehen war ihnen ein unerhörtes Ding. Sie hatten Greuel vor den brittiſchen und holländiſchen Truppen. Ihr Stolz hielt ſich dadurch gekränkt, daß ſie ihre Unterwürfigkeit einem dritten und nicht

die Alliirten beſezzen Madrid. 24. Jun.

Karln

*) *Burnet's* Hiſtory of his own time Vol. II. p. 448.
**) Wagner p. 116.

1706. Karln in Perſon bezeigen mußten. Wäre lezterer gegenwärtig geweſen, ſo würde ganz Spanien mit leichter Mühe unter ſeine Herrſchaft gezwungen worden ſeyn *), dieſer erſchien hingegen nicht nur nicht, ſondern die Alliirten vernachläſſigten ihren guten Anfang mit der gehörigen Thätigkeit zu verfolgen. Sie hätten mit leichter Mühe die Armee des Philipps aufreiben oder doch aus Caſtilien veriagen können, allein ſie begnügten ſich mit dem Beſizze der Hauptſtadt. Sie legten einige Wachen in dieſelbe, ſie betrugen ſich ſo, als wenn das Reich ſchon unteriocht wäre, als wenn ſie im tiefen Frieden lebten. Minas ordnete die Regierung an, man machte Zubereitungen zum Empfange Karls, Philipp gewann Muſſe ſich zu verſtärken und die Hülfe aus Frankreich zu erwarten. Lezterer verſprach öffentlich ſein Blut zur Vertheidigung der Caſtilianer im Nothfalle aufzuopfern und nie aus Caſtilien zu weichen. Seine Armee ward täglich gröſſer, die Eilboten, welche Karln nach Madrid rufen ſollten, wurden aufgefangen, dieſer erfuhr den Beſiz der Hauptſtadt äuſſerſt ſpät. Die Soldaten der Alliirten erkrankten bei Madrid vor Wolluſt, viele von denienigen, welche wider das Verbot ihrer Generale in der Nacht in die Stadt ſchlichen, wurden von den Einwohnern ermordet. Izt, aber ſchon zu ſpät, fiel es dem Minas ein mit der königlichen Armee zu fechten, ehe dieſe noch mächtiger würde. Die Portugieſen rükten bis Alcola de Henares vor, und nahmen es ein, Gallowai näherte ſich der Stadt Guadalaxara, Philipp mußte ſich mit ſeinen Völkern entfernen und nach Atienza in Altcaſtilien ziehen, um ſich den Truppen ſeines Großvaters, die aus

*) *Burnet*'s Hiſtory of his own time Vol. II. p. 448.

aus Navarra im Anzuge begriffen waren, zu nä- 1706.
hern. Auf dieſem Marſch verlies das Glük die Alliirten, welches bisher ihre getreue Begleiterin war, es fieng an Philippen wieder zuzulächeln. Berwik hatte die engen Päſſe im Thale Sopetran beſezt; als die Alliirten nach Xadraque defilirten, ſo überfiel ſie der Marſchall ſo tapfer, daß ſie mit Schaden umkehren mußten *). Dieſer kleine Vortheil hatte für den bourboniſchen Prinzen die wichtigſten Folgen. Seine Anhänger ſchufen ihn in einen vollkommenen Sieg um, zu Madrid lief das Gerücht, die Portugieſen retirirten ſich in ihr Vaterland, die Sage gieng, und ein Prieſter behauptete es, Karl wäre in Catalonien geſtorben. Dieſe Nachrichten wurden ie mehr zum Vortheil Philipps verſtellt, ie weiter ſie liefen, zu Toledo zeugten ſie für den Erzherzog ſehr unangenehme Auftritte. Portocarrero war aus Verdruß über die Vernachläſſigung, welche die Franzoſen gegen ihn blikken lieſſen, ein Freund des Erzhauſes geworden, er ſtimmte die Städter zu Gönnern Karls um, der Graf Atalaia, General der portugieſiſchen Kavalerie, zog ungehindert in Toledo ein. Portocarrero rief Karln zum Könige aus, allein die falſche Nachricht von der Niederlage der Alliirten machte der öſtreichiſchen Regierung ein Ende. Das Volk ergriff die Waffen, es zerbrach die Fahne Karls, es ſtekte iene des Philipps wieder auf. Kaum konnte ſich die Königin Witwe und der Prälat vor dem
Unwillen des Pöbels retten. Legal ſtieß indeſſen 12. Jul.
mit funfzehn tauſend Franzoſen zu dem Könige bei Atienza, Philipp hatte izt eine gröſſere Armee als ſeine Gegner, er brach auf, und lagerte ſich bei Siguenza

*) Garzoni P. II. p. 374.

1706. Siguenza auf dieienigen Anhöhen, welche die zwei Caſtilien trennen.

Madrid kehrt unter die Herrſchaft Philipps zurük. Gallowai und las Minas wußten noch nichts von der Ankunft des Generals Legal. Sie hielten die Vorpoſten auf der andern Seite des Henares für eine kleine Partei der königlichen Armee, ſie machten Anſtalten dieſelbe zu vertreiben. Auf einer entgegengeſezten Anhöhe errichteten ſie einige Batterien, allein die Ueberläufer zogen ſie bald aus ihrem Irrthum. Die Alliirten fürchteten izt von der Uebermacht angefallen zu werden, ſie hoben ihr Lager auf, und giengen in der Nacht nach Guadalaxara zurük.
2. Aug. Berwik verfolgte den Nachtrab, Legal nahm den Portugieſen Alcala weg, die Alliirten wurden von Madrid abgeſchnitten. Philipp ſandte den Mar-
4. Aug. cheſe Mecorada mit vier hundert Reutern unter der Anführung des Vaglie in die Hauptſtadt, das Volk brach bei der Zeitung, Philipp ſei mit der Armee in der Nähe, in Jubel aus. Es ſties dieienigen Leute, welche gelbe Kleider, die Farbe der öſtreichiſchen Partei, trugen, nieder, es vereinigte ſich mit dem Vaglie, es nahm die portugieſiſchen Wachen gefangen. Die Verordnungen, welche im Namen Karls ans Licht traten, wurden mit der Fahne deſſelben öffentlich verbrannt, der Pöbel plünderte die Häuſer der Gönner Karls. Madrid kam wieder unter den Gehorſam Philipps *).

Karl ſtößt zu den Portugieſen. Die zwei Hauptarmeen lagen indeſſen einander im Geſicht. Philipp ſtand am rechten Ufer des Henares, Gallowai und Minas am linken auf den Hügeln bei Guadalaxara. Jeder Theil war beinahe ſo ſtark als der andre, demungeachtet wollte keiner

*) Garzoni P. II. p. 375. Wagner p. 121.

keiner überſezzen und den andern angreifen. Die bourboniſchen Völker zählten einige Köpfe mehr, als ihre Gegner, dieſe hatten ſich hingegen vortheilhaft verſchanzt, iene getrauten ſich nicht den Angriff zu wagen. Von den Alliirten ward Karl ſtündlich mit einer Verſtärkung erwartet, die portugieſiſchen und engliſchen Generale wollten ſich vor ſeiner Ankunft in kein entſcheidendes Treffen einlaſſen. Am fünften Auguſt traf endlich Karl und Peterborough bei der Armee zu Guadalaxara ein. Jener hatte ſechs Bataillons und ſechs hundert Reuter, dieſer vier tauſend Mann mitgebracht. 1706.

Philipp brauchte zu ſeiner Reiſe von Barcelona nach Madrid, auf welcher er doch einen groſſen Umweg durch Frankreich nahm, nicht mehr als vier Wochen, Karl hatte drei Monate nöthig, um zur Armee in Caſtilien zu kommen. Wegen dieſer unſäglichen Langſamkeit giengen alle ſchöne Ausſichten verloren. Man ſchmekte die bittern Früchte derſelben ſeit dem Tode Karls, des zweiten, aber demungeachtet lies ſich durch dieſes Beiſpiel niemand belehren. Karl verharrte zu Barcelona bis zum drei und zwanzigſten Jun ohne alle Urſache. Berwik hätte mit ſeinen wenigen Truppen von der Erde vertilgt werden können, wenn Karl nach Madrid marſchiert und iener zwiſchen die beiden Armeen gekommen wäre, keine andern Franzoſen befanden ſich zu dieſer Zeit in Spanien. Caſtilien, das ganze Reich hätte Karln erkennen müſſen. Jzt ſtanden die Franzoſen nach der Ankunft des Marquis von Bay ſechs und zwanzig tauſend Mann ſtark, alſo zahlreicher als die Alliirten, am Henares ganz allein durch die Saumſeligkeit der lezten, durch die Schläfrigkeit und Zwitracht der Rathgeber Karls.

Uneinigkeit der alliirten Generale.

1706. Der Fürſt von Liechtenſtein hegte andre Meinungen als Peterborough, Noielles, der General der Holländer, dachte nicht wie der brittiſche Anführer, Cifuentes, das Haupt der Catalonier und Aragonier, hatte wieder beſondere Grundſäzze. Erſterer hielt es für unanſtändig, den König ohne Prunk und ohne ein prächtiges Gefolge nach Madrid ziehen zu laſſen, er wartete auf beſſere Zeiten um beides anzuſchaffen. Der General Stanhope erzählte, der König Wilhelm wäre nach ſeiner Landung in einem Fiaker, in der Begleitung von einigen Dragonern nach London gefahren, er hätte ohne dieſe Eilfertigkeit vielleicht nie den brittiſchen Thron beſtiegen, allein dieſe Geſchichte machte auf die Gemüther, welche die ſtrenge Etikette für ihr gröſtes Gut hielten, keinen Eindruk. Cifuentes und Liechtenſtein wollten über Aragonien nach Caſtilien gehen, Peterborough ſchlug den kürzeſten Weg über Valencia vor, er wollte hingegen nicht eher als erſt nach einigen Wochen aufbrechen, und die Soldaten in dieſer Zeit zu ihren verlornen Kräften wieder kommen laſſen *). Karl mußte den lezten am meiſten ſchonen, man verdarb zu Barcelona die Zeit ungenüzt, im Kriegsrath ward der Marſch über Valencia beſchloſſen. Peterborough ſegelte mit den Britten am lezten Mai nach Valencia zu ſeinen zurükgelaſſenen Truppen ab, Karl ſollte mit dem andern Theile der Armee zu Lande nachmarſchieren, der Graf eroberte Requena in Caſtilien, und öfnete den Weg nach Madrid, es wollte aber der König nicht erſcheinen. Dieſer blieb drei Wochen länger zu Barcelona ſtehen, und beſuchte indeſſen die Klöſter. Endlich erfuhr Peterborough, Karl

*) Wagner p. 114.

Karl ſei nach Aragonien aufgebrochen. Der Graf ſchrieb drei Briefe an den König, er berichtete ihm die Eroberung von Cartagena, er ſagte ihm, der Weg nach Madrid ſei offen, er ſtellte ihm das Verlangen der Valencier nach ſeiner Perſon vor, der portugieſiſche Miniſter und Stanhope bewieſen, daß der Marſch über Aragonien bei der gewöhnlichen Langſamkeit ſechs Wochen erfordere, allein alle dieſe Vorſtellungen wurden in den Wind geſagt. 1706.

Nach der Abfahrt des brittiſchen Generals lief die Nachricht ein, die Garniſon von Lerida habe Balbaſtro in Aragonien weggenommen, der Weg nach Huesca ſei dadurch ganz ſicher gemacht worden, die Einwohner von Saragoſſa hätten Karln zum Könige von Aragonien ausgerufen, Liechtenſtein und Cifuentes beredeten dieſen ſich vor ſeiner Reiſe nach Madrid in Saragoſſa huldigen zu laſſen. Noielles marſchierte mit den Truppen langſam voraus, Karl folgte langſam nach, in der Mitte des Juls traf er in der Hauptſtadt ein. Drei Tage hernach gieng er wieder hinaus um den öffentlichen Einzug zu halten. Bei dieſem beſchwor er die Freiheiten des Königreiches in der Kathedralkirche *).

Karls Umweg durch Aragonien.

15. Jul.

18. Jul.

Karl war kaum in Saragoſſa eingetroffen, ſo forderten ihn die Eilboten der Portugieſen zur Reiſe nach Caſtilien auf. Der König verſprach bei ihnen nächſtens einzutreffen, allein die Umſtände veränderten ſich ſo ſehr, daß der Marſch die größten Schwierigkeiten fand. Berwik hielt die Päſſe beſezt, die bourboniſche Kavalerie ſtreifte auf allen Seiten

Lager der Alliirten bei Guadalarara.

*) Müllers ſpaniſcher Vermählungsſaal Th. II. S. 353.

1706. Seiten herum, Karl hätte ſchon vor einem Monate Monarch von Spanien ſeyn können, izt lief er Gefahr von den Truppen Philipps aufgehoben zu werden. Peterborough mußte von der Belagerung von Murcia nach Aragonien gerufen werden, um den König auf der Reiſe zu dekken. So ungern iener ſeine Eroberungen aufgab, ſo behagte es ihm doch, daß man ſeine Zuflucht wieder zu ihm, deſſen Rath man verachtete, zu nehmen gezwungen war. Er
24. Jul. marſchierte aus Murcia Karln entgegen. Dieſer verlies Saragoſſa, er gieng über Daroca und Molina, der Prinz Friedrich von Darmſtadt mußte die Straſſen ſichern, zu Sarcedon am Tejo vereinigte
5. Aug. ſich Karl mit dem Peterborough. Beide ſtieſſen gleich darauf bei Guadalaxara zur Armee des Gallowai und Minas *).

Peterborough verläßt die Armee.

Karl beſah noch am Tage ſeiner Ankunft die Völker des Feindes am Henares, und überzeugte ſich mit ſeinen eigenen Augen von den böſen Folgen der Langſamkeit. Philipp hatte mehrere Truppen, das bourboniſche Lager war mit Lebensmitteln angefüllt, Karl ſeufzte über ſeine Schwäche, die Alliirten klagten über den Mangel des Unterhalts. In der Armee des Philipps herrſchte Einigkeit, fünf und vierzig Generale von verſchiedenen Nationen dienten Karln, im Kriegsrathe zählte man beinahe eben ſo viele widerſprechende Stimmen. Als Gallowai mit allem ſeinen Beſtreben die Gemüther nicht auf einen Sinn hinlenken konnte, ſo gab er den Rath,

*) Relation de ce qui s'eſt paſſé en Eſpagne ſous la conduite de Mylord C. de Peterborough ſur tout depuis la levée du Siege de Barcellone en 1706 avec une relation de la campagne de Valence, à Amſt. 1708. 12.

Rath, man ſollte dem Grafen Peterborough den oberſten Befehl übertragen, allein Minas ſchlug ſeine Einwilligung grade zu ab. Dieſer wollte nicht der zweite nach dem Grafen ſeyn *). Bei ſo vielen Widerſprüchen hätte auch eine gröſſere Macht gegen die Feinde nichts ausrichten können, Peterborough ward durch dieſelben auſſer Stand geſezt in Spanien der gemeinen Sache nach ſeinem Wunſche zu dienen. Um ſich von der Verwirrung loszureiſſen, gieng er nach Alicante und ſegelte nach Italien. Seine Monarchin hatte ihm lange vorher den Auftrag gegeben, den Herzog von Savoien zu unterſtüzzen, wenn es irgend die Angelegenheiten in Spanien erlauben wollten, izt zeigte er ſeinen Befehl vor und empfahl ſich. Karl gab ihm bei dieſer Gelegenheit Vollmacht für ihn ein Kapital von hundert tauſend Piſtolen in Genua zu negotiiren. 1706.

Nach der Abreiſe des Grafen verſchlimmerten ſich die Sachen Karls von Tag zu Tag. Der Geldmangel nahm ſo ſehr überhand, daß man der Rükkunft des Peterborough mit groſſer Sehnſucht entgegen ſah **). Im Lager riß der Hunger ein, die caſtilianiſchen Bauern brachten keine Lebensmittel zum Verkauf. Sie dienten der bourboniſchen Armee zu Wegweiſern, wenn dieſe auf die abgeſchikten Haufen der Allirten Jagd machte. Die Armee ſchwand durch die Deſertion täglich. Karl hielt bei dieſer ſchiefen Lage mehrere Kriegsräthe, es fragte ſich, ob man durch eine Hauptſchlacht ſich vom Zwange befreien wollte. Einige Köpfe ſtimmten wirklich für dieſelbe, die geſcheiteſten hingegen beſtrit-

Die Allirten heben ihr Lager auf.

*) Wagner p. 121. Targe T. IV. p. 417.
**) Lamberty T. IV. p. 162.

1706. beſtritten dieſe Meinung. Den König hätte ihr Verluſt in die gröſte Gefahr geſtürzt, man hätte den Schaden in vielen Jahren nicht erſezzen können. Man hob das Lager bei Guadalaxara auf, die Alliirten näherten ſich dem Tejo und bezogen ein neues
14 Aug. zwiſchen Chincon und Colmenar *).

die Portugieſen entfernen ſich von der Armee.

Auf dieſem Marſch und auf dem folgenden verwüſteten die Portugieſen alle Dörfer, durch welche ſie zogen. Weil ihnen die Bauern keine Nahrungsmittel zukommen lieſſen, ſo wollten ſie ſich an ihnen rächen. Sie überlegten nicht, daß ſie Karln, welcher nur durch die Liebe des Volkes auf den Thron gelangen konnte, den Weg zu demſelben durch dieſe Grauſamkeit verſchloſſen. Philipp verfolgte die Alliirten, ſo bald als er ihren Rükzug erfuhr, er lagerte ſich bei Aranjuez, dekte Madrid und Toledo, und ſchnitt den Portugieſen alle Hofnung zum Marſch in ihr Vaterland ab. Obgleich der Hunger im Lager Karls immer mehr um ſich griff, ſo wollte man dennoch den General Windham, welcher aus Valencia mit drei tauſend Engländern herbeieilte, erwarten und dann mit Philippen ſchlagen. Minas hingegen hielt dieſe Auskunft nicht für zuträglich. Er gieng mit ſeinen Truppen, ohne den König darum zu fragen, bei Fuente Duena über den Tejo, bei Olivarez über den Xucar und lagerte ſich zwiſchen dieſem und dem Cabriel **). Karl hätte dieſe Kleinmüthigkeit des portugieſiſchen Generals gern vergeſſen, allein die Unmenſchlichkeit, welche dieſer an den caſtilianiſchen Bauern auf der Flucht ausübte, konnte er ihm nie vergeben. Für Karln war dieſer Anblik um ſo ſcheuslicher, da der unbe-

*) Garzoni P. II. p. 376.
**) Wagner p. 122.

unbedachtſame Rükzug des Minas ienen zwang 1706.
gleichfals zurükzugehen, ſich wieder mit dieſem zu verbinden, und gegen die Verfolgung Philipps auf der Hut zu ſeyn. Der König ſah noch mit ſeinen eigenen Augen den Rauch von den verbrannten Dörfern aufſteigen, und die Leichen auf den Straſſen liegen. Philipp verfolgte die Alliirten bis nach Velez, als er aber erfuhr, Karl ſei ſchon über den Xucar gegangen und habe ſich der Stadt Requena an der Grenze von Valencia genähert, ſo gab er die Hofnung, ſeinen Gegner einzuholen und zu ſchlagen, auf. Anjou übertrug dem Herzoge von Berwik das Kommando, er ſelbſt gieng nach Madrid zurük, und belegte alle dieienigen mit den här- 22. Sept.
teſten Strafen, welche Karln unterſtüzt hatten, oder auch nur in den Verdacht fielen, für Oeſtreich eingenommen zu ſeyn. So gar die Königin Wittwe, die Gemahlin Karls, des zweiten, blieb nicht verſchont. Sie mußte ihr Exilium von Toledo nach Bayonne in Frankreich verlegen *).

Berwik verfolgte die Alliirten, ſezte über den Xucar und ſchlug ſein Lager nahe bei Karln auf. Die Armee des lezten kam izt nach der Ankunft des Generals Windham der bourboniſchen beinahe gleich. Sie zählte funfzig Bataillons und eben ſo viele Eskadrons, ſie hatte eines von ienen mehr als ihre Gegner, alle waren hingegen unvollzählig. An Reuterei beſaſſen die Feinde ſieben und ſechszig Eskadrons **). Karl hatte ſich ſehr vortheilhaft geſtellt, er verlies ſich auf ſein Terrain und auf die Truppen der Seemächte, er freute ſich über die Ge-

die Portugieſen verlaſſen Karln zum zweitenmal.

 legenheit

*) Hiſt. de la Cour de Madrid. p. 81. *Garzoni* P. II. p. 377.

**) Saint Hilaire T. III. p. 267. 268.

1706. legenheit zu ſchlagen, und wollte den Berwik an-
25. Sept. greifen. Die Bataille ward auf den folgenden Tag angeſagt. Der König durchritt am Abend die Korps der verſchiedenen Völker, er munterte ſie zur Tapferkeit auf, bei der Tafel unterhielt er ſich mit ſeinen Höflingen von der Hofnung des kommenden Tages. Mitten unter dieſen Geſprächen brachte ein Bote die Nachricht von der Flucht der Portugieſen nach Valencia. Karl ſprang auf, ſezte ſich zu Pferd und iagte ihnen nach, ſie waren aber ſchon über den Cabriel nach Concha gegangen. Er konnte ſie nicht einholen. In der Hizze trennte er ſich von ſeiner Garde, er verirrte ſich des Nachts im Gebirge, er hatte nur noch drei Reuter bei ſich, und ſchwebte augenbliklich in der Gefahr von den Truppen des Berwiks aufgehoben zu werden. Vor Ermüdung warf ſich Karl auf die bloße Erde um einige Minuten auszuruhen. Ein Mantel war ſeine ganze Dekke. Der Graf von Althan, einer von den drei Begleitern, ſah den König vor Froſt zittern und von der kalten Gebitgluft ganz erſtarrt, er zündete mit dem Geſträuche ein kleines Fleuer an, und verſchafte dem Fürſten die nothwendige Erwärmung, das Licht unterwarf ihn aber einer noch gröſſern Gefahr. Es hätte die Franzoſen herbeilokken können, Karl wäre alsdann ohne alle Rettung geweſen. Frühe nährte er ſich mit einem Stük grobem Brode in einer Bauernhütte und gieng über den Cabriel der Armee nach Concha nach *).

Schluß des Feldzuges in Spanien. Nachdem Karl dem drohenden Unglük durch eine Art von Wunder entgangen war, ſo nahm er vier hundert Reuter und begab ſich in die Stadt Valen-

*) Wagner p. 123. Targe T. IV. p. 425.

Valencia. In dieſer ward er von der Kleriſei und dem Volke mit ofnen Armen aufgenommen. Die Franziskaner und Kapuciner zogen bewafnet den Engländern entgegen, der Guardian grüßte dieſe mit dem Sponton. Hier werden wir beſſer als in Caſtilien aufgehoben ſeyn, ſagte der brittiſche General zum Könige, denn die ſtreitende Kirche iſt für uns *). Karl verweilte einige Zeit in Valencia, nachher gieng er wieder nach Barcelona. Gallowai und las Minas legten ihre Truppen zwiſchen Requena und Denia in die Quartiere, und zogen Linien gegen die Anfälle des Marſchalls von Berwik. Dieſer nahm den Alliirten Cuenca und Orihuela ab, er eroberte nach dem Abzuge der alliirten Flotte Cartagena, welches Leak nebſt den Inſeln Mallorca, Minorca, Iviza und Fromentera gewonnen hatte **). Die Bewohner dieſer Inſeln intereſſirten ſich ſo ſehr für ihren neuen König, daß ſie ihm eine groſſe Anzahl Pferde und Früchte zum Behuf der in Valencia ſtehenden Truppen ſchikten. Dieſe wurden täglich ergänzt, man warb neue Regimenter, Peterborough brachte eines aus Italien mit. Die alten Truppen ſchikte man hierauf nach Aragonien und Catalonien, um dieſe Provinzen gegen die Franzoſen zu verwahren, und den neuangekommenen Plaz zu machen ***). Salamanca und Alcantara fielen wieder in die Hände Philipps, von allen durch die Waffen in dieſem Jahre gemachten Eroberungen blieb Karln nichts als nur Rodrigo, die Stadt Valencia und Alicante. Die andern 1706.

*) Schirach S. 124.

**) Garzoni P. II. p. 379.

***) Großthaten der Erzherzoge zu Oeſtreich, B. II. S. 655.

1706. andern Früchte des Sommers giengen im Herbſte verloren. Karl herſchte in Catalonien, Aragonien und Valencia, die andern Provinzen dienten Philippen. Die Caſtilianer gehorchten lezterm um ſo lieber, weil ſie die Aragonier haßten, beide Könige erhielten ſich durch die Uneinigkeit dieſer beiden auf einander eiferſüchtigen Völker *). Philipp glaubte
9. Dec. ſeine Partei nach dem Tode Peters, des zweiten, auch in Liſſabon zu verſtärken, allein ſein Nachfolger Johann, Prinz von Braſilien, verſprach den Alliirten bei ſeiner Thronbeſteigung den Krieg mit aller Macht fortzuſezzen **).

Frankreich ſucht den Frieden.

Die ſchlagenden Unglüksfälle, welche Frankreich in dieſem Feldzuge trafen, und die dunkle Ausſicht in ein beſſeres künftiges Schikſal zwangen dieſe Krone an den Frieden zu denken, und ernſtlichere Wege als im vorigen Jahre zu wählen. In ienem hatte vor dem Anfange des Feldzuges der Rathspenſionär ein anonymiſches Billet erhalten, in welchem der Verfaſſer von wichtigen Aufträgen des Kurfürſten ſprach und ſeinen eigenen Namen zu entdekken anbot, wenn man ihn anhören wollte. Auf ein ſo ſchlüpfriges Anſinnen hielt der Miniſter zu antworten nicht für dienlich. Einige Glieder der Generalſtaaten hingegen, welche Zugang zu den Geheimniſſen der Republik hatten, waren andrer Meinung. Sie hielten dafür, man müſſe nie Anträge ſolcher Art gänzlich abweiſen, weil man allezeit iene Bedingungen, die einem nicht behagten, verwerfen könnte. Dieſe bemühten ſich den Unbekannten zu entdekken, nachher vergaß man die Sache,

*) Wagner p. 135.
**) Leben und Thaten Karls des VI. Nürnb. S. 276.

Sache, weil iener nicht zu finden war. Ein Rath 1706.
des Kurfürſten fieng einen Briefwechſel mit einer Perſon im Haag über die Beilegung des Krieges an, der Penſionär hatte Wiſſenſchaft auch von dieſen Unterhandlungen, der Freund im Haag brach aber die Korreſpondenz ab, weil man nicht reinen Mund hielt. Die Miniſter der Alliirten bekamen Wind davon, ſie argwohnten ſchon groſſe Schritte ohne ihr Vorwiſſen. Um das Mistrauen, welches ſo leicht hieraus unter den verbündeten Fürſten hätte entſtehen können, und das Frankreich gern geſchaffen hätte, zu verſcheuchen, ſo deklarirte die Republik den Geſandten der vornehmſten Häupter, daß ſie ohne Zuthun des ganzen Bundes nie einen Entſchluß in Rükſicht des Friedens nehmen würde. Dadurch wurden die Miniſter ſo lange beruhigt, bis der iunge Helvetius, der Sohn eines Arztes im Haag, aus Frankreich zu ſeinem Vater kam. Lezterer war ſchon alt, der Sohn gab einen Beſuch vor; um ſich lang ohne Verdacht aufzuhalten, lies er einige mediciniſche Werke im Haag drukken. Da den Geſandten nicht leicht etwas entgeht, wenn ſie ſehen und Geld aufwenden wollen, ſo erfuhren ſie auch izt, der iunge Helvetius habe einige geheime Unterredungen mit dem Rathspenſionär gehabt. Daraus ward ſogleich auf verſtekte Traktaten geſchloſſen. In dieſer wahrſcheinlichen Muthmaſſung beſtärkten ſie einige Briefe, welche Helvetius von den Miniſtern Pontchartrain und Chamillard erhalten hatte. Jenem trugen dieſe darinn auf, die Gemüther in Holland auszuforſchen, und zu ergründen, ob dieſe ihre Öhren den Friedensvorſchlägen, im Fall ſie Frankreich anbieten ſollte, neigen würden. Da dieſe Aufträge ſo ganz unbeſtimmt waren, ſo ließ ſich die Republik gar nicht darauf

ein,

1706. ein. Sie erklärte dem Unterhändler, wenn Frankreich den Frieden aufrichtig wünſche, ſo müßte es klare Punkte vorlegen, die keine Verdrehung zulieſſen, welche man den andern Alliirten mittheilen könnte. Großbritannien hegte hierin die nemliche Geſinnung. Frankreich lies unter der Hand merken, daß es eine Perſon mit annehmlichen Bedingungen ſenden werde, und es kam auch wirklich bald darauf ein Mann an, den Helvetius für ſeinen Sekretär ausgab. Der Arzt miethete ein Haus auf dem Lande, der Sekretär ſchloß ſich beſtändig ein, und arbeitete unaufhörlich. Er gieng nicht weiter als in den anſtoſſenden Garten, ſo bald ſich iemand blikken lies, ſo mußte man ihn davon benachrichtigen. Er eilte ſodann in ſein Zimmer zurük. Dieſe Vorſicht brachte andre Leute ganz natürlich auf den Gedanken, daß der ſogenannte Sekretär die Hauptrolle ſpiele und ſehr bekannt ſeyn müſſe, weil er Bedenken trage ſich ſehen zu laſſen. Endlich kam es heraus, daß es der Präſident Rouille ſei, daß er ſchon einmal Abends um neun Uhr bei dem Rathspenſionär geweſen wäre. Der kaiſerliche Geſandte, Graf von Goeſſen, beklagte ſich über den Aufenthalt dieſer Leute im Gebiete der Republik, er fragte, warum man ſie nicht zurükſchikke. Die andern Miniſter der vornehmſten intereſſirten Höfe thaten ähnliche Vorſtellungen. Man leugnete hierauf gar nicht das Bemühen dieſer Franzoſen. Man eröfnete den Miniſtern, ſie hätten Vorſchläge zum Frieden gethan, die Republik habe ſie angehöret, leztere ſei aber nicht geſinnt eine Negotiation mit dieſen Unterhändlern anzufangen. Jene ſagten hingegen den Deputirten der Republik ohne Scheu, ſie hätten ſich in die Schlingen Frankreichs verſtrikken laſſen. Dieſe Krone habe die bedenklichen Unterhand-

terhandlungen in keiner andern Abſicht angefangen, 1706.
als Mistrauen unter den verbundenen Mächten anzufachen, die Zubereitungen einzuſchläfern, und die Generalſtaaten in den Verdacht des Einſchlagens in ienen Weg, welchen ſie bei den Friedensſchlüſſen von Nimmegen und Ryswyk wählten, zu bringen. Die Zeit der Päſſe verlief, die Fremden giengen nicht aus Holland. Ein Miniſter der alliirten Prinzen rieth hierauf dem kaiſerlichen Geſandten zu kühnern Mitteln zu ſchreiten, um hinter die Wahrheit zu kommen. Dem Kaiſer mußte am meiſten an der Entdekkung derſelben gelegen ſeyn, es ward alſo beſchloſſen, durch maskirte Leute das Landhaus erbrechen zu laſſen und ſich der Papiere zu bemächtigen. So geheim man auch dieſen Plan proiektirt zu haben glaubte, ſo erhielten dennoch die Generalſtaaten Nachricht davon, und kamen ſeiner Ausführung durch die beförderte Abreiſe der Franzoſen nach Utrecht zuvor. Da die Miniſter ſahen, daß man ihrer Vorſtellungen ungeachtet die Franzoſen im Lande behielt, ſo ward ihre Vermuthung eines geheimen Traktates immer mehr genährt. Sie gaben zu verſtehen, man zwänge dadurch ihre Herren Masregeln für ihre eigene Sicherheit zu nehmen, um ieder Hinterliſt zuvorzukommen. Die Beiſpiele von Nimmegen und Ryswyk waren um vergeſſen zu werden noch zu neu, die Gleichförmigkeit des Betragens, welches die Republik izt und bei ienen Auftritten annahm, lies mit groſſem Scheine der Zuverläſſigkeit einſeitige Unterhandlungen vorausſehen. Endlich erhielten die beiden Franzoſen von den Generalſtaaten die Päſſe zur Abreiſe, und erſtere ſtellten durch ihre Unſichtbarkeit die Ruhe unter den Geſandten wieder her. Dieienigen von den lezten, welche in ihrer Kunſt tief erfahren

1706. fahren waren, ſahen izt das Verfahren der Republik für eine kluge Politik an. Die geduldeten Emiſſäre ſollten die Vorſtellungen, welche Marlborough am Hofe zu Wien im Rükſicht der Hungarn machen wollte, unterſtüzzen. Man hatte ſich vorgenommen, dem Kaiſer die Gelegenheit Frieden mit Bourbon zu ſchlieſſen zu zeigen, die Seemächte wollten ihm einen Fingerzeig geben, daß er ihre Wünſche in der Beilegung der hungariſchen Streitigkeiten erfüllen müſſe, wenn er ein Verlangen habe, nach der Fortſezzung des Krieges wider Bourbon *).

die Seemächte fordern beſtimmte Vorſchläge.

Frankreich zog alſo keinen Nuzzen von ſeinen heimlich abgeſchikten Emiſſären. Es mußte andre Wege wählen, wenn es aufrichtig den Frieden wünſchte, die groſſen Revolutionen in dieſem Jahre zwangen es die Beilegung des Krieges mit Offenheit zu ſuchen. Der Kurfürſt von Baiern ſchrieb
21. Okt. an den Herzog von Marlborough, und geſtand ſehr freimüthig die vom Könige in Frankreich unter der Hand und durch Nebenwege vorgeſchlagenen Friedenstraktaten. Er bedauerte, daß die Alliirten ſie für Schlingen angeſehen hätten, durch welche Ludwig iene in ſein Nez ziehen, daß widriggeſinnte Leute ſie für Mittel betrachteten, durch welche der König den Samen der Zwietracht unter die verbundenen Mächte ausſtreuen, und dann die Uneinigkeit der Fürſten zu ſeinem Vortheile benüzzen wollte. Durch dieſe vorgefaßten Meinungen ſei das ganze Geſchäft vereitelt worden. Zur Bezeugung der Aufrichtigkeit biete izt der König öffentliche Unterhandlungen an, und entſage allen geheimen Wegen.

*) Lamberty T. III. p. 550.

gen. Er habe an die Deputirten der Republik einen Brief von dem nemlichen Inhalte geſchrieben, er würde in Rükſicht der andern kriegführenden Potenzen eben dieſe Gleichheit beobachten, wenn ſie Miniſter in der Nähe hätten. Keine von dieſen wolle der franzöſiſche Monarch bei der Negotiation ausſchlieſſen. Der Kurfürſt bat den Herzog, die Königin in England von der friedfertigen Geſinnung Ludwigs zu benachrichtigen, und einen Ort zwiſchen den beiden Armeen oder nach ihrer Trennung zwiſchen Mons und Brüſſel zu den Konferenzen vorzuſchlagen. Die Deputirten der Republik wurden in dem zweiten Briefe gebeten, den Generalſtaaten den Wunſch des allerchriſtlichſten Königes zu eröfnen. Binnen den Berathſchlagungen zogen die Armeen in die Winterquartiere, die Deputirten kamen mit dem Marlborough nach dem Haag, Großbritannien und Holland beſchloſſen, den andern Alliirten dieſe Vorſchläge kund zu machen, mit dem Hauſe Bourbon hingegen keine Unterhandlung zu negotiiren, bis es nicht beſtimmtere Vorſchläge, auf welche man mit Sicherheit fußen könnte, würde gethan haben. Die Seemächte ſahen noch immer das Verhalten Frankreichs für einen Kunſtgriff an, einige Alliirten durch die Hofnung zum Frieden einzuwiegen, und die Kriegszubereitungen einzuſchläfern. Marlborough und die Deputirten ſagten in ihren Rükſchreiben, ihre Konſtituenten ſähen mit groſſer Erwartung einem dauerhaften Frieden entgegen, die vorgeſchlagenen Konferenzen ſchienen ihnen iedoch ohne eine vorhergegangene genauere Erklärung des allerchriſtlichſten Königes zu dem Endzwek der Alliance nicht zu führen. Wenn Frankreich ſolche Mittel wählen würde, die zu dieſem groſſen Ziele führten, wenn es

1706.

19. Nov.

1706. ſich mit Cirkumciſion ausdrükken würde, ſo wären ſie bereit ihre Hände zur Ausſöhnung darzubieten*).

auf den Rath des kaiſerlichen Geſandten. Zwiſchen der Ankunft der kurfürſtlichen Briefe und der abgefaßten Antwort auf dieſelben ward die Zeit hauptſächlich in geheimen Unterhandlungen mit dem auſſerordentlichen Geſandten des Kaiſers, Grafen von Sinzendorf, welcher eben izt im Haag eingetroffen war, zugebracht. Joſeph hatte dieſen in die Niederlande geſchikt, um die innere Verfaſſung von Brabant und Flandern, welche Karln den Eid der Treue geſchworen hatten, beſſer einzurichten, und die Forderungen anzuhören, welche die Generalſtaaten in Rükſicht der Barriere auf dieſe Länder machen würden. Die Deputirten der Republik herſchten in dieſen eroberten Provinzen bisher ganz nach ihrem eigenen Gutdünken, es gab beſtändig Streitigkeiten zwiſchen der Jurisdiktion des Königes und der Generalſtaaten. Sein zweiter Auftrag beſtand im Ausmeſſen des Eindruks, welchen die franzöſiſchen Emiſſäre auf die Gedanken der Alliirten gemacht hatten. Würden dieſe zum Frieden geneigt ſeyn, ſo ſollte er erklären, daß er nie eher ſtatt haben könne, als bis der ganze Bund denſelben vorher, ehe die Unterhandlungen mit Frankreich ihren Anfang nähmen, garantirte. Der Hof von Wien wollte dadurch den böſen Folgen, welche ſo oft in ähnlichen Gelegenheiten eingetreten ſind, verbeugen. Zu dieſer Zeit brachte auch der Geſandte in Erfahrung, daß Bourbon ſchon vor vielen Monaten

*) Hiſt. du Congrès et de la Paix d'Utrecht. à Utrecht 1716. 8. p. 81. Actes et Mémoires concernant la paix d'Utrecht. à Utrecht 1714. 8. T. I. p. 15. La conduite de Marlborough p. 115. *Lamberty* T. IV. p. 301.

naten dem Könige Karl Neapel, Sicilien und Mai- 1706.
land habe abtreten wollen, als es aber nachher die glüklichen Umſtände dieſes Fürſten in Spanien erfuhr, nach ſeiner Erklärung zum Könige in Aragonien, ſei es noch billiger geworden, und habe der Republik, iedoch nur mündlich eröfnet, es ſei entſchloſſen Karln ganz Spanien und Indien zu überlaſſen, wenn Philipp in den Beſiz der italieniſchen Provinzen geſezt würde. Holland ſollte zur Vergrößerung ſeiner Provinzen Flandern bekommen *). Da der Graf von Sinzendorf dieſe Punkte nicht ſchriftlich erhalten konnte und ſie ſogleich bei dem erſten Erwähnen derſelben für einen Zankapfel, was ſie in der That waren, erkannte, ſo kam er mit dem Herzoge von Marlborough zum Schluß, den Allirten die Verfänglichkeit dieſes Antrags zu zeigen. Sie bewieſen leztern den Nachtheil, welchem die Alliance nothwendig ausgeſezt ſei, wenn man dieſen Präliminarartikeln ein gefälliges Ohr lieh, ſie überführten dieſe von der Nothwendigkeit der Fortſezzung des Krieges im folgenden Jahr. Sie ſagten, Frankreich ſei noch nicht genug gedemüthigt worden, um es dahin zu bringen, daß beim künftigen Frieden der pyrenäiſche Vertrag zu Grunde gelegt werde. Auch der Rathspenſionär beförderte den Ausſchlag dieſer Meinung mit aller Macht, obgleich die Deputirten dem Frieden ſehr inbrünſtig entgegen ſahen. Alle drei Miniſter erſuchten die Geſandten der geſammten Alliirten, den Vorfall ihren Herren zu berichten, und ſie nach dem Beiſpiele der Höfe von Wien, London und Haag zur Thätigkeit aufzumuntern. Izt wurden auch erſt die zwei Antwortſchreiben verfaßt, und durch einen Trompeter

*) de la Torre T. IV. p. 302.

1706. peter nach Mons an den Kurfürſten geſchikt. Man hatte ſie auf eine ſolche Art eingerichtet, daß Ludwig unumgänglich gezwungen ward, beſtimmtere Vorſchläge ſchriftlich vorzulegen, wenn er das Ende des Krieges beſchleunigen wollte. Der kaiſerliche Geſandte verwarf hiebei zum voraus in einer Konferenz mit dem Marlborough alle Prinzen Italiens und die Schweizzer als Vermittler des künftigen Friedens.

Negotiation in Hungarn.

Seit der Entſtehung des hungariſchen Krieges intereſſirten ſich die Seemächte beſtändig für die Konföderirten in Hungarn, nach dem Tode Leopolds fiengen ſie an die gütliche Beilegung der Streitigkeiten von neuem zu betreiben. Izt hoften ſie um ſo geſchwinder zu ihrem Ziele zu gelangen, da Joſeph gleich bei dem Antritt ſeiner Regierung vielen Willen zur Hebung der unſeligen Irrungen zeigte.
1705. Der Kaiſer nahm die Vermittlung wie ſein Vater
9. Jul. an, Rakoczy hatte die Erneuerung derſelben ſechs Tage ſchon vorher erkannt. Alles wünſchte, zum wenigſten dem äuſſerlichen Scheine nach, einen dauerhaften Frieden, ein Waffenſtillſtand ſollte den Weg dazu bahnen. Der Kaiſer bevollmächtigte in dieſer Abſicht den Graf von Wratislau, ſeinen böhmiſchen Kanzler, und den Erzbiſchof von Koloſza, Sczeſeni, Rakoczy ſchikte die Grafen Berezeny, Czaky und einige andre Deputirte ab, Großbritannien hatte ſeine Geſandten den Graf von Sunderland und Stepney, Holland den Freiherrn von Almelo, welcher in Zukunft unter dem Namen des Grafen von Rechteren bekannter wird, und den Bruyninex dazu beordert. In Tirnau traten die Friedensſtifter zuſammen, ſie ſchufen ſich aber bald Schwierigkeiten von einer ſolchen Art, daß man glauben muß, es ſei keiner Partei ein wahrer Ernſt geweſen.

geweſen. Beide Theile erwarteten die Folgen der Zukunft. Oeſtreich ſah dem guten Glük des Herbeville entgegen, nach dem Treffen bei Sibos verzögerten die Konföderirten den Schluß des Waffenſtillſtandes, um die Kaiſerlichen den Winter hindurch in der Ruhe ſtören zu können. Der Hof ſowohl als die Vermittler laſen Tirnau zum Kongreſſe aus, alle Perſonen hatten ſich ſchon hier verſammlet, auf einmal fiel es ienen ein, es würde beſſer ſeyn, wenn die Bevollmächtigten des Kaiſers zu Preßburg und die Kommiſſarien der Hungarn zu Sanct Geörgen, iede Partei von der andern getrennt, ſich aufhielt. Dieſe Auskunft ſollte alle Irrungen aufheben, welche unter den Abgeordneten ſelbſt oder unter ihren Dienern entſtehen könnten *). Die vermittelnden Miniſter wollten in der einen oder in der andern Stadt ihren Aufenthalt nehmen, zu der erſten ſchienen ſie iedoch, weil ſie die weniger entfernte von Wien war, am meiſten geneigt zu ſeyn. Ein ſolcher Antrag kam den Hungarn nach der einmal feſtgeſezten Beſtimmung des Ortes wunderbar vor und achteten ihn für eine gefliſſentliche Tödtung der Zeit. Sie ſchlugen ihn rund ab. Die Mediation verlangte hierauf, die Hungarn ſollten ihre Forderungen ſchriftlich nach Wien überſchikken, aber auch dieſes Anſinnen ward von ihnen abgelehnt. Sie ſagten, ſelbſt die Vermittler hätten die Lage der Sachen für ſchwieriger erklärt, als daß ſie durch Briefe könnte geordnet werden. Ueberdies ſei das Ueberſenden ihrer Klagen ohne Endzwek, wenn der Waffenſtillſtand nicht vorher wäre beliebt worden. Bis izt gaben ſich die Hungarn allen Schein einer Neigung zum Frieden, nun fiengen ſie aber auf ihrer Seite 1706.

 an,

*) Hiſt. des Revolutions de Hongrie T. III. p. 18.

1706. an, Chikanen zu machen. Der Beweis über die kaiſerliche Annahme der Vermittlung der Seemächte war ihnen nicht bündig genug, weil nur die Kanzlei dieſelbe in allgemeinen Ausdrükken betheuert und kein vom Kaiſer unterſchriebenes Inſtrument ausgeantwortet hatte, ſie hielten die Vollmacht der Königin von England für beleidigend. In der That litten einige Wörter eine ſolche Drehung, daß man die Schritte der Monarchin eher für eine Verwendung für ſtrafbare Unterthanen als für ein förmliche Vermittlung zweier kriegführender Mächte anſah. Sie verlangten dieſe, weil ſie ſich nicht für ſchuldig erkannten. Stepney verſprach eine Vollmacht nach dem Sinne der Hungarn beizubringen und der Kaiſer ſtellte durch ſeine Handunterſchrift die förmliche Annahme der Vermittlung aus *). Der übrige Theil des vorigen Jahres ward nachher, ohne einen Waffenſtillſtand zu ſchlieſſen, mit vergeblichen Schriften hingebracht. Die hungariſchen Deputirten verlangten in den Präliminarartikeln die Herſtellung der Königswahl und der Klauſel des Andreas über die Selbſthülfe wider den König, die Vermittler verwieſen dieſen bedenklichen Punkt auf den Frieden ſelbſt, ohne ienen die geringſte Hofnung zum Erfüllen ihres Wunſches zu geben. Sie konnten keine Erwartung in einer Sache rege machen, welche nie durfte zugeſtanden werden.

Streifzüge der Misvergnügten. Da man über die Waffenruhe nicht übereinkam, ſo nahmen die Thätlichkeiten mit dem Jänner wieder ihren Anfang. Im eigentlichen Verſtande hatten ſie nicht aufgehört. Oedenburg, welches zum zweitenmal berennt ward, entſezte der Graf Palffy, der

*) Hiſt. des Revolutions de Hongrie T. III. p. 94.

der General Forgatz nahm hungariſch Altenburg ein. In Siebenbürgen eroberten die Kaiſerlichen die Bergfeſtung Deva, und überfielen den Graf Karoly. Rakoczy bereitete ſich zur Belagerung von Gran. Die Waffen ertönten in allen Gegenden von Hungarn zu gleicher Zeit, die Deutſchen wußten nicht, wo ſie ſich am erſten hinwenden ſollten. Ein Korps der Konföderirten ſtreifte an der Leitha und drohte der Grenze von Oeſtreich mit Feuer und Schwert, ein andres an der Mur gegen Steiermark, ein drittes verwüſtete Slavonien. Mähren und ein Theil von Schleſien ward der Verheerung ausgeſezt. Jenſeits der Theis blokirten die Rebellen alle feſte Städte, ihre Hauptſtärke lag mitten in Hungarn, damit ſie ſich dorthin wenden konnten, wo ſie die Hofnung oder Gefahr hinrief. Selbſt Wien fieng an zu zittern. Eine Partei der Misvergnügten kam bis nach Neuſtadt und legte einige Dörfer in der Nähe von Laxenburg in die Aſche, die Flucht der Bauern vergröſſerte die Gefahr mehr, als ſie wirklich war, in der Reſidenz. Es entſtand ein Murren über die ſchlechte Vertheidigung von Altenburg, man klagte über die Entfernung des Generals Heiſter von der Armee in Hungarn. Die Städter hielten dieſen ganz allein für ienen Mann, der mit einer kleinen Mannſchaft die Ueberlegenheit der Rebellen vereiteln könne. Er ward auch wirklich aus Steiermark hervorgerufen, um ſeine Völker mit dem Johann Palffy zu vereinigen. Altenburg ward wieder erobert, beide Generale drangen gegen den Forgatz bis Cſepregh in der ödenburger Geſpannſchaft vor. Die Nachricht von dem zu Tirnau geſchloſſenen Waffenſtillſtande hielt ſie von weiterm Vorrükken ab *). 1706.

Fff 4 Mitten

*) Wagner p. 128.

1706. Verſammlung des hungariſchen Senats zu Miskolcz. 25. Jan.

Mitten unter dieſen Auftritten rufte Rakoczy ſeinen Senat nach Miskolcz, um über die Angelegenheiten des Reiches zu berathſchlagen. Die Kupfermünze war eine von ienen Gegenſtänden, welche die Sizzungen deſſelben am meiſten beſchäftigten. Der Herzog hatte mit der Bewilligung der Grafſchaften zwei Millionen Gulden in Scheidemünze von dieſem Erze ſchlagen laſſen, bald hernach mußten noch andre zwei Millionen hinzugefügt werden. Die falſchen Münzer vermehrten dieſe Summe noch mehr, das Land ward mit derſelben überſchwemmt. Aus dieſer Urſache erhöhten die Kaufleute den Preis ihrer Waaren, die Käufer trugen kein Bedenken die Sachen über den wahren Werth zu bezahlen. Das Kupfer ward aus Mangel des Silbers eingeführt, dieſes ſtieg in der Achtung ie mehr ienes um ſich grif, lezteres verlor ſich, erſteres fiel gänzlich herunter. Es entſtand eine allgemeine Armuth, man mußte auf Mittel ſinnen dem Uebel abzuhelfen. Der gröſſere Theil des Senates ſchlug die Ausſchreibung einer Steuer, welche in Kupfer bezahlt werden ſollte, vor, um den Preis deſſelben zu erhöhen, allein der Herzog trug Bedenken, ſolchen Leuten eine Steuer aufzulegen, die ſich aus Misvergnügen über die Abgaben unter ſeine Fahne begeben hatten. Das Volk lieferte der Armee ohnehin aus gutem Herzen iede Art von Lebensmitteln, es wäre hart geweſen, demſelben noch überdies das Entrichten einer Summe Geld, das es bei dem Mangel der Handlung gar nicht zu ſehen bekam, aufzubürden. Rakoczy beſchloß alſo den gültigen Lauf des Kupfers noch auf drei Jahre, ſollte binnen dieſer Zeit der Krieg nicht geendigt werden, ſo könnte man alsdann noch allezeit ſeine Zuflucht zu den Steuern nehmen. Dadurch glaub-

te er am beſten der Gährung der Gemüther zuvor 1706.
zu kommen *).

Einige Tage vor dem Beginnen dieſes Senates hatten die Vermittler zu Tirnau das Friedensgeſchäft wieder vorgenommen und die Deputirten des Volkes zu neuen Unterhandlungen eingeladen. Erſtere beriefen ſich auf die getroffene Einleitung und auf das Wegräumen aller derienigen Hinderniſſe, wozu ihre Macht hingereicht hätte, izt war die Reihe an den Hungarn die Hände zur Einigung zu bieten. Dieſe konnten keine andre Urſache ihres Krieges, als die eingebildete Verlezzung ihrer Geſezze angeben, Joſeph verſprach die genaueſte Beobachtung derſelben **), der Grund ihres Aufſtandes fiel alſo weg. Die Erfüllung dieſer Zuſage vereitelten die Hungarn durch ihren Krieg, ſie mußten dem Frieden entgegen gehen, wenn ſie nicht andre Abſichten ihrer Empörung verrathen wollten. Alle dieſe Gründe ſtellten die Vermittler der Deputation mit den lebhafteſten Farben vor, ſie erſuchten dieſe ſich Vollmachten um Frieden zu ſchlieſſen von den Ständen in Hungarn und Siebenbürgen ausfertigen zu laſſen. Jene überlieſſen übrigens dieſen die Wahl, ob ein Waffenſtillſtand vorhergehen, oder ob nur eine gewiſſe Strekke Land für parteilos ſollte erklärt werden, oder was ſie für eine andre Auskunft erkieſen wollten. Sirmay kam mit den Aufträgen der Mediation nach Miskolcz vor die Verſammlung der hungariſchen Stände und des Senates, beide Theile traktirten einige Zeit über den Waffenſtillſtand, die Konföderirten waren nicht abgeneigt davon, nur die Artikel erzeugten einige

Oeſtreich ſchlägt Artikel zum Waffenſtillſtand vor. 15. Jun.

 Schwierig-

*) Mém. du Prince F. Rakoczy p. 289.
**) Lamberty T. IV. p. 99.

1706. Schwierigkeit. Hätte man ieden Stein des Anſtoſſens einzeln heben wollen, ſo würde viele Zeit mit dieſem Umtrieb getödtet worden ſeyn, vielleicht wäre der Stillſtand dann nie geſchloſſen worden, der Hof von Wien übergab alſo durch die Vermittler alle Punkte, auf welche die Waffenruhe ſollte gebaut
6. März. werden, in einer Schrift. Man verlangte von den Konföderirten, ſich aus dem Lande dieſſeits der Donau zurük und in entferntere Gegenden zu ziehen, und ienſeits der Donau Hungarn zwiſchen der Morawa und der Wag, wie auch die Inſel Schütt zu räumen. Die Straſſe nach Siebenbürgen ſollte den kaiſerlichen Truppen ganz frei bleiben, die Hungarn ſollten die von ihnen blokirten Feſtungen ohne Hindernis mit allen Nothwendigkeiten verſehen laſſen. Wien trug endlich die Dauer des Stillſtandes auf zwei Monate an, es überlies iedoch der Mediation freie Hand, iene zu verlängern, wenn die Hofnung zum Frieden dieſelbe erheiſchte *).

Waffenſtillſtand. Man hob hier die Traktaten mit dem Verlangen nach Abtretungen von Ländern an, allein die Hungarn waren ſo weit entfernt dieſe Forderung einzugehen, daß ſie erklärten, es ſei unmöglich unter dieſen Konditionen zum wahren Endzwek zu gelangen. Sie ſagten, ſchon der Begrif des Wortes bringe nichts als die Ruhe der Waffen mit ſich, ieder Theil ſollte ſich demnach mit dem ruhigen Beſizze ſeiner Provinzen begnügen. Sie erboten ſich nochmals über die andern Punkte unverzüglich in Unterhandlung zu treten, wenn der Hof auf dieſen Artikel Verzicht thun wollte. Okolikzany ward mit der Erklärung der Konföderirten nach Wien geſchikt,

*) Hiſt. des Revolutions T. III. p. 193.

geſchikt, der Kaiſer gab das Anſinnen auf, der 1705.
Waffenſtillſtand ward auf zwei Monate geſchloſſen. 8. Mai.
Die kaiſerlichen Truppen zogen ſich dieſſeits der Donau gegen Oedenburg zurük, ienſeits der Donau zwiſchen der Morawa und der Wag blieb ieder Theil in ſeinem Beſiz. Leztern Punkt dehnte man auch auf Siebenbürgen aus. Die blokirten kaiſerlichen Beſazzungen in Sarvar, Trentſchin, Leopoldſtadt, Wardein, Stuhlweiſſenburg und andern Städten ſollen die Belagerer von der engen Einſchlüſſung befreien und ſo weit zurükweichen, als ſich das Gebiet dieſer Oerter erſtrekt. Die kaiſerlichen Kommiſſäre haben ungehinderten Zugang zu dieſen Feſtungen und die Hungarn verpflegen die Garniſon den Stillſtand hindurch für Geld. Zu Raab, Komorn, Gran und Ofen wird die Beſazzung mit ſo vielen Köpfen nach dem Verlauf des Traktates ergänzt, als während der Zeit geſtorben ſind. Kein Soldat kann ohne Paß aus den Quartieren des einen Theiles in iene des andern gehen, ieder Umgang mit den Feinden ward verboten, um allen Zänkereien zuvorzukommen. Die Landleute genieſſen leztens den ungeſtörten Beſiz ihres Eigenthums. Einige Tage hernach ratificirte der Kaiſer und Rakoczy dieſen Traktat in der gehörigen Form *).

Izt nahmen die Unterhandlungen zu Tirnau ihren Anfang. Der kaiſerliche Hof verlangte von den Hungarn die Vorlegung ihrer Forderungen und befahl, um die Herzen an ſich zu ziehen, daß iene in den öffentlichen Schriften und fliegenden Blättern nicht mehr mit dem Namen der Rebellen belegt,

Bemühung des Kaiſers den Rakoczy zu beſänftigen.

*) Rink Th. II. S. 194. Hiſt. des Revolutions T. III. p. 279. 321. 327.

1706. legt, ſondern nur Misvergnügte oder Konföderirte genannt werden ſollten. Auſſer dieſen Mitteln bediente ſich Joſeph auch der Bande der Liebe und des Blutes und verſuchte durch dieſe den Rakoczy zu beſänftigen. Die Gemahlin und die Schweſter des lezten erhielten die Erlaubnis nach Hungarn zum Herzoge zu gehen. Zu Neuhäuſel ſprach der Graf von Wratislau mündlich mit ienem und ſtellte ihm als ein alter Freund die böſen Folgen, welche die Empörung über ihn bringen könnte, vor. Der Kaiſer bot ihm durch den Grafen die Markgrafſchaft Burgau als ein deutſches ſtimmfähiges Reichslehn, den ſichern Beſiz ſeiner hungariſchen Erbgüter und noch mehrere Vortheile an, wenn er ſein Herzogthum niederlegen und den Anſprüchen auf Siebenbürgen entſagen wollte, allein Rakoczy blieb bei ſeinem Entſchluſſe, ſein Vaterland zu verwüſten, um es frei zu machen, oder, wie ſeine Feinde glaubten, um die königliche Würde an ſich zu bringen. Er geſtand den Vortheil ſeines Hauſes bei dem Tauſche von Siebenbürgen, das nicht auf ſeine Kinder vererbt werden konnte, gegen ein erbliches deutſches Fürſtenthum ein, er behauptete hingegen in das Abändern der Verfaſſung von Siebenbürgen nicht einwilligen zu dürfen. Die hungariſche Freiheit hieng nach ſeiner Meinung, wenn iene Provinz keinen beſondern Fürſten habe, ganz allein von der Willkühr der kaiſerlichen Miniſter ab. Er erbot ſich, das Fürſtenthum den Ständen zurükzugeben, wenn dieſen verſtattet werde, einen neuen freien Fürſten zu wählen, er betheuerte, die Waffen nicht aus Eigennuz, ſondern aus Eifer für die hungariſche Freiheit zu führen *). Dieſe könne nicht beſtehen, wenn

*) Mém. de Rakoczy p. 299.

wenn Siebenbürgen den Kaiſer für ſeinen Herrn er- 1706.
kenne. In der That hatte auch die Verfaſſung dieſes Landes den gröſten Einfluß in die Freiheit der hungariſchen Nation. Die Geſchichte zeigt, daß die misvergnügten Hungarn allezeit eine mächtige Stüzze beſaſſen und im Nothfall einen Türkenkrieg erregen konnten, wenn Siebenbürgen einen eigenen Fürſten hatte, der mit der ottomanniſchen Pforte in Verbindung ſtand. Die Konföderirten würden einen groſſen Staatsfehler begangen haben, wenn ſie nicht für die Erhaltung der fürſtlichen Würde gekämpft hätten. Im Gegentheile war es Pflicht der kaiſerlichen Staatsbedienten, nicht nur in Rükſicht auf Hungarn und das Erzhaus, ſondern aller chriſtlichen an Hungarn grenzenden Staaten, Siebenbürgen in eine Provinz zu verwandeln. Den Türken ward dadurch ein Weg in ienes Reich verſtopft *).

Forderung der Hungarn.

Joſeph hofte ganz gewis zu dem Ziele zu gelangen, allein Gemahlin, Schweſter, der Freund, alles arbeitete vergeblich. Leztere, die Gräfin von Aſpermont, brachte zuerſt die troſtloſe Nachricht von der Unbeweglichkeit ihres Bruders nach Wien. Die Vermittler konnten vor der Uebergabe der Forderungen für keinen Theil arbeiten, ſie drangen öfters auf iene, damit nicht etwan der Waffenſtillſtand ungenüzt verſtreichen möchte, ehe ſie iedoch die Hungarn übergaben, ſo machten ſie noch Ausſtellungen über die Vollmacht, welche der Kaiſer ſeinen Kommiſſarien gegeben hatte. Joſeph nannte iene ſchlecht weg die konföderirten Hungarn. Dieſer Ausdruk ſchien ihrem Stolze zu niedrig, ſie wollten konföderirte Stände des Königreiches Hungarn

*) Gebhardi Th. II. S. 649.

1706. garn geheiſſen ſeyn. Wider die Benennung: unſre Unterthanen proteſtirten ſie förmlich. Dieſer Tadel vertrug ſich wenig mit dem äuſſerlichen Schein ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden, die drei und zwanzig Punkte hingegen, welche ſie der Mediation bald darauf vorlegten, beweiſen klar, daß kein wahrer Ernſt in ihnen war. Sie forderten vor allen andern die Garantie des künftigen Friedens nicht nur von den vermittelnden Mächten, ſondern auch noch überdies vom Könige von Preuſſen, Schweden, von der Republik Venedig und Polen. Siebenbürgen ſoll eine freie Wahl genieſſen und von Oeſtreich unabhängig ſeyn, die auf dem Reichstage zu Presburg erpreßte Erbfolge ſoll aufgehoben und das Dekret des Königes Andreas erneuert werden; alle fremde Truppen müſſen aus Hungarn; die Rechte, welche den Reichsämtern ankleben, ſind heilig und leiden nicht die mindeſte Schmälerung; die Würde des Reichsgenerals ſoll wieder eingeführt werden, der Kronſchazmeiſter ſoll ſeine Rechnung dem Reichstage ablegen; die heilige Krone muß wieder nach Hungarn auf das Schloß Murany gebracht und darf unter keinem Vorwand ohne Einwilligung des Palatins und des ganzen Senates aus dem Reiche geführt werden; das neuerworbene Waffenrecht iſt ganz wider die Billigkeit, die unter dem Vorwande des türkiſchen Rechtes genommenen Güter werden den rechtmäſſigen Eigenthümern reſtituirt, welcher von dieſen das türkiſche Recht bezahlt und den Preis erlegt hat, erhält die Summe wieder zurük; alle Geſchäfte, welche Hungarn betreffen, gehen durch die hungariſche Kanzlei, keine fremde Inſtanz kann ſich einmiſchen; die Reichsämter und alle Würden werden mit gebornen Hungarn von altem Herkommen, wel-

che

che ſich um das Vaterland verdient gemacht haben, 1706.
beſezt, und bei den weltlichen Stellen wird kein Unterſchied in Rükſicht der Religion gemacht; man muß die Proteſtanten in ihren Rechten nicht kränken, die Kleriſei mag dazu ſagen, was ſie will; da ſich die Jeſuiten bis izt den Reichsgeſezzen nicht fügen wollen und deswegen aus dem Reiche gehen müſſen, ſo dürfen ſie auch nie ohne die Einwilligung des Reiches wieder aufgenommen werden. Ihre Ländereien, wenn es geiſtliche Güter ſind, adminiſtrirt der Klerus, die weltlichen gehen wieder in die Familien zurük, welche ſie vorher beſeſſen haben; die Rechtspflege und der Proceß der Reichstage muß nach den Geſezzen, unter welchen auch der königliche Fiskus ſteht, eingerichtet ſeyn; denienigen, welchen ihre Güter entwendet oder widerrechtlich konfiscirt worden ſind, wird Genugthuung geleiſtet; alle Urkunden ſind ungültig, welche unter der Regierung Leopolds und nachher gegen die Vorſchrift der Geſezze Geſchenke verſchreiben; der iezige Werth der Kupfermünze verbleibt, in Zukunft kann dieſe aber nicht ohne Einwilligung eines allgemeinen Reichstages geprägt werden; Friedensſchlüſſe darf der König in ſeinem Namen nicht, ſondern nur allein mit Vorwiſſen des Palatins und des Reichsrathes machen; die Konföderirten müſſen für wahre Vertheidiger der Geſezze und der Freiheiten ihres Vaterlandes angeſehen werden. Der Hof erklärt die gegen den Herzog Rakoczy und den Graf Berezeny gefällten Urtheile für nichtig und geſezwidrig, und beide können wegen ihrer Vaterlandsliebe auf Belohnungen Anſpruch machen; zum wenigſten alle drei Jahre wird ein Reichstag gehalten; alle Geſezze und Freiheiten der Nation ſoll der König beſchwören, er darf weder den Adel noch die

Bauern

1706. Bauern mit Kontributionen ohne Einwilligung des Reichs beläſtigen *).

Antwort des Kaiſers. Auf dieſe Artikel lies der Kaiſer folgende Antwort geben: die Garantie fremder Mächte iſt die Schöpferin neuer Irrungen, keine iſt ſicherer als die pünktliche Beobachtung der Geſezze, oder die innere Gewährleiſtung; Siebenbürgen hieng von ieher von der Krone Hungarn ab. Erſt in den neuern Zeiten kam es unter die Herrſchaft der Türken. Leopold befreite es von dieſem Joche, wegen der Regierung hat man ſich mit den Ständen verglichen; die Artikel von Preßburg und Oedenburg können nicht erpreßt worden ſeyn, weil ſie alle getreue Stände bewilligt haben: ſollten einige dieſer Punkte zum Vortheil des Königes und Reiches einer Abänderung bedürfen, ſo iſt dieſes ein Gegenſtand des nächſten Reichstages; die Nothwendigkeit der fremden Soldaten iſt immerdar anerkannt worden und die Hungarn ſelbſt haben ehehin öfters um die Einführung derſelben gebeten; der Palatin, der Judex Kuriae, der Ban, die Kronhüter ſollen bei den Freiheiten geſchüzt werden, welche ihnen die Geſezze beilegen; wenn die Konföderirten einen beſondern Großfeldherrn verlangen, ſo widerſprechen ſie ſich ſelbſt in ihren Forderungen: der Palatin iſt ſchon der erſte General nach dem König; über die Einkünfte des Königs werden keiner Perſon als dem Monarchen die Rechnungen vorgelegt, die Kontributionen des Reiches verrechnet der Schazmeiſter dem Reichstage; iene Artikel, welche die Misvergnügten in Rükſicht der heiligen Krone anführen, gehen nicht Murany ſondern Presburg an; in der lezten Stadt ſoll ſie verwahrt werden; das Waffenrecht,

*) Hiſt. des Revolutions T. III. p. 351.

recht, beſonders auf dieienigen Güter, welche die Türken ſeit mehr als hundert Jahren und über Menſchengedenken beſaſſen, im lezten Kriege aber wieder erobert worden ſind, gründet ſich auf die Vernunft und iſt bei allen Völkern im Gebrauch: der Kaiſer will iedoch aus Liebe zum Frieden die Anſprüche der Privatperſonen auf dem Reichstage unterſuchen laſſen; die hungariſche Hofkanzlei ſoll bei ihrer Auktorität erhalten werden; in der Beſezzung der Aemter wird hauptſächlich auf Eingeborne geſehen, verdiente Fremde, welche das Indigenat erhalten haben, können iedoch auf die königliche Freigebigkeit Anſpruch machen; für die Rechte der verſchiedenen Religionen iſt durch Reichsſchlüſſe hinreichend geſorgt worden; die Jeſuiten hat der lezte Reichstag aufgenommen, die Vorſchriften deſſelben kann nur ein Reichstag wieder aufheben; der freie Lauf der Rechtspflege ſoll geſchüzt werden; es iſt billig, denen durch den Hof, die Kammer oder den Fiskus vervortheilten Perſonen Schadloſigkeit zu verſchaffen, und dieienigen Schenkungen, welche wider die Rechte des Reiches anſtoſſen, ſollen nichtig ſeyn; die Kupfermünze iſt ohne Erlaubnis der Geſezze aus bloſſem Privateigennuz eingeführt worden, der nächſte Reichstag muß für die Abſchaffung derſelben Sorge tragen; Friedensſchlüſſe ſind ein Werk der Zukunft, der Hof wird alles dabei beobachten, was die Geſezze vorſchreiben; die Konföderirten für wahre Vertheidiger ihres Vaterlandes anzuſehen würde alle Rechte der Fürſten und die Ruhe der Völker untergraben; für das Vergangene ſollen ſie Verzeihung erhalten; über die gefällten Urtheile wider den Rakoczy und Berezeny muß der Reichstag richten, ſie ſelbſt können von der angebornen Gütigkeit des 1706.

1706. Kaiſers mit Zuverſicht vieles erwarten, hauptſächlich wenn ſie dieſen Frieden beſchleunigen, in Zukunft wird zum wenigſten alle drei Jahre ein Reichstag im Beiſein des Königes oder ſeiner Kommiſſäre gehalten; alle Rechte und Freiheiten ſollen auf demſelben beſtätigt, die Kontributionen durch denſelben ausgeſchrieben werden; der geſchloſſene Friede wird ungeſäumt ratificirt und auf dem Reichstage bekräftigt *).

die Friedenstraktaten zerſchlagen ſich.

Die Vermittler klagten ſehr über die verſpätete Uebergabe der Forderungen der Konföderirten, und dieſe Langſamkeit verurſachte auch die langſame Antwort des kaiſerlichen Hofes. Leztere ward erſt gegen das Ende des Waffenſtillſtandes den Misvergnügten überliefert. Joſeph verlängerte zwar denſelben bis auf den vier und zwanzigſten Jul, aber auch dieſe Zeit reichte bei den neuerlich entſtandenen Irrungen nicht zur Abfaſſung der Gegenantwort zu. Die ſiebenbürgiſchen Kommiſſäre wollten als ein beſonderes Kollegium handeln, die Hungarn verwandten ſich für ihre Bundsgenoſſen, allein der Kaiſer ſchlug ihr Anſinnen ſchlechterdings ab. Joſeph wollte die Siebenbürger nur für Alliirte der Hungarn anſehen, ihre Deputirte ſollten bei den Friedenshandlungen nicht für Abgeordnete der konföderirten Stände dieſes Herzogthums angeſehen werden **). Ueberdies proteſtirten die Hungarn zum voraus, ehe ſie die Antwort des Kaiſers auf ihre Forderungen laſen, wider ieden nachtheiligen Ausdruk, den ſie in derſelben finden würden. Sie verſicher-

*) Hiſt. des Revolutions T. IV. p. 67. *Lamberty* T. IV. p. 102. Rink Th. II. S. 210. Hauſen Th. I. S. 276.

**) Hiſt. des Revolutions T. IV. p. 127.

verſicherten, daß ſie auf dieſen Fall die Traktaten nicht weiter fortſezzen könnten *). Zu gleicher Zeit hielten ſie iedoch um eine zweite Verlängerung der Waffenruhe an. Joſeph ſah die Ränke des Rakoczy durch dieſen Umtrieb zu deutlich ein, iedermann merkte, daß dieſer nur Zeit zu gewinnen ſuche, der Kaiſer lehnte die Erfüllung des Begehrens ab. Die in Siebenbürgen ſtehende kaiſerliche Armee wäre mit dem Herzogthum in eine gefahrvolle Lage dadurch verſezt und gezwungen worden, allen Kriegsoperationen in dieſem Sommer zu entſagen, ohne ihre Hofnung auf einen gewiſſen Frieden gründen zu können. Indeſſen ſchien der Kaiſer dennoch von einem längern Stillſtande nicht abgeneigt zu ſeyn, wenn die Hungarn ihren Abſichten auf Siebenbürgen entſagen und dieſes Fürſtenthum in ienem Zuſtande, in welchen es der Friede von Karlowitz verſezte, laſſen wollten. Die mit den Hungarn verbundenen Einwohner deſſelben ſollten alsdann in die allgemeine Amneſtie aufgenommen werden **). Rakoczy gab keine Entſchlüſſung auf dieſen Antrag, die Unterhandlungen wurden gänzlich abgebrochen, die Feindſeligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Erſt einige Zeit hernach erſchien die Gegenantwort der Konföderirten auf die drei und zwanzig Punkte unter dem erdichteten Namen des Veracius Conſtantius. Auch im Haag und zu London kamen viele Schriften ans Licht, welche für die Konföderirten redeten, und das Abbrechen der Unterhandlungen der Langſamkeit des kaiſerlichen Geheimenrathes und der Liſt der Jeſuiten beimaſſen. 1706.

*) Hiſt. des Revolutions T. IV. p. 123.

**) Lamberty T. IV. p. 119.

1706. maſſen. Die Vermittler ſprachen ebenfals bei dem Kaiſer für die Misvergnügten *).

Erneurung der Feindſeligkeiten. Rakoczy marſchierte izt vor Gran und eroberte es. Der Graf von Stahremberg lag mit einem Korps auf der Inſel Schütt, ſeine Schwäche erlaubte ihm aber nicht der Feſtung Hülfe zu bringen. Erſt nach der Abreiſe des Herzoges zum Grafen Berezeny, welcher in der Nähe von Kaſchau ſtand, nahm er ſie den Konföderirten wieder 9. Oktob. ab. Forgatz ſollte das Schloß von Presburg an einer dem Rakoczy verrathenen ſchwachen Seite angreifen, allein der General war ungehorſam. Anſtatt den Befehl des Herzoges auszurichten, lies er ſich lieber mit den Städtern in Traktaten ein und entfernte ſich wieder. Dafür lies ihn Rakoczy bis zum Ende des Krieges im Gefängniſſe büſſen. Hiemit endigte ſich der Feldzug in Niederhungarn. Rabutin hatte den Befehl erhalten, aus Siebenbürgen hervorzumarſchieren und ſich mit dem Stahremberg zu vereinigen, dieſer trat auch ſeine Reiſe mit fünf tauſend Mann an, ſo bald als er die Wahl des Rakoczy zum Fürſten von Siebenbürgen hatte vernichten laſſen und der Waffenſtillſtand zu Ende gelaufen war. Auf dem Wege ſtieſſen der Hinderungen des Karoly ungeachtet die Generale Nehm und Viermond zu ihm. Der Graf verſah Groſswardein mit Lebensmitteln, er beſezte Szolnok, welches die Misvergnügten bei ſeiner Annäherung verlaſſen hatte, und wollte nach Peſt fortrükken, allein die Feinde verhinderten es durch ihre Stärke. In Siebenbürgen vermehrten ſich die Konföderirten, er wollte wieder dahin aufbrechen. Ehe er

*) *Lamberty* T. IV. p. 124. Gebhardi Th. II. S. 651. Hiſt. des Revolutions T. IV. p. 220.

er ſeinen Marſch dorthin antrat, ſo verſuchte er noch Kaſchau zu erobern, Karoly war ihm aber zuvorgekommen und hatte eine ſtarke Beſazzung in die Stadt geworfen. Die Feſtung ward umſonſt belagert. Rabutin bereitete ſich izt wirklich zu ſeiner Rükreiſe, ein neuer Befehl des Hofes gebot ihm aber ſich der Donau zu nähern. Endlich langte er nach vielen Mühſeligkeiten bei Ofen an und legte ſeine Völker zwiſchen dieſer Stadt und Stuhlweiſſenburg in die Winterquartiere. Der Graf von Stahremberg lag auf der Inſel Schütt. Die kleinern Haufen der Konföderirten hatten indeſſen unmenſchliche Grauſamkeiten verübt, ſie brannten alle Früchte, Häuſer und andre Bequemlichkeiten auf dem Wege des kaiſerlichen Heeres zwiſchen Siebenbürgen und Ofen ab. Oskay gieng mit ſechs tauſend Mann über die March, legte Ziſtersdorf in die Aſche und ermordete Väter, Weiber und Kinder. Der General Heiſter, der Bruder des Marſchalls, ward vom Bezeredi an der ſteiermärkiſchen Grenze überwunden und gefangen. Seine Mannſchaft gieng gröſtentheils verloren, die Misvergnügten eroberten alles Geſchüz und die Bagage. Nur ſieben hundert Mann ſchlugen ſich tapfer durch *). 1706.

Gegen das Ende des Feldzuges verſammlete Rakoczy den Reichsſenat zu Roſenau. Die Antwort des Königes in Frankreich war einer von ienen Gegenſtänden, welcher die Konföderirten am meiſten beſchäftigte. Rakoczy hatte dem Geſandten Ludwigs, Deſalleurs, ein Bündnis mit dem Hofe von Verſailles angeboten, izt war der Entſchluß des Monarchen angekommen. Ludwig erkannte

Traktaten der Konföderirten mit Frankreich.

*) Rink Th. II. S. 216. 219. Wagner p. 144.

1706. kannte den Herzog für einen Fürſten von Siebenbürgen, Desalleurs war geneigt Traktaten in Rükſicht der neuen Würde mit dem Rakoczy anzufangen, er weigerte ſich hingegen mit den Hungarn in Unterhandlung zu treten. Es ſei wider die Ehre ſeines Herrn, erwiederte der Miniſter, mit den Unterthanen eines andern Fürſten ein Bündnis zu ſchlüſſen. Die Misvergnügten hatten ſich ihrer Konföderation ungeachtet noch nicht gänzlich der Oberhoheit des Kaiſers entzogen, Frankreich ſuchte durch dieſen Einwurf den vollkommenen Abfall zu bewirken. Der Senat bot hierauf ſogleich ſeine Hände zur Aufkündigung der Huldigungspflicht, um als Alliirte Frankreichs bei dem allgemeinen Frieden unterſtüzt zu werden, Rakoczy rechnete iedoch hier nicht ſo wohl auf die Freundſchaft iener Krone, als auf die Gefahr, wenn der Kaiſer ganz Hungarn durch das Recht der Waffen erobern und das Reich für eine errungene Provinz anſehen ſollte. Er fürchtete in dieſem Fall die Vernichtung aller Freiheiten und Gerechtſame der hungariſchen Nation. So triftig dieſer Grund war, ſo achtete doch keine Seele auf denſelben, der ganze Senat ſtimmte gegen dieſe Meinung und ſah den Huldigungseid für erloſchen an, weil der Kaiſer die Beſchwerden des Volkes nach dem Sinne der Konföderation zu Tirnau nicht hatte heben wollen. Rakoczy berief hierauf im folgenden Frühling die Stände nach Onod um die Entſcheidung dieſer Frage von ihnen einzuholen *).

Unpartheilichkeit der Pforte.

Bei dem Anfange des Krieges beſtimmte Rakoczy das aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber zum Ankaufe der Montur für dieienigen Sol-

*) Mém. de Rakoczy p. 328.

Soldaten, welche nach dem deutſchen Fuſſe behan- 1706.
delt wurden, es zeigte ſich aber bald die Unzuläng-
lichkeit deſſelben. Man mußte mit Kupfer bezah-
len, allein dieſes wollten die türkiſchen, polniſchen
und ſchleſiſchen Kaufleute nicht annehmen. Es
wurden verſchiedene Proiekte gemacht um dieſem
Uebel abzuhelfen, endlich brachte der Graf Bereze-
ny auf der Verſammlung zu Roſenau einen Ent-
wurf hervor, der gebilligt und ausgeführt ward.
Man vertheilte ganz Hungarn in fünf Generalate.
Jedes von dieſen bekam einen General, einen Ge-
nerallieutenant, einen Provinzialkommiſſär, einen
Auditeur, verſchiedene geringere Gerichtsperſonen
und Hebungsbediente. Die Soldaten wurden aus
den Regimentern vertauſcht, damit ieder unter das
Generalat kam, in deſſen Bezirk er wohnte, her-
nach belegte der Senat alle Generalate zuſammen
mit einer Lieferung von Landesprodukten von zweien
Millionen am Werth. Dieſe Produkte lieſſen die
Kommiſſäre zu Montirungsſtükken im Lande ver-
arbeiten, der Ueberfluß ward nebſt den zur Klei-
dung und Rüſtung untauglichen Dingen an die
Nachbarn für Silber und andre Bedürfniſſe um-
geſezt *). Durch dieſe Anſtalten erhielt der Her-
zog eine beſſer gekleidete Armee, ſie hoben iedoch
das Uebel der Dürftigkeit nicht völlig. Ein andrer
Anſchlag des Herzogs mislang hingegen ganz. Er
glaubte durch die Türken verſtärkt zu werden, weil
einige Baſſen über die wider die Streifereien ange-
legten kaiſerlichen Blokhäuſer oder Palanken an der
Sau, und über die Ermordung einiger türkiſcher
Kaufleute durch die Raizen, Klagen erhoben, er
bezeigte ſich auch gegen die Mächtigen der Pforte

*) Mém. de Rakoczy p. 331.

1706. ſehr freigebig, allein ſeine Mühe und ſeine Gelder wurden vergeblich verſchwendet. Der Sultan beobachtete eine genaue Unparteilichkeit, nur einige Baſſen verſtatteten insgeheim dem Herzoge Türken und Arnauten in ſeinen Dienſt zu nehmen *).

Einwilligung d. Kurfürſten in die Achtserklärung von Köln und Baiern.

Leopold empfahl noch auf dem Todbette ſeinem Nachfolger Schonung gegen den Kurfürſt von Baiern, er hatte iedoch den Achtsproceß wider beide Brüder ſchon einleiten, und das kurfürſtliche Kollegium um ſeine Meinung in dieſer Sache fragen laſſen. Die Antwort des lezten verzog ſich bis an das Ende des Novembers im vorigen Jahre, ſie lief nicht eher als nach dem Abſterben des erſten ein, es gab hingegen nicht nur ſeine erforderliche Einwilligung zur Acht, ſondern es drang ſogar auf die geſchwinde Erklärung derſelben. Es wollte das unpatriotiſche Betragen der beiden Kurfürſten andern zur Warnung geahndet wiſſen. Dieſe hatten ſich gegen die deutſchen Grundgeſezze und gegen den Reichsſchluß wider ihr Vaterland mit Frankreich verbunden, der Kurfürſt von Baiern hatte einige Provinzen des Kaiſers und mehrere Kreiſe verwüſtet, beide brachen ihre Treue, welche ſie dem Haupte der Deutſchen und dem Reiche geſchworen hatten. Anſtatt das Vaterland vor dem Untergange zu bewahren, ſo führte der weltliche Bruder lieber die feindlichen Armeen wider daſſelbe an, und verachtete ieden angebotenen Vergleich, iede Beilegung der Streitigkeiten, nach welcher der Kaiſer, das Reich und und die Alliirten ſo ſehnlich trachteten. Dieſer Umſtände wegen beſchloß das kurfürſtliche Kollegium die zwei baieriſchen Prinzen für keine deutſchen Fürſten, ſondern in Zukunft

*) Wagner p. 147. Gebhardi Th. II. S. 653.

kunft für beharrliche Feinde des Vaterlandes anzu- 1706.
ſehen, und dieſelben aller Vortheile, in welche ſie
ienes ſezte, für verluſtig zu erklären. Aus dieſer
Urſache glaubte es auch, daß die Achtserklärung izt
nicht frühe genug nach den Konſtitutionen des Rei-
ches vorgenommen und ausgeführt werden könnte *).

Plan zur zweiten Empörung der Baiern.

Dieſer Kollegialeinwilligung der Kurfürſten und des Aufſtandes der Baiern ungeachtet ſtand Joſeph dennoch an, die lezte Hand ans Werk zu legen und das Siegel demſelben aufzudrukken. Allein als Maximilian neue Verſuche wagte ſeine Unterthanen gegen den Kaiſer in die Waffen zu bringen, ſo blieb dieſem keine andre Auskunft übrig, als ſich der Strenge zu bedienen, und durch dieſe ieden verdrüßlichen Auftritten zuvorzukommen. Ein aufgefangener Brief entdekte den Plan zur zweiten Empörung, und beförderte zu gleicher Zeit die Erklärung der Acht. Maximilian hatte einen gewiſſen Wolf Schmid abgeſandt, um die Rebellion in Baiern in gröſſere Flammen zu ſezzen, und Truppen in dieſes Herzogthum zu bringen. Der Emiſſär ſchrieb (1. Febr.) in dieſer Rükſicht an einen vornehmen Miniſter des Kurfürſten, der kaiſerliche Reſident in Schafhauſen entdekte den Brief, und dieſer eilte mit demſelben nach München und überlieferte ihn dem Grafen von Löwenſtein. Aus dieſem erfuhr man, daß die Misvergnügten nur allein auf das Einrathen der vornehmſten verborgenen Häupter der Verſchwörung die Waffen niedergelegt hätten, um ſich nicht dem allgemeinen Untergange auszuſezzen.

*) Pachner Th. III. S. 162. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. III. Fortſ. II. S. 304. P. Sp. B. V. S. 383. Staatskanzlei Th. XI. S. 608.

1705. Die Bauern mußten die zweifache Verfolgung der Kälte und der Soldaten aushalten, dieſer konnten ſie nicht auf einmal widerſtehen. Sie entſagten auf eine kurze Zeit den Thätlichkeiten, um gegen Pfingſten, wenn die Truppen im Felde lägen und Baiern entblößt ſeyn würde, wenn die Wälder belaubt wären, mit ganzer Macht von neuem loszubrechen. Schmid mahlte das ganze Proiekt mit ſo leichten Farben ab, daß die Mitkundigen an der Ausführung nicht im mindeſten zweifelten. Er verſprach ihnen einen neuen Einbruch der Franzoſen in das Reich und das Vordringen der leztern bis nach Ingolſtadt, er ſagte das Unterwerfen dieſer mit ihm im Einverſtändniſſe ſtehenden Feſtung bei dem Anblik der kurfürſtlichen Truppen zu, er machte Hofnung zur Empörung der andern Städte, ſo bald als dieſe einem glüklichen Ausgang entgegen ſehen könnten. Die fremden Völker ſollten überdies Waffen und Munition für zwanzig tauſend Baiern mitbringen *).

Achtserklärung der Kurfürſten von Köln und Baiern. 29. April.

Da ſich der Kaiſer durch dieſe Entdekkung vollkommen von der Beharrlichkeit Maximilians überzeugte, ſo bediente er ſich der Einwilligung des kurfürſtlichen Kollegiums und ſchritt zur Acht. Am neun und zwanzigſten April verfügte er ſich um ein Uhr in den Ritterſaal und ſezte ſich auf den Thron. Dieſer und das ganze Zimmer war wegen der Trauer über den Tod Leopolds mit ſchwarzem Tuche bekleidet. Auf der rechten Seite ſtand der Oberhofmarſchall, Graf von Waldſtein, mit dem bloſſen Schwerte, der Hatſchierhauptmann, Graf von Martiniz und der Oberſthofmeiſter Fürſt von Salm. Zur linken Hand ſtellte ſich der Oberſtkämmerer, Graf

*) Lamberty T. IV. p. 41.

Graf von Trautſon, vor demſelben der Reichsvice- 1706.
kanzler, Graf von Schönborn, unter der Eſtrade der Reichshofrath und geheime Reichsſekretär von Consbruch. An den beiden Ekken der Bühne waren zwei Reichsherolde in der gewöhnlichen Kleidung mit ihren Stäben. Der Kaiſer winkte mit bedektem Haupte dem Reichsvicekanzler, dieſer kniete vor dem Throne nieder und empfieng mit leiſer Stimme den Befehl der Maieſtät. Nachdem lezterer ſeinen Plaz wieder eingenommen hatte, ſo machte er den Entſchluß des Kaiſers den Anweſenden bekannt. Die Untreue, die Verrätherei, die Verbindung der bisherigen Kurfürſten von Köln und Baiern Joſeph Klemens und Maximilian Emanuels mit dem Könige in Frankreich, dem erklärten Feinde des deutſchen Reiches, ihre Einführung der Franzoſen in das Herz des Vaterlandes und eine Menge andrer Frevelthaten habe den Kaiſer bewogen, auf dem ſonſt gewöhnlichen Gnadenthron izt das kaiſerliche oberrichterliche Amt auszuüben, und über beide Kurfürſten das Urtheil auszuſprechen, welches ſie nach dem Inhalte der güldenen Bulle, des Landfriedens und der Wahlkapitulation ſchon vor langer Zeit verdient hätten. Consbruch las hierauf die zwei Sentenzen, welche beide Brüder in die Acht und Oberacht erklärten, ſie aller ihrer Länder, Regalien und Würden entſezten, mithin aus der Zahl der getreuen Kurfürſten und Glieder des Reiches ausſchloſſen, ab. Der Reichsvicekanzler überreichte dem Kaiſer die kölniſchen und baieriſchen Kurlehnbriefe, Joſeph zerriß dieſelben in der Mitte entzwei und warf ſie vor ſich auf die Erde. Von den Herolden wurden ſie kniend in mehrere kleine Stükke zertheilt und zum Fenſter hinaus in den Burggraben geworfen. Izt erklärte

1706. der Reichsvicekanzler die Acht und Oberacht mit dem Zuſazze für vollzogen, daß der ehemalige Kurfürſt von Köln ſeiner weltlichen vom Kaiſer und Reiche beſeſſenen Lehne, Regalien, Freiheiten und Gerechtigkeiten beraubt, des andern unglükſeliger Leib aber dergeſtalt aus des Kaiſers und des Reiches Schuz in den Unfrieden und Unſicherheit geſezt ſei, daß ſich nur niemand perſönlich an demſelben vergreifen möchte. In der Urkunde wurden die Unterthanen beider Fürſten von ihren Pflichten gegen ihre bisherigen Herren losgezählt, und ganz allein an den Kaiſer, oder an dieienigen Perſonen, welche iener ernennen wird, angewieſen. Das Ableſen der Patente ward von den Herolden auf dem Burgplaz, dem Graben und neuem Markte wiederholt *). Joſeph machte dem Reichshofrathe die Achtserklärung durch ein Dekret bekannt, weil die Vergehungen der beiden Fürſten ſo notoriſch waren, daß iene keinen ordentlichen Proceß erforderte, und der Principalkommiſſarius eröfnete dieſelbe dem Reichstage. In der Stadt Regensburg verkündete ſie noch überdies ein Reichsherold **). Kurpfalz meldete ſich um die Wiedergabe der alten pfälziſchen Kurwürde, des Amtes des Erztruchſes und der oberpfälziſchen Länder, Joſeph begünſtigte iene Linie, und verlangte nicht nur in dieſer Sache, ſondern

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. 2. Fortſ. S. 128. P. Sp. B. V. S. 197. Staatskanzlei Th. XI. S. 611. 616. 627. Zſchackwitz S. 119. Rink Th. II. S. 106. *Lamberty* T. IV. p. 43. Du Mont T. VIII. P. I. p. 191. *Pfeffing.* Vitriar. illuſt. T. III. p. 541. Pachner Th. III. S. 182.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. IV. S. 668. Staatskanzlei Th. XI. S. 640. Lamberty T. IV. p. 52.

ſondern auch wegen der Achtserklärung des Herzo- 1706.
ges von Mantua ein kurfürſtliches Gutachten *).

So ſtrenge izt Joſeph die Friedbrüchigen ge- Einführung des Fürſten von Mindelheim zu Siz und Stimme auf dem Reichstage. 11. Mai.
richtet hatte, eben ſo gnädig bezeigte er ſich gegen verdienſtvolle Fürſten und belohnte ſie mit ſeinem öffentlichen Beifall. Als der Biſchof von Osnabrük, Karl Joſeph, geborner Herzog von Lothringen, in Perſon die Lehne dieſes Bisthumes empfieng und in der Dankſagungsrede ſich der Huld des Kaiſers empfahl, ſo antwortete dieſer ſelbſt darauf und ſicherte dem Biſchofe auf immer ſeine Gnade zu **). Noch thätiger arbeitete Joſeph für den Herzog von Marlborough. Schon im vorigen Jahre hatte er ihm die Herrſchaft Mindelheim geſchenkt und ſie zu einem unmittelbaren Fürſtenthume erhoben, der Beſizzer hatte aber noch keine Stimme auf dem Reichstage erhalten. Im gegenwärtigen trug er ſeinem Prinzipalkommiſſär nicht nur die Betreibung der Sache auf, ſondern der Kardinal machte auch durch ein Dekret dem kurmainziſchen Direktorium das Verlangen des Kaiſers ſogleich bekannt. Lezteres diktirte es öffentlich. Die beiden höhern Kollegien willigten wegen der groſſen Verdienſte des Herzoges um Deutſchland in die Einführung deſſelben ohne Umſtände. Sie legten nur die einzige Bedingung zu Grunde, der Herzog möchte den Reichsdirektor einen Verpflichtungsſchein ausſtellen, in welchem er ſeine Introduktion ienen Fürſten, welche ein älteres Recht darauf

*) Pachner Th. III. S. 225.

**) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. Fortſ. 2. S. 125. *Pfeffing.* Vitriar. illuſt. T. II. p. 960. Theatr. Europ. T. XVII. p. 82.

1706. auf haben, für unſchädlich erkennen ſollte. Marlborough verband ſich auch der Gewohnheit nach durch eine ſchriftliche Erklärung, daß er nicht gemeint ſei ſich ſeiner Aufnahme in den Fürſtenſtand und ſeiner Entführung zu Siz und Stimme zum Nachtheile andrer Fürſten, die ein älteres Recht zur Introduktion haben, und doch noch nicht dazu haben gelangen können, zu bedienen, oder ihren Rang dadurch zu verkleinern. Der Herzog übernahm einen Matrikularanſchlag von ſechs und ſiebenzig Gulden, zum Kammergericht ward ihm vier und dreiſſig Gulden aufgelegt. Der Kaiſer ratificirte die Schlüſſe der beiden höhern Reichskollegien, man beſtimmte den Tag zur Einführung. Marlborough hatte den braunſchweigzelliſchen Miniſter zu ſeinem Geſandten ernannt, der öſtreichiſche Direktor gab dem Erbmarſchalle Grafen von Pappenheim auf, den mindelheimiſchen Bevollmächtigten aus der fürſtlichen Nebenſtube in den Fürſtenrath zu führen und ihm ſeine Stelle anzuweiſen. Dieſe zeigte ihm
22. Nov. der Marſchall mit ſeinem Stabe. Alle Geſandte ſtanden bei dem Eintritte des Stimmvertreters auf, ſie ſezten ſich iedoch wieder, als dieſer ſeinen Plaz erhalten hatte. Nur der öſtreichiſche Direktorialgeſandte blieb am Tiſche ſtehen, wünſchte dem Eingeführten Glük und dieſer dankte ſtehend. Von der Regierung zu Inſpruk nahm Marlborough durch zwei Edelleute das Fürſtenthum zu Lehn *). Zu gleicher

*) Pachner Th. III. S. 185. 208. 215. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. Th. II. Fortſ. 2. S. 127. P. Sp. B. V. S. 384. B. X. Fortſ. 3. S. 663. Staatskanzlei Th. XI. S. 349. Zſchackwitz S. 431. Rink, Th. II. S. 145. *Pfeffing.* Vitriar. illuſt. T. II. p. 564. Müllers fürſtliche Erhöhung und Introduktion des Herzoges von Marlborough. 1707. 4.

cher Zeit erhob der Kaiſer die verwittibte Gräfin 1706.
von Berlepſch, erwählte Aebtiſſin des engliſchen weltlichen Stiftes zu Prag, wegen der Dienſte, die ſie unter der Regierung König Karls, des zweiten, dem Hauſe Oeſtreich in Spanien geleiſtet hatte, mit allen ihren Nachfolgerinnen in den reichsfürſtlichen Stand, und lies durch ſeinen Principalkommiſſär die Introduktion des Fürſten Christian Wilhelm von Schwarzburg in den Reichsfürſtenrath durch ein Dekret betreiben *).

Unter ienen Fürſten, welche ſich vorzüglich um Deutſchland, beſonders um Oeſtreich verdient gemacht hatten, befand ſich auch der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Hanover. Leopold ernannte ihn ſchon zur Belohnung zum Kurfürſten, die Einführung in das kurfürſtliche Kollegium konnte aber bis izt aller Bemühungen ungeachtet nicht bewirkt werden. Joſeph intereſſirte ſich für dieſen Prinzen nicht weniger als ſein Vorgänger, er wünſchte die ganze Sache zum vorgeſezten Ziele zu bringen, er lies die Feſtſtellung der Kur durch ein Kommiſſionsdekret dem Reichstage empfehlen. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert iedoch eine genauere Geſchichtserzählung.

neunte Kurwürde.

Schon auf dem augsburgiſchen Wahltage Joſephs ward dem Hauſe Hanover die Kurwürde verſprochen, zwei Jahre hernach verlieh ſie Leopold dem Herzoge Ernſt Auguſt mit Ausſchluß des ältern Bruders Georg Wilhelms von Zelle. Lezterer hatte keine männliche Erben, er willigte alſo ſehr gern in die Erhebung des erſten. Leopold that dieſes alles ohne das fernere Einſtimmen der Kurfür-

ſten,

*) Pachner Th. III. S. 163.

1706. ſten, er verſprach hingegen nicht nur dieſes einzu- holen, ſondern auch einen Tag zur Inveſtitur an- zuſezzen, die Einführung ins kurfürſtliche Kolle- gium zu befördern und die Einwilligung des ganzen Reiches beizubringen. Die Kur ward auf die Für- ſtenthümer Zelle, Calenberg, Grubenhagen, auf die Grafſchaften Hoya und Diepholz und auf alle andre Städte und Aemter der beiden Brüder alſo gelegt, daß dieſe Länder insgeſammt unter der neun- ten Kur begriffen wurden, und ewig, ſo lange männliche eheliche Nachkommen des Herzoges Ernſt Auguſts vorhanden ſind, unzertrennlich ſeyn ſollen. Der Kurfürſt erhielt hiebei das Amt eines Erzpa- nerherrn und die Reichsfahne zum Zeichen deſſel- ben mit der Anwartſchaft auf das Erzſchazmeiſter- amt bei dem Abgange der achten Kurwürde, da- für machte ſich der neue Kurfürſt anheiſchig ſechs tauſend Mann wider die Türken ins Feld zu ſtellen und fünf hundert tauſend Reichsthaler dem Kaiſer zum Behufe des Krieges gegen den Erbfeind des chriſtlichen Namens auszuzahlen *).

Mehrere Stände widerſezten ſich dieſer neuen Kur, vornemlich Trier, Köln und Pfalz. Unter den Fürſten trat Münſter, Hildesheim, Sachſen- Gotha, Braunſchweig - Wolfenbüttel, Heſſen- Kaſſel und andre dagegen auf. Sie ſagten, man müſſe ohne Noth von der heiligen ſiebenten Zahl nicht abweichen. Dieſe hatte zwar ſchon die achte Kur überſchritten, man fürchtete hingegen, daß es in Zukunft auch nicht einmal bei der neunten ver- bleiben möchte. Die neue Kur, fuhren ſie fort, ſei überdies dem ganzen Reiche an ſeinem Anſehn ſchädlich,

*) Zſchackwitz S. 187.

ſchädlich, weil der Kaiſer leichter acht als neun Kur- 1706.
fürſten auf ſeine Seite ziehen könnte, weil acht Köpfe unter ſich eher als neun zu vergleichen wären. Man hielt den weſtphäliſchen Frieden, welcher ohne Bewilligung der Kronen Frankreich und Schweden nicht überſchritten werden dürfe, für verlezt, man behauptete, in dem kurfürſtlichen Kollegium könne ohne Mitwiſſen aller Reichsſtände keine Abänderung vorgenommen werden. Der Kaiſer antwortete nicht nur auf dieſe Einwürfe, ſondern er erſuchte die drei oben genannten Kurfürſten, Hanover zum wenigſten auſſer dem Kollegium in ſeiner Würde zu erkennen, allein auch dieſer Vorſchlag fand Schwierigkeiten. Noch viel weniger fügten ſich die Fürſten. Leopold hatte in einem Schreiben geſagt, die Sache ſei zwiſchen ihm und den Kurfürſten ſchon beſchloſſen, wenn künftig die Sache zur Sprache käme, ſo ſollten die Gegenſtände den ſämmtlichen Fürſten mitgetheilt werden, dieſe hielten ſich aber dadurch in ihrem Stimmrechte gekränkt, und führten bei dem franzöſiſchen Geſandten Klage. Der allerchriſtlichſte König proteſtirte auf dem Reichstage gegen alle Neuerung, der Kaiſer nahm hingegen dieſen Fall von der Garantie aus, weil weder die güldne Bulle noch der weſtphäliſche Friedensſchluß die Errichtung einer neuen Kur verbiete. Da ſich der Kurfürſt von Mainz ehehin als Biſchof zu Bamberg dieſer neuen Kur eifrig widerſezt hatte, ſo hielten ſich die korreſpondirenden Fürſten auch an dieſen. Leopold ſagte ienen durch den lezten zu, er ſei bereit einem ieden von ihnen Sicherheit wider allen Nachtheil zu geben, die Hauptſache an das ganze Reich durch ein kaiſerliches Kommiſſionsdekret gelangen zu laſſen und durch eine pragmatiſche Sanktion zu verſprechen, keine neue Kur hinfort ohne die

1706. Einwilligung des Reichstages einzuführen, allein die Fürſten beruhigten ſich nicht mit dieſer Zuſage. Sie verlangten den Wiederruf der vorhergegangenen Traktaten, eine neue Unterſuchung der Sache auf dem Reichstage, ſie verwarfen die neue pragmatiſche Sanktion *). Der Reichshofrath Binder heiſchte auf dem Fürſtentage zu Frankfurt Vorſchläge zur Einigung, und erinnerte im Namen des Kaiſers die korreſpondirenden Fürſten, über dieſe Sache auf dem Reichstage und nicht in auſſerordentlichen Zuſammenkünften, wie bisher zu Goßlar, Nürnberg und Frankfurt geſchehen ſei, zu handeln, allein dieſe ſtüzten ſich auf ihre Freiheit Bündniſſe unter ſich zur Vertheidigung ihrer Gerechtſame zu ſchlieſſen, und bewieſen die Nothwendigkeit derſelben mit dem bedenklichen Betragen des Kaiſers. Sie beriefen ſich auf das Verſprechen Leopolds, nach welchem dieſer ohne vorher die Vorrechte der Fürſten vor aller Gefahr zu ſichern, die Introduktion nicht hätte verfügen wollen, und dennoch ſei dieſe ſchon in Vorſchlag gekommen. Ueberdies wäre der Zwek ihrer Zuſammenkünfte nicht einmal auf eine nähere Verbindung mit Frankreich gerichtet, und durch das Auffordern der Garantie dieſer Krone verriethen nicht ſowohl ſie ſelbſt weitausſehende Abſichten, als derienige, der ſie in dieſe Nothwendigkeit verſezte. Die kaiſerliche Erklärung, das Kurgeſchäft gehöre ſeiner Eigenſchaft nach auf den Reichstag, nahmen ſie an, ſie befahlen iedoch ihren Geſandten zu Regensburg keiner Reichsverſammlung in Zukunft vor dem Heben der Beſchwerden beizuwohnen.

Wolfen-

*) Zſchackwitz S. 198.

Wolfenbüttel machte unter den korreſpondiren- den Fürſten die ſtärkſten Bewegungen. Dieſe Linie warb Truppen an, man fürchtete Thätlichkeiten. Sie hielt die Erhöhung der iüngern Linie, ihren Vorzug vor der ältern für eine Unbilligkeit. Die Kreisvölker begaben ſich ſchon auf den Marſch im Fürſtenthume Wolfenbüttel die Ruhe zu erhalten, ein Vergleich legte aber bald darauf alle Irrungen in dieſem Hauſe bei. Wolfenbüttel erkannte die hanöveriſche Kur. Es behielt ſich nichts als das Verfechten der fürſtlichen Gerechtſame in Gemeinſchaft der andern korreſpondirenden Fürſten vor, und Hanover verſprach dafür ſein Bemühen für die Aufnahme der ältern Linie in die Kurbelehnung und das Auswirken des Rechtes der Nachfolge in die Kur auf ienen Fall, wenn ſein Haus ausſterben ſollte *). Da izt das gröſste Hindernis gehoben war, ſo ſtand Joſeph nicht länger an, den erforderlichen Weg einzuſchlagen, die ganze Unterhandlung zu berichtigen und die Sache durch ein Kommiſſionsdekret auf den Reichstag zu bringen **). Würtemberg proteſtirte gegen das vorgeſchlagene neue Erzamt, wie in den Elekten des Thucelius weitläufig zu leſen iſt. Kurz vor der Diktatur des Kommiſſionsdekrets hatten auch alle Fürſten von Anhalt ihre Verwahrung wider das Beſizergreifen des Fürſtenthums Lauenburg auf dem Reichstage eingelegt ***).

1706. Kommiſſionsdekret wegen der neuen Kur.

Hhh 2 Wegen

*) Zſchackwiz S. 229.

**) Pachner Th. III. S. 194. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. V. S. 850. Staatskanzlei Th. XIII. S. 362. Lamberty T. IV. p. 97. Schmauſſii Corp. I. P. Acad. p. 1157. Häberlins polit. Hiſt. des achtzehnten Jahrhund. S. 78. Senkenbergs Reichsabſchiede Th. IV. S. 224.

***) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. 3. Fortſ. p. 292.

1706. Streit über die Biſchofswahl in Münſter.

Wegen der Nachfolge im Hochſtifte Münſter ereignete ſich ein andrer Streit. Der vorige Biſchof, ein Freiherr von Plettenberg, ſtarb am achten Mai, izt buhlten zwei wichtige Männer um dieſen geiſtlichen Siz, der Biſchof von Osnabrük, geborner Herzog von Lothringen, und der Biſchof von Paderborn, ein Freiherr von Metternich. Jenen unterſtüzte der Kaiſer, dieſen empfahlen die Generalſtaaten. Lezterer hatte überdies ſchon vor einiger Zeit eine Wahlfähigkeitsurkunde vom Pabſte erhalten, er machte ſie aber nicht bekannt. Metternich lebte im guten Verſtändniſſe mit Holland, der Geſandte von Trier ſtellte dem Rathspenſionär die Vortheile vor, welche die Republik ziehen werde, wenn der Biſchof von Paderborn, ein ſo guter Nachbar, auch den Stuhl von Münſter füllte, er mahlte die verdrüßlichen Fälle ab, welchen iene ausgeſezt werden könnte, wenn ein widriggeſinnter Prälat das mächtige Bisthum beſäſſe. Dieſer Fingerzeig und die Wärme, mit welcher ſich der preuſſiſche Geſandte des Biſchofes von Paderborn annahm, machte auf den republikaniſchen Miniſter den gewünſchten Eindruk. Der Hof von Lothringen ſandte hingegen eine Perſon nach London, um die Königin zu gewinnen und die Fürſprecher des lothringiſchen Prinzen zu vermehren. Von den Anhängern des lezten ward die Wahlfähigkeitsurkunde ihres Gegners entdekt, und dieſe hinterbrachten dieſe Neuigkeit ſogleich dem Kaiſer. Joſeph befahl hierauf ſeinem Geſandten zu Münſter, dem Grafen von Eck, dem Freiherrn von Metternich den Ausſchluß bei der Wahl zu geben, allein dieſer Miniſter hatte die Unvorſichtigkeit zur Unzeit zu erklären, daß iener ausgeſchloſſen werden würde, der es ſich am wenigſten vermuthete. Dies ſtritt mit

der

der Freiheit der Stifter, es erhob ſich alſo eine Par- 1706.
tei unter den Kapitularen gegen den Biſchof von Osnabrük. Das Kapitel wünſchte überhaupt lieber einen Freiherrn als einen Fürſten über ſich zu haben, um ſeinen Domherren in künftigen Zeiten nicht den Weg zur Nachfolge zu verſperren. Lezterer arbeitete am Hofe zu Rom umſonſt für die Vernichtung der Wahlfähigkeitsurkunde ſeines Widerſachers, er erhielt iedoch ein Breve, welches den Aufſchub der Wahl einen Monat lang gebot. Inzwiſchen näherte ſich der Wahltag und der Biſchof von Paderborn zählte ſchon vierzehn gewiſſe Stimmen. Die Partei des Herrn von Gahlen vereinigte ſich mit ienen Kapitularen, Metternich erhielt die Oberhand, Ittersum, der honändiſche Miniſter zu Münſter, erklärte ſich öffentlich für ihn. Izt haderten die beiden Geſandten mit einander. Der Graf von Eck ſagte, es ſei unerhört, daß ſich Fremde von einer ganz andern Religion in Reichsſachen und in die Wahl eines katholiſchen Biſchofes mengen wollten, der holländiſche Geſandte erwiederte, Deutſchland würde ohne dieſe Fremde vor zwei Jahren in einen erbärmlichen Zuſtand verſezt worden ſeyn. Eck zeigte den Befehl des Kaiſers vor, Ittersum lies Unannehmlichkeiten in der Alliance fürchten, wenn man den von der Republik empfohlnen Kandidaten, welcher überdies die Mehrheit der Stimmen für ſich habe, an ſeinen Rechten kränken werde. Der kaiſerliche Miniſter ſchloß iedoch den Biſchof von Paderbon in einer Audienz des Kapitels von der Wahl nichts deſtoweniger mit dem Zuſazze aus, daß, wenn auch dieſe zu Münſter vorſich gieng und die Beſtätigung von Rom einlief, ſowürde ihn doch Joſeph nie mit der weltlichen Herrſchaft belehnen *).

*) Lamberty T. IV. p. 192.

1706. Ungeachtet dieſer Aeſſerungen bereiteten ſich die Kapitularen zur Wahl. Sie verſammleten ſich ſchon deswegen im Chore, in dem Augenblik händigte aber die Partei des Biſchofes von Osnabrük das gedachte Breve ein, um das Vorhaben zu vereiteln. Da der Hof von Wien es hauptſächlich bewirkt hatte, ſo ſchrieben die Generalſtaaten einen ſchönen und nachdruksvollen Brief an den Kaiſer, baten dieſen ſein Verbot zurükzunehmen, und dem Kapitel die Freiheit in der Wahl zu laſſen. Sie führten dabei die Verlezzung des weſtphäliſchen Friedens an, ſie beriefen ſich auf ihr untadelhaftes Benehmen, indem ſie ſich nicht eher für den Freiherrn von Metternich, als nachdem dieſer die Mehrheit der Stimmen ſchon auf ſeiner Seiter zählte, intereſſirt hätten. Auch die Königin von England nahm izt die Partei des Biſchofes von Paderborn, ob ſie gleich anfänglich den lothringiſchen Prinzen begünſtigte. Der Biſchof von Osnabrük beklagte ſich von Wien aus in einem an die Generalſtaaten geſandten Schreiben über das Betragen ihres Miniſters und der Kaiſer beantwortete gleich hernach den Brief der Republik. Joſeph erklärte, er werde nie die Ausſchlieſſung aufheben, er hätte die Obſervanz für ſich, die Wahlfreiheit würde dadurch nicht vernichtet, die Holländer möchten ſich in die innern Angelegenheiten des deutſchen Reiches nicht mehr miſchen, als er verlangte, ſich in die häuslichen Sachen der Republik einzudrängen *). In einem Reſcript an das Kapitel ward zu eben der Zeit der Freiherr von Metternich nochmals verworfen. Im übrigen lies der Kaiſer die Wahlfreiheit uneingeſchränkt, er empfahl iedoch den Biſchof von Osnabrük **), und

*) Lamberty T. IV. p. 201.
**) Staatskanzlei Th. XI. S. 703.

und gebot dem Kapitel, wenn irgend der Biſchof 1706.
von Paderborn mit ſeiner Mehrheit der Stimmen durchdringen ſollte, die Regierung, wie bei einem erledigten Stuhle, über ſich zu nehmen, und alle Geſchäfte derſelben bis auf weitere Verordnung zu verwalten.

Holland lies ſich dadurch nicht irre machen. Es fuhr in der Unterſtüzzung des Freiherrn von Metternich fort, und bezog ſich auf die deutſchen Kanoniſten und Rechtsgelehrten. Dieſe hegten ſämmtlich die Meinung, der Kaiſer könne ienem nicht den Ausſchluß geben, die deutſchen Konkordaten verböten dem Pabſte ein Breve von ähnlichem Inhalt ins Reich zu ſchikken. Indeſſen gehorchten die Kapitularen der Vorſchrift des heiligen Vaters, und ſchoben die Wahl einen ganzen Monat auf. Die Freunde des Biſchofes von Paderborn gebrauchten dabei die Vorſicht eine Geſchichtserzählung an den Pabſt zu ſenden und aus triftigen Gründen gegen eine neue Verlegung zu proteſtiren, ſie verſicherten, daß ſie keine Rükſicht auf dieſelbe nehmen würden, ihre Bitte kam aber gar nicht zu Rom an. Zu Inſpruk ward der Eilbote vom Grafen Fugger aufgefangen. Dieſer nahm ihm die Briefe ab, und ſchikte denſelben nach Augsburg zurük *).

Als Itterſum ſeinen Prinzipalen berichtete, Metternich habe vier überzähliche Stimmen, ſo beſchloſſen iene dieſen nie zu verlaſſen. Sie zahlten ihm ſogar zum voraus anderthalb hundert tauſend Gulden zu ſeinen nothwendigſten Ausgaben aus. Auch der König von Preuſſen nahm ſich izt deſſelben und der freien Wahl ſehr eifrig an **). Der

 dreiſſigſte

*) Lamberty T. IV. p. 202.

**) Zſchackwitz S. 250. Staatskanzlei Th. X. S. 696.

1706. dreiſſigſte Auguſt, der neue Wahltag, rükte immer näher an, die Generalſtaaten lebten in der gröſten Erwartung. Sie ſahen ſtündlich der Ankunft eines Kuriers entgegen, dieſer langte auch an, allein mit einer ganz unvermutheten Nachricht. Der Pabſt verlangte zum zweitenmal einen monatlichen Aufſchub der Wahl. Klemens ſchrieb an den Biſchof von Paderborn und verſicherte ihn, daß er ihm dadurch nicht im geringſten beeinträchtigen wolle, er wäre blos geſinnt den Kapitularen Zeit zur Ueberlegung zu laſſen, um in chriſtlicher Einigkeit das Werk zu vollenden. Er verſprach ihm noch überdies keine von ienen Gnaden zu wiederrufen, welche einen Bezug auf die Wahlfähigkeitsurkunde hätten. Nebenbei predigte er ihm iedoch vieles von dem Unterſchiede der alten Chriſten, die öfters die Biſchofswürde ausſchlugen, und der neuern, die mit ſo groſſer Hizze darnach ſtrebten, vor. Allein die Anhänger des Metternichs legten von neuem eine Proteſtation gegen das Breve ein. Sie leugneten dem heiligen Vater vermöge der deutſchen Konkordaten ſein uſurpirtes Recht gänzlich ab, und weil das Kapitel auf den dreiſſigſten Auguſt zuſammenberufen war, ſo wollten ſie ſich ihrer unleugbaren Vorrechte bedienen und die Wahl vornehmen. Die Gegner wurden überſtimmt, die Wahl ward beſchloſſen. Jene brachten es iedoch durch ihre Intriken ſo weit, daß die Truppen der Gewohnheit nach nicht paradirten, ſie verboten den Sängern das Te Deum anzuſtimmen, es wurden keine Glokken geläutet, der Dechant lies den Paukenſchlager in ſeinem Hauſe bewachen, die Trompeter durften nicht blaſen. Aller dieſer ängſtlich aufgeſtellten Hinderniſſe ungeachtet ward der Biſchof von Paderborn dennoch zum Biſchofe von Münſter mit neunzehn Stimmen gegen

funfzehn

funfzehn gewählt. Dieſe verwahrten ſich dagegen, 1706.
der neue Oberhirt ward aber ausgerufen und eingeführt. Man ſang das Te Deum, man ſuchte andre Trompeter auf, ein Kavalier ſchlug die Pauken, weil der Dechant die erforderliche Perſon in den Arreſt geſezt hatte.

Metternich hatte ſchon vorher den Kaiſer zweimal um ſeine Huld und Gnade angefleht, izt wiederholte er ſeine Bitte und erſuchte ihn die Wahl zu genehmigen *). Die Generalſtaaten verſprachen demſelbeu ihren Schuz, ſie verwandten ſich bei der Königin von Großbrittannien für ihn, ſie ſchrieben neuerdings an den Kaiſer. Da ſie mit dem Pabſte in keinem Briefwechſel ſtanden, ſo intereſſirten ſie ſich bei dem Internuntius in Köln für den neuen Biſchof. Sie ſtellten vor, daß dem heiligen Vater die Katholiken in Holland näher am Herzen liegen müßten, als die münſteriſche Wahlſache, ſie wollten denienigen zum Vikar annehmen, welchen der römiſche Hof ernennen würde, wenn Klemens den Biſchof von Münſter beſtätigte. Auf die Nachricht, der Pabſt habe die zwei Breve aus Furcht vor den bei Ferrara liegenden Deutſchen ertheilt, ſchikte die Republik Befehl an den Erbprinzen von Heſſen, die Staaten der Kirche zu ſchonen, man gab aber auch zugleich dem Internuntius zu verſtehen, daß dieſer General bei längerm Widerſtreben eine entgegengeſezte Ordre erhalten könnte. Joſeph hatte dem Kapitel befohlen, wenn Metternich erwählt werden ſollte, ſich der Regierung zu unterziehen, die Gegner deſſelben ſchikten alſo izt einen Kommiſſär nach Holland um über die münſteriſchen im Solde der Republik ſtehenden Regimenter die

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 747.

1706. Muſterung zu halten, und einen neuen Eid von ihnen abzufordern, allein die Generalſtaaten befahlen den Abgeſchikten feſtzuſezzen, und erklärten dem Geſandten von Münſter, Norf, daß ſie in Zukunft keine Schrift im Namen des Kapitels von ihm annehmen könnten *).

Den dreiſſigſten September, am zweiten von Klemens angeſezten Termin, ſchritten beide Theile zum drittenmal zur Wahl. Die Anhänger des Metternichs zweifelten zwar nicht an der Gültigkeit ihrer vorhergegangenen Wahl, ſie wollten iedoch einen einleuchtenden Beweis von ihrem Gehorſam gegen den heiligen Stuhl ablegen. Sie blieben im Saale des Kapitels, der Dechant ſchloß ſich mit zwölf Kapitularen, der osnabrükiſchen Partei, ins Chor ein. Jene erwählten wieder mit neunzehn Stimmen den Biſchof von Paderbon zu ihrem Oberhaupte, ſie wollten denſelben im Chore ausrufen, da aber der Dechant die Thüren nicht eröfnete, ſo geſchah die Proklamation im Schiffe der Kirche. Gleich darauf rufte der Dechant mit ſeinen zwölf Kapitularen unter Tropeten und Paukenſchall den lothringiſchen Prinzen zum Biſchof von Münſter aus. Izt kam zwar der Ausſpruch über die Gültigkeit der Wahlen auf die Entſcheidung des Pabſtes an, Holland ſah iedoch der Beſtätigung des Freiherrn von Metternich mit ſo gröſſerer Zuverſicht entgegen, weil ſich ſeine Wahl auf die Mehrheit der Stimmen, auf die beobachtete Form, überhaupt auf die Gerechtigkeit gründete. Rom ſah überdies den Eingrif des weltlichen Armes ſo gut für eine Verlezzung ſeiner Rechte, als Deutſchland den Ausſchluß für das Untergraben ſeiner Freiheiten an.

*) Lamberty T. IV. p. 210.

an. Klemens erklärte der Republik, er werde die 1706.
Wahl durch unpartheiiſche Richter prüfen laſſen, die Kapitel von Mainz, Trier und Köln nahmen Masregeln für die Sicherheit ihrer Gerechtſame. Die Generalſtaaten machten dem Geſandten des Herzoges von Lothringen Vorſtellungen über das Benehmen ſeines Herrn, einige Glieder der Republik ſchlugen ſogar vor, in Lothringen Kontributionen auszuſchreiben und dem Herzogthume die Parteiloſigkeit nicht länger zu vergönnen. Billigere Männer hintertrieben die Ausführung dieſes übereilten Rathes, allein die holländiſchen Generale in Italien erhielten den Befehl dem Legaten von Ferrara zu verkünden, daß ihre Truppen hinfort nicht mehr iene Mannszucht beobachten würden, wenn Klemens dem Biſchofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit wiederfahren lies. Mitten unter dieſen Unterhandlungen, als die Republik und der Biſchof von Paderborn zwiſchen Furcht und Hofnung ſchwebte, langte der kaiſerliche auſſerodentliche Geſandte, Graf von Sinzendorf, im Haag an, und erklärte, der Hof von Wien werde ſich dem Freiherrn von Metternich nicht länger widerſezzen, ſondern denſelben aus Rükſicht gegen die Republik ſogar begünſtigen. Die Generalſtaaten betheuerten nochmals, daß ſie den Biſchof von Paderborn nicht würden fallen laſſen, Marlborough ſprach im Namen ſeiner Königin für den Prälaten mit dem kaiſerlichen Miniſter, dieſer wiederholte ſeine Zuſicherung. Wenn Rom die Wahl beſtätigen würde, ſo verſprach Wien ſeinen Ausſchluß zurükzunehmen. Hiebei verblieb die Sache in dieſem Jahr *).

In

*) Lamberty T. IV. p. 213.

1706.
Streit zwiſchen dem Stifte und den Erbmännern in Münſter.

In Münſter giebt es verſchiedene Geſchlechter, welche aus der Stadt herſtammen, und von den Aemtern, welche ihre Familien viele Jahre hindurch erblich verwaltet haben, Erbmänner genennt werden. Dieſe wollte niemand für ſtiftsmäſſig erkennen, ſie wurden alſo vom Genuſſe der Präbenden ausgeſchloſſen. Es entſtand Streit bei der Kammer zu Speier und Wezlar zwiſchen dem Kapitel und dieſen Geſchlechtern, leztere erhielten unter der Regierung Leopolds ein günſtiges Urtheil. Erſteres ſuchte Reviſion, erhielt ſie auch, weil aber ſchon ſeit mehr als hundert Jahren keine in die Wirklichkeit geſezt worden war, ſo blieb die Sache liegen. Indeſſen erlangte unter der Regierung des Pabſtes Alexanders, des achten, ein Erbmann, Johann Jacob von der Tinnen ein Kanonikat in den päbſtlichen Monaten. Dem Pabſte konnte man das Recht der Verleihung nicht ſtreitig machen, man verlangte hingegen den Beweis des Adels. Das Kapitel behauptete, der heilige Vater würde die Präbende dieſem Kandidaten nie gegeben haben, wenn er von dem am Kammergerichte hängenden Proceſſe Nachricht gehabt hätte. Jzt ward die Frage aufgeworfen, ob man bis zur Reviſion mit der Einſezzung des Erbmannes anſtehen, oder ihn nach dem Befehle der Sentenz einführen und ſich die Freiheit vorbehalten ſollte, zu ſeiner Zeit die Wiedereinſezzung in den vorigen Stand zu ſuchen. Vom Biſchofe und dem Stifte ward der Introduktion widerſtritten, weil Thathandlungen nicht ungeſchehen könnten gemacht werden, die Erbmänner wollten beweiſen, daß dies dem Stifte keinen Nachtheil bringen könne. Es entſtand ein neues Verfahren, beide Theile brachten die Sache am kaiſerlichen Hofe vor, Joſeph verlangte ein Reichsgutachten

achten *). Die ganz Reichsverſammlung rieth hier- 1706.
auf die Beobachtung der Reichsſchlüſſe und ein genaues Befolgen derienigen Geſezze an, welche über die eingelegten Reviſionen in Rükſicht ihrer Wirkungen Verordnungen vorſchreiben, weil aber die Reviſion ſelbſt noch nicht zu Stande gebracht werden konnte, ſo beſchloß ſie für dieſen gegenwärtigen Fall eine auſſerordentliche aus ſechs Ständen von beiden Religionen beſtehende Reviſionskommiſſion. Leztere ſollte ſich nach Wezlar begeben, unter den Parteien den gütlichen Weg verſuchen, und in der Entſtehung deſſelben nach der Vorſchrift der Kammergerichtsordnung und des lezten Reichsabſchiedes auf Koſten des Impetranten nach ihrer vorhergegangenen Verpflichtung die Akten von neuem unterſuchen und ihrem Gewiſſen nach das Urtheil fällen.

Der Kaiſer ratificirte dieſen allgemeinen Reichs- 24. Jul.
ſchluß **), und ertheilte den vom Reichstage zu dieſer Reviſion ernannten ſechs Ständen, Kurmainz, Kurſachen, Speier, Heſſenkaſſel, Augsburg und Frankfurt auch ſeine eigene kaiſerliche Vollmacht. Sie ſollten als kaiſerliche und des Reiches in dieſer Sache beſtellte Kommiſſäre ſich durch ihre ſubdelegirte Räthe längſtens in drei Monaten zu Weßlar einfinden, und nach der Vorſchrift des Reichsſchluſſes dieſer Streitſache ein gerechtes Ende geben. Es fanden ſich iedoch bald Schwierigkeit andrer Art. Gewöhnlich gehen die Reviſionen die Akten in Gegenwart des Senates, welcher die Sentenz geſprochen

*) Lünigs Reichsarchiv. Spic. Eccleſ. B. XX. S. 814.

**) Pachner Th. III. S. 195. Lünigs Reichsarchiv. Spic. Eccleſ. B. XX. p. 816. Staatskanzlei Th. XI. S. 340.

1706. chen hat, durch, allein der Referent, der Korreferent, alle Aſſeſſoren waren bis auf einen einzigen geſtorben. Das Domkapitel hatte noch keine Geldvorſchüſſe gethan, die Reviſoren baten die Reichsverſammlung um Verhaltungsbefehle. Dieſe empfahl den Prüfern die Unterziehung ihres Geſchäftes, leztere ſollten ſich für dieſesmal bei dem Kammerrichter legitimiren, den Eid bei demſelben abſchwören, und mit dem noch lebenden Beiſizzer reichskonſtitutionsmäſſig die Akten revidiren. Im Betref der Koſten wurden dem ſaumſeligen Domkapitel vom Reiche aus die Geldlieferungen vorgeſchrieben. Der Reichstag hinterbrachte der kaiſerlichen Kommiſſion dieſe Erklärung, und der Principalkommiſſär genehmigte ſchon fünf Tage hernach dieſen leztern Schluß *). Man glaubte izt alle Hinderniſſe gehoben zu haben, auf einmal entſtand aber ein Rangſtreit zwiſchen denen zur Deputation ernannten Reichsſtädten Frankfurt und Augsburg. Leztere verbat ſich endlich den Auftrag aus vorgeſchüzter Unvermöglichkeit ganz, und Köln ward an ihre Stelle erwählt. Da die Gegenwart des Erzbiſchofes von Trier als Kammerrichters bei der Viſitation erfordert ward, ſo erſuchte ihn das Reich ſich kraft ſeines Amtes nach Wezlar zu begeben, und daſelbſt, ſo lange es ihm ſeine Umſtände erlaubten, zu verbleiben **).

Reichsſchluß über die Ertheilung der Johanniterkommenden.

Aehnliche Beſchwerden führte das deutſche Großpriorat des Johanniterordens. Seine Statuten und Privilegien verbieten, Ausländer, welche von deutſchen Eltern nicht gebürtig ſind, in denſelben aufzunehmen, oder ſie zum Genuſſe der in Deutſch-

*) Pachner Th. III. S. 214.
**) Zſchackwiz S. 295.

Deutſchland liegenden Kommenden und Güter zu 1706.
laſſen, dieſer Verordnungen ungeachtet erſchlichen aber dennoch Fremde einige Präbenden. Auf der kapitulariſchen Verſammlung des Ordens zu Köln kamen dieſe Beſchwerden zur Sprache, der Orden wandte ſich deswegen an den Reichstag, er bat dieſen ein günſtiges Reichsgutachten an den Kaiſer zu ſtellen. Das Großpriorat hielt einen allgemeinen Reichsſchluß zur Verhinderung noch gröſſerer Unregelmäſſigkeiten für ſo nothwendiger, indem ohnehin der ganze Elſas zu der deutſchen Zunge gehört und das Reich ſo ſehr mit Fremden angefüllt war, daß das Großpriorat eine Zurükſezzung der wahren Deutſchen befürchtete. Da viele Kommenden in Reichsſtädten und Feſtungen liegen, da man zum Oberſtmeiſterthume nicht durch die Wahl ſondern durch das Alter gelangt, ſo mußte man groſſe Unannehmlichkeiten beſorgen, wenn ein Franzoſe dazu gelangen ſollte. Ueberdies konnte weder in Frankreich noch in andern Königreichen ein Ausländer eine Kommende beſizzen. Die Summe dieſer Gründe und die Billigkeit der Sache bewog das Reich, ieden Fremden nicht nur im Kriege ſondern auch in Friedenszeiten von dem Orden auszuſchlüſſen, und keine Perſon als nur aus deutſchem Blute gebürtige Kavaliere zu demſelben zuzulaſſen. Joſeph ratificirte hernach dieſen Reichsſchluß, und machte ihn zu einem unabänderlichen Geſez *).

Reichsgutachten über die Erkennt-

Kaum hatte der Graf von Oettingen als Reichshofrathspräſident ſeinen Eid im geheimen Rathe abge-

*) Pachner Th. III. S. 193. 258. Staatskanzlei Th. XI. S. 229. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 678. Spic. Eccleſ. B. XIX. S. 480. B. XX. S. 319.

1706. nisse des Reichshofraths in kammergerichtlichen Sachen.

abgelegt, und die Verſammlung von ein und dreiſſig Räthen neuerdings dem Kaiſer geſchworen *), kaum hatte der Oberhofmeiſter, Fürſt von Salm, den Reichshofrath wieder eingeführt, ſo lief ein Reichsgutachten an den Kaiſer ein, welches dieſen erſuchte, an den Reichshofrath eine Verordnung ergehen zu laſſen, um die am Kammergerichte rechtshängenden Sachen wieder dahin zu verweiſen, und in Zukunft von ieder Unterſuchung der Proceſſe dieſer Art abzuſtehen. Die Vorſtellungen der beiden Markgrafen von Anſpach und Bareuth hatten es bewirkt. Dieſe beklagten ſich bei dem Reiche über die Eingriffe des Reichshofraths in Sachen, die an der Kammer hiengen, und baten daſſelbe ein Gutachten, ſo wie es die Beſchaffenheit der Gegenſtände und die Verfaſſung der beiden höchſten Reichsgerichte erforderte, auszuſtellen. Im Grunde war der Vorwurf richtig, den Reichshofrath trieben aber ſo wichtige Urſachen zu ſeinem Betragen an, daß er glaubte, bei dem gegenwärtigen Fall ohne Bedenken von der buchſtäblichen Vorſchrift der Geſezze abweichen zu können. Das Kammergericht war auſſer Thätigkeit, die benachbarten Stände, hauptſächlich Nürnberg, beklagten ſich über Attentate und über ganz neue Thathandlungen der beiden Markgrafen in ſolchen Sachen, worinn vorher das Kammergericht Mandate ergehen lies. Einige von ienen trugen ohne Ertheilung der ſchleunigſten Gerechtigkeit einen unerſezlichen Schaden mit ſich, zum Beiſpiel die Errichtung eines ganz neuen Zolles auf der ofnen Landſtraſſe im Territorium der Reichsſtadt durch Hülfe der gewafneten Hand, und verſchiedene andre Zollſteigerungen **).

Nürn-

*) Rink Th. II. S. 130.
**) Staatskanzlei Th. XII. S. 174.

Nürnberg behauptete, Brandenburg wäre zu dieſen heftigen Mitteln geſchritten, weil es wegen des geſperrten Kammergerichtes keine Ahndung fürchte, die Stadt wandte ſich alſo an den Reichshofrath, bat dieſen um ein Mandat und erhielt auch daſſelbe. Ob nun gleich das Reich durch einen allgemeinen Schluß die Einmiſchung des Reichshofraths in ſolche Sachen, die einmal bei der Kammer angebracht waren, ihrer Unthätigkeit ungeachtet, für geſezwidrig hielt, ſo ſtand der Kaiſer dennoch an, das Konkluſum zu ratificiren. Im Kommiſſionsdekrete wird geſagt, die Reichshofrathsprotokolle zeigten häufig, daß verſchiedene Parteien, als das Kammergericht zu Speier des Krieges wegen geſperrt war, ihre daſelbſt unerörterte Sachen vor den Reichshofrath gebracht und ſowohl um Erkennung kaiſerlicher Mandate, als auch um andre Verordnungen angerufen hätten. Schon damals lies dieſer während des Stillſtandes der Kammer zum Troſte und zur Hülfe der in der Zwiſchenzeit von den Unterrichtern oder andern Perſonen beſchwerten Parteien rechtliche Erkenntniſſe ergehen, ohne einigen Widerſpruch oder Erinnerung. Das Reich ſchlug auf das Dekret des Kaiſer Leopolds kein andres Mittel zur Erleichterung der leidenden Parteien vor, der Reichshofrath fuhr alſo damals in der Verwaltung der Gerechtigkeit auch in denienigen Sachen, worinn die Kammer vorher erkannt hatte, fort. Die Reichsgeſezze verbieten zwar die Proceſſe von der Kammer abzurufen und an den Reichshofrath zu ziehen, von einer eigentlichen Avokation war aber hier gar nicht die Rede, und die Geſezze hatten über den Fall des gänzlichen Stillſtandes des Kammergerichtes nicht einmal Verordnungen vorgeſchrieben. Jene Meinung des Kaiſers und des

1706. 24. Nov.

1706. Reichs bei der Errichtung der Abſchiede, daß man in ſolchen leidigen Fällen lieber dem mächtigern Theile alle freie Gewalt geben, dem Nothleidenden hingegen der Gerechtigkeit und des Schuzzes beraubt laſſen wollte, war nicht wohl zu vermuthen. Der Wahrſcheinlichkeit nach ſollte die den Kaiſern vorhin zugeſtandene allgemeine Jurisdiktion in dieſem Fall ihren ungehinderten Lauf haben. Ueberdies hob auch der Reichshofrath die Kammeralerkenntniſſe nicht auf, er unterſtüzte dieſelben vielmehr und wies die Parteien zur Folgeleiſtung an. Joſeph verſah ſich zum Reiche, es werde ſelbſt für gut und rathſam befinden, daß bei dem noch dauernden Stillſtande der Kammer der Gerechtigkeit in allen Sachen, welche die um Rettung ſchreienden Parteien am kaiſerlichen Hofe anbringen, der Litispendenz ungeachtet der ungehemmte Fortgang bis zur Wiedereröfnung des Kammergerichtes gelaſſen werde. Er verſprach die Akten der fortgeſezten Proceſſe ſobald nach Wetzlar ſchikken zu laſſen, als das Gericht ſeine Thätigkeit würde erhalten haben *).

Reichsinſtruktion zur Kammerviſitation.

Da die Unordnung und Menge der Misbräuche, welche am Kammergerichte herſchten, dieſe unangenehmen Weitläufigkeiten ſchuf, ſo ward am lezten Jul durch ein Reichskonkluſum die Viſitation deſſelben nochmals beſchloſſen. Aus dem kurfürſtlichen Kollegium ward Mainz, Sachſen, Brandenburg und Pfalz, aus dem fürſtlichen Salzburg, Oeſtreich, Bamberg, Speier, Hildesheim, Osnabrük, Münſter, Baaden-Baaden, die ſchwäbi-

*) Pachner Th. III. S. 195. 219. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 316. B. IV. S. 1143. Staatskanzlei Th. XII. S. 179.

ſchwäbiſchen Prälaten, Magdeburg, Bremen, Weimar, Culmbach, Celle, Würtemberg, Caſſel, Schwerin, die wetterauiſchen Grafen, aus dem ſtädtiſchen Aachen, Ueberlingen, Nürnberg und Frankfurt zu Viſitatoren erwählt. In der Reichsinſtruktion wurden dieſe angewieſen, ihre bevollmächtigten Räthe in zwei Monaten nach der bekannt gemachten kaiſerlichen Ratifikation nach Wetzlar abzuſchikken, und ihren Deputirten, ſo wie es die alte Gewohnheit erheiſcht, zu verbieten, bei den Kameralperſonen einzukehren. Die Deputirten ſollen ſich nach ihrer Ankunft ohne Zeitverluſt legitimiren, die Eröfnung der Viſitation durch ein Dekret kund thun, und die Kameralperſonen erinnern, ſich bei hoher Strafe vom Gerichte nicht zu entfernen, um auf die vorgelegten Fragen antworten zu können. Zur Beförderung der Gerechtigkeit ward die Aufhebung des Ceremoniels in den Beſuchen angeprieſen. Kein Abgeordneter ſoll gehalten ſeyn, den an andern mit ängſtlicher Höflichkeit zu empfangen oder zu begleiten, iedoch mit Ausnahme der kaiſerlichen Kommiſſion und des Kurfürſten von Trier, als Kammerrichters, welchen beiden der ſchuldige Reſpekt gebührt. Weil die Reichsfürſten nicht mehr ſchuldig ſind in Perſon bei der Viſitation zu erſcheinen, ſondern ihre Räthe dazu abſchikken, ſo müſſen ſie zum wenigſten ſolche nehmen, die dem Kammergerichte nicht verpflichtet ſind und die erforderliche Erfahrung und Kenntniſſe beſizzen. Sollten die Präſidenten, Beiſizzer und andre Kameralperſonen gegen die kaiſerlichen Kommiſſäre und Viſitatoren Einwendungen zu machen haben, ſo geſchieht dieſes ſchriftlich mit der Anführung gegründeter Urſachen und der eigenhändigen Unterſchrift der Tadler, damit die Kom- 1706.

1706. miſſäre und Viſitatoren in den Stand geſezt werden, der Kammergerichtsordnung gemäs darüber zu erkennen und zu beurtheilen, ob die Beklagten wirklich zu entfernen, oder die Rekuſanten wegen der Unerheblichkeit und Gefahr ihrer Ausſtellung zu beſtrafen ſind. Erſcheint ein deputirter Reichsſtand durch ſeine Subdelegirte ohne hinlängliche Urſache nicht, oder ſendet keinen neuen Bevollmächtigten an die Stelle eines mit Beſtand rekuſirten Viſitators, ſo fahren die andern in ihren Geſchäften dennoch fort, und der ausbleibende Stand fällt in die Strafe von fünf hundert Goldgülden. Die nemliche Summe erlegt auch derienige, welcher vor ausgemachter Sache ohne Erlaubnis oder allgemeine Verabredung ſich von Wezlar wegbegiebt. Wenn die kaiſerlichen Kommiſſäre und die andern Abgeordneten einander das Stillſchweigen durch einen Handſchlag dem Herkommen nach verſprochen und die Formel des Eides unter eigenhändiger Unterſchrift und Petſchaft ausgeſtellt haben, ſo ſollen ſie die Fragen, über welche ſie die Präſidenten, Beiſizzer und andre Kameralperſonen vernehmen und abhören wollen, gleich anfänglich mit genauer Rükſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand des Gerichtes aufſezzen. So bald dieſes geſchehen iſt, ſo wird ſodann der Anfang mit dem Verhöre der Präſidenten, der Beiſizzer und des andern Perſonals über alle Verbrechen, Beſtechungen, Misbräuche und andre Mängel gemacht. Die Schuldigen erhalten hierauf die reichskonſtitutionsmäſſige Strafe. Die Deputirten haben wohl darauf zu ſehen, daß das Kammergericht bei dem ihm in den Reichsgeſezzen zugelegten Anſehen und Gewalt erhalten werde, wenn nemlich vorher daſſelbe von ſeinem verderbten Zuſtande wird gerettet und in die reichsgeſezmäſ-

ſezmäſſige Verfaſſung wieder wird gebracht worden ſeyn. Um die Gerechtigkeitspflege nicht zu lang in ihrem Laufe aufzuhalten, ſo wurden die Deputirten angewieſen, die nach rechtlicher Ermäſſigung unſchuldig befundene und keine Entſezzung, Suspenſion oder keine andre höhere Strafe verdienende Präſidenten und Beiſizzer ſogleich zum Gerichte wieder zuzulaſſen und den Umſtänden nach entweder neue Senate in Gemeinſchaft des Kammerrichters zu errichten, oder die alten zu laſſen, damit zum wenigſten in den auſſergerichtlichen Sachen, ſo viel die Kammergerichtsordnung und das Herkommen es zuläßt, die Gerechtigkeit befördert werde. Können gleich anfänglich mehrere Senate zu Stande kommen, und die Präſidenten und Beiſizzer beibehalten werden, ſo haben dieſe auch die gerichtlichen Sachen vorzunehmen und die Deputation ſorgt für die Wiederherſtellung und das Eröfnen des gänzlich verbeſſerten Gerichts. Dieſe bedeutet auch den unſchuldigen Präſidenten und Beiſizzern im Namen des Kaiſers und des Reiches ernſtlich, daß ſie nach eröfneter Juſtiz während der Viſitation fleiſig bei Rath und in den Audienzen erſcheinen, ihre Verrichtungen pflichtmäſſig abwarten, die Gerechtigkeit verwalten, und ihren Theil zur Verbeſſerung der Misbräuche treulich beitragen und iene befördern helfen. Leztere ſollen ſich hingegen von allen Iniurien und anzüglichen Reden in allen Gelegenheiten und Zuſammenkünften in dem Rath und auſſer demſelben enthalten, der erſte, welcher neuerdings verdrüßliche Unordnungen aus irgend einer Urſache anfängt und andre Perſonen an ihrer Ehre angreift, der ſuſpendirt ſich ſelbſt durch ſeine Handlung von ſeinem Amte, und bahnt ſich dadurch den Weg zu ſeiner gänzlichen Entſezzung. 1706.

1706. Die Reviſoren erwägen die Beſchwerden, welche die Präſidenten und Beiſizzer gegen einander auf dem Reichstage angebracht haben oder ſich im Laufe der von den kaiſerlichen Kommiſſären und Deputirten unternommenen Unterſuchung äuſſern, und verhören in dieſer Rükſicht die Kameralperſonen. Weil dieſe Streitigkeiten vor allen andern beigelegt werden müſſen, ſo erhält die Viſitation zu ihrem Behuf alle in dieſe Sache einſchlagenden Schriften, nicht nur diejenigen, welche an die Reichsverſammlung unmittelbar gekommen ſind, ſondern auch jene, die der Kaiſer derſelben mitgetheilt hat und noch einſchikken wird. Mit dieſem Punkte verband der Reichstag zugleich die den höchſten Gerichten ſchon ſo oft eingeſchärfte Lehre, die Viſitatoren möchten die Kammer ermahnen auf die Klagen der Unterthanen wider ihre Obrigkeit nicht ſo leicht Proceſſe zu erkennen und unklauſulirte Mandate zu ertheilen, ſondern hierin genau die Reichskonſtitutionen und die Wahlkapitulation zu befolgen. Allen denjenigen Verordnungen, welche die Deputirten nach der Leitung der Kammerordnung und der verſchiedenen Abſchiede in Rükſicht des Perſonals und Proceſſes vorſchreiben, müſſen alle kammergerichtliche Perſonen den ſchuldigen Gehorſam leiſten, ſollten hingegen Sachen vorkommen, welche die Rechte des Kaiſers und des Reiches betreffen, ſo dürfen dieſe, in ſo fern ſie nicht zur Viſitation gehören, nicht entſchieden, ſondern dem Kaiſer und Reiche referirt werden. Die kaiſerlichen Kommiſſäre und Viſitatoren ſollen von den Präſidenten, Beiſizzern, im Nothfall auch von den Sachwaltern ihre Bedenken fordern, und die Akten und Protokolle begehren, ſie ſollen jene Perſonen über die Mängel und Gebrechen der Kammer, über die beſchuldigten Beſte-

chungen

chungen und über iede andre zur Sache dienliche Ge- 1706.
genſtände verhören, alles zum Protokol nehmen, und bei der Entſtehung einiger Zweifel über die Schöpfung der Entſchlüſſe ſich aus den alten Akten und Regiſtraturen belehren. Zur Verhütung neuer Unordnungen nehmen die Deputirten vor der hergeſtellten Thätigkeit der Kammer von den Präſidenten, Beiſizzern und den andern Kameralperſonen im Namen der Kammer nichts an, ſondern ein ieder oder auch mehrere zuſammen unterſchreiben ihre Nothdurft mit ihren angebornen Namen. Wenn die Viſitatoren alle Gegenſtände fleiſig bearbeitet haben, ſo beſtrafen ſie die bewieſene Pflichtvergeſſenheit und Unordnung den Reichsgeſezzen gemäs, ohne ſich durch irgend eine Rükſicht irre machen zu laſſen, und ſuchen für die Zukunft durch geſchärfte Befehle ähnlichen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, ſie ahnden hingegen aber auch die falſchen Beſchuldigungen und ſorgen für eine ſtandesmäſſige Genugthuung des Beleidigten. Da die Reichskommiſſion bei dem Verlegen der Kammer nach Wezlar wenige Sachen zu Ende brachte, und das Anſehen dieſes höchſten Gerichtes doch das Verſezzen in den gehörigen Zuſtand erheiſcht, ſo hat die Viſitation dieſe Gegenſtände wieder vorzunehmen, das Gericht und die Stadt mit ihren Erinnerungen darüber zu vernehmen, und für das Bauen ſtarker und trokkener Gewölber Sorge zu tragen, damit das ganze Reichsarchiv mit allen zu Frankfurt und Aſchaffenburg befindlichen Akten wieder in die gehörige Ordnung gebracht werde. Alles Gute, was noch ſonſt geſtiftet werden kann, ob es gleich in dieſer Inſtruktion nicht begriffen iſt, werden die Viſitatoren nach dem Sinne der Geſezze zu thun wiſſen, und hauptſächlich den Beſchwerden der Stän-

1706. de, welche dieſe über die Kammer in Rükſicht ihrer gelehrten und dennoch abgewieſenen Präſentaten führen, abhelfen. Was die Viſitation der Kanzlei und Leſerei betrift, dies wird der Kurfürſt von Mainz mit den kaiſerlichen Kommiſſären und Viſitatoren den Reichskonſtitutionen und der ununterbrochenen Obſervanz gemäß beobachten. Leztere nehmen die fiskaliſchen und Pfennigmeiſterrechnungen ab, ſie ſchlagen ein Mittel vor, wie die ordentlichen Reviſionen in den richtigen Gang zu bringen ſind, und geben in einem an den Kaiſer und das Reich gerichteten Gutachten die Mittel an, durch welche die Kolliſion der beiden höchſten Reichsgerichte hauptſächlich in der Litispendenz und wegen der Kognition der Fürſtenthümer, Grafſchaften und Herrlichkeiten gehoben werden kann, damit nicht im Namen des Kaiſers Mandate gegen Mandate ergehen, die Proceſſe immer mehr verlängert werden und die ſchuldigen Parteien den Nuzzen ziehen. Um die Zeit nicht zu verderben, ſo beſchäftigen ſich die Deputirten nicht mit einem Punkte bis zu ſeiner Erledigung ganz allein, ſondern ſie nehmen, wenn es füglich geſchehen kann, andre Sachen zugleich vor, und ſenden dem Kaiſer und Reiche ihre Meinung über das Heben der kameraliſchen ſtrittigen Rechtsſäzze ein. Endlich berichten die kaiſerlichen Kommiſſäre und Deputirten dem Kaiſer und Reiche ausführlich über das ihnen anvertraute Geſchäft, und alle iene Verordnungen, die ſie im Namen des Kaiſers und Reiches verabſchieden, die haben, iene oben angeführte Punkte ausgenommen, die Kraft und Wirkung eines allgemeinen Reichsſchluſſes. Die Frage, ob ſich die Viſitation auch auf die Kanzlei und Leſerei erſtrekke, ward mit Ja beantwortet. Das Reich ſezte

ſie

ſie ein, und ſchrieb derſelben ihre Verrichtungen 1706.
vor, es mußte alſo auch unterſuchen können, ob den Vorſchriften ein Genügen geſchehe. Die Reichsgeſezze befehlen ausdrüklich, daß die Unterſuchung der lezten nebſt dem Kurfürſten von Mainz auch von der Reichsviſitation unternommen werde, die Reichsinſtruktion verordnete die Viſitation der Leſerei mit ausdrüklichen Worten, die Deputirten hatten die Obſervanz für ſich, die Leſerei iſt überdies ein unzertrennlicher Theil des Kammergerichts. Nach dem Entwurfe des fürſtlichen Kollegiums faßte das Reich ſeine Inſtruktion hauptſächlich ab *).

Streit mit dem päbſtlichen Hof über das Recht der erſten Bitte.

Die Vertheidigung des kaiſerlichen Rechtes in Rükſicht der erſten Bitte würde gegen den Endzwek des Buches zu groſſen Raum erfordern, es würde eine verdienſtloſe Arbeit ſeyn, dieienigen Gründe hier wieder zu erzählen, welche die größten deutſchen Publiciſten für den Kaiſer angeführt und ihn mit denſelben vertheidigt haben, iene merkwürdigen Fälle hingegen, die ſich in dem Anfange der Regierung Joſephs zutrugen, können nicht mit dem nemlichen Stillſchweigen übergangen werden. Dem Kaiſer gebührt dieſes Vorrecht vermöge des Schuzzes, welchen er der deutſchen Kirche verleiht, der weſtphäliſche Friede beſtätigt es, er bedarf alſo keiner Einwilligung des Pabſtes, der ohnehin ſelbſt im Schuzze des erſten ſteht, bei dem Ausüben deſſelben. Die vorhergehenden Kaiſer ſuchten iedoch bis auf Leopolden um Indult an, und vernachläſſigten ihre Gerechtſame. Joſeph, achtſamer auf die geſezmäſ-

*) Pachner Th. III. S. 200. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 274. B. IV. S. 1191. Staatskanzlei Th. XI. S. 170. Zſchackwitz S. 396.

1706. ſezmäſſige Einſchränkung des römiſchen Hofes als ſeine Vorfahren, verfolgte den Weg, welchen ſein Vater betreten hatte, und ſtellte zween Preciſten in den erſten Monaten ſeiner Regierung Urkunden zur Erlangung geiſtlicher Pfründen aus. Hannibal Auguſt von Schmerzing erhielt ein Diplom auf Halberſtadt, Ferdinand Raesfeldt ein ähnliches auf Hildesheim. Der Kaiſer bezog ſich in denſelben auf ſeine bekannten Rechte, er ſezte den Erzbiſchof von Mainz und den Biſchof von Paderborn zu Vollziehern ſeines Willens ein, er drohte den Kapiteln den Verluſt aller kaiſerlichen Freiheiten und Schenkungen, wenn ſie die Preciſten nicht annehmen würden. Gegen das leztere Diplom ſezte ſich ſo gleich der päbſtliche Nuntius in Köln. Er verbot dem Stifte den Willen des Kaiſers zu erfüllen, er berichtete die Sache dem Pabſt, und dieſer un-
6. März. terſagte gleichfals dem Kapitel in einem Breve die Urkunde des Kaiſers zu reſpektiren. In ganz Deutſchland entſtand hierauf ein gewaltiges Aufſehn. Cortreius vertheidigte die Rechte des Kaiſers, Oligenius oder Juſtus Fontaninus beſtritt dieſelben, Griebner und Lynker antworteten und bewieſen die Unnöthigkeit des päbſtlichen Indults. Hiebei blieb es, weil Rom gegen die Gründe der lezten nichts einwenden konnte. Hernach ſchlug es einen ganz andern Weg ein. Rom ſchikt, ohne darum erſucht zu werden, den Indult den Kaiſern ein, dieſe nehmen ihn zwar an, er wird aber nicht eröfnet, ſondern geſchloſſen zu den Reichsakten gelegt, und kein Kaiſer thut bei ſeinen erſten Bitten der päbſtlichen Erlaubnis irgend einer Erwähnung *).

Mit

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 544. Spic. Eccleſ. B. XVII. S. 282. *Pfeffing.* Vitriar. illuſtr.

Mit noch wenigerm Grunde unterfieng ſich der päbſtliche Nuntius zu Köln ſich in weltliche Angelegenheiten des deutſchen Reiches einzumiſchen. Die Dechantin und einige Kapitularen des Stiftes Thorn nahmen in einer profanen Lehnſache von der fürſtlichen Lehnkammer ihren Rekurs an den apoſtoliſchen Nuntius in Köln, und ſprangen von der geſezmäſſigen Gerichtsbarkeit ab. Die Fürſtin machte gegen dieſe Inſtanz die gehörigen Einwendungen, ſie hofte, der Nuntius werde auf ihre Exception ſich dieſer Sache nicht ferner annehmen, ſondern ſie an die Reichsgerichte verweiſen, allein er lies auf das fernere Anrufen der Dechantin ein Mandat gegen die Fürſtin ergehen *), drohte Geldſtrafe, kirchliche Cenſuren und ſuchte den Lehnproces auf eine unerhörte Art unter ſein Forum zu ziehen. Die Fürſtin beklagte ſich über dieſes reichskonſtitutionswidrige Verfahren und über die Verlezzung ihrer eigenen Gerechtſame nicht nur bei dem Kaiſer, ſondern ſie brachte die Sache auch auf den Reichstag. Sie berief ſich auf die heilſamen Verordnungen des Vaterlandes, ſie ſagte, dieſe geböten die Stände und ihre Unterthanen bei den ordentlichen und inländiſchen Rechten und Gerichten zu laſſen. Wenn iene durch Ausländer an ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten beſchädigt würden, ſo ſollten ſie gegen dieſe, hauptſächlich in den Appellationen an den römiſchen Hof, in den Schuz genommen, die Uebertreter dieſer Vorſchriften für Störer des Friedens angeſehen werden, alle wider dieſe Sanktionen ergrif-

1706. Eingriffe des päbſtlichen Nuntius zu Köln in die deutſchen Freiheiten.

illuſt. T. III. p. 83. Boehmeri Ius Eccleſ. T. II. p. 352. von Selchow Reichshofrathsproceß S. 1028.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 90.

1706. ergriffene Thathandlungen ſollten nichtig und unbündig ſeyn. Sie bat das Reich bei dem Pabſte oder bei der Nuntiatur zu Köln, die nothwendigen Vorſtellungen zu machen, damit die Reichsſtände, ihre Bediente und Unterthanen mit ſolchen Evokationen, geiſtlichen Cenſuren und Banndrohungen weder beunruhigt noch beſchwert werden möchten.

7. Jul. Das Reich rieth hierauf ſogleich durch ein gemeinſchaftliches Gutachten dem Kaiſer die Vernichtung des Mandates, welches der Nuntius in dieſer Sache der Fürſtin zuſchikte, an, und erſuchte ienen zur Erhaltung der Reichsgeſezze und der ſtändiſchen Jurisdiktion durch ſeine Geſandten zu Rom an den päbſtlichen Stuhl die erforderliche Nothdurft gelangen zu laſſen. Es verlangte, daß den apoſtoliſchen Nuntien ihr unzuläſſiges Verfahren im römiſchen Reiche und über die Glieder deſſelben mit Ernſt verboten werde *). Der Reichsſchluß ward ohne Umſtände vom Kaiſer ratificirt.

Moderation einiger Matrikel. Die Auslagen im Kriege wachſen verhältnismäſſig mit ſeiner Dauer, mehrere Reichsſtände empfanden die Laſt ſeines Gewichtes ſchon izt, und baten um die Verringerung ihrer Matrikel. Die in allen Stükken gehemmten Zuflüſſe machten die Aufnahme von Kapitalien nothwendig, einige Stände erlagen unter der Gröſſe derſelben. Berchtesgaden mußte im Winterquartiere eine gröſſere Anzahl von kaiſerlichen Truppen unterhalten, als die Geringfügigkeit des Territoriums ernähren konnte, der Salzverſchleiß, die ergiebigſte Quelle ſeiner Einkünfte, war unbeträchtlich bei der iezigen

Zeit,

*) Pachner Th. III. S. 192. 258. Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. X. S. 926. Spic. Eccleſ. B. XIX. S. 1177. Staatskanzlei Th. XI. S. 110.

Zeit, die Probſtei verfiel in Schulden, ſie konnte, 1706.
ohne ſich dem gewiſſen Untergange auszuſezzen, die hohe Reichsanlage nicht ferner bezahlen. Sie bat den Erzbiſchof von Salzburg, den gegenwärtigen alleinigen kreisausſchreibenden Fürſten von Baiern, um ſeine Vertretung auf dem Reichstage, dieſer empfahl das Geſuch der Probſtei, der Reichstag ſezte die Matrikel des fürſtlichen Stiftes von hundert vier auf ſechzig Gulden indeſſen herunter, und der Kaiſer genehmigte dieſen Reichsſchluß im folgenden Jahr *). Viel härter als dieſes war die Reichsſtadt Memmingen von den Franzoſen und Baiern mitgenommen worden. Sie rechnete ihren in der Belagerung, Eroberung und in andern hieher gehörigen Sachen erlittenen Schaden auf acht Tonnen Goldes an. Sie bat um Entſchädigung und um das Herabſezzen ihrer Matrikel, das Reich erſuchte den Kaiſer ihrer Treue und ihres groſſen Verluſtes wegen in die Verminderung zu willigen, iene ward von hundert funfzig Gulden auf fünf und ſiebenzig iedoch mit dieſer Bedingung verkleinert, daß die Begünſtigung erſt nach geendigtem gegenwärtigen Kriege ihren Anfang nehmen ſollte. Da die Stadt keine beſondern Zeugniſſe ihres Zuſtandes vom Kreisausſchreibamte beigebracht hatte, ſo ward feſtgeſezt in Zukunft keine Moderation ohne Atteſtate zuzugeſtehen, die Aemter wurden hingegen angewieſen, ſie den Ständen den Reichsſazzungen gemäs auf Begehren zu ertheilen **). Joſeph

*) Pachner Th. III. S. 175. 185. 245. Lünigs Reichsarchiv Spic. Eccleſ. B. XIX. S. 903. Staatskanzlei Th. XI. S. 113.

**) Pachner Th. III. S. 211. 257. Staatskanzlei Th. XI. S. 143. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 787. 790.

1706. ſeph beſtätigte auch noch das Gutachten, welches die Verminderung der deutſchen Ordensmatrikel auf hundert Gulden vorſchlug, und ienes, das die Stadt Frankfurt in der nemlichen Sache betraf *).

den katholiſchen Schweizzern wird verboten nach Deutſchland zu handeln.

Oeſtreich hatte ſchon vor Jahrhunderten in ſeiner deutſchen und ſpaniſchen Linie mit den Eidgenoſſen und den zugewandten Orten wegen des Schuzzes und Sicherheit der obern und vordern öſtreichiſchen Länder wie auch wegen der Grafſchaft Burgund eine ewige und erbliche Vereinigung geſchloſſen. König Philipp, der zweite, gieng mit den katholiſchen Kantonen und dem Abte zu St. Gallen in Rükſicht des Herzogthumes Mailand einen neuen Bund ein, Philipp, der dritte, beſtätigte denſelben, Philipp, der vierte, erneuerte ihn für ſich und ſeinen Prinzen mit dem Zuſazze, daß er nach dem Tode des leztern noch fünf Jahre dauern ſollte. Leopold, der rechtmäſſige Nachfolger Karls, ſagte den katholiſchen Orten die Uebernahme aller und ieder Verträge und Verbindlichkeiten beſonders auch des mailändiſchen Kapitulats zu, er verſprach dieſem ſowohl für die vergangene Zeit, als auch für die Zukunft ein vollſtändiges Genügen zu leiſten. Auf der allgemeinen Tagſazzung zu Baden hatte die ganze Eidgenoſſenſchaft zum wenigſten die Neutralität ſchriftlich zugeſagt, allein die katholiſchen Orte machten hernach Ausflüchte, und wollten Mailand nicht unter dieſer begreifen. Sie ſahen den Inhaber des Herzogthumes für den Nachfolger Karls an, ſie ſchikten dem Herzoge von Anjou zwei Regimenter nach Mailand zu Hülfe, ſie behaupteten, die nach dem Tode Karls ſtipulirten fünf Jahre wären

nur

*) Pachner Th. III. S. 166. 187.

nur allein vom Beſizzer zu verſtehen. Das Kapitulat war hauptſächlich in Rükſicht der Nachbarſchaft und der Handlung geſchloſſen worden, ſie ſagten, niemand als nur der Beſizzer des Herzogthumes könne den Vertrag erfüllen. Mit dieſem wollten ſie die fünf Jahre des beſchwornen Kontraktes aushalten. Ihre Voreltern beobachteten nach ihrer Sage in ähnlichen Umſtänden die nemliche Politik, ſie hielten ſich an den Beſizzer, ſie wollten ienen Weg wandeln, den dieſe vorgezeichnet hatten. In ihren Gedanken ward dadurch weder die verſprochene Parteiloſigkeit noch die Erbvereinigung mit Oeſtreich untergraben *). Der kaiſerliche Geſandte, der Graf von Trautmannsdorf, zeigte die Nichtigkeit dieſer Gründe, ſein Geſchäftsträger, der Herr von Greuth, bewies den katholiſchen Orten nach dem Verlaufe der fünf Jahre, daß nunmehr auch aller Schein der Gerechtigkeit ihrer Sache verſchwunden ſei, er lud ſie zur Erneuerung des Kapitulates mit Oeſtreich ein, ſie waren iedoch dieſer Vorſtellungen ungeachtet für das Knüpfen eines neuen Bundes mit Philippen geneigt. Die evangeliſchen Orte riethen ihnen zwar von ihrem Vorhaben ab, allein die katholiſchen ſchloſſen das neue Kapitulat mit dem Könige Philipp, und entſchuldigten ſich mit der Ausrede, das Verhältnis der Provinzen berechtige ſie mit dem Beſizzer des Herzogthumes zu kontrahiren, dieſer Bund habe mit der Parteiloſigkeit und der ewigen Vereinigung zwiſchen ihnen und Oeſtreich nichts gemein. Sie geſellten ſich auf dieſe Art offenbar den Feinden des Reiches und des Erzhauſes zu, der Kaiſer verbot alſo den katholiſchen Orten ieden Zweig der Handlung in den öſtrei-

1706.

*) Staatskanzlei Th. XI. S. 390.

1706. öſtreichiſchen Staaten. Er gab dem Reiche von der widrigen Geſinnung dieſes Theiles der Schweizzer Nachricht, und überlies es dem Ermeſſen des lezten, ob nicht den katholiſchen Kantonen zur Ahndung ihrer Anhänglichkeit an Bourbon zum wenigſten die Handlung durch das ganze Reich zu ſperren
13. Oktob. ſei. In dem erfolgten Reichsſchluſſe wurden iene wirklich für Bundbrüchige angeſehen, das Reich unterſagte ihnen wegen ihrer feindſeligen gegen die unſtreitigen Lehne des deutſchen Reiches unternommenen Thathandlungen das Kommerz und befahl das Anhalten derienigen Güter, welche den katholiſchen Schweizzern zugehörten. Das Reich nahm iedoch von dieſer Strafe die evangeliſchen Kantone aus, und dankte leztern für ihre freundſchaftliche Geſinnung *).

Einbruch der Schweden in Sachſen.

Aus dieſen Mishelligkeiten hatte Deutſchland auf keine Weiſe einen groſſen Nachtheil zu fürchten, viel ernſthafter war hingegen der Einbruch der Schweden in das Kurfürſtenthum Sachſen. Man kannte die eigentliche Geſinnung des Königes nicht genau, man beſorgte gröſſere Vorſchritte, und auch ſein Stehen im Kurkreiſe lies die Alliirten Hemmung des gemeinſchaftlichen Intereſſe beſorgen. Karl ergänzte in demſelben ſeine Truppen, er ſchrieb groſſe Kontributionen zur Erhaltung ſeiner Armee aus, ſein Beſizergreifen lies die Entfernung der Sachſen von der Reichsarmee vermuthen. Ein ſo wichtiger Abgang mußte nothwendig unangenehme Veränderungen in den Kriegsoperationen am Rheine verurſachen, der Reichstag ſchlug ſich daher in das

*) Pachner Th. III. S. 170, 212. Staatskanzlei Th. XI. S. 452.

das Mittel und erſuchte den Kaiſer, den König in Preuſſen, Hanover und Braunſchweig ſich für den Kurfürſten in Sachſen zu verwenden, eine gütliche Beilage der Zwiſtigkeiten zwiſchen dem ſchwediſchen Könige und dieſem Prinzen zu vermitteln, und ienen um die Abführung ſeiner Völker zu bitten *). Hätte Karln der Eigennuz eben ſo ſtark angeſpornt, als ſein Hang groß war, dieienigen Sachen, von deren Güte er überzeugt war, zu verfechten, ſo würde es ihm nicht ſchwer gefallen ſeyn, ſein Glük noch mehr zu verfolgen, allein er ſchloß Frieden zu der Zeit, da ihm niemand widerſtehen konnte. Er verlangte nichts als eine Genugthuung vom Kurfürſten. Da dieſer in die ſchwediſchen Provinzen eingefallen war, ſo hielt er ſich zum Einbruche in Sachſen um ſo mehr berechtigt, weil ſein Gegner ſeine ganze Stärke aus dieſem Lande zog. Der Kurfürſt ward dadurch gezwungen, für die Erhaltung ſeiner Erbſtaaten zu ſorgen, er mußte zu Altranſtädt Verzicht auf den Thron von Polen thun und der evangeliſchen Religion in Sachſen und in der Lauſitz ſeinen Schuz nach der Vorſchrift des weſtphäliſchen Friedens und eine unangetaſtete Freiheit verſprechen. Auguſt mußte ſich ganz allein mit dem Königstitel begnügen, ohne den Zuſaz von Polen gebrauchen zu dürfen **).

1706.

24. Sept.

Reichspoſtweſen.

Das Poſtweſen iſt ein Regal des Kaiſers, ieder von dieſen arbeitet für die Erhaltung deſſelben. Es ward durch die Herren von Taxis in Ordnung gebracht, dieſe ſtiegen dafür nach und nach bis zur fürſt-

*) Pachner Th. III. S. 207. 209. 210. Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 746.
**) Lamberty T. IV. p. 275. 277. Staatskanzlei Th. XI. S. 645.

1706. fürſtlichen Würde, ſie erhielten zur Belohnung das Erbgeneralpoſtmeiſteramt als ein Lehn. In dieſem ſchüzten ſie alle Kaiſer. Es ergiengen auf das vom kurfürſtlichen Kollegium geforderte Gutachten verſchiedene Befehle ins Reich, um die mit vielen Koſten hergeſtellten Poſten zu handhaben, einige Kurfürſten und Stände errichteten aber demungeachtet ganz eigenmächtig Winkelpoſten und Botenfuhren. In den Kriegsunruhen nahmen dieſe Unordnungen zu, es fuhren die Landkutſchen wöchentlich zur geſezten Zeit ab, und brachten die Briefe nicht nur von dem Orte der Abfahrt in ienen, wo ſie ſelbſt liegen blieben, ſondern ſie nahmen auch auf dem Wege zwiſchen den Städten, von welchen ſie ausfuhren und hingiengen, Briefe an, ſtellten ihre eigene Briefträger auf, und beförderten iene ins beſtimmte Land. Alles dies zielte zur Schmälerung des kaiſerlichen Regals ab. Joſeph war nicht geſinnt, dieſes unterdrükken zu laſſen, ſondern entſchloß ſich die Unregelmäſſigkeiten abzuſchaffen. Er verbot in einem Mandat *) die angemaßten Landpoſten und Botenwerke, er hob die Aufſeher und Botenhäuſer auf, er gab dem Fürſten zu Thurn und Taxis nebſt den Dienern deſſelben die Gewalt, die eingeſchlichenen Nebenpoſten mit den unbefugten und erweiterten Eingriffen in das kaiſerliche Regal abzuthun, und alle iene Anordnungen zu treffen, welche für dieſe Abſicht erſprießlich ſchienen. Die Stände wurden erſucht, die kaiſerlichen Poſtverwandten in ihren Gerechtſamen zu ſchüzzen, der Poſt freie Päſſe und Oefnung in allen Städten und Flekken bei Tag und Nacht zu geſtatten, derſelben gegen die Uebertreter im Nothfall mit gewafneter Hand beizuſtehen, und dieſe nebſt

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 488.

nebſt der Konfiskation ihrer bei ſich führenden Sachen in eine Strafe von hundert Goldgülden zum Beſten der Armen des Ortes, wo die That geſchieht, und zur Belohnung der Anſager zu verurtheilen. Jeder Perſon im Reiche blieb iedoch hiebei unverwehrt, in ihren eigenen Geſchäften einen Boten mit eigenen Briefen und Sachen zu Fuſſe, zu Pferde, oder mit einem Wagen abzuſchikken, es mußte nur ohne Auswechslung geſchehen, und der Bote durfte kein Poſthorn tragen. Joſeph erneuerte überdies die Schuzwache, welche Leopold der Poſt zugeſtanden hat. Er nahm ihre Bediente und die Poſthäuſer in allen Städten, Flekken und Dorfſchaften in ſeinen beſondern Schuz, er erlaubte zum Zeichen ſeines Schuzzes an alle Poſthäuſer den kaiſerlichen Adler zu ſchlagen. Die Poſtämter wurden von ieder Kriegseinlagerung frei geſprochen, die Officianten konnten mit keinen perſönlichen Abgaben belegt werden. Weil die Straſſen, Wege und Brükken im heiligen römiſchen Reiche ſo ſehr verdorben waren, daß ſie die vorgeſchriebene Beförderung der Poſten nicht nur verzögerten, ſondern die Poſtknechte öfters in Lebensgefahr brachten, ſo begehrte der Kaiſer von den Ständen die Erneuerung der Poſtſtege *), und ſchrieb überhaupt zum Beſten des Publikums eine Reichspoſtordnung nach dem Beiſpiele Leopolds vor. Joſeph friſchte die alten in dieſer Sache ausgegangenen Mandate auf, und verbot den Poſtmeiſtern von irgend einer Perſon, als nur vom Kaiſer allein, ſchwere Truhen, Felleiſen und andre Pakete anzunehmen. Die Poſtbedienten wurden von allen Abgaben losgezählt, die Grundherrſchaften können von ihnen nichts fördern, 1706.

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 493.

1706. als was dieſe von ihren Gütern und Häuſern zu zahlen ſchuldig ſind. Weil die Poſtpferde ganz allein zum Dienſte des Kaiſers und des Publikums beſtellt ſind, ſo kann die Obrigkeit des Ortes über dieſelben nicht gebieten. Jedermann, der ſich der Poſt im Reiten oder Fahren bedient, muß ſeines Standes und ſeiner Würde ungeachtet die ordentlichen und auſſerordentlichen Poſten, welche er antrift, zur Beförderung der kaiſerlichen Sachen iederzeit ohne Weigerung annehmen und mitführen. Er ſoll ſich hiebei aller Drohungen und Thätlichkeiten enthalten und im Uebertretungsfall gewärtig ſeyn, nebſt der ordentlichen Strafe auf den andern Poſten gar nicht befördert zu werden. Da die Poſtmeiſter und Verwalter ohnehin Tag und Nacht zur Nothdurft des Kaiſers, um des gemeinen Weſens in Bereitſchaft ſtehen, ſo iſt den Grundobrigkeiten verboten worden, iene in den Durchzügen mit Einquartierungen der Kriegsvölker zu beläſtigen, oder ihnen Auflagen in dieſer Rükſicht abzufordern. Niemand darf mit eigener Gewalt oder unter Bedrohung die Poſtpferde aus den Ställen nehmen, derienige, welcher dieſen Muthwillen begeht, verfällt in eine Strafe von drei Mark löthigen Goldes, oder muß am Leibe büſſen, wenn er nicht ſo viel im Vermögen hat. Die Poſtmeiſter haben überdies gegen dieienigen, welche Gewalt brauchen, das Recht der Gegenwehr. Die Obrigkeiten ſind verbunden, ienen auf ihr Anrufen mit gewafneter Hand beizuſtehen, die Uebertreter feſt zu halten, und dem kaiſerlichen Hofe auszuliefern, oder den Poſtbeförderern und ihren Knechten den Schaden zu erſezzen, wenn ſie ſich weigern die gebetene Hülfe zu leiſten. Fügt es ſich, daß fürſtliche Perſonen, ihre Botſchafter, oder andre Leute mehrere Pferde nöthig haben,

haben, als der Poſtverwalter zu erhalten ſchuldig iſt, ſo ſorgt die Obrigkeit, daß ihre Unterthanen der Poſt gegen billige Bezahlung die nothwendigen Pferde verſchaffen. Auf die Ausbeſſerung der Straſſen ſoll beſtändig der erforderliche Fleiß verwandt werden, widrigens ſind die Poſtleute berechtigt, wenn ſie bei böſem Wetter nicht durchkommen können, ſich einen Nebenweg zu eröfnen, und in dieſem Fall die Zäune zu durchbrechen. Lehenrößler und Boten dürfen ſich in Zukunft nicht unterſtehen weder an den Orten, wo ſie abgehen und ankommen, noch auf dem Wege Briefe anzunehmen, durch andre ſammlen zu laſſen, Pferde zu wechſeln, ſich des Poſthorns zu bedienen, oder die Leute von der Poſt abſpenſtig zu machen. Dem Uebertreter werden nicht nur die Pferde und das Horn nach dem alten Gebrauche weggenommen, ſondern er wird auch noch auſſerdem beſtraft. Wenn neue Poſten angelegt oder erledigte Aemter wieder beſezt werden, und der Poſtmeiſter hat kein eigenes Haus und keine Stallung, ſo werden ihm dieſe gegen billige Bezahlung eingeräumt. Alle übrige Verordnungen, Patente und Mandate, welche in Poſtſachen von den vorigen Kaiſern ausgegangen ſind, wurden zu gleicher Zeit nochmals beſtätigt*). 1706.

Verdienſtvolle Männer können allezeit auf Belohnung Anſpruch machen, ſie ſind berechtigt dieſelbe zu heiſchen, wenn ſie ihnen die Unachtſamkeit oder andre eben ſo wenig lobenswürdige Umſtände, der Mangel der Rükſicht vorenthält. Der Freiherr von Thüngen, der Befehlshaber in der Reichsfeſtung Philippsburg, hatte ſich ſo auſſerordentlich um sein

Belohnung des Generals von Thüngen.

*) Lünigs Reichsarchiv P. G. B. I. S. 485.

1706. ſein Vaterland verdient gemacht, daß ſich niemand unterſtand ſeine Meriten in Zweifel zu ziehen, es dankte ihm aber niemand werkthätig dafür. Schon vor ſechs Jahren ſuchte er das Reich um eine jährliche Beſoldung an, allein es ward ihm keine ausgeworfen. Im Laufe des izzigen Krieges verdoppelte er ſeine Arbeiten für das Beſte des Reiches, der Reichstag dachte mit Ernſt auf eine Vergeltung. Anſtatt der verlangten jährlichen Beſoldung verwilligte er demſelben einen ganzen Römermonat und ernannte die Stadt Frankfurt zur Einſammlerin und zur Wiederauszahlerin. Die kreisausſchreibenden Fürſten wurden vom Reiche erſucht, bei den Ständen ihrer Kreiſe dieſem Generale zu Liebe die Verfügung zu treffen, damit die ordentliche Zahlung bald erfolge, die vom Kaiſer gebetene Genehmigung dieſes Reichsſchluſſes ward leicht erhalten *).

Pietiſterei. Herzenskündiger und Menſchenkenner ſind mit den Schwierigkeiten bekannt, welche bei iedem Schritte den Religionsverbeſſerern aufſtoſſen. Kein philoſophiſches Genie wagte ſich auf dieſe Klippe, es verlies zum wenigſten nach einem kurzen Klimmen den angetretenen ſteilen Pfad. Nur ein gelehrter Feuerkopf iſt geſchikt, wenn ihn die Umſtände hülfreichlich unterſtüzzen, ſich einer ſolchen Arbeit mit Glük zu unterziehen. Da das Werk indeſſen leichter zu ſeyn ſcheint, als es in der That iſt, ſo machten ſich öfters die ſeichteſten Männer daran, öfters Leute aus dem niedrigſten Pöbel. In der Geſchichte der Religionsmeinungen lieſt man mit Erſtaunen, wie oft ungedingte Arbeiter an den Lehrgebäuden geſchnizzelt haben, ſogar der Janhagel trat in Deutſch- land

*) Pachner Th. III. S. 190. 245.

land auf, und unterfieng ſich die Bibel, ſo bald er 1706.
ſie in ſeiner Mutterſprache leſen konnte, auszulegen. Unter der Regierung Joſephs grif dieſer heilige Wahnſinn in den nordiſchen Reichen und in den proteſtantiſchen deutſchen Provinzen ſo ſehr um ſich, daß die Könige iener Länder und die Obrigkeiten in Deutſchland durch Gebote gröſſerm Unheil zuvorkommen mußten. Unter dem Firniſſe der Heiligkeit rottirten ſich dieſe Schwärmer in Winkel zuſammen, ſie verwarfen die Kirchenverordnungen, weil man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen, ſie läſterten das evangeliſche Predigtamt, ſie belegten es mit dem Namen Babel. Die Geiſtlichkeit war bei ihnen eine heuchleriſche Kleriſei. Die öffentlichen Verſammlungen in den Kirchen verſchrieen ſie, weil Gott nicht befohlen habe den Sonntag zu feiern, weil ſich die meiſten Kirchengänger nicht beſſerten. Sie gaben vor, das neue Teſtament gebiete keine Tempel von Stein, es wolle hingegen, daß unſre Herzen Tempel Gottes ſeyn ſollten. Ueber das heilige Nachtmahl hegten ſie verſchiedene Meinungen. Einige behaupteten, es ſei für die auserwählten Jünger des Herrn eingeſezt, andre beſtimmten es ganz allein für die Schwachgläubigen, und genoſſen daſſelbe entweder gar nicht, oder doch in keiner öffentlichen Verſammlung. Leztere wollten es nicht mit den Unwürdigen in Geſellſchaft nehmen. Sie verläumdeten das gewöhnliche Beichthören und die Abſolution, ſie gaben ſich für erneuerte und geheiligte Chriſten aus, die mit der Zeit zu einer ſolchen Vollkommenheit gelangen könnten, daß ihr übriges Leben ohne einige Sünde ſeyn werde. Durch das Leſen der böhmiſchen, weigeliſchen, ſchwenkfeldiſchen und andrer ſchwärmeriſchen Schriften erhizten ſie ihr krankes Gehirn von Tag zu Tag, alle

1706. dieienigen Menſchen, die nicht in ihre Lehre einſtimmten, hielten ſie für Unwiedergeborne und Gottloſe. Sie behaupteten, die Sakramente und das Wort Gottes wäre ohne Kraft, wenn nicht ein von Gott gelehrter Theologe iene austheilte und dieſes vortrüge. Sie ſtellten Zuſammenkünfte für ſich an, ſie hielten Betſtunden und erklärten die Sprüche der Schrift nach ihrer Meinung, ſie ließſen ſich von ihrem Gelichter predigen. Viele dieſer Pietiſten wollten keine Arbeit verrichten, weil ſie als ein Fluch und zur Strafe der Sünden in die Welt gekommen ſei. Ein wiedergeborner Chriſt mußte nach ihrer Sage alle ſeine Kräfte zum Dienſte Gottes anwenden. Das Betragen dieſer Leute war um ſo gefährlicher, da ſie alles unter dem gleißneriſchen Vorwande der Andacht verrichteten. Es entſtand Aergerniß von mancherlei Art, die Gemüther wurden in Partheien getrennt und wider das Predigtamt verhezt, die gemeine Polizei, der Friede und die Ruhe wurden zerrüttet. Die handveriſche Verordnung ſagt ausdrüklich, dieſe Leute wälzen ſich unter dem Denkmantel der Religion in den Lüſten herum und verführen die Weiblein. Es war Pflicht für die Oberaufſicht eines ieden Staates auf dieſe Zuſammenkünfte zu wachen, um die traurigen Folgen zu entfernen, und unter allen Geſezzen, die in dieſer Rükſicht gemacht worden ſind, ſcheint ienes des Herzoges von Würtemberg am beſten dem Geiſte der Religion zu entſprechen und für die Ruhe des Landes zu ſorgen *).

*) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. XI. Allg. Anh. S. 61.

Ende des erſten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herchenhahn, Johann Christian,

Geschichte der Regierung Kaiser Josephs, des Ersten Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bei dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts
Bd.: 1

Leipzig (1786)

Germ.g. 191-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016081-1
VD18 90037103